Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Samuel Gottlob Donat Johann Jacob Scheuchzer

M. Samuel Gottlob Donats, gewesenen Pastors zu Tauchritz in der Oberlausitz, Auszug aus D. Johann Jacob Scheuchzers ehemaligen Professors zu Zürich, Physica sacra : Mit Anmerkungen und Erläuterungen der darinn vorkommenden Sachen, aus den neuern exegetischen, physischen und historischen Schriften, auch nöthigen Kupferstichen

Ersten Theils, Erster Band

Leipzig: Breitkopf, 1777

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345

Band (Druck) Freier Zugang



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0001
DFG

4 Kupfer. 2 Landkarten.

L. c — 1215 (1).

F. c — 1215. (1.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn819550345/phys_0002
DFG

M. Samuel Gottlob Donats,
gewesenen Pastors zu Tauchritz in der Oberlausitz,

Auszug
aus
D. Johann Jacob Scheuchzers
ehemaligen Professors zu Zürich,

Physica sacra;

Mit
Anmerkungen und Erläuterungen
der darinn vorkommenden Sachen,
aus den neuern exegetischen, physischen und historischen Schriften,
auch nöthigen Kupferstichen.

Mit einer Vorrede herausgegeben
von
D. Anton Friedrich Büsching,
Kön. Preuß. Oberconsistorialrath, auch Director des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasii
im grauen Kloster zu Berlin.

Ersten Theils, Erster Band.

Leipzig,
druckts und verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1777.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0005
DFG

Vorrede.

Nichts ist mir unvermutheter gekommen, als der Antrag, Vorredner und Herausgeber dieses Werks zu werden. Ich hatte wohl gehört, daß es angekündigt worden sey, mich aber nicht darum bekümmert, weil ich die Scheuchzerische Kupferbibel besitze, und nicht glaubte, daß dieses **Donatsche Werk** noch neben derselben angeschaft zu werden verdienen werde. Ich gerieth also in große Verwunderung, als ich vor einigen Tagen den ersten Band desselben von dem Herrn Verleger empfieng, seine Schätzbarkeit wahrnahm, und zugleich ersucht wurde, mich desselben anzunehmen, weil es nach dem neulich erfolgten Tode seines Verfassers, einer fremden Vorsorge bedürfe. Diese würde ich doch von mir abgelehnt haben, weil ich schon zu sehr mit Arbeiten überhäuft bin, wenn nicht meine Achtung für den Herrn Verleger mich zu Ueberwindung aller Schwierigkeiten genöthiget hätte. Nun zur Hauptsache.

In der heiligen Schrift kommt sehr viel vor, welches zur Naturgeschichte und Naturlehre gehört, und ohne gründliche Kenntniß derselben weder recht verstanden, noch zum Nutzen angewendet werden kann. Es sind also diese Wissenschaften einem Theologen und Prediger unentbehrlich, und diejenigen haben sich sehr nützlich bemühet, welche ihre Kenntniß derselben zu Erklärung der Bibel angewendet haben. Wer diese Schriftsteller sonst nicht kennt, kann ihre Namen, Bücher und Schriften, in dem **vierten Bande der Walchischen** Bibliothecae theo-

logicae selectae S. 342 = 352. finden. Sie haben zu ihrem Ruhm und unserm Nutzen schon viel geleistet, aber noch viel zu erklären, zu erläutern und zu beweisen übrig gelassen.

D. Scheuchzer hat vorzüglich viel gethan. Dieser gelehrte Mann kannte nicht nur die Schriftsteller in der Naturgeschichte, wie sein Verzeichniß derselben beweiset, sondern er hat auch die Naturgeschichte Helvetiens, seines Vaterlands, genauer als jemand vor ihm, untersucht und beschrieben. Er kam auf den guten Vorsatz, das physicalische welches in der Bibel enthalten ist, zu erklären: und kaum hatte er dieses zu thun beschlossen, als er auch an Kupferstiche gedachte, welche den physicalischen Dingen in der Bibel wahre und lebhafte Aufklärung, oder eine anschauende Erkenntniß derselben verschaffen könnten. Er führte seinen Vorsatz mit solcher Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Standhaftigkeit aus, daß er ein Werk zu Stande brachte, dergleichen weder gesehen noch erwartet worden war. Es erschien 1727 und 28 in gr. Folio sowohl in lateinischer als deutscher Sprache, mit vielen Kupferstichen. In der lateinischen Sprache ist es so geblieben, als er es in der Eile aufgesetzt hat, in deutscher Sprache aber ist es durch den M. **Johann Martin Miller**, Predigern zu Leipheim an der Donau, stark verändert worden. Denn dieser Mann verbesserte nicht nur die deutsche Schreibart, sondern veränderte auch viel in der Einrichtung des Texts und der Kupfer, machte zu jenem viel Zusätze, insonderheit aber vergrößerte er das Werk durch deutsche Reime. Auf solche Weise trat es 1731 zu Augspurg und Ulm unter folgendem Titul von neuem an das Licht: **Kupferbibel, in welcher die** Physica sacra, **oder geheiligte Naturwissenschaft derer in heil. Schrift vorkommenden natürlichen Sachen, deutlich erklärt und bewährt, von Johann Jacob Scheuchzer**, Med. D. Prof. in Lyceo Tigurino, Academiae imper. naturae curiosor. Leopoldino-Carolinae adiuncto, et socc. regg. Anglicae et Prussicae membro. **Anbey zur Erläuterung und Zierde des Werks in künstlichen Kupfertafeln ausgegeben und verlegt durch Johann Andreas Pfeffel, Kaiserlichen Hofkupferstecher in Augspurg.** Die **erste Abtheilung** mit 174 Kupfertafeln, erschien 1731, **die zweyte** mit den Kupfertafeln von 175 bis 364, in eben demselben Jahr, **die dritte**, mit den Kupfertafeln von 365 bis 575 im Jahr 1733, und **die vierte** mit den Kupfertafeln von 576 bis 750 im Jahr 1735. Das Folio Format ist ansehnlich, das Papier schön, der Druck groß und gut, und die Kupferstiche, welche von verschiedenen Meistern

gestochen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0008
DFG

gestochen worden, verdienen in Ansehung der Zeichnung und des Stichs viel Ruhm. Der Text enthält gute historische, geographische, philologische, antiquarische, mathematische, und insonderheit medicinische und physicalische Anmerkungen und Erklärungen in großer Menge; aber er hat auch Mängel und Fehler. Er ist zu gedehnt, und der gute **Miller** hat ihn durch seine deutschen Reime unnöthiger Weise sehr vergrößert. Er hat zwar die Schreibart des Verfassers verbessert, aber sie ist doch noch rauh, unrein, und unserer jetzigen guten Schreibart nicht gemäß. Scheuchzer hatte keine eigene und hinlängliche Kenntniß der morgenländischen Sprachen; er half sich zwar so gut er konnte vermittelst des von *Fr. von Mesgnier Meninski* heraus gegebenen Lexici orientalis polyglotti, aus welchem er die Namen zog, welche die Osmanen, Araber, Perser, und andere morgenländische Völker den natürlichen Dingen beylegen: es war aber nicht zureichend, ihn allezeit richtig zu führen, und vor Fehltritten zu bewahren. Man muß aber doch gestehen, daß diese nicht nur viel seltener sind, als man vermuthen mögte, sondern daß sie auch hauptsächlich daher rühren, weil man zu **Scheuchzers** Zeit die bessern Hülfsmittel noch nicht gehabt, welche man jetzt hat. Ich rechne zu denselben Olaui Celsii Hierobotanicon, Herrn Hauptmann **Carsten Niebuhrs** Beschreibung von Arabien und Reisebeschreibung, und die von eben demselben in lateinischer Sprache herausgegebene Beschreibung der Thiere und Pflanzen, welche **Peter Forskål** auf seiner morgenländischen Reise beobachtet und untersucht hat. Hiermit will ich nicht behaupten, als ob diese und einige andere Bücher und Schriften, gar keine Dunkelheit und Schwierigkeit in Ansehung der physicalischen Dinge der Bibel übrig liessen, denn diese, wenigstens der Unterschied der Meynungen über dieselben, wird niemals völlig gehoben werden. Ein Beyspiel kann der Baum אֶרֶז *(Eres)* geben, dessen in der Bibel so oft gedacht wird. Man hätte für gewiß annehmen sollen, daß dieses Wort eine **Ceder** bedeute, weil Philippus a. S. Trinitate bezeugt, es werde das gleichlautende arabische Wort **Aras**, auf dem Berge Libanon von der **Ceder** gebraucht. Allein **Celsius**, der dieses wußte, sucht dennoch zu beweisen, daß das Wort **Eres** eine **Fichte** anzeige. Er hat mich, ungeachtet der Gelehrsamkeit, mit welcher er seine Meynung geschmückt, von der Richtigkeit derselben nicht überzeugt, zumal da auch **Stephan Schulz** angemerkt hat, daß die gemeinen Cedern, dergleichen auch bey Sur und Saida wüchsen, daselbst schlechthin **Aeres**, die fetten Cedern auf dem Libanon aber **Arsei Libnan**, Cedern des Libanons, genannt würden. Ich will noch des Thieres gedenken, welches im Hebräischen תַּחַשׁ (**Tachasch**)

heißt, und von dessen Fell die oberste Decke der Stiftshütte gemacht war. Luther und andere verstehen darunter den **Dachs**, weil dieser Name eine Aehnlichkeit mit dem hebräischen zu haben scheinet, und **Scheuchzer** giebt dieser Meynung, ungeachtet dessen was **Bochart** gegen dieselbe eingewendet hat, den Vorzug, daher er auch den Dachs auf einer Kupfertafel abgebildet hat. Dieses würde er nicht gethan haben, wenn er gewußt hätte, daß noch gar nicht erwiesen sey, daß der Dachs sich in Asien finde, und wenn er bedacht hätte, daß der felsigte Boden des peträischen Arabiens, für den europäischen Dachs, welcher tiefe Löcher in die Erde gräbt, sich nicht gut schicke. Hingegen ist sehr wahrscheinlich, daß Scheuchzer den **Tachasch** für den Fisch gehalten haben würde, welcher in dem arabischen Meerbusen bey Tor häufig gefangen wird, und von dessen Haut, welche die Größe einer Ochsenhaut hat, die Araber Schuhe und schußfreye Schilde machen, wenn er das, was selbst die ältern Reisebeschreiber von diesem Fisch melden, gesammlet, auch gewußt hätte, daß ein Kaufmann von Abuschähr, den Herr **Niebuhr** gesprochen, den Fisch, welchen die Deutschen Meerschwein oder Delphin nennen, und den Herr **Niebuhr** in dem arabischen Meerbusen in erstaunlich großer Menge gesehen, in arabischer Sprache **Dachs** genannt habe. Ich weiß wohl, daß der arabische Name des Fisches, den Herr **Niebuhr** aufgeschrieben hat, sich mit einem **D**, und nicht wie der hebräische mit einem **T** anfängt: das macht mich aber nicht irre.

An den 750 Kupfern, welche das Scheuchzerische Werk so kostbar machen, ist dieses auszusetzen, daß sie größtentheils aus willkührlichen Vorstellungen bestehen, welche in diesem Werke keinen Nutzen, sondern nur, in so fern sie gut gezeichnet sind, ein sinnliches Vergnügen schaffen. Man kann auch nicht leugnen, daß die Zeichner die Gestalt manches Thiers und anderer natürlichen Dinge nicht ganz der Natur gemäß gebildet haben. Allein diese Fehler kann man nicht auf **Scheuchzers** Rechnung setzen: es ist auch unleugbar, daß er die natürlichen Dinge entweder nach den besten Kupferstichen, welche man damals von denselben gehabt, oder nach Zeichnungen, die nach den in seiner eigenen Sammlung, und in den berühmtesten europäischen Naturaliensammlungen vorhandenen Körpern gemacht worden, habe abbilden lassen: ja daß er selbst den Rand vieler willkührlichen Bilder habe mit Naturalien umgeben lassen, die entweder so, wie sie sich den bloßen Augen, oder durch Vergrößerungsgläser zeigen, sind abgezeichnet worden.

Diese

Diese Beschaffenheit des Scheuchzerischen Werks, und der seit seiner Zeit merklich vermehrte Vorrath an Hülfsmitteln zur Erklärung des physicalischen Theils der Bibel, konnte den Gedanken veranlassen, jenes durch diese vollkommener zu machen. Es kam nur auf einen geschickten und arbeitsamen Mann an, welcher mit den dienlichen und nöthigen Hülfsmitteln versehen war, und als ein solcher stund der Magister und Pastor, Herr **Samuel Gottlob Donat** auf. Er hatte seit 1746 einige kleine Schriften herausgegeben, die von seiner Gelehrsamkeit zeugen, welche in dem **Hambergerisch-Meuselschen** Lexico der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller S. 207 der Ausgabe von 1776, genannt sind, woselbst aber sein Name entweder durch einen Schreib- oder Druckfehler, in **Doneth** verwandelt worden ist. In der Leipziger Michaelismesse 1775 machte er durch eine besondre Nachricht bekannt, daß er Scheuchzers Physicam sacram in gewissen Stücken abkürzen, auf andere Weise aber nützlich erweitern wolle. Nämlich, ausser den Kupfern, sollten die weitläuftigen Etymologien, die allegorischen Erklärungen aus Kirchenvätern und jüdischen Schriftstellern, nebst den Fabeln der letzten, die in einer doppelten Uebersetzung mit grober Schrift gedruckten Worte der Bibel, welche durch Kupferstiche und Erklärungen erläutert worden, und die Millerschen Reime, wegfallen. Er wolle die Scheuchzersche Schreibart verbessern, und zu desselben Text so viel nützliche Zusätze und Verbesserungen in Anmerkungen liefern, daß man in drey Theilen in großem Quartformat nicht nur eben so viel, sondern wohl noch einmal so viel Materie bekommen sollte, als Scheuchzer auf 22 Alphabeten in vier Foliobänden mitgetheilet habe. Die **Breitkopfische Buchhandlung** zu Leipzig, werde den Druck und Verlag dieses Werks besorgen, und Vorschuß darauf annehmen.

Er hat die große Arbeit muthig angefangen, und in Ansehung der fünf Bücher Mosis geendiget, würde sie auch ohne Zweifel völlig zu Stande gebracht haben, wenn ihn nicht neulich der Tod derselben entrissen hätte. Dieses ist in der That zu bedauern, denn Er war vorzüglich geschickt zu derselben, wie seine erste Probe, welche jetzt an das Licht tritt, es unläugbar beweiset. Sein Auszug aus dem Scheuchzerschen Text ist mit Verstand gemacht, er hat auch fast alle neue Bücher gelesen, welche ihm Verbesserungen und Ergänzungen desselben darreichen konnten, und sie mit guter Beurtheilungskraft gebraucht. Seine Anmerkungen sind so zahlreich und groß geworden, daß sie weit mehr Raum als der abgekürzte Scheuchzerische Text einnehmen, obgleich dieser mit grober, jene aber mit kleiner Schrift gedruckt

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0011
DFG

druckt worden. Das seinige, welches Er anstatt des weggelassenen Scheuchzerischen wieder gegeben, ist so beschaffen, daß man es für Gewinn halten kann, und S. 272=294 hat er einen ganz eigenen und gelehrten Abschnitt von Isaacs Aussaat und hundertfacher Erndte eingerückt, weil Scheuchzer diese erhebliche Materie übergangen hat. Ich hoffe daß ein jeder gerechter und billiger Leser dieses Urtheil bestätigen werde. Zwar will ich nicht verschweigen, daß seine Arbeit noch manches nützlichen Zusatzes, auch einiger Verbesserungen fähig und bedürftig sey: daß sie in verschiedenen Stellen ohne Verlust der Leser hätte kürzer seyn, und daß einiger angeführten Schriftsteller Meynungen hätten weggelassen werden können; daß er unnöthiger Weise angezeiget habe, auf welchen Kupfertafeln des großen Scheuchzerischen Werks, die erläuterten physicalischen Dinge abgebildet worden; und daß die Schreibart in Ansehung einiger Kleinigkeiten besser seyn könnte. Allein diese und vielleicht noch einige andere Fehler und Mängel, verringern den Werth der Donatschen Arbeit nur um etwas sehr weniges und unerhebliches, und in so fern sie auch in dem übrigen Theil derselben zu finden sind, wird ihnen, wo nicht völlig, doch gröstentheils abgeholfen werden. Ich will gern, so viel mir möglich ist, dazu behülflich seyn, daß dieses geschiehet, und daß dieses nützliche **Scheuchzerisch=Donatische Werk** ganz ausgeführt, auch mit einigen nützlichen Kupfertafeln versehen wird, deren Zeichnung der Herr Verleger schon hat anfangen lassen. Berlin am 19 April 1777.

Anton Friedrich Büsching.

Namen

Nachricht.

Nach verschiedenen überstandenen Hindernissen, welche die Ausgabe des Ersten Theils des Donatischen Auszugs der Scheuchzerischen Physica sacra länger hinaus geschoben haben, als man vorher sehen können, hat dieß Werk auch noch kurz vor Ostern das Schicksal gehabt, durch den unvermutheten Tod des Verfassers und des Verlegers, auf eine doppelte Art verwaiset zu werden. Dieß hat den schon vorher gefaßten Entschluß befestigt, die Ausgabe des fertigen Theils nicht länger zu verschieben; ob es gleich nur ein Drittel desjenigen ist, was man zum Ersten Theile nach dem ersten Grundrisse bestimmt hatte.

Die Liebhaber dieses Werks erhalten demnach hiebey, unter dem Titel des Ersten Bandes des Ersten Theils, das abgedruckte Erste Buch Mosis; und sowohl dieselben, als auch diejenigen, welche vielleicht sich nur einen trockenen Auszug des Scheuchzerischen Werks darunter vorgestellet haben, werden dadurch überzeugt werden, daß dabey mehr geleistet worden sey, als man sich nach der ersten Anzeige davon versprechen konnte; und dieß läßt die Hoffnung schöpfen, daß sich die Anzahl der Herren Pränumeranten bey den künftigen Theilen noch vermehren werde.

Die Fortsetzung des Werkes wird durch den Tod des Herrn Verfassers keinen fernern Anstoß leiden; denn außer, daß bereits die völligen fünf Bücher Mosis ausgearbeitet in meiner Hand sind, welche ein Drittel des ganzen Werkes ausmachen: so werden dadurch, daß des Herrn Oberconsistorialrath Büsching Hochw. in Berlin die Ausgabe der künftigen Theile geneigt übernommen haben, nicht nur die übrigen Bücher Mosis eine größere Vollkommenheit erlangen, sondern auch der noch rückständige Theil des ganzen Werkes, einen vorzüglichern Werth erhalten.

Und

Und ob man gleich Anfangs nicht Willens war, diesen Auszug mit Kupferstichen zu versehen, und kostbarer zu machen: so hat dennoch sowohl der Wunsch vieler der Herren Pränumeranten, als auch die eigene Bemerkung der Nothwendigkeit, den Verleger zu den Entschluß gebracht, eine Anzahl derselben verfertigen zu lassen, welche zu der Erklärung und Erläuterung der darinnen vorkommenden physischen und geographischen Sachen nothwendig seyn werden; davon sollen diejenigen, welche zu diesem Ersten Bande gehören, bey dem zweyten Bande dieses Ersten Theils erfolgen.

Diese Umstände wollen aber nicht verstatten, den Preiß eines Theiles des Werkes, sowohl für die Herren Pränumeranten, als die übrigen spätern Liebhaber anjetzt zu bestimmen. Sie empfangen bey diesem ersten Bande $2\frac{1}{3}$ Alphabeth, gegen neuer Erlegung 1 Reichsthalers, und werden bey Empfang des zweyten Bandes künftige Michaelmesse, sowohl die Berechnung des ganzen Bandes erhalten, als auch durch die Zeitung vorher benachrichtigt werden, wie viel annoch zu einem Nachschusse bezahlt werden dürfte; dabey sie sich zum Voraus alle diejenige Billigkeit versprechen können, deren in ähnlichen Fällen bisher das Publicum von uns gewohnt gewesen ist.

Leipziger Ostermesse 1777.

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0014
DFG

Namen derjenigen,
welche auf dieses Werk pränumerirt haben.

	Exempl.
Frau Gräfinn von Hoym, geb. von Beuchling	1
Herr von der Aa, in Amsterdam	1
— von Metsch	1
— Rud. Aug. Wilh. Ahl, in Coburg	1
— Mag. Bärmann, in Wechselburg	1
— J. A. Bahn, Pastor zu Gr. Naundorf bey Königsbrück	1
— J. A. Barmeier, Fürstl. Heßischer Commissarius in Cassel	2
— Fr. Ernst Bauer, Probst und Superintend in Schlieben	1
— Liborius Bergmann, aus Riga, Stud. Theol.	1
— Mag. Blüthgen	1
— — Joh. Ernst Christfried Boden, Diaconus in Schlieben	1
— Adam Friedr. Böhme	1
— Brönner, in Frankfurt am Mayn	4
— J. G. Gottl. Brünneck, R. Minist. Cand.	1
— Bülitz	1
— Gottl. Burckhard, Rector in Liebenwerde	1
— Mag. Ad. Fr. Busch, Diaconus in Colditz	1
— — Claus, Superintend in Zahna	1
— Carl Gottl. Dietmann, Past. zu U. L. Fr. in Lauban	1
— M. Eberhard, in Arnstadt	1
— Pfarrer Eichler	1
— — Joh. Christoph Einhorn, Pastor zu Schöna	1
— Johann Georg Fleischer, in Frankfurt am Mayn	1
— Jobst Herrmann Flörke, in Danzig	3
— Georg Ludwig Förster, in Bremen	4
— D. E. Folger, in Hamburg	1

	Exempl.
Herr M. Frisch, Pastor zu St. Georg in Leipzig	1
— Fritsch	1
— Gerlachs Wittwe, in Dresden	4
— M. Glöckner	1
— — Göbel, Pastor zu Steinbach	1
— Götz, Pastor zu Quedlinburg	1
— Christ. Friedr. Gutsch	7
— Gebrüder Halle, in Brandenburg	1
— M. Hasse, Pastor in Borkwitz	1
— M. Hecht, Pfarrer in Sosa bey Eybenstock	1
— Johann Samuel Heinsius, in Leipzig	1
— Heiser, Pastor in Bocca	1
— Henkelmann, Pastor zu Estha	1
— Advocat Hertel	1
— Christ. Gottlieb Hertel	1
— Doctor Herzog, in Zittau	1
— Christ. Gottlob Hilscher, in Leipzig	1
— Christ. Friedrich Himburg, in Berlin	1
— Carl Ludolf Hoffmann, in Weimar	1
— Doctor Kadelbach, in Leipzig	1
— Johann Christian Koppe, in Rostock	5
— Johann Friedrich Korn, Senior in Breslau	12
— Wilhelm Gottlieb Korn, Junior in Breslau	12
— Mag. Lippack, in Thräna bey Lucka in der Niederlausitz	1
— Syndicus Lösecke, in Preetz	1
— Buchhalter Mechau, in Leipzig	1
— Chr. Gottfr. Meisner, Syndicus in Lauban	1
— Meyer, Stadtrichter in Chemnitz	1
— Doctor Michaelis, Superintend. in Grätz	1
— Doctor Mosche, Consistorial-Rath u. P. Sen. in Frankfurt am Mayn	1

Herr

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0015
DFG

	Exempl.
Herr M. Müller, Garnison-Prediger in Dresden	1
— Johann Gottfried Müller, in Leipzig	1
— Mag. Carl Christoph Nestler, Diaconus an der Hauptkirche zu St. Petri in Bautzen	1
— Orland, Diaconus in Gera	1
— Mag. Otto, in Nieder-Eichstädt bey Freyburg	1
Der Löbl. Realschule in Berlin Buchh.	3
Herr Mag. Ribke, in Guben	1
— Anton Ferdinand Röse, in Greifswalde	1
— Johann Gottlieb Rothe, in Coppenhagen	3
— Christian Rüdiger, in Moskau	4
— M. Rüffmann, Pastor in Dennewitz bey Jüterbock	1
— M. Schindler, Pastor in Grosheyde	1
— Schmidt, Berg-Commissions-Rath zu Eisleben	1
— — — Oberpfarrer in Königsbrück	1
— Schreer, Kaufmann in Leipzig	1
— Doctor Schuhmann, Hof- und Justitzrath in Dresden	1
— Schulz, Gräfl. Werthheim. Lehnsdirect. zu Beichlingen	1

	Exempl.
Herr Schwarz, Superintendens in Zeitz	1
— Samuel Friedrich Seidel, Pastor zu Wingendorf bey Lauban	1
— Siegerts Wittwe, in Liegnitz	2
— Mag. W. Chr. Stender, des heil. Pr. Amts Cand.	1
— Stühler, Studiosus in Leipzig	1
— Mag. Suddinger, in Leipzig	1
— — Thalwitzer, Diaconus zu St. Afra bey Meissen	1
— Candidat Thieme	1
— Emanuel Thurneysen, in Basel	1
— Trinius, in Eisleben	1
— Vandenhöcks Wittwe, in Göttingen	6
— Joh. George Vogel, Pfarrer zu Mußkau	1
— Voigt, Pastor in Burkersdorf	1
— Mag. Vollrath, in Wochau	1
— Georg Conrad Walther, in Dresden	1
Des Löbl. Waisenhauses in Braunschweig Buchhandl.	2
Herr Pastor Weber, in Mielitzsch in Schlesien	1
— Metropolit Wille, zu Oberkaufungen	1
— Zimmermanns Wittwe, in Wittenberg	1
— Mag. Zandt, in Gantzig bey Oschatz	1

Auszug

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0016
DFG

Auszug
aus
Scheuchzers PHYSICA SACRA
mit Anmerkungen des Herausgebers.

Das erste Buch Mosis.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0017
DFG



Das erste Buch Mosis.

Das erste Kapitel,
Von der Schöpfung der ganzen Welt,
1. B. Mos. I. v. 1.

Auszug aus Scheuchzers PHYSICA SACRA.

§. 1.

Moses ist ohnstreitig der älteste Geschichtschreiber. [1]) Seine Schriften

geben

Anmerkungen des Herausgebers.

1) Man giebt fast mit allgemeiner Uebereinstimmung zu, daß er der allerälteste Geschichtschreiber unter allen ist, die wir jetzt noch haben. Denn er mag zu gleicher Zeit mit dem Inachus gelebt haben, wie Justinus Martyr, Tertullianus, Julius Afrikanus, Josephus, Tatianus, Clemens von Alexandrien, Porphyrius und andre glauben; oder in die Zeiten Cecrops, des ersten Königes in Athen gehören, wie Eusebius behauptet: so ist so viel gewiß, daß seine Geschichte nicht nur vor allen andern Geschichtbüchern, sondern auch selbst vor den Fabeln der Griechen aufgezeichnet worden; immaßen er nach Ausrechnung der erstern 675 Jahre vor dem trojanischen Kriege, und nach der Meynung des letztern 275 Jahre vor gedachter Zeitbestimmung geschrieben hat. Die heydnischen Geschichtschreiber sind alle viel jünger. In England hat man zwar in dem Buche Oracles of Reason dem Alterthume Mosis den Ocellus Lucanus entgegen setzen wollen, man weiß aber, daß dieser nicht lange vor dem Plato gelebt. S. Allgem. Welthist. Th. I. Einleitung §. 7. p. 8. Der sel. D. Baumgarten schreibt in der Vorrede zu den Betracht. über die wichtigsten Begebenheiten A. und N. T. des Hrn. Saurins, nach der Rambach. Uebersetz. Th. I. p. 10: Es haben einige, nicht ohne alle, ob wohl nicht mit überwiegender Wahrscheinlichkeit behauptet, daß vor Mose Geschichtbücher und schriftliche Nachrichten geschehener Begebenheiten (wenigstens Lieder, so diese Geschichte enthalten, die man gelernt, von denen man aber immer noch nicht behaupten kann, daß sie aufgeschrieben gewesen,) ausgefertiget worden. Es kann aber unentschieden gelassen werden,

ob

geben uns die beste Erkenntniß von Gott, der Welt in Ansehung ihres Ursprungs,

ob Moses ganz und gar der allererste Schriftsteller gewesen — — ob er den Gebrauch der Buchstaben und Schrift zuerst eingeführet — — oder vor ihm schon dergleichen vorhanden gewesen? Genung, daß dieses kann dargethan werden, daß seine Schriften die allerältesten Geschichtbücher sind, die das ächte Alterthum aufweisen kann, und nicht nur eher geschrieben worden, sondern auch höher hinaufsteigen, oder ihre Erzählungen von ältern Zeiten anfangen, als von irgend einem Geschichtschreiber geschehen.

Die fünf Bücher Mosis sind so alt, daß man kein Buch weiß, welches so alt sey, es müßte denn das Buch Hiob seyn. Sie sind älter als die Ueberbleibsel des Sanchuniatons, welches das allerälteste unter den heydnischen Stücken ist. Selbiger aber hat doch nur zur Zeit des trojanischen Krieges gelebt, ja noch viel später, wo anders die ganzen Nachrichten richtig sind. Die griechischen darinnen vorkommenden Namen zeigen doch wohl nicht undeutlich an, daß es griechischen Ursprungs seyn möge. S. Allgem. Welthist. Th. I. Vorrede der Verfasser p. 64. Sie sind mehr als tausend Jahre älter, als einer von den Geschichtschreibern, die wir ganz erhalten haben. Die ältesten Schriften der Heyden handeln vom trojanischen Kriege, welcher über 300 Jahre nach Mose geführt worden, daß also weder Orpheus noch ein anderer an die Zeiten Mosis hinanreicht. S. das Englische Bibelwerk Th. I. Vorrede zu den fünf Büchern Mosis §. 6. p. 120. M. Joh. Gabr. Drechslers Lebensbeschr. Mosis in den Mehlhornischen Auszügen. Th. I. — Moses ist viel älter als Berosus, Manetho und Confutius. Es gedenken vielmehr die ältesten Schriftsteller seiner in Ehren, als der gemeldete Berosus, ein Chaldäer, Manetho und Ptolomäus Mendesius, beyde Egypter, Artapanus, Polemon, Eupolemus, Strabo. S. Drechsler l. c. D. Lilienthals gute Sache der göttl. Offenbarung Th. XII. §. 86. p. 661. §. 87. p. 662 f. Plinius, der aus so manchem Buche des Alterthums seine Naturgeschichte zusammengelesen, gedenkt des Moses B. XXX. Kap. 1. p. 563. Th. II. der deutsch. Uebersetz. Hrn. Denso: wo er den Juden Moses nebst dem Jannes und Jotapes nennt, aber viel tausend Jahre nach dem Zoroaster glaubt. Was denken wir nun, wenn der Patriarch der Freygeister, der Prediger des Unglaubens, wie ihn der Hr. von Haller nennt, der in den Augen sehr vieler sich erleuchtet dünkender Nachbeter seiner wohlgegründeten Spöttereyen, wie sie meynen, in seinen questions sur l'Encyclopedie §. 127 sagen kann: Es sey kein Mann dieses Namens gewesen, kein andres Volk habe seiner gedacht. — Der Verfasser des Hermes Trismegistus, so gewiß ein Egypter gewesen, habe Mosen nirgends erwähnt. Hr. v. Haller meynt in seinen Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung Th. I. p. 222. — worinnen er ihn deswegen nur in etwas widerlegen will, weil er durch seine witzigen Spöttereyen den unverdienten Ruhm erschlichen, von vielen, die er bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen, bewundert zu werden: — nicht, daß er was gegründetes vorgebracht, denn es sey nichts als Widerspruch in allen seinen Schriftgens — daß der Trismegistus, den wir haben, ein elendes Geschöpf ganz neuer Zeiten sey: und wenn er auch alt wäre, und den Moses nicht nennte, was würde das beweisen? Da der Trismegistus, der einzige, den Voltaire kennt, sich mit lauter Dingen beschäftiget habe, wobey vom Moses keine Rede seyn können.

Es haben auch die Nachrichten Mosis vom Ursprunge der Welt vor den so genannten Kosmogenien der heydnischen und andrer Schriftsteller einen über alle Maßen großen Vorzug. Was ist Vernünftiges und Wahrscheinliches in den meisten derselben? Man kann sie in der Allgem. Welthist. Th. I. in der Einleitung fast alle beysammen finden. Allein dis ist ein Vorzug der wahren christlichen Religion, daß sie die Kenntniß von dem wahren Ursprung der Welt besitzt. Ein christlicher Knabe kann in weniger Zeit aus dem ersten Buche Mosis mehr Gründliches von der Schöpfung lernen, als ein Heyde in sieben Jahren aus allen seinen Weltweisen. S. Gottfr. Wegners Fragen über die Schöpfung in den Mehlhorn. Ausz. B. I. St. 2. p. 180.

Man darf zwar nicht verschweigen, daß man den Schriften Mosis einen viel jüngern Verfasser, nämlich den Esra, oder einen gewissen Samaritanischen Priester, andichten wollen. Es ist aber von unsern Gottesgelehrten zur Gnüge dargethan worden, daß es wirklich Moses gewesen, der sie verfertiget hat. S. D. Sal. Deylings *Obs. Sacr. P. I. Obs. II. De Mose Pentateuchi Auctore. Herm. Witsii Miscell. S. L. I. c. 14. Diss. M. Seb. Edzardi: vtrum Pentateuchus a Samaritano Sacerdote sit conscriptus:* deren Auszüge in den Mehlhorn. Auszügen Th. I. p. 65 f. vorkommen. Am ausführlichsten hat es wohl Hr. D. Lilienthal in der guten Sache der göttlichen Offenbarung Th. XII. von p. 449 bis 577 gethan. In der Vorrede des Engl. Bibelwerkes zu den

fünf

sprungs, und unser selbst. [2]) Und ist dieses nicht der Hauptentzweck aller Weltweisheit, besonders aber der Naturwissenschaft?

§. 2. Gott ist der Schöpfer, die Welt ist sein Geschöpf. Der Mensch aber ist darzu bestimmt, daß er diese große Welt und denjenigen betrachte, **der die Himmel ausgespannt, die Erde gegründet, und den Oden des Menschen in ihm macht.**

§. 3. Die Träume **von der Ewigkeit der Welt**, so **Aristoteles** und seine Anhänger gehabt, werden durch das erste Wort der göttlichen Offenbarung, **im Anfange**, auf einmal umgestoßen. Dagegen wird die stets wirkende und geschäftigste Ewigkeit Gottes festgesetzt. [3]).

fünf Büchern Mosis Th. I. §. 4. p. 119 wird gesagt: Man habe diese Bücher allezeit für aufrichtig und glaubwürdig gehalten, und es habe sich niemand vor dem zwölften Jahrhundert des N. T. weder unter den Christen noch unter den Juden, weder unter den Mahomedanern noch unter den Heyden es einfallen lassen, zu fragen, ob sie wirklich ein Werk Mosis wären. Der Rabbi **Aben Esra** sey der erste gewesen, der daran gezweifelt. **Hobbesius, Peirerius, Spinoza, P. Simon, le Clerc, Koerbach, Bolingbroke**, insonderheit der berüchtigte **Edelmann** haben es besser wissen wollen, wer Verfasser dieser Schriften sey. Letzterer sagt unverschämt: Esra habe die historischen Nachrichten der Heyden, so weit sie ihm bekannt gewesen, tapfer ausgeplündert, und wo er nur einen berühmten, tapfern und weisen Mann unter selbigen angetroffen, vor einen Uranherrn der Juden ausgegeben; und also die bekannte Judenhistorie gestellt, die wir zu dato unter dem Titel des A. T. vor lauter göttliche Geschichte ansähen. Diese verwegenen Worte findet man in seinem **Glaubensbekenntnisse**, welches am ausführlichsten von M. J. G. Pfotenhauern in einer besondern Abhandlung widerlegt worden; welcher auch diese Worte im zweyten Theile dieser Schrift p. 424 f. weitläuftiger noch anführt, und deren Bosheit zeiget.

2) **Der Hr. Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an den Durchl. Erbprinzen von Braunschweig** hat p. 105 folgende richtige Anmerkung gesetzt: da der Verfasser hier bis zum ersten Ursprunge des menschlichen Geschlechts, und also über 2000 Jahre weiter hinaufsteiget, als irgend sonst einiges historisches Denkmaal reichet, so verbreitet er dadurch in einer zusammenhängenden Kürze über die ganze Geschichte der Erde, der Menschheit, der Vernunft und Religion ein Licht, ohne welches dieselbe sonst für uns in undurchdringlicher ewiger Finsterniß würde seyn verborgen geblieben, und giebt dadurch nicht allein den verstümmelten, und in Fabeln und Allegorien verkleideten Ueberbleibseln der ältesten Geschichte ihre Gestalt und Wahrheit wieder, sondern macht dadurch auch diese wieder zu Beweisen von der Wahrheit dieser Geschichte.

3) **Aristoteles** ist wenigstens unter den Griechen **der erste** gewesen, der die Ewigkeit der Welt gelehret. Seine Meynung soll nicht gewesen seyn, die Welt selbst zum Gott zu machen: sondern soll dahin gegangen seyn, daß die Welt nach ihrer Materie und Form ewig sey, dergestalt, daß sie niemals einen Anfang genommen, auch nie einer Vernichtung unterworfen seyn werde. So gar das menschliche Geschlecht sammt allen Gattungen der Thiere soll durch eine nie unterbrochene Fortpflanzung von je her da gewesen seyn, ohne jemals einen Anfang der Hervorbringung gehabt zu haben. Die Erde sey immerdar mit Bäumen, Pflanzen, Blumen, Metallen und andern Dingen, so wir ietzo vor Augen haben, ausgezieret gewesen. Und doch behauptet er auch ein göttlich Wesen. Er glaubte, ob wohl die Welt nicht in der Zeit entstanden sey, so sey sie doch auf eine andre Art ein Werk der höchsten Gottheit. S. **Allgem. Welthist.** Th. I. Einleit. §. 8. p. 8. 9. Uebrigens wird weiter unten gezeiget werden, daß in unsern Tagen eine Meynung beliebt wird, deren Vertheidiger das Wort, im Anfange, noch anders nehmen. Es giebt einige, welche wohl schon die tausendste Sonne sich wälzen lassen, oder schon die tausendste Umschaffung der Sonne, — einige, welche aus der natürlichen Beschaffenheit des Erdkörpers eine öftere Umschaffung der Erde glauben und beweisen wollen. — Allein, wo das nicht ewig so soll geschehen seyn, muß man nicht dahin kommen, daß man sagt: im Anfange schuf Gott?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0021
DFG

§. 4. Das allervollkommenste Wesen schuf, d. i. es brachte zu seiner Ehre die Welt aus Nichts hervor. 4) Sie konnte weder aus dem Wesen Gottes entspringen, noch weniger sich selbst hervorbringen. Folglich ist auch jener heydnische Götze, die Natur, ihr Schöpfer nicht. Es wäre denn, daß man durch die Natur Gott selbst verstünde, wie es ehedem die Schullehrer machten. Es fällt hierdurch das ganze Lehrgebäude des Spinoza 5) über den Haufen, welcher Gott und

4) Der Hr. Hofrath Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für die Ungelehrten Th. II. p. 3. die Anmerk. gesetzt: Von der Frage; ob die Welt vor 6000 Jahren aus Nichts geschaffen, oder ob schon vorhin eine Welt gewesen sey, aus deren Trümmern Gott die jetzige wieder hervorgehen lassen? (dis ist die Meynung von der Umschaffung und Umformung der Erde, wovon ich hernach zu reden haben werde) ob sich, wie unser deutscher Dichter sagt, jetzt die tausendste der Sonnen wälze, oder die erste? davon habe Moses nichts, und lasse jedem die Freyheit, hierüber zu denken und zu philosophiren, was er wolle. Denn das Wort, schaffen, bedeutet nicht gerade eine Hervorbringung aus Nichts, und der Ausdruck, im Anfange, ist auch noch unbestimmt, und kann so wohl den Anfang der jetzigen Welt, als den Anfang aller jemals gewesenen Dinge anzeigen.„ Nimmt man dis an, so ist die Frage, die sonst wegen der Verwandlung der Erde gemacht wird, ob sie ein verneueter und verbesserter Wohnplatz der verbesserten Menschen seyn werde? zu thun überflüßig, denn unser jetziger Zustand müßte schon dergleichen seyn.

Ich setze noch hinzu die Worte: Ebr. II. v. 3. durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus Nichts worden ist: Εις το μη εκ φαινομενων τα βλεπομενα γεγονεναι. Ich weiß wohl, daß D. Bernh. Nieuwentyt im rechten Gebrauche der Weltbetrachtung zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes nach der deutschen Uebersetzung D. J. G. Segners, 4. 1747. p. 499. diese Worte so ansiehet, daß sie beweisen sollen, daß Gott die Welt aus unendlich kleinen Theilen, die einzeln unsichtbar sind, erschaffen: welche er in der 26sten Betrachtung so klein findet, daß in dem Raume eines Sandkörngens, deren 100 neben einander gelegt die Länge eines Zolls ausmachen, 1000 Millionen Thiergen Platz haben, deren jedes durch ein gutes Vergrößrungsglas sichtbar wird, und als Thier aus unendlich kleinern Theilgen zusammengesetzt ist; die Lichttheilgen aber vor noch viel kleiner ansiehet, weil sie von diesen Theilgen zurückgeworfen werden. Doch glaubet Nieuwentyt dem ohngeachtet die Schöpfung aus Nichts, und findet sie Coloss. I. v. 17. Röm. 4. v. 17. Ich lasse diese Erklärung als sinnreich stehen: die gewöhnliche aber kommt mir doch noch besser vor, welche auch im Engl. Bibelw. Th. XVII. p. 489 behauptet wird.

5) Vom Spinoza wird in der Allgem. Welth. Th. I. Einleit. §. 13. p. 15 gehandelt. Er wird vor den ersten gehalten, der die Atheisterey durch regelmäßige Folgerungen nach mathematischer Lehrart in einen zusammenhängenden Lehrbegrif gebracht habe. Seine Meynung laufe ganz unleugbar dahinaus, daß die gegenwärtige Körperwelt, oder der ganze Umfang aller wirklichen Dinge, Gott selbst, oder das selbstständige Wesen sey: und daß alle andre besondere Wesen, körperliche Ausdehnung, Sonne, Mond, Pflanzen, Thiere, Menschen, ihre Bewegung, Vorstellungen, Einbildungen und Begierden nicht anders als insgesammt nothwendige Verfassungen dieses einigen allgemeinen Wesens sind. Spinoza hat deswegen nichts neues gesagt, sondern Xenophanes und Strato von Lampsacus sind aus den Alten, und einige Japoneser und Muhamedaner aus den Neuern seine Vorgänger gewesen, welches l. c. §. 14 bis 16 gezeigt, Spinoza selbst aber §. 19 widerlegt wird.

Ob die Meynung, so in unsern Tagen vorgetragen worden: daß Gott und der Raum ganz einerley sey, — daß alle Weltsysteme, alle Weltkörper, alle Arten von Kreaturen, und kurz, das ganze Weltgebäude in ihm selbst, und in seinem Wesen sind, und existiren, und alles, was geschiehet, in ihm selbst, und durch ihn vorgehet, — von diesem Begriffe des Spinoza entfernt sey, will ich gern andern zu beurtheilen überlassen. Es sollen dadurch viele unüberwindliche Schwierigkeiten der Weltweisheit aus dem Wege geräumt und aufgekläret werden. Auch soll, welches wohl am meisten

zu

und der Welt einerley Wesen zueignet, imgleichen des Epicurs 6), welcher eine ohngefähre und zufällige Zusammenfließung der allersubtilsten Stäublein vorgegeben; wodurch zugleich Gottes freyes unumschränktes Wesen an ein nothwendig Geschick verknüpft wird.

§. 5. Daß die Welt ehedem aus Nichts entstanden sey, kann uns die Natur und Offenbarung lehren. Aber der Zeit und Ordnung der Schöpfung gedenkt Moses, der vertraute Freund Gottes, allein. Denn es gehörte göttliche Erleuchtung darzu, den Ursprung aller Dinge zu entdecken *).

§. 6.

zu verwundern ist, dieses Lehrgebäude mehr, als vielleicht alle andre mit der Offenbarung übereinstimmen. S. des Hrn. von Justi Geschichte des Erdkörpers. Einleit. p. 12. 13.

6) Epicurus gehört zu denen, welche die Materie der Welt, aber nicht die gegenwärtige Form derselben für ewig gehalten haben; da andre beydes dafür hielten. Er hat eigentlich den atomistischen Lehrbegriff des Democritus und Leucippus, so ihn erfonnen, besser eingerichtet. S. Allgem. Welthist. l. c. §. 42.

*) Die Kosmogenien der Alten kann man in der Allgem. Welthist. Th. I. in der Einleit. p. 7 f. angeführt finden. Aber eine neuere Meynung, welche ohnstreitig bey denen viel Beyfall finden wird, so der Meynung sind (mit dem Hrn. v. Justi in seiner Geschichte des Erdkörpers Einleit. p. 4) daß man sich nicht dürfe abhalten lassen, Hypothesen vorzutragen, wenn sie auch nicht mit der Offenbarung vollkommen übereinstimmen sollten; die Theologie und die Weltweisheit arbeiten in ganz verschiedenen Feldern; die erste sucht die Seele, und die andre den Verstand der Menschen zu bessern, (diesen Unterschied versteh ich nicht) kann wohl nicht übergangen werden. In der Vorrede zu der Geschichte des Erdkörpers sagt Hr. v. Justi p. 8. »Dasjenige, was ich von dem Wesen Gottes in meinem System angenommen habe, rührt eigentlich von dem großen Newton her. Dieser große Geist, und alle scharfsinnige englische Weltweisen mit ihm sind der Meynung gewesen, daß Gott und der Raum ganz einerley sey, und daß der Raum Gott, und Gott der Raum selbst sey. Er glaubt diesem Gedanken ganz neue und starke Gründe gegeben zu haben, p. 13 lieset man weiter: Man siehet leicht, wie Gott allmächtig, allwissend, allgegenwärtig seyn könne, weil alle Weltsysteme, alle Weltkörper, alle Arten von Kreaturen, und kurz, das ganze Weltgebäude in ihm selbst und in seinem Wesen sind, und existiren; und alles, was geschicht, in ihm selbst, und durch ihn vorgeht. — Dadurch sollen viele unüberwindliche Schwierigkeiten in der Weltweisheit aus dem Wege geräumt werden, es soll auch dis System mit der Offenbarung mehr übereinstimmen, als vielleicht alle andre. — Nun kommen die Atomen, die ersten uranfänglichen Theile der Materie, welche die Alten als ewig angenommen. Leibnitz und Wolf hätten diese Atomen, ein wenig verbessert, Monaden genennt, und er glaube sie noch mehr zu verbessern, wenn man annehme, daß die Atomen zu dem Wesen der Gottheit, oder welches einerley sey, des Raums gehörten, und mit demselben nothwendig wesentlich, und von Ewigkeit her vereinigt gewesen. — Doch könnte bey seinem Lehrgebäude fast gleichgültig seyn, wenn man auch annehmen wollte, daß das ewige unendliche und selbstständige Wesen die Atomen zu einer gewissen Zeit vor der Bildung der Welt erschaffen, und den unendlichen Raum, oder sein eigenes Wesen damit ausgefüllet habe. — Der Entschluß, der Wille, und der Wink desselben, oder mit der Bibel nach menschlichen Begriffen zu reden, der Hauch seines Mundes habe alle diejenigen Atomen aus einem solchen Raume, der ein künftiges Sonnensystem machen sollen, in die Enge getrieben, und zwar dergestalt, daß nunmehro ein jedes Atomen die Bewegung um seine Axe nicht wie vorher fortsetzen konnte, sondern sich an einander anhängeten, sich in einen Klumpen zusammenfügeten, und sich um ihren Mittelpunkt bewegeten. Ein solcher zusammengehäufter Klumpen wurde hernach hauptsächlich zu denjenigen Körper, den man die Sonne in einem jeden besondern Weltsystem nennt — durch die Bewegung um ihre Axe entstand eine innerliche Wärme, die bey fortgesetzter Bewegung immer größer wurde; dadurch gieng dieser ungeheure Klumpen in eine Art von Gährung, und es wurden in demselben aus den zusammengehäuften Atomen hauptsächlich viererley Dinge erzeugt, die künftig zu den Grund

mate

§. 6. Unter dem Namen des Himmels und der Erde kann man verstehen den allgemeinen Urstoff der großen Welt; so wohl die wirkenden und bewegenden, als leidenden und bewegte Körper; alle obere und untere, subtile und grobe; alle

materien und zu den Triebfedern der Thätigkeit aller Körper dienen sollten, nämlich Erde, Quecksilber, oder der Grundstoff der Metalle, Oel, oder das brennliche Wesen, und Wasser. Endlich gerieth dieser Klumpen in Brand in seinem Innersten, und das vorhin erzeugte Oel, oder brennliche Wesen, gab zu Unterhaltung dieses Brandes genugsame Nahrung. — Hieraus mußten natürlicher Weise große und erstaunende Würkungen in dem Sonnenklumpen entstehen. Der Brand im Mittelpunkte griff um sich, die Wasser wurden nach der Oberfläche getrieben, und es entstunden große Ritze im Somenkörper. Hierdurch wurde verursacht, daß verschiedene kleinere Theile desselben bey der Bewegung um seine Are, sich von diesem ungeheuren Körper losrissen, und in den unermeßlichen Raum seines Sonnensystems sich stürzten. Dis sind die Planeten und Kometen. Die anziehende Kraft der Sonne verursachte aber, daß sie in ihrem Sonnensystem bleiben, und sich nicht weiter in den unendlichen Raum stürzen konnten. — Einige dieser abgerissenen Stücke, oder nunmehrige Planeten, hatten selbst noch große Risse und Spalten, daß dadurch abermals ein Absturz von großen Stücken dieser neuen Planeten voraus zu sehen war. Dieser Absturz erfolgte auch wirklich, wahrscheinlich, nachdem die neuen Planeten kaum 2 oder 3mal ihren Kreislauf um die Sonne vollendet hatten. (Hier findet man die Mosaischen Schöpfungstage in Jahre verwandelt.) Es stürzte von unserm Erdkörper ein großes Stück ab, welches mehr als die Hälfte von seiner ietzigen Größe ausmachte. Vom Jupiter stürzten vier, vom Saturn fünf dergleichen Stücke ab. So entstunden die Monden. — Die runde Gestalt zu bekommen, war weiter nichts nöthig, als die tägliche Bewegung um die Are. —

Daß in dieser Kosmogenie vieles sey, so manche ganz und gar wegwerfen werden, vieles auch sey, daß auf bloße Einbildungen hinausläuft, von dem man sagt, es hat so seyn können, aber auch anders seyn können, ist wohl gewiß. Denn es ist doch so viel sicher, daß man eben so wohl, wenn man auch den atomistischen Lehrbegriff gelten ließe, (den wir aber nach der Offenbarung nicht so nöthig haben, als welche sagt, daß man durch den Glauben die Einsicht habe, daß die Welt durch Gottes Wort sey fertig worden, daß alles, was man sehe, aus Nichts worden sey,) sagen könne: Gott habe jede Sonne an ihrem Orte, und jeden Planeten, Nebenplaneten und Kometen auf seiner Stelle in gehöriger Entfernung erschaffen, und als ein weiser Baumeister gleichsam jeden Theil seines großen Gebäudes dahin gesetzt, wo er stehen sollte und mußte, wenn das Ganze übereinstimmend heißen sollte. Und alsdenn zog er, so zu sagen, die Kette seines großen Uhrwerks auf, und setzte alles in Bewegung. — Ein jeder richtigdenkender muß sich also wohl von dem, was hier gesagt wird, daß Gott nämlich den Himmel erschaffen habe, die Vorstellung machen, daß hierunter alles zu verstehen sey, was Gott außer unserm Erdball, über, unter, und neben demselben erschaffen habe, — wovon wir freylich das wenigste sehen und verstehen, — von dem wir doch aber so viel sehen, daß unser Auge wie in eine unermeßliche Tiefe hineinsiehet, worinnen es sich verliert. — Nehmen wir das Wort Welt für ein Sonnensystem, — denn von der Erde es zu brauchen, ist in der Schöpfungsgeschichte zu wenig, — so müßten wir sagen, es sind unzählige Welten, die aber alle ein Ganzes ausmachen. — Ist es wahr, was der Hr. v. Justi in seiner Geschichte des Erdkörpers p. 3 sagt: man zählt 20 bis 30000 Sonnen oder Firsterne, und ein wohlgerüstetes Auge wird in der so genannten Milchstraße noch eine unendliche Anzahl solcher Sonnen, iedoch wegen der unermeßlichen Entfernung nur mit geringer Klarheit und Deutlichkeit, erblicken: so erstaunen wir freylich über das Gebäude der Welt, es ist aber auch seines Baumeisters würdig, und es zeigt ihn zugleich in seiner wahren Größe. — Was Scheuchzer im folgenden sagt, versteht er ohnstreitig auch so. Ein mehrers sagt hiervon Hr. Bernh. von Fontenelle in seinen auserlesenen Schriften der 5ten deutschen Ausgabe 1771. p. 181. daß die Firsterne lauter Sonnen sind, deren jede eine Welt erleuchtet. Es wird daselbst p. 188. behauptet, daß vermuthlich diese Welten darinnen unterschieden wären, daß der eine Wirbel mehr Planeten habe, als der andre, — einer habe Nebenplaneten, der andre keine, — hier sind sie alle nahe; dort alle entfernt an den Gränzen, und lassen die Mitte leer, — vielleicht sind auch Sonnen ohne Planeten — Sonnen, die nicht in der Mitten stehen, u. d. m. — Dieses Ganze nun, so wir nicht ohne Nachdruck die

alle leuchtende und durchscheinende sowohl, als die dunkle und finstre; auch diejenigen, so zu unserer Erd- Wasser- und Luftkugel gehören. 7)

§. 7. Ob alles dieses aus dem so genannten Chaos, einem ungeformten Klumpen, oder verworrener Materie entstanden? 8) oder wenigstens die elementarischen Theil-

die ganze Welt nennen, hat gemeiniglich das Schicksal, daß man sich zu kleine und zu eingeschränkte Begriffe davon macht, und vornehmlich diejenigen, so sich doch für starke Geister halten, sehen diese Welt als ein Werk von geringer Bedeutung an, das ein bloßer Zufall hätte zuwege bringen können, und das kaum ihrer Aufmerksamkeit werth wäre. Wenn wir aber dasselbe in seinem Umfange betrachten, so muß man sagen, daß eben diese sich stark dünkende Geister sehr eingeschränkte Köpfe sind. (Man sehe, was Anmerk. 12 von dem unermeßlichen Raume des Himmels gesagt wird.) Muß man nicht von der tiefsten Ehrfurcht gegen denjenigen Herrn durchdrungen seyn, dessen Macht sich auf einen so unermeßlichen Raum erstreckt, wo alles, was sich darinnen befindet, seiner unumschränkten Macht unterworfen ist? Kann man sich genung verwundern, wenn man bedenkt, daß alle diese unermeßlichen Körper, die sich in der Welt finden, nach der größten Weisheit geordnet sind, so daß, je weiter wir in der Erkenntniß dieses Weltbaues kommen, wir desto mehr Ursache finden, die Ordnung und Vollkommenheit desselben zu verehren? Unsre Erdkugel ist zwar nichts gegen die ungeheure Menge von Theilen des Ganzen: gleichwohl erfahren wir täglich die augescheinlichsten Proben einer besondern Vorsehung des großen Regierers, und Herrn der Welt. Sollte man die Vorstellung, die sich Hr. Prof. J. E. B. Wiedeburg in seinen neuen Muthmaßungen über die Sonnenflecken, Kometen ꝛc. von dem Weltsystem macht, nicht für gegründet genung halten, so halte man sie wenigstens für würdig, daß man sie wisse. Es besteht vornehmlich darinnen; daß er aus der Aehnlichkeit der sich einander ablösenden Veränderungen und Revolutionen, so wir an allen Arten und Gattungen der uns umgebenden Körper gewahr werden, auf die ganze Schöpfung schlüßt; daß es möglich sey, daß von Zeit zu Zeit neue große Himmelsbälle aus den feinsten Dünsten entstünden: so wie andre mit der Zeit, wo nicht ganz zerstört, doch dergestalt verändert und verkleinert würden, daß ihr Abgang in großen Perioden wohl merklich wäre. Es wären nach dieser Vorstellung im Anfange nicht alle Himmelskörper bereits erschaffen worden. Ein mehrers kann ich hier nicht beyfügen, sondern muß auf die Schrift selbst verweisen.

7) Der Hr. Hofrath Michaelis sieht in seiner Deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 4 diese Worte für die Ueberschrift des Buchs an, da sie Scheuchzer von der Schöpfung des Urstoffs des Himmels und der Erde versteht. Sie sollen nach seiner Meynung so viel sagen: Gott habe im Anfange den Himmel mit allen darinnen befindlichen Himmelskörpern, den Kometen, Planeten, Monden, Fixsternen oder Sonnen, was wir den Sternhimmel nennen; und die Erdkugel, welche wir jetzt bewohnen, geschaffen. Komme jemanden diese Eintheilung zu ungleich vor, daß der Himmel, die eine Hälfte, zu groß, und die Erde, die schon in unserm Sonnenwirbel nicht überall gesehen werde, zu klein, der müsse bedenken, daß Moses vor die Bewohner der Erde schreibe. Hr. Panzer ist in den Anmerk. zu Nelsons Antideist. Bibel, Th. I. p. 3. eben dieser Gedanken: der sel. D. Teller giebt den Gedanken, so hier Scheuchzer vorgetragen, in den Anmerk. zum Engl. Bibelw. Th. I. den Vorzug.

8) Unter dem Chaos haben alle, so von dem Ursprunge der Welt geschrieben, einen verworrenen Haufen verstanden, der den Grundstoff aller irrdischen Dinge enthalten; eine gemischte, finstere, flüßige, ungebildete Masse von Materie. Man macht endlich wohl auch einen Unterschied unter Mosis, und der Griechen und Römer Chaos, und hält es nicht vor einerley; wie man in den Mehlhornischen Auszügen aus *M. Casp. Posceri Diss. de Mundo ante mundum s. Chao orbis primordio*, Th. I. p. 226. finden wird. Allein der Hr. Hofr. Michaelis ist in seiner deutschen Uebers. des A. T. Th. II. p. 4. gar unwillig auf die, so dem Mose ein Chaos wider seinen Willen aufdrängen. Denn Moses nehme zu Anfange kein Chaos, oder erste Materie an, in der die Grundstoffe aller Dinge vermischt gewesen, sondern beschreibe gleich am ersten Tage eine Erde, so schon damals vom Himmel abgesondert gewesen — — Es wäre ein Begriff aus den Schulautoren, und wohl gar aus Ovidii Verwandlungen. — — Aus Liebe zur Religion wolle er dis nicht unangemerkt lassen, obgleich der Ort daselbst nicht sey, dasselbe zu widerlegen. Denn es falle doch wohl deutlich in die Augen, daß die Erde, von der er V. 2. rede, ein dem Himmel

Theilgen in gehöriger Vollkommenheit zuerst erschaffen worden? oder, wie mir am wahrscheinlichsten vorkommt, ob die ganze Welt, die Erde allein ausgenommen, in ihrer Schönheit gleich anfänglich sich dargestellt habe, will ich dem Urtheile derer anheimstellen, welche mich an Scharfsinne übertreffen. 9) So mag ich auch nicht ausmachen, wie des Cartesius dreyfaches Element entstanden; wie die kleinsten Himmelskügelgen und großen Weltwirbel abgedrehet worden: indem dergleichen Dinge mehr auf eiteln Einbildungen und eignen Vorstellungen, als sichern und

entgegen gesetzter, folglich von ihm abgesonderter Körper seyn müsse. Joh. Rajus hat in seinen Physicotheolog. Betrachtungen von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang Kap. 1. p. 3. der Arnoldischen Uebersetz. verschiedene Zeugnisse der alten heydnischen Schriftsteller, als des Hesiodus, Ovidius, Aristophanes, Lucianus, Euripidis, Anaragoras, von dem Chaos gesammlet. Man siehet, daß der Hr. Hofrath darinnen Recht hat, was er vom Chaos sagt. Dem Rajus aber mißfällt daran p. 6 daß diese Schriftsteller von Erschaffung dieses Chaos gar keine Meldung thun; sondern solches als ein vor sich selbst bestehendes und unherfürgebrachtes Wesen zu betrachten schienen. Sonst meynt er Kap. 2 daß die Erschaffung der Welt aus einem vermischten Chaos, oder Klumpen, keinesweges wider die heil. Schrift streite. Denn Gott habe nicht alle Dinge in einem Augenblick in ihrer Vollkommenheit erschaffen, sondern gleichsam Stufenweise verfahren, und sey von den unvollkommnern Wesen zu immer vollkommnern fortgegangen — die aber doch deswegen nicht ein Chaos gewesen, wenn sie gleich noch nicht den letzten Grad der Bildung gehabt.

9) Mit dieser Meynung D. Scheuchzers kommt fast die Meynung der Verfasser der Allgem. Welth. Th. I. §. 101. p. 90 in der Einleitung überein. Sie sagen: die mosaische Schöpfung müßte weder auf die ganze Welt ausgedehnet, noch auch auf unsere Erdkugel eingeschränkt werden. Daher die mittlere Meynung, daß sie auf unser Sonnengebäude, und zwar allein gehe, wohl die wahrscheinlichste ist, um der großen Aehnlichkeit und gegenseitigen Verhältnisses der darzu gehörigen Planeten willen, mit und gegen einander, und um ihres gemeinen Mittelpunkts und Lichts willen „. Allein der Hr. D. Baumgarten macht in seinen Anmerkungen wider dieselbe folgende Einwendungen: 1. es folgt nicht, weil Moses seine Schöpfungsgeschichte auf unsere Erde und die mit selbiger verbundene Weltkörper einschränkt, daß die übrigen Weltkörper außer unserm Sonnengebäude schon vorher dagewesen. 2. Gott müßte also zu verschiedenen Zeiten ein Chaos an mehrern Orten hervorgebracht haben, oder dergleichen Chaos, so zu einigen Weltkörpern bestimmt gewesen, länger als andere ungebildet gelassen haben. 3. eine neue Hervorbringung unserer Sonne und aller mit ihr verbundener Körper hätte ohne Veränderung aller übrigen vorher dagewesenen nicht geschehen können, wo man nicht einen vor dieselbe leergelassenen unermeßlichen Raum zwischen unzähligen Körpern auf allen Seiten annimmt, und dabey den allgemeinen Zusammenhang neben einander befindlicher Dinge gänzlich aufhebt. 4. eben die Regel der Analogie, woraus man von der Schöpfung eines Planeten auf der übrigen Bildung zu gleicher Zeit und auf ähnliche Art schlüßt, muß auch in Absicht der Sonnen gelten. Daher, sagt Hr. Joh. Jac. Schmidt in seinem Biblischen Physicus p. 21 scheint es mir nicht ungereimt, zu glauben, daß Moses in der Geschichte von der Ausarbeitung der Erde, so uns am meisten in die Sinne fällt, zugleich der andern gleichförmigen Weltkörper Einrichtung und Bildung beschrieben und angedeutet habe, wie sie in den sechs Tagen auf gleiche Weise durch das Wort Gottes geschehen: dergestalt, daß am ersten Tage alles Licht in der ganzen Welt erschaffen worden; am andern alles, was eine Atmosphäre oder Luft heißt, wie um die Erde, so auch um andre Planeten; am dritten Tage aller Unterschied zwischen den Wassern und Trocknen, nebst allen Gewächsen, wo nur welche mögen erdacht werden; am vierten alles Feuer der Sonne und Fixsterne, welche auch Sonnen sind, wie auch alles Licht der Planeten, und sogar das Licht unserer Erde selbst, welche eben so wohl scheint als der Mond, (dieses alles möchte etwas anders bestimmt seyn,) am fünften alle Luft- und Wasserthiere; am sechsten, alle Arten der Thiere, und zuletzt die vernünftigen Einwohner der Erde und der andern Planeten, wofern einige daselbst zu finden, (welche nach dieser Hypothese seyn müssen.) S. Hr. Bernh. v. Fontenelle auserlesne Schriften p. 123 daß die andern Planeten auch bewohnt sind.

und richtigen Beweisthümern beruhen. Meine Sache ist nicht, mich in diese Geheimnisse zu vertiefen. [10])

§. 8. Ich unterstehe mich auch nicht, die Jahrszeit mit unstreitiger Gewißheit anzusetzen, in welcher die Welt erschaffen worden. Siehet man auf das Paradies, und dessen ehemalige Lage, so ist und bleibt die Sache ungewiß. Wo aber solche Frage den ganzen Erdboden angehen soll, so wird sehr leicht zu antworten seyn, nämlich: in allen Jahrszeiten. Außerdem scheint am wahrscheinlichsten zu seyn, daß die Sonne oder Erde am Anfange in den Durchschnitt des Aequators und der Ekliptik oder Sonnenstraße gesetzt worden, welches sich am Anfange des Frühlings und Herbsts ordentlicher Weise zuträgt. [11])

§. 9. Gott hat also im Anfange aller Zeiten Himmel und Erde aus Nichts erschaffen, und selbige in vollkommenster Ordnung aufs vortreflichste hervorgebracht: Nicht nur unser Sonnengebäude, sondern auch alle übrige Sterne sammt denen dazwischen liegenden unermeßlichen Räumen und Plätzen am Himmel. [12])

10) Des Cartesius Gedanken sind gleichfalls in der Allgem. Welthist. Th. I. Einleit. §. 86. 87. p. 78 ausführlich angezeiget.

11) Die Meynung vor den Herbst hat den meisten Beyfall gefunden. Jedoch hat das Sommersolstitium auch seine Vertheidiger, nämlich den Ge. Mercator, Joh. Kepler, und Alph. des Vignoles, worzu Hr. Bücher den le Clerk setzt. Calmet über das I B. Mos. sagt: Von dieser Frage mag man wohl sagen, daß sie nicht vollkommen aufgelöset werden könne, ja daß sie gewissermaßen einen Widerspruch in sich fasse: dieweil es unmöglich ist, daß Frühling oder Herbst auf dem ganzen Erdboden zu finden gewesen seyn sollte. Was demnach zum Vortheile des Frühlings oder des Herbstes behauptet werden kann, das ist nur von einer gewissen Himmelsgegend und einem besondern Welttheile wahr, in Ansehung eines andern Welttheils aber muß das Gegentheil gelten„. S. Allgem. Welth. Th. I. §. 119. p. 107. J. Saurins Betrachtungen der Bibl. Gesch. Betr. I. Th. I. §. 12. p. 192. Bernh. Büchers *Diss. Obs. Crit. Philol. in Gen. c. 1. v. 1.* wovon der Auszug in den Mehlhorn. Auszügen Th. I. p. 189. anzutreffen. D. Lilienthals gute Sache der göttl. Offenb. Th. VII. §. 11. p. 215. Joh. Jac. Schmidts Bibl. Physicus p. 22. Man müßte denn sagen wollen, welches das System des Hrn. Anton Lazzaro Moro in seiner neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens zu seyn scheint, daß die Erde nicht auf einmal, sondern nach und nach aus dem Wasser hervorgekommen sey; wovon an einem andern Orte: oder vielmehr nach dem Linnäus, als eine Insel unter der Linie: nach dem System der Wasserveränderung. Wovon auch an einem andern Orte.

12) Diese sind in der That nach der Berechnung der Astronomen ganz unglaublich groß, und übersteigen alle Vorstellung. Ehe die Fernglaser erfunden wurden, hat man sich die Welt viel kleiner vorgestellt, als man sie nach der Zeit gefunden hat. Denn man bildete sich ein, alle Fixsterne wären in dem Sternhimmel oder Firmamente gleich weit von der Erde, als dem Mittelpunkte entfernt, und etwa wie goldne Zwecken in der Runde eines Bogens oder Gewölbes eingeschlagen. Aber nach den heutigen Rechnungen finden wir, daß der Weltraum, den die himmlischen Körper inne haben, sich in eine unermeßliche und unerforschliche Weite ausbreite. Nur unser Sonnensystem eignet sich einen Raum zu, der im Diameter über 340000 Millionen deutsche Meilen hält. Was soll man sagen, wenn die Fixsterne auch lauter Sonnen sind, die an Größe unserer Sonne nichts nachgeben, ob sie wohl wegen ihrer weiten Entfernung, da immer einer höher steht als der andre, uns so klein vorkommen, und man von ihnen wahrscheinlich behaupten will, daß um eine jede von diesen Sonnen ein so großer Raum, wie um die unsrige sey, darinnen sich gleichfalls eine Anzahl von Planeten bewegen

§. 10. Es verdient die herrliche Einrichtung des Weltgebäudes, zuförderst unsers Sonnensystems, daß man in diesem Werke zu allererst eine Betrachtung darüber

wegen, wie um unsere Sonne geschieht? Wer will wohl die erstaunende und entsetzliche Größe des Raums, den die Welt einnimmt, begreiffen. Wer erkennet nicht dabey, daß hierdurch Gottes unermeßliche Allmacht und Weisheit noch mehr verherrlichet werde? und was für ein klein Pünktlein unsere Erde gegen den großen Weltkreis ist? S. J. J. Schmidts Bibl. Mathematicus p. 396. Hr. Nieuwentyt sagt l. c. p. 429: Eine Kugel, deren halber Durchmesser so groß ist, als der Abstand der Erde von der Sonne, würde 11852 Billionen 352000 Millionen Körper von der Größe unserer Erde fassen können. Das heißt doch schon ein sehr großer Raum; und ist noch nichts gegen das Ganze. Der Hr. Prof. Torb. Bergmann sagt in der Einleitung zu seiner Physicalischen Beschreibung der Erdkugel p. 41: Was kann ansehnlicher seyn, als die weitgestreckten Himmelsräume? Die Fixsterne sind gewiß viel weiter als eine Billion und 150000 Millionen Meilen von unserer Erde. Man stelle sich eine Kugel vor, deren Halbmesser eine solche Länge hat. Sie wird freylich ungeheuer groß, aber von ihrer Oberfläche bis zu dem äußersten Weltkörper muß der Abstand noch vielmal größer seyn.

Caßini, ein Mann, dem man in der Astronomie doch gewiß nichts geringes zutrauen kann, hat durch Erfahrung und Rechnung den Abstand des Sirius, oder großen Hundssterns, von der Erde zu bestimmen gesucht. Man hält ihn für den nächsten Fixstern nach der Sonne. Er soll nach seiner Berechnung 87400 mal weiter als die Sonne von uns entfernt seyn. Diese aber ist von uns 29 Millionen deutsche Meilen entfernt. Es sind also bis zum Hundsstern etwas über 2½ Billion deutscher Meilen. Wer in einem Tage 10 deutsche Meilen gienge, käme erst nach 70 Millionen Jahren daselbst an. Der berühmte Hugenius macht zwar diese Entfernung geringer; allein dem ohngeachtet ist sie immer noch erstaunend. Er hält dafür, der Sirius sey 700000 Millionen Meilen von der Erde entfernt, und eine Kanonenkugel erreiche erst in 700000 Jahren diesen Fixstern. Hr. J. J. Schmidt erzählt in seinem Bibl. Mathematicus p. 403 des Hugenius Verfahren in dieser Untersuchung aus seinem Kosmotheoro: Er habe nämlich an dem Ende eines zwölfschuhigen Tubus nur so viel Oefnung gelassen, bis ihm die Sonne nicht größer vorgekommen, als der Sirius; welche Oefnung $\frac{1}{12}$ Linie, oder $\frac{1}{144}$ Zoll ausgemacht. So denn verhielte sich der dem Hundssterne gleiche Theil der Sonne zu dem ganzen Durchmesser der Sonne, wie 1 zu 152 von $\frac{1}{1852}$ oder wie 1 zu 27664. Muß hiermit, weil die Größe des Lichts abnimmt nach Proportion der Weite, oder der Sirius 27664 mal kleiner scheint, als die Sonne, derselbe auch so viel mal weiter von der Sonne abstehen: also eine Kanonenkugel, die zur Sonne in 25 Jahren kommt, bis zum Sirius laufen 25 mal 27664, das ist: 691600 Jahre. Der Hr. Hofr. Michaelis macht diesen Raum noch größer, wenn er in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 11 gar den Sirium 200000 mal so weit von uns entfernt, als die Sonne. Die Briefe (des Hrn. Eulers) an eine deutsche Prinzeßinn über verschiedene Gegenstände aus der Physic und Philosophie aus dem Französischen übersetzt Th. I. p. 27. machen diese Entfernung gar 400,000 mal so groß. Wenn nun nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit immer ein Fixstern von dem andern eben so weit entfernt ist, und derselben so unbeschreiblich viel sind; wenn Gott 1000 mal so weit von uns entfernte Sterne kann erschaffen haben, als Sirius ist, deren Licht bis zu uns noch nicht gelanget seyn würde, ob gleich dessen Geschwindigkeit so groß ist, daß es in 8 Minuten von der Sonne, und in sechs Jahren vom Sirius bis zu uns kommt; so kann man alsdenn auf die unermeßliche Größe des sichtbaren Himmels einen Schluß machen. Man wird nicht ohne Erstaunen an diese ganz unbegreifliche Höhe des Himmels gedenken können, und sich das, was man davon fasset, oder einem davon in die Sinne fällt, fast nicht anders, als einen Tropfen gegen das Weltmeer vorstellen können. Diese Betrachtung der Räume am Himmel bringt uns einen unbeschreiblichhohen Begriff von dem ganzen Umfange der Schöpfung bey, und die Größe ihres Urhebers wird dadurch dermaßen erhoben, daß alle Gedanken aufhören. Und nun rufe man mit dem königl. Dichter aus: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, Ps. 19. v. 2. 3. S. D. Nieuwentyt, l. c. p. 455. 458. 459. woselbst sehr schöne Gedanken hievon vorkommen, besonders, daß es nicht möglich sey, sie zu berechnen, und daß die Schrift selbst so davon rede. Derhams Astrotheol. p. 21. die Schrift: die Ehre Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erde. Th. I. p. 120.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0028
DFG

darüber anstelle, und zwar in sofern dasselbe nach den Grundsätzen des Kopernikus so viel als eine mathematische Gewißheit erlangt hat. *)

* Vor allem ist hier zu bemerken, daß Scheuchzer das Wort Weltgebäude im engern Verstande von unserm Sonnensystem nimmt, welches er, wie es im vorhergehenden (§. 6.) heißt, der großen Welt, der ganzen Schöpfung, gleichsam untergeordnet hat, und also nur von einem gewissen Theile dieser Schöpfung, unserm Sonnenwirbel, redet. Dieses Sonnengebäude, zu welchem wir selbst mit unserer Erde gehören, haben die Weltweisen nicht immer auf einerley Art sich vorgestellt. Obwohl die Sache bekannt genung ist, so scheint es doch um einiger Leser willen nöthig zu seyn, eine kurze Nachricht davon an diesem Orte zu geben, indem man gleichwohl auch hierinnen noch nicht eines Sinnes ist: auch wohl einigen bedenklich scheinen möchte, daß nichts davon gesagt worden sey, als ob man gewisse Schwierigkeiten verbergen wolle, so bey Annehmung der neuen Meynung von der Beschaffenheit unsers Weltgebäudes immer noch nicht recht gehoben seyn sollen; die man also besonders in einem solchen Werke, so den Verstand der Schrift in physicalischen Dingen, so viel als möglich, zu erläutern vorgiebt, vor allen andern suchen wird. Es ist nun wohl hier nicht der Ort, solches in allen Stücken einzeln zu zeigen, denn darzu werden einige Stellen der Schrift selbst Gelegenheit darbieten, gleichwohl will ich überhaupt etwas davon sagen, wenn ich die Entwürfe anzeige, die sich gelehrte Leute von dem Baue unserer Sonnenwelt gemacht haben. Es ist nur wenigen unbekannt, daß man drey solche Weltgebäude habe, so vor andern berühmt geworden: das Ptolomäische, Kopernikanische, und Tychonische. Man hat zwar noch mehrere, als das Systema Alphonsinum, so mit dem Ptolomäischen größtentheils übereinkommt — das Systema Platonicum, Plutarchianum, Porphyrianum, welche alle der Herr Doppelmayer auf seiner sechsten astronomischen Charte vorgestellt, worzu er noch 3 neuere setzt, die besonders bekannt worden, des Gvil. Gilberts, eines Engländers; des Jac. Cocceji, eines Holländers; und des Seb. Clerks, eines Franzosen. Auf der dritten Charte, auf welcher er das Tychonische System vorstellt, findet man noch zwey ähnliche, das egyptische, und des Riccioli seines. Ich werde aber nur von den drey bekanntesten etwas sagen. Das Ptolomäische, so die Erde zum Mittelpunkt macht, und um welche sich der ganze übrige Himmel drehen soll, hat sich sehr lange als das glaubwürdigste erhalten. Es hat auch noch seine Vertheidiger, obwohl wenige, und vielleicht auch von wenigem Ansehen. Claudius Ptolomäus, welcher im zweyten Seculo unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus lebte, ist der Urheber dieser erstern jetzt verlaßnen Meynung, welche Aristoteles durch sein Ansehn so viele Jahrhunderte erhalten, und welche deswegen so lange Beyfall fand, weil die meisten Menschen nicht gern weiter dachten, als sie sahen, und es also nach der meisten Menschen Geschmack war: Zumal da das Ansehn der Kirche dazu kam, wodurch man diese Lehre gleichsam kanonisirte, daß wenn auch jemand etwas anders erkannt hätte, er es kaum wagen durfte, damit hervorzutreten. Galiläus mußte, da er schon 70 Jahr alt war, seine bessere Erkenntniß abschwören: und es ist zu verwundern, wie Didacus Stunica noch vor Galiläo durchkommen können, wenn derselbe die Kopernikanische Lehre für gegründet und der Schrift gemäß ausgab. — Aber, sagt man, eben weil das Ptolomäische System der Schrift gemäß lehret, das Kopernikanische aber gerade das Gegentheil saget, ist dieses jenem nachzusetzen, und gleichwohl verwirft man die Meynung des Ptolomäus. Die Schrift redet von einem Auf- und Untergehen, von einem Lauffen der Sonne, und von einem Stillestehen der Erde. Hierzu führt man die Stellen Jos. 10. v. 12. 13. 14. Ps. 19. v. 6. 7. Ps. 104. v. 5. Hiob 9. v. 7. Pr. Sal. 1. v. 4. 5 an. Allein, um etwas weniges zu sagen: so sind dis allgemeine überall angenommene Redensarten, welche nicht nur im gemeinen Leben vielfältig im Gebrauche, und von den Erscheinungen am Himmel hergenommen sind, so wie sie in die Sinne fallen; sondern auch in der Schrift vom H. Geiste sind beybehalten worden, weil sie jedermann verständlich sind. Sie zeigen nicht die wahre innere Beschaffenheit der Sache an, von der sie genommen sind, sind doch aber auch der Wahrheit nicht zuwider. Die Worte z. E. בוא und יצא, so Ps. 19. vorkommen, drücken die Sache ziemlich allgemein aus, sie zeigen blos die Erscheinung über dem Horizonte an, die Sonne kommt, sie ist da, sie erscheint über dem Horizonte: woraus man eigentlich nichts, weder vor die Ptolomäische, noch wider die Kopernikanische Meynung schlüßen sollte. Die Stellen Ps. 104 und Hiob 9. sagen auch nichts weder von der Bewegung der Erde, noch von ihrem Stillestehen: auch nichts von einer wirklich täglichen Bewegung der Sonne um die Erde, noch von ihrem Stillestehen, aber wider deren Meynung sind

sie

§. 11. Die Sonne [13]) steht nach demselben System in dem Mittelpunkte der Schwere

sie im eigentlichen Verstande, welche sich einbilden, daß die Erdbahn durch einen Kometen könne verrücket werden. Von der Stelle Jos. 10. wird besonders gehandelt werden. Hier will ich nur fragen, ob Josua nicht geredet, wie es ihm und andern in die Augen fallen mußte? Ob man wohl glaube, daß die Sonne wirklich über Gibea, und der Mond über Ajalon gestanden habe? Und so fällt uns der ganze Lauf der Sonnen nur optice, so wie das Stillstehen der Erden, in die Augen, wie an seinem Orte in der fernern Auseinandersetzung des Kopernikanischen Systems (Anmerk. 13) wird gezeiget werden. — Es kommt also bey diesem System vornehmlich darauf an, warum man es verlassen? — Weil nämlich gewisse Erscheinungen am Himmel nach dem Ptolomäischen System sich gar nicht erklären lassen, manche gar nicht berührt sind, die nach dem Kopernikanischen leicht zu verstehen sind: dahin gehört die unermeßlich schnelle Bewegung der obern Kreise, wenn sich der ganze Himmel in 24 Stunden einmal herum dreht, die bey der täglichen Umdrehung und jährlichen Umlauf der Erde um die Sonne gleich ganz wegfällt, und den Gesetzen der Natur gar nicht gemäß ist — wie es komme, daß Venus und Merkur sichelförmig, Mars, Jupiter und Saturn aber allezeit voll erscheinen, — wie manche Sterne rückläuffig und denn wieder rechtläuffig werden können, — warum nicht morgen eben der Stand des Mondes und der Sterne sey, sondern ein anderer u. s. w. welches sich alles nach dem Kopernikanischen sehr leicht, nach dem Ptolomäischen aber sehr schwer erklären läßt.

Nik. Kopernikus, so 1473. zu Thoren gebohren worden, und eigentlich Medicinam studiret hatte, war der erste, so sich unterstund von der bisher herrschenden Meynung abzugehen. Es war nicht seine Erfindung, was man sein System nennte: sondern die alte Meynung des Philolaus, der für den ersten Pythagoräer gehalten wurde, der drey Bücher von physischen Begebenheiten soll hinterlassen haben, und welcher soll gesagt haben, daß die Erde zirkelweise umlaufe, (την γην κινεισθαι κατα κυκλον.) Er mag diese Meynung, wenigstens den Anfang darzu, aus der Schule des Pythagoras mitgebracht haben. Plato hielt diese Bücher sehr hoch. Nicetas von Syrakus war nach dem Cicero in seinen Quaest. acad. IV. 39. eben der Meynung, u. a. m. Es konnte aber dieses System schon bey den Heyden wegen des Aberglaubens nicht überhand nehmen. Denn als Aristarch die philolaische Hypothese von der Bewegung der Erde wieder hervorzog, wurde er vom Cleanthes gerichtlich belangt, und beschuldigt, daß er die Religion dadurch verletze. Nach der Zeit ist diese Meynung unter den Astronomen vernachläßigt worden, bis Nik. Kopernikus 1543 in dem Jahre, worinnen er starb, sein Buch de orbium coelestium revolutionibus herausgab. — Diese Meynung fand bald Beyfall, und selbst die Gegner mußten gestehen, daß diese Lehre vom Weltbaue alles deutlicher, leichter und natürlicher mache. Tycho selbst wird für einen Gegner gehalten, und sagt doch: „Wenn man die Sache genau ansieht, so ist nichts widersinniges oder abgeschmacktes in derselben, wie man in der Ptolomäischen Hypothese sieht. Der Pabst hätte dieses System beynahe wieder untergedrückt. Es ist bald angefochten, bald vertheidigt worden. Allein nun wurden die größten Gelehrten davon Anhänger: und durch die fernern Bemühungen eines Jac. Bernoulli, Christian Hugenii, David Gregorii, Joh. Keils, Is. Newtons, Halley, Flamsteed, der Cassini, de la Hire, Cartesii, Keplers, Bulliadis, der Academisten zu Paris, des Heinsius, Eulers, de la Lande, de la Caille, und anderer ist es zu gegenwärtiger Vollkommenheit gebracht worden. — Die Hindernisse, welche verursacht haben, daß dieses System bey so vielen lange Zeit Widerspruch gefunden, sind: 1. Vorurtheile, aber auch diese sind nach Beschaffenheit der verschiedenen Umstände der Zeit, der Personen und der Gelegenheit verschieden. 2. Unwissenheit. 3. Aberglaube. Man weiß, was die Ursache war, warum es der alte Galiläus im 70sten Jahre abschwören mußte. Ricciolus fürchtete sich vermuthlich. Cartesius unterwirft die Sache dem Urtheile der Kirche; und Kopernikus selbst wollte mit seiner Meynung nicht heraus, bis es auf Bitte des Kardinals Nik. Schömbergs geschahe, und vielleicht, wenn er nicht gestorben wäre, ehe er sein erst Exemplar zu Gesichte bekam, — wer weiß — ob wir da wären, wo wir jetzo sind.

Das dritte System ist vom Tycho de Brahe, so 1546. gebohren ist. Seine Werke sind 1611. zu Prag herausgekommen. Weil er zwey Mittelpunkte in sein System setzt, die Erde und die Sonne; — die Erde, um welche der Mond und die Sonne läuft, welche letzte das Centrum vor die übrigen Planeten seyn sollte, — hat es vielen nicht gefallen. S. Will. Derhams Astroth. p. 120 f.

13) Die Natur der Sonne, ihre Größe, Entfernung und Absichten machen sie uns höchst wunderbar, und ihren Schöpfer so groß, daß es wohl unverantwortlich ist, wenn man sie nicht etwas näher kennen lernt. Sie ist in unserm System

ein

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0030
DFG

Schwere ihres Wirbels, oder Umkreises. Von diesem hellglänzenden Körper stehen

ein Werk Gottes, welches der Erhaltung der Kreaturen, der Erde, und vielleicht auch denen übrigen Planeten so nothwendig ist, daß wir ohne dieselbe dem Untergange nahe wären.

Verändert denn aber die Sonne ihren Stand gegen andre Himmelskörper? oder bleibt sie an einem Orte stehen? Wir sehen, sagt man, ja ihre Bewegung; sie eilt mit dem Morgen auf uns zu, und entfernt sich mit dem Abende; sie giebt sich so gar die Mühe, den großen Thierkreis in Jahresfrist durchzulauffen. So urtheilen die Sinnen: aber es ist ihr Urtheil demjenigen gleich, wenn wir glauben, daß die Gegenden, bey denen wir vorbeyfahren, eine wirkliche Bewegung haben, wenn wir sie auf uns zu, und neben uns vorbey eilen sehen. Wir urtheilen nicht klüger, wenn wir der Sonne diese zwiefache Bewegung, die eine um die Erde, die andre durch den Thierkreis, beylegen. Wenn wir die Erde täglich einmal um ihre Axe, und des Jahrs einmal durch den Thierkreis schleichen lassen, so können wir die Sonne eines unbegreiflichen Stücks Arbeit überheben, sie ruhen lassen, und doch alles sehen, und von ihr erwarten, was wir sehen und fühlen. Es kommt dis auch mit denen Grundgesetzen der Natur besser überein. S. Fr. Mallets **Allgemeine oder Mathematische Beschreibung der Erdkugel**, p. 19.

Nach denen Entfernungen des **Hugenius**, der sie unter den Astronomen am niedrigsten ansetzt, würde die Sonne, wenn sie um die Erde liefe, täglich beynahe 119 Millionen Meilen zurückzulegen haben. Auf jede Stunde kämen 4 Millionen und 96000 Meilen; auf jede Minute 82700, die dieser erstaunlich große Körper fortschießen müßte. Die obern Planeten, so nach dem System des **Ptolomäus** noch über der Sonne stehen, müßten noch hurtiger seyn. Welch eine unbegreifliche Geschwindigkeit? Fast eben so rechnet W. **Derham** in seiner **Physicotheol.** p. 58 der Ausgabe Hr. D. **J. A. Fabricius** 1764. Hamb. da er auf die Secunde 22 Millionen 527364 engl. Meilen rechnet. Er setzt noch hinzu: doch was wäre diß gegen den schnellen und geschwinden Lauf der Fixsterne, wenn wir annehmen wollen, daß sie und nicht die Erde sich herumdrehen? Dieses ist denn ein starker Beweis, daß die Erde sich beweget.„ Man muß nur die optischen Erscheinungen von den physischen unterscheiden lernen. Wenn wir sagen: die Sonne nähere sich uns, so ist dieses optisch wahr; so wie auch dieses: Die Sonne läuft ihren Weg von einem Ende des Himmels bis zum andern, sie geht auf, sie geht unter. Urtheilen wir aber vermöge dieser optischen Wahrheit, die Sonne bewege sich zu uns, so ist dieses physisch falsch.

Die Sonne muß eine erschreckliche **Sammlung von Feuer seyn**: und doch hat sie ihre Flecken. **Christoph Scheiner**, ein Jesuit, hat sie 1611. zu Ingolstadt zuerst durch Fernröhre wahrgenommen: und **Galiläus** nebst andern hat sie in folgenden Zeiten eben so befunden. Zuweilen hat man deren 40 bis 50 gezählt. Einige haben so einen großen Umfang, daß die ganze Oberfläche der Erde nicht so einen großen Raum auf der Sonne einnehmen würde. Verständige Naturlehrer haben sie vor anders nichts als Rauch und Dampf, oder rußigte Dünste und Wolken gehalten, welche aus den Feuerofen, oder feuerspeyenden Höhlen der Sonnen aufsteigen, und um deren Körper sich hier und da sammlen, und zusammen halten, bis sie von der Sonnenhitze selbst wieder getrennet und zerstreuet werden: da sich dann an der Flecken ihrer Stelle feurige Punkte sehen lassen, welche weit heller und heiterer scheinen, als die übrigen Theile der Sonne. S. J. J. **Schmidts Bibl. Mathematicus** p. 434. Diese Entdeckung ist übrigens von großen Nutzen: denn hierdurch wissen wir, daß sich der Sonnenkörper in einer Zeit von 25 bis 27 Tagen um seine eigne Axe herumdrehet. S. **Derhams Physicotheologie** p. 58. Diese Sonnenflecken hat der Hr. Prof. **Joh. Ernst Bas. Wiedeburg** in seinen **Neuen Muthmaßungen über die Sonnenflecken, Kometen und die erste Geschichte der Erde** p. 8 f. mit einem ganz andern Auge angesehen: er hält sie vor neu entstehende Weltkörper, und sind die Würkungen der Revolutionen in den totalen Himmelskörpern. Er hat zwar durch seine vielfache Beobachtungen gefunden, daß ihre Anzahl, Gestalt und Größe sehr verschieden sey, doch sagt er in Ansehung des letztern, daß, so klein und unwerth uns ein gar mittelmäßiger Flecken vorkomme, selbiger doch über 15mal größer, als unsre Erde sey. Ein solcher Flecken, der am morgendlichen Rande der Sonnen sichtbar würde, stehe nach $6\frac{3}{4}$ Tagen irgend in der Mitten seiner scheinbaren Bahn durch die Sonne: und wieder nach $6\frac{3}{4}$ Tagen am abendlichen Rande, wenn er so lange sichtbar sey, und nach $13\frac{1}{2}$ Tagen am Morgenrande wieder erscheine. Woraus man die nun ausgemachte, vorher aber unbekannte Bewegung der Sonne um ihre Axe geschlossen. — Nach seiner Hypothese sind sie aber nicht auf der Oberfläche der Sonne, und daher nicht etwa ausgebrannte Schlacken oder Feuerschlünde, oder Sonnenwolken; sondern viele derselben sind sehr weit von der Sonnenkugel entfernt,

nähern

stehen in gewisser Weite und Ferne die Planeten in folgender Ordnung: Der Merkur läuft zunächst um die Sonne: dann die Venus: hierauf die Erde, so wir bewohnen, nebst ihrem Monde: auf diese der Mars: sodann der Jupiter sammt

nähern sich aber der Sonne, und stürzen sich in sie hinein, in diesen gemeinschaftlichen Schwerpunkt ganzer Welten. Ein solcher hineingefallener von den Ausdünstungen der Himmelskörper entstandener Klumpen wird dann mit der Sonne herumgedreht, und erhält dadurch eine Fliehkraft. Alsdenn werden daraus neue kreislauffende Himmelskörper, so vorerst freylich in langen Cylinien oder gar Parabeln, als Kometen sich von der Sonne entfernen; endlich aber runden sich die Kreise mehr zur Cylinie, und sie erscheinen als Planeten. Das, was dieser Hypothese einigen Schein geben kann, muß man beym Hrn. Verfasser selbst nachlesen.

Es hat seitdem der berühmte Hr. Bode, Astronomus Berolinensis, seine Meynung hiervon bekannt gemacht, oder ist vielmehr durch die Recension des zweyten Bandes der Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft in den gelehrten Leipziger Zeitungen 1776. No. 65. bekannt worden: die Sonne sey ein dunkler planetischer Körper, wie die Erde, auf welchem der Schöpfer die Lichtmaterie zusammengebracht habe, welche um ihn, wie die Luft um unsern Erdball, strömt. Wenn diese Lichtmaterie an einigen Orten einen leeren Raum läßt, so entstehen die Sonnenflecken, (die alsdenn nichts beständiges seyn können, wie wir sehen, wenn unser ganz mit Wolken bedeckter Himmel einige Oeffnungen macht, so sich bald wieder schlüßen, bald öfnen, und andre Gestalten annehmen.) Den Beweis des Hrn. Prof. Hanovs, welcher in Hrn. Joh. Dan. Titius gemeinnützigen Abhandlungen zur Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauchs natürlicher Dinge ꝛc. anzutreffen, und da hinaus läuft, daß die Sonne für keinen feurigen Körper gehalten werden könne: überlasse ich billig den Astronomen zu beurtheilen. So viel sehe ich wohl aus Hrn. Eulers Briefen an eine deutsche Prinzeßinn p. 55 f. daß selbiger das Newtonische sogenannte System der Emanation verwirft, welcher behauptet hatte, daß die Sonnenstrahlen wirklich aus dem Körper der Sonne ausflüßen, und daß äußerst feine Theilgen von ihr mit einer solchen unbegreiflichen Geschwindigkeit fortgeschleudert werden, daß sie ohngefehr in 8 Minuten von der Sonne zu uns kommen. Er nennt die Meynung, so vornämlich der Engländer sey, kühn und der Vernunft zuwider, und seltsam; p. 63 sagt er deutlich: es kommt eigentlich nichts von der Sonne zu uns, so wenig als von einer Glocke zu uns kommt, wenn wir ihren Schall hören. Es scheint demnach sehr gewiß, daß das Licht in Ansehung des Aethers eben das ist, was der Schall in Ansehung der Luft; und daß die Lichtstrahlen nichts anders sind, als die durch den Aether fortgepflanzten Schwingungen oder Erschütterungen: gerade so, wie der Schall in den Erschütterungen oder Schwingungen besteht, die durch die Luft fortgepflanzt werden.

Die Sonne verrichtet ihre Absicht nicht nur an der Erde, sondern auch an allen Planeten, so zu ihrem System gehören. In der Gegend des Saturns, der nach unserer Empfindung eine ziemliche Eisgrube seyn möchte, begränzen sich ihre Absichten noch nicht. Die Kometen, welche in ihrem Lauffe weit über den Saturn ausschweiffen, werden noch von ihr beschienen und erwärmet. Damit aber diese einen benöthigten Vorrath von Hitze sammlen mögen, so müssen sie sich zuweilen der Sonne merklich nähern. Gewiß der Stern muß groß seyn, welcher sein Licht und Feuer so weit mit genugsamer Hitze austheilen soll und kann.

Sie hat auch eine Atmosphäre, so sich bis an unsere Erde erstrecket, und sich nach Sonnenuntergange wie eine weißliche durchsichtige Wolke schief gegen den Thierkreis zu richten scheint. Daher es den Namen des Zodiakal- oder Thierkreislichts bekommen. S. Karl Bonnets Betracht. über die Natur, 2te Ausg. von J. D. Titius, 1772. p. 14.

Wie groß sie eigentlich sey, darüber sind die Meynungen der Astronomen so verschieden, daß man ganz irre wird. Es ist wahr, daß die Wahrnehmungen der Neuern weit größere Zahlen angeben, als die Rechnungen der Alten: aber es folgt hieraus keinesweges, daß diese Wissenschaft an sich selbst unrichtig sey, sondern nur, daß man jetzo bessere Instrumente verfertige, als damals. Eine einzige Minute oder auch nur eine Secunde mehr oder weniger, machet in dieser Rechnung einen Unterschied von vielen hunderttausend Meilen. Kopernikus und Tycho geben der Sonne die kleinste Größe, jener macht sie $161\frac{7}{8}$, dieser aber 140mal größer als die Erde. Ricciolus findet sie 32768 mal, Newton 900000mal größer. Nieuwentyt l. c. p. 411 nimmt nur 100000mal, doch wenn man scharf rechne, 1 Million an. Caßini und Doppelmayer über 1000000mal, de la Hire gar 4 Millionenmal größer. S. J. J. Schmidts Bibl. Mathemat. p. 439. Wir wollen jetzo nur 150 Erddiameters annehmen. Der Erddiameter beträgt 1720 deutsche Meilen. So wird der

Durch-

sammt seinen 4 Monden: Saturn läuft zuletzt mit seinem Ringe und 5 Monden oder Trabanten und Begleitern. Ueber dieses lassen sich in diesem Sonnensysteme auch

Durchmesser der Sonne 150mal 1720, das ist, 258000 deutsche Meilen seyn; andre machen ihn noch größer, nämlich 262300 deutsche Meilen. Rechnet man fort, so ist der Umfang des größten Sonnenzirkels 810120 deutsche Meilen. Und das ist mehr, als man vielleicht denkt. Wenn ein Mensch alle Tage 10 deutsche Meilen zurücklegte, so würde er 225 Jahre um die Sonne zu reisen haben. Nach dieser Berechnung hält die Oberfläche der Sonnen, davon wir nur den halben Theil sehen, 209 Billionen, 10960 Millionen deutsche Quadratmeilen, und der körperliche Inhalt derselben beläuft sich auf 8987 Billionen, 471280 Millionen gewürfelter Meilen. Ob nun gleich unsere Erde von einem beträchtlichem Inhalt ist; (denn man giebt dem halben Durchmesser der Erde 860 deutsche Meilen, wornach die Oberfläche der Erden 9,288000 Quadratmeilen beträgt;) so müßte man doch 3 Millionen 275000 solche Erdkugeln in einen Klumpen schmelzen, wenn ein einziger solcher Sonnenkörper entstehen sollte. Hält man den Sonnenkörper mit der Summe aller Planeten zusammen: so hat Keil, ein Gelehrter vom ersten Range unter den Astronomen, dargethan, daß alle Haupt- und Nebenplaneten, welche von der Sonne beleuchtet und erwärmet werden, zusammen geschmolzen nur den 116ten Theil des Sonneninhalts betragen.

Was die Entfernung der Sonne von der Erde betrifft: so setzen Hugen, Nieuwentyt und andre dieselbe von der Erde 12000 Erddiameter, d. i. 12000mal 1720 deutsche Meilen, oder 20 Millionen 640000 Meilen. Tycho und Kopernikus nehmen den mittlern Abstand an auf 1150 oder 1142 halbe Erddiameter, deren jeder 800 Meilen ist, welches beynahe 920000 deutsche Meilen beträgt. So groß diese Entfernung ist, so hält man doch des de la Hire Berechnung vor noch richtiger. Dieser entfernet die Erde von der Sonne 17000 Erddurchmesser, welche 29 Millionen und 240000 deutsche Meilen sind. Herr Newton sagt in seiner Antideist. Bibel Th. I. p. 1: daß die Sonne wenigstens 81 Millionen (eng.) Meilen von uns entfernt sey: welches ohngefehr des de la Hire Berechnung ist. Wollte jemand dahin einen Spaziergang thun, und er legte in einem Tage 10 Meilen zurück, so würde er auf dem Wege des Hugenius 5655 und auf des de la Hire Wege 8000 Jahre nöthig haben, ehe er in der Sonne ankäme. Man hat es auch mit der Stückkugel und Pferde berechnet. Giebt man dem Pferde 25 Meilen vor jeden Tag, so kommt es in einem Jahre 9125 Meilen. Und in 900 Jahren wird es 8,212500 Meilen zurückgelegt haben: welches noch lange nicht die Hälfte des Weges ist, den Newton und Cassini angeben. Eine Stückkugel soll in einer Secunde 600 Schuhe fahren, alle Minuten eine Meile, und in einem Tage 1440; im Jahr, zu 365 Tagen gerechnet, 525600 Meil. In 16 Jahren wäre sie noch lange nicht die Hälfte nach der Sonne gefahren, ob sie wohl 8,409600 Meilen entfernt wäre. W. Derham erfordert in seiner Physicotheologie 32 und ein halb Jahr p. 49.

Wendet man aber ein: Wer steht uns für die Richtigkeit solcher erstaunenden Berechnungen? so bedenke man folgendes: Man berechnet die Zeit, die Größe, die Dauer der Sonnen- und Mondfinsternisse, und alles trift bey Minuten, auch wohl bey Secunden ein. Dieses alles wäre unmöglich, wenn man nicht die Größe der Erde, ihres Trabanten des Mondes, und der Sonne, nebst ihrem Abstande von einander vollkommen wüßte.

Fragt man: worzu dient ein Körper von einer so ungeheuren Größe? es hätte vielleicht eine Sonne von mäßigern Umfange eben das thun können? Darauf ist zu antworten: es ist allezeit gefährlich, leichtsinnig, wo nicht gottlos, wenn man den Schöpfer in seiner Arbeit tadelt, und die größte Weisheit mustert. Bedenket man aber folgendes, so wird man schon in etwas einsehen, daß die Sonne habe müssen sehr groß seyn. Die Sonne ergießet das Licht durch den ganzen Raum, in welchem 6 Hauptplaneten, und 10 Monden allezeit Licht und Wärme genug von ihr empfangen sollten. Saturn steht fast 10mal weiter von der Sonne als unsre Erde. Wenn nun diese 29 Millionen deutsche Meilen von der Sonne entfernt ist, so wird Saturn 290 Millionen Meilen von ihr, oder einen Weg entfernt seyn, den man in 80000 Jahren zurücklegen könnte. Ueber diesen Bezirk des Saturns laufen die Kometen noch unbeschreiblich weit hinaus, und haben doch noch Licht und Wärme genug. Dis ist eine Entfernung, da unsre Gedanken kaum nachwolken: denn es macht die Zahl 7 mit angehängten 46 Nullen aus, welches 70000 Septillionen ist. In iedem dieser Theile ist noch Sonnenlicht. Sollte nun die Sonne durch diesen ungeheuren Raum Helle und Wärme ergie-

auch noch zu gewissen Zeiten die so genannten Kometen sehen [14]). Außer unserm Sonnen-

ßen, so finden wir gewiß nicht, daß sie zu groß seyn wird. S. des Abt Plüche Schauplatz der Natur der deutsch. Uebersetz. Th. IV. p. 89 f.

Die Größe eines Werks erweiset die Macht und Größe seines Meisters, die Nutzbarkeit seine Güte, und die Mannigfaltigkeit der Absichten seine Weisheit. Die Ehre Gottes leuchtet demnach in jedem Sonnenblicke in mein Auge und Verstand. Ich würde sehr undankbar seyn, wenn diese Strahlen der göttlichen Eigenschaften mein Herz nicht zu einer frommen Verehrung des Sonnenschöpfers erleuchteten und erwärmeten. Jeder Morgen ermuntert uns darzu, so oft die prächtige Sonne über unsern Gesichtskreis emporsteiget, und die wohlthätigen Absichten ihres Schöpfers erfüllet. Mein Herz muß auf das empfindlichste gerührt werden, wenn ich erfahre, daß der Stand so ungeheurer Weltkörper nach dem Nutzen einer so kleinen Kreatur, als ich bin, eingerichtet worden, daß mir die Sonne zwar nahe genug ist, um mich zu erwärmen, zugleich aber in einer solchen Entfernung steht, daß ihre Hitze mich nicht ersticken, noch meine Wohnung anzünden kann. Es gehört hieher die so wunderbare Ausbreitung der so heftigen Sonnenstrahlen, die sich, je weiter sie reichen, je mehr theilen: wovon der Abt Plüche in seinem Schauplatze der Natur Th. IV. p. 97. mit mehrern nachzulesen.

Das Licht der Sonne, und dessen unbegreifliche Geschwindigkeit müssen wir auch noch etwas weniges ansehen. Es soll seinen Weg von der Sonne bis zu uns nach den Erfahrungen des Olaus Römers, eines Dänen, und Bradley in 3 Minuten und 13 Secunden zurücklegen. In einer Secunde fliegt eine Kanonenkugel 600 Schuhe. Die Sonnenstrahlen aber gehen in 193 Secunden einen Weg von 29 Millionen Meilen, und in jeder Secunde 37,500 deutsch. Meilen nach Eulers Briefen an eine deutsche Prinzeßinn. Th. I. p. 68. Nach dieser Vergleichung ist die Geschwindigkeit des Sonnenlichts über eine Million größer als der abgeschossenen Kugel; oder 900000mal schneller, als die Geschwindigkeit des Schalles, welcher in einer Minute 1000 Fuß durchläuft; nach dem System der Emanation; S. Eulers Briefe an eine deutsche Prinzeßin, Th. I. p. 55. 65. Andere, als D. Nieuwentyt l. c. p. 423. rechnen die Geschwindigkeit des Sonnenlichts auf 7½ Minute, noch andre auf 8½ Minute, und auf jede Secunde 30000 Meilen. Auch dis ist geschwind und unbegreiflich genug. Von Muschenbrock in den Grundlehren der Naturwissenschaft: der Gottschedischen Ausgabe 1747, p. 482 rechnet 8' 13" und zeigt zugleich, wie zart und subtil die Sonnenstrahlen sind. S. auch W. Derham l. c. p. 49.

Die Stärke des Sonnenlichts wird auf 90000 mal stärker angegeben, als des Vollenmondes. Dieser große wirkende Feuerballen ist nun die erste Kraft aller Bewegung des Planetenbaues, durch dessen Umschwung um ihren Mittelpunkt alle Weltkörper, so zum Sonnensystem gehören, in Bewegung gesetzt werden. Syrach hat schon Kap. 43. v. 2 die Sonne ein Wunderwerk des Höchsten genennt, das aber noch gar wenig bekannt ist. Scheuchzer hatte zu wenig davon gesagt: und ich habe zwar viel, aber verhoffentlich nicht zu viel angemerket.

14) Ob zwar über die Kometen Beobachtungen genug angestellet worden; so ist man doch in der Erkenntniß derselben noch lange nicht so weit gekommen, als der andern zu unserm Sonnenwirbel gehörigen Planeten: weil sie nicht so oft, auch nicht so lange sichtbar sind, als andre Sterne, sondern sich wieder so weit entfernen, daß sie auch die besten Fernröhre nicht entdecken können. Ohne dasjenige anzuführen, was man sonst von diesen Sternen gehalten, will ich nur das, was die besten Astronomen unserer Zeiten von ihnen behaupten, anzeigen. Sie sagen 1) daß es beständige Weltkörper sind, und von rechtswegen dafür gehalten werden; ja gar eine Art Planeten. 2) Bey der allgemeinen Schöpfung und weisen Einrichtung der Welt ist ihnen, gleich den übrigen Planeten, eine Bahn bestimmt worden, darinnen sie beständig um die Sonne laufen. 3) Ihre Zahl ist noch ziemlich unbestimmt, ob man wohl Zahlen angiebt, wie ich gleich sagen werde. 4) Sie sind von verschiedener Größe; 5) auch ist ihr Lauf am Himmel verschieden. 6) Sie bleiben von unserer Erde weit genug entfernt, daß sie weder eine Sündfluth noch Entzündung der Erde verursachen werden: wie Whiston und Heyn sich vorgestellt. Sie haben auch zwischen der Erdbahn und Sonne Raum genug frey herumzulaufen; und niemals ist beobachtet worden, daß ein wirklicher Komet unserer Erde näher als der Mond gekommen. 7) Ihre Laufbahn ist länglichrund, und sie steigen unendlich weit über den Saturn hinaus. Caßini hat diese Laufbahn zu bestimmen gesucht, und den Kometen einen gewissen Thierkreis gemacht, oder die himmlischen Sternbilder benennt, in welchen sie gesehen werden, und laufen. 8) Ihr Schweif

ist

Sonnenwirbel aber erscheinen die Fixsterne, je einer über und hinter dem andern, in Gestalt vieler Sonnen; die man besserer Ordnung wegen, und um sie sicherer

ist was noch gar ungewisses, ob er von den Dünsten und Lichte der Sonne, oder den Dünsten des Kometen entstehe, wovon das erste wahrscheinlicher ist; und Hr. v. Justi sagt in seiner Geschichte des Erdkörpers p. 345: daß er vielleicht daher entstehe, weil sie in ihrem Lauffe um die Sonne eine entgegengesetzte Richtung haben, als die andern Planeten, indem sie gleichsam den Lauf die Quere durchkreuzen. 9) Ein nicht gemeiner Gedanke ist dieser: daß die Kometen vermuthlich diejenigen Wandelsterne sind, wodurch die unzähligen Systeme so vieler Sonnen zusammenhängen, und daß sie das eigentliche Verbindungsglied in der gesammten Kette der Sterngebäude abgeben. Der Hr. Prof. Titius sagt dieses in seinen Anmerkungen zu Hrn. Karl Bonnets Betrachtung über die Natur, mit den Zusätzen des Abt Spallanzani 1772. 8. p. 8. In dem Wittenberger Wochenblatte hat selbiger Anno 1769. p. 333 angefangen einige Begriffe zur allgemeinen Kenntniß der Kometen zu geben; worinnen gezeiget wird, daß die Kometen nicht nur wahre Planeten sind, sondern auch allem Vermuthen nach um zwey Sonnen lauffen, deren jede in einem Ende ihrer sehr langen ovalen Laufbahne liege: und solcher Gestalt vermuthlich die Ketten der Weltsysteme wären. Sie liefen sehr ungleichförmig, in der Nähe der Sonne außerordentlich schnell, und entfernt von ihr außerordentlich langsam: p. 342. seit 100 Jahren habe man davon etliche 50 wahrgenommen. Den Schweif hält er für eine aus dem Kometen aufsteigende, und von der Sonne erleuchtete Dunstsäule u. s. w. Hr. v. Justi l. c. will p. 342 den Lauf der Kometen um 2 Sonnen nicht billigen. Wolf behaupte es in seiner Naturlehre nebst einigen andern berühmten Naturkundigen. Er habe deswegen Hrn. Euler, dem Vater, einsmals die Frage vorgelegt, ob die Kometen mehr als ein Sonnensystem durchwanderten, und ihre Laufbahn um mehr als eine Sonne bewerkstelligen könnten? Er sey aber der Meynung gewesen, daß dieses nicht seyn könnte, und daß die Kometen in keinem andern Sonnensysteme, als nur in dem unsrigen, ihre Laufbahn um die Sonne verrichteten. S. Joh. Bernh. Wiedeburgs Astronomisches Bedenken über die Frage: Ob der Untergang der Welt durch die Annäherung eines Kometen zur Erden ꝛc. Jen. 1744. 8. Vorrede. Christ. Gottl. Guttmanns, Rect. in Bernstadt, Vernünftige Gedanken über die neue Kometenlehre des Hrn. Rect. Heyns, in Altbrandenb. Leipz. 1744. 8. p. 6. — Von der Entstehungsart der Kometen will ich nur noch bemerken, daß der Hr. v. Justi dieselben zwar in seiner Geschichte des Erdkörpers in der Schöpfung entstehen läßt, aber eben so wie die andern Planeten; Es sind Stücken vom Sonnenklumpen, so sich losgerissen, und in den Raum ihres Systems hingestürzt, durch die anziehende Kraft der Sonne genöthiget worden um sie herum zu lauffen. S. Einleit. p. 21 f. (Wie ist es aber zugegangen, daß diese Kraft der Sonne diese Stücke nicht gleich so angezogen, daß sie nicht erst abstürzen können?) — Hr. Prof. Wiedeburg sagt l. c. p. 19: Ich mache aus den aus Ausdünstungen der übrigen Himmelskörper entstehenden Sonnenflecken Kometen, und aus diesen endlich bewohnte Planeten.

Von einigen Kometen will man bereits die Zeit ihres Umlaufs wissen, der von 1682 wird Halleys Komet genennt, und seine Periode ist beynahe 76 Jahre. Der Komet von 1661 soll 128 Jahre 99 Tage nöthig haben. Des großen Kometen von 1680 Periode setzt Halley ohngefehr auf 574 Jahre. Dieser und noch einiger anderer Umlaufszeit ist in Hrn. Mallets Beschreibung der Erdkugel p. 118 f. angemerket worden.

Von der Anzahl der Kometen wird von den Astronomen verschieden geurtheilet. Hr. Karl Bonnet sagt in seiner Betrachtung über die Natur p. 8: Vierzig dieser Körper, nämlich der Kometen, erkennen schon jetzt die Herrschaft der Sonne, und die Bahnen sind bey einigen von ihnen so ausgedehnt, daß sie solche erst nach einer langen Reihe von Jahren, oder wohl gar in vielen Jahrhunderten einmal durchlauffen. Ich erinnere mich aber auch gelesen zu haben: Mit dem 1769 erschienenen Kometen zählen die Astronomen bereits 58, die von einander unterschieden sind; und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Zahl derer, die um unsre Sonne lauffen, weit über 100, ja über 1000 steigt. Ein weites Feld vor die Astronomen künftiger Jahrhunderte. — Doch ist dis alles noch nicht so ausgemacht. Hr. Joh. Gabr. Doppelmayer sagt in seiner Theorie der Kometen, so auf der 26sten Himmelscharte desselben zu lesen: Kepler glaube eine unendliche Anzahl derselben; aber Halley habe sie auf 24 gesetzt, indem sie als beständige Körper nach gewissen Zeitläuften wieder zurückgekehret. Woraus überhaupt erhelle, daß sie mit den Planeten viel ähnliches haben. Er führt

im Gedächtnisse zu behalten, in gewisse Figuren, und Häuser, oder in zwölf himm-

führt daselbst auch den P. Petit an, der sie ebenfalls vor so alt als die Welt halte. Daß Whiston die Sündfluth von einem Kometen hergeleitet, ist bekannt, und in der Allgem. Welthist. Th. I. §. 223. 224 widerlegt worden. Hr. Prof. Mallet nennt dis in seiner Beschreibung der Erdkugel p. 114 eine Erdichtung, aber keine Beobachtung. Hr. Heyns Meynung von dem Vorspiele des jüngsten Tages, so ein Komet verursachen sollte, hat sich selbst widerlegt: und ist vornehmlich von Hrn. Wiedeburg und Guttmann in angezeigten Schriften geschehen. Von den Kometen hat Hr. Mallet in seiner Erdbeschreibung bey Gelegenheit verschiedene schöne Bemerkungen angebracht, deren ich einige auszeichnen will. p. 111 sagt er: Außer den Planeten findet man eine große Schaar Weltkörper, die ebenfalls um die Sonne laufen, und Kometen genennt werden. Diese sind während ihrer Umlaufszeit zuweilen eine kurze Zeit vor uns sichtbar, viele dürften auf der Erdkugel ungesehen vorüber gehen, aber alle scheinen in Ellipsen zu gehen, deren Eccentricitäten sehr groß sind. — Von den Kometen ist keiner den Sternkundigen so bekannt, als die Planeten. Denn es ist nicht lange, daß die Kometen für beständige Körper angesehen worden sind. Sie wurden Anfangs auch von den Gelehrten für Himmelszeichen gehalten, welche die Zuschauer vor bevorstehende Unglücksfälle warneten; ja man befürchtete von den Kometen selbst Seuchen und Landplagen: welcher Aberglaube heute zu Tage nur den Einfältigen anhängen dürfte. Dergleichen Gedanken können aber nicht mit einer richtigen Erkenntniß von den himmlischen Körpern bestehen. Die Frage kommt §. 35 vor: Ob nicht einer bey seinem Herabsteigen, oder wenn er wieder zurück in die Höhe fährt, die Erde entweder berühren, oder doch bey seiner Annäherung so auf den Erdkörper würken könne, daß die Erdbahn merklich verändert werde? ja ob die Erdkugel nicht mit einem Kometen weggeführt werden, und auf seiner Reise die äußerste Verwandlung leiden könne? Man zielt damit auf die Sündfluth und auf den jüngsten Tag. Halley meyne, wenn der große Komet 1680 um 30 Tage später angekommen wäre, würde er der Erde so nahe als der Mond gewesen seyn; und dadurch hätte die Erdbahn verändert werden können. Hr. Mallet sagt: Man könne zwar aus Erfahrungen in der Sternkunde nicht beweisen, daß eine solche Veränderung in der Bewegung eines Planeten, oder eine gänzliche Zerstöhrung desselben durch einen Kometen etwas unmögliches sey. — Aber vor alles, was sich etwa zutragen könne, dürfe man sich doch nicht fürchten, denn der wenigste Theil treffe davon ein; und es sey unnütz, vor das, was geschiehet, und vor alles, was nicht geschiehet, bange zu seyn. In der ganzen Zeit, da die Astronomen die Bewegung der himmlischen Körper zu betrachten bemühet gewesen, sey nie eine solche Veränderung wahrgenommen; und es könne auch aus keiner andern Untersuchung geschlossen werden, daß dergleichen vorgegangen. Woher sollte denn in Zukunft unter den Planeten und Kometen eine solche Verwirrung mehr, als in den verflossenen Zeiten statt finden? Woher wisse man, daß der Schöpfer beschlossen, die Bewegungen der Planeten und Kometen so einzurichten, daß sie einander vertreiben sollen? Er sagt: — wenn wir auch Halleys Rechnung vom Kometen 1680 annehmen, so war er doch vor dem zunächst an seiner Bahn liegenden Punkte der Erdbahn lange vorbey, als die Erde daselbst ankam. Eben dergleichen könne sich zutragen, wenn er im Jahr 2254 wieder kommen werde, und so noch vielmal nachher. Außerdem betrift das unsere spätesten Nachkommen, und wir haben in unserm Leben von diesem Kometen nichts zu befürchten. — Wir können daraus schlüßen, daß die behauptete Gefahr, womit der Lauf des Kometen der Erde drohet, mehr ein Spiel schwindelnder Begriffe der Einbildung sey, als irgend eine Folge der Naturgesetze, und angestellter Untersuchungen der Sternkunde. Wolle jemand glauben, daß es Kometen gebe, deren elliptische Bahnen der Erde und andern Planeten noch gefährlicher, als des erwähnten von 1680 sey; so müsse man dagegen wissen, daß dergleichen noch nicht beobachtet worden; daß die Schöpfung der Kometen, so wie unserer Erde, höhere Absichten haben könne, als Furcht einzujagen, und zu zerstöhren; daß Menschen nicht vermögend sind, die weitgestreckten Absichten der Natur zu bestimmen; daß zufällige Begebenheiten mit dem geringsten Grunde zu Hauptwürkungen gemacht werden; und daß es endlich ungereimt sey, diese blos unter unzähligen Millionen andrer Möglichkeiten auszusuchen, welche die allgemeine durch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte offenbarte und bekräftigte allgemeine Ordnung zerstöhren können. — p. 122 f. hat er eine astronomische Tafel der bemerkten Kometen vom Jahre 837 an bis 1771 beygefügt. Ihre Zahl ist 65, wobey er ihren aufsteigenden Knoten, Neigung der Bahn,

niedrigste

himmlische Zeichen rings um den so genannten Thierkreis abgetheilet hat [15]).

§. 12. Es wird nicht undienlich seyn, einige astronomische Berechnungen unsers Sonnensystems beyzufügen: denn sie dienen zu besserer Erkenntniß Gottes, des Urhebers dieses großen und wunderbar eingerichteten Weltgebäudes.

Folgendes ist die Größe der Sonne und Hauptplaneten nach würflichen oder Cubicmeilen:

Der Inhalt der Sonnen beträgt		3645,,252928,246960	würfliche Meilen.
—— des Jupiters	—	27,,683213,673192	
—— des Saturns	—	8,,995649,140400	
—— der Venus	—	6151,366863	
—— der Erden	—	2662,560000	
—— des Mars	—	355,815367	
—— des Merkurs	—	149,300419	

niedrigste Apside, Abstand der Sonnennähe, nebst den Epochen der Sonnennähe in Upsal bemerket. Hierbey sagt er weiter, daß außer den angeführten noch viele Kometen gesehen worden. Einige dürften öfter wahrgenommen seyn, aber die rechte Anzahl der Kometen werde noch lange unbekannt bleiben. Diejenigen, so wir kenneten, beliefen sich wenigstens auf 57. — Er erinnert auch, daß einige auf den Satz verfallen: daß die Monde der Planeten vordem Kometen gewesen, deren Weg nahe an den Planetenbahnen gelegen, denen sie nun folgen müßten, und von welchen sie vor langen Zeiten gleichsam aufgegriffen worden, jeder um seinen Hauptplaneten zu dienen. Es ist ihm aber nur ein artiger Gedanke, ungewiß und ungegründet; und er glaubt, daß man ohne Zweifel würde einige Monden gefunden haben, an denen noch eine Spur von einem Schweife zu sehen wäre. Es müßte auch eines solchen geraubten Kometen Natur ganz umgeschaffen werden, wenn er bestehen sollte. Der Herr der Welt müßte aufs neue Hand an einen solchen Kometen in diesem Falle legen. — Außer dem müsse man auch merken, daß alle Beobachtungen ergeben, daß die Schweife der Kometen bey ihrer Annäherung zur Sonne größer werden, oder daß der Körper des Kometen durch die Würkung und Wärme der Sonne gar sehr verändert werde; daher die Klimate des Kometen ganz anders, als der Planeten ihre beschaffen seyn müßten, die keine Kometenschweife haben, und in ihrer ganzen Umlaufszeit fast einerley Abstand behalten. — Die Absicht endlich des Schöpfers mit den Kometen könne nicht blos darinnen bestehen, daß sie um die Sonne oder irgend einen andern Weltkörper laufen sollten, indem die vorerwähnte Veränderung in ihrem Aussehen ganz andre Zwecke entdecke, ob sie gleich einzeln und besonders nicht angezeigt werden könnten. Die Abwechselung, die sich dabey auf dem Körper oder der Oberfläche des Kometen zutrage, müsse sich vor die kometischen Einwohner schicken: und wenn solche Abwechselung aufhöre, so müßten diese umkommen, so wie die Bewohner der Erde überhaupt sterben würden, wenn unsre Kugel ihre Bahn in eine kometische änderte. — Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Kometen eben so sicher vor den Planeten sind, nicht von ihnen gefangen genommen zu werden, als die Planeten außer Gefahr sind, durch die Kometen in Brand gesetzt zu werden, und daß der Herr der Natur einen unermeßlichen Reichthum verschiedener Absichten über jede Art Körper ausgegossen habe, welche zu berechnen, die Gabe unsers Geistes nicht hinreicht.

15) Von den Fixsternen wird an einem andern Orte bequemer geredet werden können.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0037
DFG

woraus erhellet, daß die Sonne größer sey als

Jupiter	131	mal.
Saturn	405	
Venus	592754	
Die Erde	1,369078	
Mars	10,244509	
Merkur	24,415557	16).

§. 13.

16) Man ist freylich nicht im Stande, die Größe der himmlischen Körper ganz genau auszumessen, weil sie so entsetzlich weit von uns stehen. Es wird auch von keinem Astronomen verlangt, daß man diese Rechnungen dafür ansehen solle. Man muß sie nie so ganz genau nehmen, weil man auf der Erde Berge und Thäler siehet, und in den Himmelskörpern glaubet, die aber, wenn alles genau genommen wird, auch in Anschlag kommen müßten. Genug, daß man aus andern mathematischen Untersuchungen auf die unermeßliche Größe dieser Körper schlüßen kann. Die Verschiedenheit kommt auf die Genauigkeit der Beobachtungen, und die verschiedene Güte der Instrumente an, die in vorigen Zeiten viel geringer gewesen, als in den unsrigen: und, wie schon gesagt, eine Minute oder Secunde mehr oder weniger, beträgt in solchen Entfernungen über die Maßen viel.

Den körperlichen Inhalt der Sonne geben andre noch viel höher an: nämlich 898,,747128,000000 Cubicmeilen.

Nach dem Tycho ist (welches auf der Doppelmayerischen 3ten Charte steht)

Der Diameter der Sonne zum Diameter des	Saturns	ziemlich	wie 15 zu 8.	also ist die Sonne größer als	☿	—	6mal.
	Jupiters		— 15 — 7.		♃	—	10 —
	Venus		— 19 — 2.		♀	—	86 —
	Erde		— 25 — 5.		☽	—	140 —
	Mars		— 49 — 4.		♂	—	1840 —
	Merkurs		— 180 — 13.		☌	—	2640 —

Der Diameter der Erde ist zum Diameter der	☉	ziemlich	wie 75 zu 389.	wenn der Diameter der Erde ist 1720 Meil. so ist der Diameter	☉	— 8921	Meilen.
	☿		— 11 — 32.		☿	— 4847	—
	♃		— 5 — 12.		♃	— 4128	—
	♀		— 12 — 6.		♀	— 938	—
	☽		— 12 — 5.		☽	— 728	—
	♂		— 8 — 3.		♂	— 645	—

Der körperliche Inhalt nach deutschen Cubicmeilen ist	☉	— 371889,578741.	ist also unsre Erde	kleiner als	☿	— 140mal.
	☿	— 59542,756079.			♃	— 22 —
	♃	— 36846,178889.			♀	— 14 —
	♀	— 4332,260019.			☽	— 6 —
	☽	— 202,105327.		größer als	♂	— 13 —
	♂	— 140,547494.			☌	— 19 —

Riccioins aber rechnet höher: siehe eben auf derselben Himmelscharte.

Der Diameter der Sonne zum Diameter	☿	fast	wie 71 zu 20.	also ist die Sonne größer als	☿	—	43mal.
	♃		— 58 — 15.		♃	—	56 —
	♀		— 30 — 1.		♀	—	25460 —
	☽		— 203 — 6.		☽	—	38600 —
	♂		— 65 — 1.		♂	—	275803 —
	☌		— 235 — 1.		☌	—	2,478602 —

Der

§. 13. Der mittlere Abstand oder Weite der Planeten von der Sonne nach Erddurchmessern, vom de la Hire berechnet, ist folgender:

Merkur ist von der Sonne entfernt	= 3880	Erddiameters.
Venus = = = =	7231	
Erde = = = =	10000	
Mars = = = =	15235	
Jupiter = = = =	52090	
Saturn = = = =	951114	

17)

§. 14.

Der Diameter ☉ ♄ ♃ ♀ ♂ ☿ der Erde zum Diameter der ☉ ♄ ♃ ♀ ♂ ☿ ist fast wie 6 zu 203. — 5 — 48. — 5 — 44. — 20 — 23. — 25 — 15. — 4 — 1.

wenn der Diameter der Erde 1720 Meilen: so ist der Diameter ☉ — 58193. ♄ — 16512. ♃ — 15136. ♀ — 1978. ♂ — 894. ☿ — 430.

Der körperliche Inhalt nach deutschen Cubicmeilen ☉ 203,,225175,698363. ♄ 2,,358155,448905. ♃ 1,,816380,151906. ♀ 4053,706042. ♂ 374,270801. ☿ 41,646524.

ist ohne Zahl der Erde ☉ kleiner als 38600 mal. ♄ 891 — ♃ 685 — ♀ größer als 1½ — ♂ 0,7/10 — ☿ 0,1/62 —

Man hat zwar noch mehrere Berechnungen, die aber von derjenigen, die Scheuchzer angegeben, nicht viel unterschieden sind. Daher ich dieselben vorbeygehe. Kehrt man die zweyte Rechnung um, so weiß man, wie viel die Planeten kleiner sind, als die Sonne. Zum Exempel: Jupiter ist 131 mal kleiner, Saturn ist 405 mal kleiner als die Sonne: oder man muß 131 solche Jupiters, 405 solche Saturns haben, wenn eine solche Kugel werden soll, welche die Größe der Sonne hat.

W. Derhams Rechnung, so er Kap. 2 seiner Astrotheologie hat, ist zwar noch viel größer, aber er rechnet nach engl. Meilen.

17) D. Bernh. Nieuwentyt giebt diese Entfernungen also an. Theilet man die Entfernung der Erde von der Sonne in 10 gleiche Theile, so enthält die Entfernung des Merkurs von derselben kaum 4 solcher Theile, der Venus Entfernung hält deren 7, des Mars 15, des Jupiters 51, des Saturns 95. Setzet man diese Entfernung mit dem Cassini und Flamsteed auf 10000 Erddiameters, so ist Merkurius 4000, die Venus 7000, Mars 15000, Jupiter 51000 und Saturn 95000 ganze Durchmesser der Erde von der Sonne entfernt. Diese Entfernungen aber werden viel größer, wenn man mit dem Hugenius der Erde Entfernung von der Sonne auf 12000, oder mit de la Hire gar auf 17000 Erddurchmesser setzet.

Man hat auch den größten und geringsten Abstand der Planeten von der Sonne berechnet.

Merkurs größter ist	8,835640,	der kleinste	5,835640 deutsche Meilen.
Der Venus —	13,773760,	ändert wenig.	
Der Erde —	19,241640,	der kleinste	18,598360 deutsche Meilen.
Des Mars —	31,501800,	— —	26,166360 — —
Jupiters —	103,114000,	— —	— — — — —
Saturns —	190,808200,	— —	170,109780 — —

Nach

§. 14. Man hat auch die Zeit berechnet, wie lange die Planeten in ihrer Laufbahn um die Sonne zubringen. Nämlich:

Merkur läuft um die Sonne			0	Jahre,	87	Tage,	23	Stund.	13	Minuten.
Venus	=	=	0	—	224	—	18	—	0	—
Erde	=	=	0	—	365	—	5	—	31	—
Mars	=	=	1	—	321	—	23	—	31	—
Jupiter	=	=	11	—	317	—	23	—	59	—
Saturn	=	=	29	—	174	—	4	—	58	— [18]

§. 15.

Nach Hrn. Doppelmayer ist er folgender:

☿	—	6,880000	Meilen.
♀	—	14,276000	—
⊕	—	20,640000	—
♂	—	30,444000	—
♃	—	104,060000	—
♄	—	191,215840	—

Nach Hrn. Eulers Briefen an eine deutsche Prinzeßinn Th. I. p. 51 ist die Entfernung der Sonne von der Erde ohngefähr 30 Mill. Meilen.

Caßini giebt zwar die Entfernung der Erde von der Sonne an 33759 halbe Erddiameter, welches beträge 27,682380 Meilen. Hingegen die königliche Societät der Wissenschaften in Paris setzt 21626 halbe Erddiameters, das ist gerade die hier bestimmte Zahl. S. Plüche Schauplatz der Natur, Th. IV. p. 95. Den 30 Decemb. ist uns die Sonne 662000 Meilen, um die doppelte Excentricität in ihrer Laufbahn näher, als im Anfange des Sommers nach Matthias Rohlfs Meynung.

Der Zirkel ist gleichfalls ausgemessen worden, den jeder dieser Planeten um die Sonne macht. Demnach ist die Laufbahn

des Merkurs groß	46,024251	Meilen.	und er rückt	—	$6\frac{1}{4}$ Meile.
der Venus —	85,983291	—	in einer Se-	—	4 —
der Erde —	118,925714	—	cunde fort	—	$2\frac{2}{3}$ — Nach Hrn. v. Justi in einer Min. 250 M.
des Mars —	181,242788	—		—	3 —
des Jupiters —	618,428000	—		—	$1\frac{2}{3}$ —
des Saturns —	1120,027748	—		—	$1\frac{1}{5}$ —

18) Man hat diese noch genauer suchen zu berechnen.

Merkur läuft um die Sonne 0 Jahre, 85 Tage, 0 Stunden, 0 Minuten, 0 Secunden.

Nach Hrn. Doppelmayer.

Venus	=	=	0	—	224	—	18	—	0	—	0	—
Erde	=	=	0	—	365	—	5	—	49	—	0	—
Mars	=	=	1	—	322	—	0	—	0	—	0	—
Jupiter	=	=	11	—	317	—	15	—	0	—	0	—
Saturnus	=	=	29	—	174	—	5	—	0	—	0	—

Ich will nur die einzige Berechnung des Hrn. Prof. Mallets aus seiner Allgemeinen und Mathematischen Beschreibung der Erdkugel dieser Doppelmayerischen beyfügen, p. 117 sagt er: Es wenden ihren elliptischen Weg um die Sonne zu vollenden an:

Merkur eine Zeit von			87	Tagen,	23	Stunden,	14	Minuten,	34,4	Secunden.		
Venus	—	—	224	—	16	—	41	—	30,6	—		
Erde	—	—	365	—	5	—	48	—	48,9	—		
Mars	—	—	686	—	22	—	18	—	18,7	—		
Jupiter	—	—	4330	—	8	—	34	—	57,2	—		
Saturn	—	—	10750	—	13	—	14	—	42,1	—		

Diese

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0040
DFG

§. 15. Es ist noch übrig der Trabanten, oder Nebenplaneten Bewegung um ihren Hauptplaneten anzuzeigen, und zwar erstlich des Mondes unserer Erde; selbiger

Diese Perioden sind nicht allezeit gleich bey jeden Planeten: aber dieser Unterschied ist, den Saturn ausgenommen, wo er sich auf einige Tage erstrecket, nur geringe.

Ich will diesen noch einige andere Anmerkungen von den Planeten, so mir gefallen, beyfügen.

Die Planeten sind nicht von gleicher Dichtigkeit ihrer Masse, sondern nachdem sie der Sonne näher oder entfernter sind, nimmt dieselbe ab oder zu. Es ist leicht einzusehen, daß die viel größere Sonnenhitze im Merkur und der Venus viel dichtere Körper antreffen müsse, wo nicht alles zerschmelzen soll: unsere dichtesten aber würden dort aufgelöset werden. In denen entfernteren Mars, Jupiter und Saturn, ist nicht einmal die Dichtigkeit der Erde und ihrer Körper nöthig. Man glaubt daher, daß der Merkur und Venus in ihrer ganzen Masse dichter sind als die Masse unserer Erde; der übrigen Masse aber dünner: denn im Merkur sind die Sonnenstrahlen 7mal dichter. Und das Verhältniß des Saturns, des Jupiters, der Erde, und des Monds sey, wie sich verhalten 60, 76, 387, und 700. Newton bewies zuerst, daß die Erde ohngefehr 4 mal dichter sey als Jupiter, 6 mal dichter als Saturn: das ist, wenn die Erde so groß wäre als Saturn, würde sie 6 mal mehr Materie enthalten, als Saturn. Die Dichtigkeiten des Mars, Venus, und Merkurs lassen sich nicht so genau ausrechnen, als die von der Sonne, Jupiter und Saturn. Aber man schlüßt wahrscheinlich, daß Venus etwas, und Merkur 2 mal dichter seyn müsse, als die Erde: so wie hingegen diese um einen vierten Theil dichter ist, als Mars. Merkur ist der Sonne 3 mal näher, als die Erde; die Sonne muß daselbst 3 mal größer aussehen, und ihre Hitze 9 mal stärker seyn. — — Die Venus hat die Erde vielleicht als ihren Mond zu betrachten, wiewohl man derselben auch schon einen eigenen Mond hat zuschreiben wollen: indessen glaubt man, daß das Licht, so von der Erde in die Venus zurückgeworfen wird, 6 mal heller sey, als unser Mondenlicht. — — Im Mars würde man schon 2 bis 3 mal weniger Licht und Wärme von der Sonne haben. Man hat bis jetzt keine Monden um selbigen entdeckt, die aber vielleicht zu klein sind, und künftig entdeckt werden können; indem sie nicht unwahrscheinlich sind. Die Erde muß daselbst die Größe der Venus haben. Das Licht des Mars ist röthlich. — — Im Jupiter erscheint die Sonne 5 mal kleiner, und ihr Licht und Wärme ist 25 mal geringer als auf der Erde. Man siehet dort von allen Planeten den Saturn allein. Sein Licht ist nach der Venus das schönste. — — Saturn hat ein bleiches Licht, wegen des großen Abstands von der Erde. Der Ring des Saturns, der so mancherley Gestalt annimmt, und den Caßini für eine Art von Milchstraße, oder unzählige Menge von Trabanten hält, muß nebst seinen 5 auch wohl mehrern Monden ein wunderbares Schauspiel geben. S. J. J. Schmidts Bibl. Mathemat. p. 464 f.

Hieher gehört auch die Bewegung der Planeten um ihre eigene Axe.

Der Jupiter dreht sich um seine Axe in 9 Stunden, 56 Minuten.
— Mars = = = 24 — 40 —
— Erde = = = 24 — — —
— Venus = = = 23 — 22 —
— Saturn fast in der Zeit des Jupiters.
Vom Merkur ist es noch nicht bemerket.

Der Durchmesser der Planeten nach französischen Meilen, deren 25 einen Grad ausmachen, ist

des Merkurs — 1066 oder 658
der Venus — 2658 fast der Erde
der Erde — 2866 oder 1720 } deutsche
des Mars — 1575 — 3096 } Meilen.
des Jupiters — 30831 — 23220
des Saturns — 27329 — 21987

Hieraus folgt; wenn man den Durchmesser der Erde 1 annimmt, so ist der Durchmesser des Merkurs $\frac{1}{15}$, der Venus $\frac{17}{18}$, des Mars $\frac{13}{25}$, des Jupites 11, des Saturns $9\frac{1}{2}$.

Ist die Masse oder Größe der Erdkugel 1, so ist des Merkurs $\frac{1}{24}$, der Venus $\frac{4}{5}$, des Mars $\frac{1}{9}$, des Jupiters 1246, des Saturns 868.

Saturn, Mars und Jupiter zeigen sich uns niemals unter einer sichelförmigen Gestalt: daraus folgt, daß ihre Bahnen nicht allein die Sonne, sondern auch die Erdbahn einschlüßen. Weil wir aber die Venus und den Merkur von Zeit zu Zeit in andern Stellungen, und in unterschiedenen Gestalten erblicken,

selbiger ist 47 mal kleiner als die Erde, und steht von selbiger 30 Erddiameter ab, [19]) er vollendet seinen Lauf um die Erde in zweyerley Zeiten, nämlich:

in { 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten, 7 Secunden.
   { 29 — 12 — 44 — 3 —

Die beyden äußersten Planeten, Jupiter und Saturn, hat der Schöpfer mit noch mehrern Monden versehen: Jupiter hat deren vier, und ihr Lauf um den Hauptplaneten geschieht in folgenden Zeiten:

Des Jovialischen	Merkurs	in	1	Tage,	18	Stunden,	28	Minut.	35	Secund.
— —	Venus	—	3	—	13	—	13	—	52	—
— —	Jupiters	—	7	—	3	—	59	—	40	—
— —	Saturns	—	16	—	19	—	6	—	0	—

Der

so müssen ihre Bahnen zwischen uns und der Sonne liegen; daher geschiehet es auch zuweilen, daß die Planeten über die Sonnenscheibe gehen, und drinnen gesehen werden. Die Oberfläche der Erde beträgt 9,288000 Quadratmeilen. Wenn man $\frac{2}{3}$ für das Wasser nimmt, so bleibt für das feste Land 3,096000 Quadratmeilen.

19) Nach andern Berechnungen, als Hr. J. J. Schmidts im Bibl. Mathemat. p. 458. ist er 47 bis 50 mal, nach andern 52 mal, nach Hrn. Euler fast 70 mal kleiner als die Erde. Sein Durchmesser ist 430 deutsche Meilen. S. D. Nieuwentyt l. c. p. 445. der ihn nach dem Flamsteed fast 50 mal kleiner ansetzt. Hartsoeker berechnet in seinen *Conjectures physiques Discours II. p. 6.* seine Größe gegen die Sonne, und hält ihn 600 mal kleiner, als dieselbe ist. Scheuchzer selbst rechnet an einem andern Orte dieses Werks viel höher, wenn er sagt: der Mond verhalte sich gegen die Sonne wie 1 zu 64346676. Die Oberfläche der Erde ist 14 bis 15 mal größer, als des Monds, daher wirft sie auch 14 bis 15 mal mehr Licht in den Mond zurück, oder sie erscheint daselbst 14 bis 15 mal größer, als bey uns der Vollmond. Sein größter Abstand von der Erde ist 52460 deutsche Meilen, der mittlere ist derjenige, den Scheuchzer hier angiebt, nämlich 51870 deutsche Meilen, der kleinste 45580: seine Laufbahn ist 324000 Meilen groß, und er rückt in einer Secunde $\frac{1}{4}$ Meile, die Stunde also 15 deutsche Meilen in selbiger vom Abend gegen Morgen fort. Er ist der Erde 300 mal näher als der Sonne, daher es begreiflich, daß er gegen die Erde hat können angezogen werden. Wäre er weiter von uns entfernt, so, daß seine Attraktion gegen die Erde kleiner, als gegen die Sonne gewesen wäre, so würde der Mond ein Hauptplanete geworden seyn, und sich um die Sonne bewegt haben. S. Eulers Briefe an eine deutsche Prinzeßinn, Th. I. p. 207. Er kehrt uns immer eben dieselbe Seite zu, wenn wir ihn sehen, welches daher rührt, weil er eben so viel Zeit braucht, sich um seine Axe zu drehen, als er anwendet, seinen Umlauf um die Erde zu vollenden, nämlich 27 Tage, 7 Stunden, 43 Minuten, 7 Secunden, und so lang ist auch ein Tag im Monde. Diese Zeit nennen die Astronomen einen periodischen Mondsmonat, wovon der andre, der synodische, um zwey Tage unterschieden ist. Das Jahr im Monde hat nur zwölf Tage und zwölf Nächte: jede Jahrszeit währet drey solche Tage, und ein Tag im Monde ist so lang als 14 Tage und 18 Stunden der unsrigen; und so lang ist auch die Nacht. Doch ist seine Bewegung so beschaffen, daß sie den Astronomen immer noch zu schaffen macht; welche sie eintheilen in motum longitudinis, latitudinis, und librationis, wovon Joh. Jakob Schmidts Bibl. Mathemat. p. 459 nachzusehen; noch mehr aber Hr. Prof. Friedrich Mallets Allgemeine und Mathemat. Beschreibung der Erdkugel, auf Veranlassung der Kosmographischen Gesellschaft verfasset: aus dem Schwedischen übersetzt von Prof. Lampert Heinrich Röhl, 1774. Kap. 6. von der Bewegung des Monds um die Erde, p. 137: wo diese Schwierigkeiten in den sogenannten Evections und Variationskräften, nebst der davon herrührenden Geschwindigkeit des Monds, Abstands von der Erde, und scheinbaren Lage in Ansehung der Sonne gesuchet werden: p. 174. wird von seiner Bewegung um seine Axe geredt, welche während seines ganzen Umlaufs einmal geschiehet; es wird auch seine Schwankung und Verfinsterung erklärt.

Sein

Der Saturn hat 5 Monden, oder Trabanten, so um selbigen herumlaufen, und zwar in folgenden Zeiten:

Der erste	—	in	1	Tage,	21	Stunden,	19	Minuten.	
Der zweyte	—	—	2	—	17	—	41	—	
Der dritte	—	—	4	—	13	—	47	—	
Der vierte	—	—	15	—	22	—	41	—	
Der fünfte	—	—	79	—	7	—	54	—	20)

§. 16.

Sein Licht ist fast von gar keiner Würkung. Hooke, de la Hire, Villet und Tschirnhausen haben mit vieler Sorgfalt Versuche mit Brennspiegeln gemacht, es hat aber auch an dem empfindlichsten Wetterglase keine Kraft bewiesen. Dis rührt aber daher, weil es die vom Monde zurückgeworfenen Sonnenstrahlen sind, welche dadurch dergestalt verdünnet werden, daß sich die Dichtigkeit des Lichts im Vollmonde zur Dichtigkeit des Sonnenlichts verhält wie 1 zu 300000. In dem Allgemeinen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften Th. V. p. 134 f. wird diese Sache auf folgende Art beantwortet: die Sonnenstrahlen, so auf den Mond fallen, nehmen, wenn sie auf unsere Erde zurückgebrochen werden, einen Raum ein, der ohngefehr 180000 mal größer, als derjenige ist, den sie auf dem Monde einnahmen. Die Parallelstrahlen also, die das Mondenlicht ausmachen, sind 180000 mal dünner als die Sonnenstrahlen. Der Brennpunkt des stärksten Brennspiegels hingegen macht dieselben nur 300 mal dichter, als sie vor ihrer Vereinigung waren. Wie viel Strahlen fallen schief in den Mond, und dann erst auf unsre Erde? Was für Schwierigkeit finden sie nicht auch durch die Nachtdünste der Erde hindurchzugehen, da sie wiederum viel verlieren? Hieraus läßt sich leicht begreifen, warum das Mondenlicht nicht wärme.

Verursacht aber das Mondenlicht in dem allerempfindlichsten Wetterglase keine Veränderung, wie kann das Grund haben, was uns die Sterndeuter von dem Einflusse des Monden und Planetenlichts in die Körper auf unsern Erdboden vorsagen? S. von Muschenbrock Grundleg. der Natur-Wissenschaft p. 457. Plüche Schauplatz der Natur Th. IV. p. 25. 36 f. D. Nieuwentyt l. c. p. 443 f.

Doch könnte man sich gleichwohl hierbey erinnern, was Hr. D. Unzer in seinem Arzte St. 91 sagt: woselbst er zwar nicht den Einfluß seines Lichts, doch aber seine anziehende Kraft, und also gleichwohl einen großen Einfluß behauptet. Er sagt: Aus den Bemerkungen des Newtons richtet sich die Fluth des Meers genau nach dem Mond, und er zieht das Wasser desselben da, wo er über demselben steht, 10 Fuß hoch in die Höhe, und macht rings um dem Horizont herum einen Abfluß des Wassers, welchen man Ebbe nennt. Die Sonne, welche eben diese Kraft, aber im geringern Grade besitzt, erhebt das Wasser um 2 Fuß, und daher rührt es, daß zu den Zeiten des Neu- und Vollmonds, wenn Sonne und Mond in Conjunction stehen, und also gemeinschaftlich würken, die Fluth weit merklicher ist, weil sie alsdann 12 Fuß an der Höhe beträgt. Hieraus entstund nothwendig die Frage: ob nicht vielleicht der Mond, der das Wasser 10 Fuß hoch erheben kann, seine anziehende Kraft in gleichem Maaße auch auf den Luftkreis erstrecke? und da die Luft mehr als 1000 mal leichter ist als das Wasser, in unserm Dunstkreise eine Ebbe und Fluth hervorbringen möchte? Die Erfahrung bestätiget es in der Witterung, und die Fluth im Dunstkreise kann nicht weniger als 12000 Fuß an Höhe betragen. Er beweiset hierauf weiter seinen großen Einfluß in den menschlichen Körper, welches ihn endlich auf den Einfluß in die Pflanzen, ja in die ganze Natur leitet. Es scheint zwar der Hr. Hofrath Treu diesen Einfluß des Mondes besonders auf den Menschen zu leugnen, er hat in dem commercio litterario ad rei medicae &c. im Jahre 1738 seine Meynung davon geäußert, und der Verfasser der Schrift: Die Ehre Gottes aus der Betracht. des Himmels und der Erde B. II. St. 32. p. 88 hat es erzählt und bestätiget: aber ich glaube, diese Männer sind gleichwohl bey ihren verschiedenen Meynungen zu vereinigen. S. J. J. Schmidts Bibl. Mathemat. p. 462 f.

20) Diese beyden Planeten, da sie wegen ihrer großen Entfernung von der Sonne so wenig Licht haben, erhalten daher eine besondre Wohlthat des Schöpfers, daß er ihnen so viele Monden zugetheilet hat, die ein starkes, helles und lebhaftes Licht

§. 16. Die Erde, die wir bewohnen, auf welcher sich oft ein Mensch so brüstet, ist schon gegen die Sonne in Ansehung ihrer körperlichen Größe wie ein Punkt. Was wird sie gegen die ganze Schöpfung seyn? Uebrigens ist zu merken, daß alle Berechnungen am Himmel nach des de la Hire Grundsätzen und mittlern Weiten genommen worden [21]).

von sich werfen, die Nächte daselbst helle genug machen, und sich einander beständig ablösen. Sie machen diese beyden Planeten zu kleinen Weltsystemen. Des Jupiters Monden sollen alle mit einander der Erde wenigstens an Größe gleichkommen. Der erste steht vom Jupiter um 42, der andre um 67, der dritte um 107, der vierte um 190 Erddiameter ab. Dieser letzte macht einen Abstand von 326800 deutschen Meilen. Des Saturns erster steht von seinem Centro 32½, der zweyte 41½, der dritte 58, der vierte 132, der fünfte 396 Erddiameter ab, welcher letztere also 681120 deutsche Meilen vom Saturn entfernt läuft. Der größte Abstand unsers Mondes ist 52460 deutsche Meilen. Welch einen Umfang braucht nicht Jupiter und Saturn mit ihren Monden? Hr. Nieuwentyt vermuthet p. 421 zwischen dem 4ten und 5ten noch einen. Hr. Doppelmayer hat auf der 14ten Himmelscharte die verschiedenen merkwürdigen Stellungen dieser Monden nebst beyden kleinen Systemen vorgestellt, und ihre Verfinsterungen gezeigt. — Der Ring des Saturns ist hier auch zu betrachten. Er macht den Sternsehern immer noch viel zu schaffen. Er ist ein vortreffliches Schauspiel zur Ehre des Schöpfers, der wunderbar in seinen Werken ist. Er macht, daß Saturn scheint zwey Henkel zu haben, ist aber nach scharfer Untersuchung für nichts anders befunden worden, als daß es ein um den ganzen Saturn freystehender Ring sey, welcher nach verschiedener Stellung und Neigung gegen die Sonnenstraße dem Saturn mancherley Gestalt giebt, und seinen Schatten unter der Form eines schwarzen Strichs oder finstern Linie auf des Saturns Oberfläche wirft. Hr. Doppelmayer hat auf seiner 5ten Himmelscharte diese verschiedenen Gestalten des Saturns und seines Ringes nach verschiedenen Observationen, so wie auch der andern Planeten, abgebildet. Cassini muthmaßet von diesem saturnischen Ringe, daß er eine Zusammenkunft unzählich vieler Trabanten seyn möchte, gleichwie die Milchstraße eine Sammlung unzählicher Fixsterne ist. S. Joh. Jac. Schmidts Bibl. Mathemat. p. 471. der Hr. v. Justi hat aber nach seinem Schöpfungssystem ganz andre Gedanken davon. Er ist vermuthlich, sagt er p. 30 seiner Geschichte des Erdkörpers, ein Stück von einer schmalen Rinde, welches sich, vermöge der schon in dem Sonnenklumpen entstandenen Spalten, hernach vom Hauptplaneten Saturn losgerissen hat, und da es sich noch in dem Wirbel des Saturns befindet, eine Art der Bewegung um ihn zu verrichten genöthiget wird. Will. Derham hält diesen Ring, den Hr. v. Justi eine schmale Rinde nennt, in seiner Astrotheol. p. 201 im Diameter 210265 engl. Meilen groß, und seine Breite bey 29200 Meilen; Man findet daselbst noch verschiedenes von diesem Ringe bemerkt, auch sind zwey Zeichnungen davon gegeben. S. J. J. Schmidts Bibl. Mathemat. p. 470. 472.

21) Zur Erläuterung hat Scheuchzer Tab. I. das System des Kopernikus, und darneben Fig. 1 des Ptolomäus; Fig. 2 des Tycho; Fig. 3 das Halbtychonische zeichnen lassen. Fig. 4 zeigt die verhältnißmäßige Größe der Planeten gegen die Sonne; welche auch auf der 2ten Doppelmayerischen Himmelscharte, und auf der 3ten Charte nach dem Tycho und Ricciolus, nebst ihren Weltsystemen vorkommt. Am Rande derselben zeigen sich die Gestalten der Planeten, wie sie durch die Ferngläser dem Auge erscheinen: welches auch in J. J. Schmidts Bibl. Mathemat. p. 460, am vollständigsten auf der 5ten Doppelmayerischen Himmelscharte geschiehet. Fig. 5 ist das Verhältniß des Sonnenplans gegen die Entfernung des Sirius in 48½ Durchmessern des Sonnenwirbels.

Das

Das zweyte Kapitel.

Das erste Tagewerk der Schöpfung.

1. B. Mos. I. v. 2=5.

§. 17.

Nachdem der heilige Geschichtschreiber die unermeßlichen Räume am Himmel kaum mit einem Worte berühret, verfüget er sich gleich zur Erde, dem Wohnplatze der Thiere und der Menschen *).

§. 18.

*) Allein, was beschreibt uns Moses für eine Schöpfung der Erde? beschreibt er uns die erste, oder eine viel spätere sogenannte Umschaffung und Umformung derselben? Nach den Gedanken des verstorbenen Hrn. Joh. Heinr. Gottlobs von Justi, Königl. Berghauptmanns, Geschichte des Erdbodens aus seinen äußerlichen und innerlichen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen 1771. 8. hat Moses unmöglich von der ersten Schöpfung reden können, weil nach der aus der Schrift herausgezogenen Chronologie die Welt etwa höchstens gegen 6000 Jahre alt ist, die innere Beschaffenheit der Erde aber mehr als 100000 Jahre anzeigt; daher er sich ein ganz neues System der Schöpfung und Dauer derselben bildet, das von unserer bisher gewöhnlichen Meynung gar sehr weit abgeht. Wenn er es auf die natürliche Beschaffenheit der Erde gründet, und selbiges in Widerspruch mit der Heil. Schrift setzt, so siehet man leicht, was es bey mir für einen Eindruck müsse gemacht haben. Meine Offenbarung möchte ich gern hierbey gerettet wissen, so gern ich seine sinnreich ausgedachte Hypothese im übrigen wollte gelten lassen. Man findet zwar Abschnitt X. p. 296. wie die in der Bibel beschriebene Schöpfung und Zeitrechnung mit seiner Schöpfung zu vereinigen sey. Allein es erhellet aus vielen Stellen, daß er sie nur da anführe, wo es ihm zuträglich, und ziemlich gleichgültig gegen ihre Aussprüche, aber desto aufmerksamer auf einige unsichere Behauptungen heydnischer Scribenten sey; deren Ansehn ihm glaubwürdiger scheint, weil es zur angenommenen Hypothese etwas dienen kann. — Er behauptet also l. c. p. 316: Unser Erdkörper hat viele Veränderungen, Verwüstungen und Umformungen erlitten. Niemals aber kann man sie als allgemein annehmen. Allemal sind Menschen übrig geblieben, die nach und nach, und nach einem langen Zeitraume das ganze trockne und veste Land wieder bevölkert haben. Und so ist es zu vielenmalen auf dem Erdboden ergangen, und wir können noch nicht versichert seyn, ob die jetzige Bevölkerung des Erdkörpers die letzte seyn wird, und ob nicht dereinst die spätesten Zeiten gleichfalls die Spuren und Kennzeichen von der jetzigen Bewohnung tief unter der Erden entdecken werden. Dieses alles nun in sein gehöriges Licht zu setzen, handelt er im I. Abschnitt von der Beschaffenheit der Gebürge auf dem Erdkörper. Abschn. II. von den verschiedenen innern Erdlagern und Schichten. Abschn. III. daß die Erde im Brande gestanden, ob sie wohl keine Sonne und Komet gewesen. Abschn. IV. vom unterirdischen Feuer. Absch. V. von der ehemaligen Veränderung der Pole und Himmelsgegenden. Abschn. VI. daß das Meer verschiedenemal seine Stelle verändert. Abschn. VII. daß die Erde verschiedenemal bewohnt gewesen. Abschn. VIII. von den Versteinerungen. So viel merkwürdiges in diesen und andern Abtheilungen vorkommt, so kann ich doch nur eins und das andre davon hier anführen. — p. 31 wird von unserer Erde gesagt: Unser Erdkörper bestand damals noch nicht aus einer sehr vesten Materie: denn die Steinverdung ist erst eine Würkung viel späterer Zeiten. (Ich lasse mich gern belehren, ob ich Unrecht habe, wenn ich diesen Satz für einen blos angenommenen halte. Ich

§. 17. Die Erde aber war unsichtbar und noch unzubereitet; sagt die griechische

zeige ihn hier an, um meine Leser aufmerksam darauf zu machen, und es wird in der Folge sehr viel darauf gebaut. Denn es ist eine große Frage: Ob wir von der gegenwärtigen langsamen Steinwerdung, die sich nicht aller Orten selbst nach dem Geständniß des Hrn. v. Justi p. 270 gleich ist, einen Schluß auf das Alter der Erde machen, und selbige zum Maasstabe der Berechnung brauchen können? — und ob man nicht glauben dürfe, daß der Schöpfer der Erde ihr bey ihrer Schöpfung gleich Steine und Felsen oder veste Theile gegeben habe? Man wird ja sonst genöthiget anzunehmen, daß die Höhlen der Erde, wohin sich das Wasser am dritten Tage abziehen mußte, und welche durch die Erhebung der Erdlager, so das unterirdische Feuer empor getrieben, daß diese Höhlen, von ungeheurer Größe aus weichen Erdgewölbern bestanden, welche durch ein Wunderwerk haben erhalten werden müssen, daß sie nicht wieder eingestürzt sind. Der Graf v. Marsigli sagt hingegen: Wie die Erde bey der Schöpfung unter Wasser gelegen, habe ihre Oberfläche aus lauter Stein bestanden, wie sie noch im Grunde des Meeres sey. Das sey die wesentliche Oberfläche. S. Ant. Laz. Moro Neue Untersuchungen der Veränderungen des Erdbodens p. 460.) Er bestand damals aus weiter nichts, als aus weicher Erde und Wasser, nebst einem viel geringern Antheile von öhlichten und merkurialischen Wesen: denn das meiste davon war im Sonnenkörper zurück geblieben. — Es ist aber bekannt, daß ein Stück Thon oder Leimen, der noch nicht ganz verhärtet ist, sich durch eine schnelle Bewegung um seine Axe von selbst zu einer Kugel, wiewohl vielleicht mit einigen kleinen Unebenen, bildet, die an den Polen etwas platt eingedrückt ist. So wie sich unsere Erdkugel formirte, so breitete sich auch fast allenthalben das Wasser auf dem Erdboden aus, so daß nichts als einige Unebnen oder Ungleichheiten seiner Oberfläche, die wahrscheinlich kaum den 7den oder 8ten Theil ihres Umfangs ausmachten, aus dem Wasser hervorragten. Die Formirung der Atmosphäre gieng durch die Würkung der Sonne fort, die Dünste erhoben sich immer, so war es trübe auf dem Erdboden, und der Schein der Sonne konnte noch nicht gesehen werden. „Dis kommt mit Scheuchzers Vorstellung ziemlich überein. — Allein nun näher zur Sache. p. 43 hält er dafür: die Beschaffenheit der Gebürge, da ihr innerstes fast lediglich aus ungeheuren Felsen besteht, lässet gar nicht vermuthen, daß sie vom Anfange an in eben diesem Zustande mit erschaffen worden sind. Vernünftiger Weise muß man annehmen, daß in der Schöpfung nur homogene und gleichartige Materien entstanden sind, und daß die Steinwerdung und die Entstehung ungeheurer Felsen nur Würkungen und Folgen viel späterer Zeiten sind. Es hat viel Wahrscheinlichkeit vor sich, und setzet überzeugend voraus, daß bey Entstehung des Erdkörpers noch keine Gebürge auf demselben statt gefunden haben, daß sich vernünftige Leser dabey beruhigen können, bis jemand mit Ueberzeugung darthun wird, (ob das nicht aus dem Ps. 90. v. 1. geschehen könnte, wo die Entstehung der Berge mit der Erschaffung der Erde verbunden wird?) daß es der Weisheit des Schöpfers und der nothwendigen Beschaffenheit des Erdkörpers gemäß gewesen sey, gleich vom Anfange an die Gebürge mit zu erschaffen. (Wenn man Will. Derhams Physicoth. B. III. Kap. 4. p. 119. ferner: Hrn. Gottlieb Siegemund Gruners Eisgebürge des Schweizerlandes Th. III. Betr. VI. p. 160 und Hrn. Moro l. c. lieset, sollte ich glauben, daß es geschehen sey, anderer zu geschweigen.) Er meynt wohl, daß die Vergleichung mancher Schriftsteller wenig zur Sache thun würde, wenn sie die Gebürge als Knochen und Gerippe der Erde vorstelleten. — Gleichwohl verwirft er p. 60 Burnets Erde, so keine Berge hatte, behauptet auch p. 34 und 62, daß die erste von der Sonne abgerissene Erde Ungleichheiten, d. i. Berge gehabt. — p. 87 kommt eine sonderbare Behauptung vor: Man denke allemal sehr klein von der unendlichen Weisheit und Vollkommenheit Gottes, wenn man sich einbilde, daß sich seine Allmacht mit Erschaffung der groben Materie von Erde, Sand und Steinen werde beschäftiget haben, die wir in den verschiedenen Lagen und Schichten der Erde wahrnehmen. Noch mehr aber, man denke unvernünftig, wenn man seiner Allmacht dergleichen Werke beymesse, wobey seine Weisheit nicht diejenigen Entzwecke gehabt haben könne, welche derselben gemäß sind. Worzu könnten wohl diese Lagen und Schichten denen Kreaturen nützen, welche die Oberfläche der Erde bewohnen, davon die meisten so tief unter der Oberfläche verborgen sind, und die wir nicht einmal wahrnehmen, außer bey sehr zufälligen und seltenen Gelegenheiten. (Hier muß man wohl denken quandoque dormitat. — Ich kann es weder für unvernünftig, noch für klein gedacht halten! Sollte man dieses dem Hrn. v. Justi nicht zurückgeben können, wenn er noch lebte? Nach seiner

seiner Hypothese ist es ja eine Ausfüllung des Raums, d. i. seines Wesens selbst. Wer soll sich denn damit beschäftiget haben, Erde, Sand und Steine zu bilden? Wenn keine Endzwecke dabey wären, warum wären sie denn da? müssen denn die darüber wohnenden Kreaturen alles wissen und nützen, was unter ihren Füßen ist?) — Von der Zeitrechnung gesteht er p. 316, daß sie sich mit den Urkunden, woraus er seine Geschichte genommen, nämlich mit den Spuren und Kennzeichen eines hohen Alterthums des Erdkörpers gar nicht vereinigen lasse. Er könne zwar sagen, daß die Zeitrechnung kein Werk der Offenbarung, sondern der Menschen sey, so Fehlern und Irrthümern unterworfen wären. Unsere jetzige Zeitrechnung sey demnach nichts weniger, als durch das geheiligte Siegel der Offenbarung verehrungswürdig gemacht: sie sey weiter nichts als die Zeitrechnung der Juden, eines kleinen, unwissenden, und allezeit verächtlichen Volks auf dem Erdboden. Man könne demnach diese Zeitrechnung angreifen, tadeln, und ihre Unrichtigkeit zeigen. Nun tadelt er: und was? den Zeitraum von der Sündfluth bis auf Abrahams Zeiten. Nun da werden wohl nicht 100000 Jahre stecken können: oder die Sündfluth ist nicht allgemein gewesen. — Die Erdlager sind die Hauptsache in dieser Hypothese. p. 97: Jede Erd- und Steinschicht unsers Erdkörpers rührt von einer großen Ueberschwemmung her, — jede Schicht von Sande, worinnen sich sehr häufig Meermuscheln und Schnecken zeigen, veroffenbart einen gewesenen Meergrund — jedes schwarze Erdreich, das sich in diesen Schichten findet, eine ehemals bewohnte Oberfläche. Es erkenneten dis verschiedene Gelehrte, besonders der Hr. Prof. Bergmann in der Physical. Beschreibung der Erdkugel, Abtheil. II. Kap. 5. §. 40. p. 116, allein er scheint demselben den Muth abzusprechen, es geradezu herauszusagen, was daraus geschlossen werden müsse, nämlich: daß unser Erdkörper von einem höhern Alterthum seyn müsse, als es nach Anleitung der Offenbarung sey. (Vielleicht, daß diese Gelehrten sich scheuen Systeme anzunehmen, so mit der Schrift nicht vereiniget werden können.)

Er führt aber auch verschiedene Nachrichten von beobachteten Erdschichten und ihren Bestandtheilen an: die Erdschichten, so in Frankreich zu Marly la Ville 100 Fuß tief aufgegraben worden. Man findet die Nachricht auch in Hrn. Büffons Allgem. Historie der Natur Th. I. B. I. p. 99; welcher auch, wiewohl auf verschiedene Art, behauptet, daß Moses uns keinesweges die Geschichte der ersten Schöpfung gegeben, sondern blos eine ausführliche Beschreibung von der neuen Form der Erde, die vorher ein Komet gewesen; welches Hr. v. Justi Abschnitt III. p. 100 verwirft. — Er bemerkt dabey, daß zweymal Meergrund angetroffen worden; worzu er eine ähnliche Nachricht von aufgegrabenen Erdschichten in Amsterdam setzt. Dieses zeige nun Veränderungen unsers Erdbodens an, die sich in diesen häufigen und verschiedenen Erdschichten so überzeugend vorstelleten, daß man über das Alterthum unsers Erdkörpers, so daraus unvermeidlich folge, in Verwunderung gerathe. Es sey gar nicht wahrscheinlich, daß die großen Ueberschwemmungen, welche durch diese Schichten und Lagen bewiesen würden, in kurzer Zeit auf einander gefolgt wären. Wir wären versichert, daß sich in 3000 Jahren dergleichen nicht ereignet habe: und da die Ursachen solcher Ueberschwemmungen groß und wichtig seyn müßten, so könne man vernünftiger Weise ohnehin nicht vermuthen, daß sie in kurzer Zeit auf einander gefolgt seyn könnten. Man wäre höchstens 60 bis 70 Lachtern in den Schoos der Erde eingedrungen, und habe nichts weniger als ein Ende dieser verschiedenen Schichten durch irgend ein Felsengestein gefunden, und wer wisse, wie tief sie noch giengen. Wenn man auch 2 Erdschichten auf eine Ueberschwemmung rechne: so lasse sich doch erweisen, daß wenigstens 40 große Ueberschwemmungen sich auf unserm Erdkörper zugetragen. (Hr. Büffon bemerkt nur 30 Schichten: die Mansfeldischen Bergschichten waren nach Hr. Kießlings Nachricht davon nur 49; da geht schon die Helfte und etwas drüber von den 40 Ueberschwemmungen ab.) Was für einen unmeßlichen Zeitraum müsse man nicht dabey voraussetzen. Wenn man aber vollends erwäge, daß auf dem jetzigen vesten Lande zu wiederhohltenmalen ein Meeresgrund statt gefunden — daß nach demselben sich viele Ueberschwemmungen ereignet haben müssen — daß hierauf die Erde abermals bewohnt und bevölkert worden — und nach öftern Ueberschwemmungen und nach noch einmal gewesenen Meeresgrunde abermal bewohnt, — und nachhero dennoch verschiedentlich wieder überschwemmt worden — so wisse man kaum, was für ein Alterthum man dem Erdkörper beylegen solle. Millionen Jahre schienen kaum zureichend zu seyn, und 4 bis 500000 Jahre, so im ersten Abschnitte angenommen, schienen bey diesen Umständen einen sehr unzureichenden Zeitpunkt auszumachen.

Von der Sündfluth diese Erdschichten herleiten wollen, gestattet er p. 88 nicht. Gleichwohl werden sie von Fluthen hergeleitet, die aber nicht in unsre Zeitrechnung fallen. Denn unsre Sündfluth sey nicht allgemein gewesen, und dieses zu untersuchen

suchen müsse man das Hebräische verstehen, welches er zwar im 9ten Jahre wohl verstanden, nun aber wieder vergessen habe. Er beruft sich also auf französische Schriftsteller, die das für eine besondere Fluth hielten, was die Schrift erzähle. (Dis ist wohl etwas leichte geredt. Uebrigens glaube ich, wer irgend Gegenden gesehen, wo große Wasserfluthen gewesen, der wird gewiß mehr als eine Schicht, mehr als zwey Schichten finden, welche die Fluthen zurücklassen. Es können Orte seyn, wo 10, 20 Erd- Sand- und Kießschichten übereinander geführet worden. Wenn Hr. von Justi in seinem zwiefachen Meergrunde eine dreyfache Bewohnung des Erdbodens siehet, so glaube ich die Beweise der Sündfluth der Schrift zu sehen. Die reißenden Ströme, die theils von den Bergen, theils von der aufgeschwollenen See ins Land hinein an allen Orten traten, werden die nicht allezeit eine Schicht Sand mit Muscheln vermengt angeschwemmt, und dann immerfort andre darüber hingeführt haben. Dis währte 150 Tage. Nun traten diese hohen Wasser zurück, und dis geschahe nicht etwa unmerklich: sondern Gott lies einen Wind wehen, dabey diese ungeheure See nicht so ruhig wird gewesen seyn. Die Eröfnung der großen Tiefe muß auch viele Wirbel gemacht haben, bey dieser Gelegenheit wurde die zweyte Schicht Muscheln zurückgelassen, welche hernach durch andre mannigfaltige Gelegenheiten die darüberliegenden Schichten kann bekommen haben. In **Adomsons Reise nach Senegal** lese ich p. 133: daß das Meer auf den Strand alle Augenblicke unzählige Muscheln auswarf. Was überhaupt diesen Beweis betrift, der von den Erdschichten hergenommen ist, und die Hr. von Justi an allen Orten annimmt; so ist von selbigem zu merken, daß Hr. Ant. Laz. Moro in seinen **Neuen Untersuchungen von der Veränderung des Erdbodens** mehrmals wider Hrn. Woodward behauptet, besonders p. 103, daß die Erde, so tief sie bisher ergründet werden können, keinesweges allenthalben in Schichten bestehe, noch in aller und jeder Felsenerde verschlossene und abgebildete Seekörper stecken. Er leitet die Erdschichten von den Ausbrüchen der Feuerspeyenden Berge her, welche durch ihr Auswerfen immer eine über die andre gesetzt. — Die Veränderungen des Erdbodens vom unterirdischen Feuer p. 122 können wir ganz wohl zugeben, es hat eben in der Sündfluth, vielleicht auch bey der Schöpfung, die Berge erhoben, auch vermuthlich das Wasser hervorgetrieben. Man hat auch in neuern Zeiten davon Beweise genug, wo man Vulkane findet, S. Hr. Hamilton in seinen **Beobachtungen über den Vesuv, den Aetna und andre Vulkane**, Hr. Ant. Laz. Moro in seinen **Neuen Untersuchungen der Veränderungen des Erdbodens** p. 363 Hauptst. 20, woher Seekörper unter flaches Land und insonderheit in Modena gekommen. Hr. Moro beweiset es aus dem Plinius, daß daselbst Vulkane ausgebrochen, welche die dasigen Erdschichten gebildet, wovon Hr. v. Justi nichts wissen will p. 232, sondern es blos als einen Beweis seiner dreymaligen Bewohnung des Erdbodens angiebt. Ich muß noch sagen, daß Rajus in seiner Physico-theol. p. 326 schreibt, daß Ramazzini dafür halte, daß der Meerbusen von Venedig vor der Sündfluth bis an Modena hingereichet, und vielleicht noch weiter gegangen. Man findet auch daselbst, wie auch im Moro l. c. die Amsterdammer Erdschichten betrachtet. — Mit Verwunderung lieset man bey Hrn. v. Justi l. c. p. 243, daß alle Ruinen und Kennzeichen, die sich mehr als 10 bis 12 Fuß tief unter der Erde entdecken, nicht zu unsrer Zeitrechnung gehören. Ein stärkeres Erdreich, welches dergleichen Ruinen bedeckt, setze eine oft wiederhohlte Ueberschwemmung voraus, davon wir gleichwohl in unserer Zeitrechnung nichts wüßten. Die Bedeckung könne in 2000 Jahren kaum einige Zolle betragen. — Dis sollte man kaum für allgemein halten können. S. Rajus l. c. p. 523. und Sir Wilh. Hamilton meldet l. c. p. 54, daß die Häuser von Pompeja, so jetzt aufgegraben werden, 10 bis 15 Fuß hoch bedeckt sind, und das Herkulanum und Pompeja haben gewiß in unserer Zeitrechnung über der Erde gestanden, ohnerachtet jetzt das erstere nirgend weniger als 70 Fuß, und an einigen Orten 113 Fuß unter der jetzigen Oberfläche der Erde liegt. Hamilton p. 106. — Das ist noch tiefer als die Modenesischen und Amsterdammer Erdschichten, und die von Marly. — Es werden diese Umformungen des Erdkörpers auch von der Verrückung der Pole hergeleitet. Diese habe viele allgemeine Ueberschwemmungen, und so tiefe Erdschichten gemacht. Allein, womit behauptet er dieses? Mit der Veränderung, so das unterirdische Feuer in dem Gleichgewichte der Erde gemacht — aus der Erzählung des Herodotus, so er von den egyptischen Priestern gehabt, daß die Sonne in 11000 Jahren dreymal ihren Lauf verändert, und z. E. in Westen oder Süden ihren Aufgang genommen — aus den Elephantengerippen, und andern versteinerten Früchten warmer Länder, welches deutlich wiese, daß Deutschland ehedem unter dem Aequator gelegen, (eine sonderbare Wendung) — aus der hohen Zeitrechnung vieler Völker. — Auch rechnet er hierher die Beweise einer mehrmaligen Veränderung des Meers, und mehrmaliger Bewohnung. Bey dem

dem ersten bemerke ich, daß er Ueberschwemmungen des vesten Landes, und mehrmalige Erhebungen desselben anführt: die Verschlingung der großen Insel Atlantis, den Meerhafen, so auf einem sehr hohen Gebürge in Schweden bey Fahlun, mit allen zu einem Hafen gehörigen Dingen angetroffen wird, das in der Schweiz gefundene versteinerte Schiff p. 198 f. von welchem auch Hr. Moro l. c. p. 406 noch umständlicher, und auch von noch andern redet. Was das zweyte betrift, so sollen es nicht nur die Erdschichten, sondern auch viele andre Begebenheiten beweisen, unter andern der bey Herrnhausen nicht weit von Hannover, bey Durchgrabung einiger Berge gefundene zwiefache Wald, der erste 30 bis 40 Fuß tief, der andre noch 15 bis 20 Fuß tiefer; dieser versteinert, jener verkohlt in verschiedener Lage darnieder geworfen. — Die Versteinerung selbst beweiset nach Hr. v. Justi endlich das hohe Alterthum der Erde noch. Die Pfähle von Trajans Brücke über die Donau bey Belgrad, so beynahe 1700 Jahre in der Erde gewesen, und auf Befehl des Röm. Kaysers Franciskus I. untersucht wurden, waren erst einen halben Zoll breit in einen ziemlich guten Achat versteinert. Da er nun im Kayserl. Kabinet starke versteinerte Stämme von mehr als 3 Fuß im Durchschnitte gesehen, welche auch noch andre Merkmaale eines höhern Alterthums gehabt: was für ein Alterthum des Erdbodens müsse man nicht bey diesen besondern Umständen voraussetzen? Allein p. 270 giebt er selbst die Antwort hierauf. Ein Wasser ist vor dem andern immer geschickter zu versteinern, und die Versteinerung zu beschleunigen. — Es wäre noch viel bemerkenswürdiges in diesem berühmten Buche: allein ich habe schon sehr viel davon gesagt. Die Liebe zu meiner Offenbarung nöthigte mich. Sollte jemand seyn, der deutlich zeigen könne, daß dergleichen Hypothese der Schrift gemäßer sey, als es mir vorkommt, der wird mich, und vielleicht andre mehr, dadurch verbinden. Jedoch, da Hr. Moro die Erdschichten geschwinder zu erzeugen weiß, so ist die Hauptsache nach meinen Gedanken über den Haufen geworfen; und wir bleiben bis auf eine nähere Offenbarung bey dem, was in der alten steht. — Ich lese auch in der vortreflichen Einleitung, so der Allgem. Welthist. Th. I. vorgesetzt ist p. 26. §. 24: kann die eigentliche Zeit dieser Bildung der Welt ohne göttliche Offenbarung nicht genau bestimmt werden, so sind doch noch bis auf den heutigen Tag sehr viele beträchtliche und wichtige Gründe vorhanden, daß die gegenwärtige Gestalt der Erde wenigstens nicht allzualt seyn könne. Die Veränderungen, welche nothwendig und ganz natürlich mit der Erde in sehr langer Zeit vorgehen müssen, durch Versteigungen, Verschlingung und Wegspülung von Bergen, Abweichungen des Meers vom vesten Lande, Verminderung des Wassers durch Pflanzen und Gewächse, und andre zufällige Dinge; (welche wahrscheinlicher Weise nicht geschieht) die allgemeinen Nachrichten von den ältesten gesitteten sowohl als wilden Völkern auf dem Erdboden; die Anzahl der Menschen, von welchen gegenwärtig die Welt bewohnet wird; die nicht sogar alte Erfindung der dem menschlichen Geschlechte nöthigen Künste und Wissenschaften; die Kürze der Weltgeschichte, die sich auf wenige Jahrhunderte erstreckt; der NB. ganz offenbare und ungereimte Widerspruch, der in den wenigen Nachrichten angetroffen wird, die auf ein höher Alterthum Anspruch machen; die Unmöglichkeit, daß durch allgemeine Ueberschwemmungen, oder andre Zufälle, zu gewissen Zeiten mehrmals der größte Theil des menschlichen Geschlechts sollte vertilget, und mit demselben das Andenken aller vormaligen Handlungen und Erfindungen ausgerottet worden seyn, ohne jemals das ganze Geschlecht der Menschen zu vertilgen: — — Alle diese und weit mehrere Gründe, so aus der Natur, Vernunft und Erfahrung genommen werden, machen es höchst wahrscheinlich, daß unsere Erde von ihrem ersten Ursprunge so gar weit nicht entfernt seyn könne. Der Hr. D. Baumgarten hat nur einige wenige Erinnerungen hierbey zu machen, und verweiset auf Jac. Chr. Iselins Dissert. qua mundi aeternitas argum. histor. confutatur, so in der Tempe Helvet. Tom. IV. p. 319 vorkommt. — Ich kann auch nunmehro eine neuere Beurtheilung der Gedanken des Hrn. v. Justi mittheilen. Der Hr. Prof. J. H. B. Wiedeburg sagt in seinen neuen Muthmaßungen über die Sonnenflecken ꝛc. in der Vorerinnerung: die Hypothese, daß Moses nur eine Wiederherstellung der Erde beschreibe, und daß also die Erde wirklich einmal eine allgemeine Verwüstung und Entvölkerung von allen lebendigen Kreaturen erlitten, nachmalen aber wirklich von neuem mit dergleichen Geschöpfen, (zum wenigsten keinen moralisch bessern) versehen worden, hat bey genauerer Erwägung der Sache, und des ganzen, mir sehr viel äußerst bedenkliches, bey welchem sich, gegen einen göttlichen Plan gehalten, unser Innerstes empört. Die meisten Gelehrten, die dieser Hypothese bisher zugethan waren, ziehen ja die Allgemeinheit der sogenannten Sündfluth auch vornehmlich deshalben mit in Zweifel, weil sie es unbegreiflich finden, woher doch so viel Wasser gekommen sey, als nöthig gewesen, diese allgemeine Ueberschwem-

griechische Uebersetzung, γη ἀορατος και ἀκατασκευαστος.[22]) Diesen chaotischen, unausgearbeiteten, in Wasser, Luft, Berge, Thäler, Meer und Felder noch uneingetheilten Erdklumpen hat man mit dem Cluver als eine kometische Dunstkugel anzusehen, welcher die ältesten Völker und Geschichtschreiber unterschiedene Namen gegeben. Wir rechnen billig dahin der Phönicier Mot, oder Thahim; des Orpheus und der Stoiker Ey; des Hesiodus Tartarum; des Hippokrates Orkum; des Demokritus Stäublein, Atomos; des Aristophanes Erebum und finstere große Tiefe; des Pythagoras und der Platoniker Materie; und anderer ihren Schlamm; das bekannte Wort Chaos; der Alten Cohum beym Festus. Damit verbinden die Cartesianer ihr ausgedehntes Wesen, als den Grundstoff, daraus Himmel und Erde entstanden.[23])

§. 19.

schwemmung zu würken? Ist dieses, so erkranket ja diese ganze Hypothese an der nämlichen Seuche, und entsteht die Frage: woher das Wasser zu der damaligen allgemeinen Revolution genommen worden? — Nicht ohne Grund haben daher verschiedene Gottesgelehrte (zumal da Hr. von Justi in seiner berüchtigten Geschichte des Erdkörpers, wohl in der That und ungezweifelt zu weit gegangen,) sich dieser Art der Deutung der Mosaischen Geschichte widersetzt: welches insonderheit Herr Prof. J. D. Müller in Rinteln, in einer eigenen viel Gelehrsamkeit und Belesenheit zeigenden Schrift soll gethan haben, so er überschrieben: Ist es wahr, daß die Erde ein unermeßliches Alter habe? Sie ist mir aber nicht zu Gesichte gekommen. So wie auch die Schrift des Hrn. Prof. Rosenmüllers in Erlangen, Antiquissima telluris historia a Mose, Gen. I. descripta 1775. so das Gegentheil, nämlich das höhere Alter der Erde, und daß Moses nur eine Wiederherstellung derselben nach einer gänzlichen Verwüstung durch Wasser erzähle, widerlegt.

22) Der Hr. Hofrath Michaelis übersetzt in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. die Erde war damals wüste und leer, und eine mit Finsterniß bedeckte See. Hr. Karl Rud. Reichel, Prediger des Evangelii zu Neukirch, hat 1773. angefangen die Bücher der heil. Schrift in eine harmonische Zeitordnung zu bringen. Er will nicht, (s. Vorrede zum I. Th.) daß man sein Buch eine Bibel, sondern einen biblischen Commentar nenne: doch ist sein Buch meist Text. Im ersten Theile, so das erste Buch Mosis und den Hiob enthält, p. 2. sagt er: die Erde ward wüste und leer. Da sein Commentar nach der Ueberschrift aus dem Grundterte erläutert worden, so soll wohl diese Uebersetzung darauf beruhen, daß sie den eigentlichen Sinn des Grundtextes ausdrückt. Allein וַתְּהִי הָאָרֶץ kann ja beydes bedeuten, fuit et facta est. Die gewöhnliche Erklärung aber: sie war wüste und leer, ist nach meinen Gedanken wahrscheinlicher. Denn ist sie erst wüste und leer worden, wie hat sie denn vorher ausgesehen? — Denn daß der Hr. Verf. des Hrn. v. Justi Umformung der Erde glaube, ist wohl nicht. Ich weiß aber nicht, ob durch die Anmerkung die Sache ihr Licht bekomme, wo es heißt: durch den Fall der Engel ist diese Verwüstung und Finsterniß entstanden. 2 Pet. 2. v. 4. Jud. v. 6. Die Heyden nennen sie das Chaos, wissen aber ihren Ursprung nicht. Uns Christen ist es geoffenbaret, daß sie nicht von Anbeginn gewesen. Denn Gott ist ein Vater des Lichts, und in ihm ist keine Finsterniß. Es scheint, als nehme man an, daß die Teufel die Erde wüste und leer gemacht. Ich sehe aber nicht, wie man dis verstehen soll: wenn man nicht annehmen soll, daß die Teufel ihr Fürstenthum etwa auf der Erde gehabt, und, da sie selbige verlassen, nun die Menschen an ihrer Statt darauf gesetzt worden.

23) Der Hr. Hofr. Michaelis sagt in der deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. in den Anmerk. p. 4. Moses beschreibt den ursprünglichen Zustand der Erde recht so, wie unsre neuesten Naturkündiger, welche behaupten, sie habe zu Anfange ganz unter Wasser gestanden, wie man unter andern aus den versteinerten Wasserthieren auf Gebürgen mitten im Lande, oder vielmehr aus ganzen Bergen, die fast blos aus versteinerten Wasserthieren zusammengesetzt sind, ersehe. Dis sey kein Widerspruch gegen Mosis Schöpfungsgeschichte, vielmehr habe Moses ebendasselbe gesagt: und es stand längst in der Bibel, ehe ein einziger unserer Naturkenner, oder auch nur irgend einer der Alten, dessen Bücher bis auf unsre Zeiten erhalten sind,

§. 19. Dieses Finstere und Leere der Erde kann man am füglichsten mit einer sehr hohen und großen Sphäre oder Kugel vergleichen, worinnen sehr viele wässerige, luftige, irrdische, gleichsam durch und unter einander fliegende Theile beysam-

sind, ein Wort davon geschrieben hat. Die Beschreibung des zweyten Tagewerks sagt es abermals, daß die ganze Erde zuerst unter Wasser gestanden hat„. (Der Apostel Petrus sagt es auch 2 Pet. 3. v. 5.)

Warum aber der Hr. Hofrath einigen Theoristen zu gefallen, die ohne die Offenbarung Schöpfungssysteme erschufen, folgendes habe hinzusetzen wollen, weiß ich nicht. „Ob aber die Erde schon vorhin in einem ältern Zustande, (das wird entweder im kometischen Zustande gewesen seyn sollen, oder da sich die 999ste Sonne wälzte, oder vor einer der jetzigen Umformungen) bereits Wasserthiere gehabt habe, wie der Naturkündiger vielleicht aus den Versteinerungen schlüßen möchte, und blos eine Welt vor Muscheln und andre Einwohner des Wassers gewesen sey, davon sagt uns Moses nichts. (Moses kann wohl auch nichts davon sagen, denn der Muscheln wegen hat Gott gewiß keine Welt geschaffen. Dieser Gedanke ist mir zu niedrig vor Gottes Absichten, wo ich ihn nicht gar für beleidigend halten soll. Und wie erklärt man das fünfte Tagewerk, wenn das Wasser schon so viel Einwohner gehabt? und wie sind sie in die Berge gerathen? Sind die Erdlager am dritten Tage erhoben worden, so sind alle die Muscheln, die aber noch sollten erschaffen werden, auf der Oberfläche nur liegen blieben, die Fische aber haben sich mit dem Wasser wegbegeben.) Nur darinnen, fährt der Hr. Hofrath fort, geht Moses von einigen unserer berühmtesten Naturkündiger ab, daß nach ihnen das veste Land durch eine anhaltende und Millionen von Jahren fortdauernde Abnahme des Wassers erst als eine kleine Insel, die aber von Jahrtausend zu Jahrtausend immer größer ward, aus dem alles bedeckenden Ocean hervorgestiegen seyn soll: da hingegen es einem Leser der Erzählung Mosis vorkommt, (erscheinet, offenbar wird,) als sey das jetzige veste Land am dritten Tage der Schöpfung auf einmal aus der See in die Höhe gestiegen, und unsere ganze trockne Oberfläche der Erde um die Zeit schon vorhanden gewesen, als Gott den Menschen schuf, und ihn ins Paradies setzte, dessen Ströme uns Moses nennt, und dadurch die Gegend und Umfang des schon damals wohnbaren Erdbodens beschreibet. Folgendes Bekenntniß macht dem Hrn. Hofrath viel Ehre; er sagt: ich kann nicht leugnen, daß, wenn ich auch nichts von der göttlichen Eingebung der Schriften Mosis wüßte, und ihn blos läse, wie ich etwa eines menschlichen Naturkenners Schriften zu lesen pflege, mir doch seine Erzählung begreiflicher seyn würde, als das andre System, welches das Wasser periodisch abnehmen, und in Erde verwandelt werden läßt. Indessen ist es eine Hypothese, so ebenfalls in unsern Tagen viel Aufsehens gemacht, und große Anhänger bekommen; worunter man den berühmten Linnäus vor andern nennet. Er stellet sich das Trockne im Anfange als eine Insel unter der Linie vor, die mit einem hohen Berge versehen gewesen, und daher alle mögliche Climate von dem wärmsten bis zum kältesten gehabt habe. Diese Insel sey nur so groß gewesen, daß sie hingereichet, das Geschaffene zu beherbergen, nämlich ein Paar von jeder Art Thiere und Gewächse, welche zu ihrer Vermehrung sich zu paaren nöthig haben; aber von den andern nur ein einzeln Stück: alle in ihrer Vollkommenheit, und zur Fortpflanzung geschickt. Das Paradies sey also diese Insel gewesen, (hier wird schon die Nachricht der Offenbarung bey Seite gesetzt, welche mehr trocken Land angiebt, in welchem es gegen Morgen gelegen,) nach der Hand sey die Erde entblößet worden, und habe unter einer beständigen Wasserverminderung ihre Oberfläche stets so viel vergrößert, als sich die Bewohner derselben haben vermehren können. D. Joh. Browallius, Bischof zu Abo, hat in seiner historischen und physicalischer Untersuchung der vorgegebenen Verminderung des Wassers und Vergrößerung der Erde, p. 23. diese Meynung des Hrn. Linné aus seiner Rede *de Telluris habitabilis incremento:* und Hrn. Prof. Torbern Bergmann in seiner physicalischen Beschreibung der Erdkugel p. 421 angeführt. — Nach Hrn. Gruners Urtheile in seiner Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt p. 4 hat Hr. Browallius diese Hypothese mit den bündigsten Gründen widerlegt; und wer diese Schrift liesel, wird vermuthlich diesem Urtheile beyfallen; obwohl der Prof. Bergmann l. c. p. 400 f. jedoch auf eine sehr bescheidene Art anderer Gedanken ist — denn er hält dafür, daß dieser Satz in diesem Jahrhunderte mehr bestärket worden. Die Gründe vor die Abnahme des Wassers wären dreyerley. Historische Beweise, daß

beysammen gewesen: und das macht finster auf der Tiefe. Folglich war die Erde ein dichter und schwerer, mit stockdicker Finsterniß umgebener und eingehüllter Kern oder Klumpen. Denn wie hätten die bereits hellleuchtenden Sonnenstrahlen eine 40 ja 50000 Meilen hohe und dichte Dunstkugel durchdringen können, da eine nur dünne

man da jetzt kein Wasser findet, wo es vor diesem gestanden; verschiedene Merkmaale auf dem trocknen Lande, die denjenigen gleich sind, welche das Wasser noch täglich nachlässet; und endlich die Verwandlung des Wassers in veste Körper. Seine letzten Gedanken p. 412 sind bescheiden und merkwürdig, und man siehet aus selbigen, daß er doch nicht vergessen, daß er ein Christ sey. Er meynt, ob man nicht auch sollte sagen können: es war der Weisheit des Schöpfers nicht gemäß, im Anfange so viel Land zu machen, als man nun findet? wozu sollte solches dienen, da es nur mit wüsten Wäldern, und unvernünftigen Thieren angefüllet war? wer ist so einfältig etwas zu verfertigen, das erst nach viel 1000 Jahren gebraucht werden soll? sollte die Einrichtung nicht weiser seyn, da das Land nach Maaßgebung der Bedürfnisse der Einwohner von selbst anwächset, da alle Dinge in ihrer Ordnung und zu ihrer Zeit hervorgebracht werden? Die Gründe für die Abnahme des Wassers sind wenigstens so gut, als diejenigen, welche dawider angeführet werden. — Allein es ist auch Zeit, den Hrn. Bischof Browallius zu hören. Er hält den französischen Consul Maillet unter den Neuern für denjenigen, der diesen Satz zuerst in seinem Telliamed vorgetragen. §. 2. zeigt er, daß ihn schon einige der Alten, aber nicht ungetadelt, behauptet, und daß Demetrius denselben mit der Fabel des Aesopus von der Charybdis verglichen. Er nennt hierauf die Freunde dieser Meynung, den Hrn. D. Hierne, Schwedenborg, Hr. Prof. Celsius, den königl. Kanzleyrath Dalin, die Herren Wallerius, Kalm, (der aber davon wieder abgegangen,) Chydenius, Härlemann, Haßelqvist, und endlich den Hrn. Archiat. Linnäus. Seine p. 35 gemachte Erinnerung ist wohl zu merken, er sagt: die, so den Satz der Verminderung des Wassers vertheidigen, sind nicht einerley Gedanken. Es ist ein Unterschied in Ansehung der Meynung selbst, und der daraus gezogenen Schlüsse. Einige reden davon als von einer bloßen Hypothese: andre hingegen halten die so hoch angezogene Wasserverminderung für eine unwidersprechliche Wahrheit. Einige dulten, daß andre solche Gedanken hegen, welche damit nicht übereinkommen: andre zeigen dawider einen ganz besondern Eifer an. Einige schränken sich allein auf Norden ein: andre behaupten eine allgemeine Verminderung. Der eine bleibt bey Landvergrößerungen und Erd- und Wasserabwechselungen, mithin bey einer relativen Verminderung, stehen: der andre aber will mit allen Kräften eine absolute Verminderung erhärten. Der eine will die Wasserverminderung zur Chronologie: der andere aber zur Mineralogie, ja wohl zu beyden brauchen. — Aus Maillets Telliamed, welches der Name eines erdichteten indianischen Weltweisen ist, der einem französischen Mißionair die Gründe der Wasserverminderung mit viel Witz und Fleiß, und geschickter Erfindung vortragen muß, wird (p. 41) das Maaß der Wasserverminderung angeführt, es soll in 1000 Jahren 3 Schuh betragen. Maillet versichere dabey, daß man aus der Höhe der Berge die Zeit, welche, seitdem diese angefangen aus der Wasserfläche hervorzugucken, verflossen, bis auf was weniges ausrechnen könne. Wenn man 600 Ellen senkrechter Höhe über der Wasserfläche Dinge fände, woran Menschenhände wären gelegt worden, als Schiffkeele, Anker, Ziegelsteine ꝛc. so schlüßt er daraus, daß eine solche Stelle seit einer Zeit von 500000 Jahren sey bebaut gewesen, ja man könne mit Fug behaupten, daß unser Geschlecht noch älter sey. Wenn man nun die Tiefe des Meeres wisse, so könne man aus der künftigen Verminderung desselben ausrechnen, wie viel Jahrhunderte noch übrig wären. Dann wenn dieselben verflossen, werde die Erde nicht mehr bewohnt werden können. — Das Meerwasser hält er also für das rechte Chaos, oder die Mutter aller Dinge, von welcher sowohl das trockne, als auch die Bewohner desselben ihren Ursprung haben; und zwar, wenn es jemand so gefallen möchte, ohne Beyhülfe eines Schöpfers, welcher in diesem System unnöthig zu seyn scheint — Damit er aber nicht ganz und gar der Religion einen Krieg ankündigen möge, so will er es doch vor indifferent ansehen, ob jemand lieber glauben wolle, daß diese Lebenssamen von Gott seyn erschaffen worden, oder daß sie vorher im Meere existirt haben, und daß alles nach den ewigen Gesetzen der Natur zugegangen sey. Den erstern zu gefallen macht er aus den Schöpfungstagen unendliche Epochen. Im übrigen habe Gott nichts weiter nöthig gehabt, als nur zu warten und zuzusehen, wie die Natur nach

den

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0052
DFG

dünne Wolke dieselbe unsern Augen verdecken kann? Damals konnte man die Erde in ihrem chaotischen oder unausgearbeiteten Zustande, nach Cluvers und Whistons Meynung, für einen Kometen oder unausgearbeiteten mit dicken Wolken umschlossenen Planeten ansehen, oder es war ein mit Wasser umfloßner Klotz, und

den Telliamedischen Gesetzen ihr Wesen bekommen habe. — — Des Hrn. Browallius Urtheil über diese Meynung muß man nun auch wissen. Er möchte gern zweifeln, daß Maillet diese Meynung in vollem Ernste vorgetragen habe: allein die unglückliche Begierde zur Freydenkerey und Atheisterey, wovon diese Schrift außer andern bekannten Umständen beym Maillet ein unumstößlicher Beweis sey, führe allezeit ein Fieber und einige Fabeln des Verstandes mit sich, so daß nichts so schnurstracks sowohl wider die gesunde Vernunft als die Erfahrung stoße, welches nicht solche Schwindelhirne anzunehmen fertig wären, wenn sie meynten, daß es sich zu ihrem Zwecke schicke. Zum Zeichen, daß Gottes Hand über solchen schwebe, welche ihre Unterwürfigkeit unter ihren Schöpfer so vergessen, daß sie sich öffentlich wider ihn und seine Wahrheit erheben. Röm. 1. v. 28. 2 Thess. 2. v. 11. — Er hat alsdann p. 48 f. die Fragen untersucht: ob der Satz von der Wasserverminderung, wenn er sich einzig und allein auf Norden bezieht, der Bibel zuwider sey? und meynt, daß dieses eigentlich nichts mit der biblischen Zeitrechnung und Historie zu thun habe: es sey aber wider den wagrechten Stand, den das Wasser halte. — Die allgemeine Wasserverminderung aber könne mit der Geschichte der Schrift nicht vereinigt werden. Wenn man das Celsianische Verminderungsmaaß, ($2\frac{1}{4}$ Ellen in 1000 Jahren, wogegen Maillet nur $1\frac{1}{2}$ Ellen setzt,) annehme, so müsse die Landenge zwischen dem rothen und mittelländischen Meere, über welche Abraham und Jakob nach Egypten gegangen, wenigstens 85 Ellen senkrecht höher liegen, als beyde Meere: welches ihm nicht glaublich ist, (vielleicht würde sich zeigen, daß es damals nach dieser Rechnung würde unter Wasser gestanden haben müssen.) Alexandrien müsse wenigstens 50 Ellen senkrecht höher liegen, als das Meer. Das ganze Delta aber noch höher. Aber es sey daselbst jetzt fast so beschaffen, wie zu des Herodotus Zeiten. Nach der Celsianischen Berechnung würde der Chimboraso in Peru 450000, der Ararat, den einige noch für höher halten, 675000; nach Maillet aber jener 6,750000, dieser 10,125000 Jahre alt seyn müssen. — Aber p. 77 führt er an, daß im Gegentheil Eustach Manfredi die Wasserfläche in einer eben so langen Zeit beynahe auf $\frac{3}{4}$ Ellen, und Hartsöker gar zu 5 Ellen steigen lasse. Woraus zu sehen sey, daß diese Wasserabmessungen, die einander so entgegen wären, die größeste Ungewißheit in der Sache selbst erregeten; — und doch würden große und beträchtliche Systeme und Theorien darauf erbauet, die theils mit einander, theils mit andern Wahrheiten stritten. — Man darf aber nicht glauben, daß der Hr. Bischof Browallius beym Allgemeinen blos stehen geblieben; er ist alle drey vom Hrn. Prof. Bergmann angeführte Gründe für die Verminderung insonderheit durchgegangen, und hat endlich noch viele Zeugnisse, Gründe und Versuche wider dieselbe gesammlet. Seine Meynung geht vielmehr dahin, daß das Maaß des Wassers weder ab- noch zunehme, und was an einem Orte eine Vermehrung des Landes zu seyn scheine, werde durch die Verminderung desselben an andern Orten im Gleichgewichte gehalten; ja es scheine, daß die Verminderung des Wassers der Sündfluth am allerdienlichsten sey, um daraus alles zu erklären p. 99. Er setzt endlich §. 96. den Schluß vest, daß er nicht aus Uebereilung, sondern wohlbedächtig sage, und behaupte es auch noch jetzo mit völliger Ueberzeugung, daß die ganze Natur wider den Satz der Wasserverminderung rede, und die Wahrheit der biblischen Historie bestätige. Das, was er p. 65 sagt, muß ich doch noch anführen, weil es den Deutschen auch nützlich seyn könnte. Ich verhoffe, sagt er, daß die Religion in unserm Vaterlande durch göttliche Hülfe noch nicht so verhaßt werde geworden seyn, daß jemand sollte gesonnen seyn, dieselbe gegen ein kurzes Vergnügen zu verwechseln, um einige natürliche Vorfallenheiten mit einigem Schimmer zu erklären. Zumalen, da derselben Ungrund doch bald maß entdeckt, und dem Publico vor Augen gelegt werden. Ich will es nach der Liebe auch hoffen: aber ob ich es mit dem Grade thun könne, als Browallius, bin ich, wegen der sonderbaren Erscheinungen im Reiche unserer Litteratur, nicht überzeugt.

und noch darzu in eine dichte Dunstkugel eingewachsener Kern; welches den Worten Ps. 104. v. 5. 6. ein Licht giebt. [24])

§. 20. Von dem Chaos macht sich **Democritus**, im **Wegweiser zum verlohrnen Licht und Recht**, einen sehr ungereimten und ärgerlichen Begriff, welcher weder mit der Schrift und der ihr gebührenden Hochachtung, noch mit der gesunden Vernunft und Naturwissenschaft bestehen kann. *) Gleichen Werth hat die Vorstellung **Jakob Böhmens** von der Abkunft der Materie aus dem göttlichen Wesen: worauf auch des **Spinoza** Irrthum beruhet. **Ovidius** hat in Wahrheit im I. B. seiner **Verwandlungen** vernünftiger davon geurtheilet: denn setzet man den allgemeinen bewegenden Schöpfer voraus, und zum Grunde, so kommt seine Beschreibung der Mosaischen am allernächsten.

§. 21. Die Erde wäre niemals in einen wohnbaren Zustand gekommen, wo nicht der Geist Gottes auf dem Wasser geschwebet hätte. Es ist aber durch den Geist Gottes kein starker Wind, kein elementarisches Feuer, nicht die Sonne, in so fern ihre durchdringende Strahlen Erde und Wasser austrocknen, keine magnetische Kraft; [25]) sondern die dritte Person in der Gottheit zu verstehen, welcher durch seine unendliche Kraft das Chaos beweget und erwärmet hat. Ps. 104. v. 30.

§. 22.

24) **Wilhelm Whistons** Theorie ist dem vornehmsten Inhalte nach in der **Allgem. Welthist.** Th. I. p. 84 angezeigt, §. 93 heißt es: daß das anfängliche Chaos, oder der erste Stoff der Erde, die Atmosphäre eines Kometen, oder unförmlichen Planeten gewesen sey. **Detlev Cluvers Geologie**, oder natürliche Wissenschaft von Erschaffung und Bereitung der Erdkugel, ist, wie **Baumgarten** daselbst sagt, mehrentheils aus **Whistons** Schrift genommen. **Scheuchzern** hat von dieser Gelehrten ihrer Meynung etwas gefallen, weil es neu und sinnreich war. Allein **D. Baumgarten** hat das viele Unwahrscheinliche und Ungewisse daselbst nebst denen Verfassern der **Allgem. Welthist.** gewiesen. Es hat auch diese Meynung des **Cluvers** vornehmlich *M. Zach. Grapius in Dissert. Placita quaedam scripti recentissimi sub titulo: Geologia*, so in **Mehlhorns Auszügen** Th. I. p. 242 zu finden, widerlegt. Vielleicht gäbe es eine mittlere Meynung, wenn man annähme: Gott hat die Sonne schon am ersten Tage, wie alle andre Kegeln, an ihren Ort am Himmel gesetzt, und sind nicht schon vor der Schöpfung der Erde da gewesen: am vierten Tage hat sie aber erst ihre Würkung auf dem Erdboden bewiesen. Ich halte dis für die Meynung des **Hrn. D. Scheuchzers.** Der **Hr. Prof. Torbern Bergmann** hat in seiner **physicalischen Beschreibung der Erdkugel** p. 413 ein besonder Kapitel, worinnen er von den Meynungen über die Entstehung der Erde handelt. Er hat aber nur die Meynungen des **Th. Burnets**, des **Leibnitz, Rajus, Hook u. Moro**, des **Woodward, Whiston, Maillets** und **Cinné**, nebst des **Büffons**, kürzlich angeführt. Die meisten kommen Auszugsweise hier vor. Ich darf also nur sagen, daß **Leibnitz** und **Maillet** jeden Planeten für eine ausgelöschte Sonne ansehen; und **Büffon** das gegenwärtige veste Land für ehemaligen Seegrund halte.

*) Die beyderley Essenzien, sagt derselbe, nämlich des Vaters, welchen er das Feuer nennt, und des Sohns, oder des Lichts, nachdem sie in der Schöpfung aus dem Wesen Gottes in die Schiedlichkeit getreten, haben hernach in ihrer Combination, so subtil und geistlich sie sonst in ihrer Wurzel an sich selbst sind, alsobald eine körperliche Coagulation, doch in durchsichtiger und helleuchtender Lichtsklarheit überkommen„. Das heißt doch hoch gegeben!

25) Es ist auch keine **plastische Natur** oder bildende Kraft gewesen, deren sich Gott damals bedienet, oder sonst ein andrer Ausfluß der göttlichen Kraft. Der **Hr. Hofrath Isenflamm** in Erlangen hat sich in seiner ganz neuerlich gehaltenen Dissertat. de Vi corporum primitiva darüber

also

§. 22. Außerdem belehrt uns Moses an diesem Orte von dem ersten Anfange, der ursprünglichen Gestalt und Bildung der Erde; keinesweges von unserm ganzen Sonnenwirbel, noch vielweniger aber von dem ganzen Umfange der Schöpfung. [26]) Es erstreckte sich dieses chaotische Erdgemenge nicht bis zu den Gränzen des Jupiters, Saturns, oder der Fixsterne. Dis alles geht Moses vorbey, und beschreibt blos unsere Erdkugel. *)

§. 23. Es

also erkläret: durch das Wort, welches wir bebrüten, beleben geben, wurde denen vorhero ganz unwürksamen Grundtheilgen aller Körper eine subtile Materie mitgetheilt, deren Wesen in beständiger Bewegung besteht; und wodurch also eben diese Grundtheile selbst in beständiger Bewegung oder in einer Bestrebung darzu sich befinden müssen. Aus dieser ursprünglichen Kraft entstehen die übrigen Kräfte und Eigenschaften der Körper, als Schwere, Schnellkraft, Cohäsion; von derselben hangen die unaufhörlich in der Natur geschehende Erzeugungen und Zerstörungen ab, und in diesem Verstande kann man sich ein Leben der Natur vorstellen. Das verschiedene Verhältniß dieser subtilen belebenden und bewegenden Materie zeuget aus denen Grundtheilgen Körper von verschiedener Art, die sich folglich auch wieder durch besondre Eigenschaften unterscheiden, in einander würken, und die beständige Bewegung im Ganzen erhalten. Wolle man einwenden, daß auf solche Weise die Materie ewig sey, und sich selbst Gesetze gebe; so antwortet er: die weisesten Gesetze, die doch willkührlich sind, setzen einen weisen Gesetzgeber voraus, und dieser hat bey der ersten Belebung der Elemente die Würksamkeit dieser Materie in allen Körpern selbst bestimmt. Die Verwandtschaft zwischen der Licht- und Feuer- der elektrischen- der magnetischen- und der Nervenmaterie, und ihre Würkungen in einander zeigen wohl, daß die Grundmaterie aller einerley sey. Hr. von Justi meynt, daß aus den zusammengehäuften Atomen hauptsächlich viererley Dinge erzeuget worden, die künftig zu denen Grundmaterien und zu denen Triebfedern der Thätigkeit aller Körper dienen sollten. Diese vier Dinge sind Erde, Quecksilber, oder der Grundstoff der Metalle, Oel oder brennliches Wesen, und Wasser. S. dessen Geschichte des Erdkörpers Einleitung p. 20. Von den Elektrischen Würkungen und Erscheinungen sagt Hr. Euler in seinen Briefen an eine deutsche Prinzeßinn, (nach vielen andern, besonders dem sel. Hrn. Prof. Winkler in Leipzig,) Th. II. Br. 138. p. 237 bis Br. 154: daß selbige auf der Bewegung des Aethers beruhen, p. 241 sagt derselbe: Es leidet keinen Zweifel, daß die Quelle aller Erscheinungen der Elektricität in einer gewissen flüßigen und feinen Materie gesucht werden müsse; aber wir haben nicht nöthig, eine solche Materie erst durch unsre Phantasie zu erdichten. Eben diese feine Materie, die man Aether nennt, ist hinreichend, um alle die seltsamen Würkungen, die wir bey der Elektricität gewahr werden, auf das natürlichste zu erklären.

26) Jedoch schlüßet man hier billig nach der Analogie, und hält jeden Planeten für einen solchen anfänglich ungebildeten und nach und nach von Gott zubereiteten Körper, den Gott am ersten Tage gleich in den Raum am Himmel gesetzt, wo er nach seiner allerweisesten Absicht stehen, und bey der erst gegebenen Bewegung seinen Kreis ohne Hinderung und Anstoß an andre, und von andern, sich drehen und lauffen konnte. Es stehen zwar andre in den Gedanken, das Kunststück des Schöpfers sey mannigfaltiger, und bey jedem Planeten anders: ich halte aber dieses für weniger wahrscheinlich. Hr. Joh. Jak. Schmidt hat in seinem Biblischen Physikus p. 21 auch dergleichen Gedanken.

*) Die wahre Gestalt unserer Erde scheint nicht so bald bekannt gewesen zu seyn. Doch die Kugelgestalt derselben scheint in den ältesten Zeiten bekannt gewesen zu seyn. Man hält dafür, daß Parmenides, ein Grieche, ohngefehr 420 Jahr vor Christi Geburt zuerst öffentlich gelehret habe, daß die Erde eine Kugel sey. Es kann aber seyn, daß diese Wahrheit lange vor dem Parmenides, den Chaldäischen, Egyptischen, und Phönicischen Astronomen bekannt gewesen. Die Naturkündiger und Astronomen haben in spätern Zeiten nie Bedenken getragen, die sphärische Figur der Erde anzunehmen, ob man sich wohl nicht recht drein finden konnte, wenn man die Gegenfüßer für Irrthum ausgab. Aber ob die Erde eine vollkommene Kugel sey, ist eine wichtigere Frag, welche unser Jahrhundert erst ausgemacht hat. Newton muthmaßete schon, daß die Erde eine

§. 23. Es ist die Frage aufgeworfen worden: **Ob die ganze Welt allein um des Menschen willen geschaffen worden?** Wenn von der Erde die Rede ist, kann man leicht antworten. Allein in Absicht auf die ganze Welt oder Schöpfung hat es eine andre Bewandniß. Wenn die Erde als Mittelpunkt angenommen wird, so hat die bejahende Antwort einigen Schein. Allein, da wir das Gegentheil wissen, und in den neuern Zeiten so viele Entdeckungen am Himmel gemacht, wodurch uns eine unzählbare Menge von Gestirnen, von erstaunender Größe bekannt worden: so müssen viele Sachen in der Welt seyn, deren vornehmste Absicht etwas anders seyn muß, als um des Menschen willen. Die Sonne z. B. könnte 50000 mal und noch kleiner seyn, ja vieles am Himmel gar nicht seyn, wenn es blos um des Menschen willen da wäre. Der Mensch ist nicht ausgeschlossen, aber er ist es nicht allein [27]).

§. 24. Endlich ist auch dieses unserer Aufmerksamkeit würdig, daß die ältesten Weltweisen der Heyden **den Ursprung aller Dinge vom Wasser** herleiten. Ich halte dafür, daß sie Mosis Erzählungen nicht recht gefasset, oder eingesehen. **Cicero** berichtet von dem **Thales**, daß er das Wasser für den allgemeinen Ursprung gehalten, und Gott dasjenige Wesen genennt, welches alles aus dem Wasser erschaffen habe. **Minutius Felix** hat hierüber die Anmerkung gemacht, eine solche Nachricht vom Wasser und Geist könnte schwerlich anders woher, als von der göttlichen Offenbarung, herstammen [28]). Indessen hat sie sich sehr weit in der Welt

Ellipsoide sey, welche sich um eine kleinere Axe drehet. Caßini hingegen schloß, daß die Figur der Erde ablang sey, wie ein Ey; der Satz war unerwartet und bekam viel Widerspruch. Dieser wurde nicht eher beygelegt, bis Bougver 1735 nach Peru geschickt wurde, eine Meßung so nahe als möglich am Aequator vorzunehmen: da gleich drauf Maupertuis eben dergleichen nahe an dem Nordpol unter dem circulo Polari veranstaltete. Durch diese Messungen, die mit größter Genauigkeit angestellt worden, (wie Hr. Maupertuis selbst in seinem Traktat; de figura telluris, welcher von D. Al. Zellern lateinisch 1742 ist herausgegeben worden, erzählt) ist der Erde eine abgeflachte Figur beygelegt worden. Seitdem ist die ablange Figur, welche Caßini der Erde beylegte, verworfen, und die abgeflachte Figur anerkannt worden. S. v. Mallets allgemeine oder mathematische Beschreibung der Erdkugel p. 12. 16. 40. 55. 62.

27) Was für Absichten haben ferner die Monden des Jupiters und Saturns und dessen Ring auf den Menschen, die erst im vorigen Jahrhunderte vom Galiläi und Hugenius recht entdecket worden, so viele Jahrtausende unbemerkt geblieben, und nur durch Hülfe guter Ferngläser gesehen werden? Sollten diese und so viel andre Dinge am Himmel blos um des Menschen willen erschaffen seyn? der sie oft nicht weiß? nicht siehet? dem sie nicht scheinen? denn sie erleuchten doch unstreitig diese beyden Planeten nur, und warum? daß die Geschöpfe daselbst nicht ohne hinlänglich Licht bey ihrer großen Entfernung von der Sonne seyn mögen. Daß aber auf der Erde alles um des Menschen willen sey, hat der Abt Plüche im Schauplatze der Natur Th. V. von der 2ten bis zur 11ten Unterredung gewiesen, wenn er von der Herrschaft des Menschen redet.

28) *Cicero* L. IV. de nat. deor. c. 10. *Minutius Felix* c. 19. Man könnte auch hierbey nachsehen, was Pet. Dan. Huetius in seinen *Quaestionibus Alnetanis De Concordia Rationis et Fidei L. II.* c. 5, p. 137 von dem Ursprunge der Welt von den Meynungen der Heyden gesammlet; sein Urtheil ist p. 139, daß alles Mosaisch sey, so wie auch das, was sie von der Erschaffung des Gestirns vorbringen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0056
DFG

Welt ausgebreitet. Anaxagoras, Pythagoras, die Braminen in Indien haben sie angenommen. Und der Apostel Petrus Br. 2. Kap. 3. v. 5. bestärkt sie. Daher kommt es auch, daß man behaupten wollen, daß die Nahrung und das Wachsthum der Pflanzen vom Wasser hergeleitet werden müsse. Es ist aber vielmehr einer darinnen verborgenen schleimigen Erde zuzuschreiben, welche vermittelst des Wassers in alle Theile der Pflanze geführet wird: wie Woodward deutlich bewiesen hat. Ich halte dafür, man gehe am sichersten, wenn man das von Mose beschriebene Wasser sich als ein solches vorstelle, das mit mancherley andern Theilen geschwängert ist; ja wenn man im weitläuftigen Verstande alles flüßige und flüchtige Wesen darunter begreift.

§. 25. Bey dieser ersten ursprünglichen Gestalt der Erde leidet indessen die Vollkommenheit göttlicher Werke nicht den geringsten Abbruch. Es gefiel dem allmächtigen Schöpfer unsere Erdkugel nicht in einem Augenblicke, sondern nach und nach in vollkommnen Stand zu setzen: so wie es auch auf seinen allerfreyesten Willen beruhete, selbige in einem Augenblicke vollkommen fertig darzustellen. Bey der Vollendung eines jeden Werks kann man erst den Werth desselben bestimmen. Gott gab zu erkennen, daß er der Urheber nicht nur großer und erstaunenswürdiger, sondern auch in der schönsten Ordnung ausgearbeiteter Werke sey, ja, daß nichts so ungestalt sey, dem er als der allerweiseste Künstler nicht ein ander Ansehen ertheilen, oder auch augenblicklich durch seine Allmacht wiederum wüste und leer machen könne [29]).

§. 26. Die Finsterniß auf der Tiefe ist übrigens nichts böses an und vor sich. Und ist also ein nichtiger Traum der Heyden so wohl, als einiger Ketzer unter den Christen der erstern Jahrhunderte gewesen, wenn sie zwey Grundwesen behaupteten, das Gute, so aus dem Lichte gebohren; und das Böse, so von der Finsterniß gezeuget worden.

§. 27. Ohne Licht ist das Leben der Geschöpfe ein Tod, eine unsichtbare Schönheit. Das Licht ist der Anfang der Schöpfung; weil das Licht alles, was die Welt schönes hat, offenbaret. Gott selbst ist ein Licht, und giebt sich durch das Licht zu erkennen.

§. 28.

29) Hieher gehört die Schrift, welche Samuel Pye, ein Arzt in England 1765, als einen Dialogum zwischen Mose und dem Bolingbrocke, herausgegeben: in welchem er die Schöpfungsgeschichte des Moses wider seine Einwendungen vertheidiget. Der Hauptinhalt des Buchs, welches in England sehr wohl aufgenommen worden, ist: Moses beschreibt die Schöpfung unsers Sonnensystems, und zwar als ein Einwohner und Geschichtschreiber der Erde, dessen Zweck nicht ist, von den Fixsternen und übrigen Himmelsgebäuden Nachricht zu geben. Versteht man ihn so, und was ist billiger als dieses, so sagt er grade eben das, was Bolingbrocke in seinen Einwendungen foderte, daß er nämlich sagen sollte, Gott schuf im Anfange Himmel und Erde, ist so viel als: er schuf den Himmel mit allen Himmelskörpern, Planeten, Monden, Kometen, und die Erde, von der Moses ausführlicher handeln will, weil sie uns näher angeht.

§. 28. Es ist sehr zu vermuthen, daß die Sonne und Fixsterne bereits geleuchtet [30]), ehe dieses erste Tagewerk seine Vollkommenheit erreichet, obgleich die Strahlen derselben noch nicht durch das Chaos durchdringen konnten. Nunmehro aber werden die irdischen Theile vermittelst der von Gott der Welt gegebenen Bewegungsgesetze von den Luft- und Wassertheilgen entlediget, und gegen den Mittelpunkt darnieder gestürzt. Nun wirds Licht, da die Würkung und Durchdringung des durchscheinend flüßigen Wesens seinen Anfang nimmt [31]).

§. 29. Was haben wir derowegen wohl nöthig, ein von der Sonne und den Sternen unterschiedenes Licht aufzusuchen? ein Licht, das die Erde umstrahlt, oder durch die ganze Welt gleich ausgetheilt, und in folgenden Tagen in Feuer und Lichtkugeln vereiniget worden? Was soll uns bewegen, durch das Licht die in die Materie eingeführte Ordnung, Bewegung und Reiben zu verstehen, oder mit Sturmen eine dem Sonnenwirbel einverleibte magnetische Bewegung daraus zu machen [32])?

§. 30.

30) Von den Fixsternen ist wohl so viel zu glauben, daß sie an ihrem Orte geleuchtet, aber ihr Licht hat auf der Erde nicht gleich am ersten Tage der Welt scheinen, ja noch lange nicht gesehen werden können. Denn obwohl das Licht unbeschreiblich geschwinde ist, daß es auch nach dem Nieuwentyt in einer halben Viertelstunde, nach dem Römer gar in 3 Minuten und 13 Sec. von der Sonne zu uns einen Weg von 29 Millionen Meilen zurücklegen kann; so hat doch Adam erstlich nur die Sonne nebst den Planeten sehen können: von den Fixsternen aber hat er wohl kaum in dem ersten Jahre den Sirium, und hernach mehrere gesehen, weil ihr erstaunend entferntes Licht nicht eher unsre Erde erreichen konnte.

31) Der Hr. Hofr. Michaelis behauptet dieses in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 3. in den Anmerk. wenn er sagt: Moses redet von den übrigen Himmelskörpern, die viel größer sind als unsre Erde, und die vermuthlich mit ihr am ersten Tage geschaffen seyn mögen, nicht eher, als da sie ihr Licht auf die Erde warfen.

32) Der Hr. Hofr. Michaelis behauptet noch l. c. p. 6. das erste Licht, als ein von der Sonne unterschiedenes, „da die Sonne und die übrigen himmlischen Körper erst am vierten Tage angefangen haben, der Erde Licht zu geben, so ist offenbar, daß hier nicht von ihrem Lichte die Rede seyn könne; wie auch, daß die drey ersten Tage und Nächte nicht durch den Auf- und Untergang der Sonne bestimmt, und zu Tagen und Nächten worden sind. Es muß also vor dem vierten Tage eine andre Art von Licht auf der Erde gewesen seyn; und ich gestehe gern meine Unwissenheit, wenn man mich fraget: was für eine? Er meynt, der Schöpfer habe in der Natur, die er eben bildete, Mittel genug, der Erde auch ohne Sonne Licht, und noch darzu ein abwechselndes, zu verschaffen: er nennt das elektrische, das Nordlicht, das unterirdische. Ich weiß nicht, ob sich nicht viele mit mir wundern werden, daß der Hr. Hofr. eine Meynung behält, die so viel Umstände braucht; die alle bey der Scheuchzerischen vom Sonnenlichte wegfallen, so der Hr. Hofr. Michaelis schon am ersten Tage glaubt, und nicht brauchen will. Hr. Panzer in seinen Anmerkungen zu Nelsons Antideistischer Bibel, das Englische Bibelwerk, D. Baumgarten in der 77sten Anmerk. zum I. Th. der allgem. Welthist. nehmen gewisse von der Erde abgesonderte Feuertheilgen an, welche Viele das erste Licht nennen, und es ganz von der Sonne unterscheiden. Es ist mir bis jetzt niemand sonderlich bekannt, der Scheuchzers Meynung angenommen, außer denen, so Umschaffungen der Erde glauben, und den Verfassern der allgemeinen Welthist. so Th. I. Einleit. p. 92. §. 102 sagen: die Atmosphäre wäre am ersten Tage in etwas gereiniget worden, und die Lichtstrahlen der Sonne hätten angefangen dieselbe zu durchdringen, so zwar nur ein unvollkommenes und schimmerndes Licht verursachet, welches aber gleichwohl hinlänglich gewesen, die vorher gänzlich gewesene Finsterniß zum Theil zu vertreiben,

und

§. 30. Die Würkungen des Lichts, Wärme und Erleuchtung, haben die Einwohner der Planeten nicht entbehren können. Sie geben der ganzen Welt Zierde und Leben. Daß also die Schöpfung des Lichts die allerhöchste Gütigkeit des unerschaffnen Lichts gegen uns Erdbürger ist, und dessen Urheber verherrlichet [33]).

§. 31. Betrachtungswürdig ist die gleiche und wohlabgemessene Austheilung des Lichts in sämmtliche des Lichts benöthigte Planeten: davon wir unsre Erde als einen unverwerflichen Zeugen anführen können. Hätte dieselbe eine nähere Stelle bey der Sonne bekommen, so wären ohnfehlbar die vesten Körper zerflossen und zerschmolzen, die flüßigen hingegen auseinander getrieben worden. Unsere Erde würde nicht sowohl die Gestalt einer erleuchteten Kugel, als vielmehr einer glüenden Kohle oder Eisens bekommen haben. Im Fall sie aber mehr entfernt worden, hätten alle obere und untere Wasser von Eis und Kälte erstarren müssen; die

und den Tag von der Nacht zu unterscheiden. Diese Erklärung des ersten Lichts, das am ersten Tage geschienen, ist nach meiner Einsicht viel besser und leichter, als wenn man annimmt, daß die Substanz der Sonne, auch wohl der Fixsterne, damals aus dem Chaos abgesondert worden, u. s. w. Es wird des Scheuchzers in der Allgem. Welth. zwar nicht gedacht, es ist aber seine Meynung. Ich habe mir immer vorgestellt: Gott habe jede Sonne und jeden Planeten gleich auf der Stelle, wo er seyn sollte, und in der gehörigen Entfernung von einander geschaffen, und durch den ersten Stoß zur Bewegung um seine Axe, den er jeder Sonne gegeben, seine Planeten zugleich in diejenige Bewegung gesetzt, die sie haben sollten. Dieses trug schon an und vor sich selbst viel bey, ihre Atmosphäre zu reinigen. Wollte man eine Absonderung der Lichttheile von der Erde annehmen, so würde sie der Mittelpunkt des Sonnenwirbels und der Schwere seyn müssen, welches sie doch nicht ist. Und es kommt auch nichts im Mose vor, das von der Erde abgesondert worden. Vielleicht gehn die Worte, es werde Licht, auf den Anfang der Centralbewegung der Sonne und Fixsterne, wodurch alles Leben und Bewegung in der ganzen Natur entstanden, und welches mit dem vollkommensten Rechte gut genennet werden kann. Die Worte, Gott schied das Licht von der Finsterniß, sind mir hier nicht entgegen; denn es steht nicht, Gott schied, sondern בדל er machte unterscheiden, und daß man unterscheiden konnte, was Licht und Finsterniß war.

33) Von dem Lichte könnte sehr viel gesagt werden, so auch vieles zur Verherrlichung des Schöpfers und Erkenntniß desselben, als einer der weitläuftigsten Wohlthaten beytragen konnte. Man kann aber davon in Hr. v. Muschenbrocks Grundlehren der Naturwiss. p. 474 f. Wilh. Derhams Physicotheologie p. 45. nachsehen: letzterer handelt vornehmlich zweyerley ab; erstlich, daß es ein recht großes Werk der göttlichen Vorsehung sey, daß eine so große Wohlthat, als das Licht sey, sich unterwegs nicht lange verweilen dürfe, von einem Orte zum andern zu kommen; zum andern, daß dessen Ausbreitung ungemein weit, und von fast unglaublicher und unbegreiflicher Ausdehnung sey. Ferner in des Abts Plüche Schauplatz der Natur Th. IV. p. 106 f. Karl Bonnets Betrachtung über die Natur p. 102 von der Mechanik des Sehens, der Farben, des Feuers, Hrn. Eulers Briefe an eine deutsche Prinzeßinn Th. I. Br. 17. p. 54 f. Erläuterungen über die Natur der Farben Th. II. Br. 133 f. p. 218 f. Hr. D. Nieuwentyt schreibt im rechten Gebrauche der Weltbetracht. p. 436: Ich werde nicht weiter untersuchen, ob man mit vielen großen Männern das Licht für das allerwürksamste Wesen der Natur halten könne. Dieses scheint mir ausgemacht zu seyn, daß das Licht ein reines unvermengtes Feuer sey, oder daß es wenigstens ein dergleichen Feuer bey sich führe. Und was man dem Feuer für große Würkungen zuschreiben müsse, ist bekannt genug. Auch lehrt die Erfahrung, wie sehr das Licht der Sonne den Thieren und Pflanzen zu statten komme, so daß, wenn man dasselbe nicht überhaupt für das allerwürksamste Wesen halten will, es doch mit allem Rechte unter die zu zählen, welchen gar ungemein viele Würkungen, die wir in der Natur antreffen, zuzuschreiben sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0059
DFG

die Erde aber sich weder eines angenehmen Frühlings noch warmen Sommers erfreuen, und in den beseelten Körpern weder Leben noch Wärme entstehen können. Außer diesem wäre es weder der Erde noch andern planetischen Körpern zuträglich gewesen, wenn sie eine ununterbrochene Wärme und Licht gehabt hätten. Die Säfte aller lebendigen Geschöpfe wären ausgedünstet, die Pflanzen verwelkt und ausgedorret. Ein beständiges Licht hätten wir Menschen viel weniger ausgedauert, als wohl die Einwohner des heißen Erdstrichs einen Tag von mehr als zwölf Stunden, Monate oder Jahrlange Tage ertragen können.

§. 32. **Gott sahe daher, daß das Licht gut war** [34]), weil seine Weisheit den vortreflichen Nutzen desselben, und die Kraft in Erwärmung, Erleuchtung und Belebung der Geschöpfe erkannte. Und wir dürfen nur unsre Augen öfnen, so sehen wir selbst, daß das Licht gut ist, und des Schöpfers Weisheit, Macht und Gütigkeit leuchtet uns mit den hellesten Strahlen in unsere Augen.

§. 33. Die **Finsterniß**, oder Abwesenheit des Lichts, verdient gleichfalls ihr billiges Lob. Die Finsterniß giebt denen zum Sterben sich neigenden Pflanzen, Thieren und Menschen eine Erquickung, denen Müden eine Ruhe. Diese Abwechselung des Lichts und der Finsterniß, diese Versenkung des Lichts in die Finsterniß, wo sie anders gut, nützlich und schön werden sollte, mußte nach gewissen Gränzen, Graden, Maaßen, Proportion und Ordnung eingerichtet werden. So keine nächtliche Finsterniß sich eräugnet hätte, würde uns nicht, außer der Sonne, der ganze Sternensaal unsichtbar, und folglich unbekannt geblieben seyn? Es gründet sich also die ganze Sternwissenschaft, welche aber doch den Menschen die allerherrlichste Aussicht

34) Die Anmerkung des Hrn. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 7. von der siebenmaligen Wiederhohlung der Worte: Gott sahe, daß es gut war; ist so vortreflich, als selten. Er sagt: Wenn ich diese Versicherung, Gott habe nachher sein Werk übersehen, und befunden, daß es gut sey, siebenmal wiederhohlt lese; so kann ich mich der Vermuthung nicht enthalten, daß Moses einem Irrthume seiner Zeit, vielleicht einem egyptischen, widersprechen wollte. Es ist denen Philosophen immer schwer worden, das Uebel in der Welt mit der Güte eines allmächtigen und alle künftige Folgen vorhersehenden Schöpfers zu reimen. Viele unter ihnen, sonderlich im Orient, haben daher wirklich die Anklage eingestanden, daß die Welt tadelhaft sey, und nicht das Werk der vollkommensten Weisheit und Güte seyn könne. Daher einige die Schöpfung der Welt einem Untergotte, der nicht ganz allmächtig und allwissend war, zuschrieben, andre aber gar ein böses Weses zum Schöpfer der Welt machten. Auch bey den Egyptern war der Gott, der die Welt geschaffen hat, nicht der höchste Gott. Wenn also in unsern Tagen Leute von gleicher Denkungsart sind, so werden sie auch hiermit widerlegt, und sie können glauben, daß Gottes Werke und Wege mit seiner Güte und Weisheit übereinstimmen, wenn wirs gleich nicht übersehen können. Hr. Past. Reichel in seiner harmonischen Bibel setzt allezeit anstatt gut, schön; und behauptet p. 8 in der Anmerkung: die Rede sey nicht vom gut seyn, sondern vom schön seyn. Denn niemand sey gut, als der einige Gott. Das hebräische Wort (טוב) zeige eine Schönheit an, und werde auch von solchen Dingen gebraucht, so böse sind, aber doch schön aussehen 1. B. Mos. 6. v. 2. Jetzt sey wohl noch kein Geschöpf böse, sondern alles vollkommen schön gewesen: bis der Sündenfall diese Schönheit zerstört habe. Aber gut seyn komme allein und privative dem Schöpfer zu„. Ich weiß nicht, ob man mit dieser Auslegung viel wider die Schriftspötter gewinnen wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0060
DFG

Aussicht auf die Größe Gottes verschaft, und dessen Ehre und Lob verkündiget, auf die Finsterniß. Finsterniß ist das Auge der Sternkündiger. O! welch ein herrlicher und vor alle Menschen preiswürdiger Gegenstand, den Urheber der dunklen Schatten zu loben.

§. 34. Die **Abwechselung des Lichts und der Finsterniß**, so wir nach der göttlichen Anweisung seines Worts **Tag** und **Nacht** nennen, enthält gleichfalls einen starken Beweis seiner Güte und Weisheit. Gott verordnete beyde den Inwohnern der Erde, und vielleicht auch der Planeten, zum Nutz und Vortheil. Doch hatte alles seine Ordnung und Maaße, wie es am zuträglichsten war. Der volle helle Tag durfte sich nicht plötzlich in dicke Finsterniß verstecken, und auch nicht augenblicklich Nacht werden. Eine solche schnelle Veränderung würde unserm Erdboden unleidlich gewesen seyn; welches man an einem Menschen sehen kann, den man aus dem finsersten Kerker auf einmal in den hellen Sonnenschein führet. Nach und nach sollte der Tag anbrechen, und die Nacht unvermerkt eindringen. Hier sehen wir die weisesten Ursachen des Schöpfers in Anordnung der Abend- und Morgendämmerung, welche durch die Brechung der Sonnenstrahlen entstehet.

§. 35. Dieser vortreflichen Wohlthat des Tages und der Nacht sollte nicht nur Asien, der Wohnplatz unsrer ersten Aeltern, theilhaftig werden, sondern Gott wollte die ganze Erde des Tages erleuchten und erwärmen; des Nachts aber wieder erfrischen. Sollte dis geschehen, so mußte die Sonne, oder besser zu sagen die Erde, den Aequator, die Mittellinie, mit ihrem Lauf überschreiten; weil sonst die Länder, so unter den Wendezirkeln liegen, nicht bewohnt werden konnten. Die unter dem heißen Striche würden verschmachten, und die unter dem Nord- und Südpole in beständigem Winter erstarren müssen. Derowegen nähert sich die Sonne bald dem Nord- bald dem Südpole, damit alle Geschöpfe der Erden ihr Leben erhalten. Und dis alles hat die Weisheit des Schöpfers durch die Bewegung in der Ekliptik oder Sonnenstraße zuwege gebracht. Die Veränderung aber und Abwechselung des Lichts und der Finsterniß, so nach und nach geschiehet, rühret von der täglichen oder Centralbewegung der Erde her, wodurch ein Land nach dem andern gegen die Sonne gedrehet und gewendet wird.

§. 36. Daß **Cluver** (und **Whiston**) aus den 6 Schöpfungstagen 6 Jahre gemacht, rührt daher, weil sie glaubten, es wäre ein Tag von 24 Stunden zur Hervorbringung der Thiere, Pflanzen und anderer Dinge nicht hinlänglich gewesen. Es hat aber dis alles keinen Grund, und 6 Tage, 6 Jahre, ein Augenblick beruhete auf dem freyen Willen des Schöpfers [35]).

§. 37.

35) Ob zwar der Hr. Hofr. Michaelis die Schöpfungstage nicht für Jahre hält, so scheinen ihm doch die drey ersten Tage der Schöpfung nicht Tage von 24 Stunden gewesen zu seyn; weil sie nach seinen Gedanken nicht von der Sonnen Auf- und Untergange, sondern von dem ersten Lichte abgehangen: und da habe man freylich keinen Grund zu behaupten, daß sie unsern jetzigen Ta-

§. 37. In dem fünften Verse liegt der Grund der jüdischen und italienischen heutigen Tage und die Art sie zu berechnen; welche von heute Abend bis auf den Abend des folgenden Tages ihre Stunden zählen: da hingegen die Römer, die Egypter, die Sternverständigen und fast alle Europäer von einer Mitternacht zur andern rechnen. Die Babylonier rechneten vom Aufgange der Sonnen bis zum folgenden; womit auch der Nürnbergische Seiger beynahe übereinkommt.

§. 38. Es bestund also das Werk des ersten Tages in **der ersten Bewegung der Sonne um die Erde**, oder vielmehr in der **Centraldrehung, der Drehung der Erde um ihren Mittelpunkt.** Worauf die Scheidung des Tages und der Nacht erfolgte, sammt einiger Bestrahlung des Erdwirbels, welcher bis anhero noch aus Wasser, Erde und Luft zusammengesetzt und vermengt war [36]).

Das dritte Kapitel.

Das zweyte Tagewerk der Schöpfung.

1. B. Mos. I. v. 6. 7. 8.

§. 39.

Den zweyten Tag wurde dieser von der Erde bis an den Mond reichende Ball noch besser geläutert und gereiniget. Was wäßrig hieß, ließ sich auf die Erde nieder, und umschloß dieselbe in Gestalt eines Ringes, als ein alles umschlüßen-

gen gleich, und von 24 Stunden gewesen. Besonders scheint ihm die Zeit vor das dritte Tagewerk zu kurz, nämlich, um die Erde dergestalt auszutrocknen, daß Regen nöthig gewesen; (welches ich aber nicht deutlich genug finden kann,) dergleichen nicht in 24 Stunden geschehe, und Gott trocknete sie auch nicht durch ein Wunder aus. Auf der trocknen Erde sey in der Mitte des Tages noch nichts grünes gewesen, dis sey noch an dem Tage hervorgewachsen, da es geregnet. Wie lang oder kurz aber diese drey ersten Tage eigentlich gewesen, könne man unmöglich bestimmen; die drey letzten nach der Schöpfung der Sonnen (die aber der Hr. Hofr. p. 3 am ersten Tage schon erschaffen vermuthet) sind ohne Zweifel Tage von 24 Stunden. Ich weiß nicht, ob man sagen könne, die Werke der drey ersten Tage sollen mehr Zeit erfodern, als der drey letzten. Es giebt mir das Allmachtswort: Gott sprach, und es geschah also, schon zu verstehen, daß die Zeit zugereicht, es wurde gleich so, wie es der Wille des Schöpfers verlangte. Und kein Wunder konnte noch nicht seyn, denn die Natur entstand erst mit ihren Gesetzen. S. seine deutsche Uebersetz. des A. Test. Th. II. Anmerk. p. 8.

36) Diese Erklärung Scheuchzers verdient alle Aufmerksamkeit. Die Allgem. Welthist. stimmt mit selbiger wohl überein. S. Th. I. p. 91 und 92; aber Scheuchzer sagt noch mehr. Zu erläutern hat er es gesucht Tab. 2 durch eine in die dicksten Dünste eingehüllte Kugel, da keine Sonnenstrahlen durchdringen, die doch darauf fallen. Diejenigen, so eine Umformung der Erde glauben, müssen es ohnedis annehmen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0062
DFG

umschließendes Meer: und was in der Luft noch hängen blieb, wurde zu Wolken. Es heiterte sich also die Luft dermaßen aus, daß man dieses Tagewerk nicht unfüglich eine Reinigung und Aufklärung der Luft- und Dunstkugel nennet, womit die Erde umgeben wird [37]). Man bewundere hier das herrlichste und nützlichste Werk der Allmacht, ohne welches weder Pflanzen noch Thiere hätten hervorkommen, noch weniger aber leben können [38]). Dieses Werk führte einen gewissen Vorrath des Wassers auf die Erde, einen andern Theil desselben wendete Gott an, Wolken daraus zu machen; wenn die Wolken bey heiterm Wetter durch die Luft sich gleich zertheilen, so äußert sich die Ausdehnung, worinnen unzählich viele Wasserblasen enthalten sind, und abgeschieden werden, deren jedes in diesem Luftmeer schwimmen und schweben kann [39]).

§. 40.

37) Scheuchzer erläutert dis Tab. 3 mit einer in starken Wolken eingehüllte Erdkugel, da die Sonnenstrahlen bis auf die Oberfläche etwas durchscheinen.

38) Der Hr. Hofr. Michaelis sagt in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 8: der Himmel, der das untere Wasser von dem obern absondern soll, ist nichts anders, als die Atmosphäre der Erde, welche die Wolken trägt, oder die Luft, und der sogenannte Lufthimmel. — — Diese Atmosphäre aber, so die Regen- und Gewitterwolken trägt, ist Mosi die Fußbank Gottes (der Hr. Hofr. hatte das Wort רָקִיעַ, so Lutherus Veste gegeben, Fußboden übersetzt v. 6: Es entstehe ein Fußboden zwischen dem Wasser, der Wasser von Wasser absondere, und Gott machte diesen Fußboden, und sonderte dadurch das Wasser unter dem Fußboden von dem Wasser über dem Fußboden ab — — den Fußboden aber nannte Gott Himmel) weil er sie unter seinen Füßen hat, wenn er in den Wetterwolken, oder wie sich es die Alten bildlich vorstelleten, auf dem Donnerwagen über die Erde fähret. Weil uns der Schall des Donners bisweilen wie das Rollen eines Wagens vorkommt, so haben die Dichter so wohl, als ganze Völker es sich vorgestellt, als wenn Gott, dessen Majestät sie in den Gewittern erkannten, mit einem donnernden Wagen über den Himmel führe. Er sagt: die Hebräer thun ein gleiches, und Ezech. 1. Kap. werde dieser von vier Thieren gezogene Wagen Gottes mitten in der Wetterwolke beschrieben. — Er meynt ferner: daß was wir jetzt mit dem prächtigen, Ehrfurcht einprägenden Namen Himmel benennen, sey Gott eigentlich nichts, als eine Fußbank. Er sehe ihn nicht, wie wir, hoch über seinem Haupte, sondern unter seinen Füßen. Allein unter Sterblichen solle dieser Fußboden den Namen Himmel tragen. Diese Erklärung ist von dem Verfasser der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts p. 41. f. eine große neue Entdeckung, ein neuer Fund, aber ironisch, genennt: und doch glaube ich, begreift man sie eher, als die in der Urkunde.

39) Wenn dieses zweyte Tagewerk der Schöpfung in Reinigung der Luft und Dunstkugel, nach Scheuchzers Meynung, bestanden; so erinnern wir uns billig dabey, daß dieselbe den lebendigen Geschöpfen besonders so unentbehrliche Sache eine eben so große, und sich ins unendliche ausbreitende Wohlthat Gottes sey, als das Licht. Die Luft durchdringet alles bis in das Innerste; sie ist zur Erhaltung des Lebens, der Gesundheit, zur Erquickung, Bequemlichkeit, Bewegung und zu allen Verrichtungen auf der ganzen Erde höchst dienlich. Nicht allein die Geschöpfe auf der Erde und in der Luft, sondern auch die Kreaturen im Wasser können derselben nicht entbehren, und ohne ihr bestehen. Alle Pflanzen, Bäume und Saamen müssen sie haben, wenn sie wachsen sollen. Selbst das Wasser verdirbt ohne Luft. Zu geschweigen, daß zu allerley nützlichen Instrumenten und Maschinen bey allerhand Verrichtungen und Würkungen der Natur, zur Ausbreitung des Schalles und tausend andern Sachen mehr, die Luft seyn muß. Wie groß ist nicht ihr Nutzen bey der Brechung der Sonnenstrahlen, den Tag eher herbey zu bringen, und ihn des Morgens und des Abends zu verlängern? Was sie als Wind und beym Regen thut, ist ebenfalls unbeschreiblich viel. S. W. Derhams Physicotheol. Kap. 1. von der Dunstkugel,

§. 40. Nach der Meynung Ramberts 40) wäre diese Mosaische Ausdehnung nichts anders als die äußerste Linie des Erdwirbels, dergleichen Wirbel er jedem Planeten beylegt. Die Wasser über der Veste würden ein flüßiges diesen Wirbel umgebendes Wesen heißen; die Wasser unter der Veste würden die ganze Dunstkugel ausmachen, die sich von der Erde bis an den Mond erstreckt. Diese Vorstellung würde der Alten Weltey erklären 41). Man könnte auch damit der Alten ihre ungeschickt ausgesonnene Krystallkreise erklären; und zu flüßigen Endekreisen, und ihre über- und unterhimmlische Wasser in ein dichtes und dünneres Wesen verwandeln, die Leonh. Chr. Sturm wieder hervorgesucht hat 42).

§. 41. Man muß allerdings gestehen, wenn das, was in dem Erdwirbel flüßig ist, nicht wäre in gewisse Gränzen eingeschränket worden, so schweifete die Erde in den weiten Himmelsräumen herum, und würde über den Sonnenwirbel hinausgeworfen werden. Es schien also unumgänglich nothwendig zu seyn, ein Gleichgewicht, einen proportionirten Druck und Anziehung zwischen die großen Weltwirbel zu ordnen, damit keiner von diesen großen Weltkörpern aus seinen Schranken und Bahn verrückt werden möchte 43).

§. 42. Es ist auch ganz erweislich, daß, wenn die Luft die Erde nicht umgeben sollte, oder gehörig gereiniget wäre, weder Pflanzen, Thiere noch Menschen ihr Leben behielten. Wäre die Dunstkugel höher oder niedriger, als jetzo, so würde die

kugel, woselbst auch viele Versuche und Beweise von der Unentbehrlichkeit und Nutzbarkeit der Luft vorkommen. Plüche Schauplatz der Natur Th. IV. p. 53 f. Th. III. p 283 f. A. Bonnets Betrachtung über die Natur p. 116. D. Krügers Naturlehre Th. I. p. 348. v. Muschenbrock Grundlage der Naturlehre p. 621. D. Nieuwentyt betrachtet in seinem rechten Gebrauche der Weltbetrachtung p. 217 vornehmlich diejenigen Dinge, welche das meiste zum Unterhalte der Menschen beytragen, und geht die zwey Eigenschaften der Luft, ihre Schwere und ausdehnende Kraft, durch.

40) In dem Buche, Nouveaux Essays de l'explication Physique du premier Chapitre de la Genese. Vtrecht 1713. 8.

41) Hr. Scheuchzer hat dis durch Tab. 4 erläutert: A B wäre die Erde als der Dotter, B C steht das Wasser über der Erde, welches das Weiße im Eye vorstellen würde, welches über dieses mit einer äußern Schaale C D umschlossen würde.

42) Leonh. Christoph Sturm, welcher zur reformirten Kirche von der unsrigen getreten (er war erstlich Prof. Mathem. zu Frankfurth an der Oder, hernach fürstl. Mecklenburgischer Kammerrath und Baudirector), und dem die Unschuld. Nachrichten An. 1719. p. 674 und 1176 sein gebührendes Lob deswegen nicht entziehen, fieng 1719 an eine Schrift heraus zugeben, so mit einer Vorrede D. J. W. Bajers in Altdorf ans Licht trat, und eine jedermann verständliche Erklärung einiger Stellen der heil. Schrift, so von spitzfindigen Leuten vielmal öffentlich und heimlich angefochten worden ꝛc. genennet wurde; weil er noch dis Jahr starb, ist, so viel ich weiß, weiter nichts herausgekommen. Scheuchzer hat diese Schrift verschiedenemal genutzt, und hier hat er theils was p. 14 f. steht, theils sein zweytes Kupfer Tab. 5 gebraucht, jedoch wenig davon angenommen, weil er sagt: Sturm habe die alten ausgetrockneten Oberwasser wieder ans Licht gezogen, und die verrosteten krystallvesten Kreise polirt und neu ausgeputzt. Daher habe ich solches übergangen.

43) Die Naturkündiger nennen sie vim centrifugam und vim centripetam.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0064
DFG

die Erde allzusehr, oder allzuwenig gedrückt 44). Eben so verhält sichs auch mit den Eigenschaften der Luft, der Schwere, Schnellkraft, Elasticität, Dicke oder Dünne. Alles dis muß sein gewisses Maas haben. Solch Werk konnte nicht von ohngefehr entstehen, sondern mußte durch einen weisen Schöpfer, aus einem unerforschlichen Rathe in Absicht auf einen gewissen Endzweck, mit allmächtigem Willen bewerkstelliget werden.

§. 43. Ich verbinde mit diesem **das Ebenmaas, oder das wohl abgemessene Verhalten des Wassers über und unter der Veste gegen einander,** sowohl was die Menge, als was das Gewichte betrift. Vernunft und Erfahrung überzeugt uns von dieser Wahrheit. Nur etwas davon zu sagen. Hätte unser Gott **die Wasser über der Veste,** ja hätte er die Wolken zahlreicher, dichter und größer über uns gehängt, woher nähme die Erde Licht und Wärme genug? des Schnees und Regens käme zu viel, der Hagel fiele größer und dichter, alle Quellen, Bäche, Flüsse und Seen würden übergehen, und die ganze Erde stünde in kurzer Zeit unter Wasser. Wären aber die obern Feuchtigkeiten dünner und weniger, wo bliebe zulänglicher Schnee und Regen? der öftere Reifen richtete alle Pflanzen zu Grunde. Jetzt klagten wir über allzustrenge Kälte, bald über unerträgliche Hitze. Unsere Brunnen,

44) Die Höhe der Dunstkugel um die Erde ist nach dem Newton 210 englische oder 50 deutsche Meilen: nach dem Halley 45 englische oder $12\frac{3}{4}$ deutsche Meilen: nach dem de la Hire 51 englische oder $14\frac{5}{8}$ deutsche Meilen. Der Abt Richard redet in seiner Natürlichen Geschichte der Luft und der Begebenheiten in derselben B. I. Abth. I. der deutschen Uebersetz. p. 84 von 17 Meilen, jede zu 3000 Schritte gerechnet; er legt ihr auch eine elliptische Figur bey, die sich um die Erde bilde. Nach Keplern sind die dünnesten Wolken nur 9422 Fuß oder $\frac{3}{8}$ deutsche Meilen, und die dichtesten nur 4761 oder etwas mehr als $\frac{1}{10}$ einer deutschen Meile über die Erde erhoben. Der Druck der Luft ist eine Sache, die mehr Aufmerksamkeit verdient. Es ist eine verwundernswürdige Sache, wenn man sagt: daß der Mensch um und um von der Luft zum wenigsten mit einer Kraft von 39680 Pfunden gedrückt werde. Hr. D. Nieuwentyt setzt dis wohl etwas geringer an, wendet es aber vortreflich an; er spricht l. c. p. 221: daß auf einem gevierten Schuhe der Oberfläche unsers Körpers beständig ein Gewicht von 1890 Pfunden ruhe, und also auf 6 Schuhen, welche wir für die Hälfte der Oberfläche unsers Körpers annehmen, 6mal so viel, d. i. 11340 Pfund. Diese drücken unsern Körper vorwärts; hinterwärts aber wird er eben so stark gedrückt, und diese Kraft verdoppelt also den gefundenen Druck, so daß derselbe wirklich 22680 Pfund beträgt. Allen Schein eines Fehlers desto mehr zu vermeiden, wollen wir nur 20000 Pfund setzen, welches gewiß nicht zu viel ist. Sollte nun jemand, dafern nicht dieses als eine unwidersprechliche Wahrheit aus den richtigsten Versuchen herzuleiten wäre, wohl glauben können, daß, wenn er ganz stille ist, und nichts äußerliches fühlet, er von vorne nach hinten mit einem Gewichte von wenigstens 10000 Pfunden gedrückt würde, welchem ein anderer Druck von eben der Größe nach vorne zu widerstehet, so daß dieses erstaunliche Gewicht durch nichts verhindert wird, ihn fortzuschleudern, als durch ein gleiches Gegengewicht, welches ihn eben so sehr nach der entgegengesetzten Seite drücket, und also die Würkung des erstern hemmt. Daß aber diese Kraft vor sich mächtig genug sey, unsern Körper augenscheinlich zu verderben, braucht wohl keines Beweises. Es muß also jedermann hierinnen eine Kraft erkennen, welche ihn alle Augenblicke vor dem Verderben bewahret, indem sie nach den Gesetzen einer bewundernswürdigen Weisheit würket, und die folglich nichts anders, als einer weisen Regierung zugeschrieben werden kann. Ist aber dieses; so erwäge ein Verläugner Gottes, was er von diesem weisen und mächtigen Wesen für seine Hartnäckigkeit und Lästerung zu gewarten habe — — er erwäge, ob dieser gegenseitige Druck der Luft von einem bloßen Zufalle herrühren könne, ob sich keine Weisheit mit demselben beschäftige, wenn er die bewundernswürdige Art betrachtet, nach welcher sie würket.

Brunnen, Bäche und Flüsse vertrockneten. Stünden die Wolken beständig über einer Gegend, so müßten die Gegenden unter denselben steten Schatten und häufigen Regen, die andern aber zu viel Sonnenschein, alle aber mancherley Beschwerlichkeit ausstehen. Die Bewegung der Wolken ist von gleicher Art, und bestätiget den unvergleichlichen Nutzen der Winde, wodurch die Wolken vom Meere und den Bergen über alle Länder und Orte geführet werden; sie sind eine bewegte Luft [45]), ein vortrefliches Hülfsmittel, das Leben der Geschöpfe zu erhalten; und welchen Vortheil ziehen die Menschen nicht z. B. von der Schifffahrt, welcher der Wind unentbehrlich ist.

§. 44. Die **untern Wasser** bieten uns ebenfalls vortrefliche Gelegenheit an, die Weisheit und Güte des Allmächtigen zu preisen. Man würde vielfältige Beschwerlichkeit erfahren, wenn die Gränzen des Meers enger oder weiter gesetzt wären, ihr Wasser süßer oder gesalzener, stiller oder wüthender wäre. Des Gleichgewichts der Quellen und Flüsse nicht zu gedenken. Aber dis kann man nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, um das Wunderbare der göttlichen Güte bekannt zu machen: nämlich, die aus den Gängen der Erde hervordringende mineralische Wasser, warme und kalte Heilbäder, die zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit dienliche Sauer- Salz- und Schwefelbrunnen. Dieser kann man sich nicht ohne Dank erinnern.

§. 45. Von dem in diesem Kapitel vorkommenden Worte **Himmel** muß man dessen verschiedene Bedeutung merken: v. 1. bedeutet es den zwischen allen Fix- und Irrsternkreisen befindlichen flüßigen Raum und Ausdehnung: v. 8 aber, wie in den meisten andern Stellen der heil. Schrift, die untere Dunstkugel, den prächtigen Schauplatz der Wolken- und Luftbegebenheiten. Dieser Himmel reichet kaum etliche Meilen über den Erdboden in die Höhe, keinesweges aber bis an und über den Mond, noch weniger bis zu den Planeten und Fixsternen. Und weil der blaue Himmel nichts als die Luft ist, so irren diejenigen sehr, welche denselben für das flüßige Wesen ansehen, welches die leeren Plätze zwischen den Irr- und Fixsternen ausfüllet. [46])

45) Schon Seneca hat so vom Winde in seinen Nat. Quaest. L. V. geurtheilt, daß der Wind sey eine in Lauf und Fluß gebrachte Luft. Ventus est aër fluens.

46) Es hat schon M. Joh. G. Meißner in seiner Disp. Exercitatio Philol. in Gen. I. v. 6. 7. 8. an. 1683. erkannt, daß die Wasser über der Veste nicht an den äußersten Theil des Himmels gesetzt werden können, da das Wasser von Natur der Erde zukomme. Es fehlt nicht viel, schreibt er, daß solches der Schrift nicht selbst zuwider sey, welche nie Wasser über alle Himmel, wohl aber über die Veste setzt. Die meisten und berühmtesten Philologen meynen, wenn man die Luft auf der Erde, und den Ort, der unsere Atmosphäre umschlüßt, verstände; würde man viel Schwierigkeiten heben. Man findet den Auszug dieser, und M. G. P. Rötenbecks, so die planetarischen Wasser dafür hält, M. J. Lehmanns, G. C. Kirchmayers, D. H. Kromayers, M. J. G. Langjahrs Disput. von den Wassern über der Veste in dem 1. B. der Mehlhornischen Auszüge. Die Anmerkung D. Baumgartens zur Allgem. Welthist. Th. I. p. 93 u. 78. gehört auch hieher. Das Engl. Bibelw. Th. I. ad h. l. versteht die Wolken, und übersetzt: es sey ein weiter Raum zwischen den Wassern, und er scheide die Wasser von den Wassern. S. Hr. Panzers Anmerk. zu Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 7.

Das

Das vierte Kapitel.

Das dritte Tagewerk der Schöpfung.

1. B. Mos. I. v. 9=13.

§. 46.

An diesem dritten Tage der Welt sollte die annoch mit Wasser bedeckte und gänzlich umschlossene Erdkugel wohnbar, von der auf ihr liegenden Last des Wassers erleichtert, und zur nöthigen Bewässerung derselben Gelegenheit gemacht werden. Die Wasser mußten also in Meere, Flüsse, Seen und Quellen vertheilt werden. Darzu wurde erfordert, daß die Erdkugel in gewisse Erdlager eingetheilt, die unter Wasser liegende ganz runde Kugel uneben gemacht, und einige Gegenden derselben hie und da erhoben würden.

§. 47. Dis mußte die unmittelbare Kraft Gottes thun, und ein Wink des Allmächtigen konnte dis zu Stande bringen. 47) Worauf die Worte Ps. 104. v. 5=10. sehr deutlich sich beziehen. Indessen wollen wir hier nicht ausmachen, ob diese Erhebung der Berge, und Erniedrigung der Thäler und Flächen durch ein Erdbeben oder Ausbruch eines unterirdischen Feuers bewerkstelliget worden. Das göttliche Wort war hinlänglich; auf selbiges wurden einige Erdlager höher, andre blieben niedrig, und auf diese Art mußten die Wasser unverzüglich abflüßen, und sich in die unterirdischen Höhlen senken. 48)

§. 48.

47) Alle Gedanken, die uns Gottes Größe in seinen Werken empfindsamer machen, sind verehrungswerth, und verdienen auch andern angezeigt zu werden, wo man nur kann. Dergleichen schöne und seltne Gedanken finde ich bey den Worten Sammlung der Wasser angebracht, und zwar in des Hr. Hofr. Michaelis deutscher Uebersetz. des A. T. Th. II. p. 10 der Anmerkung. er hatte übersetzt: den Wasserteich nennete er Meer. Hierzu merkt er an: Was eigentlich der Natur der Sache nach und in den Augen des alles übersehenden Gottes nur trockene Flecken und Eindämmungen vom Wasser sind, die ihm wie unsre Teiche vorkommen, das bestimmte er schon damals, daß es den Sterblichen unter dem großklingenden Namen Erde und Ocean bekannt werden sollte. So wie dem Insekt, das wir durch ein Vergrößerungsglas entdecken müssen, der Teich, in dem es vielleicht schwimmt, (auch wohl der einzele Wassertropfen,) sein Weltmeer ist, uns aber nur ein kleiner Teich, (oder Wassertropfen): so kommt auch unser Ocean Gott wie ein sehr mittelmäßiges eingedämmtes Wasser vor. Ob übrigens das veste Land auf einmal hervor gegangen, oder anfänglich nur eine kleine Insel, so groß als das Paradies gewesen; davon ist schon Anmerkung 23 geredet worden.

48) D. Baumgarten hält diese Meynung, in seiner 79sten Anmerk. zum I. Th. der Allgem. Welthistorie, für eine solche, welche der Schrift, Vernunft und Erfahrung gemäßer sey, als Whistons, welche die Verfasser der Allgem. Welth. vorgezogen hatten: welche darinnen bestehet, daß alles durch eine ungleiche Dichte der Erdsäulen bey der ersten Bildung der Oberfläche des Erdbodens verursachet worden, indem einige derselben tiefer als andre in Abgrund gesunken. D. Baumgar-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0067
DFG

§. 48. Bewundernswürdig ist hierbey die genaue Proportion, die man zwischen dem Trocknen und Flüßigen finden wird. Das unerschöpfliche Meer ist der

ten beruft sich auch auf Ps. 104. v. 5-10. woselbst eine Beschreibung und Erläuterung des dritten Tagewerks vorkomme, und v. 7. 8. dis erste Stück desselben einem heftigen Wetter oder Erdbeben zugeschrieben werde, oder einer starken Entzündung der Feuertheilgen sowohl in der Dunstkugel um unsere Erde, oder untern Luft, als in dem Erdboden selbst; wodurch die vesten Theile aus einander getrieben worden, an gewissen Orten über dem Wasser hervorzuragen, an andern aber desto größere Aushöhlungen zu Behältnissen vor das Wasser zu verursachen. Und so dächte ich, könnte man das begreiffen, was Karl Blount nicht begreiffen konnte: wie nämlich die großen Wasserbehältnisse in der Erde ausgehöhlet worden. Dergleichen Leute sind die Schriftspötter! Alles ist ihnen in der Bibel unbegreiflich, wo sie nichts verstehen wollen; aber ihrer Einwendungen Richtigkeit und Wichtigkeit soll man gleich begreiffen müssen. S. D Lilienthals Gute Sache. Th. V. p. 25 f.

Der Meynung D. Baumgartens tritt auch der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. in den Anmerk. p. 9. bey. Was für Mittel, sagt er, Gott gebraucht habe, das jetzige veste Land, so ehedem ein Boden der See war, aus dem im eigentlichen Verstande allgemeinen Ocean oder Weltmeere hervorgehen zu lassen? ja ob er Mittel gebraucht, oder ohne die Natur, blos durch ein Wunder, dis alles unmittelbar bewerkstelliget habe? sagt Moses nicht. Doch wolle er, was ihm am wahrscheinlichsten sey, sagen. So wie wir noch aus unserm Jahrhunderte die Geschichte einer Insel haben, die durch ein unterirdisches Feuer aus der See hervorgegangen ist: (es ist ohne Zweifel die Insel bey Santorin, im Archipelagus, so 1707 vom 23sten May an bis in den October durch ein unterirdisches Feuer, so auch in Flammen ausgebrochen und das Meer siedend gemacht, daß die Fische davon gestorben, und durch ein fürchterliches Erdbeben aus einer großen Tiefe des Meers erhoben worden. Es war erstlich nur ein einiger Felsen, und im Octob. war sie 3 Meilen im Umfange, und ragte 35 bis 40 Fuß hoch über das Wasser. Hr. Ant. Laz. Moro hat in seiner Neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens Th. II. Hauptstück 2. p. 230. einen eigenen historischen Bericht des Hrn. Greg. Condilli aus der Insel Paros, welchen Hr. Vallisnieri für die aufrichtigste und genaueste Erzählung halte, mitgetheilt. D. Büsching sagt in seinem Auszuge aus seiner Erdbeschreibung Th. I. p. 250. wo er noch einige benachbarte Inseln darzu setzet, so auf eben die Art entstanden, daß sie nunmehro fruchtbar an Gerste, Wein und Baumwolle sey; so könnte vielleicht ein allgemeines unterirdisches Feuer das ganze jetzige veste Land damals in die Höhe getrieben, und über den Ocean, der die ganze Erde bedeckte, empor gehoben haben: wobey denn noch darzu große unterirdische Schlünde eröfnet wurden, in welche ein Theil des Wassers herabsank. — Eben auf die Art hat es sich Joh. Rajus in seinen Physicotheol. Betrachtungen von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang Kap. 3. von der Scheidung des Wassers und Aufführung der Berge p. 12 f. vorgestellt. Vermuthlich, sagt er, ist es durch die Ursachen des Erdbebens, unterirdisch Feuer und verschlossene Winde, werkstellig gemacht worden. Ovidius habe schon gemeldet, daß ein hoher Berg bey der Stadt Troezen durch die Gewalt des unterirdischen Feuers und Windes auf einem ebnen Felde sey aufgeworfen worden, Metamorph. I. 15. er sey selbst auf einem in spätern Zeiten aufgeworfenen Berge bey Puteoli gewesen. Thom. Lydiat sage: alle Berge in der Welt, nebst dem vesten Lande selbst, welches nichts anders wäre als große Berge oder Inseln, so auf dem großen Weltmeere zerstreuet herum liegen, sind im Anfange, als das Feuer durch des weisen Schöpfers Allmacht sich in den Eingeweiden der Erde entzündet, aufgerichtet worden: da das Meer in die hohlen und niedergedrückten Oerter zurückgetreten. Er führt den Strabo an, daß er zu Ende des ersten Buchs seiner Geographie auch so gedacht habe, daß die Erdbeben und Ausbrüche verschlossener Winde, oder plötzliche Aufschwellungen des Meergrundes könnten kleine, und warum nicht auch große Berge in die Höhe treiben, ja es könne auch vestes Land dadurch zum Vorschein kommen. Der Aetna möge, durch sein Feuer, Sicilien eher hervorgetrieben haben, als daß es von Italien abgerissen worden. Er führt alsdenn viele so entstandne Inseln an. Zwischen Thera und Therasia wären vier Tage Flammen aus dem Meere hervorgegangen, und ein Eyland über zwölf Feldweges im Umkreise nach und nach entstanden. Delos, Rhodes, Anaphä, Nea, Alone, Hera und Thera, Thia, Therasia, würden bey dem Plinius B. 2. Kap. 87. als solche angeführt, welche mitten im Meere

der Erde so angemessen, daß, obwohl eine unglaubliche Menge Wassers durch kleine und große Flüsse sich alle Augenblicke ins Meer ergüßet, dennoch dasselbe nicht über

Meere entstanden, darunter Thia zu seiner Zeit, und Therasia im ägeischen Meere zu des Seneca Zeit hervorgekommen, und zwar vor den Augen sehr vieler Seeleute, so dabey gestanden, und Zuschauer abgegeben. Dieses ganze Kapitel ist voll von solchen Zeugnissen, welche unmöglich alle hieher gesetzt werden können. Es hat der Hr. Ant. Laz. Moro l. c. p. 261. von diesen Inseln, und einiger Halbinseln Ursprunge und ihren Merkwürdigkeiten gehandelt, und es hat selbiger wohl am umständlichsten zu erweisen gesucht, daß alle Inseln auf dieselbe Art, nämlich durch unterirdische Vulkane, hervorgebracht worden. Ja er wendet es endlich auf das ganze veste Land an, welches nichts anders, als sehr große Inseln wäre. Er glaubet aber nicht, welches man ohnstreitig wird zugeben müssen, daß dasjenige, so jetzt vestes Land heiße, gleich an diesem dritten Schöpfungstage aus dem Wasser hervorgetrieben worden sey; sondern vieles Land und Inseln, und Berge erst lange nachher zum Vorschein gekommen sey. Er gründet dieses alles auf die Vulkane, die man allenthalben auf dem Erdboden finde, und die so viele Veränderungen im Meere und auf dem vesten Lande verursacht hätten. Und es ist wahr, wenn man nur die Nachrichten lieset, was einige bekannte feuerspeyende Berge verursachet, so kann man leicht den Schluß aufs Ganze machen, wenn man findet, daß deren viel mehrere gewesen, als man denkt, und deren noch mehr sind, als man glaubet. Durch Feuer wurde die neue Insel im ägeischen Meere binnen Jahresfrist 200 Fuß hoch über das Meer herauf getrieben, und war 1 Meile breit, und 6 (nämlich italiänische) im Umfange. In 48 Stunden entstund der neue Berg, auf dem Rasus war, durch einen Vulkan in einem Thale, füllte einen fast unergründlichen See aus, und erlangte einen Umfang von 3 italienischen Meilen, und auch fast dergleichen Höhe: (s. Moro l. c. p. 234. Sir. Hamiltons Beobachtungen über den Aetna, Vesuv und andre Vulkane p. 144.) Was werden die so vielen feuerspeyende Berge, die man nicht nur wirklich noch findet, sondern die jetzt nicht mehr brennen, aber doch gebrannt haben, ehedem für Veränderungen gemacht haben. Sie sind in der That häufiger, als man glaubt. Nicht nur der Vesuvius und Aetna, von welchen, nebst dem Stromboli, Sir. Hamilton und Brydon so interessante Nachrichten in ihren Reisen gegeben, auch Hr. Moro l. c. p. 237 und 244 geredet, nicht nur der Hekla, der in Hr. Eggert Olaffens Reise nach Island Th. II. p. 134 beschrieben wird, sind die feuerspeyende Berge in Europa: es giebt um dieselben in einiger Entfernung sowohl rauchende Stellen, sogar unter dem Wasser, (s. Brydon l. c. Br. 14. Th. I. p. 257) als bereits ausgebrannte, die zum Beweise, daß sie es gewesen, ihre Craters noch haben, und Anzeigen von Laven enthalten. Daß Deutschland, insonderheit Hessen, ein vulkanisches Gebürge gehabt habe, sucht Hr. Raspe in seinem Beytrage zur allerältesten und natürlichen Historie von Hessen zu erweisen — Hr. Ignatz von Born von einem ausgebrannten Vulkan bey Eger, und Hr. Joh. Jakob Ferber scheint in seinen Beyträgen zur Mineral-Geschichte in Böhmen im Saazer-Kreise aufgelöste Laven gefunden zu haben. p. 27. — Herr Moro sagt l. c. p. 291. daß in Asien hin und wieder sehr viel brennende Berge sind; dergleichen auch in Siberien, und an der Morgenseite von China. In Afrika zähle man deren 8. Amerika heiße ein Land der Vulkane. In den Andes in Peru habe man 15 feuerspeyende Schlünde gezählt. Die Terra del Fuoco bey der Magellanischen Meerenge habe den Namen daher, daß sie Feuer auswerfe. Im Königreiche Peru wären 6, in Nordamerika 5, und in andern zu diesem Theile der Erde gerechneten Ländern noch 10, die man gefunden habe. S. Hr. Büffons Allgemeine Historie der Natur Th. I. B. I. p. 264 von feuerspeyenden Bergen. — Uebrigens glaube ich, daß die Worte des Schöpfers nichts dabey verliehren, wenn gleich diese Vulkane noch manches Land nachher trocken gelegt, das damals noch unter dem Wasser verborgen war: denn es erschien damals auf sein Wort nicht eine bloße Insel, sondern so viel Land, daß man es die Erde nennen konnte, und auch ohnstreitig die großen jetzt bekannten Welttheile, die aber durch die Sündfluth, und hernach, manche Veränderung erlitten, aber immer die Erde genennet wurden.

Ich kann nicht umhin, aus dem Hrn. Moro l. c. p. 400 beyzufügen, wie er sich die Entstehung des trocknen Landes vorstellt: denn dieses scheint mir sehr wahrscheinlich und besser als verschiedener andrer Gedanken zu seyn. Es erklärt auch die Erdschichten, aus denen Hr. v. Justi so viele Umformungen und ein so hohes Alter der Erde beweisen will. Er sagt: die Erde war mit Wasser bedeckt, — sie war damals durchaus rund, es waren keine Anhö-

über seine Ufer getrieben wird, und die Erde überschwemmet. Denn es wird wiederum so viel von den Winden weggetragen, und in die unterirdischen Gänge ver-

hen, noch etwas den Bergen ähnliches darauf, sondern ihre Oberfläche war eben, und lief in gleichförmiger Runde — bestund aus lauter Stein, wie sie noch auf dem Grunde des Meers ist, welche vom Marsigli die wesentliche Oberfläche genennt wird. Als es aber dem höchsten Schöpfer gefiel, daß die Erde hervorkommen und sich entdecken sollte, so entzündeten sich unter der Erde starke Feuer, und stießen mit ihrer Heftigkeit die steinerne Oberfläche der Erde in die Höhe. Daher viele und große Berge entstunden, welche noch heut zu Tage zu sehen, und bloße Steinfelsen sind. Von diesen allerersten, oder Felsenbergen, zersprangen einige, indem sie hervorstiegen, einige, nachdem sie schon stunden; einige, ehe sie sich noch entdeckten, durch Gewalt des unterirdischen Feuers, und wurden theils zu kleinen Stücken und Staube, oder kamen zermalmet aus dem Wasser hervor; dergestalt, daß das Feuer eine Menge Erdmaterien austrieb, als: Ackererde, Sand, Thon, Steine, theils hart, theils geschmolzen, theils verbrannt; desgleichen Metalle, Schwefel, Salze, Harze, und alle Arten von Mineralien. Ein Theil davon lief als ein Fluß ins nächste Wasser, einen andern Theil trieb das Feuer in die Luft, und zerstreuete ihn, welcher weit und breit herum flog, sich im Wasser zu Boden legte, und den zweyten Meergrund ausmachte, welchen Marsigli den zufälligen nennt. Da nun die ersten Erdberge nicht aufhöreten auszuwerfen, so mußten die Erdmaterien sich häufen, vervielfältigen, und im Meeresgrunde viele Erdschichten, und von mancherley Art anlegen, bis diese einsinkende Schichten, insonderheit, wo sie den Bergen am nächsten blieben, so vielfach oder dicke wurden, daß sie über die Wasserfläche stiegen. — Nachgehends fieng das Feuer an sich unter den neu angelegten Erdschichten zu regen, und trieb neue Berge von anderer Art, nämlich Erdberge auf, die wir noch vor Augen haben, und finden, daß sie aus lauter Erdschichten bestehen. Dieselben nenne ich Berge von der zweyten Art, weil sie nach den Felsenbergen erst entstanden. Sowohl diese, als jene Berge warfen noch immer neue Erdmaterien aus, die sich in Schichten über die vorigen legten, und noch mehr als jene im Meere ausbreiteten. Was aus dergleichen Erdbergen unmittelbar aus dem Meere aufstieg, das ward entweder zu Inseln, oder an das nächste veste Land angehänget. Bisher konnten nun auf den Bergen weder Pflanzen noch Seethiere liegen: denn damals war noch kein Kraut gewachsen, und nichts lebendiges vorhanden. Die Einwendung: daß man nach der Schrift annehmen müsse, daß die Erde an diesem Schöpfungstage auf einmal hervorgegangen, die aber nach seiner Hypothese nach und nach entstanden, hebt er Th. II. Hauptst. 17. p. 341 f. ganz glücklich. Er glaubt, seine Meynung könne gleichwohl bestehen. Denn wie viel auch Gott damals trocken Land habe hervorgehen lassen; und er giebt zu, daß es in wenigen Augenblicken habe geschehen können, so sey es doch offenbar, daß die Erde nicht so geblieben sey, wie sie am dritten Tage geworden. Wir wüßten doch gewiß, daß die neue Insel bey Santorin 1707 erst hervorgetrieben worden, — daß der neue Berg bey Pozzuolo 1538 entstanden, — daß Thera, Therasia, Hiera, Delos, Thia, Rhodis, Anaphe, Nea, Alone, Ischia, Procida, und andre Inseln und Halbinseln mehr, sammt ihren Bergen, und die vielen Erdschichten bey feuerspeyenden Bergen etwas neues wären, u. s. w.

Diese Hypothese des Hrn. Moro, so wie er sie einschränkt, daß am dritten Schöpfungstage das unterirdische Feuer auf einmal nach dem Willen des Schöpfers so viel Land hervor getrieben, daß man es Erde nennen konnte; die noch brennenden feuerspeyende Berge, oder andre neue, aber fortgefahren neues Land hervorzutreiben, glaube ich, könnte man für eine sehr wahrscheinliche Erklärung der Entstehung der Berge, des vesten Landes und der Erdschichten halten. Man findet auch gegenwärtig, da man dieser Sache etwas mehr Aufmerksamkeit widmet, fast in allen Ländern Spuren alter ausgebrannter Vulkane. Nachdem Hr. des Marets den bisher völlig unbekannten Ursprung des Basalts bekannt gemacht, und wirklich zuerst bewiesen, daß er aus einem feuerspeyenden Berge, und zwar aus einem Granit entstanden, der durch die Heftigkeit des Feuers so verändert worden; so vermuthet man an allen solchen Orten, wo sich dergleichen Steine finden, alte ausgebrannte Vulkane. Hr. Montet hat sie in Nieder-Languedoc (s. Mineralogische Belustigungen, Th. III. p. 249 f.) Allion Dulac bey Sorez, (s. Mineralog. Belustigung. Th. II. p. 435) Hr. Gvettard in Auvergne, (s. Mineralogische Belustig. Th. V. p. 414) in Frankreich bemerket. Der berühmte Zottenberg in Schlesien, die Landeskrone in der Oberlausitz, und eine große

verschlungen, als hinein fleußt. Bewundernswürdig sind die Gränzen, so der große Herr aller Dinge dem Meere und dem Trocknen gesetzt hat. Bewundernswürdig ist der Kreislauf, den die Wasser durch das Innre der Erde, auf der Fläche desselben, und durch die Luft selbst beobachten. 49)

§. 49.

große Menge andrer konischer Berge, so man von allen Seiten erblickt, auch den schwarzen Basalt und ähnliche mit Schörl stark eingesprengte Steine auf Granitgründe, (s. diejenige Reise von Freyberg in die Oberlausitz, so die leipziger ökonomische Gesellschaft in ihren Anzeigen und Auszügen, 1771. in der Michaelismesse herausgegeben. p. 72 f.) antrifft, geben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie alte ausgebrannte Vulkane sind, deren einige auch wohl ihre Craters haben möchten. Der Hr. Prof. Torb. Bergmann hat in seiner Physicalischen Beschreibung der Erdkugel p. 378 f. viele schöne Anmerkungen davon gesammlet, und die konische Gestalt der Berge nebst dem Basaltsteine mit Glaskörnern für eine Anzeige von Vulkanen gehalten. Ob ich sie aber, wenigstens etwa die meisten, für so alt, als die Welt halten soll, und nicht viel mehr als in der Sündfluth entstanden, um dieser Fluth unterirdische Behältnisse auszuhöhlen, bin ich nicht gewiß. — — Dieses sucht Scheuchzer Tab. 7 begreiflich zu machen. Hr. Moro aber l. c. Tab. IX.

Ich kann nicht umhin, dasjenige noch hieher zu setzen, was D. Nieuwentyt in seinem rechten Gebrauch der Weltbetr. p. 320 von dieser Absonderung der Wasser sagt: die Erde ist schwerer als das Wasser, und ich kann also hier dem Atheisten die Frage vorlegen, warum das leichtere Wasser nicht die schwerere Erde dergestalt bedecke, wie die Luft rings herum über der Erde und dem Wasser stehet? Man würde vergebens die Tiefen des vesten Theils der Erd- und Wasserkugel als eine Ursache davon anführen: denn die Erfahrung weiset genug, daß die etwas großen inländischen Seen beständig von ihren Ufern etwas abspülen, welches sodann in denselben zu Boden sinkt, und ihre Tiefe vermindert. Gleichwohl ist das Trockne, ohngeachtet aller Gewalt, welche die See sammt den Flüssen anwendet es wegzuspülen, und zu überschwemmen, bis auf unsre Zeiten zur Wohnung der Menschen und Thiere hinlänglich geblieben. Er fodert den Atheisten auf zu zeigen, daß es vernünftig gedacht sey, wenn man sage: daß diese Tiefen, welche auszumessen menschliche Kraft zu wenig sey, welche aber vor jene Wasser sich daselbst zu sammlen hinlänglich waren, von ohngefehr, ohne Weisheit und Absicht auf dem Erdboden entstanden, und es folglich ein bloßer Zufall sey, daß alles, was auf der trocknen Erde lebt, von derselben erhalten wird. Es wird ihm auch unglaublich vorkommen müssen, wenn er bedenkt, mit was für Gewalt sie oft an die Ufer anprellen, daß bey dem allen das trockne Land sich so viele tausend Jahre ohne merkliche Verminderung erhalten können. — — Die Sache zeigt selbst, daß diese Tiefen auszuhöhlen und die Wasser in denenselben zu versammlen, keine andre als eine göttliche Kraft hat seyn können. Endlich sagt er noch p. 322: Wer die Gewalt des Wassers mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet habe, könne kaum anders denken, als daß durch dieselbe das trockne Land beständig vermindert werde, (dis sind auch in der That viele, die zu unsern Zeiten so denken, besonders le Cat, der durch Ebbe und Fluth das veste Land entstehen, aber auch wieder einbrechen läßt; dem aber die Anmerkung Nieuwentyts, die ich sonst nicht wider sein System gemacht finde, entgegen ist, daß das Wasser leichter denn die Erde sey; wie kann es alsdann die Erde, wie eine Pomeranze, aushöhlen, es müßte über selbiger stehen geblieben seyn, wo nicht die Allmacht den Weg gewiesen, wie es innerhalb der Erden sich größtentheils verbergen sollte,) und daß folglich in etlichen tausend Jahren nicht viel davon übrig bleiben könne. Man dürfte schwerlich glauben, daß diese Verminderung in einer so langen Zeit so gar etwas weniges betrage, wenn es nicht die Geschichte außer Zweifel setzte.

49) W. Derham hat hievon vortrefliche Anmerkungen p. 79. Kap. 5 gemacht; von der Vertheilung des Wassers und des trocknen Landes, auch p. 112. da er die Erdlagen, den Durchgang des süßen Wassers zu befördern, sehr bequem findet. Nachdem er nun von dem Kreislauf des Wassers viele Merkwürdigkeiten angeführt, schlüßt er p. 90. mit diesen Worten: „Und gewiß, eine so wunderbare Leitung der Wasser giebt uns sattsam zu erkennen, daß sich das Wasser weder selbst zufälliger Weise und von ohngefehr, noch auch eines Menschen Witz, Kunst und Macht, ja sonst durch nichts, als des Allmächtigen Machtwort, so lange und bequeme Abschüsse und Kanale zum Lauffe des Wassers habe machen oder finden können.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0071
DFG

§. 49. Es ist gewiß, daß in der ersten Welt, vor der Sündfluth, Meere gewesen 50). Es beweiset es nicht nur das Wort der Schrift, so wir vor uns haben; sondern auch die versteinerten Ueberbleibsel der ersten Meere, die Seefische, ihre Zähne und Gräten, die Reste selbst von Wallfischen, welche ohne Meerwasser nicht hätten leben können.

§. 50. **Die Erde war nun sichtbar**, aber sie war **kahl, wie eine unbemahlte Tafel.** Ihr dunkles ungefärbtes Ansehen konnte nicht sonderlich und angenehm seyn. Gleichwohl war sie einer wohlausgerüsteten Vorrathskammer ähnlich, und mit den herrlichsten Nahrungssäften vor künftige Pflanzen geschwängert. Diese fruchtbare Mutter erwartete jetzt das grüne Kleid, welches ihr das göttliche Allmachtswort durch Hervorbringung aller Pflanzen anziehen sollte.

§. 51. Der allmächtige Befehl des Schöpfers ergieng nun an die Erde, eine unbewegliche und nichts selbstwürkende Materie, daß sie **lasse aufgehen Gras und Kraut**, zarte, junge, halb und ganz erwachsene, und zur Vollkommenheit gebrachte Erdgewächse, sammt völlig reifen Früchten, **das sich besaame**, d. i. eine Kraft in sich habe, durch Saamen, Wurzeln, Zweige und Augen sich und ihre Art fortzupflanzen: dann es findet sich der Saamen überall, so gar im jeglichen Punkte eines Baumes. 51)

§. 52.

50) Es hat zwar **D. Th. Burnet**, in seiner **Archäologie und Theorie der Welt**, die Meynung vorgetragen, daß die Gestalt der Erde vor der Sündfluth glatt, eben und gleichförmig, ohne Berge und Meer gewesen sey. Es ist selbige vollständig vorgetragen und auch widerlegt worden in der **Allgemeinen Welthist. Th. I. Einleitung** p. 80 f. p. 94 Nro 79 hat **D. Baumgarten** die Entstehung der Berge nach Ps. 104 von einem heftigen Wetter und Erdbeben hergeleitet, von denen hier wenig vorkommt: aber eine andre Stelle wird mehr Gelegenheit geben, davon zu reden. Denn sie sind von ausnehmenden und unzähligen Nutzen, und eine Zierde der Erde, so sehr sich auch manche Spötter der Schöpfung darüber aufgehalten. Auch hat **Herr Ant. Laz. Moro**, in seiner neuen **Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens** des Burnets System sehr genau von p. 25 an widerlegt, und zwar von 5ten bis 9ten Hauptstück.

51) Der **Hr. Hofrath Michaelis** glaubt in der **deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 10.** die beyden hebräischen Worte **Gras** und **Kraut**, (עֵשֶׂב und דֶּשֶׁא) unterscheiden gar richtig den doppelten Zustand der Kräuter, da sie jung sind, und noch nicht geblühet haben, und da sie währender Blüthe den Saamen bekommen. Jenes, glaubt er, sey gleichsam vor dem jungfräulichen Zustande der Kräuter, dieses aber vor ihren verehelichten und besaamten: und unsre Sprache habe darzu nicht Worte, hier sey sie noch arm, und die Uebersetzung verliehre dabey. Der **Hr. Past. Reichel** hat in seiner **Harmonischen Bibel** oder Commentar gesetzt; **Es lasse die Erde aufgehen Gras und Getreide.** In der **Anmerkung** sagt er: Kraut sey undeutlich, der eigentliche Name sey Getreide, davon man esse, v. 29. Kap. 3. v. 18. Das **Engl. Bibelw.** hat schon Th. I. dieses für das beste gehalten p. 8. Gras, d. i. Kraut, welches alle Jahr von sich selbst wächst, ohne daß man es säen darf; Pflanzen, welche gesäet werden, worunter alle Arten von Getreide begriffen sind, und Bäume mit ihren Früchten.

Das Wunderbare, so in dem Wachsthume der Pflanzen aus der Erde liegt, weiß **D. Nieuwentyt** am schönsten anzuzeigen, p. 377 in seiner **24sten Betrachtung über die Pflanzen** sagt er, §. 2: „Man untersuche die Erde und das Regenwasser, wie man will und kann, und bemühe sich in denselben einigen Grund zu entdecken, wie es möglich ist, daß aus eben der Erde, die mit einerley Wasser befeuchtet wird, eine wohlrüchende Blume, eine nahrhafte Frucht, und ein giftiges Kraut, sammt vielen andern, ihrer Gestalt und Würkung

§. 52. Der unendliche Unterschied der Pflanzen, Bäume, Staudengewächse, Blätter, Blumen und Früchte offenbaret uns auch hierinnen die unendliche Macht und Weisheit ihres Urhebers. Man kann heutiges Tages davon sowohl durch die Vergrößerungsgläser, als eine genaue Zergliederung auf das unwidersprech-

Wirkung nach gar verschiedenen Pflanzen, hervorwachsen: wie dieses wirklich geschiehet, wenn man in einerley Erde den Saamen aller dieser Pflanzen säet. Es würde die Unternehmung, dergleichen zu ergründen, ganz gewiß fruchtlos seyn; zumal da die Erfahrung gelehret hat, daß weder der Urin, noch die Lauge, noch der Vitriolgeist, noch Kalch, noch Salpeter, wenn man dessen etwas viel nimmt, noch gebranntes Hirschhorn, oder andre Dinge, so mit Wasser vermengt worden, das Wachsthum haben befördern können, als man den Saamen in solchem Wasser eingeweichet, oder mit demselben die Erde besprenget hat, in welche er gesäet worden. Er führt hernach verschiedene Versuche der Gelehrten an, so sie an den Saamen und Keimen der Pflanzen vorgenommen, besonders des Dodarts, der sich nicht geschämt, bey dieser Gelegenheit das herrlichste Zeugniß von der Schwäche seiner Einsichten bey diesen wunderbaren Erscheinungen, und von einer verehrungswürdigen Gottheit öffentlich vor vielen großen Philosophen darzulegen. Es ist so schön, daß ich hoffen kann, es werde nicht ohne Vergnügen gelesen werden. „Ich weiß nichts von diesem allen, sagt Dodart, und halte mich lieber an die Verwunderung, über eine ganz sonderbare Erscheinung, die sich beständig auf einerley Weise zuträgt, als daß ich mir selbst mit einer Einsicht schmeicheln sollte, die ich doch nicht habe. Ich bekenne, daß ich die Ursache dieser Dinge gern wissen möchte: gleichwohl aber giebt mir meine Unwissenheit großes Vergnügen, indem sie mir mit vielem Wucher den Schaden vergütet, welchen ich dadurch leide, daß ich die natürliche Ursache einer so wunderbaren Wirkung nicht verstehe. Denn die Dunkelheit und Unwissenheit, in welcher ich mich befinde, machet, daß ich eine allerhöchste Ursache nicht nur sehe, sondern auch fast fühle, deren Weisheit und Macht nicht allein meine Gedanken und Muthmaßungen, sondern auch die Gedanken aller Menschen, so durchdringend auch ihr Verstand seyn mag, unendlich übertrifft„.

Ich kann nicht umhin, noch einige Gedanken von Hr. Nieuwentyt hieher zu setzen, ob ich gleich die meisten überschlagen muß. In der 21sten Betrachtung von der Erde sagt er p. 304: die Betrachtung der Erde muß uns von einem weisen und gütigem Gott so kräftig, als etwas anders überzeugen. Man betrachte die Wiesen, wo Gras vor das Vieh wächst; die Aecker, so dem Menschen Korn geben; die Gärten mit ihren angenehmen und erquickenden Früchten; die Küchengewächse verschiedener Arten; die kräftigen und zu allerhand Zufällen dienlichen Kräuter; wie auch die gar vielerley Gattungen schöner und mit den lebhaftesten Farben prangender Blumen, welche die Luft mit einem erquickenden Geruche erfüllen; desgleichen die Wälder, die uns Holz zum Bauen und Brennen darreichen. Es ist die Art, wie dieses alles aus der Erde hervorwächst, keinem Menschen bekannt; und jeder Vernünftiger muß bekennen, daß dieses ein beständiges Wunder in seinen Augen sey. Man muß solches für einen Beweis einer verehrungswürdigen und liebreichen Gottheit ansehen, welche aus einerley Erde eine so große Menge verschiedener Gewächse hervorkommen läßt. Man mag immerhin annehmen, wie die Erfahrung zu zeigen scheint, daß in jedem Saamenkörngen und in jeder Knospe die Grundbildung derjenigen Pflanze liege, welche daraus entstehen kann, und daß diese nur durch die eindringende Feuchtigkeit ausgewickelt, und größer werde. Es bleibt dennoch unbegreiflich, wie Pflanzen von so verschiedenen Eigenschaften aus einerley Erde hervorwachsen können. — — Hätten wir in unserm Leben nur eine einzige Tulpe, Grasblume, oder Rose aus einer so verächtlichen Materie, als die Erde ist, wachsen sehen; so würden wir uns über die Weisheit desjenigen, welcher diese Erde zubereitet hat, aufs äußerste verwundern. Sollen wir aber nicht vielmehr die Weisheit des Schöpfers daraus abnehmen? Die Erde speiset alles an allen Orten — — und ob zwar dieselbe seit viel tausend Jahren schon eine unzählige Menge Kräuter getragen; so ist sie doch nicht verzehrt, noch ihrer Fruchtbarkeit gänzlich beraubt worden. Denn daß sonst die Erde durch den beständigen Gebrauch an Fruchtbarkeit abnehme, wissen die, so sich mit deren Baue beschäftigen. Kann man dies ohne Verwunderung betrachten? Hier fragt er die eingebildeten Philosophen, (die nämlich Gott leugnen,) wie sie dieser Unfruchtbarkeit abhelfen wollten? die so unvermeidlich wäre, und den Untergang der Geschöpfe nach sich ziehen würde. Wenn man sonst keinen

sprechlichste überzeuget werden 52). Millionen der subtilesten Nahrungsgänge, der hohlen

Gott erkennen wolle, würde man ihn hier sehen. — Wenn man sagte: man dürfe nur die Erde oft umkehren, und sie der Luft aussetzen, so sey es wohl wahr; aber das Umkehren allein sey es nicht, sondern es müßten noch mehr Ursachen hinzukommen. Er kommt endlich auf die Einrichtung der Erde, und fragt: Ob sie und die Dinge, so aus ihr kommen, hätte weiser eingerichtet werden können? Diese zeigt er auf folgende Art: 1) Es sey nicht zu leugnen, daß alle Pflanzen, Menschen und Thiere aus der Erde entstehen. Das erste ist an sich klar; was aber die Menschen anlangt, so erhalten zwar diese ihre Nahrung im Anfange von den Säften ihrer Aeltern; es haben aber diese Säfte ihren Ursprung von nichts andern, als von den Erdgewächsen. Eben dergleichen Säfte befördern hernach unser Wachsthum. Mit den Thieren ist es nicht anders beschaffen. Ja auch unsere Kleider und Decken haben wir allein von der Erde. Die Wolle der Schaafe, die Felle der Thiere, Flachs, Baumblätter u. d. gl. entstehen ihrem ersten Ursprunge nach aus nichts anders, als aus der Erde. 2) Auch weiß man, daß nichts, so auf der Erde lebt, ewig sey; sondern, daß alle diese Dinge, jedes nach seiner Art, dem Tode, und nach dem Tode der Fäulniß unterworfen sey: so, daß es das Ansehen hat, als ob dieselben, nachdem sie aufgehöret haben zu leben, der Erde zu einer abscheulichen Last gereichen, und als ob endlich die angenehmsten Wohnplätze der Menschen und Thiere durch alle diesen Unrath zum Aufenthalt derselben äußerst unbequem werden müßten. Dies ist auch vom Auswurfe zu sagen, der von den Speisen entstehet, welche die Menschen und Thiere genossen haben. 3) Man füge auch das hinzu, daß so viele Millionen Menschen und Thiere blos von demjenigen genähret werden, was die Erde hervorbringt. Wäre es möglich, wenn nicht eine höhere Weisheit Sorge getragen, daß die Erde ihre Fruchtbarkeit nicht verlöhre? und doch geschieht alles dieses ohne Zuthun des Menschen. Kann man behaupten, daß diese Ordnung, nach welcher alles aus der Erde kommt, auch wieder von selbst zu Erde wird, ohne Weisheit entstanden sey? Ist es wohl zu begreifen, daß die so künstlich gebildete Leiber der Menschen, der Thiere und Pflanzen, ohne Weisheit und Absicht eines großen Regierers aus der Erde entstehen, und nachdem sie sich eine Zeitlang in dieser Gestalt gezeigt, wieder sollten zur Erde werden können, die hernach in eben dergleichen Körper verwandelt wird? Und läßt sich denn wohl dieser wundersame Wechsel, welcher schon so lange Zeit gewähret hat, mit Aufmerksamkeit betrachten, ohne daraus zu schließen, daß er von einem hochweisen Wesen regieret werde?

52) Ich muß hier noch einer physicalischen Frage gedenken, so in Absicht dieses Tagewerks ist aufgeworfen worden: nämlich, wie die Bäume und Kräuter ohne Sonne haben wachsen können, deren Wärme sonst zu ihrem Wachsthum unentbehrlich ist? Hr. D. Lilienthal in der guten Sache der göttl. Offenb., Th. V. p. 27. und aus ihm Hr. Panzer in der 15ten Anmerk. zu Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 9. antworten etwas, aber, wie mich dünkt, nicht alles, wenn es heißt: Gott handelte unmittelbar. An eben dem Tage, an welchem die Kräuter, Pflanzen und Bäume hervor kamen, an eben demselben Tage sahe man sie auch in ihrer Vollkommenheit voller Früchte und Saamen. Der Schöpfer brauchte hier keine Mittelursachen. Und was jetzt nach dem ordentlichen Laufe der Natur geschieht, war damals nicht nöthig. Alles kam auf einmal hervor, und war eine unmittelbare Wirkung der Weisheit und Allmacht Gottes„. Man muß auch sagen, daß sie die gehörige Luft hatten, denn ohne dieselbe würde die Sonne nichts thun können. Und wenn man Scheuchzern folgt, so schien die Sonne schon, ob zwar nicht helle, daß man ihr Bild sahe: denn dies geschahe den gleich drauf folgenden Tag, und also zeitig genug vor die neuen Geschöpfe: aber da sie schien, erwärmte sie gewiß die Atmosphäre der Erden, so viel nöthig war.

Von der Menge und Mannigfaltigkeit der Erdgewächse hat W. Derham in seiner Physicotheologie p. 657 vortrefliche Anmerkungen gemacht. Er sagt: etliche dienen zum Bauen, zu allerhand Werkzeugen und Geräthe; etliche sind hart, etliche weich; etliche stark und zähe, andre hingegen schwach und zerbrechlich; etliche lang und hoch, etliche niedrig und kurz; etliche dick und breit, etliche schmal und dünne; etliche dienen zur Arzney, andre zum Futter und Speise, und etliche nur zur Lust; ja von etlichen schlechten und verächtlichen Stauden, Büschen und Dornsträuchen wird der Landmann den Nutzen in der Haushaltung zu bezeugen wissen. Ihr Bau ist verwundernswürdig, wie aus deren Zergliederung zu ersehen. Die Luft ist ihr Leben, und wunderbar sind die Anstalten des Schöpfers, die gedeylichen Säfte in die Pflanzen zu bringen. Ihre Bekleidung ist so wunderbar

hohlen Luft- und Saftröhrlein, und künstlichsten Fasern kommen in einer einigen Pflanze,

derbar als mannigfaltig. Die Bildung ihrer Blätter, wie auch die Pracht und Annehmlichkeit, und endlich der Geruch ihrer Blumen, welch ein Werk Gottes ist dies? die wunderbare Zeugung, Mannigfaltigkeit, Schönheit und Nutzbarkeit ihrer Saamen und Früchte — — wo fängt man hier an zu betrachten? die göttliche Vorsorge und Erhaltung des ganzen Geschlechts, so bey vielen blos auf der Frucht und Saamen beruhet; und wie die Natur denselben selbst auf verschiedene Art ausstreuet? Unter denen Bäumen sind einige, so zu einem allgemeinen Nutzen und Dienste scheinen erschaffen zu seyn, weil alle ihre Theile auf verschiedene und gute Art zu nutzen sind, wohin die die amerikanische Aloe, die Chinarinde, die wilde Fichte in America, der Bejuco, die Wasserstaude von Jamaica, der Palm- und Kokosbaum gehören. Daß Salomo schon eine sehr große Kenntniß von den Erdgewächsen, so wie auch vom Vieh, Vögeln, Gewürme und Fischen gehabt, wird uns 1. B. der Kön. 4. v. 33 gesagt: und wie stark wird er sie zur Ehre des Schöpfers angewendet haben. Unter den Heyden und Christen haben sich hernach sehr viele berühmte Leute um die Kenntniß der Kräuter verdient gemacht, zumal da man ihre Heilkräfte immer besser kennen lernte. Wir müssen also unter den alten Griechen den Hippocrates, Theophrastus, Dioscorides, Galenus, unter den Lateinern den Plinius merken. Hippocrates brachte 250 Kräuter zusammen, Theophrastus 500, Dioscorides etwa 600, Plinius 1000. Oribasius von Pergamus im 4. Sec. Aetius aus Mesopotamien im 5. Sec. und *Paulus Aegineta* im 7. Sec. haben eben das, was Galenus weitläuftiger sagte, kürzer verfasset. Hierauf fand sich in vielen Jahrhunderten niemand, der sich um das Pflanzenreich verdient gemacht, bis im 16. Sec. Valerius Cordus, Conr. Geßner, Jacob Theodor, insgemein Tabernamontanus, Matthiolus, Cäsalpin, Karl Clusius, Lobel; im Anfange des 17. Sec. Fab. Colimma, die Brüder Bauhini; im Anfange des 18. Sec. Morison, Herrmann, Rajus, Rivinus, Tournefort, Vaillant, Micheli, Montius, Boccone, Pontedera, Artedi, Börhaven, Dillen, Ruppius, Linnäus, Celsius, Johren, Coesel, von Bergen, Heister, Scheuchzer, Haller, Stähelin, Gmelin, Ludewig, Ernsting, Gleditsch, Kniephof, Schäfer, Böhmer, Du Hamel, Erhard, Oeder, Schreber, Jacquin, Otto Bucholz — dieses große Reich der Schöpfung immer besser untersuchten und ordneten, ihre Geschlechter unterschieden, und ihre Gränzen in den Pflanzenthieren fanden; worinnen sie aber ohnstreitig noch viele Wunder der Schöpfung entdecken werden. Auch sehen wir, daß wir sie noch lange nicht alle wissen; wie denn die Hrn. Banks und Solander eine große Anzahl neuer Pflanzen in den Südländern gefunden.

Man muß sich auch hier derjenigen Versuche erinnern, so mit dem Blumenstaube gemacht worden; wie auch derjenigen Untersuchungen, so Hr. Karl Bonnet über den Nutzen der Blätter bey den Pflanzen in einem kostbaren Werke herausgegeben, so Hr. Prof. Arnold in Erlangen 1762 ins Deutsche übersetzt. Der Hr. Prof. T. Bergmann hat in seiner physicalischen Betrachtung der Erdkugel p. 428 von den Pflanzen überhaupt, p. 434 von ihrer Nahrung und Wachsthum, p. 443 von ihrer Vermehrung viele schöne Anmerkungen gesammlet. Ueberhaupt, sagt er, Wurzel, Stängel, Blätter, Blume und Saame sind die gewöhnlichsten äußerlichen Theile einer Pflanze; der innere Bau der Pflanzen ist noch sehr unvollkommen bekannt; man findet sie auf dem Erdboden in unzählicher Menge, und damit ihre Arten erhalten werden mögen, ohne daß sie einander verdrängen, so hat der Herr der Natur ihnen gewisse ihren Eigenschaften gemäße Wohnplätze beygelegt. Endlich redet er noch p. 434 von einigen merkwürdigen Bewegungen derselben; Mimosa und Oxalis sentitiva ziehen ihre Blätter zusammen, wenn sie berührt werden, wie ein Polype seine Arme; und macht, daß man sich hier leicht eine Empfindung einbildet. Noch seltner ist das Verhalten, welches eine neulich in Carolina entdeckte Sumpfpflanze zeigt. Ihre runden Blätter sind oben und an den Kanten mit einer Menge feiner Zacken versehen, und ist außerdem reizbar, so daß, wenn ein Insect auf der obern Seite eines Blattes kriechet, es sich zusammen zieht, das Insect einsperrt, und vest hält, bis es sich vergebens müde gearbeitet hat, und endlich stille liegt. Alsdenn öfnet sich das Blatt von selbst wieder. Aus diesem wird man einen Schluß auf das übrige machen können.

Von den Pflanzen hat der Conrect. Pfennig in seiner Einleitung in die mathematische und physicalische Geographie nach den neuesten Beobachtungen 8. 1765. in der angenehmsten Kürze p. 256 f. sehr schön gehandelt, wovon ich etwas weniges, hieher gehörendes, anzeigen will.

Pflanze, in einem abgeschnittenen Stücke Holz vor. Alle Blumen, Blätter und Früchte sind schon im Saamenkorn, ja in noch kleinern Punkten wirklich gebildet [53]). Es ist unbegreiflich, daß einerley Nahrungssaft so unzählig viele Gestalten, Farben und Kräfte an sich nimmt. Was verstehen wir von der Art und Weise, wie die kleinsten Theile zusammen und in einander sich fügen? Welcher Verstand fasset die Fortpflanzung jeder Art? deren man wohl 16000 weiß. Ein Saamenkorn des Ulmenbaums vermehrt sich wohl auf 1584 Millionen mal, und jedes Saamenkorn hat wieder die nämliche Kraft [54]). Die Geburt der Pflanzen, ihr Wachsthum, Wirkung, Sterben und Vergehen ist unverändert von immer gleicher Art im

Das Pflanzenreich ist unter den Naturreichen das weitläuftigste, indem schon über 30000 Arten derselben sind entdecket worden. Die Lehrgebäude, so die Gelehrten gemacht, um sie in Ordnung zu bringen, sind verschieden; daher die Systeme der Fructisten, Korollisten, Kalicisten und Sexualisten entstanden. Die Fructisten sondern die Pflanzen nach den Saamen und Saamenbehältniß ab. Die Korollisten sehen entweder auf die Anzahl, Gleich- oder Ungleichförmigkeit der Blumenblätter, oder ordnen sie nach der Gestalt und Mannigfaltigkeit der Blüthen und Früchte, wie Tournefort, dessen System Scheuchzer und auch Ludewig anführt. Die Kalicisten bauen ihr System auf die Verfassung des Blumenkelchs, wohin Scheuchzer selbst gezählt wird. Die Sexualisten legen entweder die männlichen und weiblichen Theile zugleich zum Grunde, wie Linnäus und Ernsting, oder nur die männlichen Theile und deren Stellung, als Gleditsch. Man kann sie eintheilen in jährliche oder Sommergewächse, und in stetswährende oder perennirende; in wilde und zahme; in Feld- Küchen- Lust- und Arzneygewächse. Diese Eintheilung legt die Dauer, die Fortpflanzung und den Nutzen zum Grunde. Sie werden auch eingetheilt in Bäume, Sträucher und Kräuter: von deren verschiedenen Benutzung noch vielerley daselbst gefunden werden kann.

53) Malpighi hat dieses mit den bündigsten Beweisgründen darzuthun gesucht. Hr. Triumphetti, der Oberaufseher des Gartens zu Rom, hat zwar mit demselben einen Streit über die Frage: Ob die ganze Pflanze wirklich in dem Saamen sey, gehabt. Allein Löwenhoeck und Derham treten auf die Seite des Malpighi. S. Derhams Physicotheol. p. 665. Nieuwentyt führt auch des Grew- und Dodarts Versuche l. c. an; welches alles auch durch die neuern Entdeckungen des Hrn. Geh. Raths von Gleichen, in dessen neuesten aus dem Reiche der Pflanzen, und des Hrn. Justizrath Ledermüllers physicalisch-mikroscopische Zergliederung und Vorstellung einer sehr kleinen Winterknospe des wilden Kastanienbaums bestätiget wird: welcher nicht allein den in der Knospe verborgen liegenden jungen Zweig mit seinen 4 Blättern und Blumenstrauße; sondern auch so gar die einzeln Blumen nebst männlichen und weiblichen Theilen entdeckt, und vielen Personen gezeiget hat. Welches er auch mit dem Saamen des Roggens vorgenommen. Scheuchzer hat am Rande des 8ten Kupfers nach Löwenhoecks Anleitung vergrößert abgebildet Fig. 1. ein Waitzenkorn, so 8 Tage im feuchten Sande gelegen: Fig. 2. ein ander Waitzenkorn am 12ten Tage: Fig. 3. ein keimendes Gerstenkorn am 9ten Tage: Fig. 4. das ganze Gerstengewächs ohngefehr am 9ten Tage: Fig. 5. ein Waitzengewächs, so schon seine Knoten hat: Fig. 6. die darinnen verborgene Aehre unter dem Vergrößerungsglase: Fig. 7. eine andre etwas ältere Aehre: Fig. 8. eine noch ältere verborgen liegende: Fig. 9. eine vollkommen reife Waitzenähre mit bloßem Auge zu sehen.

54) Ein Saamenkorn vom türkischen Waitzen kann 2000, von Sonnenblumen 4000, vom Mohn 32000, vom Taback 40320, vom Savoyer Kohl 42000, und von der Vanille 74000 andre Körner geben. Vom Ulmenbaum werden nur 33 Millionen Körner angegeben, so derselbe die ganze Zeit seines Lebens giebt. Dieses führt der Hr. Conrect. Pfennig l. c. p. 266 in einer Anmerkung aus Ernstings 2ten Theile seiner Beschreibung der Geschlechte der Pflanzen an. Hr. T. Bergmann redet auch davon in seiner physicalischen Beschreibung der Erdkugel p. 447. f. er giebt einer Ulme von 12 Jahren 500000 Saamenkörner.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0076
DFG

im ganzen Geschlechte. Man bemerket hier Entwickelungen unbegreiflich kleiner von Gott anfänglich erschaffener Bildlein.

Bey der Schöpfung haben alle diese Gewächse in einer Zeit von 24 Stunden, ja vielleicht augenblicklich, ihre Vollkommenheit erlangt, und dieses auf dem Lande und im Wasser, auf Bergen und in Thälern.

§. 53. Es gehören hieher auch die so sehr verschiedene Arten der Blumen, die man nicht nur wegen ihrer Annehmlichkeit, Nutzbarkeit und Nothwendigkeit, sondern auch um deswillen zu merken hat, weil man dadurch Anleitung bekommt, nach Tourneforts Anweisung alle auf der Welt erscheinende Pflanzen unter folgende wenige Klassen und Hauptgattungen einzutragen. Man findet demnach Pflanzen:

1) welche einblättrige glockenförmige Blumen machen; oder langröhrige, gleich einer Glocke unten erweiterte; oder wie eine Schüssel geöfnete; oder rundbäuchige, mit einer engen Oefnung. Dahin gehören: Pappel, Kürbis, Glöcklein.
2) Trichterförmige, so unten röhrig, oben wie ein Präsentirteller aussehen; sternähnliche; dergleichen sind Taback, Aurikel, Borragen.
3) Einblättrige von unordentlicher Figur; dergleichen sind Kappenförmige mit ungleichen Blättern; röhrige, so in eine Zunge ausgehen; röhrige, so uns eines vermummten Antlitzes erinnern; als Aron, Fingerhut, Augentrost.
4) Einblättrige lilienförmige; als Salbey, Münz, Melisse, Roßmarin.
5) Vielblättrige Kreuzblumen, so vier kreuzweiß stehende Blättlein haben; als Löffelkraut, Täschelkraut, Kohl.
6) Vielblättrige rosenähnliche; als Mohn, Paßionsblume, Päonien.
7) Rosenförmige, deren Stiel einem Regenschirm gleichet; als Fenchel, Angelica, Kümmel.
8) Vielblättrige Nelkenblumen; als Nelken.
9) Lilienförmige; als Tulpen, Hyacinthen, Kaiserkronen.
10) Vielblättrige, so aus ungleichen Theilen zusammengesetzt sind, und einem fliegenden Sommervogel nicht unähnlich sind; als Bohnen, Erbsen, Wicken.
11) Blumen, die aus verschiedenen ungleichen Blättern bestehen; als Eisenhüttlein, Balsaminen, Violen, Rittersporen.
12) Blumen, so aus viel kleinen dichtstehenden röhrigen Blümlein bestehen; als Disteln, Kornblumen, Scabiosen.
13) Blumen, woran man viel halbröhrige Blümlein siehet; als Wegwarten, Scorzoner.
14) Gestirnte, deren Blätter rund umher stehen, als viele aus einem Mittelpunkte gehende Strahlen: dergleichen Jakobskraut, Gemswurzel, Maßlieben.

15) Blumen, so keine Blätter, sondern dünne Härlein oder Faden zeigen; als Roggen, Gerste, Haber, Gras, Rohr.

16) Pflanzen, welche zwar Saamen am Rücken der Blätter, aber keine sichtbaren Blumen haben, und nur in der Gestalt der Blätter unterschieden sind; als Farrnkraut, Engelsüßmauerraute.

17) Pflanzen ohne Blumen und Früchte, so viel man bis jetzt weiß; als Schwämme, Mooß, Meergewächse.

18) Bäume und Stauden, welche keine blättrige Blumen zeigen; als Buchsbaum, Esche.

19) Bäume und Stauden mit Kätzlein, so auch unblättrige Blumen bringen; Nuß- Eich- Buch- und Kastanienbaum.

20) Bäume und Stauden mit einblättrigen Blumen; als Jesmin, Ulme, Holunder.

21) Dergleichen mit rosenförmigen Blumen; als die Linde, Mandel, Pfirschigbaum.

22) Dergleichen, deren Blumen den Sommervögeln gleichen; als Ginster, Stinkbaum [55]).

Das fünfte Kapitel.

Das vierte Tagewerk der Schöpfung.

1. B. Mos. I. v. 14–19.

§. 54.

An diesem Tage werden die im Anfange erschaffene und bereits helleuchtende Fix- und Irrsterne nach Aufheiterung der Luft sichtbar [56]).

Jetzt

55) Alle diese verschiedene Blumengestalten hat Scheuchzer auf der 9ten Kupfertafel abgezeichnet.

56) Es ist dieses die schon oft geäußerte Meynung Scheuchzers von dem Daseyn der Sonne am ersten Schöpfungstage, und derselben Wirkung auf die Erde mit ihren Strahlen, welche an diesem Schöpfungstage zu ihrer Vollkommenheit durch völlige Aufheiterung der Luft gelangte. Von den Fixsternen habe ich bereits (Anmerk. 30) erinnert, daß selbige weder an diesem vierten Schöpfungstage, noch lange hernach, wegen ihrer entsetzlichen Entfernung, ohnmöglich haben können gesehen werden. Die Planeten aber sahe man. Dies glaubt der Hr. Hofr. Michaelis auch in seiner deutschen Uebersetz. des A. Test. Th. II. p. II. Er erklärt sich darüber auf folgende Art: Ich bin wirklich ungewiß, ob ich hier blos die Planeten oder auch die Fixsterne verstehen soll. Wären die letztern am vierten Tage erst, ich will nicht sagen erschaffen worden, sondern in Brand gerathen, so ist gewiß, daß man sie weder an dem Tage, noch in den ersten zwey Jahren auf dem Erdboden hätte

Jetzt wird die Sonne der Erde Sonne, und die Erde genießt Licht und Wärme. Niemand zweifelt jetzund, daß ein Fix- und Irrstern höher als der andre stehe, und folglich von der Erde in ungleicher Weite entfernt sey. Es sind aber die so genannten Parallaxen der Maasstab, damit wir am Himmel diese Entfernungen messen.

§. 55.

hätte sehen können. (Das wird aber auch nicht gesagt, sondern nur ihr Daseyn.) Der nächste unter allen ist der Hundsstern. Ist es nun richtig, (denn hier entscheide ich nichts, weil ich kein Astronome bin, und andern glauben muß,) daß die Strahlen des Lichts 8 Minuten nöthig haben, sich durch einen Raum zu bewegen, der so groß ist, als die Entfernung der Sonne von der Erde, und daß der Hundsstern 20000mal so weit von der Erde abstehet als die Sonne, so hat er nicht früher, als nach 2 Jahren, 34 Wochen, 4 (6) Tagen, 5 Stunden und 20 Minuten bey uns sichtbar werden können. Und andre Fixsterne noch viel später. Hr. Euler rechnet in seinen Briefen an eine deutsche Prinzeßinn Th. I. p. 67: daß der Sirius 400000mal weiter entfernt sey als die Sonne, und daß folglich der Lichtstrahl, der von diesem Sterne ausgeht, 400000mal 8 Minuten brauche, ehe er bis zu uns komme. Diese Zeit betrage 53,333 Stunden, oder 2222 Tage, oder ohngefehr 6 Jahre. Wenn also Gott noch 1000 mal entferntere Sterne erschaffen hätte, als Sirius ist, so würden wir sie noch nicht sehen, so glänzend sie auch seyn möchten, weil noch nicht 6000 Jahre seit der Schöpfung verflossen sind. Dieser große Gelehrte mag also noch keinen sonderlichen Fehler in unsrer Zeitrechnung gefunden haben, auch keine vorhergehende Bewohnungen der Erde, oder Umschaffungen derselben für etwas gründliches halten. In der That wäre dies zur Anlage der menschlichen Erkenntniß sehr vortheilhaft gewesen. Zwey bis drey Jahre hindurch würde Adam keine andre Sterne am Himmel gesehen haben, als die Planeten, und so hätte er sie leicht kennen lernen gekonnt. In der Mitte des dritten Jahrs wäre zu seiner Verwunderung aus dem Schatten der Nacht noch der Hundsstern hervorgegangen, und mehrere Jahre hindurch langsam und einzeln ein Fixstern nach dem andern. Dies würde ihm die Kenntniß der Sterne nicht blos erleichtert, sondern beynahe aufgedrungen haben: anstatt daß Jahrhunderte haben verfließen können, ehe man anfieng Sterne zu kennen, zu zählen, und mit Namen zu unterscheiden, wenn sich ihre wie Sandkörner hingestreute Menge gleich Anfangs dem Auge auf einmal zeigte. Allein es ist nicht möglich hier etwas gewisses zu sagen.

Was Scheuchzers Meynung von der Sonne betrift, so haben die gelehrten Verfasser der Allgem. Welthist. Th. I. Einleit. p. 94 sie gleichfalls behauptet: und D. Baumgarten bestätiget sie auch in etwas, wenn er Anmerk. 81 schreibt: Weil die Erde selbst erst am zweyten und dritten Tage durch Einrichtung und Reinigung der Luft um dieselbe, auch die Hervorbringung des vesten Landes nach geschehener Absonderung und Sammlung der Wasser, bequem worden, beschienen zu werden, und die auf sie gefallenen Lichtstrahlen zurück zuwerfen: so hat eben dergleichen auch bey den ähnlichen dunkeln Weltkörpern oder Planeten erst um diese Zeit geschehen müssen, da sie also erst, und insonderheit der Mond, Lichter worden. Dergleichen völlige Reinigung der Luftkugeln auch um die brennenden Körper nöthig gewesen: denn aus den Sonnenflecken erhellet, daß dieselben nicht nur mit solchen Luftkreisen umgeben sind, sondern auch Dünste darinnen gesammlet werden„. Dieses scheint Scheuchzer nicht angenommen zu haben. Indessen ist seine Meynung nicht neu, sondern Ambrosius, Catharinus, Aug. Steuchus, Dionysius Areopagita, Thom. Aquinas, Pererius, Danaus, Svarez, Valentia und andre haben sie schon angenommen, wie Joh. Meißner in seiner Streitschrift, de luce primigenia, sagt; der aber selbst andrer Gedanken ist, wie Wiedeburg und andre. S. Mehlhorns Auszüge B. I. p. 258. Der Hr. Hofr. Michaelis sagt l. c. p. 11: Es ist sehr wahrscheinlich, daß die sämmtlichen Himmelskörper an eben dem ersten Tage geschaffen sind, an welchem unsre Erde erschaffen ward. Dadurch waren sie aber noch keine Lichter, sondern konnten, unsrer Erde gleich, dunkle Körper seyn. Zu Lichtern wurden sie erst am vierten Tage, d. i. die Sonne gerieth in Brand, und von ihrem Wiederscheine fieng der Mond und die Planeten an zu leuchten. Es sind dieses nicht nur derjenigen Gedanken, welche die Umformung der Erde annehmen, sondern auch anderer, wohin ganz neuerlich der Hr. Prof. Joh. Ernst. Basil. Wiedeburg zu rechnen, welcher

in

§. 55. Gott sagt: es werden Lichter an der Veste des Himmels [57]). Verlangt jemand zu wissen, wie man sie an die Veste des Himmels setzen könne, in sofern wir bisher dadurch die Luft und Dunstkugel der Erde verstanden; dem sagen wir, daß schon Empedockes die Meynung von einer doppelten Sonne gehegt, und damit auf den Wiederschein der Sonne gesehen. Ich stelle mir daher die Ausdehnung oder Luftkugel um die Erde vor dem vierten Tage als ein grobes und ungeschliffenes Glas vor; am vierten Tage aber selbst als ein glattgeschliffenes, abgestoßenes und polirtes. Wie nun bey der Erscheinung eines Regenbogens so viel Regenbogen sich formiren, als Zuschauer sind: also sind auch, vermöge dieses Entwurfs, so viel Sonnen, als Augen sind; denn wir sehen nicht die Sonne selbst, sondern blos das Bild der wahren Sonne. Daraus kann man auch die Erfahrung der nordischen Völker von der niemals untergehenden Sonne erläutern; sie sehen sie, wenn sie gleich unter dem Gesichtskreise ist, durch Hülfe der gebrochenen Strahlen [58]).

§. 56. Gott schuf also Lichter, welche theils ein entlehntes, theils aber auch ein eignes Licht haben: und es wird die Schöpfung derselben den Juden so wohl,

in seiner Vorlesung, so er eine neue Muthmaßung über die Sonnenflecken, Kometen und die erste Geschichte der Erde nennt, in der Vorerinnerung sagt: Die Beschreibung des vierten Tagewerks berühre nur die besondre Einrichtung der Erde zum Genuß der Vortheile eines regulairen Sonnenplaneten. Wie sollten wir uns noch irgend vorstellen können, daß der weiseste Urheber und Erhalter aller Dinge, vorerst unsere Erde (diesen Staub gegen die Sonne, geschweige gegen das Universum) darnach erst die Millionenmal größere Sonne, und die Myriaden Sonnen mit ihrem Heere von Welten, um dieser Erde willen, und ihrentwegen hervorgebracht habe? wie es nach dem eigentlichen Wortverstande lauten will. — Dieses giebt der Scheuchzerischen Meynung viel Gewicht.

57) Der Hr. Hofr. Michaelis übersetzt: es werden Lichter an meinem Fußboden, dem Himmel; (בִּרְקִיעַ הַשָּׁמָיִם) hier steht nun wohl meinen Fußboden nicht. In den Anmerkungen p. 11 sagt er: er sey ungewiß, ob auch der Sternhimmel ein Fußboden Gottes genennet werde. Er meynt, es sey ein Name, der ihn deswegen gewiß nicht zu tief erniedrigen würde (der aber gewiß muß ins Auge gefaßt werden, wenn Gott, unser Erlöser, als über alle Himmel erhaben vorgestellet wird) oder ob die Atmosphäre abermals gemeynt sey, und die Redensart optisch wird; d. i. ob Moses Sonne, Mond und Sterne in die Atmosphäre setze, weil wir sie in der Atmosphäre sehen.

58) Scheuchzer hat diese Erscheinung des Sonnenbildes in der Atmosphäre auf der 10ten Kupfertaf. Fig. 1 zu erläutern gesucht. Fig. 2 zeigt die Möglichkeit, in Norden das Bild der Sonne zu sehen, wenn sie gleich nicht über dem Horizonte steht; nämlich, vermittelst der gebrochenen Lichtstrahlen, so das Bild der Sonne über ihrem Horizonte in den Dünsten entwerfen. Und daß eine solche Brechung der Lichtstrahlen in der Atmosphäre geschehe, zeigt die sonderbare Erfahrung Hrn. Brydons auf der Spitze des Aetna in Sicilien. Er sagt in seiner Reise nach Sicilien und Malta Th. I. p. 171: Alle Inseln um Sicilien scheinen durch eine Art von magischer Täuschung, die ich nicht erklären kann, ganz hart an dem Grunde des Aetna zu liegen, und ihn gleichsam einzufassen, so daß ihre Entfernung nicht zu bemerken ist. Vielleicht kommt diese sonderbare Wirkung daher, daß die Lichtstrahlen aus einem dünnern in ein dichteres Medium übergehen, welches nach wohlbekannten optischen Gesetzen macht, daß es dem Beobachter in dem dünnern Medio vorkömmt, als ob die Gegenstände, die auf dem Grunde des dichtern sind, sich erhöheten: so wie sich ein Stück Geld in einem Becken zu erheben, und höher zu seyn scheint, so bald das Becken mit Wasser angefüllt ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0080
DFG

wohl, als andern Menschen vorgehalten, daß sie durch die Erkenntniß von ihrer Entstehung, Wesen und Schein, von der abgöttischen Verehrung derselben möchten abgehalten werden, und damit sie nicht etwa dem Geschöpfe die Ehre erweisen möchten, so dem Schöpfer allein gebühret.

§. 57. **Die Abwechselung des Tages und der Nacht**, welche beyde große göttliche Wohlthaten sind, entstehet durch die Umdrehung der Erde um ihren eigenen Mittelpunkt. Hierdurch wird die ganze Erde nach und nach erleuchtet, erwärmet, und die allzustarke Kälte und Hitze gemäßiget.

Die Jahre hingegen rühren von dem Umtreiben der Erde auf ihrer Bahn um die Sonne her. **Die Jahrszeiten** aber gründen sich auf die Stellung der Erdaxe, welche auf der Fläche der Sonnenstraße nicht senkrecht stehet, sondern sich 23½ Grad abneiget. Stünde sie senkrecht [59]), so würde nichts weniger als eine paradiesische Glückseligkeit entstehen; denn die nordischen Völker würden Mangel an genugsamer Wärme, und andre Provinzen eine unerträgliche Hitze haben. Senkte sich aber die Erdaxe stets, welch Unglück würde diese Veränderung an allen Orten hervorbringen. Der Is- und Grönländische Winter würde aufhören, und die unerträgliche Hitze des Mohrenlandes würde bey uns alles verbrennen. Alles aber zusammen erweiset deutlich, daß die Lichter des Himmels uns Bewohnern der Erde zu **Zeichen der Macht**, Weisheit und Güte Gottes aufgestellet worden — — zu **Zeichen der Jahrszeiten**, Tage, Nächte und Monate — — zu **Zeichen** unzählicher Naturbegebenheiten, der Sonnen- Mond- und Jovialischen Finsternisse; der Witterungen; der Winde; der Ebbe und Fluth des Meers; der Schifffahrt; der Länge des Meers; und der Weltgegenden. Die Zeichen aber der Sterndeuter, so sie hiervon nehmen, sind ohne Grund und lauter Ungewißheit [60]).

§. 58.

59) Dies ist das Vorgeben D. Th. Burnets in seiner Theorie, welches in der Allgem. Welth. Th. I. Hauptst. I. Abschn. II. p. 145. §. 168. Abschn. VI. p. 204. §. 220. angeführt und widerlegt wird.

60) Die vier Jahrszeiten hat Scheuchzer Tab. 10. Fig. 3. erläutert, welche Figur übrigens bekannt genug ist.

Der Hr. D. Nieuwentyt findet in der hier angezeigten göttlichen Absicht, so er bey diesen Himmelslichtern gehabt, einen besondern Beweis für die Göttlichkeit der heil. Schrift, den nicht ein jeder so aufzufinden im Stande ist. Er sagt in seinem rechten Gebrauche der Weltbetracht. p. 448. „Niemand kann in Abrede seyn, daß zu derselben Zeit, da dieses gesagt worden, der Lauf der himmlischen Körper noch nicht sehr bekannt gewesen. Es wurde viel Zeit erfordert, ehe man ausmachen konnte, daß der Lauf derselben gleichförmig und beständig sey. Ehe man aber versichert war, daß diese Körper sich nach gewissen Regeln bewegten, und so lange diese Regeln nicht bekannt waren, fiel es eben so unmöglich, vermittelst derselben die Zeiten, Jahre und Tage zu bestimmen, so unmöglich es gegenwärtig ist, sich der Kometen zu dem Ende zu bedienen; von welchen einige mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sie immer einerley Weg nehmen, und also wiederkommen. Woraus denn erhellet, daß in den angezogenen Worten etwas gesagt wird, so allen damals lebenden Menschen ganz ungewiß vorkommen müssen, welches aber doch in den folgenden Zeiten die Erfahrung gelehret hat; wie nämlich die himmlischen Körper eine so gleichförmige Bewegung haben, daß man sie zur Bestimmung der vergangenen und künftigen Zeiten brauchen kann. Eben hieraus

§. 58. Gott vertheilte also die Herrschaft des Lichts [61]) unter die Sonne und den Mond. Jedoch gehört eigentlich dieselbe der Sonne allein, weil der Mond sein Licht von der Sonne erhält. Die Sonne verhält sich gegen die Erde, wie 1,369078 zu 1, der Mond gegen die Erde, wie 1 zu 47, und gegen die Sonne, wie 1 zu 64,346676. Nichts destoweniger erhält der Mond, dieser Punkt und Stäublein gegen die Sonne, fast gleichen Rang mit dem unerschöpflichen Feuermeere, der Sonne. Er heißt groß und klein. Klein, in Absicht auf die Größe der Sonne. Groß, in Ansehung seines Scheins und Nutzens. Man wird aus allen diesen Betrachtungen sehen können, daß die Sternwissenschaft sich sehr wohl mit der heil. Schrift vereinigen lasse.

§. 59. An diesen beyden Lichtern bemerkt man einige Merkwürdigkeiten. 1) Daß man in der Sonne durch die Ferngläser gewisse Flecken beobachtet. 2) Daß der Mond hellere und dunklere Theile habe. 3) Daß das Mondenlicht ab- und zunehme. 4) Daß die Sonne und der Mond zu gewissen Zeiten verfinstert werden [62]).

schlüßen wir mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Worte von jemand herrühren, welchem zu der Zeit bereits bekannt war, was die Menschen erst nach vielen Jahren würden ausfündig machen, und welcher vorausſahe, worauf die Untersuchungen, Rechnungen und Messungen der Menschen in den nachfolgenden Zeiten gehen würden. Denn ohne den Erfindungen der Sternkündiger würde man vergebens getrachtet haben, vermittelst des Laufs des Himmels die Zeiten in die Ordnung zu bringen, in welcher wir sie haben.

Uebrigens ist Nieuwentyt nicht ungeneigt, unter den Zeichen die Finsterniſſe an den Himmelskörpern zu verstehen, welche unter den Zeichen des Himmels, deren Jer. 10. v. 2 gedacht wird, eine wichtige Stelle zu haben scheinen; indem man finde, daß sie den Heyden besonders schrecklich vorgekommen.

61) Es soll der Ausdruck, Gott machte zwey große Lichter, etwas der Schrift unanständiges, ja ihrer Göttlichkeit und Wahrheit zuwiderlaufendes seyn: und ob zwar einige es damit nicht so übel mögen gemeynt haben, so haben doch die Spötter der Offenbarung, Spinoza, Sim. Tyßot de Patot, und Matth. Tindal, es vornehmlich dahin gedeutet, daß die Schrift die irrigen Meynungen des gemeinen Mannes vortrage; woraus fließt, daß sie Irrthümer enthalte, folglich nicht die heil. Schrift sey, u. d. m. Allein D. Lilienthal und andre haben hierauf in der guten Sache der göttlichen Offenb. Th. V. p. 2. §. 2 f. sattsam geantwortet: woraus vornehmlich §. 6. p. 7 hieher gehört, daß man die physischen Wahrheiten von den optischen unterscheiden müsse. Der Hr. D. Nieuwentyt spricht l. c. p. 447: Wenn hier der Mond und die Sonne zwey große Lichter genennt werden, so redet die Schrift nach der richtigsten Wahrheit: und ist ein übelangebrachter Einwurf, wenn man sagt: daß die in derselben gebrauchten Redensarten, besonders wenn sie natürliche Dinge betreffen, nicht allezeit nach der Wahrheit, sondern öfters nach der herrschenden Meynung des gemeinen Volks eingerichtet wären. Denn der Mond, sagt man, ist nicht nur 50mal kleiner als die Erde, sondern auch kleiner als einer der übrigen Planeten. Allein die Schrift sagt nicht: Gott machte zwey große Körper, sondern zwey große Lichter: wogegen niemand etwas wird einwenden können, wenn er nicht im Stande ist zu zeigen, daß außer der Sonne und dem Monde noch etwas am Himmel sey, welches die Erde so sehr, als dieselben, erleuchte, und welches demnach mit eben dem Rechte ein großes Licht könne genennet werden.

62) Scheuchzer hat alles dieses Tab. II. zu erläutern gesucht. Fig. 1 ist die Sonne mit ihren Flecken. Fig. 2 der Mond mit seinen hellern und dunklern Theilen. Fig. 3 das abwechselnde Mondlicht. Fig. 4 die Sonnenfinsterniß. Fig. 5 die Mondfinsterniß.

Das

Das sechste Kapitel.

Das fünfte Tagewerk der Schöpfung.

1. B. Mos. I. v. 20 - 23.

§. 60.

Die Ordnung, so Gott bey der Schöpfung der Erde beobachtete, ist der Natur der Geschöpfe beständig angemessen. Erstlich heitert sich die Luft auf, hernach wird die Erde von der Sonne erwärmet, alsdenn bald mit allen Arten von Pflanzen besetzt, welche denen am fünften Tage auf den Schauplatz tretenden Thieren zur Nahrung werden sollen.

§. 61. Erstlich bringen die Wasser die **kriechenden Thiere** hervor, das waren alle Gattungen des sogenannten **Ungeziefers** [63]). Dies geschahe nicht von sich selbst, noch durch Kraft der ihnen eingepflanzten Natur, noch weniger aus einem faulenden Schlamme, sondern auf allmächtigen Befehl des Schöpfers. Wer heutiges Tages die Naturwissenschaft nur einer geringen Aufmerksamkeit würdiget, der wird bald von allen Zweifeln frey werden, welche ein der Fortpflanzung der Insekten Unkundiger haben könnte. Man darf nur den erstaunenden Unterschied, die wunderbaren Verwandlungen, die sorgfältige Erhaltung, die ungemein künstliche Bildung desselben in Erwägung ziehen [64]). Geht dies nicht über allen Begriff, daß nicht nur

63) Ich überlasse es andern zu beurtheilen, ob man nicht hierzu setzen müsse, nämlich desjenigen Ungeziefers, so stets im Wasser lebt, und bleibt; (denn man findet ja im Wasser fast alles auf eine gewisse ähnliche Art, was auf dem Lande lebt) oder nach seinem Wurmstande sich häutet, und das Wasser verläßt, um in der Luft zu leben. Aber das sind noch lange nicht alle Insekten, oder, wie es Scheuchzer nennt, Ungeziefer. Eine erstaunende Menge legt die Eyer in die Erde, an die Bäume, auf Pflanzen, Menschen und Thiere, in Ritzen und Spalten, wie Scheuchzer selbst hernach sagt. Ich wollte also nur die Wasserinsekten zu diesem Tagewerke, die Landinsekten aber zum folgenden lieber gerechnet wissen: wiewohl man auch an diesem Orte überhaupt davon reden kann. — Der Hr. Hofrath Michaelis übersetzt in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. „das Wasser bringe allerley lebendige Thiere des Wasserreichs hervor. In den Anmerkungen schreibt er p. 11: die hebräische Sprache habe hier ein eigenes Wort (שֶׁרֶץ) welches alle Thiere, die nicht im eigentlichen Verstande Vögel oder vierfüßige Thiere sind, z. E. Fische, Gewürme, Insekten, Amphibien, fliegende Thiere mit vier Füßen unter sich begreiffe. Weil man nun in der deutschen Sprache kein gleiches Wort habe, so habe er nach dem diesmaligen Zusammenhange umschrieben.„ Die fliegenden Thiere mit vier Füßen wollte ich aber doch lieber von dieser Gesellschaft ausnehmen: Wiewohl es sind hierinnen die Naturkündiger nicht einerley Gedanken, wie die Ausleger; Linnäus selbst hat heute so, morgen anders classificirt. Und man weiß es, daß es der Hr. Hofrath selbst declarirt hat, daß er es vertragen könne, wie es billige Gelehrte auch thun, wenn man auch nicht seiner Meynung sey.

64) Scheuchzer hat auf der 12ten Kupfertafel allerhand Insekten zeichnen lassen. Am Rande aber insonderheit Fig. 1 bis 7. die Ameise vom Ey an bis zu ihrem völligen Wachsthum, und Fig. a bis

nur die größern, sondern auch die kleinsten Thiere, deren wohl 30000 in einem Tropfen

bis i einen Papilion vom Ey an, bis er wieder Eyer legen will. Die Verwandlung der Ameise ist auf die nämliche Art in J. Schwammerdamms Bibel der Natur der deutschen Uebersetz. Leipz. 1752. Fol. Tab. XVI zu finden, und im Texte p. 121 weitläuftig beschrieben worden. Die Verwandlung des Papilions kommt Tab. XXXIII vor, und die Beschreibung lieset man p. 224 f.

D. Schwammerdamm fängt seine Bibel der Natur mit dem richtigen Ausspruche an: "Wenn ich die Art und den Bau der allergeringsten Kreaturen gegen der allergrößten ihren halte; so werde ich genöthiget, jene nicht allein in gleichen Grad von Würde mit diesen, sondern auch noch über sie zu setzen". Schon dieses unzählige Heer von Geschöpfen, das in seinem ganzen Umfange bis ans Ende der Welt vielleicht nicht erkannt werden wird, und gleichwohl bey dem größten Theile der Menschen in sehr schlechter Achtung steht, beweiset auf die unwidersprechlichste Art die Größe seines Schöpfers. Kunst und Schönheit ist bey vielen in so hohen Grade anzutreffen, daß man nicht weiß, welcher man den Vorzug geben soll. Ich will nur etwas davon anführen. Man wird nicht leugnen können, wenn man die Schönheit der von vielen unbemerkten Zweifalter betrachtet, daß die angenehmen Pfaufedern, und die ungemein zierlichen Strausfedern jener Schönheit bey weiten nicht beykommen. Ihre Flügel sind mit Perlen und Diamanten geschickt besäet, unzählich viele Sapphiere, Türkisse und Rubinen sind darunter vermengt, daß die perlenmutterne Knospen, und goldne und silberne Platten ihrer Flügel die Farben des Regenbogens übertreffen. S. Plüche Schauplatz der Natur Th. I. p. 77. Schwammerdamms Bibel der Natur p. 222. Dies aber übersteigt allen Begriff, wenn wir durch die neuern mikroscopischen Entdeckungen belehret werden, daß dieser bunte und glänzende Staub ihrer Flügel, der uns bey dem leichtesten Anrühren am Finger hängen bleibet, Federn sind, wie sie andre größere Vögel haben, mit Kiel und Gefieder, und in eben solchen Reihen und Ordnung am Flügel sitzen, wie bey großen gefiederten Thieren, die Flügel aufs zierlichste bedecken, und die so schön gemengten Farben verursachen. Dies hat uns vornehmlich der Hr. Justitzrath Ledermüller in seinen mikroskopischen Augen- und Gemüthsergötzlichkeiten gezeiget. Auf der 9ten Platte hat er die Federn des Papilions, und auf der 13ten einen ganzen Flügel, mit seinen Federn bedeckt, vorgestellt. Die 49ste Tafel zeigt gleichfalls ein Stück von dem Flügel des Schmetterlings, den man le changement nennt, nebst ein paar einzelnen Federn. Die 53ste Tafel zeigt so gar einen Fliegenflügel, der wie der Flügel der Schmetterlinge mit Federn, nur ungleich kleinern, besetzt ist. Auf der 66sten Tafel hat er die Stärke seiner Vergrößerungsgläser gezeigt, welche die Schmetterlingsfedern vier queerfingerlang, einige aber gar sieben queerfingerlang vorstellen. Es sollen aber auch die Streicherischen Linsen 200000mal vergrößern. Der Hr. D. J. H. Sulzer hat in seinen Kennzeichen der Insekten, mit der Gesnerischen Vorrede, 1761. Tab. XIV einige solche Federn gleichfalls gezeichnet. Im Linnäischen Natursystem Th. V. B. I. findet man Tab. XVI. Fig. 1. a b c d e f g h. verschiedene dergleichen Federn oder Schuppen, welche alle Reihenweise im Flügel vermittelst eines Kiels stecken, von verschiedenen Schmetterlingen genommen, vergrößert abgebildet, und p. 556 beschrieben. Eine noch größere Mannigfaltigkeit dieser Schuppen oder Federn findet man in des Hrn. Karl von Geers, königl. schwedischen Hofmarschalls Abhandlung zur Geschichte der Insekten, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben von Joh. Aug. Ephr. Götze, Past. in Quedlinb. I. B. I. Quart. 1775. 4. p. 53. beschrieben, und auf der 3ten Kupfertafel werden 34erley solche Schuppen vergrößert gezeichnet. — Schon der Heyde Plinius hat seine Verwunderung über die kleinen Insekten B. XI. Kap. 2 mit überaus schönen Ausdrücken geäußert: "Wo hat die Natur doch Platz zu so vielen Sinnen in der Mücke finden können? wiewohl es andre Thiere giebt, so noch kleiner sind. Doch wo hat sie das Gesicht an der Mücke vorzustellen, wo den Geschmack einzuverleiben, den Geruch anzubringen gewust? wo hat sie ihr die greuliche, und nach ihrem Körperlein so mächtige Stimme geben können? wie subtil hat sie ihr die Flügel angeheftet, so lange Beine mitgetheilet, ihr eine leere Höhle im Leibe seyn lassen, wie einen Bauch, ihren Durst begierig nach Blute, und sonderlich nach Menschenblute gemacht, auch einen Stachel verliehen, damit sie das Fell durchstechen könne? und mit was für großer Schlauigkeit hat sie dieselbe bewafnet? und als wenn sie stark genug darzu wäre, ob man gleich ihren Stachel, weil er so klein ist, kaum sehen kann: so hat sie doch auf beyde Weise eine doppelte

Kunst

Tropfen Wasser leben, ihre Eingeweide, Adern, Nerven, Muskeln, Gelenke, sinnliche Lebensgeister, die sie in Bewegung setzen, sowohl als jene haben? Ist es nicht

Kunst hinein gelegt, daß er zum Durchbohren spitzig, und das Blut dadurch zu saugen hohl ist. — — Was hat die Natur dem Holzwurme für Zähne gegeben, wie wir an seinem Beißen hören, damit er Eichenholz zerfressen könne, und hat ihm Holz zur Speise angewiesen? Wir aber verwundern uns nur über die Schultern der Elephanten, und über der Ochsen Hälse, und daß sie grausame Lasten in die Höhe werfen können, über den Raub der Tiegerthiere, über der Löwen Mähnen: da doch die Natur nirgend mehr so ganz und beysammen ist, als in den allerkleinsten Dingen.

Es ist vermuthlich nicht zu viel, wenn man sagt, die Käsemilbe sey unter den kleinen Insekten, die man durch die Vergrößerungsgläser entdeckt, ein Elephant. W. Derham, der in seiner Physicotheol. B. VIII. p. 582 f. von den Insekten überaus viel merkwürdiges vorbringt, sagt p. 600. Anmerk. 13: es sey fast unmöglich, die Menge der kleinen Thierchen, die nur in einem einzigen Tropfen des grünen Schaums auf dem Wasser anzutreffen sind, zu zählen, weil sie sich immer bewegen, und ihren Platz ändern. Es sey ihm aber vorgekommen, daß er zuweilen zum wenigsten mehr als 100 in einem einzigen Tropfen herumhüpfen gesehen, der nicht größer als ein Stecknadelknopf gewesen sey: und noch eine weit größere Anzahl in einem einzigen Tropfen Pfefferwasser; indem diese Thiere noch viel kleiner sind als jene. Von den Infusionsthiergen weiter nichts zu gedenken.

Wenn man nun mit Recht die allergrößten Kunststücke im Kleinen bewundert, z. E. eines Oswald Nerlingers seinen aus einem Pfefferkorn verfertigten Becher, worinnen noch 1200 kleine elfenbeinerne Bechergen stunden, so alle auf dem Rande vergoldet, deren jeder seinen Fuß hatte, und gleichwohl noch Raum genug übrig war, daß noch 400 andre dergleichen darinnen hätten stehen können: oder den Phäton, den einer in einen Ring gegraben hatte, auf einem Wagen fahrend, mit vier Pferden, an deren jedem man den Zaum, das Maul und die Vorderzähne erkennen können, und deren Beine nicht größer gewesen, als ein Bein eines Flohes: so sagt man auch wohl mit viel größerm Rechte, was Galenus dabey urtheilet; es ist eine viel größere Macht und Weisheit von dem bewiesen, der den Floh gemacht hat. S. Derhams Physicotheol. p. 598 f. Was geschieht aber gemeiniglich? Dergleichen betrachtet man mit Erstaunen; die viel größern Kunststücke des Schöpfers aber im Kleinen, die bis aufs kleinste Hügelgen und Spitzgen wie polirt oder gepanzert gearbeitet erscheinen, — da die größesten Werke der Kunst, wenn man sie durch den Vergrößerer betrachtet, uneben, rauch und höckerig aussehen, — achtet man nicht, ob man sie gleich stets vor Augen hat; sieht es auch für Zeitverderbend an, wenn andre die Macht und Größe des Schöpfers darinnen suchen und deutlich finden.

Unter den Insekten verstehen die Naturkündiger Thierchen, so auf mehr als vier Füßen kriechen, zwey gelenkige Fühlhörner, (antennae) auf dem Kopfe, und einen mit einer beinernen Haut überpanzerten Leib haben, der an den Seiten mit verschiedenen Luftlöchern zum Athemholen versehen, und durch verschiedene Einschnitte abgetheilt ist: daher sie eben den Namen Insekten bekommen. Ihnen fehlen Gehirn, Nasen und Ohren. Die meisten haben entweder zwey oder vier Flügel, theils mit, theils ohne beinerne Decken. Die Zahl der Füße steigt von 6 bis über 200; sie pflanzen sich durch Eyer fort; einige kommen gleich vollkommen aus den Eyern, ob sie sich gleich einige mal häuten; die meisten aber müssen eine dreyfache Verwandlung ausstehen. Wenn sie aus dem Eye kommen, sind sie Maden, Würmer, oder Raupen, und werden Larven genannt; hierauf werden sie nach einiger Zeit Puppen oder Nymphen, entweder blos oder in Häuchten. Endlich werden sie vollkommen, sie erhalten Fühlhörner und Flügel, und sterben, wenn sie ihr Geschlecht fortgepflanzt haben. Sie halten sich an allen Orten auf, auf der Erde, in Höhlen, in Klüften, in Wassern, in allen flüßigen Dingen, auf den Pflanzen, und allen Theilen derselben, auf todten Aesern, Miste, Fellen, faulem Holze, auf Thieren, Menschen, in Büchern, ja selbst im Schleime, der sich nach dem Essen zwischen die Zähne setzt. Daher es schwer, ja unmöglich fällt, ihre Arten völlig zu bestimmen; zumal, da viele Arten so klein sind, daß man sie mit bloßem Auge nicht entdecken kann. Es haben hievon sehr viele gelehrte Männer geschrieben, die Ehre Gottes in seinen Werken gezeiget, und sich dadurch bekannt gemacht. Ob man sie gleich lange Zeit fast gar nicht der Aufmerksamkeit würdig geachtet, sondern geglaubt, man thue recht,

nicht zu bewundern, daß sie ihre Eyer gemeiniglich aufs künstlichste und sorgfältigste an Orte legen, wo das künftige Thier sogleich seine Nahrung antrifft? Vermittelst eines Schleims setzen sie ihre Eyer so vest auf, daß weder Wind, noch Wasser, noch Sonnenhitze ihnen nachtheilig seyn kann. Wer lehret sie dieselben in zusammengerollte

wenn man auch das schönste und unschädlichste Insekt augenblicklich todt trete; so fieng doch Aristoteles, Plinius und Aelianus, an, etwas weniges davon aufzuzeichnen. Dioscorides sagte etwas von ihrem medicinischen Gebrauche. Aldrovand schrieb endlich 1602 und 1623. sieben Bücher von Insekten. Mouset gab 1634 seine histor. Insectorum heraus; Jonston machte einen Auszug daraus 1653. welcher 1657 und 1718 unter dem Titel Ruyschii Theatrum animalium wieder aufgelegt, auch 1755 in Heilbrun wieder aufs neue gedruckt worden. Franz. Redi hat ihre Erzeugung untersucht, Robert Hook und Löwenhöck mit den Vergrößerungsgläsern viele kleine. Von den Verwandlungen haben wir große und zum Theil prächtige Werke des Göddart, Sv. Merianin, Jakob Admiral, den Engl. Albin und Wilks, und Rektor Frisch in Berlin: nebst Rösels von Rosenhof vortreflichen Zeichnungen, nach der Natur gemahlt. Die Eigenschaften haben von Geer, welche Hr. Past. Götze anfängt deutsch herauszugeben, Schwammerdam, und Reaumur untersucht. Mit der Eintheilung haben sich Kajus, Linnäus, Valisnieri, Kölreuter, Brunichius, und nur letztens noch Hr. Johann Chr. Fabricius in Koppenhagen, in seinem Systema Entomologiae 1775. beschäftiget. Auch mit einigen Arten derselben haben sich verschiedene beschäftiget, Lister mit den Spinnen, Käfern und Engl. Insekten; Blankart mit den Raupen, Würmern und Maden; die Merianin mit den Insekten in Surinam; Albin mit der Historie der Spinnen; Wilks mit den englischen Schaben und Sommervögeln; D. Joh. Christ. Schäffer mit einigen Theilen der Zweyfalter. Es gehöret auch Hr. Prof. Sulzers Eintheilung der Insekten hieher; ferner die Namen eines Scopoli, Geofroy, Clerk, Baker, Baster, Bonnet, Derham, Nieuwentyt, Lesser, Malpighi, Wotton, Geßner, Pennant, welche sich alle nebst noch mehrern bemühet haben, diesen Theil der Schöpfung ehrwürdiger, und den Menschen bekannter zu machen. — Der Merkwürdigkeiten und Beweise der Weisheit und Größe des Schöpfers sind zu viel, als daß sie hieher gesetzt werden könnten. Man sehe etwas davon in der Einleit. zum verbesserten Linnäischen Naturfystem Th. V. B. I. — Man sagt auch, daß in Holland ein mühsames Werk von der Anatomie der Raupen mit vielen Kupfern herausgegeben werde.

Man siehet schon hieraus, wie der Schöpfer an allen Orten gefunden werden könne, weil fast kein Punkt der Erde ist, wohin er nicht lebendige sich bewegende Geschöpfe gesetzt habe, die seine Macht und Weisheit beweisen: den doch ein Atheiste nicht finden kann. Kann man wohl glauben, daß Gott dies ohne Absicht gethan habe? Ich muß noch einmal an die Verwandlung einiger gedenken. Die kriechende oft häßliche Raupe, nach vieler Urtheil, verwandelt sich in einen Papilion, dessen Schönheit oft ein Rösel nicht im Stande ist, mit seinem feinen Pinsel nachzuahmen. Die schönsten dieser Gattung fliegen gemeiniglich des Nachts, unbemerkt vom größten Theile der Menschen. Wie? glaubt man wohl, daß sie der Schöpfer deswegen so schön und wunderbar gezeichnet habe, daß man sie, wenn sie um unsere Lichter des Abends gelocket werden, erdrücken, oder verbrennen solle? oder daß sie nur deswegen so schön sind, daß sie von Hünern und andern Vögeln gefressen werden sollen? Ich sehe sie vielmehr für ein lehrreich Bild meiner eignen künftigen Verwandlung und Verbesserung meines Zustandes an: deren Wahrheit die Offenbarung versichert, die Natur aber in unzählichen Bildern als möglich und wahrscheinlich angiebt. Hier ist der Mensch jetzt jener langsamen an der Erde kriechenden Raupe gleich; er wird aber dies schwere und grobe Kleid einmal ablegen, und sich freudig in die Luft seinem Erlöser entgegen schwingen können. Linnäus sagt im Natursystem Th. V. B. I. p. 555: Papilions sind die durch Verwandlung in Puppen gleichsam von den Todten auferstandne Raupen. Reif zu dieser Auferstehung öfnen sie Sarg und Grab, kriechen heraus, dehnen sich — ruhen einige Stunden, bis sie der großen Veränderung gewohnt sind, während welcher Zeit ihnen die Flügel gleichsam zusehends wachsen, und fliegen dann mit der größten Munterkeit herum. Es haben die Heyden schon am Papilion ein Bild der abscheidenden Seele gefunden. S. *Observat. Misc. T. III. p. 331. 993.* S. Hr. Zeibigs vermischte Betrachtungen aus der Theologie und Philologie. B. I. St. I. p. 74.

wo

gerollte Blätter so ordentlich einwickeln? oder in zarte Aeste verwahren? welche sie zuvor durchbohret und zerbissen haben; oder in die Spalten und Ritzen der Baumrinden vergraben? und mit einem zarten Gewebe von Seide bedecken? Woher wissen sie, daß sie selbst die Haut und Rücken andrer Thiere durchbohren, und dahin ihre Eyer bringen; oder auch in die Nasenlöcher der Thiere, in die Erde, in Wasser, Blumenknöpfe, Saamenfrüchte, gedörrt oder geräuchert Fleisch, Wurzeln, Holz, u. s. w. verbergen müssen [65]).

§. 62.

wo aus Pr. Hillers Schrift de Papilione Ferali verschiedenes angeführt wird. Es war mir in der That sehr angenehm, im Schauplatze der Natur ähnliche Gedanken mit dem meinigen zu finden. Th. I. p. 72 sagt der Abt Plüche, dieses ist ein angenehmes Bild unserer Auferstehung. Die ganze Natur ist mit Sinnbildern angefüllt, so uns die himmlischen Dinge und tiefsinnigsten Lehren in solchen Gleichnissen darstellen, welche man niemals ohne Lust und Nutzen betrachten kann. Schwammerdam redet auf ähnliche Art von der Verwandlung der Insekten in seiner Bibel der Natur p. 228. Wird man dieses, sagt er, auf das Elend, den Tod und Wiederauferstehung des Menschen, ingleichen auch auf die Ursachen, die ihn in sein Elend gestürzt haben, anwenden, und zugleich betrachten, wie er sich selber müsse bekriegen, sich tödten, sich absterben, sich ganz und gar vernichten, damit die Eingeweide seiner bösen Begierden verändert, und zu seiner herrlichen Auferstehung bequem gemacht werden können: so wird diese Geschichte überdem, daß sie wunderbar ist, auch sehr großen Nutzen schaffen.

Linnäus hat die Insekten auf 2322 Arten gebracht, (es werden aber in dem durch Hrn. Prof. Müller verbesserten System 2904 Arten beschrieben,) und lassen sich nach ihm gar wohl in sieben Ordnungen eintheilen: 1. mit harten Flügeldecken, (*coleoptera*,) 2. mit halben Flügeldecken, (*hemiptera*,) 3. mit schuppigen und bestäubten Flügeln, (*lepidoptera*,) 4. mit adrichten oder netzförmigen Flügeln, (*neuroptera*,) 5) mit pergamentnen oder membranösen Flügeln, (*hymenoptera*,) 6) mit zween Flügeln, (*diptera*,) 7) und ungeflügelt, (*aptera*.) Hieher gehören vermuthlich auch noch die Würmer, worunter man Thiergen versteht, so weder Blut, noch Kopf, noch Füße, Flügel, Ohren, Nasen und auch mehrentheils keine Augen haben. Sie besitzen nur Geschmack und Gefühl, und verwandeln sich nicht, wie die eigentlich so genannten Insekten. Linnäus theilt sie in fünf Ordnungen und 958 Arten ein: 1. in Darmwürmer, (*intestina*,) 2. unbedeckte, (*mollusca*,) 3. schaalichte, (*testacea*,) 4. Corallengewächse, (*lithophyta*,) 5. und pflanzenartige Würmer, (*zoophyta*,) wohin die Polypen gehören. S. Hrn. Pfennig. l. c.

65) Hievon kann man verschiedenes in Wilh. Derhams Physicotheologie im VIIIten Buche Kapit. 5 — 6, von der Vorsicht der Insekten, wie sie sich vor dem Winter zu verwahren wissen; und von ihrer Sorgfalt für ihre Jungen p. 601 bis 639 finden. In des Hrn. Hermann Samuel Reimarus Allgemeinen Betrachtung über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe, dritter Ausgabe 1773 wird Kap. 5. von der Verschiedenheit der Lebensart der Thiere, und Kap. 6. von den verschiedenen Bedürfnissen der verschiedenen Lebensarten, wie auch Kap. 7. bey der Eintheilung und Eigenschaften der Kunsttriebe, und fast durchs ganze Buch, vieles hieher Gehörige ins Licht gesetzt.

Ich will aus den vielen vortreflichen Anmerkungen dieses Buchs nur eine oder zwey anführen; damit man auch hier die Hand des Meisters kennen lerne, der so unerforschlich in allen seinen Werken ist. Das, was wir die Thiere verrichten sehen, hat oft den Anschein eines nicht geringen Verstandes und der weisesten Ueberlegung, und ist es doch nicht: es ist blos etwas vom Schöpfer eingepflanztes, das auch das dümmste Thier dieser Art eben so gut verrichtet, als das klügste; wenn es erlaubt ist, mit dergleichen Unterschiede von Thieren zu reden. Daher setzt nun Hr. Reimarus p. 159. diesen Satz vest: ein jedes Thier äußert die Kunsttriebe seiner Art, gleich das erstemal, mit einer völligen regelmäßigen Fertigkeit, ohne vorgängige Anweisung, Uebung, oder Brudeley, — selbst in solchen Werken, welche die Thiere oft in ihren Leben wiederholen müssen, machen sie es das erste mal nicht schlechter, als das zweyte, dritte, vierte mal. Es sind vom Anfange lauter Meisterstücke. — Dies ist also gewiß natürlich angebohren, und erblich. — Nimmt man dieses an, so läßt sich der vorgegebene Verstand gewisser Thiere leicht erklären.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0087
DFG

§. 62. Es sollten auch die Vögel unter der Veste, d. i. in der Luft, fliegen [66]). Diese sind eine neue Gelegenheit die wunderbare Hand des Allmächtigen

66) Die Vögel sind ein neuer Schauplatz der Weisheit und Macht des Schöpfers. Es ist dieses Stück der Schöpfung ein neuer Auftritt, wo der Ruhm und Preis des großen Urhebers derselben an den Tag geleget wird. Man rühmt den erfinderischen Geist und Scharfsinn der Menschen, wenn er sich in einer Sache vorzüglich zeiget. Bis auf den heutigen Tag wird des Archytas künstliche Taube bewundert, die doch nur ein klein Stück fliegen konnte. Sollte man nicht dem Künstler alle ersinnliche Ehre geben, welcher alle die herrlichen Veränderungen und Mannigfaltigkeit der Vögel so wunderbar gemacht hat? — Der ihren Leib von oben bis unten, inwendig und auswendig, so unvergleichlich und künstlich gebildet hat, daß bey so vielen und mancherley Gattungen und Arten auch nicht ein einiger Muskel, nicht ein einiges Beinchen, nicht eine einzige Feder übel und ohne Kunst ist, am unrechten Orte angebracht, überflüßig wäre, oder fehlte? Alles ist unvergleichlich schön, und zum Fliegen wohl geschickt, daß auch der allergrößte Künstler nicht vermögend ist, solches nur nachzumachen. S. W. Derhams Physicotheologie B. VII. p. 544. wo eine Betrachtung über die Vögel angetroffen wird. Schauplatz der Natur Th. I. p. 299 f. D. Nieuwentyt l. c. Betracht. 23. p. 356 f. sagt unter andern: Niemand kann begreifen, wie ein mit so vieler Weisheit zum Fliegen ausgerüsteter Vogel ohne einer regierenden und überall gegenwärtigen Vorsehung aus der Materie, die ein Ey füllet, blos durch eine brütende Wärme, habe entstehen können. Denn schließet man auf den Verstand des Meisters aus einer wohl eingerichteten Uhr, und zweifelt niemand daran, daß nicht einmal die allerschlechteste von ohngefehr, oder sonst ohne Absicht eines Urhebers, habe zu Stande kommen können; wie kann man etwas dergleichen von einem Vogel sagen, an dessen Gliedern und deren Zusammenfügung eine weit größere Kunst zu spüren ist, als an allen Uhrwerken, die jemals sind gemacht worden. Er betrachtet hierauf die hohlen und aus vesterem Stoff gebauten Knöchel, welches so seyn mußte, daß der Vogel nicht zu schwer würde, und leichter fliegen könnte — — die künstlichen Flügel, und deren Absichten — — die Füße der Wasservögel — — die Schwänze der Vögel, so ihr Steuerruder in der Luft sind — — ihren mechanischen Flug — — Unterhalt, und dergleichen.

Die Vögel sind vermuthlich noch nicht alle bekannt, ob man zwar viele Schriften davon hat, so theils vom Hrn. Pfennig l. c. p. 359. und Hrn. Gottfr. Reyger im Vorberichte zu J. Th. Kleins verbesserten und vollständigern Historie der Vögel angezeiget werden. Man siehet daraus, daß auch dieser Theil der Naturgeschichte von vielen großen Leuten seit langen Zeiten ist bearbeitet worden. Aristoteles fieng in seiner Hist. Animal. schon an von dem Unterschiede der Vögel zu schreiben. Aelianus und Plinius haben viel, aber ohne Ordnung, davon gesammlet. Turner schrieb 1543 in England die Geschichte der vornehmsten Vögel, deren Aristoteles und Plinius gedacht. Gesner gab 1555 ein weitläuftig Werk von Vögeln lateinisch heraus, so das dritte Buch seiner Hist. Animal. ausmacht. Bellonius, ein parisischer Arzt, schrieb in der Mitte des 16ten Secul. in französischer Sprache historiam avium. *Aldrovandi* Ornithologia folgte 1599 in 3 Folianten. Cajus, ein engl. Arzt, beschrieb in einem Werke 1570, rariorum animalium Historia, zwölf Vögel. Columna, ein Italiener, handelte de aquatilibus, von Wasservögeln. Nieremberg, ein Jesuit und Lehrer der Naturwissenschaft zu Madrit, gab 1635 eine Historiam naturae maxime peregrinae in 16 Büchern aus: in deren 10ten er von Vögeln handelt. Jonstons Historia Avium kam 1650 zum Vorschein. Willoughby reisete aus Begierde, die Naturgeschichte vollständiger zu machen, überall in Europa herum, ward aber vom Tode übereilet: doch sammlete Rajus seine von Vögeln hinterlassene Schriften, und gab sie 1676, unter dem Titel Willoughbeji Ornithologia heraus. Im gegenwärtigen Jahrhunderte ist die Naturgeschichte der Vögel dadurch gar sehr erleichtert worden, daß man angefangen ihre Abbildungen mit natürlichen Farben herauszugeben, welches in England Albin, Edwards und Catesby, geleistet: Hr. D. Huth hat nebst Hr. Seligmann diese beyden letzten in Nürnberg herausgegeben. In Venedig erschien 1737 des Grafen Zinanni Eyer und Nester der Vögel in italienischer Sprache. Endlich trat Linnäus auf, und hatte mit Hr. Klein in Danzig einerley Absicht, nämlich auch diesen Theil der Schöpfung besser einzutheilen. Hr. Klein gab prodromum Histor. avium 1750 heraus, welche 1760 durch Hr. Reyger verbessert ans Licht trat, so wie des Hrn. Linnäus Natursystem der Vögel verbessert von Hrn. Prof. Müller in Erlangen

gen zu preisen. Man erwäge nur ihre besondre Gestalten, unbegreiflichen Unterschied, ihre Schnäbel, das Verhältniß der Füße gegen dieselbe, sowohl als ihre Nahrung,

gen 1773 erschien. Des Hrn. Barrere Specimen novum Ornithologiae wurde 1745 zu Perpignan gedruckt. 1752 sahe man D. Möhrings Avium genera. 1760 Hallens Vögelgeschichte. — Es hat auch D. Erich Pontoppidan in seinem Versuche der natürlichen Historie von Norwegen Th. II. Kap. 3 und 4. p. 105 f. Die norwegischen Vögel, und Eggert Olaffens Reise durch Island. Th. I. p. 31 f. 118 f. 291 f. Th. II. p. 47 f. die isländischen Vögel beschrieben, und zum Theil abgebildet. Von Brissons Werke, so er Ornithologie ou methode contenant la division des Oiseaux en Ordres sections, genres, especes et leurs varietes &c. nannte, urtheilte man, daß es alles an Vollständigkeit und Richtigkeit übertroffen, was bisher von Vögeln war geschrieben worden. 1761 kam es zu Paris in sechs Quartbänden lateinisch und französisch mit 264 Kupfern heraus. Zu Leiden aber sahe man 1762 einen Auszug in zwey Theilen in med. 8. Unter 26 Ordnungen hat der Verf. 115 Geschlechter und 1500 Arten Vögel gestellt, darunter wenigstens 400 niemals beschrieben, noch in Kupfer gestochen, und von jedem eine getreue und deutliche Abbildung gegeben worden. Gleichwohl hat der holländische Auszug einige Vögel noch hinzusetzen können, so dem Originale gefehlt. Was Büffon und Daubenton, der eine große Sammlung von fast 300 illuminirten Kupfern zu Paris geliefert, hierinnen gethan, das wird in seinem ganzen Umfange, nebst vielen vortreflichen Zusätzen, von dem berühmten Hrn. D. Oehme in Dreßden in gr. 4 herausgegeben, und der erste Band davon ist bereits geliefert. Auch kommt ein Auszug aus des Hrn. Büffons größern Werke in Berlin heraus, davon schon einige Theile, die Geschichte der Vögel betreffend, auch mit lebendigen Farben ausgemahlt zu haben sind.

Die Eintheilung der Vögel geschiehet bey den Schriftstellern nicht auf einerley Art. Viele ordnen sie mit dem Linnäus nach den Schnäbeln; andre mit Klein nach den Zehen und Schnäbeln; Möhring hat sie nach Beschaffenheit der Knie, ob sie fedrig, oder blos, und der Füße geordnet. Man kann sie nach dem Hallen und Klein in zweyerley eintheilen, in Vögel mit freyen unverbundenen Zehen, oder durch eine Zwischenhaut zusammen verbundenen Zehen. Die ersten sind zwey- drey- und vierzehig; die andern, oder Schwimmvögel, sind viererley: 1. vierzehig, deren Hinterzehe frey ist; 2 deren vier Zehen in die Schwimmhaut eingewebt sind; 3. mit drey Schwimmzehen ohne Hinterzehe; 4. mit belappten Füßen.

Auch die Eyer der Vögel sind Beweise der Herrlichkeit der Schöpfung, und man schätzt sie wegen ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit, die doch gewiß nicht um des Vogels willen, sondern um des Menschen willen da ist, die auch, ohne daß es der Vogel weiß und will, einmal wie das andre ohne sonderliche Abänderung erscheinen, der Sammlung werth. Hr. Klein hat eine Sammlung verschiedener Vögeleyer in natürlicher Größe und mit lebendigen Farben geschildert und beschrieben, groß 4. 1766. Dies Werk enthält 145 Eyer auf 21 Kupfern. Des Grafen von Zinanni Sammlung aber 111 Eyer auf 22 Kupfern.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Gott die Vögel aus dem Wasser oder der Erde erschaffen? Der größte Theil der Alten, der Kirchenväter, viele Scholastici, selbst Lutherus, Chemnitius, Calov, und andre sind der Meynung gewesen, daß sie mit den Fischen einerley Ursprung hätten. *M.* Christ. Faselt in seiner Dissertat. de primo avium ortu, die aber sonst nicht allzuviel physicalisch richtiges enthält, tritt auch dieser Meynung bey. Hingegen Gottfr. Wegner, so hievon ebenfalls eine Dissertation geschrieben, glaubt, sie seyn weder aus Wasser noch Erde, sondern aus Nichts geschaffen. Siehe die Mehlhornischen Auszüge Th. I. p. 312 f. Die Verfasser der Allgem. Welthist. halten Th. I. Einleitung p. 95. es mit den erstern, daß die Vögel aus dem Wasser entsprungen; auch gehört hieher das Engl. Bibelwerk. D. Teller widerspricht derselben in seinen Anmerkungen; denn der Hauptgrund ist eine gewisse gesuchte Aehnlichkeit zwischen den Vögeln und Fischen, die aber auf mehrere Dinge kann angewendet werden. Es fällt auch alsdenn der eingebildete Widerspruch weg, wenn 1 B. Mos. 2. v. 19. gesagt wird, die Vögel wären aus der Erde geschaffen worden. Indessen hat Hr. Jak. Theod. Klein seiner Historie der Vögel eine kurze Abhandlung vom Ursprunge der Vögel vorgesetzt, in welcher er den Ursprung aus dem Wasser behauptet: §. 7 und folgenden wird es vornehmlich daraus bewiesen, daß es erstlich Moses sage; weiter daher, weil die Vögel das Wasser nicht so wie andre Thiere verabscheueten, die aus dem Trocknen ihren Ursprung haben; die äußerlichen sowohl als

Nahrung, so sie entweder auf dem Lande, oder im Wasser suchen sollen; ihr Kleid, womit sie der gütigste Schöpfer versehen, nämlich die auf unendlich verschiedene Art aufs vortreflichste gefärbte Federn; ihre Waffen, so die Klauen sind; ihr Steuerruder in der Luft, den Schwanz; ihre sehr leichte bis aufs dünnste ausgehöhlte Beinröhrlein; ihre Eyer und künstlichen Nester; die Erhaltung ihrer Eyer und Jungen [67]).

§. 63. An diesem Tage schuf Gott auch die Fische [68]). Die Wasser trugen hierzu nichts weiter bey, als daß sie den Ort und Herberge dieser Art von Thieren

innerlichen Theile der Vögel ließen sich eher mit den Fischen als andern Thieren vergleichen; was diesen die Seitenflossen, das Ruder ihres Schwanzes, die Schuppen, die Luftblase wären, das wären den Vögeln die Flügel, das Ruder des Schwanzes, und der längern Füße, die Federn, und ihre vor andern Thieren so sonderbare Lungen; so hätten auch die Vögel sowohl als die Fische einen gemeinschaftlichen Ausgang des Harns und Koths. Wer dieser Meynung nicht beytrete, werde mit dem Majus gestehen müssen, daß entweder an diesem Orte, oder gar nirgends von der Schöpfung der Vögel gehandelt werde. Es werde aber hier nur des Wassers, und nicht der Erde gedacht, aus welcher etwa die Vögel an diesem Tage erschaffen worden. Hingegen am sechsten Tage, da die Thiere aus der Erde gemacht wären, würde der Vögel mit keinem Worte gedacht. Also habe Moses v. 20. nicht allein vom Fluge, sondern auch vom Ursprunge der Vögel geredet. Er vergißt jedoch der Stelle 1 B. Mos. 2. v. 19. nicht, wo gesagt wird, daß Gott der Herr gemacht habe von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und Vögel unter dem Himmel, welche als ein Widerspruch gegen 1 B. Mos. 1. v. 20. angesehen wird. Er sagt, die ganze Stärke des Beweises beruhe auf dem Verbindungsworte und: welches anzeigen solle, daß Gott allerley Thiere und allerley Vögel aus der Erde gemacht habe. Allein so müßte 1 B. Mos. 1. v. 20 das Verbindungsworte und eben dieselbe Kraft haben, und folglich würde eine Stelle den Ursprung der Vögel aus dem Wasser, die andre aus der Erde beweisen, und Moses sich offenbar widersprechen. Aber eben von diesem Widerspruche Mosen zu befreyen, dürfe man nur 1 B. Mos. 2. v. 19 denken, daß da nicht mehr von der Schöpfung die Rede sey, sondern von der Benennung der Thiere, die Adam verrichten sollte: da sage Moses, daß Gott allerley Thiere, die er aus der Erde gemacht habe, und allerley Vögel zu Adam gebracht, daß er ihnen Namen gäbe. Auf solche Art falle alle Schwierigkeit weg, und die Erschaffung der Vögel aus dem Wasser werde durch diese Stelle gar nicht umgestoßen, sie könne auch nicht zur Erklärung der erstern Stelle dienen; doch läßt er andern auch ihre Gedanken, weil kein Glaubensartickel darunter leide. Wenn, nach meinem Urtheile, etwas den Ausschlag ja geben sollte, so müßte es die Zeit der Schöpfung seyn, indem hier von der Schöpfung der Wasserthiere wirklich geredet wird.

67) Scheuchzer hat, dieses zu erläutern, auf der 13ten und 14ten Kupfertafel erstlich von den Landvögeln den Adler, Papagey, den Raben, Wiedehopf, Strauß, Hahn und Henne: von den Wasservögeln den Kranich, Storch, Schwan, Gans und Ente abgebildet. Auf dem Rande kommt aus dem Marpighi der Zustand eines befruchteten Hünereyes, von dessen Anfange bis das junge Hüngen auslaufen soll, vor. Nro 1. ist der kleinste Anfang des Hüngens im befruchteten Ey durchs Vergrößerungsglas; 2. dessen Gestalt nach 6 Stunden; 3. nach 12. 18. 24. 30. 36. 40 Stunden; nach 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 12. 14. 19. 20 Tagen, worauf Nro 21. das auslaufende Hüngen zu sehen. Alle Figuren sind ohne das Weisse im Ey, in welchen es schwimmt, gebildet. Hr. Büffon hat in seiner Allgemeinen Geschichte der Natur Th. I. B. 2. Kap. 5. Nachricht von den verschiedenen Lehrgebäuden wegen der Erzeugung der Untersuchungen des Harveys mit den Eyern; des Malpighi mit eben denselben, die er jenen vorzieht, und die eben Scheuchzer abgebildet, vom Büffon aber weitläuftig erzählt werden, p. 57 f. p. 64 die Untersuchungen des Grafen von Marsigli mit Caninichen, p. 68. des Vallisnieri mit allerhand größern Thieren, angeführt.

68) Das Wasser ist nicht weniger, sondern fast noch mehr ein unendlicher Schauplatz, auf dem der Schöpfer dem Menschen seine Größe, Macht und Weisheit zeigen wollen. Es ist selbst schon ein

Thieren gaben. Was für eine Mannigfaltigkeit, wunderbare Gestalt, und Einrichtung ist auch hier anzutreffen? Ihre Zähne stehn bald im Munde, im Rachen oder Magen, bald in einer Reihe, bald in verschiedenen hinter einander. Ihrer

ein wunderbares Werk Gottes, von unbeschreiblichem Nutzen vor die ganze Schöpfung auf der Erde: allein es enthält noch über dieses, als eine zweyte Welt, eine wunderbare Mannigfaltigkeit von Gewächsen sowohl als lebendigen und beweglichen Geschöpfen. Plinius zählte zu seiner Zeit 176 Gattungen und Arten von Thieren im Wasser, deren Namen man B. 32. Kap. 11 finden kann. Was ist aber dieses gegen unsre heutigen Entdeckungen. Wenn man die wirklichen Fische, Seethiere, Schnecken und Muscheln, Vielfüße und andre Meerwunder in Erwegung zieht, so heißt es wohl mit Recht, nach Ps. 104. v. 25: Da wimmelts (fährt, schwimmt, und kriecht es) ohne Zahl, beyde große und kleine Thiere.

Fische nennt man Thiere, so im Wasser leben, Floßfeden haben und schwimmen. Man hat zwar einige Kreaturen, so im Wasser und auf der Erde zugleich leben, diese nennt man Amphibia; (der ganze dritte Theil des Linnäischen Natursystems handelt von den Amphibien) einige, so keine Floßfedern haben, und dennoch im Wasser leben, diese gehören zu den Schaalfischen; einige, die im Wasser kriechen, und Füße haben, dies sind Wasserinsekten; einige, die Füße und Händen gleiche Floßfedern haben, dies sind die Meerwunder.

Scheuchzer meynt, die Wasser hätten nur den Ort und Herberge vor diese Thiere hergegeben: hiermit scheint er zu behaupten, daß die Fische nicht aus dem Wasser erschaffen worden, sie müßten also aus Nichts erschaffen worden seyn, welches aber ohne Zweifel falsch seyn würde. Das Wasser ist der Fische Ursprung selbst; denn sie bestehen auch größtentheils aus wässrigen Theilen, des Hrn. Past. Joh. Gottfr. Ohnef. Richters Ichthyotheologie. 8. Leipz. 1754. Kap. 2. vom Wesen der Fische p. 8.

Auch von dieser Gattung der Geschöpfe hat man viele Schriften, so Herr Pfennig l. c. p. 382. §. 161. anführt; unter welchen er die Ichthyotheologie des Hrn. Past. Richters deswegen für andern rühmt, weil sie nicht nur die Bemerkungen der neuesten Naturforscher, sondern auch viele eigne Beobachtungen und Erfahrungen enthalte. Was indessen Aristoteles in seiner Hist. Animal. Ovidius in seinem Halieuticon, Aelianus, Oppianus in seinem Gedichte von der Natur und Fange der Fische, und Plutarchus de solertia animalium, noch richtiges aufgezeichnet haben, ist doch wenig gegen die vielfältigen Beobachtungen der Neuern. Nic. Marschalk, Prof. zu Rostock, hat Historiam animalium et piscium; Carol. Trigal Ichthyologiam s. dialogum de piscibus, und Bodinus einen Commentar über den Oppian geschrieben. Rondelet verfertigte Historiam universalem aquatilium, und schrieb auch de piscibus marinis. Aldrovand hat 5 Bücher de piscibus herausgegeben. Im 17ten Jahrhunderte haben wir des Willoughby und Jonstoni Historiam piscium; Artedi Ichthyologie; des Linnäus Natursystem Th. IV. nach der Ausgabe des Hrn. Prof. Müllers, — wo man aber die wallfischartigen oder säugende Seethiere im ersten Theile unter den vierfüßigen, und im dritten Theil 14 Geschlechter unter den Amphibien, so er schwimmende nennt, suchen muß; — Hrn. Jac. Theod. Kleins fünf Missus Historiae piscium Naturalis von 1740 bis 1749 mit kostbaren Zeichnungen, in med. 4. unter welchen die Trutta dentata, Lachsforelle, im 5ten Missu Tab. V. Fig. 2. einer der merkwürdigsten Fische ist, weil er mit zinnoberrothen und braunen Charaktern, Ziffern, lateinischen und deutschen Buchstaben häufig bezeichnet ist. Es hat auch der Hr. Prof. Leske in Leipzig eine Ichthyologie herausgegeben. Die Fische, welche Catesby und Edward ihren Werken mit einverleibt, sind in Nürnberg besonders nachgestochen worden. Ferner haben der Graf Marsigli die Fische in Ungarn; Gronovius die in den Niederlanden; Linnäus und besonders Artedius die in Schweden und Norwegen; D. Er. Pontoppidan die in Norwegen; Egg. Glassen die in Island; Raczynsky, die in Pohlen und Litthauen; Steller die Siberischen; Rondelet die im mittelländischen Meere; Frey, Schmidt und Rudbeck die biblischen; Valentin die amboinischen; Jovius die römischen; D. Schäfer die bayrischen beschrieben. Man könnte noch hinzusetzen, daß man auch in des Abts Plüche Schauplatze der Natur Th. I. p. 423 f. in W. Derhams Physicotheologie p. 651 f. und D. Nieuwentyts rechten Gebrauche der Weltbetrachtung p. 363 vieles von den Fischen finden werde.

Ihrer Floßfedern bedienen sie sich statt der Ruder mit unglaublich geschwinder Bewegung. Wie unzählich sind die Schuppen? Das Gehirn ist in Vergleichung der übrigen Gliedmaßen sehr klein. Das zarte Gefühl vertritt zugleich die Stelle des Gehörs; die so genannten Ohren haben sie statt der Lunge. Wie viel sind der Magen und zarten Eingeweide? wie merkwürdig ist die Schwimm- und Luftblase,

Der Hr. Past. Richter meynt, wenn man 1200 Arten der Fische behaupte, gehe man die Mittelstraße: denn man finde ja in den europäischen Wassern auf 400 Arten. Allein alle Arten der Fische und Wassergeschöpfe zu determiniren, sey kein Mensch vermögend zu thun. Das Meer sey nicht allein groß und weit, sondern auch unerforschlich; kein Sterblicher habe dessen Tiefe ergründet. Linnäus bringt die Geschlechte über 60, und die Gattungen über 500. Man findet zwar in dem durch Hrn. Prof. Müller verbesserten System, Th. IV. nur 47 Geschlechte, und 400 Arten beschrieben; daran aber ist Schuld, daß Linnäus die Wallfische unter die säugende Thiere, die Knorpelflossen aber und Beinohren unter die Amphibien setzte. Artedius theilte die Fische in fünf Klassen ein: 1. in Plattschwänze, (*plagiuros*,) 2. mit knorpelichen Floßfedern, (*chondropterygios*,) 3. mit Beinohren, (*branchiostegos*,) 4. mit Spitzfloßfedern, (*acanthopterygios*,) 5. mit weichen Floßfedern, (*malacopterygios*). Linnäus hatte diese Eintheilung angenommen; in der neusten Ausgabe seines Systems aber theilt er sie in zwey Hauptordnungen ein: 1. in solche, deren Kiefern Deckel und Floßfedern haben, welche er denn wiederum nach der Lage der Bauchflößen in vier Klassen eintheilt; 2. in solche, deren Kiefern keine Deckel und keine Bauchflossen haben, welche denn die fünfte Klasse ausmachen. Klein theilt sie 1. in solche, so durch die Lunge, 2. in solche, so durch die Fischohren athmen, ein. Die Eintheilung des Hrn. Past. Richters l. c. p. 36. ist wohl die umständlichste, aber zu weitläuftig, hieher zu setzen.

Ihre Vermehrung ist zum Erstaunen groß. Löwenhöck zählte die Eyer von einem Quintlein Rogen aus einem Stockfische, und nach dem Gewichte des ganzen Rogens fand er eine Summa von 9 Millionen 340000 Eyern. Der Hr. Past. Richter erzählt l. c. p. 640, daß ein Hecht 262 Jahre alt werden, auch sich so vermehren könne, daß seine Brut, so binnen der Zeit wird, vom ganzen menschlichen Geschlechte nicht verzehret werden könne. Einige vermehren sich 2. 3. 4 bis 5 mal; einige gar 10 bis 12 mal; einige leychen im ersten, viele im zweyten, die meisten im dritten Jahre; und in 72 Stunden kommt die Brut aus, ohne die mindeste Sorge der Aeltern. Denn der Fisch lässet seinen Saamen, ohne einige Behutsamkeit und Ueberlegung, in die wilde See: die Wellen mögen immer stürmen, so bekümmert er sich nicht, wo die Eyer bleiben werden, wie die Jungen fortkommen und Nahrung finden werden. Die befruchtete Eyer bleiben hie und da, gleichsam als verlohren, hängen. Keine Mutter bebrütet sie, kein Vater bekümmert sich um sie; weder Sturm noch Regen, weder Donner noch Blitz wird geachtet. Wer ernährt und erhält sie nun, daß sie nicht untergehen, und zwar jede Gattung auf ihre eigne Art? wer sonst, als der große Urheber und Erhalter alles des, was lebet und webet. Doch muß man hier noch erinnern, daß die Vermehrung der Fische nicht so geschehe, als die vom Schöpfer gemachte Anlage mit sich bringet, und man findet hier, wie in verschiedenen andern Dingen, die Merkmaale des Fluches, den Gott über die Erde nach dem Sündenfalle ausgesprochen. S. Hrn. Past. Richters Ichthyotheologie p. 218 f.

Der Schuppen muß ich noch gedenken: sie sind den Fischen auf eine besondre Art eigen, und bedecken den Körper gleich einem Panzer. Man will am Karpfen über 6000, am Schley an die 10000, am Zander 20000, und am Hechte 8960 Schuppen gezählet haben; sie schließen genau, stehen in ordentlichen Reihen auf die dem Fische angemessenste Art, verneuen sich jährlich, wo nicht allezeit im Ganzen, doch zum Theile, wie die Federn der Vögel. Manche haben sehr kleine, als die Aalförmigen, daher manche sie ihnen gar absprechen wollen, welches aber Löwenhöck und andre behaupten. Manche haben statt der Schuppen Schilder und Steine. — — Einige Schuppen sind von ausnehmender Schönheit in allen nur möglichen Farben. Hr. Richter beschreibt p. 111. die Schuppen des Kaulbarsches, Stockbarsches, Rothauge, Karpfens, Barme, Hechts, und andrer nach ihrer Schönheit. Hr. Ledermüller aber hat in seinen Mikroscopischen Augen und Gemüthsergötz. Tab. LIX. die Schönheit der Schuppe des Stockfisches, Tab. XXIX. der Greße, Tab. XXXVIII. des Börsches, gezeiget.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0092
DFG

blase, durch deren Hülfe sie bald oben schwimmen, bald in die Tiefe fahren, und ein beständig Gleichgewicht mit dem Wasser haben. Wunderbar sind die unzähligen Muskeln, die zahlreiche Fortpflanzung, und der fast unbegreifliche Unterschied ihrer Gattungen und Geschlechter [69]).

§. 64. Das Wasser hat auch **kriechende Thiere.** Es gehören dieselben nicht weniger zu dem Beweise der göttlichen Macht und Weisheit. Sie haben zum Theil Blut, wie die Schlangen, oder keines, wie ander Ungeziefer. Die Blutblasen sind entweder weich, wie die Vielfüße und der Blackfisch; oder mit harter Decke überzogen, wie die Krebse, Meerigel, und Meersterne [70]); oder mit harten Schaa-

69) Scheuchzer hat diesen Theil der Schöpfung auf der 15ten Tafel zu erläutern gesucht: doch ist es vom Kupferstecher auf eine Art geschehen, wodurch das Bild der gezeichneten Fische etwas undeutlich worden: denn sie sind in Form eines Bogen aufgehangen, und in einander geschlungen vorgestellt worden. Aus dem krosplichten langen Geschlecht, wie es Scheuchzer benennt, siehet man 1. den Seehund, 2. den Schlägel oder Hammerfisch, so auch Zygene heißt, 3. den Schwerdfisch — aus dem krosplichten breiten Geschlechte 4. den Rochen, 5. den Zitterfisch — von den platten eyerlegenden 6. den Platteiß — von den Aalförmigen 7. den Aal — von den kurzeingebogenen, die keine Bauchfloßfeder haben, 8. die Meertaube, 9. einen andern Schwerdfisch, 10. das Meerpferdlein, ein wunderbar Geschöpf — von denen mit 3 Floßfedern auf dem Rücken, 11. den Cabeljau — mit 2 Floßfedern 12. den Thunfisch — vom Treuschengeschlechte, welches bey dem Schwanze ein klein speckig Floßfederlein hat, 13. den Treusch, 14. den Karpf — die eine Floßfeder auf dem Rücken haben 15. den Hering — von den grädichten oder stachlichten deren eine weich, und sich biegen läßt, die andre stachlich ist, 16. den Meerwolf, 17. den Meerdrachen — von denen mit einer theils biegsamen, theils stachlichten Floßfeder, 18. den Fleckbrasmen, 19. den Meerscorp. Alles dieses hat er aus dem Willoughbi genommen.

70) Scheuchzer hat auf dem 18ten Kupfer A den Polkuttel oder Vielfuß B den Blackfisch, oder Meerspinne, (welchen Schwammerdamm in seiner Bibel der Natur unter dem Namen der spanischen See- oder Meerkatze in einer absonderlichen Abhandlung an den Hrn. Fr. Redi, Leibarzt des Großherzogs von Toskana, p. 346-355 sorgfältig beschrieben und zergliedert, auch Tab. L. LI. LII. in Kupfer vorgestellt. Dies wunderbare Thier ist ein Fisch mit 8 Füßen, 2 langen Armen, einem kurzen Kopfe, großen Augen und Papageyen-Schnabel ꝛc.) C den Seehaasen, D den Bachkrebs, E die Krabbe, oder Meerkrebs, F den Meerstern vorgestellt. Diese Thiere haben bey den Naturkündigern unsrer Tage in ihren Klaßificationen sehr sehr verschiedene Stellen erhalten. Die Krebse stehen beym Linnäus; er hat im VI. Theil seines Natursystems, so der seel. Prof. Müller noch herausgegeben, B. I. p. 1201f. von den Meersternen gehandelt, aber nur 16 Arten beschrieben, das folgende Buch Hrn. Lingkes ist daselbst bey den meisten angeführt: Und das prächtige Werk, so Hr. Joh. Heinr. Lingk unter dem Titel: de Stellis marinis Liber singularis, Tabularum aenearum figuras exemplis nativis apprime similes, verfertiget, und Chr. Gabr. Fischer mit einem Anhange von Edw. Luidii, de Reaumur et Dav. Kade hujus argumenti opusculis Lipf. 1733 Fol. herausgegeben, handelt beyde Gattungen ab. Es werden aber auf 42 Kupfertaf. 72 Arten derselben abgebildet. Ich glaube, der Inhalt desselben, der einen so sonderbaren und wenig bekannten Theil der Schöpfung vor Augen legt, erlaube mir etwas daraus anzuführen. Er sagt in selbigen: Nicht nur der Himmel, sondern auch das Meer hat Sterne, die von einem Urheber herrühren, aber eine ganz verschiedene Natur haben. Die am Himmel sieht jedermann, die im Meer nicht einmal alle Naturkündiger. Aristoteles hat nebst dem Hippocrates und Plinius schon von den Meersternen geredet. Man versteht darunter nicht eigentliche Fische, so Zeichnungen von Sternen haben, deren es verschiedene giebt, sondern gewisse Meerthiere, die man nicht wohl rubeta marina Seepadde, magiarastrum, sondern bequemer Meerstern, etoile de mer engl. rose, seastar, prizers, sterre-fische nennt. Alle Meersterne haben 1) einen Körper, der in viel Arme zertheilt ist, 2) einen runden Mund unter ihrem Körper, 3) und aus ihrem Körper laufen im Umkreise, in abgemessener

Weite Strahlen aus. Sie haben eine harte Haut, wie Reaumür in der angehängten Abhandlung §. 1 sagt, die nach Hr. Lingke § 14. bald dünne, bald dicke ist, doch nicht so hart, als der eigentlich sogenannten Conchylien. Sie sind von allerley Farbe, roth, purpurfarb, blau, gelb, und allerhand Mittelfarben. Daß sie alles verbrenneten, ist falsch — sie fressen kleine Schnecken, und sind deren einige nicht nur eßbar vor die Menschen, sondern vermuthlich sind sie auch eine Speise vieler Wasservögel und anderer Thiere. Er führt auch verschiedenes von ihrem medicinischen Nutzen an §. 113 f. denn Gott und die Natur thue nichts umsonst. Reaumür sagt noch im Anhange p. 90, §. VIII. daß jeder Strahl eine ungeheure Menge Füße habe, so den Fühlhörnern der Landschnecken ähnlich wären; er habe an einem Thiere 1520, Bellonius gar 5000 gezählt. Edw. Luidius widerlegt den Plinius, der sie für klein ausgebe, da manche wohl 12 ja 100mal größer und schwerer wären als die andern. S. appendix p. 78. §. 4. — Herr Lingke hat die Meersterne unter 2 Hauptgeschlechte gebracht, I) Stellae fissae, aufgeritzte Meersterne, II) Stellae integrae, rundstrahliche Meersterne.

I) Aufgeritzte: hat 3 Klassen:

1. Die weniger als 5 Strahlen haben zwey Geschlechter: 1. Dreystrahl, 2. Vierstrahl. Dieser hat 3 Unterarten, α) falcata, sichelförmig, β) cruciata, der Kreuzstrahl, γ) petaloides, der blätterförmige Vierstrahl.

2. Die 5 Strahlen haben, von 7 Klassen: α) der Stern im Fünfeck, β) der fünfhörnige Stern, γ) der eingekerbte Fünfstrahl, δ) der Gänsefüßige, ε) der Lederartige, ζ) die Meersonne, η) die Sternhand: so alle Unterarten haben.

3. Vielstrahliche Meersterne, von 7 Klassen: 1. Sechsstrahl, 2. Siebenstrahl, 3. Achtstrahl, 4. Neunstrahl, 5. Zehnstrahl, 6. Zwölfstrahl. 7. Dreyzehnstrahl.

II) Rundstrahliche von 3 Klassen, lumbricalis.

1. Wurmartige, von 2 Geschlechten, α) mit glatten Schwänzen, β) vielspießig mit verschiedenen Unterarten.

2. haarigte, von 3 Geschlechten, crinitae, α) Zehnzopf, β) Dreyzehnzopf, γ) Zotenkopf, caput medusae.

3. Sterngewächse, astrophyton, 3 Geschlechte: 1. arachnoides, spinnenköpfiges Sterngewächs, 2. costosum, Sterngewächs mit Ribben, 3. scutatum, Sternschild.

So zahlreich sie hier vorkommen, sind sie doch gewiß nicht alle bekannt, und in Hr. Forskäls Iconibus kommen einige noch unbekannte vor. Allein es sind noch dreyerley Wassergeschöpfe zu berühren, deren Scheuchzer nicht besonders gedacht hat, die in der Stufenleiter der Natur deswegen besonders merkwürdig sind, weil sie den Uebergang von Steinen zu Pflanzen und Thieren machen, nämlich erstlich die Lythophyta, Steinpflanzen, Zoophyta, Thierpflanzen, und Phytozoa, oder Pflanzenthiere. Die Steinpflanzen bestehen sammt und sonders aus einem kalchartigen, vestangewachsenen, einer Pflanze ähnlichen, steinigem Wesen, in welchem weiche Thierchen wohnen, die zusammengesetzt und angewachsen sind, und die Coralle aufbauen. Der Ritter Linnäus beschreibt deren in seinem Natursystem Th. VI. B. 2. p. 667. 93 Arten unter 4 Geschlechten, als Röhrencorall, Sterncorall, Punktcorall, und Cellencorall; tubiporae, madreporae, milleporae, celleporae. — Die Thierpflanzen, Zoophyta, sind zusammengesetzte Thiere, welche auf dem Scheidewege zwischen dem Thier- und Pflanzenreiche stehen. Die meisten derselben sind angewurzelt, treiben Aeste, und vermannigfaltigen ihr Leben durch Zweige, abfallende Knospen, und eine Veränderung der Gestalt, oder Uebergang in belebte und beseelte Blumen, die sich selbst bewegen, und in Saamen tragende Kapseln übergehen, grade als ob die Pflanzen eigentlich Pflanzenthiere ohne Gefühl und Bewegung, und die Pflanzenthiere wahre Pflanzen mit einem Nervensystem oder Werkzeugen des Gefühls und der Bewegung wären. Hier hat der Ritter unter 9 Geschlechten der edlen Coralle, der Horncoralle, Seekorke, Meerschwämme, Seerinden, Seelöcher, Corallenmoos, Corallinen, Seegallert, mehr als 148 Arten dergleichen Geschöpfe beschrieben. — Endlich kommen die Pflanzenthiere. Man verstehet hier solche Geschöpfe, die nicht angewachsen sind, und sich frey herum bewegen; dennoch aber von den Neuern für Thiere gehalten werden. Lynnäus nennet sie Zoophyta locomotiva; und sagt p. 881: Wenn die mehresten Arten des vorigen Geschlechts Polypen genennt werden, so geschieht es auf eine uneigentliche Art, daher sie auch nur für Bastardpolypen anzusehen sind. Diejenigen Geschöpfe aber, die in diesem Geschlechte vorkommen, sind die eigentlichen Polypen der berühmtesten Wahrnehmer, als: Jüßieu, Trembley, Backer, Rösel und andrer, und werden so wohl französisch, als englisch und holländisch mit dem nämlichen Namen belegt. Sie sind ungemein klein, und nur vor bloßen und guten Augen sichtbar, von einem gallertartigen durchsichtigen Wesen, wachsen in frischen süßen Wassern, an Wasserlinsen und andern Pflanzen, nehmen allerhand Gestalt durch

Aus-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0094
DFG

Schaalen, wie die Schnecken und Muscheln, versehen 71). Was die letztern betrift, so

Ausdehnung an, und erscheinen als ein Körper in einem zusammengezogenen Zustande; aus welchem sie sich wieder zu einer wunderbaren Länge dehnen können, so, daß sie bald als ein Stern oder Blume, bald als ein Büschel Haare, bald aber mit kurzen Armen unter dem Vergrößerungsglase erscheinen. Es ist mir hier unmöglich, alle Merkwürdigkeiten anzugeben, man kann die beym Linnäus finden. Doch das kann ich nicht übergehen, daß sie nicht nur ihre eigne Art der Fortpflanzung haben, sondern auch zerschnitten werden, und sich also vermehren, auch wie ein Strumpf umgekehrt werden können, und eben dieselben Thiere noch sind. Man sehe hierbey des jüngern Hrn. D. Reimarus Abhandlung von der Natur der Pflanzenthiere, so er der Fortsetzung der Betrachtungen seines Hrn. Vaters von den thierischen Kunsttrieben angehängt p. 113. f. Linnäus hat hier 7 Polypen, 7 Seefedern, 4 Bandwürmer, 4 Kugelthiere, 1 Höllendrachen, und 5 Arten Infusionsthierchen, und vom 20sten bis 37sten Kupfer manche wunderbare Gestalt dieser Thiere gezeichnet.

71) Was die Schnecken und Muscheln betrift, so hat man in neuern Zeiten auch auf diesen Theil der Geschöpfe Gottes viel Mühe und Aufmerksamkeit verwendet; und die Ehre Gottes, nebst seiner mannigfaltigen Weisheit, offenbaret sich gar deutlich an denselben. Es hat der Schöpfer so viele Merkwürdigkeiten bey diesen wunderbaren Geschöpfen angebracht, daß es zuviel seyn würde hieher zu setzen. Hr. Chemnitz hat in der Ausgabe von G. E. Rumphs Amboinischen Raritätenkammer in der vorläufigen Einleitung, von p. XIV. an, dieselben durchgegangen, und vom Kopf mit den Fühlhörnern und Augen, dem Munde mit den Kinnbacken, den Zähnen, der Zunge, dem Gaumen, der Kehle und dem Saugrüssel, dem Halse, dem Leibe selbst, dem Fuße, dem Mantel, den Luftröhren, den Fischohren, Oefnung des Auswurfs, dem Herzen, den Muskeln, Zeugungsgliedern, Eyern, Netze, Fäden — ihren Gehäusen, dem Gewinde, Deckeln, Farben u. s. w. gehandelt.

Diese Thiere oder schaalichten Würmer, wie sie Linnäus nennt, sind von verschiedener Größe. Einige sind so groß als eine Erbse, und noch kleiner, es giebt aber auch Schaalen zu 500 Pfund. Jan. Plancus, ein Italiener, hat einen Tractat de conchis minus notis geschrieben, so 1760 zu Rom heraus gekommen. Er erzählt unter andern, daß er dermaßen kleine aus dem Sande zu Rimini erhalten, deren 130 ein Gerstenkorn gewogen; und in 12 Loth Sande fand er 6700. Die Ledermüllerischen Kupfer enthalten auf der 4ten Tafel 28 Arten derselben, die 8te Tafel hat 10 Arten solcher kleiner Ammonshörner.

Die Methoden die Schnecken und Muscheln zu ordnen sind vielerley: man zählet deren 24 und vielleicht noch mehrere. Karl Aug. de Bergen hat 1760 in Nürnberg Classes conchyliorum herausgegeben. Hr. Klein hat nach seinen Gedanken die Klassen, Geschlechte und Arten zu sehr vervielfältiget, sonst aber die Ordnungen der Arten wohl unterschieden. Rumph hat in seiner Amboinischen Raritätenkammer die Amboinischen Seemuscheln beschrieben, welches Werk 1766 aus dem Holländ. ins Deutsche von Hrn. Ph. L. St. Müllern übersetzt, mit den Zusätzen Hrn. Joh. Heinr. Chemnitzens, in Wien herausgegeben worden. In der vorläufigen Einleitung kommt, von p. V. an, ein chronologisches Verzeichniß derjenigen Schriftsteller vor, so diesen Zweig der Schöpfung in ein helles und besseres Licht gesetzt. Aristoteles redet in den 6 ersten Abschnitten des 4ten Buchs von steinschaalichten Thieren. Dioscorides schreibt als Arzt von ihrem guten oder schlimmen Einfluß auf die Natur. Bey dem Plinius wird im 9ten Buche davon gehandelt. Aelianus Athenäus und Oppian übergehen sie nicht gänzlich in ihren Werken. Im 16ten und folgenden Seculo erwarben sich Pet. Belon und Willh. Rondelet, zwey französische Aerzte, Conr. Geßner in der Schweiz, Fab. Columna und Ulysses Aldrovandi einen großen Namen. Joh. Euf. Nieremberg sagt in seinem mittelmäßigen Werke nur von einigen neuspanischen Schnecken nicht viel sonderliches. Georg. Markgraf, Joh. Jonston, der brauchbarer als Aldrovandi ist, ohne so überflüßig und weitläuftig zu seyn, Cäs. von Rochefort, du Tertre und Willh. Charleton verdienen viel Aufmerksamkeit; die erstern drey machten viel Conchylien derer Länder bekannt, deren Geschichte sie beschrieben; die letztern versuchten sie zu ordnen. Viele haben die Schnecken zergliedert, wohin Robert Hook, Thomas Willis, Joh. Jac. Harder, Ant. von Heide, Anton, Felix, besonders Schwammerdamm und Lister, auch Paul Bocconi gehören. Phil. Bonanni, ein italienischer Jesuit, gehört unter die klaßischen Schriftsteller von Schaalthieren. Neh.

Grew,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0095
DFG

so muß man bekennen, daß, wenn etwas ist, so die Augen belustiget, und das Gemüth vergnügen kann, es die mit Schaalen bedeckte, sonderlich kriechende Meerthiere sind [72]).

§. 65.

Grew, Rob. Sibbald, Jac. Pettirer verdienen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden. In diesem Jahrhundert aber ist von einem Rumph, Poupart, Reaumür, Breyn, Linnäus, Hebenstreit, Klein, Plüche, Dargenville, Gualtieri und Adanson die Naturkunde mit nützlichen Entdeckungen und Untersuchungen gar sehr bereichert, und die Gränzen der Conchylienerkenntniß durch diese gelehrten Männer ganz außerordentlich erweitert worden. Man kann auch Hrn. Bischof Pontoppidan noch hieher rechnen, welcher in seinem Versuch einer Nat. Hist. von Norwegen Th. II. p. 302. die Norwegischen beschrieben. In Nürnberg kommt Hr. Fr. H. W. Martini Conchylienkabinet heraus, so alles bisherige übertreffen soll. Auch hat Hr. Schröter in Weimar ein System in diesem Theile der Geschöpfe bekannt gemacht. Man findet desgleichen in der Beschreibung des berühmten Richterischen Natural. Kabinets in Leipzig eine vollständige Eintheilung der Muscheln demselben einverleibet, so von dem berühmten Hrn. D. und Prof. Hebenstreit herrühret. Das Werk, so 1758 zu Koppenhagen von Seemuscheln und andern Schaalthieren auf Befehl des Königs nach Originalen gemahlt, in Kupfer gestochen, und mit natürlichen Farben erleuchtet, der Hr. Prof. Kratzenstein mit dem königl. dänischen Kupferstecher Hr. Regenfuß in Regalfolio auf 1 Alph. und 2 B. nebst 12 K. herausgegeben, beschreibt 145 Arten, jedoch ohne sich an eine Ordnung zu binden. Hr. Joh. Bapt. Bohadsch hat 1761 in Dresden einen Tractat, de quibusdam animalibus marinis, eorundemque proprietatibus vel nondum vel minus notis, in m. d. 4. mit 12 Kupfern heraus gegeben. Es hat Cister. Gualteri und Hr. Past. Leßer in seiner Lithotheologie c. 9. §. 399. bey Gelegenheit der Versteinerung derselben, von ihrer Ordnung und Namen gehandelt. Und nachdem er von denen geredet, so als Privatpersonen ansehnliche Conchyliensammlungen besessen, behauptet er; man würde aus den versteinerten noch mehr Arten kennen lernen, weil viele derselben auf dem Grunde des Meers liegen, wo sie niemals, auch nicht in den größten Stürmen, hervorkommen.

Theilt man sie nach Beschaffenheit ihrer Schaalen ein; so kann man mit dem Hrn. Adanson 4 Klassen derselben zählen. Die erste Klasse begreift die einschaalichten, oder die Schnecken, die keinen Deckel haben. Die zweyte begreift die Schnecken, an deren einfacher Schaale ein steinartiger, oder auch ein knorplichter Deckel angetroffen wird, womit sie die Oefnung derselben ganz oder zum Theile schließen können: sie heißen deswegen Deckelschnecken. Die dritte begreift die zweyschaalichten Thiere, die entweder Muscheln oder Austern sind. Die vierte Klasse endlich die vielschaalichten. Nach der Dargenvilischen Abtheilung besteht diese aus 6 Familien, zur ersten gehören die Meerigel und Seeäpfel; zur zweyten die Seewürmer; zur dritten die Meereicheln; zur vierten die Steindatteln; zur fünften die Entenbrut (welche Pontoppidan in seinem Versuch einer Nat. Geschichte von Norwegen, Th. II. p. 97. vor ein Wasserinsekt erklärt und beschreibt) zur sechsten die Steinschneidemuscheln. Die kürzeste Eintheilung ist in vielschaalichte, zweyschaalichte und einschaalichte, von denen man 734 Arten zusammen zählet: ohne die Corallengewächse, von denen man 43 Arten weiß, wie Hr. Pfennig l. c. p. 443 sagt: Von denen aber vermuthlich viel mehrere sind; denn D. Th. Schaw hat allein in seinen Reisen p. 404 f. 37 Arten beschrieben; und vielleicht zeigte eine genauere Untersuchung, daß die von D. Er. Pontoppidan beschriebenen norwegischen Seebäume und Corallen auch von diesen unterschieden sind. S dessen natürliche Historie von Norwegen Th. I. Kap. 6. p. 265.

72) Scheuchzer hat auf der 19ten und 20sten Tafel einige Muscheln zur Erläuterung zeichnen lassen, aber sie haben abermals den Fehler, daß sie an einen hohlen Felsen angebracht sind, wovon die größten im Vorgrunde im Schatten versteckt liegen, und kaum zu erkennen sind. Indessen sind es folgende: 1) welche inwendig wie Perlmutter aussehen, A der Schiffkuttel, B Ammonshorn, C Knobelhorn sammt Deckel, D Meernabel, E Eyerdotter, F die weiße Schnecke mit Kastanienbraunen Flecken; 2) gestreifte Schnecken von gleicher Art. G Spitzbergen; 3) knoblichte oder knorrichte Sturmhauben, H zackigte, I Ceramische, K glatte aschenfarbige, L mit ästigen Stacheln, M Igel-

§. 65. Moses gedenket aus der Zahl der großen Wassergeschöpfe insonderheit der Wallfische, die man mit Recht für Könige der schwimmenden Geschöpfe achten kann [73]). Es sind dieses Thiere, welche wie die vierfüßigen mit der Lunge Athem

M. Igelschnecke. 4. runde oder Kugelschnecken. N. Kivitsey. O. Perspektivschnecke. 5. längere in eine kurze Spitze auslaufende Schnecken. P. Triton. Q. der babylonische Thurm. 6. Straubschnecken. R. Trommelschraube. 7. gewundene. S. Tyger. T. die Harfe. 8. geflügelte. W. der hundertäugige Argus. 9. Cylinderschnecken. X. Porphyrcylinder. 10. von einschaaligen nicht gekrümmten. Y. Napfmuschel, Z. Meerohr. a. Meertulpe. b. Meerwurmröhrlein. c. Elephantenzähne. 11. von zweyschaaligen, so genannten Muscheln, da die rauhen Ginmuscheln die vornehmsten. d. Nagelmuscheln. 12. glatte Ginmuscheln. e. Buchstaben- oder Schriftmuscheln. 13. Jacobsmuscheln mit und ohne Ohren. f. gemeine Jacobsmuschel. g. die rothe Erdbeer. 14. Tellmuscheln. h. Sonnenstrahlen. 15. Nagelmuscheln. i. Orgelpfeiffe. k. Entenschnabel. 16. Mießmuschel. l. gemeine Meermießmuschel. 17. längliche Steckmuschel. 18. n. Stachelauster. o. Perlemutter.

73) Die Wallfische stehn hier in der mehrern Zahl, weil ihrer mehr als einerley Art ist. Linnäus machte sie ehedem zur ersten Klasse der Fische unter dem Namen *Plagiuri*, Plattschwänze; nunmehro werden sie unter die säugende Thiere gerechnet, wie sie auch in dem durch Hrn. Ph. L. St. Müllern nach Anleitung des Houttuynischen Werks verbesserten Natursystem nach der zwölften Ausgabe im ersten Theile, von den säugenden Thieren, unter der 7ten Ordnung p. 47[illegible] beschrieben worden. Klein, Jonston und der Hr. Past. Richter in seiner Ichthyotheologie zählen sie, wie es auch natürlicher ist, zu den Fischen. Sie haben eine glatte Haut, und gleichen, dem innern Baue nach, mehr den Landthieren als den Fischen: sie haben warmes Blut, schöpfen Athem durch die Lunge, bringen lebendige Junge zur Welt, und stillen sie durch Brüste mit Milch. Ueber oder auf dem Kopfe haben sie einen oder zwey röhrenförmige Kanäle, aus welchen sie das Wasser, zur Beförderung des Athemholens, mit einer ungeheuren Gewalt und Geräusche, einige Thürme hoch, ausspritzen, welches man sehr weit sehen, und bey stillem Wetter einige Seemeilen weit hören kann. Der Schwanz liegt horizontal auf dem Wasser, denn sie können nicht lange unter dem Wasser wegen des Luftschöpfens bleiben; halten sie sich wegen der Sägefische, so hauptsächlich ihre Feinde sind, unter den langen Eisfeldern auf, so suchen sie solche Orte, wo es dünne ist, um es mit dem Kopfe durchzuschlagen. — — So viel man bisher noch weiß, ist der Wallfisch das größte Thier in der Welt. Von dem Kracken, davon D. Er. Pontoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen Th. II. p. 394; Nachricht giebt, glaubt man wohl, es sey der Fabel etwas ähnlich; jedoch sehe ich nicht, womit man dessen Nachrichten genugsam verdächtig machen wolle, wenn auch von der Größe eines Viertelweges, und den Mastbäumen-gleichen Zacken und Spitzen etwas abgienge. Von der 300 Ellen langen Seeschlange oder Seewurm, den Hr. Pontoppidan l. c. p. 368 f. beschreibt, wäre gleichfalls die Frage, ob sie nicht dem Wallfische noch vorgesetzt werden sollte. Indessen wollen wir einige Merkwürdigkeiten dieser Fische anführen: sie sind ein augenscheinlicher Beweis der Größe ihres Schöpfers. Im Jahr 1658 war die Hirnschaale eines Wallfisches zu sehen, und wog 4600 Pfund. Die Floßen, welche wie Hände gestaltet waren, hatten eine Länge von 12 Schuhen, und wogen jede 80 Pfund. Die Rückgradswirbel machten zusammen eine Länge von 45 Schuhen aus, die größten davon wogen 50 Pfund. Ein ganz dreymastig Schif kann oft mit dem Specke eines einzigen Fisches beladen werden. Der Schwanz ist Gabelförmig, und bey einigen oft vier Klaftern breit: damit kann er erschreckliche Schläge thun. Der eigentliche grönländische Wallfisch hat statt der Zähne Barden, welche unser Fischbein sind, welches, wie die Reifen, gekrümmte Bogen sind, so hornartig, und mit den Flächen über einander liegen. Sie haben deren wohl 300 im Munde, so in kleinern Wallfischen über sechs Schuhe, in größern wohl zwölf Schuhe in der Länge halten. Die Augen sind nicht größer als Ochsenaugen; haben auch Augenbraunen, wie die Landthiere. Man bemerkt auch an ihnen ein scharf Gehör, ob man wohl äußerlich keine Ohren wahrnimmt. Die Zunge ist ein dickes und weiches Stück Speck, womit man allein etliche Tonnen füllen kann: und macht eben den Leckerbissen aus, um welches willen die Schwerdfische dem Wallfische zu Leibe gehen. So groß der Wallfisch ist, so hat er doch außer dem Schwerdfische, einem

Athem hohlen, sich paaren, lebendige Junge zur Welt bringen, selbige mit ihrer eignen Milch ernähren, und also in vielen Dingen von den grädigen Fischen abgehen 74).

Fisch von etwa zwey Ellen, den Speckhugger oder Speckhauer, der ihm Stücken Speck einer Ellen lang herausreißt, wobey der Wallfisch so erschrecklich brüllet, daß man glauben sollte, es donnerte, und wohl eine Klafter über das Wasser in die Höhe springt. S. Pontoppidan l. c. p. 229. 284. Ferner von der so genannten Wallfischlaus, so Hr. Denso in seinen Monatlichen Beyträgen zur Naturkunde St. 12. p. 1044. beschrieben, welche aber von demjenigen Insekt verschieden ist, welche Hr. D. Pontoppidan l. c. p. 231 so nennt.

Man zählt übrigens vier Gattungen: 1. den Narwal, oder Einhornfisch; er hat einen Zahn, so aus der obern Kinnlade 6 oder 5 Schuhe hervorragt, wohnt in nordlichen Meeren von Amerika und Europa, und ist 30 = 40 Fuß lang. 2. das Geschlecht der Wallfische, so Barden statt der Zähne, und zwey Blaslöcher haben. a. der rechte grönländische Wallfisch, so oft 100 Fuß lang ist; man will sie ehedem noch größer, zu 200 bis 330 Fuß lang gesehen haben. Vielleicht werden sie jetzt nicht alt genug; denn die Holländer haben von 1669 bis 1725 bey Grönland 35000 Wallfische gefangen, ohne was andre Nationen gefangen. b. der Finnfisch, mit einer fetten Finne gegen den Schwanz. c. Schnabelfisch, d. der Breitmaul, e. der Pflockfisch, f. der Knotenfisch, g. der Nordkaper. 3. die Wallspritzen, so Zähne im Unterkinnbacken und ein Blaserohr haben; von vier Gattungen: a. der Weißfisch. b. der Pottfisch, so den Ambergrieß oder Wallrath erzeuget, (es ist das Gehirn des Fisches, wenn es gehörig zubereitet ist;) sein Kopf ist ungeheuer gegen den übrigen Körper, er wird 60 Fuß lang. c. Kleinauge, d. Mastfisch. 4. das Geschlecht der Delphine: a. der Braunfisch, b. das eigentliche Meerschwein, im europäischen Ocean. c. der Buttkopf, Sturmfisch, d. Säbelfisch, e. der Mörder, f. der Blaser: diese haben oben und unten Zähne, Haare und ein Blaserohr. S. Hr. Pfennig l. c. p. 384. Hrn. Past. Richters Ichthyotheologie p. 536. Linnäi Natursystem verbessert durch Hr. Prof. Müller Th. I. p. 475. D. Er. Pontoppidan l. c. Th. II. p. 223 f.

74) Scheuchzer hat auf der 16ten und 17ten Kupfertafel einige Wallfische, und Theile dieser Fische abgebildet. Er meynt, daß man davon wenig Zuverläßiges wisse. Welches noch jetzt in so fern wahr ist, weil man immer noch nicht viel mehr weiß, als was uns die Wallfischfänger, und deren Speckschneider berichten, welches freylich nicht mit anatomischen Bemerkungen in gleichen Rang zu stellen ist, bis einmal ein akademischer Zergliederer Lust bekommt, eine Reise mit nach Grönland zu thun. Dies betrifft den innern Bau derselben. Jedoch ist an solchen, die durch Sturm an europäischen Strand geworfen worden, als zum Beyspiel in Hamburg, Holland, den Niederlanden, oder in Schottland, schon verschiedenes entdeckt, und richtig wahrgenommen worden, wie Hr. Linnäus in seinem Natursystem der Ausgabe Hrn. Prof. Müllers Th. I. p. 484 f. behauptet. Scheuchzer hat Tab. XVI. Fig. A. den so genannten Wallfisch, (welchen Jonston Tab. XLII. größer hat;) weiter B. eine andere wildere Art, welche Theod. Hase für den Leviathan hält, welches aber der Pottfisch ist, der nach Hrn. Past. Richters Ichthyotheologie p. 474 den Propheten Jonam soll verschlungen haben; C. den Delphin; D. das Meerschwein; E. das Einhorn, und dessen langen gewundenen Zahn: Tab. XVII. Fig. A. das Auge des Wallfisches, kaum größer als eine Pomeranze; B. die crystallinische Feuchtigkeit des Auges, so ein Kalbsauge an Größe wenig übertrifft; C. eine Brustwarze, deren kleine so genannte Milchwärzgen man mit bloßem Auge sehen kann; D. einen Zahn vom Leviathan, oder Pottfische; E. einen quer über abgeschnittenen Cylinder von der männlichen Ruthe abzeichnen lassen. Sonst haben noch Hr. Klein in seiner *Hist. Nat. Piscium, Missu II. p. 7.* Jordrager in seiner grönländischen Fischerey, Sibbald in Balaenologia, Anderson, und Horrebovs, welcher Andersons Nachricht durchgehends verbessert, und andre mehr von Wallfischen geschrieben. Wohin Hr. Eggert Olaffen gehört, der in seiner Reise nach Island Th. I. p. 287. verschiedene Merkwürdigkeiten berichtet. Er beschreibt sie nach der uralten nordischen Eintheilung: da sie selbige in Zahnlose, und Zahnfische eintheilen. Er redet daselbst von Arten, so 70. 80 bis 100 Ellen Länge haben, — daß verschiedene gegessen, — für freundschaftliche — für böse und schädlich gehalten werden.

Das

Das siebente Kapitel.

Das sechste Tagewerk der Schöpfung.

1. B. Mos. I. v. 24 - 27.

§. 66.

Vögel, Fische, so gar das Ungeziefer, kommen dem Menschen schon etwas näher, als die Pflanzen: aber weit näher die vierfüßigen, und kriechenden Thiere, insonderheit vom Schlangengeschlecht. Auf diesen Stufen der Einrichtung und Art werden wir bis zum Menschen selbst geleitet [75]).

§. 67.

75) Die Stufenleiter in der Natur hat hauptsächlich Hr. Karl Bonnet in seiner Betrachtung über die Natur zu zeigen gesucht, und ich glaube, daß er es am schönsten ausgeführt habe. Schon in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des Hrn. Prof. Titius 1772 p. XXXII. finde ich diese seine Absicht bemerkt, wenn er sagt: indem ich die Stufenleiter der Dinge gezeiget habe, so will ich dadurch keinesweges die eigentlichen Stufen der Natur vestsetzen, sondern nur einen Weg zeigen, wie man die natürlichen Dinge füglich betrachten, und durchlaufen könne. — — Die Natur hat allerdings ihre Stufenfolgen, wie schon die Alten erkannt, und wir nunmehro einige davon deutlich vor Augen haben. Wir kennen aber die Art, die Ordnung, die Kette dieser Stufenfolgen zur Zeit nur noch sehr unvollkommen. In der Abhandlung selbst lieset man p. 27 f.: Zwischen der niedrigsten und höchsten Stufe der körperlichen oder geistlichen Vollkommenheit sind unzählige mittlere Stufen vorhanden. Aus der Reihe dieser Stufen besteht die allgemeine Kette. Sie vereinigt alle Wesen, verbindet alle Welten, und umgiebt alle Sphären. Blos ein einiges Wesen ist außerhalb dieser Kette, nämlich dasjenige, welches sie hervorgebracht hat. — — Die Natur leidet keinen Sprung; alles geht in ihr Stufenweise, und gleichsam durch Schattirungen. Es ist dahero kein Wesen vorhanden, das nicht über sich, oder unter sich andre hätte, welche sich ihm durch einige Charaktere näherten, oder durch andre von ihm entfernten. — — Daraus entstehen unsre Eintheilungen, in Klassen, Geschlechte und Arten — Zwischen zwo Klassen und zwischen zwo angränzenden Geschlechten finden sich allemal einige mittlere Naturstücke, die weder zu dem einem noch zu dem andern gehören, sondern sie nur zu verbinden scheinen. Der Polype verbindet das Gewächs mit den Thieren; das fliegende Eichhorn verknüpft den Vogel mit dem vierfüßigen Thiere; und der Affe hat vieles vom vierfüßigen Thiere und Menschen an sich. — — Alle Dinge der Natur machen nur eine einzige Reihe aus, deren erstes Glied der Atomus, das letzte aber der erhabenste Cherub ist. — — Wir können also in der Leiter der Dinge unserer Erdkugel so viel Sprossen annehmen, als uns Arten der Dinge bekannt sind. Die 18 oder 20000 Arten der Pflanzen, welche unsre Kräuterbücher angeben, sind dieserwegen 18 bis 20000 Sprossen der irdischen Leiter. Unter diesen Pflanzen ist vielleicht keine, die nicht eine oder die andre Art von Thieren unterhalten, die entweder drauf wohnen, oder andre ihres Theils davon ernähren. Dieses sind gleichsam so viel kleine Welten, die andre noch kleinere in sich enthalten. — — Aus dem Einfachen wird das Zusammengesetzte, aus dem kleinsten Zäserchen wird die Fiber, aus der Fiber das Gefäß, aus dem Gefäß das Organon, aus dem Organo der Körper. Die Leiter der Natur entsteht also, wenn man von dem Zusammensetzenden zum Zusammengesetzten, vom Unvollkommnen zum Vollkommnen geht. — — Ich merke drey Hauptgattungen in der Zusammensetzung irdischer Körper: die erste, der flüßigen; die zweyte, der vesten leblosen unorganischen; die dritte, der vesten organischen Körper. Die erste Gattung, die die einfachste, scheint in einer bloßen Berührung gleichartiger Theile zu bestehen; die zwar ein Bestreben gegen einander haben, aber durch die geringste Kraft können getrennet werden. Die zweyte, die schon mehr

§. 67. Die künstliche Gestalt der vierfüßigen sowohl wilden, als zahmen Thiere erweiset gleichfalls deutlich, daß ein Gott sey, der die größten Vollkommenheiten habe. Man darf an denselben nur die Beschaffenheit des Bluts, so bis auf diese Stunde von keiner Kunst hat nachgeahmet werden können — der Lunge, welche aus unendlich künstlichen Blasbälgen bestehet, deren Amt ist das Geblüte

zusammengesetzt, entsteht aus dem Aggregat, oder aus der abermaligen Vereinigung der verschiedentlichen Theilchen in einer vesten Masse. Die dritte, welche noch mehr zusammengesetzt als die vorhergehende, entsteht durch die Verwickelung unendlich vieler flüßiger und vester Theile in einander. Diese Gattung hat den Namen eines Gewebes. — Hierauf geht er von den vesten, leblosen und unorganischen Körpern zu den vesten organischen über. Hier macht die empfindliche Pflanze und der Polyp den Uebergang zu den Thieren, und zwar von den Insekten zu den Schaalthieren durch die Würmer in Röhren — von den Schaalthieren zu den kriechenden Thieren durch die Wegschnecke — von den kriechenden zu den Fischen durch die Wasserschlange, kriechende Fische und Aal — von den Fischen zu den Vögeln durch den fliegenden Fisch und Wasservögel, so gleichmäßig im Wasser und auf dem Lande leben — von den Vögeln zu den vierfüßigen Thieren durch die Fledermaus, das fliegende Eichhorn und Strauß — und von den vierfüßigen Thieren zu dem Menschen durch den Affen. Und zwar muß solches geschehen durch den Orang Outang, der auch Satyr oder Buschmensch heißt, welcher in dem Natursystem des Linnäus, so Hr. Prof. Ph. L. St. Müller nach dem Houttynischen Werk verbessert, Th. I. p. 109 beschrieben wird. Es wäre denn, daß man dasjenige annehmen sollte, was in den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen An. 1764. St. 146. p. 1181 behauptet wird, wenn *Linnaei* Amoenitates Academ. Vol. VI. recensirt werden: daß der Homo nocturnus ein wahrer Mensch sey, (wie auch Linné in der zwölften Ausgabe eine besondre Art des Menschen daraus macht,) und seine Weiße sey eine Krankheit, so in den Amboinischen Inseln bekannt sey, auch zuweilen so gar Fürsten anfalle; und man könne unmöglich absehen, was er mit den Affen gemein habe. Diejenigen Gedanken, so Hr. Johann George Sulzer in seinem Versuche einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur p. 5 f. geäußert, verdienen nach meinem Urtheil allhier eine Stelle, indem er noch weiter gehet, als bis zum Menschen. Er sagt: die Natur unterscheidet ihre Werke durch sehr enge Schranken: Ihre Werke sind so beschaffen, daß die Vollkommenheiten derselben durch sehr enge und unmerkliche Gränzen fortrücken. — Die allergeringsten Geschöpfe sind ohne Zweifel die leblosen Dinge, Erde und Steine. Diese Klasse ist mit unzählichen Arten der leblosen Geschöpfe angefüllt, welche alle in solcher Ordnung in Ansehung der Vollkommenheit auf einander folgen, daß zwey nächst auf einander folgende Arten von sehr geringem und fast nicht merklichem Unterschiede sind. Die Vollkommenheit dieser Dinge nimmt aber durch unzählige Staffeln also zu, daß endlich diese lebloseDinge an Vollkommenheit den geringsten unter den organischen Körpern fast gleich kommen. Man betrachte die Salze, und die Bildsteine, welches die vornehmsten Arten der leblosen Dinge sind, und halte sie gegen die geringsten Pflanzen, (die Lithophyta,) man wird einen sehr geringen Unterschied antreffen. In jenen sieht man eine vortrefliche regelmäßige Struktur, doch ohne innerliche Bewegung und Leben: in diesen aber merkt man allbereits etwas weniges von dieser innerlichen Bewegung oder Leben, und es scheint, als ob die Natur keine engere Schranken gewußt, das Pflanzenreich mit dem Steinreiche zu verbinden. — Betrachten wir das Pflanzenreich, so finden wir eine gleiche Ordnung. Die geringsten Pflanzen scheinen nur ein wenig vollkommner als die vollkommensten Steine: diese Vollkommenheit aber wächst durch viel tausend Grade nach und nach also an, daß allemal eine höhere Art von der nächst vorhergehenden sehr wenig unterschieden, bis die Vollkommenheit der Pflanzen so weit getrieben ist, daß sie den geringsten unter den Thieren gleich scheinen. Der Unterschied der Pflanzen und Thiere besteht darinn, daß jene ohne Empfindung, und von einem Orte zum andern fortrückende Bewegung sind, welche aber bey allen Thieren angetroffen werden. Dieses sind also die Schranken, welche die Pflanzen von den Thieren scheiden. Aber wie enge sind sie, da man einige Pflanzen (die Mimosa) siehet, welche Empfindung, und einige Thiere (die Zoophyta) siehet, welche keine Empfindung zu haben scheinen? — — — Bey den Thieren steiget die Vollkommenheit gleichfalls durch unzählige Grade bis auf den Menschen fort.

Geblüte zu verdünnen — des Umlaufs des Geblüts, und inwendigen Bewegung — der unbegreiflichen Feinheit der äußersten Fibern und Zasern, welche kaum $\frac{1}{7000}$ Zoll ausmachen — des Herzens, und seiner Kraft, das Blut durch alle Adern zu treiben — der Pulsadern — der Blut- und Wasseradern mit ihren Fallthüren — der Zermalmung und Kochung der Speisen — ihrer Verwandlung in einen Milchweißen Nahrungssaft — dessen Gangs und Verwandlung in Geblüt — der Scheidung des Bluts von fremden Theilen — der unempfindlichen Ausdünstung — der Ausarbeitung des Saamens — der sinnlichen Geister im Gehirn — der Werkzeuge der äußerlichen und innerlichen Sinne — der Muskeln, dieser Hebel in der Bewegung, — des Schlafens und Wachens — der verwundernswürdigen Zeugung und Erhaltung, sowohl der Arten selbst, als jedes Thiers — des mächtigen Unterschieds der Gattungen selbst — und

fort. Aber wie enge sind abermals die Schranken, da man Menschen siehet, die fast ohne Vernunft, und hingegen Thiere, die mit Vernunft begabt zu seyn scheinen? So steigen die Geschöpfe in der Vollkommenheit nach und nach, daß man die Schranken, welche das Vollkommnere von dem Unvollkommnern scheiden, kaum sehen kann. — Aber wenn man nun noch weiter gehet, so verschwindet alle diese erstaunliche Mannigfaltigkeit, und alles ist nichts gegen das, was außer unsrer Erde ist. Die Natur hat beym Menschen nicht angefangen, er hat unzählige Stufen unter sich. Sie kann auch da nicht aufgehört haben; denn vom Menschen bis zum Unendlichen ist ein unbegreiflich großer Raum. So wenig unter Menschen nur Könige und Bettler, unter den Thieren nur Löwen und Würmer sind; so wenig sind unter den vernünftigen Geschöpfen nur vortrefliche Engel und schwache Menschen. Es ist alles angefüllt. Alles ist voller vernünftiger Geister: die Untersten sind wenig von uns unterschieden — Die Obersten kommen dem Unendlichen so nahe, als ein Geschöpf dem Schöpfer beykommen kann. Inzwischen sind unzählbare Klassen unter diesen höhern Naturen, deren eine um etwas vollkommner ist, als die andre. Man kann sich diese Millionen höherer Geister nicht anders vorstellen, als viele hundert tausend Gesellschaften, deren Endzweck ist, den großen Schöpfer zu loben, und sich unter einander zu vergnügen. Auch wir Menschen sind mit zu diesem Endzweck bestimmt. — Aber wie vieles haben diese vortrefliche Geister vor uns voraus, das uns nicht hat gegeben werden können? Uns hat Gott mitgetheilt, was er den Thieren versagt hat. Aber diesen Geistern hat er viel gegeben, dessen wir entbehren müssen. Sie haben mehr Erkenntniß, mehr Verstand und Einsicht als wir. Hat unser Leib fünferley Werkzeuge, die äußerlichen Dinge zu empfinden, so haben sie vielleicht zwey, drey, oder noch viel mehr mal so viel, wenigstens weit bessere. Was wir mit großer Mühe kaum in einem ganzen Jahre erlernen, das begreifen sie durch einen Blick. Was unsern größten Geistern unendliche Mühe macht, das ist von ihnen geschwind ausgemacht. — Wenn man sich diese fast unendliche Reihe der höhern Geister vorstellt; so entsteht ein so hoher Begriff von der Majestät und Größe Gottes, daß sich der schärfste Verstand darinn verliehrt. Ein Herr so vieler Millionen Geister, deren der allergeringste weit mehr ist, als alles, was die Menschen sich vortrefliches vorstellen können! Wie groß muß der Geist seyn, der sie alle gemacht, der ihnen so herrliche Vollkommenheiten gegeben! Wie groß muß der Monarch seyn, vor dem die unbegreifliche Anzahl der vortreflichsten Geister sich in tiefster Ehrfurcht niederwirft! — Es ist in Wahrheit eine große Ehre vor den Menschen, daß der allermächtigste Monarch nicht nur die himmlischen Heerschaaren, welche viel edler sind als wir, sondern auch uns geringere und niedere Geister zu seiner Verehrung hat erschaffen; seiner Huld, Wohlgefallens, Freundschaft und Liebe würdigen, und seiner väterlichen Vorsorge theilhaftig machen wollen.

Man findet auch vom Hrn. Franz Palazzo, in dem Allgemeinen Magazin der Kunst, Natur und Wissenschaften Th. III. p. 250 f., eine akademische Vorlesung von der Stufenfolge aller erschaffenen Dinge, und der Verbindung, darinn sie gegen einander stehen. Er fängt von der Erde an, und zeigt die Stufen bis auf den Menschen.

und vieles andre mehr, betrachten, so wird man gleich einen Allmächtigen und Allweisen für den Urheber halten müssen [76].

§. 68.

76) Hier muß auch an die Kunsttriebe der Thiere gedacht werden, die so mannigfaltig und wunderbar sind, von welchen Hrn. Prof. Reimarus allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe, zum Erkenntniß des Zusammenhangs der Welt, des Schöpfers und unser selbst ans Licht gestellt. Die Feld- und Landthiere sind eben das, was wir an den vorhergehenden Arten der Geschöpfe bemerket, nämlich, augenscheinliche Beweise eines großen und weisen Schöpfers. Sie unterscheiden sich von andern Thieren dadurch, daß sie auf 4 Füßen gehen, einen haarichten, wollichten oder borstigen Leib haben, durch eine sich periodisch bewegende Lunge athmen, lebendige Junge gebähren, und hernach säugen.

Diese Gattung Thiere haben gleichfalls viele Schriftsteller beschrieben, darunter Aristoteles der älteste ist: man findet sie in Hrn. Pfennigs Einleitung in die mathem. und physicalische Geographie p. 316. §. 136. angeführt. Unter den Alten ist Aristoteles der erste, der in 10 Büchern, auf Befehl Alexanders des Großen, von Thieren handelte: ein nach der Beschaffenheit damaliger Zeiten möglichst vollständiges, ob gleich in vielen Stücken fabelhaftes Werk. Was Plinius in seiner Historia Naturali und Aelianus in seinen 17 Büchern Historiae animalis noch eignes haben, ist sehr wenig. Eben dies Urtheil gilt auch von den großen Werken Geßners, Aldrovands und Alberti, so im 16ten Jahrhunderte zum Vorschein kamen, in welchen sogar das Unrichtige des Aristoteles mit beybehalten wurde. Jonstons Theatrum Universale, so 1681, und hernach von dem holländischen Arzte, Frid. Ruysch, und endlich abermals 1755, 56 und 57 in drey Folianten wieder aufgelegt worden, ist wohl ein richtiger Werk, doch aber nunmehro durch die neuern Schriften der geschicktesten Naturkündiger des Linnäus Natursystem, — des Herrn Büffon Allgemeine Historie der Natur, so auch mit einer Vorrede des Hrn. von Hallers seit 1750 in 8 Theilen, deren jeder zwey Bände enthält, mit zahlreichen Kupfern in 4to herausgekommen, — des Hrn. Jac. Theod. Kleins Klaßification und kurze Geschichte der vierfüßigen Thiere aus dem Latein. übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt von Hrn. Prof. Fr. Dan. Behn 1760 8. ziemlich entbehrlich worden. Hr. Ray hat 1690 zu London eine bessere Synopsin Methodicam animalium quadrupedum herausgegeben, wobey er freylich eines Pisons, Markgrafs, Clusius, Hernandez, Willoughby, Lerius, Nierembergs, der pariſischen Academie, der Academiae Natur. Curiosor. Schriften brauchen konnte. Franzii Histor. Animal. Sacra nebst der Continuation vom Cyprian, Bocharts Hierozoicon, Freys biblisches Thierbuch, Maji Historia animalium in Sacro Codice memoratorum, Joh. Jak. Schmidts Bibl. Physicus, zeigen mit dem Titel schon an, wovon sie handeln. Alb. Sebar, des berühmten Amsterd. Apothekers, Thesaurus rerum Naturalium locupletissimus, Tomis III. fol. maj. Amstelod. 1734-60. kommt in unsern Gegenden selten zu Gesicht. Jetzo ist der Hr. D. Schreber in Erlangen beschäftiget, die vierfüßigen Thiere zu beschreiben, und nach dem Leben gezeichnet herauszugeben: es ist auch fast keine ordentliche Reisebeschreibung, in welcher nicht zugleich etwas von den besondern Thieren des Landes, so beschrieben wird, vorkommen sollte. Es ist also dieser Theil der Natur gewiß in ein sehr helles Licht gesetzet, und der Schöpfer in seinen wunderbaren Werken auch hier gezeiget worden.

Die Thierbeschreiber haben die vierfüßigen und säugenden Thiere nicht auf einerley Art abgetheilt. Die Schrift nimmt mit den ältesten Naturkündigern die Merkmaale von den Klauen. Linnäus hat die Eintheilung nach der Gestalt und Lage der Zähne gemacht. Daher hat er in den vorigen Ausgaben seines Natursystems 6 Klassen, menschenähnliche, Raubthiere, Thiere so keine Zähne haben, Rattenartige, Thiere mit Pferdegebiß, und wiederkäuende. In der neusten Ausgabe hingegen hat er 8 Klassen annehmen müssen, und hat unter 36 Geschlechten über 220 Gattungen, ohne die Wallfische, beschrieben. Scheuchzer, Klein und Hallen haben sie nach den Füßen geordnet: 1) in behufte, und in 1. 2. 3. 4. und 5klauige; 2) in solche, so Zehen haben, und in 1. 2. 3. 4. und 5zehige.

Man kann hierbey nachsehen, wie D. Nieuwentyt in seinem rechten Gebrauch der Weltbetrachtung p. 351 f. die Merkwürdigkeiten der Thiere

§. 68. Nunmehro erscheint der Mensch, als der Verweser der göttlichen Werke, dem alles sollte übergeben werden. Es ist kein Zweifel, derselbe wird bey dem ersten Anblick der so herrlichen Schöpfung erstlich erstaunt und voll Verwunde-

Thiere zur Ueberzeugung der Atheisten anzuwenden weiß. Scheuchzer hat übrigens zur Erläuterung Tab. 21. von den vierfüßigen einhufigen A das Pferd, B den Esel — von denen wiederkäuenden mit gespaltenen Klauen C die Kuh, D das Schaaf, E den Hirsch — von denen mit gespaltenen Hufe, so aber nicht wiederkäuen, F das Schwein — von denen, so vierfachgespaltne Klauen haben, G das Nashorn — von denen, deren Zehen mit einer Haut überzogen sind, H den Elephant — von zweyzehigen I das Kameel — von den vielzehigen K den Affen. Tab. 22. L den Löwen, M den Tyger, N den Bär, O den Hund — aus der Gattung, so sich von Kräutern nähren, P den Haasen, Q das Kaninichen, R die Maus — aus denen mit langen Schnäbeln und Rüßeln S den Igel, T die Schärmaus — mit kürzern V die Fledermaus — von vierfüßigen, so Eyer legen, W den Frosch, X die Schildkröte, Y die Eydexe, Z das Krokodill — von kriechenden mit biegsamen Leibe, a die Schlange. Die Schlangen sind lange, runde und wurmförmige Thiere, mannigfaltiger, als man glaubt, und verschiedene von außerordentlicher Schönheit in ihrer Zeichnung, welches man insonderheit aus dem Scheuchzerischen Werke sehen kann, wo die Schlangen des berühmten Lingkischen Kabinets, so Scheuchzern vom Besitzer mitgetheilt wurden, und deren, wo ich nicht irre, auf 64 Zeichnungen, vorkommen. In des Seba Thesauro kommen sehr viele, aber ohne Eintheilung vor; Gronovius in Leiden hat auch von den Schlangen, aber ohne sonderliche Verbesserung geschrieben. Im vorigen Jahrhunderte schrieb Moses Chares experimenta circa viperas, und zu Florenz gab Franz Redi, wie auch Abbati, de admiranda viperarum natura Abhandlungen heraus. Catesby hat, nach dem Urtheile des Linnäus, nicht wenig Schlangen schöner gezeichnet, als beschrieben. Vor dem Linnäus, meynt der Hr. Prof. Müller im 3ten Theile seiner verbesserten Ausgabe des Linnäischen Natursystems von Amphibien p. 131, habe niemand an eine Eintheilung der Schlangen gedacht. Er theilt sie in 6 Geschlechte ein, in die Klapperschlange von 5 Arten, Serpent von 10, die Natter von 97, die Schlange von 16, die Ringelschlange von 2, die Blindschleiche von 2 Arten; zusammen 132 Arten, die er p. 122. nach ihrer Gestalt, innern Bauart, Fortpflanzung, Farbe, schleichenden Gange, Sprüngen, Tone, Giftwerkzeugen, Größe, List und Raubsucht, Nahrung, und Gebrauche beschreibt, wovon ich etwas auszeichnen will.

Sie sind meistens mit Schuppen und Schilden, oder auch mit Ringen und Runzeln bedeckt, und die am Bauche müssen ihnen statt der Füße dienen. Alle wachsen in Eyern: einige legen diese Eyer, die, wie der Schildkröten, eine längliche Gestalt, und pergamentartige Schaale haben. In einem Ey sind wohl 10 bis 12 lebendige Junge, so wie ein Zwirnklumpen in einander geflochten sind; andere, als die Ottern, brüten die Eyer im Leibe aus, und gebähren lebendige Junge. Sie haben meistens eine sehr schöne Zeichnung, und legen jährlich ihre Haut ab. Sie können sich, wie ein Pfeil vom Bogen weit wegschnellen, wenn sie sich zusammen krümmen; sie schmatzen und zischen mit Auslassung eines stinkenden, oft giftigen Odens, wodurch sie auch oft ihren Raub tödten. Der größte Theil der Schlangen ist unschädlich, und es werden viele gegessen. Ihre Giftwerkzeuge sind hinter der Wurzel zweyer Zähne des obern Kiefers, welche hohl sind, durch welche sie ihren Gift in die gebissene Wunde lassen: welcher bey manchen so stark ist, als der Brillenschlange, daß der Tod in einer Stunde unvermeidlich und ohn alle Hülfe erfolgt. Einige sind so groß, daß sie große Thiere und Menschen ganz verschlingen können, wenn sie vorher ihr Knochengebäude zusammen gedrückt; andere sind nur wie Peitschen. Pontoppidans Seewurm, deren einen auch Herr Egede gesehen, welches aber viele andre gleichfalls bezeuget, sogar gerichtlich, wie solches in seinem Versuche einer natürlichen Historie von Norwegen Th. II. p. 370 f. befindlich, wird vor 100 Klaftern lang, von der Dicke eines zwey Ohrhöfigen Fasses angegeben, so von mancherley Gestalt sey. Wir können dies dahin gestellt seyn laßen: doch sehe ich auch nicht, warum seine Berichte übertrieben heißen sollten, da sie mit mancherley Beobachtungen beleget sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0103
DFG

wunderung da gestanden, hernach das Lob seines allmächtigen Schöpfers ausgerufen haben *).

§. 69.

*) Aber vielleicht irren wir uns in der Person, wenn wir Adam und Eva für die ersten ursprünglichen Menschen halten. Das sind vielleicht nur die Stammältern des kleinen geringen Volks der Juden, die andern Völker des Erdbodens kommen von andern Stammvätern her? Daß Isaac Peyrerius vor Adam Menschen, oder Präadamiten, ob im Ernste oder nicht, angenommen, ist bekannt; als er in den spanischen Niederlanden deswegen ins Gefängniß gerathen, und gezwungen worden, seine Meynung zu wiederrufen, hat er wenigstens gesagt: es sey exercitii gratia geschehen. S. M. Sam. Schelgwig de Praeadamitis in den Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 384. Aber nachher hat Carl Blount in seinen Oracles of Reason und andre mehr Co-adamiten angenommen. Was Peyrerius für Gründe gehabt hat, diese alle sind in obgedachter Diss. D. Schelgwigs, vornämlich aber von Hrn. D. Lilienthal in seiner guten Sache der göttl. Offenb. Th. VIII. §. 3. p. 756. weitläuftig widerlegt worden. Der Hr. von Justi giebt in seiner Geschichte des Erdkörpers p. 315 nicht undeutlich zu verstehen, daß er der Meynung von Co-adamiten gewogen sey, ja daß er sie gar für Ueberreste einer vorhergehenden Bewohnung der Erde ansehe. Er spricht: die sich selbst gelassene Vernunft ohne Offenbarung muß es allemal für wahrscheinlicher halten, daß bey der Schöpfung und Bildung unsers Erdkörpers mehr als einerley Geschlecht von Menschen und auf verschiedenen Stellen des Erdbodens zugleich entstanden sey. Indessen lehrt uns die Offenbarung ein anders, und hierbey müssen wir uns beruhigen. „Man führt sonst immer die alten Zeugnisse der heydnischen Schriftsteller an, und sucht sie der Schrift entgegen zu setzen, warum sagt man denn jetzt nichts vom Sanchuniaton oder den Chinesern? Ersterer führt nur zwey erste Menschen an, den Protogenus, welches so viel ist als der Erstgebohrne, und Aeon, welches so viel als Leben heißt. S. Allgem. Welthist. Th. I. p. 180. Aber, woher soll denn nun die Wahrscheinlichkeit kommen, daß nicht alle Menschen von Adam abstammen? Ja, sagt man, es befinden sich dreyerley Menschen noch heutiges Tages auf dem Erdboden. Das erste Geschlecht sind die weißen Menschen, die in sehr heißen Ländern von der Sonne schwarz werden. Das zweyte Geschlecht sind die wirklichen Mohren, die eine recht dunkelschwarze Farbe haben, und in vielerley Völkern die mittäglichste Küste von Afrika bewohnen. Das dritte aber bestehet aus den alten und natürlichen Einwohnern von Amerika, die in Ansehung ihrer Haare, und insonderheit durch den Mangel des Barts, von dem ersten Geschlechte der weißen Menschen sich genugsam unterscheiden. Besonders sucht man es durch die Mohren zu beweisen. Denn man spricht: die pechschwarze Farbe rühre nicht von der Hitze der Himmelsgegend her, die sie bewohnen, sondern sey ihnen wesentlich und von Natur eigen; und wenn sie auch in Europa und andern gemäßigtern Ländern eine lange Zeit und viele Zeugungen hindurch ihren Aufenthalt hätten, so veränderte sich deshalben nichts an ihrer schwarzen Farbe, sie würden nicht schwarzgelb, oder endlich weiß. Dieses werde durch die englischen Colonien bewiesen, wo fast 100 Jahre Negern als Sclaven gebraucht würden, ohne daß sie eine andre Farbe bekämen. Ein andrer wesentlicher Unterschied sey das Haupthaar, welches mehr Wolle als Haar sey. Das allermerkwürdigste aber soll seyn, daß sie eine Haut mehr hätten, als die beyden übrigen Gattungen von Menschen. Diese sey ganz undurchsichtig, und verursache eben die große Schwärze. So bald diese Haut durchschnitten werde, so werde der Nerve davon ganz weiß, und bleibe so, sie möchten sich aufhalten, wo sie wollten. — Ja die alten Riesengeschlechte sollen auch nicht von Adam abstammen, sondern von andern Bewohnern vor unserer Zeitrechnung übrig seyn.„ Denn unser Erdkörper hat viele Veränderungen, Verwüstungen und Umformungen erlitten. Niemals aber kann man sie als allgemein annehmen. Allemal sind Menschen übrig geblieben, die nach und nach, und nach einem langen Zeitraume das ganze trockne und veste Land wieder bevölkert haben, und so ist es zu vielen malen auf dem Erdboden ergangen„ — Aber warum nimmt man nicht auch aus dem Plinius das 30ste Kap. des 6ten Buchs zu Hülfe, da wird man noch manches wesentlich verschiedenes Geschlecht der Menschen finden, und mit recht starken Nachdruck sagen können: „ Warum sollte auch die Natur nur eine einzige Art Menschen hervorgebracht haben? wir sehen, daß sie in allen ihren andern Werken eine große Mannigfaltigkeit liebet, u. in einer jeden Art und Hauptgeschlechte von Thieren eine große Veränderung und Abwechselung vieler besonderer Nebenarten und Specierum erzeuget,

erzeuget hat, die zwar alle die wesentlichen Kennzeichen ihres Hauptgeschlechts an sich haben, aber doch in verschiedenen andern Eigenschaften und Beschaffenheiten unterschieden sind„. Es ist doch wunderbar, daß diejenigen, welche der Schrift so oft entgegen arbeiten, immer zugleich die Antwort mit angeben, womit ihre wichtigen Gebäude umgeworfen werden können. Man bedenke nur das letzte, wird damit nicht so viel gesagt, daß die angegebenen verschiedenen Geschlechte der Menschen nur Abänderungen sind, wie es bey den Thieren vielmals geschiehet, als welche durch das verschiedene Klima und Himmelsgegend, Lebensart, Unterhalt, Erziehung, Einbildung u. d. g. entstehen? Was ich hier gesagt, hat Hr. Büffon in der Allgemeinen Historie der Natur Th. II. B. I. p. 271 f. größtentheils schon behauptet, wenn er sagt: ich wollte demnach drey Ursachen zum Grunde setzen, welche sich alle vereinigen, um die Verschiedenheit, welche wir unter so manchen Völkern auf dem Erdboden wahrnehmen, hervor zu bringen. Die erste ist der Einfluß des Himmelsstriches; die andre, welche sehr mit der ersten verbunden ist, besteht in den Nahrungsmitteln; und die dritte, welche vielleicht noch mehr von der ersten und andern abhängt, beruht auf den Sitten. Nunmehro geht Hr. Büffon alle Völker der alten und neuen Welt durch, aber alles kommt darauf hinaus, daß sie nur ein Geschlecht der Menschen ausmachen. Er vergißt die Mohren und ihre Farbe nicht, sondern zeigt vornehmlich, daß die Luft zur Hervorbringung der Schwärze der Mohren nöthig sey. Merkwürdig ist, daß er p. 310 sagt: ihre Kinder werden, so wie Kinder andrer Leute, weiß oder vielmehr roth gebohren, 2 oder 3 Tage nach der Geburt bekommen sie eine Art von Gelbsucht, welche immer schwärzer wird. — Im Linnäischen Natursystem Th. I. p. 89. wird gleichfalls ganz anders von dieser Verschiedenheit der Menschen geredet: So viel, heißt es daselbst, ist ausgemacht, daß die schwarze Farbe der Mohren nicht in einer Verbrennung der äußern Haut bestehet, denn dieselbe ist weiß; (Hr. v. Justi sagt: sie hätten eine Haut mehr als andre Menschen, und diese sey undurchsichtig) sondern vielmehr in einem schwarzen schleimigen Wesen, welches zwischen der untern und obern Haut liegt, und durch die obere Haut durchscheint. Denn bey anatomischen Versuchen hat man dieses schleimige Wesen gefunden, und zugleich wahrgenommen, daß es schwarz abfärbe, wenn die dünne Haut weggenommen werde. Hr. Büffon führt l. c. p. 311 an, daß Barere und Winslov das äußerste Häutlein der Mohren für schwarz, aber sehr dünne und durchsichtig angäben, und würde von der Galle verursachet, welche allezeit so schwarz als Dinte sey.

Eben diese, fährt Linné fort, zwischen beyden Häuten liegende Materie macht nun die Haut der Mohren schwarz, der asiatischen Völker braun, der Amerikaner roth„ und der Europäer weiß oder gelblich. Wollte man nähere Ursachen dieses Unterschieds wissen, so würde man sie eben so wenig bestimmen können, als warum die Haut mancher Thiere (und zwar eben derselben Art) in einem Lande weiß, und in dem andern schwarz ist. Vielleicht ist die Galle, oder das Blut, oder besondre Nahrungs- und Absonderungsumstände dieser Veränderung unterworfen; zu welcher Muthmaßung die Gelbsucht, Bleichsucht, die Erröthung oder das Blaßwerden der Menschen einige Anleitung geben kann.

Hr. D. Lilienthal nennt l. c. §. 7. p. 766. Th. IX. diesen Unterschied der Menschen das scheinbarste, so die Prä- und Co-adamiten vorbrächten. Julianus habe es schon für wahrscheinlich gehalten, daß im Anfange mehr Menschen wären hervorgebracht worden; die Mohren in Guinea sollten, wie Willh. Bosmann in seiner Reise nach Guinea p. 178. erzähle, selber der Meynung seyn. Jordan Brunius behaupte, daß die Schwarzen, die Amerikaner, und andre entlegene Völker nicht von Adam herkämen. Und in den neuern Zeiten habe Sim. Tyßot de Patot in den Voyages et Avantures de Iaques Masse, die Lettres Choisies, und Sam. Parvish diesem aus der Schwärze der Mohren hergenommenem Beweise eine noch größere Stärke zu geben gesucht. Er beantwortet §. 8 f. diese Sache so, daß man wohl nichts weiter verlangen wird. Ich will das wichtigste anführen. Der Unterschied der Farbe ist nicht wesentlich, sondern zufällig, — es giebt mehr als eine natürliche Ursache, warum ein Mensch schwärzer, als der andre ist. Sehr vieles kommt aufs Klima an. Pflanzen und Thiere bezeugen es: warum sollte es nicht auch in Ansehung der Menschen geschehen können? Der Sonnenbrand macht doch die Gesichter schwarz. Wenn nun mancherley Dünste, Nahrung, wenn sie viele vitriolische Theile enthalte, und die Lebensart darzu genommen werde, so müsse es viel zur Schwärze beytragen, als z. E. das nackend gehen von Jugend auf; das Beschmieren der Haut. Wenn man diese Umstände zusammen nehme, so werden die meisten Körper dadurch anfänglich gelb oder braun werden, und nach einigen Generationen wird diese Colonie völlig schwarz seyn. Ja es wird die

§. 69. Diese edelste, nunmehro elendeste Kreatur 77) war nach Gottes Bilde geschaffen. Man kann diese hohe Würde des Menschen nicht genug bewundern — aber auch sein nachmals erfolgtes Elend nicht genug beklagen, wenn man die innigste Gemeinschaft mit Gott gegen die unendliche Entfernung von ihm, dem göttlichen Ursprunge, mit seinem Abfalle vergleichet.

§. 70. Gott ist ein denkendes Wesen: die menschliche Seele auch. Sie ist ein Behältniß unzählicher Denckbilder. Allein, wie verworren — unterbrochen — enge eingeschränkt und ungewiß sind dieselben! Die Seele hat zwar einen

Schwärze ihre Säfte dergestalt durchdrungen haben, daß sie durch die natürliche Zeugung auch auf die Kinder kann fortgepflanzt werden. Und wenn die Schwärze schon in der Beschaffenheit des Geblüts steckt, so wird eine gemäßigtere Himmelsgegend nicht hindern können, daß nicht schwarze Kinder sollten gebohren werden. Endlich trägt auch die Einbildungskraft der Mütter nicht wenig bey, die Haut bey ihren Kindern zu färben. Welches mit den Feuer- und andern Muttermählern, ja mit einem Exempel von 1742 in Braunschweig bewiesen wird, woselbst ein Kind gebohren worden, so ein dem Mohren ganz ähnliches Gesicht gehabt, den die Mutter in einer Kirche gesehen. Es wird also wohl sicherer seyn, wenn wir mit der Schrift von einem Blut aller Menschen Geschlechte, so auf dem ganzen Erdboden wohnen, ableiten, Apost. Gesch. 17. v. 26. als dergleichen Träumen ein großes Gewicht beylegen.

Es ist mir, seitdem ich dieses geschrieben, noch das Zeugniß eines großen Arztes und Kenners der Natur der Menschen vorgekommen, so einem jedem Denkenden ohnstreitig wichtiger seyn wird, als alles, was Voltaire, und seines gleichen vorgeben wollen: nämlich des Hrn. von Hallers, der in seinen Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung Th. I. Br. 7. p. 184 und 196 sagt: der innere Bau des Mohren ist vom Baue des weißen Menschen unendlich weniger unterschieden, als der Bau zweyer Hunde und zweyer Pferde. Der ganze Unterschied besteht in der mehrern Dicke der schleimigen Materie, womit die innere Seite des Oberhäutchens überzogen ist. Eben der Widder hat, ohne einigen Unterschied im Baue, bald einen weißen Rachen, und bald einen gescheckten, dessen schwarze Flecken gerade eine solche Lage von schwarzen Mohrenschleime haben, der bey den weißen mangelt. Sollte denn dieser weiße Widder ein andres Thier, als der gescheckte seyn? Auch der Europäer hat an gewissen Theilen eine sehr schwarze innere Lage des Oberhäutchens, und es begreift sich leicht, daß die starke Ausdünstung, und das zurückgebliebene und dadurch vom Wasser befreyte Oel diese Schwärze habe vermehren können. — Die Amerikaner würden bärtig, wenn sie der Natur ihren Lauf ließen, und werden es bey den Nationen, die ihre Haare nicht ausraufen. So sind die Gründe beschaffen, auf welche man die verschiedenen Geschlechte der Menschen auf dem Erdboden bauet — wodurch die Wahrheit der heil. Schrift in ihren Erzählungen umgestoßen werden soll — das sind die Documente, denen mehr zu trauen ist, als der Offenbarung der Christen — die also etwas sagt, was sich mit der natürlichen Beschaffenheit des gegenwärtigen Erdbodens gar nicht vereinigen läßt — und dabey der weise und kluge Freydenker am besten handelt, wenn er sie bey Seite legt. — Und daß Adam und Eva sollten etwa bey einer vorhergegangnen Umformung der Erde übrig geblieben seyn, ist ebenfalls ein Traum, den man ohne Offenbarung macht; und nun eben so wichtig als eine Offenbarung will geachtet haben. Denn man fängt ja schon an, seinen Enthusiasmum an die Stelle der göttlichen Inspiration zu setzen.

77) Diesen Ausdruck wird man verhoffentlich dem Scheuchzer nicht übel deuten. Er sieht hier ohnstreitig blos auf den Fall des Menschen, und dessen daher rührendes Elend, ohne den Erlöser mit in Betrachtung zu ziehen. Denn so bald man den Menschen denkt, wie er gleichwohl bey seinem Falle durch Christum zu Gnaden angenommen werden sollte, so heißt er alsdenn nicht die elendeste, sondern wieder hergestellte glückseligste Kreatur, so bald der wahre Glaube hinzukommt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0106
DFG

einen Anfang; doch ist sie unsterblich. Sie hat aber diese Unsterblichkeit dem zu danken, der allein ursprünglich Unsterblichkeit hat. Es hat Gott nach seinem Urbilde unserm Gemüthe Freyheit gegeben; allein sie ist in Knechtschaft ausgeartet. Eine Herrschaft erhielt der Mensch von Gott über seine Geschöpfe; sie war aber eine gemessene; und wird besser ein Gebrauch und Genuß genennt. Einfach ist die Seele; und ist doch von seinem Urbilde unendlich unterschieden. Ja unser Verstand in seiner größten Fähigkeit ist nur Stückwerk. So unersättlich oft seine Begierde zu wissen ist, so ist doch der größte Theil dessen, was wir wissen, jederzeit das wenigste von dem, so wir nicht wissen. Der weiteste Abstand des Bildes vom Original äußert sich bey Erwägung der Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, seitdem sich der traurige Sündenfall zugetragen. Jedoch ist nach dem Verluste des göttlichen Bildes annoch Verstand und Wille, ein Eindruck dessen was recht und unrecht ist, einiges Recht über die Geschöpfe, einige allgemeine und unfehlbare Grundwahrheiten übrig geblieben [78]).

§. 71. Es hatte der Leib des ersten Menschen gleichfalls viele Vorzüge, deren er bereits nach dem Bilde Gottes schon theilhaftig war, und noch weiter werden sollte [79]): Sie sind aber auch größtentheils verlohren gegangen. Jedoch bleibt er ohne Widerspruch das vollkommenste Meisterstück des Schöpfers auf Erden, und Gott hat ihn auf eine noch wunderbarere Weise mit der Seele aufs genauste verbunden:

78) Es gehört nicht hieher, diese Sache nach der Streittheologie genau zu untersuchen. Man wird verschiedene unter uns finden, welche eben das sagen; und es scheint mir so viel gesagt zu seyn, als was Paulus spricht: des Gesetzes Werk sey in den Herzen der Heyden beschrieben; sie thäten von Natur des Gesetzes Werk, — das Gewissen bezeuge sie, nebst den Gedanken, so sich unter einander verklagten und entschuldigten. Es scheint mir auch nicht demjenigen entgegen zu seyn, was unser Concordien-Buch p. 665 und 678 der deutschen weisischen Ausgabe lehret: denn es geht solches vornehmlich dahin, daß dem Menschen nach dem Falle nicht ein Fünklein der geistlichen Kräfte übrig geblieben, noch vorhanden, mit welchen er aus ihm selber sich zur Gnade bereiten, oder die angebothene Gnade annehmen, noch derselben für und für und von sich selbst fähig seyn, oder sich darzu appliciren oder schicken könne, oder aus seinen eignen Kräften etwas zu seiner Bekehrung, weder zum ganzen noch zum halben, oder zu einigem, dem wenigsten und geringsten Theile helfen — thun — würken — oder mitwürken vermöge von ihm selbst, als von ihm selbst. Mir dünket es, daß jenes, was Scheuchzer sagt, da seyn könne, ohne daß dasjenige erfolge, was unsre Glaubensbücher als eine irrige Meynung verwerfen.

79) Diese Vorzüge des Körpers der ersten Menschen sind wohl vornehmlich in der Schönheit, Freyheit von aller empfindlichen Beschwerde, und von der Sterblichkeit zu suchen: aber, daß derselbe hell und glänzend gewesen, solches wird ihm wider alle Angabe der Schrift beygelegt. D. Baumgarten rechnet dieses unter die neuern Ausschweifungen von Adams Schönheit und körperlichen Vortreflichkeit, so die Ant. Bourignon in dem Traktat, dem neuen Himmel und der neuen Erde, und ihr Anhänger Pet. Poiret behauptet; die *Observationes Halenses* aber Th. 8. num. 6. p. 137. weiter ausgeschmückt: D. Joh. Fecht hingegen in der *Diss. examinante controversiam recent. de gloriosissime lucente Adami corpore* widerlegt. S. Allgem. Welthist. Th. I. p. 101. Mehlhorn hat den Auszug derselben Th. I. p. 442. Hieher mag man auch rechnen, was von der Größe des Leibes der ersten Menschen gesagt wird. Die Juden und Indianer erhöhen sie bis aufs Ungereimte. Er habe von der Erde bis an den Himmel gereicht; auf Vorstellung der Engel aber

bunden: vor welche er alles gleichsam bringt, was außer ihm vorgeht, unterdessen aber doch in gewissen Verrichtungen unter dem Gehorsam derselben steht [80]).

§. 72.

sey er bis auf 100 Ellen klein gemacht worden. M. Fr. Lebr. Götze hat in der *Diss. epist. quanta Adami statura fuerit*, so beym Mehlhorn l. c. p. 449. Auszugsweise vorkommt, dem Adam den Riesenkörper abgesprochen, und ihm eine mittelmäßige Größe zugeschrieben. Doch wird man die Größe eines vollkommen Erwachsenen ohne Zweifel anzunehmen haben. Von dem Hrn. Senior Joh. Aug. Urlsperger haben wir kürzlich eine Schrift erhalten: Was die heil. Schrift von dem dem Menschen anerschaffenen göttl. Ebenbilde lehre. 4. 1775. Nach der Recension dieses Buchs, das mir nicht selbst vorgekommen, glaubt der Hr. Senior, daß die ersten Menschen einen glänzenden Körper gehabt, wie Christus auf dem Berge der Verklärung. Und wie sie das göttliche Ebenbild verlohren, so büßten sie jenen herrlichen Glanz, — sodann die Vollkommenheit der physischen Größe ein. — So aber wie ein verderbter Diamant noch ein Diamant ist, so kann der gefallene Mensch noch das Ebenbild Gottes genennet werden. — Ueber diese Behauptungen lasse ich gern andre urtheilen: zum Theil findet man es schon in den vorherangezeigten Streitschriften Götzens und Fechtens.

80) Man wird verhoffentlich weder von dem Hrn. Verfaßer, noch an diesem Orte eine ordentliche Abhandlung von dem göttlichen Ebenbilde suchen, welche man anderwärts leichtlich finden kann. Es war auch ohnstreitig wider die Absicht des Verfassers. Jedoch hat er einige Züge desselben entworfen. Das aber kann ich nicht unangezeigt vorbeygehen, was der Hr. Hofr. Michaelis in der deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. p. 12. in den Anmerkungen von dem Ebenbilde Gottes sagt. Es sind nicht die gewöhnlichen Gedanken davon: ob sie aber zum richtigen Begriff vom Ebenbilde Gottes hinlänglich sind, mögen andre urtheilen. „Gott bestimmte den Menschen allen übrigen Thieren zum unumschränkten Herrn, und gleichsam zu einen Untergott, oder Bilde der Gottheit. Nichts höhers als ihn können die Thiere, die sich zum unsichtbaren in ihren Vorstellungen nicht erheben können, gedenken. Von Gott selbst wissen sie nichts, und haben deshalb auch keine Pflichten gegen Gott. Der Mensch ist ihr Gott, und ihre letzte Pflicht ist ihm zu gehorchen, oder nützlich zu werden. Und hierzu weiß er sie durch genug Zwang und Ausrottungsmittel, bey deren Gebrauche ihm die Gottheit alle ihre Rechte übergeben hat, anzuhalten. Viele unter ihnen haben eine willige Neigung zum Gehorsam und tiefsten Unterwerfung gegen ihn; oder lassen sichs doch durch Wohlthaten und Strafen sehr leicht einprägen. Das ist es, was Gott ausdrückt zu unserm Bilde. Er redet von einem Bilde, das zur Verehrung gesetzt ist, und davor sie gleichsam niederknien, und ihm göttliche Ehre erzeigen sollten. Allein ein solches Bild könnte, je nachdem es Gott wollte, von verschiedener Art seyn. Gott hätte nach seinem unumschränkten Willen etwas noch so unähnliches zu seinem Bilde wählen, und allen Thieren eine unwidersprechliche Furcht dafür einprägen können. Allein Gott that dies nicht; sondern er setzte den Menschen, der wegen der vernünftigen Seele von allen andern sichtbaren Geschöpfen unterschieden, und Gott ähnlich ist, zu diesem seinem Bilde und Untergott. Ob übrigens die Aehnlichkeit, von der hier Moses redet, blos in der Vernunft, welche den Menschen über alle Thiere erhebet, bestehe, folglich noch jetzt fortdaure? oder ob sie in der dem ersten Menschen anerschaffenen Heiligkeit zu setzen, folglich ein gleichlautender Name für Stand der Unschuld sey? und ob wir sie durch den Sündenfall verlohren haben? ist eine Frage, die ein Uebersetzer der Bibel, der für alle Religionsparthenen schreiben will, besser nicht entscheidet, nachdem so viel über sie gestritten ist, und sie billig dem Urtheile seiner Leser (welches aber Ungelehrte seyn sollen, die es lieber entschieden sehen) überläßt; (diese aber ist schon verneinend entschieden, wenn das Ebenbild Gottes das ist, daß der Mensch ein Gott der Thiere ist, der sich Gehorsam und Nutzen durch genug Zwang- und Ausrottungsmittel, von Gott erhalten, verschaffen kann,) handelte er anders, so könnte er einer Partheylichkeit verdächtig werden. (Da muß er aber auch die Sache so vorstellen, wie sie ist, und nichts verschweigen. Ich bin zu wenig, zu sagen: ob es hier geschehen. Dies mögen Leute thun, welche entscheiden können, ob die Herrschaft der Thiere ein Theil, oder eine Folge des Ebenbildes Gottes, oder das Bild selbst gewesen sey.) Ohne hin, wer sagt, daß das Ebenbild Gottes nicht im Stande der Unschuld bestehe, und noch nach dem Falle übrig sey, der leugnet damit den Stand der anerschaffenen

§. 72. Hierbey ist auch dieses zu erinnern, daß die menschliche Seele ganz und gar, auch dem Wesen nach, von den Seelen der Thiere unterschieden ist. Die Seele des Menschen hat einen himmlischen Ursprung; ist Gottes Bild, und wird eine lebendige genennt. Die Seele des Thieres ist körperlich, ohne Vernunft,

fenen Unschuld nicht gleich." Das ist wohl wahr, aber wie sieht es um den Begriff davon aus? Hr. Joh. Andr. Buttstedt hat in seinen vernünftigen Gedanken über die Schöpfung des Menschen theils überhaupt, theils auch insonderheit in Absicht auf das Ebenbild, 8. 1738. dieser Meynung p. 462. §. XV. aber unter dem nicht vortheilhaften Namen der Meynung der Socinianer und Arminianer gedacht, und ihre Unrichtigkeit dargethan. Es hat auch D. Dav. Wendler in der *Diss. Dominium hominis in creaturas inferiores*, so im Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 356 f. vorkommt, dargethan, daß das Ebenbild Gottes keinesweges primario in der Herrschaft der Thiere bestanden, wie die Socinisten vorgeben; es sey auch diese Herrschaft kein Theil desselben, sondern vielmehr ein äußerliches adjunctum des Ebenbildes gewesen, mit welchem Gott die edelste Kreatur auszieren wollen.

Mit dem vollkommensten Recht nennt Scheuchzer die Vereinigung des Leibes und der Seele eine sehr wunderbare Sache. Man hat bekannter maßen davon drey Vereinigungsarten, oder Erklärungen, wie die Verbindung des Leibes und der Seele zu allen Absichten derselben erfolgen könne. Allein dem ohngeachtet muß man mit dem Hrn. Euler in seinen Briefen an eine deutsche Prinzeßinn Th. II. p. 4. f. sagen: Die Seelen haben nicht allein von allen den Eindrücken, welche ihre Körper leiden, Empfindung; sondern sie haben auch ein Vermögen auf ihre Körper zu wirken, und darinnen Veränderungen hervor zu bringen, die dieser Wirkung gemäß sind — aber die Art dieser Vereinigung, worinnen jede Seele mit ihrem Körper steht, ist ohne Zweifel, und wird auch beständig das größte Geheimniß der göttlichen Allmacht bleiben, das wir niemals werden ergründen können. Wir sehen wohl, daß unsere Seele nicht unmittelbar auf alle Theile unsers Körpers wirken könne, — daß unsere Seele weiter keine Gewalt, als über die äußersten Spitzen der Nerven habe, die sich alle in dem Gehirne endigen, und irgendwo zusammen stoßen: aber wo? kann auch der geschickteste Anatomiker nicht bestimmen. Desgleichen muß man auch mit D. Nieuwentyt in seinem rechten Gebrauche der Weltbetr. p. 188. sagen: die Vereinigung der Seele mit dem Körper ist nicht nur an und vor sich unerforschlich, sondern es sind auch die Gränzen zu bewundern, welche derselben gesetzt sind. Man findet, daß nicht unser ganzer Körper dem Willen gehorsam sey, und seine Bewegung nach demselben einrichte, sondern blos die Theile scheinen dieses zu thun, welche ihre Nerven von dem vordern Gehirn und dem Rückenmark empfangen; derowegen können blos unsere Arme, Beine und andre Gliedmaßen nach unserm Willen bewegt werden: die andern Theile aber, die ihre Nerven von dem hintern Theile des Gehirns haben, und die blos zur Erhaltung unsers Lebens dienen: als das Herz, der Magen, die Därme und andre Eingeweide, richten sich in ihren Wirkungen keinesweges nach unserm Willen. Ferner empfindet auch die Seele nicht alles, so in unserm Körper vorgeht. Außer den Haaren und hervorragenden Nägeln sind auch die Knochen ohne Gefühl, ja es schwäret selbst die Lunge bey vielen ohne merklichen Schmerz weg, und die Wundärzte lehren uns, daß sogar das Gehirn vieles leiden kann, ohne daß die Seele davon eine Empfindung habe. Bey allen Erklärungen, so man hierüber gemacht, bleiben Schwierigkeiten übrig; und wir müssen sagen, daß wir uns selber das unerforschlichste Wunder sind: welches auch diejenigen nicht leugnen können, sondern fühlen müssen, so in der Offenbarung der Christen keine Wunder sehen und dulden wollen.

Es gehört hieher auch die dreyfache Meynung vom Ursprunge der menschlichen Seele; erstlich derer, so Präexistentianer genennt werden, und dafür halten, daß Gott vor der Welt alle und jede Seelen zugleich erschaffen, welche, wenn die Menschen sollten gezeuget und gebohren werden, mit den Leibern vereiniget würden: — zweytens derer, so Creatianer heißen, und sagen, daß Gott allezeit eine Seele von neuen schaffe, wenn ein Mensch sollte gebohren werden: — — drittens derer, so den Namen der Traducianer erhalten, und meynen, daß die Seelen der Kinder von den Aeltern fortgepflanzt würden; die aber wiederum die Sache auf zweyerley Art erklären. Denn einige sagen, daß die

Vernunft, sterblich. Das Blut heißt ihre Seele; worunter man den feinsten Theil des Geblüts verstehen kann, und hat ihren Ursprung dem Wasser und der Erde zu verdanken [81]).

Seelen der Kinder der Kraft nach in den Aeltern lägen, und kämen von ihnen per traducem, durch Ueberführung, her; andre haben gemeynt, daß die Seelen der Kinder nicht blos der Kraft nach, sondern wirklich als wahrhaftige Entia in den Aeltern wären, und wenn die Zeugung geschehe, von denselben fortgepflanzet würden. (Dies werden die Keime der Neuern, als Hr. Bonnets, seyn, so sie dem weiblichen Geschlechte zutheilen, welche hernach durch den Saamen belebt werden, daß sie sich entwickeln. S. des Hrn. Bonnets Vorrede zu seiner Betrachtung über die Natur.) Die Meynung vom Entstehen derselben durch die Zeugung von den Aeltern ist sonderlich seit Augustini Zeiten in der abendländischen Kirche häufig angenommen worden, weil man geglaubt, daß die natürliche Fortpflanzung der Erbsünde damit besser bestehen, ja daraus einigermaßen erkläret werden könne. Sonst haben sie alle drey ihre Schwierigkeiten. S. Allgem. Welthist. Th. I. p. 104. auch Walchs Philosoph. Lexicon. Die Fragen: ob noch vor Adam Menschen gewesen? Ob Adam beyderley Geschlechts gewesen? Wo er erschaffen worden? hat die allgem. Welthist. Th. I. §. III. 116. 120 berührt. S. auch Hr. Saurins Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheit. Betr. II. Th. I. p. 196.

Wegen des göttlichen Ebenbildes muß ich noch erinnern, daß es von den Spöttereyen der Feinde der Offenbarung so wenig, als andre Stücke derselben befreyet geblieben. Hr. D. Lilienthal hat sie in der guten Sache der göttlichen Offenbarung Th. XII. p. 707 angeführt. Sie betreffen die Herrschaft Adams über die Thiere, in der von Gott befohlnen Benennung derselben: daß man aus einem Löwen einen liebkosenden Mops, aus einem Tieger ein streichelndes Winzchen mache, ja gar dem Wallfische in Norden ein lauschendes Ohr auf den Ruf Adams im Paradiese andichten wolle, u. d. m. Braucht man dies zu widerlegen? Wer hat so davon geredt? — als die selbst, so ihren Ruhm nicht in der Vernunft, sondern in der Spötterey und im Lächerlichen suchen. —

81) Die Frage von den Seelen der Thiere, ihrer Wirklichkeit und Beschaffenheit gehört allerdings zu den dunkeln und schweren, so lange uns das Reich der Geister selbst unbekannt bleibt. Manche geben den Thieren vernünftige Seelen; manche leugnen sie; ja verschiedene wollen den Thieren gar keine Seelen zugestehen, als Hr. Büffon nebst dem de Cartes, und sie blos zu körperlichen Maschinen machen, welche blos durch eine Erschütterung der sinnlichen Werkzeuge und des innern Gehirns in Bewegung gesetzt würden; welches aber Hr. H. S. Reimarus in der Allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere p. 227 eine widersprechende Hypothese nennt, wenn ein Leben, eine Empfindung und Bewußtseyn ohne Seele angenommen werde. Diejenigen, welche sich am heftigsten widersetzt haben, den Thieren eine vernünftige Seele zu verstatten, konnten doch nicht leugnen, daß die Thiere sich nicht des Gegenwärtigen und Vergangenen allein, sondern auch des Zukünftigen bewußt wären. Die Grade vond em Witze und dem Verstande der Thiere logikalisch zu bestimmen, ist freylich eine Kunst, darauf wir uns bis jetzt noch nicht verstehen, und die uns wohl niemals möglich werden wird. Daß wir aber deswegen gezwungen seyn sollten, andern zu gefallen alle Handlungen der Thiere mit dem verdeckten und nichts bedeutenden Namen der Naturtriebe zu belegen, solches will uns keinesweges einleuchten. Anaxagoras schrieb unter den Alten den Seelen der Thiere Verstand zu. Leibnitz hält die Seelen der Thiere für erschaffne Geister. Salmasius macht sich kein Bedenken, den Thieren Vernunft zuzuschreiben. D. Willis räumt den Thieren in seinem Trakt. *de anima brutorum*, eine Art der Vernunft ein, und glaubt, daß ihre Seelen organisch wären, deren Bau mit der Größe und Gestalt des Körpers überein käme; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie aus einer viel feinern Materie bestünden, die sich gar leicht ergießen würde, wofern sie sich nicht in gröbere Körper eingekerkert fände. Doch niemand streitet eifriger für die Vernunft der Thiere als der Engländer Locke: der aber auch zugleich den Vorzug der Menschen über die Thiere darinn bestimmt, daß jene das Vermögen haben allgemeine Begriffe zu machen, und sich dieselben abstrackt vorzustellen; da diese hingegen weiter nichts haben, als bestimmte Vorstellungen, die bey ihnen nur allein durch die Empfindungen entstehen.

Der Sache kurz abzuhelfen, so möchte wohl dies das sicherste und wahrscheinlichste seyn, wenn man den Mittelweg erwählte. Die Thiere haben nämlich wirkliche Seelen, aber nur von einer geringern Art. Diese Seelen sind mit dem Vermögen zu denken begabt; jedoch nach Maaßgabe ihrer

dunkeln

dunkeln Empfindungen, die den Grund ihrer Dunkelheit in dem Baue des Gehirns und der organischen Theile haben. Sie können ihre Gedanken mit einander vergleichen, und daraus einen Schluß folgern, der hernach ihren Willen und ihre Triebe bestimmt. Mithin ist zwischen den Bewegungen ihrer Seele und den Bewegungen der menschlichen Seele immer etwas ähnliches, wiewohl in einem ziemlich entfernten Grade. Der Mensch aber übertrifft alle Thiere in der Deutlichkeit der Begriffe, in der Menge der Vorstellungen, und in der Fähigkeit der Vergleichungen; so wie auch ein Thier hierinn das andre weit übertrifft, nachdem der organische Bau seines Körpers beschaffen ist. Und da kein Thier jemals zu der Deutlichkeit und Fähigkeit der menschlichen Begriffe wegen seiner unvollkommnern Bildung gelangen kann; so bleibt doch der Mensch auch nur vermöge dieses ihm besonders anerschaffnen Vorrechts der Edelste unter den Thieren: aller andern Vorzüge, davon uns die heil. Schrift unterrichtet, nicht zu gedenken. Inzwischen macht diese Betrachtung die Naturgeschichte der Thiere vorzüglich angenehm, und bestimmt die Gränzen zwischen diesem und andern Reichen. Denn was keine Seele hat, ist kein Thier. Dies sind einige Gedanken des großen **Linnäus**, so er in seinem Natursystem im ersten Theile desselben von den vierfüßigen Thieren, nach der Ausgabe Hrn. Prof. Müllers p. 1-6, von dieser Sache geäußert.

Uebrigens hat Scheuchzer Tab. XXIII. am Rande den Anwachs des Menschen, von dem ersten Anfange im Ey bis auf den vierten Monat, nach den Bemerkungen des berühmten Ruysch vor Augen gelegt. Fig. 1. ist eine menschliche Frucht in der Größe eines Aniskorns; 2. eine andere, so groß als ein Gerstenkorn, mit dem Anfange der Nabelschnur; 3. eine größere, woran der Kopf bereits besonders zu sehen, auch die äußerlichen Gliedmaßen, wie kleine Knötlein, erscheinen; 4. eine andre, eines Querfingers lang; 5. eine andre mit deutlichern Gliedern, so aber noch keine Finger zeiget; 6. wo Finger zu sehen; 7. eine noch etwas größere; 8. ein Beingerüst eines Kindes, welches so lang als ein kleiner Finger, welches in beyden Händen ein Ey hält; 9. ein etwas größeres, an dessen Hand ein fruchtbar Ey hängt; 10. ein anderes von der Länge des Zeigefingers, in dessen Hand ein in die Quere durchschnitten fruchtbar Ey hängt; 11. ein Kind, ohngefehr von vier Monaten, welches ein zartes mit unzählichen Blutgefäßen durchwirktes Häutlein, gleich einem Tuche, gegen das Auge hält, als wollte es das menschliche Elend beweinen.

Herr Büffon hat davon in seiner Allgemeinen Geschichte der Natur Th. I. B. II. p. 180 f. gehandelt. Er sagt: Sieben Tage nach der Empfängniß unterscheidet man mit bloßen Augen die ersten Züge der Frucht. Sie ist noch ungestaltet, man sieht nur so viel als man im Eye nach 24 Stunden sieht, eine fast durchsichtige und veste Gallerte, in der man Kopf und Rumpf erkennet. Vierzehn Tage nach der Empfängniß fängt man an den Kopf sehr wohl zu unterscheiden: der ganze Körper ist etwa fünf Linien lang. Nach drey Wochen ist er etwa um eine Linie größer, aber Arme, Schenkel, Hände und Füße sind kenntlich. In einem Monat ist die Frucht über einen Zoll lang, etwas gekrümmt. In sechs Wochen hat die Frucht fast zwey Zoll Länge. Die menschliche Gestalt fängt an vollkommen zu werden, nur der Kopf ist nach Proportion größer, als die andern Theile. In zwey Monaten ist die Frucht über zwey Zoll lang; in drey Monaten hat die Frucht fast drey Zoll, und wiegt ohngefehr 3 Unzen. Fünftehalb Monat nach der Empfängniß ist die Frucht 6 bis 7 Zoll lang. Alle Theile des Körpers sind zu unterscheiden. Selbst die Nägel zeigen sich an Händen und Füßen.

Das achte Kapitel.

Von dem Paradiese.

1. B. Mos. II. v. 10–14.

§. 73.

Die Lage des Paradieses ist eine Sache, über welche die Ausleger über die maaßen uneinig sind. Ganz Asien sind manche durchgereiset, um es anzutreffen: welches hingegen andre gar außer der Erde in der Luft gesuchet haben. Manche haben die ganze Erde zum Paradiese gemacht, um desto weniger zu irren. Dieser sieht es in **Mesopotamien**; ein anderer in der Gegend **Babels**; eine dritte Art von Auslegern nimmt ganz **Syrien**, **Arabien** und **Mesopotamien** an; das **gelobte Land**, **Armenien**, **Assyrien** und **Egypten** haben wiederum andere für das Land gehalten, wo es gewesen sey [82]). Mich dünkt, sie haben allerseits diesen Lustgarten entdecken wollen, ehe sie die Frage gründlich erörtert [83]).

§. 74.

82) In der **Allgemeinen Welth. Th. I. p. 118.** werden noch mehr Orte genennt, wo man das Paradies gesucht, unter welchen so gar Schweden gefunden wird, welches doch ziemlich aus dem Wege liegt. Hr. Saurin führt in seinen **Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des A. und N. T. Th. I. Betracht. II. p. 201. §. 9** die Worte des **Huetius** an, welche wohl ziemlich das vollständigste Verzeichniß enthalten. „Man hat, sagt derselbe, das Paradies im dritten und vierten Himmel, im Mondenkreis, im Monden selbst, in der mittlern Gegend der Luft, außer unserer Erde, über unserer Erde, unter derselben, ja in Gegenden gesucht, davon kein Mensch etwas weiß. Man hat es in den Polum Arktikum, in die Tatarey, und wo heut zu Tage das caspische Meer ist, verleget. Andere haben es in die heißesten Mittagsgegenden, in das Feuerland entfernt. Viele haben es ins Morgenland, an die Ufer des Flusses Ganges, und in die Insel Ceylon verlegt, auch den Namen Indien von Eden hergeleitet. Man hat China für den Ort des Paradieses gehalten, ja es wohl noch weiter morgenwärts, in einer unbewohnten Gegend, gesucht. Andre haben Armenien, andre Afrika unter dem Aequator, andre die Mondgebirge, in welchen der Nilstrom seinen Ursprung haben soll; andre den orientalischen Theil, wo Tag und Nacht immer gleich ist, die meisten haben Asien, einige Großarmenien, andre Mesopotamien, Assyrien, oder Persien, oder Babylonien, oder Arabien, oder Palästina für den Ort gehalten, wo das Paradies gewesen. Einige haben sich auch darunter gefunden, die unserm Europa solche Ehre erwiesen.

83) Der sel. Hr. Prof. Faber hat in seiner Archäologie der Hebräer Th. I. p. 11 den Namen, die Beschaffenheit, auch die Lage des Paradieses zu bestimmen gesucht: wiewohl ich sagen muß, daß er in Ansehung des letztern die Meynungen der Gelehrten mehr verwirft, als daß er eine derselben annehmen sollte. „Das Wort Paradies sey in vielen orientalischen Sprachen gewöhnlich, und daher vom höchsten Alter. Xenophon erzähle von den Königen in Persien, daß sie sich gern, und zwar größtentheils, wenn es nicht die Jahrszeit verbiete, in Gärten aufhielten, welche man Paradiese nenne; und die mit den besten Producten der Erde angefüllt wären: sie wären auch umzäumt gewesen, weil allerhand Thiere darinn aufbehalten worden. Diesen Umstand berichte auch Xenophon und Philostratus, und beschreibe sie als Orte voller Bäume und wilder Thiere, μεστὰς δενδρων καὶ θηρων. Gellius bemerke, daß sie zu seiner Zeit auch vivaria

§. 74. Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Erde zeigt deutlich, daß sie neuer, und von der erstern unterschieden sey. Wer sollte also wohl jetzt das Paradies finden können? Da wir aber gleichwohl die Beschreibung Mosis vor unsern Augen haben, so ist gewiß, daß sie von keinem unbekannten, und niemals zu entdeckenden Lande handeln könne. Man lasse also die erste Erde durch die Sündfluth zerstöret seyn, es bleibet doch wahrscheinlich, daß sie beynahe in ihrer vorigen Gestalt wieder hergestellet worden, und daß fast gleiche Flüsse, Berge und Thäler darauf anzutreffen sind [84].

§. 75.

vivaria und roboraria genennt worden, weil sie mit eichenen Bretern geschlossen waren. — — — Man wird also unter dem Paradiese einen Garten zu verstehen haben, den aber nicht sowohl die Kunst, als vielmehr die Natur (oder der Schöpfer selbst) angelegt hatte; und überhaupt eine Gegend, die durch fruchtbare Bäume überschattet wurde, unter deren Schatten daher sich auch allerhand Thiere vor der Sonnenhitze zu verbergen suchten. Und was bey einem künstlichen Garten die Umzäunung ist, das scheinen hier die vier Flüsse gewesen zu seyn, die aus einer einzigen Quelle entstunden, und vielleicht den Garten, oder diese Gegend, die in einiger Entfernung von der Quelle lag, um- und durchströmten.

Weil er von den verschiedenen Wohnungsarten der Menschen in diesem Hauptstücke handelt, so sagt er: die erste Wohnungsart der Menschen sey unter freyem Himmel gewesen, selbst im Paradiese; und der Schöpfer habe nichts weniger als grausam gegen die ersten Bewohner des Erdbodens gehandelt, daß er sie unter freyem Himmel wohnen lassen, und keinen bessern, besonders bedeckten Aufenthalt vor sie bereitet. Bey der Vortreflichkeit des Klima, das die Gegend begünstige, wo man das Paradies mit Grunde suchen könne, hätten sie von einem unbedeckten Wohnplatze wenige, oder gar keine Unbequemlichkeit auszustehen gehabt. Hier sey selten trüber Himmel. Der Regen habe seine bestimmte Zeit, und falle ordentlich im Frühjahre und im Herbst. Komme ein außerordentlicher, so werde die Erde, wie überhaupt, von der Sonnenhitze nicht nur schnell getrocknet; sondern er erfülle auch die Luft mit den wohlriechendsten Dünsten, die aus Blättern, Blumen und Früchten so vieler vortreflicher aromatischer Gewächse dufteten, die hier das fruchtbare Erdreich liefere. Der nächtliche Thau sey zwar in diesen Gegenden stärker als bey uns, daß man oft glauben sollte, es habe geregnet; allein er thue keinen Schaden, weil er gemeiniglich nicht von Kälte begleitet werde. Die Sonnenhitze würde am Tage beschwerlicher gewesen seyn, aber dafür wären eben die dickbelaubten Bäume zum Schutze.

Die Absicht desselben wird V. 15 angezeigt: Gott setzte den Menschen in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete. Der Hr. Past. Reichel denkt von dieser Absicht in seiner Harmonischen Bibel oder Commentar Th. I. p. 6 etwas verschieden. Er übersetzt: Gott setzte den Menschen in den Garten des Landes Eden, daß er es anbauete und in Aufsicht hätte. Er beruft sich in der Anmerkung auf den Grundtext; welcher nicht vom Garten, sondern vom Lande Eden rede. Darum stehe das genus foemininum. Der Garten sey des Menschen Wohnsitz und Residenz, das Land Eden sein Königreich gewesen, auf welchem er sein Getreyde und Speise bauen sollen„. Es ist wahr, es steht das foemininum da: לְעָבְדָהּ וּלְשָׁמְרָהּ. Allein ist auch das Wort עֵדֶן gewiß das Wort, worauf sich das obige beziehet, und ein foemininum? 2 Sam. I. v. 24. Ps. 36. v. 9. Jerem. 51. v. 34. ist es als ein masculinum gebraucht. Es möchte also wohl auf das v. 9 gedachte אַדְמָה eher gezogen werden müssen; und diese Erde war auch im Paradiese.

84) Die Lage des Paradieses, da sie etwas schwer genau zu bestimmen ist, muß auch den Spöttern Gelegenheit geben, die Offenbarung bey andern verdächtig zu machen. Man spricht: Wenn sich Moses nach der Lage und Beschaffenheit der Flüsse und Länder richtet, wie sie vor der Sündfluth gewesen, so ist seine Beschreibung überflüßig, die Sündfluth hat ja alles verändert. Hat er aber die Sache nach der Beschaffenheit der Flüsse und Länder nach der Sündfluth abgehandelt, so wird man schwerlich die gemeldeten Flüsse zusammen bringen: indem wohl kein Ort in der Welt, wo dergleichen merkwürdige Flüsse aus einem entspringen. Allein das erste beantwortet Scheuchzer

§. 75. Wir wollen hier einige der vornehmsten Meynungen, die man von dem Paradiese hat, kurz anzeigen. **Burnet**, ein berühmter Gelehrter in England, macht die ganze Erde zu einem Paradiese. Weil er sich eine ganz glattrunde Erde vorstellete, so als ein Gewölbe über den Abgrund der Wasser gebauet wäre, so hatte sie weder Berg noch Thal, weder Donner noch Hagel, weder Schnee noch Ungewitter; sondern einen beständigen Frühling mit stets reifen Früchten: und die Axe der Erde stund auf der Sonnenstraße senkrecht. Die Dünste um die Pole verwandelten sich in sanfte Wasser, und flossen auf die Linie zu; der heiße Erdstrich war das bloße glänzende hauende Schwerd. Es ist aber alles dieses verdächtig, und drehet die Schrift nach der Vernunft [85]). Des **Herbinii** [86]) Paradies ist ein großes weites Land, so gegen Morgen und dem Caspischen Meere an Assyrien, gegen Mitternacht an Armenien und Cappadocien, gegen Abend an das gelobte Land, gegen Mittag an Arabien, an das rothe Meer und den persischen Meerbusen gränzt. **Cluver** und **Whiston** setzen es in den mittägigen Theil von Mesopotamien. Des **Joh. von der Mark** Gedanken gehen dahin, daß es vermuthlich in Chaldäa, Babylonien, oder Mesopotamien gestanden. **Reland** hat vielleicht am nächsten zum Ziele getroffen, wenn er es nach Armenien setzt. **Tournefort** glaubt es auf seinen Reisen in Georgien bey den so genannten drey Kirchen gefunden zu haben. **Huetius** hält den mit dem Tiger vereinigten Euphrat für den Strom des Paradieses. **Clericus** suchet es in Syrien. **Salomon von Till** an einem erhöheten Orte in Mesopotamien. **Sturm** gehet wenig vom le **Clerk** ab. Ich gönne jedem die Ehre, das Paradies ausfündig gemacht zu haben: wünsche aber dabey herzlich, das himmlische zum ewigen Besitz erlangt zu haben [87]).

§. 76.

recht gut, wenn er glaubt, daß die Sündfluth deswegen nicht alles umgekehret habe, und die Aehnlichkeit vieler Gegenden, wenigstens ihre Abschüsse geblieben, die vor der Sündfluth der Weg gewisser Flüsse waren. Und warum sollte man nicht glauben, daß Moses die damalige Beschaffenheit des Landes zu seinen Zeiten sollte vor Augen gehabt haben? die sich freylich in etwas nach so viel tausend Jahren kann geändert haben. Man kann hierbey D. Lilienthals gute Sache ꝛc. Th. VIII. p. 596. und Hrn. Panzers 24ste Anmerkung zu Nelsons Antideistischer Bibel Th. I. nachsehen. Der Hr. Hofr. Michaelis ist in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 16. der Anmerkungen auch der Meynung, daß aus der Beschreibung Mosis fließe, daß die Sündfluth die Gestalt des Erdbodens nicht so verändert haben müsse, als einige vorgeben: denn diese Beschreibung eines Theils des Erdbodens, wie er vor der Sündfluth gewesen ist, ist noch jetzt nach der Sündfluth kenntlich, und eben die Flüsse wissen wir, die zur Zeit Adams waren.

85) Burnets paradiesischer Zustand der Erde wird in der Allgem. Welthist. Th. I. Hauptst. I. p. 145. §. 168. und in der Einleit. §. 89 bis 91 beschrieben, und §. 92 als der Schrift widersprechend widerlegt.

86) Herbinius ist nach dem Scheuchzerischen Verzeichnisse der Schriftsteller, so er seinem Werke vorgesetzt, aus Bitschen, im briegischen Fürstenthume Schlesiens, gebürtig gewesen, und hat geschrieben Dissertationes de admirandis Mundi cataractis supra et subterraneis, earum principio, Elementorum circulatione, vbi eadem occasione Aestus maris reflui vera et genuina caussa asseritur, nec non terrestri ac primigenio Paradiso locus situsque verus in Palaestina restituitur. Amst. 1678. 4to.

87) Ich habe die vom Verfasser angeführte Meynungen nebst ihren Urhebern nur kurz angezeigt: weil heutiges Tages drey Meynungen die Oberhand über die übrigen erlangt haben. Die erste ist diejenige, so das Paradies nach Syrien bey Damascus setzet, nicht weit von den Quellen des Jordans.

§. 76. Das Gold, dessen hier im 12ten v. gedacht wird, ist das so genannte gediegene, reine, gewachsene Gold, und zwar Waschgold, Goldsand, oder Körner, wie man es aus den Flüssen wäschet. Es kommt dies der Meynung Relands zu statten, welcher den Phasis zu einem Flusse des Paradieses machet. Denn von dem alten Colchis, welches sein Chavila ist, ist bekannt, daß es ehemals eine der reichsten Landschaften in Asien gewesen. Vielleicht gehen auch des Elihu Worte bey dem Hiob dahin, wenn er Kap. 37. v. 22 sagt: von Mitternacht kommt Gold [88])

§. 77.

Jordans. Heidegger, le Clerk, P. Abraham, und P. Harduin behaupten dieselbe, aber mit dem wenigsten Grunde. Die zweyte ist, so Eden nach Armenien setzt, zwischen den Quellen und Strömen des Tigers, Euphrats, Araxes und Phasis. Diese hat Sanson, Reland und Calmet angenommen, sie ist aber nicht viel gegründeter, als die vorige. Drittens wird Eden an den Zusammenfluß des Dijlat oder Hiddekel mit dem Phrat gesetzt, der bey den Arabern Schat al Arab heißt. Diese Meynung hat Calvin zuerst vorgetragen; hernach ist sie mit einiger Veränderung vom Steph. Morinus, Bochart und Huet behauptet worden. Es kommen alle Schriftsteller, worinn Edens gedacht wird, darinn überein, daß es um diese Gegend müsse gelegen haben. S. Allgem. Welthistorie, Th. I. Hauptst. I. Abschn. I. von der Lage des Gartens Eden p. 117 f. §. 135. In den Mehlhornischen Auszügen findet man vom Paradiese D. Joh. Fabricius, D. G. C. Kirchmaiers, *M.* J. Fr. Nicolai, *M.* Joh. Schmidts, *M.* S. Ch. Teubers, Joh. Michaelis, Pet. Dan. Huets, von Tills, *M.* Joh. Crausens Streitschriften von p. 462 bis 547 des I. Th. S. auch hiervon D. Ed. Wells Historische Geographie der deutschen Uebersetzung Hr. M. Panzers B. I. p. 1 f. vornehmlich von den Flüssen desselben das Engl. Bibelw. Th. I. p. 31 bis 37. Saurins Betrachtungen Th. I. Betr. 2. §. 7 bis 11. Hr. D. Lilienthal hat in der Guten Sache der G. Offenb. Th. VIII. p. 596 die Einwürfe gegen die Mosaische Beschreibung zu heben §. 2 bis 6 und den Ort, nebst den Flüssen zu bestimmen gesucht. Er setzt es dahin, wo sich der Tigris und Euphrat vereinigen. Uebrigens wird man wohl mit D. Baumgarten in seiner 108ten Anmerkung zum I. Th. der Allgem. Welth. p. 125 bekennen müssen, daß von der Lage des Paradieses mehr geschrieben und eifriger gestritten worden, als nöthig gewesen. Es ist auch wohl unstreitig, daß Moses weder eine vollständige Erdbeschreibung dieser Gegend und der Flüsse derselben habe ertheilen wollen; noch auch anders von diesen Gegenden reden können, als sie damals beschaffen waren, und in Absicht der Zeit und des Orts, und wenn er schrieb, bezeichnet werden mußten. Daß er aber eine Vorstellung sollte ertheilt haben, die weder dem jetzigen Zustande, noch der jemaligen Beschaffenheit dieser Gegend recht gemäß wäre, ist höchst unwahrscheinlich und unerweislich. Es ist gar nichts ungewöhnliches; sondern es beruhet vielmehr auf der unleugbaren Erfahrung, daß sich die Lage und der Lauf der Flüsse dergestalt zuweilen geändert haben, daß der jetzige Augenschein mit den Erzählungen der glaubwürdigsten Geschichtschreiber voriger Zeiten unmöglich übereinstimmen kann. Es ist auch selbst die Nachricht neuerer Reisebeschreibungen nicht allezeit von gleicher Glaubwürdigkeit. Sie widersprechen sich oft in Bestimmung der Lagen mancher Orte; und es ist deshalben schwer, eines alten Geschichtschreibers Nachricht auf die oft mangelhafte Aussage neuerer zu verwerfen.

88) Das Engl. Bibelw. hat Th. I. ad h. l. angemerkt, daß Diodorus von Sicilien schreibe: man fände daselbst gewachsen Gold in Menge, ja man grübe solche Stücke aus der Erde, die so groß wären, als eine große Kastanie: es sey auch von so lebhafter Farbe, welche dem Glanze des Feuers gleich komme, und gewissermaaßen den Schimmer der Edelsteine verdunkele, wenn sie in dasselbe gefasset würden. D. Ed. Wells handelt von diesem Golde von Havilah, so er arabisch Gold nennt, in seiner Historischen Geographie B. I. p. 11. §. 10. Hr. Karst. Niebuhr sagt wohl in seiner Beschreibung von Arabien p. 141, daß jetzo kein Gold daselbst vorhanden sey, als was aus fremden Ländern dahin gebracht werde; er leugnet aber deswegen nicht, daß ehedem Gold daselbst möge gewesen seyn, ob er wohl keine Nachricht erhalten konnte, wo man in ältern Zeiten Gold gegraben hätte. — — — Die Worte Elihu werden füglicher also erklärt, von Mitternacht, und vermittelst der Nordwinde, welche die Luft von de-

§. 77. Nicht so leicht kann man bestimmen, was **Bedellion** seyn solle. In allen drey Naturreichen suchet man es. Die 70 Dollmetscher machen **Carfunkel** daraus. Dem **Reland** und vielen Jüdischen Lehrern gefällt der **Crystall**. Auch der **Beryll** soll es seyn. **Bochart** geht ins Thierreich: und suchet es unter den **Perlen**. Diejenigen, so das Wort der Grundsprache *) durch **Bdellium** übersetzt, suchen es im Pflanzenreiche: und alsdenn bedeutet es ein Gummi, so aus einem Baume fließt, der nach des **Plinius** und des **Dioscorides** Beschreibung stachlich ist, und Blätter trägt, die den Eichenblättern nicht ungleich sind, außer daß sie schmäler und länger sind. Ich meines Orts lasse jedem seine Meynung, ob ich gleich auf Befragen dem **Crystall** vorzüglich, oder auch den **Perlen** meine Stimme geben würde [89]).

§. 78. Es ist dem Worte, so Lutherus den Edelstein **Onyx** *) gegeben, eben so ergangen, daß man es verschieden übersetzt. Nebst der deutschen Uebersetzung haben auch **Aquila**, **Symmachus**, und **Theodotion**, den Edelstein **Onyx** dafür gehalten; die Uebersetzung der 70 Dollmetscher hat hingegen den **Smaragd** hier gesetzt, welches den **Reland** abermal in seiner Meynung bestärkt hat. Endlich ist auch noch **Sturm** auf den **Agt**- und **Bernstein** verfallen [90]).

nen aus Mittag entstandenen Wetterwolken reinigen, kommt Glanz, heiterer Schimmer, der wie Gold glänzt. So hat es Hr. D. Dietelmaier Th. V. des Engl. Bibelw. Anmerk. 961 erklärt, und die Engl. Bibel hat auch schön Wetter an statt Gold.

*) בְּדֹלַח.

89) Nach der **Allgem. Welthist.** wird Th. I. p. 120. §. 139. auch dem Magnet und dem wilden Oelbaum diese Ehre ertheilt: letzterer aber ist wahrscheinlicher Weise Scheuchzers Gummibaum nicht. (Hr. Mich. Adanson fand diesen Baum nicht weit von der Insel Senegal. Pag. 190 seiner Nachr. von seiner **Reise nach Senegal** der deutschen Ausgabe D. Schrebers 1773. 8vo heißt es: Auf einer sandigten Ebene fand ich unter andern stachlichten Bäumen, die gern in dem allertrockensten Boden wachsen, auch den, welchen die Qualofen Niotoutt nennen. Er bringt dasjenige Harz in Menge hervor, welches unter dem Namen Bdellium bekannt ist. Die Zweige werden zu Sokiou, das ist Zahnstochern, vor die Weiber im Lande gebraucht.) Die Verfasser dieses Werks selbst halten deren Muthmaßung der Wahrheit am nächsten, welche Perlen annehmen, weil das Manna mit dem Bdolach der Farbe nach verglichen werde; die Talmudisten aber dasselbe rund wie Coriander und weiß wie Perlen beschrieben. D. Wells in seiner Historischen Geographie A. und N. T. p. 13 sagt, wenn man ein aromatisches Gummi oder Perlen verstehen wollte, so sey beydes in Havila angetroffen worden; welches er mit vielen Zeugnissen alter Schriftsteller bestätiget. Jedoch muß ich auch noch eine dritte Muthmaßung anführen, obwohl D. Wells jene zwey die vornehmsten nennt, um welche die Gelehrten streiten, nämlich des Hrn. Fr. Eberh. Boysens, so in seinen critisch. Erläuter. des Grundterts der h. Schrift A. T. St. 1. 1760. dafür hält, daß dieses dunkle Wort Silber bedeute; und der Hochw. Hr. D. Ernesti sagt in der Theol. Biblioth. B. II. St. 8. p. 704. es werde solches von ihm sehr wahrscheinlich gemacht.

*) אֶבֶן שֹׁהַם.

90) D. Wells sagt l. c. p. 17, daß die verschiedenen Meynungen vom Stein Schoham ein Beweis wären, daß man nichts gewisses davon sagen könne. Welches wohl nicht richtig genug ist: denn was ist, worüber man nicht viele und verschiedene Meynungen anführen könnte? sollte deswegen nichts gewisses von der Sache gesagt werden können? Indessen glaubt er, es sey genug, wenn er darthun könne, daß Arabien in den vorigen Zeiten einen großen Ueberfluß an köstlichen Steinen gehabt habe: und dies beweiset er mit Zeugnissen, so aus dem Propheten Ezechiel, Nearchus, Strabo, Aelius Gallus, Diodorus und Plinius genommen sind. Er sagt auch, wenn jemand bey dem Onyrsteine bleiben wolle, so habe er den Plinius auf seiner Seite, welcher sage, daß die Alten in der sichern Meynung gestanden, der Onyrstein werde nirgends, als in den arabischen Gebirgen angetroffen.

Das

Das neunte Kapitel.

Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen.

1. B. Mos. II. v. 16. 17.

§. 79.

Die vielen schönen und wohlschmeckenden Früchte des Paradieses waren für Adam keine bloße Augenweide. Es wurde ihm verstattet dieselben zu genießen. Nur der einige Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen war ausgenommen [91]: und zwar unter der Androhung der Todesstrafe. Allen seinen unzählichen

91) Es ist bekannt, daß es verschiedene gegeben habe, und vielleicht noch gebe, welche diesen Baum für keinen wirklichen angesehen, sondern eine Allegorie und noch darzu eine ziemlich unehrbare daraus gemacht haben; indem sie vorgegeben, daß die verbothene Frucht nichts anders gewesen, als die fleischliche Handlung der Fortpflanzung des Geschlechts; daher es auch gekommen sey, daß die dem Weibe auferlegte Strafe in den Geburtsschmerzen bestanden. Philo ist vielleicht der erste, der aus den zwey merkwürdigen Bäumen des Paradieses Sinnbilder gemacht, und vermeynt, daß es dergleichen nie in der Welt gegeben. Maimonides macht es eben so, wie Herr Saurin in seinen Betracht. Th. I. p. 212. sagt: daß die Schlange die Begierde abbilde; daß der Mann, an welchen sich die Schlange nicht gewagt, ein Bild der Vernunft sey; das Weib aber eine Abbildung der äußerlichen Sinne, u. s. w. Der berüchtigte Beverland aber gieng viel weiter in der 1678 herausgekommenen Schrift, *peccatum originale* κατεξοχην *sic nuncupatum philologice problematikocs elucubratum a Themidis alumno, Eleutheropoli extra plateam obscuram, sine privilegio auctoris, absque ubi et quando:* welche sowohl als desselben *de stolatae virginitatis jure lucubratio academica*, von ähnlichem Inhalt, mehr mit Unflätereyen als Beweisgründen, nach Baumgartens Urtheile, angefüllt ist. Die 1714 herausgekommene Schrift, *Etat de l' homme dans le peche original &c.* halten verschiedene für eine Uebersetzung des beverlandischen Buchs, es ist aber ein Auszug daraus, doch mit häufigen Zusätzen aus des la Fontaine und andern Schriften in gleichem Geschmack. Aeltere Vertheidiger dieser saubern Gedanken sind Joh. Bapt. von Helmont, und Corn. Agrippa. D. Jach. Grapius zeigt in seiner *Theol. Rec. Controversa continuata c. 6. de peccato qu. 2. an primum primorum hominum peccatum fuerit libidinosus congressus:* erstlich, daß einiger Unterschied unter den treflichen Erklärungen des Helmonts und Beverlands sey: p. 148. ferner, daß letzterer in der Dedication der Schrift *de fornicatione cavenda admonitio* an Hrn. Ed. Bernard das Aergerniß seines Buchs peccatum originis betitelt, sehr bereuet, und Gott gedankt, daß er ihn solches erkennen lassen, auch ein langes Gebet zu Gott um Vergebung beygefügt habe, welches Grapius l. c. p. 150. 151 beyfüget. (Dieser ganze Vorgang verdient derjenigen wegen, bekannter gemacht zu werden, welche die erstern Gesinnungen Beverlands hegen, die letztern aber nicht wissen, oder wissen mögen. Im IV. Theile der Betrachtungen des Hrn. Saurins, fortgesetzt von Fr. Eb. Rambach, Betr. I. p. 23 lieset man noch in einer Anmerkung, daß Beverland über seiner Schrift der Obrigkeit in die Hände gerathen, auch einen Fluch auf diejenigen geleget, so dieselbe weiter bekannt machen würden.) Grapius nennt auch den Voßius, dessen Schüler Beverland gewesen, daß er gleichfalls diese absurde Meynung gehegt. Es hätten auch einige Rechtsgelehrte in Halle, D. Heinr. Bodinus, und D. Christ. Thomasius eben dergleichen Gedanken von dieser Sache gehabt. Er setzt aber auch hinzu, wenn man dergleichen gelesen habe, so sey es so gut als widerlegt. „Denn aus Mosis Erzählung kann nicht

unzählichen und unschätzbaren Vortheilen war weiter nichts, als die einige Bedingung beygefüget, sich der Früchte eines Baums zu enthalten. Würde er sich aber nicht enthalten, so werde er Gott, die Welt und sich selbst zum Feinde haben. — Sein erleuchteter Verstand werde verfinstert, sein Wille verkehrt werden, — der Leib würde sterben, — die Säfte unordentlich laufen, — Krankheiten und unendliche Leidenschaften würden ihn quälen — und endlich werde das enge Band zwischen Leib und Seele aufgelöset werden — würde ihn kein plötzlicher Tod treffen, so werde es nicht an allerley Plagen fehlen — er solle einen ewigen Tod, eine ewige Verstoßung von dem Angesichte Gottes zu erwarten haben — es würden sich alle Geschöpfe, Himmel und Elemente, alle Jahrszeiten, ja Speise und Trank wider ihn auflehnen — der glückseligste Mensch werde die elendeste Kreatur, der Herr ein elender Sklave seyn. Dies alles sagen die Worte: du wirst des Todes sterben.

§. 80. Unter denen mancherley Fragen, so guten Theils unnöthig sind, und diese Sache betreffen, ist meinem Vorhaben nur diejenige gemäß, **von was für Art dieser Versuchungsbaum gewesen sey?** Weil aber die Schrift schweigt,

der geringste Grund darzu gefunden werden, vielmehr lesen wir, daß Adam sein Weib nicht eher erkannt, als bis sie aus dem Paradiese gestoßen worden. — — Gleichwohl findet man, daß hin und wieder einige diese gottlose Meynung bald wieder aufgewärmt, und zum Spott der Offenbarung angewendet, oder doch haben besser einkleiden wollen. Zu den erstern kann man den Blount, Tindal, Mittleton zählen, zu den letztern gehört der Verfasser des Buchs, **der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, mit philosophischen Auge betrachtet von einem Weltbürger, Berlin. 1760. 8.** Hr. D. Lilienthal fällt das Urtheil von ihm: daß er eben nicht zu den unflätigen Schriftstellern gehöre, sondern sich überall auf die behutsamste Art ausdrücke. Was die Hauptsache betreffe, komme er mit seinen Vorgängern überein, welches man aus den Worten p. 46 sehen könne, wo er Gott folgende Worte in den Mund lege: „Nur einem Triebe widerstehet! Er gehöret nicht zu eurer nothdürftigen Erhaltung, und ihr habt ihn nur, weil ihr Thiere, nicht aber weil ihr vernünftige Geschöpfe seyd. Genießet alle Früchte im Garten, kostet nur nicht jene Frucht, und überwindet in Absehen dieser eure Lüsternheit. Denn wo ihr hier euren Appetit sättigen, und nachgeben werdet, so werdet ihr in einen Zustand gerathen, der eure Fortdauer unmöglich macht. Ihr werdet nach und nach dahin, oder, welches eben das seyn wird, eines langsamen Todes sterben; mit einem Worte, ihr werdet sterblich werden müssen„. Weil dieser Weltbürger die Meynung Beverlands, Mittletons und Helmonts aufs neue hat zu behaupten gesucht, so hat Hr. D. Lilienthal in der guten Sache der göttlichen Offenb. Th. XII. p. 723. ob er zwar schon Th. IV. p. 778. diesen Irrthum bestritten, vornehmlich die Gründe dieser Schrift zu entkräften gesucht, und zeiget, daß aus der Gewohnheit der Morgenländer, sich einer verblümten Schreibart zu bedienen, noch nicht folge, daß Moses auch so geschrieben habe. §. 16. Der eigentliche Verstand der Geschichte halte nichts in sich, welches entweder mit den göttlichen Eigenschaften streite, oder sonst ungereimt und lächerlich seyn sollte, sonderlich in Ansehung des Baums des Lebens, und des Baums der Erkenntniß Gutes und Böses. Das Essen vom Baume könne den Gebrauch der Zeugungskraft nicht bedeuten; vielmehr sey die buchstäbliche Erklärung dieser Geschichte ganz begreiflich, was auch Blount, Tindal, der Weltbürger und andre dawider einwendeten. Ich bemerke noch das Urtheil, so der Hochw. Hr. D. Ernesti in seiner Theolog. Bibl. B. 2. St. 3. p. 452. über den Weltbürger fällt: er nennt dies Buch, so vielleicht viele hochschätzen, eine lüderliche Schrift, in welcher nichts als eine elende und genug widerlegte Meynung mit den alten Gründen vorgetragen ist, und die Beweise desselben heißt er p. 454. ein elendes Gewebe und Gewäsche in der Gestalt einer philosophischen Demonstration.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0118
DFG

schweigt, kann ich nichts als die Muthmaßungen der Gelehrten anführen. Der Feigenbaum hat vielen um deswillen gefallen, weil er nach ihren Gedanken von Christo vor seinem Leiden aus dieser Ursache verflucht worden; auch Adam seine Blöße damit bedecket habe [92]). Andre halten den Apfelbaum dafür: weil seine gelbrothen

92) In der Allgem. Welth. Th. I. p. 138. wird auch so gar der Waitzen genennt, daß er im Koran dafür gehalten werde. Dem gemeinem Feigenbaum wird der indianische beygefügt, welcher auch nach W. Raleighs Beschreibung, so, wie ich glaube, hieher gehört, auf folgende Art beschaffen ist: diese Bäume wachsen in feuchten Boden. Wenn sie anfangs etwa 20 bis 30 Fuß in die Höhe geschossen, so breiten sie sich in einen Gipfel von sehr weitem Umfange aus, ohne daß man an ihrem Schafte einen Ast oder Zweig findet. Von dem äußersten Ende aber der obern Zweige fließet eine Art Harzes herab, welches wie eine Saite oder Sehne herabhängt, und nach etlichen Monaten den Boden erreichet. So bald solches geschehen, fasset es Wurzel, und weil solcher Sprosse beydes von oben aus den Zweigen, und von unten aus seiner eignen Wurzel Zufluß bekommt, so wird derselbe sehr schnell zu einem besondern Baume. Von den äußersten Zweigen dieser jungen Bäume fallen wieder dergleichen Faden herab, die in einem Jahre und kürzerer Zeit des dortigen beständigen Frühlings wegen wieder Bäume werden, von der Dicke des untern Theils einer Lanze, und so grade, als Natur und Kunst etwas machen kann: die solchen Schatten geben, und dergleichen Laub verursachen, als kein anderer Baum in der Welt thun kann. Denn ein einiger dieser Bäume, mit seiner jungen Zucht betrachtet, kann in der That 400 bis 4000 Reuter bedecken, denn sie erfüllen ganze Thäler — doch habe ich nie finden können, daß sie jemals sonderlich große Blätter oder liebliche Früchte tragen. Daher hat diese Muthmaßung schon etwas unwahrscheinliches, wenn gleich Goropius Becanus sehr zuversichtlich behauptet, daß der Baum des Paradieses ein indianischer Feigenbaum gewesen; seine Gründe, die aber Raleighs Beschreibung nicht alle bestärkt, sind 1. die Güte der Frucht und Schönheit des Baums; 2. die Breite seiner Blätter, welche sehr bequem gewesen, zur Verbergung der Blöße des Adams und der Eva; 3. die Breite und Dicke des Baums.

Uebrigens gedenkt Scheuchzer nur eines Baums, da doch Moses noch von einem zweyten, nämlich dem Baume des Lebens redet. Vielleicht hat er beyde für einen und eben denselben gehalten, wie M. W. C. J. Chrysander in seiner *Dissertat. de primo hominum peccato*: welches aber wohl unrichtig wäre. S. August Calmets biblisches Wörterbuch Th. I. p. 510. wo die Gründe beyder Meynungen vorkommen — Die Gedanken des sel. D. Baumgartens, so er in einer Anmerkung zur Allgem. Welth. Th. I. p. 136. von diesen zweyen Bäumen geäußert, sind merkwürdig; er sagt, daß man sie als Gnadenmittel in dem ursprünglichen Zustande des Menschen ansehen könne. Wie Gott in den folgenden Verfaßungen seines Gnadenbundes gewisse Genießungen von Speisen zu Gnadenmitteln verordnet, und mit einer übernatürlichen Kraft versehen habe; so sey auch der Baum des Lebens und der Genuß desselben ein solches Gnadenmittel des anfänglichen göttlichen Bundes, und darzu bestimmt gewesen, heilsame Wirkungen in dem Menschen hervorzubringen, die zur Versetzung des Menschen vom Erdboden in einen noch vollkommnern und himmlischen Zustand, nach überstandner Prüfungszeit und hinlänglicher Bevestigung im Guten, erforderte Verwandlung des menschlichen Leibes zu verursachen, und darzu etwas beyzutragen. Der Baum des Erkenntnisses könne auch dafür angesehen werden, dessen Genuß Gott zu seiner Zeit, nach hinlänglicher Prüfung des Menschen, zu Erlangung höherer Vollkommenheit würde erlaubt haben, durch die damit verknüpfte übernatürliche Kraft gleiche heilsame Veränderungen in der Vorstellungskraft der Menschen zu verursachen, als der Baum des Lebens in der Bewegungskraft und dem natürlichen Leben desselben hervorbringen sollen. — — Hierdurch fällt der Einwurf von der Erschaffung eines entweder schädlichen, oder doch unnützen und dem Menschen gefährlichen, ja zufälligerweise höchst schädlichen Baums gänzlich weg.

Es ist indessen auch dieses keine neue Meynung: denn das Engl. Bibelwerk führt ad h. l. den Augustinus an, daß er sage: die übrigen Bäume verschaften dem Menschen Unterhalt, aber der Baum des Lebens gab ihm ein Sacrament. Auch hat schon D. J. W. Jäger in seiner *Diss. Controversiae nobiliores de Foedere legali cum Adamo mito*, die Frage abgehandelt: Was

von

gelbrothen Früchte lieblich anzusehen wären; wobey man die so genannten Adamsäpfel

von den Sacramenten des ersten Bundes, besonders dem Baume des Lebens und des Erkenntnißes des Guten und Bösen zu halten sey? Wenn man mit D. Baumgarten einen Genuß derselben annimmt, so fällt D. Mehlhorns und anderer Bedenklichkeit weg, daß man Sacramente zu bloßen Zeichen mache. S. die Mehlhornischen Auszüge Th. I. p. 600. Umständlicher noch ist diese Meynung von D. J. Grapio in seiner *Theol. Rec. Controversa lontinuata c. 5. qu. VII.* abgehandelt worden: an et quaenam dentur sigilla hujus foederis, seu Sacramenta paradisiaca p. 138. woselbst er behauptet: Sacramenta specialissima, sic dicta, in Paradiso locum non habuere: Sacramenta specialiter sic dicta in Paradiso locum habere potuerunt, sicque datur sigillum hujus foederis. Sigillum hocce procul dubio fuit Arbor vitae. Arbor vero scientiae boni et mali non fuit Sacramentum specialiter sic dictum. Ich sollte aber doch glauben, daß er nach der Erklärung des sel. D. Baumgartens dafür gehalten werden könnte.

Der Hr. Hofr. Michaelis unterscheidet in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 16. diese beyden Bäume; doch redet er vom Baume des Lebens etwas anders, als D. Baumgarten, Jäger und Grapius. „Bäume, spricht er, deren Früchte, oder Rinde, oder Wurzel, oder Blätter eine medicinische Kraft haben, tragen den Namen, (Baum des Lebens,) bey den Hebräern überhaupt ohngefehr so, wie wir einige Kräuter, die man in den Apotheken braucht, Officinalkräuter zu nennen pflegen. Hätte ein Ebräer den Chinabaum gekannt, dessen Rinde das unüberwindliche Gegenmittel gegen das Fieber ist, so würde er ihn einen Baum des Lebens genennt haben. — Er sagt weiter: hier scheinen doch nicht überhaupt allerley Bäume, die eine Heilkraft besitzen, sondern eine gewisse Art, die wir nicht mehr haben, verstanden zu werden, welche eine noch höhere medicinische Kraft hatte, die menschliche Natur wiederum so zu verjüngen, daß man bey ihrem Genuß ewig gelebt haben würde. (Ich glaube, man dürfe nicht einmal sagen, daß der Baum des Lebens nicht mehr da sey, denn könnte ihm Gott nicht die Kraft benommen haben? ja vielleicht braucht man dies nicht einmal. Denn wer kennt alle Kräfte der Natur? Könnte sie Gott nicht so ins Verborgene gelegt haben, daß sie ohne göttliche Anweisung nicht zu finden wäre? Es sind ja in unsern Zeiten Kräfte der Natur entdeckt worden, die wohl seit Erschaffung der Welt verborgen gewesen. Z. E. Die Kraft der Elektricität. Wie viel mögen ihrer noch verborgen seyn! und vielleicht werden die Menschen niemalen die Natur in ihrer ganzen Kraft entdecken.) Denn Gott findet nach dem Falle nöthig, den Menschen von diesem Lebensbaume zu entfernen, damit er nicht davon essen und ewig leben möge. Das Wort ewig muß hier in dem gewöhnlichen Verstande genommen werden: denn Adam lebte ohnehin 930 Jahre, und also würde er, wenn er von dem Baume gegessen hätte, nicht etwa nur alt worden seyn, denn das ward er ohnedies, sondern unsterblich. Gott muß also die Natur anfangs mit einem Baume bereichert haben, den sie nach dem Falle verlohren hat, und in welchen er gewisse, jetzt nirgends mehr anzutreffende Heilkräfte legte. Und diesem Baume würde, nach Mosis Erzählung, die Unsterblichkeit des Menschen zuzuschreiben gewesen seyn, die nach dem Falle verlohren ist. (Hierzu muß man nachlesen, was D. Baumgarten in der Allgemeinen Welthist. Th. I. p. 136. in der 118. Anmerkung sagt: wo dieses verneinet, und der arminianische Lehrbegriff genennet wird, daß die Unsterblichkeit als eine übernatürliche Gnade Gottes und Belohnung des menschlichen Wohlverhaltens würde erfolgt seyn.) Indessen wird man bey der Bedeutung des Worts ewig dem Herrn Hofr. Michaelis eher beypflichten, als dem Hrn. Buttstedt in seinen vernünftigen Gedanken über den Ursprung des Bösen, der p. 211. das Wort, und lebe ewiglich, gar sehr einschränkt, und p. 210. 213. für ein Leben von 1000 Jahren hält. Denn auf die Art würde Adam nicht viel, und Methusalem noch weniger vom Stande der Unschuld verlohren haben, als welche fast 1000 Jahre lebten: wir aber desto mehr.

Es ist hier noch zu sagen, daß der Hr. Hofr. Michaelis von dem Baum des Lebens anstatt mitten im Garten übersetzt, der mit im Garten war; auch die Eva Kap. 3. v. 3. sagen läßt: aber von diesem Baum, der mit im Garten ist. Er erinnert es in den Anmerkungen ausdrücklich, daß er mit Fleiß so setze, es sey kein Druckfehler. Im Hebräischen heißt es hingegen so: עֵץ הַחַיִּים בְּתוֹךְ הַגָּן. Er will es nicht so strenge genommen haben, daß es die eigentliche Mitte anzeige, die vermuthlich Adam und Eva nicht ausgemessen haben werde. Die Ursache warum er lieber so lesen will, ist,

weil

äpfel zu Hülfe nehmen könnte, an welchen man etwas einem Bisse ähnliches siehet. Auch geben einige dem Weinstocke ihre Stimme, weil ihm in der heil. Schrift mehr Gutes und Böses beygemessen werde, als allen andern Bäumen: auch denen in die Stiftshütte gehenden Priestern der Wein verbothen werde.

Das zehente Kapitel.

Von der Schöpfung der Eva.

1. B. Mos. II. v. 21. 22.

§. 81.

Adams Schlaf hatte etwas außerordentliches und besonderes an sich. Es war keine so genannte Schlafsucht; welches eine Krankheit ist: denn da er aufstund vom Schlaf, fand er sich am Leibe und Gemüthe unverändert und vollkommen. Man kann auch nicht sagen, daß Gott diesen Schlaf auf Adam fallen lassen, daß er bey der vorhabenden Schöpfung der Eva keinen Schmerz empfinden möchte, denn davor hätte ihn Gott wohl auf andre Art bewahren können [93]).

§. 82.

weil hernach der verbothene auch als mitten im Garten stehend beschrieben werde, und hernach einer würden, oder einer den andern aus der Stelle verdrängen müsse". Aber ich weiß nicht, ob dies zu besorgen sey, daß es jemand so strenge nehmen werde, daß der Baum des Lebens grade mitten im Centro des Paradieses gestanden. Denn man kann sich ja wohl 2. 3. und mehrere mitten im Garten vorstellen. Und der Ausdruck mit im Garten kann eben so übel verstanden werden: denn der Baum, der am Rande, im äußersten Winkel steht, steht doch auch mit im, und nicht außer dem Garten.

Ein ganz neuer und fast unbekannter Nutzen des Baums des Lebens ist in der Schrift zu finden, so unter dem verdeckten Namen Corbinianus Garrey, 1768 in 8. zu Cölln ans Licht getreten, und Versuch einer pragmatischen Geschichte des Schlafs genennet wird. Es soll nämlich derselbe ein Mittel gewesen seyn, die Wachsamkeit der Menschen zu erhalten. Der Verfasser will daselbst beweisen, daß der Schlaf im Paradiese nicht statt gefunden — er sey eine Folge des Falles, und durch Entziehung des Baums des Lebens entstanden. Ob ich zwar lieber andre urtheilen lasse, so ist mir doch dies bedenklich, daß der andre Adam, unser göttlicher Erlöser geschlafen, wenn ich auch Adams Schlaf für etwas übernatürliches ansehen müßte. Es hat aber Christus die unverdorbene menschliche Natur angenommen. Ich habe mich gefreuet, als ich nachher durch das Urtheil eines Arztes, nämlich Hrn D. Chr. Tob. Ephr. Reinhardts im I. Th. seiner Bibelkrankheiten p. 5. in meiner Meynung bin bestärkt worden: der es einen groben Irrthum nennt, wenn man behaupte, Adam hätte dazumal als Gottes Ebenbild, eben so wohl als Gott selbst, gar keines Schlafes fähig seyn können.

93) Vom Schlafe Adams sagt M. E. Fr. Heupel in seiner Streitschrift, so in den Uhlhornischen Auszügen Th. I. p. 636. befindlich:

§. 82. Ueber dieses ist der Ursprung der Eva aus der Ribbe des Adams wunderbar [94]): und dies um desto mehr, wenn Adam die allen Menschen

er sollte nicht ein Zuschauer, sondern ein Bewunderer der Werke Gottes werden, wie Calovius angemerket. Es ist aber muthmaßlich, daß ihm Gott im Schlafe bekannt gemacht, was er mit ihm vornehmen werde. Daher die größten Ausleger denselben eine Entzückung nennen. Der Hochw. Hr. D. Ernesti sagt daher in der neuesten theol. Bibliothek B. I. St. 7. p. 647. es sey dieses sicher, wie auch der griechische Uebersetzer das Wort תרדמה durch εκστασιν ausgedrückt habe. Wenn aber einige behaupten, er habe 40 Stunden geschlafen, so ist das eine ungegründete Behauptung. Woher kann man so etwas wissen? Sein Schlaf rührte nicht etwa von der Ermüdung her, welche ihm die Benennung der Thiere verursachet: denn sie war nichts ermüdendes. Ist es aber wahr, was D. Mehlhorn in seinen Auszügen Th. I. p. 639. erzählet, daß Poiret und die Bourignon vorgegeben, Adam habe sich diesen Schlaf durch eine Vermischung mit den Thieren zugezogen, so kann man gewiß daraus sehen, wes Geistes Kinder sie gewesen sind. Aus was für einer Offenbarung müssen sie so etwas gewust haben? aus der unsrigen nicht; also aus der ihrigen.

94) Da die mehresten Ausleger der Meynung sind, daß Gott von Adam eine Ribbe genommen, und die Eva aus selbiger erschaffen habe, so kann es nicht fehlen, daß nicht mancherley Fragen bey dieser Gelegenheit aufgeworfen werden sollten. Dergleichen sind unter andern: Ob Adam monströs gewesen? Ob ihm hernach eine Ribbe gefehlt? Woher er eine andre bekommen? Ob Manns- und Weibspersonen gleichviel Ribben haben? dergleichen in *M. G. Lani Diss. de Costa Adami* und *M. G. Fr. Heupels, De Creatione Evae ex Costa Adami*, und andern in den Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 636 f. angetroffen werden. Th. Bartholinus hält dafür: Adam habe 13 Ribben auf jeder Seite gehabt, von diesen habe Gott ein paar nebst ihren Muskeln genommen und die Eva daraus gemacht. Wer die Meynung Scheuchzers annimmt, kann dieser Fragen entbehren. Goussetius sagt in seinem Comment. Linguae Hebr. ed. 1743. p. 162. sub hac voce, „es entstehe ein Zweifel, ob Eva aus einer Ribbe, oder aus der ganzen Seite erschaffen? Fürwahr, das letzte sollte man eher aus dem Gebrauche des Worts schließen. Die Frage ist besser, woher Adam den Ursprung der Eva gewußt? daß er sagte: das ist doch Fleisch von meinem Fleische. M. Heupel antwortet l. c. aus einer besondern Offenbarung, oder Kraft des göttlichen Ebenbildes. Seb. Schmid spricht ad h. l. er habe durch den Geist geredet. Matth. 19. v. 4. 5. D. Dannhauer glaubte, es sey dem Adam, als er geschlafen, der ganze äußerliche Vorgang innerlich im Gemüthe vorgestellet worden.

Der Hr. D. Reinhardt hat in seinen Bibelkrankheiten Th. I. c. 2. wenn er von der Wunde Adams, die auch Scheuchzer Tab. 27 an dem schlafenden Adam abbilden lassen, handelt, an die Zahl der Ribben gedacht. Er schreibt p. 21: Meiner Einsicht nach ist wenig daran gelegen, ob Adam vor der Herausziehung seiner Ribbe mehrere an der Zahl gehabt, oder ob ihm nach der Herausnehmung derselben eine gefehlet. Genug, daß Adam hernach von Gott vollkommen, ohne einem zurückgebliebenen Körpersfehler wieder hergestellet worden. Der Hr. Dokt. hat dem ohngeachtet noch eine besondere Meynung davon, die er aber nicht für rathsam hält zu entdecken, p. 22. Aus des Hrn. D. Lilienthals guten Sache der göttl. Offenb. Th. IX. §. 6 und 7. kann man sehen, daß Blount es sich als etwas unmögliches vorstellt, daß die Ribbe groß genug gewesen, die Eva daraus zu bilden: Connor und Peyrerius aber die Eva nur für so groß und schwer gehalten, als Adams Ribbe gewesen. S. *L. M. Chladenii* Diss. Ep. *de mente Bern. Connor circa creationem Evae*, in den Mehlhorn. Auszügen Th. I. p. 649 f.

Der Hochw. Hr. D. Ernesti beweiset in seiner theol. Biblioth. B. I. St. 8. p. 704 f. aus dem plurali, daß man unter der Ribbe nicht die Seite verstehen könne. Man müsse sie behalten, aber nur nicht von dem kahlen Knochen, sondern eine mit Fleisch bewachsene Ribbe annehmen. (Es ist mir daher bey Scheuchzers Meynung die Schwierigkeit beygefallen, daß man die fleischichte Lende Adams nicht verstehen könne. Denn wie hätte sonst Adam sagen können, und Bein von meinen Beinen: dies hätte er gewiß weggelassen, wenn nicht eine wirkliche mit Fleisch bewachsene Ribbe wäre zur Schöpfung der Eva angewendet worden.) In dieser war der Stoff der wesentlichen Theile vom Leibe der Eva, wie in dem Keime des Saamens das ursprüngliche Pflänzgen ist, das

hernach

schen gewöhnliche Zahl von 12 Ribben auf jeder Seite vor und nach der Schöpfung der Eva gehabt. Man wollte denn glauben, daß er eine übrige gehabt, welches sehr unfüglich geurtheilt seyn würde. Vielleicht ists am besten, wenn man das Wort der Grundsprache, wie es auch insgemein diese Bedeutung hat, durch **Seite** übersetzt. Mir kommt es glaublicher vor, daß Eva von der fleischichten Seite oder Lende Adams gebildet, oder, eigentlicher zu reden, erschaffen worden; und ich würde diese Stelle übersetzen: **und er nahm etwas vom Fleisch seiner Seite, und schloß den Ort wieder zu mit Fleisch.**

Das eilfte Kapitel.

Von dem Verführer der ersten Aeltern.

1. B. Mos. III. v. 1.

§. 83.

Es äußern sich bey dem traurigen Sündenfalle viele zum Theil sehr schwere Dinge: deren Untersuchung aber um so weniger von uns zu erwarten ist, je weiter viele derselben sich von den Gränzen der Naturwissenschaft entfernen. Ja, wenn nach des Philo und andrer Aussprüche nichts anders als eine verblümte Vorstellung der verführerischen Wollust zu verstehen wäre [95]), würde ich mir gar keine Mühe geben dürfen. Allein, alle solche thörichte Einfälle wirft eine Erzählung über den Haufen, welche einer **Schlange**, und zwar einer **redenden Schlange**, und einer **dem Verführer angekündigten Strafe** gedenkt.

§. 84.

hernach mehr ausgewickelt wird. Wie viele tausende von Christo mit wenig Brod gespeiset wurden, da wirklich mehr Brod genossen worden, als in der That vorher da war: eben so hat Gott aus der Ribbe die ganze Eva gebaut, indem seine Allmacht die Materie vermehret, welche darzu nöthig gewesen. Gott konnte besondre moralische Ursachen gehabt haben, warum er bey der Schöpfung des Weibes also verfahren wollen, welche auch nicht undeutlich angezeigt sind. Und damit wird dem Spötter besser begegnet, als mit jener Subtilität, über die er lachen wird, wenn er so viel Physik weiß, daß er den Ungrund davon einsehen kann. Dabey ist es hernach einerley, ob es der bloße Knochen gewesen, oder auch etwas Fleisch daran gehangen hat. Im übrigen darf man nicht befürchten, daß Adam vorher eine überflüßige Ribbe, und hernach eine zu wenig gehabt habe; denn erstlich ist die Zahl der Ribben nicht wesentlich und nothwendig. Man hat gesunde und wohlgestaltete Leute gefunden, die auf einer Seite 11 oder 13 Ribben gehabt haben. Hiernächst sagt Moses, welches besser ist, als jene anatomische Observation, deren Gebrauch hierbey zu künstlich ist: Gott habe an der leeren Stelle Fleisch wachsen lassen, wodurch man eine befleischte Ribbe verstehen kann.

95) Hiervon ist schon in der 90sten Anmerkung geredet, und das nöthige beygebracht worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0123
DFG

§. 84. Des Josephus, der Juden, und vieler Socinianer Gedanken billige ich auch nicht, welche eine natürliche Schlange reden lassen, sie mit Vernunft begaben, und die listige Anfrage thun lassen [96]). Wer kann einem Thiere, das weder Vernunft noch Stimme hat, dergleichen zueignen? Abarbanels Vorgeben ist blos sinnreich, wenn er dafür hält, daß Eva nicht so wohl durch die Unterredung, als vielmehr durch das Beyspiel derselben, durch ihr öfteres Auf- und Absteigen, künstliche Wendungen und unschädlich Essen von der verbothenen Frucht sey verführet worden [97]).

Allein

96) Der Hr. Past. Reichel scheint in seiner harmonischen Bibel eben dieser Gedanken zu seyn. Er übersetzt 1. B. Mos. 3. v. 1. also: und die Schlange war unter allen Feldthieren, die Gott der Herr gemacht hatte, das einzige, welches verständig war. In der darunter gesetzten Anmerkung lieset man: da war nun von den Thieren kein einziges, welches Verstand und Sprache hatte, wie solches die hebräische Rede deutlich zu erkennen giebt. Eva aber wuste nicht, daß der Satan dahinter steckte, und aus der Schlange redete; und Gott hatte ihr das mit Fleiß verborgen, um noch ein größer Unglück zu verhüten. Verführt und betrogen werden, ist ein großes Unglück; aber wissentlich mit dem Feinde Gottes conspiriren, ein noch größeres„. Diese Erklärung erfordert ein Stumm werden der Schlange in nachfolgender Zeit; denn jetzo redet doch keine Art derselben mehr. Das andre gebe ich zu. Dies Verstummen müßte auch wohl etwa zur Strafe der Schlangen gehören, Moses aber sagt nichts davon.

97) Des Abarbanels Einfall, den Scheuchzer anführt, ist so verwerflich nicht; sondern eines weitern Nachdenkens würdig. Sollte es nicht ganz natürlich seyn, sich wenigstens den Anfang der Verführung des Satans also vorzustellen? Es kann niemand sagen, wie lange der Stand der Unschuld gedauert: Ob er einen Tag, Woche oder Monat gewähret, da die Schrift schweigt. Der sechste Tag der zweyten Woche ist von Joh. Alb. Bengeln in *Ord. Temporum* c. 2. p. 22. mit manchen scheinbaren Gründen, auch häufigen Zeugnissen, behauptet worden. Man kann ihn fast nicht in die engen Gränzen eines oder etlicher Tage einschränken. Sollte indeß die Eva die Schlange und ihre Natur nicht haben kennen lernen, die doch so gesellige Thiere anfänglich gewesen seyn sollen? Hätte eine Schlange von dem Baume des Erkenntnisses herunter, oder doch bey demselben mit der Eva ganz unvermuthet angefangen zu reden, so würde die Eva ganz gewiß dadurch seyn stutzig gemacht worden, und bey dem Ungewöhnlichem einen Betrug besorget haben. Allein, lassen wir die Schlange in Gegenwart der Eva auf den Baum steigen, von der Frucht essen, und dann erst ein Gespräch anfangen, von dem uns Moses nur das vornehmste erzählt, vieles andre aber davon, als nicht zur Sache gehörig, verschweigt; so werden vielleicht die Worte des sechsten Verses deutlicher: Das Weib schauete (an der Schlange, die da aß, ohne zu sterben) daß von dem Baume gut zu essen sey, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum sey, weil er klug machte (nämlich die Schlange, die sonst nicht reden konnte nun aber klüger worden war, wenigstens nach der Eva Gedanken, und Worte eines vernünftigen Menschen reden konnte. Die Hrn. Verfasser der Allgem. Welthist. sind ebenfalls dieser Meynung, nur daß sie auch, welches der sel. D. Baumgarten etwas Uebertriebenes nennt, eine große Vertraulichkeit der Eva mit der Schlange voraussetzen. Diese Kreatur sey beym Adam und Eva beliebt gewesen, und sonderlich die Eva habe sie gern um sich gehabt, sie vielleicht auf ihren Schoos genommen, um ihren Hals gewunden, oder um den Arm geschlungen; so daß diese Vertraulichkeit derselben mit dem Weibe sie zu einem um so viel bequemern Werkzeuge des Teufels zu seinem Vorhaben gemacht, daß, nachdem er sich ihrer bemächtiget, er vor der Even lustig möge gespielet haben, bis er unvermerkt sie zu dem verbothenen Baume gebracht, sich um desselben Zweige geschlungen, und von der Frucht desselben gegessen, um ihr durch Erfahrung zu zeigen, daß darinnen nichts vom Tode befindlich sey, ehe er zu reden angefangen. Daher derselben Sprache die Eva vielleicht nicht befremdet, indem sie gar wahrscheinlich denken können, (welches dieselbe auch ausdrücklich mag versichert haben,) daß solch neu erhaltenes Vermö-

Allein, was nöthiget uns, den Worten der heil. Schrift Gewalt anzuthun, wo einer ausdrücklichen verführerischen Anrede Meldung geschieht? — — Was die Kirchenväter von der alten **Ophiten** Meynung erzählen, daß Christus selbst unter der Schlangen, deren Gestalt er angenommen, zu verstehen sey, verdiente nicht angeführt zu werden, wenn es nicht zugleich ein Beweis wäre, wie weit der Verstand des Menschen herabsinken könne [98]). Dem **Cajetanus** und **Becker** kann ich auch nicht beypflichten, so lange sie die natürliche Schlange ausschließen, und den Verführer blos zur geistlichen Schlange machen [99]). Auch gefällt mir **Bocharts** Gedanke nicht, welcher darauf hinaus läuft, daß mit der Schlange und Bileams Eselinn etwas ähnliches vorgefallen: denn auf diese Weise würde dem Teufel eine Macht beygeleget, die aller erschaffenen Geister natürliche Kräfte übersteiget. Denn wenn ein Thier, so ohne Werkzeuge der Stimme ist, vernehmliche Worte aussprechen soll, muß Gottes Macht darzu kommen [100]).

§. 85.

Vermögen von der Kraft dieser Frucht herrühre. S. Allgem. Welthist. Th. I. p. 133. §. 155. Hierzu sagt D. **Baumgarten** in der Anmerkung 113: Diese Meynung von dem Genuße der verbothenen Frucht von der Schlange in Evens Gegenwart werde nicht nur durch 1. B. Mos. 3. v. 6. wahrscheinlich, allwo gemeldet werde, sie habe gesehen, daß von dem Baume gut zu essen sey; welches sie eher und eigentlicher sehen können, wenn solch Essen vor ihren Augen damals vorgegangen, als ohne dasselbe: sondern mache auch begreiflicher, wie Eva durch solche betrügliche Erfahrung so wohl zum Zweifel an der göttlichen Drohung der Todesstrafe, als auch zum Beyfall gegen die Versicherung von einer durch den Genuß dieser Frucht zu erhaltenden Erhöhung der Erkenntniß und Fähigkeit so leicht gebracht werden können. S. D. **Lienhals** gute Sache der göttlichen Offenb. Th. XII. p. 742. wo sehr umständlich von dem Falle gehandelt worden.

98) D. A. **Rechenberg** führt dieses in seinem Hiero-Lexico p. 1155. aus dem **Augustinus** von den **Ophiten** an.

99) **Balth. Becker** drückt sich in seiner bezauberten Welt B. 2. Hauptst. 20. p. 134. §. 27. hierüber also aus: „Er sprach, sagt ihr, durch die Schlange, oder wo nicht, so hat er doch darinnen gewirket, und durch dasjenige, was der Teufel that, ist der Mensch zum Fall gerathen. Diesem gebe ich Beyfall. Daß aber nun daraus geschlossen wird, daß dieser Geist unmittelbar an des Menschen Seele oder Leib gewirket, solches nehme ich noch nicht an. Nach dem §. 23 will er die Sache nicht eigentlich verstanden wissen, sondern will vielmehr, daß, so es im eigentlichen Verstande genommen werde, der Teufel ein größer Wunder gethan, als mit Bileams Eselinn vorgefallen, wenn der Teufel der Schlange den Mund aufgethan; weil eine Schlange nur zischen könne, eine Eselinn aber doch bequemere Werkzeuge zur Rede habe. §. 10. 11. Da er aber selbst, und zwar gleich zum Anfange dieser seiner Abhandlung sagt: daß er nicht alle Schwierigkeiten aufzulösen sich verbunden achte; so sehe ich nicht, warum man von solchen Hypothesen, die so hinkend sind, sonderlich Aufhebens mache.

100) Was die Untüchtigkeit der Schlange zum Reden betrift, welche **Scheuchzer** und **Balth. Becker** glaubten; so sind nicht alle Gelehrte, und zwar mit Grunde, dieser Meynung. Sie sagen: ihre Zunge ist sehr beweglich: die Lunge geht durch den ganzen Leib, und die Höhle des Gaumens ist so groß, nebst der Kehle, daß sie lebendige Frösche einschlucken; die asiatischen aber noch größere Thiere, so gar Menschen verschlingen können. Wie die Menschen zu ihrem Reden Zähne brauchen, so finden wir ebenfalls bey den Schlangen zwey Reihen spitziger Zähne, mit welchen sie nicht nur schädlich verwunden, sondern auch recht natürlich zischen können. Lippen haben sie auch, welche sie nach Gefallen bewegen, auf- und zuthun, ausdehnen und zusammen ziehen können. Ja, können Vögel reden lernen,

§. 85. Der größte Theil der christlichen Lehrer verbindet den Satan mit der natürlichen Schlange: wobey sie aber gleichwohl in gewissen Fällen stark von einander abgehen. Was mich betrift, kann ich mich nicht überreden, daß der Satan die zu einer vernehmlichen Sprache untüchtigen Gliedmaßen der Schlange dergestalt habe regieren, und in Ordnung bringen können, daß eine verständliche Rede erfolgt sey. Darum will ich zwar die Gegenwart einer natürlichen, vornehmlich einer sehr schönen Schlange [1]) nicht leugnen, behaupte aber, daß Satan unter

nen, warum sollte der Satan die äußerlichen und innerlichen Gliedmaßen der Schlange nicht so künstlich haben bewegen können, daß der verständliche Laut einer menschlichen Stimme daher entstanden? S. D. Zach. Grapii *Diss. de tentatione Evae a Diabolo in assumto corpore facta, ad Gen. 3. v. 1.* in den Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 736. in welcher Beckers und seines Vertheidigers, Zach. Webers, Einwendungen vornehmlich widerlegt werden. Es wird daher Tindals und Blounts Einwurf gar schwach, wenn sie sagen: die Weltweisen würden ohne Zweifel große Schwierigkeit gefunden haben, sich vorzustellen, wie Eva eine Unterredung mit einer Schlange halten können, da doch dieselbe einer menschlichen Stimme ganz und gar unfähig. Und man darf nicht einmal dasjenige zugeben, was Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 31. zugegeben hat; nämlich, daß die Zunge der Schlange gar zu spitzig sey, als daß sie Töne hervorbringen könnte, die mit der menschlichen Sprache einige Aehnlichkeit hätten, und daß Thiere, die breitere Zungen haben, zuweilen lernen könnten, den Schall einiger Worte nachzumachen. Dem ohngeachtet hat D. Lilienthal dem Tindal und Blount hinlänglich geantwortet.

1) Der Erzbischof Thom. Tennison hat die Meynung von den fliegenden und glänzenden Schlangen, oder Seraphim, vornehmlich aufgebracht in der Schrift *of Idolatrie.* Sim. Patrick hat sie in seiner Auslegung der Bücher Mosis über diese Stelle weiter ausgeführt, welches auch von Hr. Wegleiter in der Schrift, *de serpente tentatore*, so in den Mehlhornischen Auszügen p. 726. zu finden, geschehen; ingleichen in Delany Abhandl. 2. und in dem 2ten Cemkerischen Zusatze p. 421. In der Allgem. Welthist. Th. I. p. 133. §. 156. wird diese Meynung auf folgende Art ausgeschmückt. Wenn man zugebe, daß die Schlange, deren Leib der Teufel besessen, nicht von einer gemeinen und gewöhnlichen Art der Schlangen gewesen, sondern von einer Gattung der glänzenden und geflügelten Schlangen, welche dem Berichte nach in Arabien und Egypten angetroffen werden; so werde die Sache noch wahrscheinlicher. Sie sind von einer glänzenden gelben Farbe, wie Erz, und verursachen durch die Bewegung ihrer Flügel und Schwänze, vermittelst der Zurückwerfung der Sonnenstrahlen, ein prächtiges Ansehen. Ist nun die Schlange, deren Leib der Teufel mißbrauchte, von dieser Art gewesen, oder vielleicht wohl gar von einer noch schönern Art: so hat dieselbe ein sehr bequemes Werkzeug seiner Absichten abgeben können. Diese Schlangen heißen Seraphim, und wer weiß nicht, daß solches ein Name der Engel worden? Vielleicht daß die Engel, wenn sie Adam und Eva bedienten, gewohnt gewesen, gewisse glänzende Gestalten, und zwar geflügelter und glänzender Schlangen anzunehmen. Der Teufel hat demnach gar wohl den Leib dieser glänzenden Schlange annehmen, und denselben nach seiner Kunst und Geschicklichkeit in natürlichen Dingen zu einem ausnehmenden Glanze erhöhen können, damit ihn die Eva für eine englische Erscheinung ansehen möchte. Und wenn solches geschehen, so ists kein Wunder, daß er dieselbe so leicht betrogen hat. Wenigstens muß es ein schön Geschöpf gewesen seyn, so Eva bey dem mit ihr gehaltenen Gespräche für einen Engel angesehen, der es mit ihr gut meyne. Denn so einfältig und unwissend kann man sich dieselbe unmöglich vorstellen, daß sie sollte geglaubt haben, daß die Thiere reden könnten; noch viel weniger aber, daß dieselben von dem Willen Gottes mehr wissen sollten, als sie selbst. Es scheint auch nicht glaublich, daß sie sollte haben können betrogen werden, als nur durch ein Geschöpf, welches ihr so herrlich vorgekommen, daß sie dasselbe für einen himmlischen Bothen gehalten, der vielleicht gekommen, ihr das Gebot Gottes zu erklären. — — Von dieser ganzen Muthmaßung aber, daß der Verführer sich für einen himmlischen Geist ausgegeben,

unter der Larve der Schlange seine Rolle gespielet, wie dort unter der Gestalt Samuels bey der Zauberinn zu Endor. Auf diese Art eignen wir dem Satan zu, was in der Geschichte des Falles von der Schlange gesagt ist: Der Teufel war listiger als alle Thiere. Er war es, der der Eva eine Streitfrage vorlegte, verkehrte, und endlich einen ihm gefälligen Schluß heraus zog. Wer getrauet sich, diese Umstände einer natürlichen Schlange zuzuschreiben? Wie will sich das Fodern vor den Richter, die Verweisung begangener Verbrechen, der Ausspruch eines Urthelsspruchs auf eine natürliche Schlange deuten lassen? Der Satan aber, die alte Schlange, ist unter alle Thiere des Feldes erniedriget, in den Staub der Erde verwiesen, am Verstand und Willen verderbt, ja gar in den höllischen Pful verstoßen worden. Es ist auch unleugbar, daß Christus nicht der natürlichen Schlange, sondern dem Teufel den Kopf zertreten, und die Feindschaft zwischen der Brut der höllischen Schlange und dem Weibessaamen währet noch fort. Uebrigens lasse ich gern andere diese Sache auf eine geschicktere Art erklären [2]).

Das

ben, wenigstens von der Eva dafür angesehen worden, ist zu sagen, daß sie mit dem Gebrauche einer natürlichen Schlange nicht so gut übereinstimme, als mit dem Vorgeben einer blos angenommenen Gestalt des Körpers: indem die vorgegebene Unwissenheit der eigentlichen Beschaffenheit des Verbots und der geringste Schein eines Widerspruchs dagegen die Eva befremden müssen, und zwar weit mehr, als die Entdeckung eines neuen Vermögens an einem ihr nicht unbekannten Thiere: wovon sie ihrer Meynung nach, und dessen Vorgeben nach die Ursache auch vor Augen gehabt. Ja die göttliche Zulaßung der Verführung und Bestrafung des erfolgten Falls wird um so viel unbegreiflicher; folglich die ganze Erzählung verdächtiger, je höher diese Verstellung des Satans getrieben wird: indem dadurch an statt einer Begreiflichkeit und Möglichkeit hintergangen zu werden, eine Unausbleiblichkeit und Unvermeidlichkeit heraus kommt; sonderlich, wenn diese Erscheinung gar das Ansehen der Schechina, oder des Sohns Gottes soll gehabt haben, wie Epiphanius und andre vermeynt. Dies ist das Urtheil des sel. Hrn. D. Baumgartens von dieser Erklärung in der Allgem. Welthist. Th. I. p. 134. Anm. 115.

2) Die Gelehrten theilen sich, was den Verführer betrift, gleichsam in zwey Klassen: entweder nehmen sie den Satan blos und lediglich, oder auch zugleich mit demselben eine natürliche Schlange an. Die erstere Meynung, daß bey der Verführung der ersten Menschen keine natürliche Schlange gebraucht worden, sondern blos der Satan allein beschäftigt gewesen, entweder unsichtbarer Weise, oder in der angenommenen Gestalt einer Schlange, oder in Gestalt eines Engels des Lichts, ist in neuern Zeiten häufig angenommen worden: sonderlich von Hrn. J. C. Ortlob, Ruß, Vitringa, Hosmann, Jean d'Espagne, Jac. Rambach, D. Joach. Langen und andern. Weil aber dadurch der Wortverstand der mosaischen Erzählung gar zu sehr verlassen wird; so ist die zweyte Meynung: daß sich der Satan des Körpers einer Schlange, als des bequemsten Werkzeugs, zu Ausführung seines Anschlags bedienet, vorzuziehen: welches nebst vielen auch Scheuchzer gethan. Und hieher werden wir auch den Hrn. Hofr. Michaelis zu rechnen haben, der in seiner deutschen Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. p. 20. in den Anmerkungen sagt: wenn man den Worten keine Gewalt anthun will, so muß sich wohl den Augen der Eva eine wirkliche Schlange, oder doch die Gestalt einer Schlange gezeigt und zu reden geschienen haben. Aus der Unterredung aber und der Absicht, die ersten Menschen zu verführen, ist offenbar, daß es keine bloße Schlange gewesen, sondern ein in der Schöpfungsgeschichte nicht beschriebenes höheres übelthätiges Wesen, so wir den Teufel nennen. Es scheint, als ob man auch in dem Dienste der Schlangen, der unter den Heyden, z. E. den Egyptern, Griechen, Phöniciern und Römern so groß gewesen, etwas sehen könne, das einem vermuthen lasse, daß sich der

Teufel

Das zwölfte Kapitel.

Von der Blöße der ersten Aeltern.

1. B. Mos. III. v. 7.

§. 86.

Im Stande der Unschuld war die Blöße des Leibes etwas unschuldiges, welche nunmehro eine Schande ist. Warum begegnet aber dieselbe vornehmlich denen Zeugungsgliedern? welche doch so nothwendig als die übrigen sind. Warum haben die Hände, Füße, Zunge, Angesicht und andre Glieder nicht auch dergleichen Schicksal erfahren, welche doch eben so wohl, als jene zu sündlichen Werken schändlich gemißbrauchet werden? es ist wohl keine hinreichende Antwort, wenn man sagt: Die Beschämung klebe einigen an sich selbst unschuldigen Dingen an, so einem abscheulichen Mißbrauche unterworfen sind [3]).

§. 87.

Teufel gern unter einer Schlange verehret gesehen, auch aus Stolz sich eine dergleichen Art der Verehrung ausgesucht, um dem gefallenen Menschen desto mehr Hohn zu sprechen, und sich unter derjenigen Gestalt anbeten zu lassen, unter welcher sie von ihm verführt, und ins Elend gestürzt worden. S. Saurius Betracht. Th. IV. Betr. 1. p. 14. 15. Merkwürdig ist das Wort Evav, so die Bachanten so oft ausriefen; und Clemens Alexandrinus hält dafür, es beziehe sich auf die Eva, S. eben daselbst.

Zur Erläuterung hat Scheuchzer Tab. 28. einige Schlangen am Rande zeichnen lassen, nro. 1. eine indianische gekrönte oder Haarschlange, 2. eine Natter, 3. eine gehörnte Schlange, 4. eine andre aus Lybien, 5. eine Angelschlange, 6. Cenchris, 7. Ibiboca.

3) Gleichwohl antwortet Scheuchzer nichts bessers, so doch aus den Sitten und Gewohnheiten, der Natur und Gebrauch der Glieder des Leibes und andern Betrachtungen kann genommen werden. Indeß ist die Erkenntniß, und das Gewahrwerden ihrer Blöße die erste Folge des Falles. Man wird ohnstreitig das sittliche und natürliche hier verbinden müssen. Daß sie ein Verderben ihres Verstandes und Willens empfunden, und ihr Gewissen ihnen gesagt, daß sie sich an ihrem Gott versündiget, und derjenigen Ruhe der Seelen beraubt wären, die sie sonst hatten, wenn sie an ihren Schöpfer dachten, so viel ist gewiß: allein ich glaube, daß dies nicht alles sey. Man muß wohl das natürliche auch darzu nehmen. Sie bemerkten schon etwas nachtheiliges an ihrem Körper, theils von der Luft, welche ihnen rauher vorkam, theils unordentliche Regungen bey dem Anblicke ihrer selbst, wovon sie sich vorher nichts bewust waren; darum suchten sie eine Bedeckung, die sie in belaubten Zweigen fanden, so sie um sich schlungen, wunden und zusammenfügten. Stellt man sich die Sache also vor, so wird der Kummer der Religionsspötter, Blounts und andrer wegfallen, wo die Werkzeuge zum Nähen hergekommen. S. D. Lilienthal l. c. Th. XII. p. 754. Aus der Bekleidung, die sie Gott hernach selbst lehrte, kann man, wie ich glaube, deutlich sehen, daß man bey der Blöße der ersten Aeltern an die Blöße der Leibesglieder mit zu denken habe. S. das Engl. Bibelwerk ad h. l. Hr. J. Saurin spricht in seinen Betracht. Th. I. p. 215: Was von der Blöße unserer ersten Aeltern hier gemeldet wird, das kann wohl nicht anders als buchstäblich angenommen werden. Man muß dadurch die Beschämung verstehen, so bey ihnen erwecket worden. So bald sie nur den Sündenfall begangen hatten, so ward der Leib,

der

§. 87. Uebrigens bin ich versichert, daß die zur Fortpflanzung der Menschen reitzenden Triebe vor dem Falle ordentlich, nach der Nothdurft der Natur eingerichtet, der Vernunft gemäß, unsündlich, und dahero auch unstrafbar gewesen. In den Trieben der unvernünftigen Thiere kann man davon annoch eine Spur antreffen. Bey dieser Gelegenheit hat der Feigenbaum vor allen andern Gewächsen die Ehre erlangt, daß desselben in der heil. Schrift zuerst mit Namen gedacht worden: vielleicht, weil Adam mit seinen Früchten seinen Hunger stillen wollen, gleichwie er sich der Blätter zur Bedeckung seiner Blöße bediente.

der bisher unter der Beherrschung des Willens gestanden, ganz rebellisch: vermittelst der unordentlichen Bewegungen der Sinnen beunruhigte er auch die geistlichen Gedanken der Seele, mit welchen sie zu gewissen Zeiten ganz allein beschäftigt seyn sollte. Diese Empfindung der Unordnung des Leibes verursachte nun bey ihnen eine Beschämung. Der Hr. Hofr. Michaelis hat fast die nämlichen Gedanken von dieser Sache l. c. p. 21. geäußert: Freylich, sagt er, wurde etwas von der Zusage des Verführers erfüllt. Sie bekamen wirklich einen neuen Aufschluß von Erkenntniß; er bestand aber blos in der Entdeckung, daß die Natur sie in einen Zustand auf die Welt gesetzt habe, der nun anfange beschämend zu seyn. Ihre Begierden wurden nämlich von nun an heftiger, und unregelmäßiger, so daß daraus eine Beschämung entstand. Es scheint, die genossene Frucht müsse einen Einfluß in ihren Leib gehabt, und die sinnlichen Triebe zu einer gewissen Heftigkeit erhoben haben. Ich glaube, daß man dieser Erklärung nicht allen Beyfall versagen werde, es müßte denn seyn, daß man auf die Gedanken geriethe, daß sie ziemlich an des Helmonts, Beverlands und des Weltbürgers Erklärung gränze (von denen sie doch gewiß noch sehr weit entfernt ist,) auch in dem Baume selbst, den einige für giftig gehalten, und dessen Kräften die Ursache des Verlustes des göttlichen Ebenbildes zu setzen seyn würde. — — Sonst behauptet man, das Wort Blöße, nackend seyn, bedeute in der heil. Schrift oft die Schändlichkeit des Lasters. Also habe Adam sagen wollen, wie er sprach, er sey nackend, er wäre überzeugt, daß er seine Reinigkeit und Unschuld verlohren: jenes Bild Gottes, das den wahren Schmuck seiner Natur ausmachte, habe er verlohren, und gleichsam ausgezogen. Sie wären aber auch ihrer natürlichen Blöße gewahr worden, daher sie sich mit Blättern bedeckt; welches anzeige, daß in ihrer ganzen Natur eine Veränderung vorgegangen. Die Luft habe angefangen rauh zu werden, ihr Leib sey mit einem kalten Schauer befallen worden, daher sie genöthiget gewesen, eine Decke vor denselben zu suchen. Dieses letztere will Hr. Panzer in seinen Anmerkungen zu Nelsons Antideistischer Bibel nicht gelten lassen p. 38, weil es ausdrücklich geheißen, sie hätten ihre Blöße gesehen, welches gewiß nicht von einer bloßen Empfindung der Kälte oder Hitze hergekommen. Er will vielmehr, daß das Essen der Frucht in ihnen unordentliche Begierden und ungewöhnliche Empfindungen erwecket habe, bey denen sie angefangen zu denken, es sey eine Schande nackend zu seyn, welches sie zuvor nicht gedacht hatten. (Ich weiß aber gar nicht, woher dieser Gedanke hätte bey ihnen entstehen sollen.) Clericus versteht daher die Ueberzeugung ihrer Fehlers, und der schändlichen Erniedrigung ihrer Natur. Stackhouse meynt, es sey nicht von Blättern, sondern von Baumästen die Rede, welche Adam und Eva zu einer Hütte zusammen gebogen, um sich dadurch nicht nur vor dem Ungemach der Luft zu schützen, sondern sich auch vor Gott zu verbergen. Nimmt man dieses an, so fallen alle die herrlichen Einfälle des Weltbürgers, selbst Beverlands, und wie sie heißen mögen, dahin.

Das dreyzehnte Kapitel.

Von der Strafe der Schlange.

1. B. Mos. III. v. 14.

§. 88.

Die Schrift sagt deutlich, daß **das Kriechen der Schlange als eine Strafe auferlegt worden.** Aber eben dieses verursacht nicht geringe Schwierigkeit. Es ist gewiß, daß die Thiere weder sittlich leben, noch denen Gesetzen unterworfen, vor Gericht geladen, und verurtheilt werden können. Man beruft sich zwar auf das Gesetz wegen des stößigen Ochsen 2. B. Mos. 21. v. 28. 29. wegen der zur Geilheit gemißbrauchten Geschöpfe, 3. B. Mos. 20. v. 15. und andre mehr, als 5. B. Mos. 13. v. 15. 16. wenn man behaupten will, daß die natürliche Schlange als ein Werkzeug des Satans bestraft worden. Allein diese Strafe wäre dem Verbrechen nicht angemessen; in Vergleichung der Strafe des stößigen Ochsen, oder des zur Sodomie gebrauchten Thiers.

§. 89. Wir wollen **die Strafe der Schlange** etwas genauer betrachten. Die Worte: **auf deinem Bauche sollt du gehen,** geben den Juden zu manchen Fabeln Gelegenheit. Bald giebt man vor, sie sey aufgerichtet einhergegangen. Bald giebt man ihr zwey, ja wohl gar vier Füße, deren sie hernach beraubt worden. Wie wäre es aber zugegangen, daß die auf Füßen gehenden Drachen, wo anders dergleichen anzutreffen, die ihrigen behalten hätten? Wen wird man überreden, daß nach vollendeter Schöpfung ein auf Füßen gehendes Thier in ein kriechendes sey verwandelt worden? Die Natur der Schlangen lehrt uns selbst, daß einem so langen und biegsamen Leibe, der zuweilen ein Maaß von 30 Ellen halten soll, weder zwey, noch vier, noch zwanzig Füße wären hinlänglich gewesen. Es fehlt den Schlangen nichts, wenn sie gleich keine Füße haben. Sie kriechen hin, wohin sie wollen, und können mit ziemlicher Behendigkeit zu ihrer Nahrung gelangen, sie steigen über Mauren, und auf die höchsten Bäume, und eilen in ihre Höhlen zurück.

§. 90. Man hat zwar die Gattung der Schlangen genennt, welche der Verführer eigentlich zu seinem Unternehmen gebraucht haben soll. So nennt uns **Bonfrere** und **Delrio** die **Natter: Eugubinus** den **Basilisk,** und **Majus** den **Drachen** 4). Es ist aber wohl dieses das gewisseste, daß es niemand wisse.

§. 91.

4) In der 10ten Anmerkung habe ich des Erzbischof Th. Tennisons Meynung von den geflügelten goldgelben Schlangen, so man Seraphim nenne, angeführt: welche auch hieher gehören würden. Ich muß aber sagen, daß die feurigen Schlangen, so 4. B. Mos. 21. v. 6. der Israeliten

Strafe

§. 91. Der besondern Meynung müssen wir wenigstens gedenken, nach welcher man vorgiebt, daß Satan der ohne Füße erschaffenen Schlange Füße angesetzt, die aber das göttliche Urtheil wieder vernichtet. Dies widerlegt sich wohl selbst. Denn wäre dies eine Strafe, wenn die Schlange in ihrem ersten Zustande wieder wäre hergestellet worden?

§. 92. Wenn die griechischen Dolmetscher anstatt Bauch, Brust übersetzen, so merken wir nur dieses an, daß keines unrecht sey. Der Schlangen Brust ist auch der Bauch, und der Bauch die Brust. Sie haben kein Zwergfell, daß man also gar füglich die ganze Höhle der Schlangen vom Kopfe bis zum Schwanze einen Bauch, ja Brust und Bauch nennen könnte 5).

§. 93. Der zweyte Theil der Strafe läßt sich auf eine natürliche Schlange auch nicht anwenden. Die Naturkündiger wissen, daß die Schlangen fast alles, so ihnen vorkommt, Früchte, Brod, Kleyen, Fleisch, und dergleichen, fressen: womit sie zwar oft Erde einschlingen, jedoch darinn von andern Thieren nicht sonderlich unterschieden sind. Betrachtet man die Erde an sich selbst, so ist zwar der Staub nicht nahrhaft: die darinn enthaltenen Theile aber machen die Erde zu einer reichen Mutter und Ernährerin. Wenn nun die Schlangen Erde verschlingen, so bekommen sie zugleich den köstlichen Schleim, so die Pflanzen nähret, aller-

Strafe waren, auch Seraphim heißen; und die neuern Naturkündiger haben, ob sie gleich den Erdboden viel weiter kennen, als die Alten, noch nirgends eine beglaubte Nachricht von fliegenden Schlangen erhalten können: daher Tennisons Meynung gar viel, wo nicht alles wahrscheinliche verliehrt. D. Th. Schaw nimmt in seinen Reisen p. 370. die gemeine Schlange, die natrix torquata, und die anguis des Aesculapius an.

5) Wenn der Hr. Hofrath Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. p. 22. in den Anmerk. auf die Bestrafung der Schlange kommt, so bemerkt er folgendes: Wenn Gott dasjenige, was er in Absicht auf den Verführer zu sagen hatte, mit lauter solchen Redensarten ausgedruckt, die von der Schlangen hergenommen waren, und buchstäblich an ihr zutreffen: so hätte er nicht anders reden können, wenn er von Adam und Eva hätte verstanden seyn wollen. Denn hätte er einen unsichtbaren Verführer, den die ersten Menschen nirgends vor Augen hatten, und von dem sie vermuthlich noch nichts wußten, anreden, und ihm das mit den allereigentlichsten Worten sagen wollen, was in diesen Versen von dogmatischen Wahrheiten liegt; so würde er die menschlichen Seelenkräfte durch ein Wunderwerk haben verändern müssen, oder vielmehr die damalige an Wörtern für moralische und unsichtbare Dinge arme Sprache würde nicht einmal hingereicht haben, dies zu sagen. Gott hätte in einer neuerfundenen, den ersten Menschen unbekannten Sprache reden müssen. — — Hierauf zeigt er den Sinn der göttlichen Rede an. Der Verführer solle dem äußersten Abscheu und Verachtung ausgesetzt seyn, und der Schlange vollkommen gleich werden, deren Gestalt er angenommen hatte. Sie ist gleichsam das natürliche Bild der Niedrigkeit, weil sie auf der Erde kriecht, und dabey Menschen und Thieren verhaßt und abscheulich ist. So soll auch der Verführer seyn. Er soll dabey seines Endzwecks gegen die Menschen verfehlt, und ihnen keine tödtliche Wunde beygebracht haben, sondern nur eine so heilbare, als die sind, wenn die Schlangen unsre Fersen verletzen. Wie hingegen die Menschen nach dem Kopfe zielen, wenn dieselben den Schlangen tödtliche Wunden beybringen wollen; so solle einmal jemand aus den Nachkommen der verführten Eva, (denn alle ihre Nachkommen thun es doch wohl nicht,) die angethane Beleidigung rächen, und dem Verführer wirklich das volle Uebel anthun, das er uns zugedacht.

allerhand in der Erde verborgene Saamen, Wurzeln, Thiere; sie essen auch die Würmer, Scorpionen, Schärmäuse oder Maulwürfe. Wo bleibt hier die Strafe? 6)

§. 94. Wenn wir nun alles, was von der List, Unterredung, der Forderung vor Gericht, und dem der Schlange auferlegten Fluche gesagt wird, zusammen nehmen, so kann man gar leicht den Schluß daraus machen, daß alle diese Stücke der natürlichen Schlange nicht gemäß sind; weit füglicher aber der geistlichen alten Schlange zukommen, welche, weil sie die Eva verführt, verflucht, und von

6) Hr. Hofrath Michaelis sagt l. c. gleichfalls von der Schlange: sie esse keine Erde, daher sey der Ausdruck nicht eigentlich anzunehmen: sondern bedeute blos so viel, als auf dem Staube kriechen; weil es dem Auge vorkommen könne, als äßen die Schlangen Staub. Es sey gerade eine Redensart wie die, ins Gras beißen, für todt zu Boden fallen; (oder wie *M.* J. H. Ruß in seiner Diss. *de serpente seductore non naturali, sed solo diabolo*, sagt: wie die Redensarten: den Mund in den Staub stecken, in den Staub gebeuget werden, Staub lecken: da durch die zwey erstern die verschiedenen Stufen der Trübsalen angezeiget werden, welche die Frommen betreffen; durch die letztere aber Fall und Schande der Feinde Gottes bedeutet wird. Es. 29. v. 4. Klagl. 3. v. 29. Ps. 72. v. 9.) Gleichwohl lese ich im dritten Theile des Natursystems des Ritters Linné, so der Hr. Prof. Müller in Erlangen herausgegeben, p. 130 von den Schlangen: ihre liebste Nahrung ist Gras, welches sie sammt der Wurzel und Erde ausziehen, und also wirklich Klumpen Erde essen, laut dem Fluche, der über sie 1 B. Mos. 3. v. 14. ergieng. Sodenn ist es zuverläßig, daß sie an die Bäume hinan schleichen, und Obst fressen. Doch leben sie auch von Kröten, Eydexen, Würmern, Vögeln, und vierfüßigen Thieren; die Federn aber und die Knochen geben sie durch Erbrechen wieder von sich. — Diese Anmerkung von dem Erdeessen auch dem Hinanschleichen auf die Bäume, um Obst zu fressen, ist mir um desto schätzbarer in dieser Geschichte, und ich glaube, sie wird es andern auch seyn, weil man den Fluch blos für tropisch ansieht, von dem wir aber nunmehro wissen, daß er es nicht allein ist, sondern sich wirklich so befindet; wiewohl ich die tropische Erklärung gern damit verbinde.

In Absicht auf den Fersenstich, der bey dieser Gelegenheit der Schlange beygeleget wird, bemerkt der Hr. Hofr. etwas, das gewiß nicht jedem dabey einfallen sollte: daß tödtliche und heilbare Wunden einander entgegen gesetzt würden. Von den meisten Wunden an andern Theilen des Leibes sterbe die Schlange nicht: wer sie tödten wolle, müsse ihr den Kopf zu treffen suchen. Die Wunden, so uns die Schlangen beybringen, sind nach Verhältniß gefährlicher, wie die Haut weicher ist, sie auch tiefer eindringen, und mehr Gift mittheilen; ferner, wie sie dies Gift blutreichen Orten, oder gar größern Adern einflößen, und endlich je nach dem es leicht oder schwer, oder gar unmöglich ist, die Ausbreitung des Gifts zu hindern: Welches gemeiniglich durch ein sehr starkes Binden des verwundeten Gliedes geschieht, wodurch man den Umlauf des vergifteten Blutes hindert. Nach allen diesen Regeln ist, wenn man ja von einer Schlange gebissen werden soll, kein glücklicherer Ort, als die Fersen. Diese haben wenig Blut, und dabey eine so dicke Haut, sonderlich bey barfußgehenden Völkern, daß ein guter Theil des Gifts wirklich nicht in die Wunde dringt. Auch lassen sich hier ohne Gefahr die stärksten Bänder anlegen, deren Gebrauch man wohl unterlassen muß, wenn z. E. die Wunde das Gesicht getroffen hätte,.. Geben diese Worte nicht ein unvergleiches Licht dem Theile derjenigen Rede Gottes bey der Bestrafung der Schlange: er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen. Der Hr. Past. Reichel sagt in seiner Harmonischen Bibel p. 11: die Worte, du wirst ihn in die Fersen stechen, wären buchstäblich erfüllt, als Jesus ans Kreutz genagelt, und sein Fuß mit dem Nagel durchstochen worden. Die Sache überhaupt betrachtet ist richtig und verehrungswürdig. Aber hier hat der Hofr. Michaelis die Sache viel tiefer noch eingesehen. Denn es soll gesagt werden: Jesus werde dem Satan eine tödtliche Wunde beybringen; aber der Satan werde ihn nur leicht und nicht tödtlich verwunden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0132
DFG

von ihrem zuvor himmlischen Zustande in die Hölle gestürzt worden ist 7). Dieser unselige Geist sollte nach verlohrner Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit sich in dem Schlamme aller Sünden und Laster wälzen, und seiner Macht beraubt seyn. Hatte er sich vorher an göttlichen Sachen belustiget, so sollte er nunmehro nur mit nichtswürdigen und irdischen Sachen umgehen. Vielleicht tragen die Worte Ps. 44. v. 26. etwas zur Erläuterung dieser Sache bey: **Unsere Seele, heißt es daselbst, ist gebeugt zur Erden, unser Bauch klebt am Erdboden.** In den **Klagliedern Jerem. Kap. 3. v. 29.** wird den Frommen das Erdeessen beygelegt. Diese verblümte Redensarten haben ihren Ursprung der alten Gewohnheit, die überwundenen Feinde

7) Der Verfasser redet hier, als ob der Fall des Satans durch die Verführung des Adams und der Eva geschehen, welches sonst der reformirte Prediger Isaac Jaquelot in seinen *Dissertations sur le Messie*, *Dissertat. I. chap. 5.* behaupten wollen: welcher doch weit füglicher als vorher schon geschehen angenommen wird. Uebrigens findet man auch bey der Strafe der Schlange, daß die Gelehrten zweyerley Meynung sind. Einige behaupten, diese Strafe betreffe die Schlange gar nicht, sondern blos den Satan; andre wollen die Schlange auch mit bestraft haben. Zu den erstern gehört Scheuchzer, *M.* Joh. H. Kuß in Dissertat. *de serpente seductore non naturali, sed solo diabolo*, so in den Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 728. zu finden; *M.* Joh. Christ. Ortlob in Diss. *de serpente non punito cum Satana*, so gleichfalls beym Mehlhorn p. 795. vorkommt; der sel. D. Teller in seiner 8sten Anmerkung zum I. Th. des Engl. Bibelwerks, wo er sagt: auf deinem Bauche sollt du gehen, bedeutet die tiefste Erniedrigung; du sollt Erde essen, den traurigsten und verächtlichsten Zustand, da man keine Erquickung haben könne: die ewige Dauer dieses Elendes anzuzeigen, werde hinzugesetzt: dein Lebenlang. Man habe, fährt er fort, an dieser Auslegung um so weniger zu zweifeln, je gewisser die folgenden Worte, der Schlangen den Kopf zertreten, in keinem andern, als verblümten Verstande anzunehmen wären. Wolle man einwenden, die verblümten Redensarten wären der historischen Schreibart nicht gemäß: so werde der Einwurf leicht beantwortet, wenn man erwäge, daß die Erzählung dieser traurigen Geschichte nicht blos historisch, sondern zugleich dogmatisch sey, auch etwas prophetisches in sich fasse. Nun aber sey es eine Eigenschaft der heil. Sprache, daß an solchen Orten, wo Lehren und Weißagungen vorkommen, viele erhabene Ausdrücke und verblümte Redensarten gebraucht würden. Diejenigen endlich, so den 14ten Vers von der natürlichen, den 15ten aber vom Satan verstehen, wollen beydes vereinigen. Ich weiß nur nicht, ob Grund genug dazu da seyn möchte. Wohin auch vielleicht Hr. Saurins Meynung gehört, die er in seinen Betrachtung. Th. I. p. 217. vorbringt: die Worte ich will Feindschaft setzen u. s. w. giengen der Schlange nur mittelbarer Weise an; desto eigentlicher aber beträfen sie den Teufel„. Denn die Feindschaft zwischen den Menschen und den Schlangen ist nicht so allgemein, sondern viele Völker, als die Egypter, essen sie. Dem D. Schaw wurde gesagt, daß mehr als 40000 Personen in Kairo, und in der Nachbarschaft von nichts anders als Eydexen und Schlangen lebten; und wie häufig ist nicht ihre gottesdienstliche Verehrung sogar ehedem gewesen? Die Verfasser der Allgem. Welthist. Th. I. p. 136. Hauptst. I. §. 158. finden die Schlange nur gestraft, wenn sie sagen, das Urtheil über die Schlange werde uns nicht so fremd vorkommen, wenn man bedenke, wie verschieden ihre anfängliche Gestalt von der gegenwärtigen gewesen, und daß Gott allem Ansehen nach mit solcher Erniedrigung dieses vormals so ansehnlichen Geschöpfes nicht sowohl vorgehabt seinen Zorn gegen das Vieh zu beweisen, als vielmehr dasselbe dadurch zu einem Denkmaal des kläglichen Falls der Menschen, und zum Zeugniß seines Unwillens gegen die Sünde zu machen. Welches auch im geringsten nicht als ungerecht angesehen werden könne, weil die bloßen Werkzeuge großer Verbrechen verabscheuungswürdig wären, und oft durch menschliche Gesetze zerstöret würden; überdies auch diese große Veränderung von der Schlange entweder gar nicht möge empfunden, oder doch nicht für ein Unglück erkannt worden seyn. Hr. D. Mehlhorn hat in einer eignen Abhandlung, so in seinen Auszügen Th. I. p. 808. befindlich, gleichfalls zeigen wollen, daß der Fluch Gottes v. 14. vornehmlich die natürliche Schlange angehe. Mir aber ist Scheuchzers und anderer Meynung wahrscheinlicher.

Feinde in den Koth zu treten, zu verdanken, wovon die heil. Schrift selbst Beyspiele aufbehalten hat. Jos. 10. v. 24. Ps. 72. v. 9. Es. 49. v. 23. Sie bedeuten aber ohnstreitig eine Erniedrigung und harte Bestrafung [8]).

Das vierzehnte Kapitel.

Dornen und Disteln, eine Strafe des Sündenfalls.

1 B. Mos. III. v. 18.

§. 95.

Die zwey in der hebräischen Sprache befindlichen Worte *) übersetzen wir **Dornen und Disteln.** Paulus Ebr. 6. v. 8. und Hoseas Kap. 10. v. 8. haben sie auch so verstanden.

Es fragt sich hier, ob das erste Wort, **die Dornen,** unter sich allerhand Dornen, oder mit spitzigen Stacheln versehene Gewächse, Bäume, Stauden und Kräuter; oder gewisse Arten; oder die aus Stämmen, Aesten, Blumen oder Früchten hervorwachsende Dornen selbst begreife? Mir wenigstens scheinen diejenigen Dorngewächse vorzüglich gemeynt zu seyn, welche dem Getraide nachtheilig, und dem Ackersmann hinderlich sind: auch zu nichts anders, als zum Feuer taugen.

§. 96. Das Wort **Distel** gebrauchte man ehemals von gewissen stechenden Pflanzen. **Dioscorides** nennt zweyerley Gewächse dieses Namens. Das eine wächst in trockner Erde, zieht sich nach dem Boden, und bey den Blättern fühlet man hartstechende Dornen [9]). Die andre Art wächst in Wassern, und wird Stachel- oder Wassernuß genennt [10]). Doch dieses kann hier nicht verstanden werden.

Die Kräuterverständigen aber finden noch andre Gewächse, so den Namen der Distel führen: als der **Klettenkörfel** [11]); eine stachlichte Art **Bacillen** [12]); eine Gattung **Feldklee,** welche sich aber alle hieher nicht schicken wollen. Warum übersetzen wir aber das hebräische Wort durch **Distel,** da doch keine Art Distel den alten lateinischen Namen der Distel (tribulus,) der dem hebräischen Namen am nächsten kommt, führet? außer etwan diejenige, so man **Dreydistel** oder **Schönhornlein** nennt, weil es meistens dreyköpfig ist [13]). Es bleibt übrigens alles ungewiß

8) Zur Erläuterung hat Scheuchzer Tab. XXX. abermals einige Schlangen abzeichnen lassen. Nro 1. die Schlange, auf welcher nach der Juden Vorgeben der Satan geritten: sie ist vierfüßig. 2. ein zweyfüßiger Drache. 3. eine schwarze Schlange. 4. eine Meerschlange aus Norwegen. 5. eine Wasserschlange. 6. eine gemeine Aeskulapische Schlange. 7. eine Art von Brandschlange. 8. die, so den Namen Ammoclytes führt.

*) קוֹץ. דַּרְדַּר

9 bis 13) Diese fünf Gewächse hat Scheuchzer Tab. XXXI. Fig. A. B. 1. 2. 3. abzeichnen lassen. Die Wassernuß, wo es nicht eine

von

gewiß [14]). Daher man diese Worte am besten: Dörner und andre stechende Gewächse, oder Dörner und Unkraut geben könnte, um den im Felde hierdurch verursachten Schaden auszudrücken.

§. 97.

von den unsrigen verschiedene ist, scheint nicht richtig gezeichnet zu seyn: denn ihre Blätter liegen horizontal auf dem Wasser, wie ein runder Teller, die Früchte hängen drunter im Wasser, und sind gekocht wohlschmeckend.

14) Herr D. Haßelquist hat in seinen Reisen nach Palästina p. 111 der deutschen Uebersetz. eine Anmerkung gemacht, welche bey dieser Stelle in Betrachtung gezogen zu werden verdienet. Er sagt: das Wort Dorn wird in vielen Stellen der heil. Schrift genennt, und niemand weiß, was für ein Gewächs man darunter verstehen soll. Einige Kenner der biblischen Botanik haben geglaubt, man müsse das Ochsenkraut, das sowohl in Egypten, als in den angränzenden Ländern so häufig gefunden wird, darunter verstehen. Wir stiegen, schreibt er weiter, in einer sumpfigen Gegend ans Land, sie war ganz mit Ochsenkraut (ononis spinosa) überwachsen; und voller Störche. Das angeführte Gewächs, das den schonischen Bauern bey ihrem Ackerbaue so beschwerlich ist, findet sich auch in Egypten häufig. Ich sahe es an mehrern Stellen ganze Felder einnehmen. Man bemüht sich hier wenig ein so schädlich Gewächs auszurotten. Das Feld, das der Vater und Großvater wässerte, wird auch vom Sohn und Enkel gewässert. Wo aber diese Dornen und Disteln wachsen ließen, da wächst es unter Kind- und Kindeskind fort. Hr. B. L. Eskuche macht Th. I. p. 335 seiner Erklärung der heil. Schrift aus Reisebeschreibungen, noch diese gute Anmerkung, daß die betrübte Wirkung dieses göttlichen Fluches sich vornehmlich in denjenigen Ländern zeige, in welchen sich Adam befunden, als er in Gottes Ungnade gefallen. Denn bey uns liege manches Stück unangebauet, deswegen aber wüchsen nicht allezeit Dornen und Disteln auf demselben. Aber in den Morgenländern sey nichts gewisser, als daß ein Feld, wenn es nur eine kurze Zeit ohne Bearbeitung bleibe, dergleichen Unrath häufig hervorbringe. Dies beweiset er mit Kortens Nachricht aus seiner Reise nach dem gelobten Lande, welcher sage: „wir ritten von Joppe nach Jerusalem durch Felder, die das Jahr vorher waren besäet gewesen, jetzo aber wüste lagen, die stunden voll Disteln von einer Mannshöhe: und es sind recht gefährliche Disteln, die es in diesen Ländern giebt. — Man hat diese Wirkung des göttlichen Fluchs noch an mehr Ländern entdeckt. Californien ist hieher für vielen andern zu rechnen, welche amerikanische Halbinsel doch unter dem 22sten bis 32sten Grad Breite, und also der nordlichste Theil etwa wie das Delta in Egypten, wie der nordliche Theil von Palästina vom See Genezareth an, wie die Gegend von Babylon liegt; es wird aber in den Nachrichten von der amerikanischen Halbinsel Californien, geschrieben von einem Priester der Gesellschaft Jesu, Manheim 1773 p. 32. genennt, „eine wasserlose, und wegen Stein und Dörner ungangbare Einöde, ein langer aus dem Meere hervorragender, mit außerordentlichen Dornbüschen überwachsener, von Gras, Wiesen, Wald, Schatten, Flüssen und Regen entblößter und beraubter Fels p. 51. Die Dörner in Californien belangend, ist deren Menge erstaunlich, und viele sind, deren Ansehen entsetzlich. Es scheint, daß der Fluch den Gott nach dem Fall Adams über die Erde hat ergehen lassen, absonderlich Californien getroffen, und daselbst seine Wirkung gehabt hat. Man könnte auch zweifeln, ob in zwey Drittheilen von Europa so viel Stachel und Dörner sind, als in dem einzigen Californien. Ich zählte einst an einem Spannenlangen, mitten aus einem Ast einer Dornstaude herausgeschnittenen, und eine gute Faust dicken Stück die befindlichen Dörner, und ich zählte 1680 derselben. Dieser Stauden aber ist das Land voll, bis über den 31sten Grad hinaus, allwo sie aufhören. Viele zählen 60. 70. und mehr Aeste, alle diese sind von gleicher Dicke von unten bis oben, gegen 1½ Klafter hoch, und mit Dörnern von oben bis unten gleichmäßig ausstaffiret — und können an einer einzigen solchen Staude mehr als eine Million Dörner befindlich seyn. — Sie sind von den Europäischen sehr verschieden — spitzig wie eine Nadel — etliche weiß, roth, aschfärbig, scheinen mehr Bein als Holz zu seyn; — einige dringen durch Schuh und Stiefel, wenn man sich nicht in Acht nimmt, wie durch ein weiches Wachs. Unter allen gebührt der Vorzug denen, welche an der von den amerikanischen Spaniern also genannten Bisnaga wachsen. Es ist diese Bisnaga ein einziges grünes und weiches Geschoß, ohne Aeste oder Arm, 4 bis 6 Spannen hoch, 3 bis 4 dick, mit Furchen von oben bis unten, und mit röthlichen Dörnern von oben bis unten

§. 97. Wir wollen auch einige Dörner, welche aus stachlichten Pflanzen hervor wachsen, ansehen. Der **Borretsch** zeigt am Stengel und obern Theile der Blätter durchsichtige, hohle, und mit einer durchscheinenden Feuchtigkeit angefüllte Stachel [15]); es stehen noch kleinere um jene herum. Der **Kürbis** hat Stacheln, welche oft mit runden durchsichtigen Knöpflein bedeckt sind, so zwischen Blättern und Blumen stehen [16]); an der **todten** und **tauben Nessel** sind dornichte Härlein, so Gelenke zu haben scheinen [17]). Die an den **Brennnesseln** sind zwar wie andre hohl, aber mit einem scharfen Safte angefüllt, der eben den brennenden Schmerz in der Haut verursacht [18]). Das **Kletten-** und **Weberkraut** hat zurückgebogene Häcklein, durch welche sie sich eben an die Kleider so vest halten [19]); an dem **Habichtkraute** findet man zwey zurückgebogene Häcklein [20]). Die **Hauhecheln, Rosenstauden, Hag-** und **Weißdorn** haben deren viel größere [21]).

§. 98. Der Nutzen dieser Dornen ist eben derjenige, den die Haare, Stacheln und Dornen den Schnecken und Muscheln leisten. Sie verwahren die Gewächse, und ziehen die noch grobe untüchtige Nahrung von den zarten Blumen, Blättern und Früchten ab, und arbeiten sie besser aus: welches man aus der heutigen Wissenschaft der Kräuter augenscheinlich erweisen kann. Hieraus wird der Schluß folgen, daß die dornichten Pflanzen eben keine unnütze Last der Erden seyn, sondern eben sowohl als andre ihren Werth haben; welches man an den Rosen, Brombeerstauden, Hauhechel, Ginster- und Pfriemenkraut sehen kann. Es sind auch die Dornen zur Gestalt und Bildung solcher Pflanzen eben so nöthig, als die übrigen Theile; folglich gleich im Anfange erschaffen, und nicht, nach einiger Meynung, erst nach dem Falle gewachsen [22]). Jedoch vermindern diese Gedanken

ten wohl besetzt, welche von der Erde an desto länger, und am Ende krümmer werden, je mehr sie steigen; daß die obersten ein Finger lang, und wie ein Feuerhake gekrümmet sind. Sie lassen sich überaus wohl für Zahnstocher brauchen, und kann einer viel Jahre dienen, ohne daß man ihn schärfen darf. Auf den zweyen dabey befindlichen Kupfern siehet man zweyerley Gattung abgebildet.

15 bis 21) Alle diese Dornen hat **Scheuchzer** so, wie man sie unter dem Vergrößerungsglase findet, auf der 31sten Kupfertafel am Rande Fig. 4 bis 12 abbilden lassen.

22) Die Verfasser der **Allgem. Welth.** Th. I. p. 143. sind der Meynung, daß Gott nach des Menschen Abfall die Erde verfluchet, die darauf alsbald Disteln und Dornen hervorgebracht. Es ist aber Scheuchzers Meynung ohnstreitig richtiger; und **Patricks** Erklärung im **Engl. Bibelw.** ad h. l. der Sache gemäßer, wenn es heißt: du wirst unaufhörlich die Dornen ausrotten müssen, welche an den Orten, die du nicht baust, wachsen werden. Hr. D. Lilienthal denkt hievon wie **Scheuchzer** in seiner **Guten Sache** Th. V. p. 32. §. 24. wenn er spricht: Aller Vermuthung nach sind diese Gewächse schon vorhin da gewesen. Denn da Gott am siebenten Tage von allen seinen Werken geruhet hat, so ist gar nicht glaublich, daß er nachher neue Arten von Geschöpfen sollte hervor gebracht haben, — — sie haben auch ihren Nutzen. — — Eben das gilt auch von Disteln und andern Unkraut, welches alles eine gute Kreatur Gottes ist, und seinen entweder bekannten, oder annoch unbekannten Nutzen hat. Allein dem ohngeachtet konnte die vermehrte Menge dieser Gewächse dem Menschen zur Strafe gereichen. Es wird durch diesen Ausdruck nur angezeigt, die Erde sollte nicht mehr so fruchtbar bleiben, als sie würde gewesen seyn, wenn der Mensch nicht gesündi-

Gedanken keinesweges das göttliche Urtheil, daß die Erde Dornen und Disteln hervorbringen solle. Dergleichen Dorngewächse, so andern nützlichern Pflanzen hinderlich werden, und oft mit saurer Mühe müssen ausgerottet werden, sind nur ohne Zweifel in größerer Menge, als zuvor, gewachsen. Wie wir denn heutiges Tages wahrnehmen, daß das Unkraut, so nach obiger Anzeige nicht unbillig für die Dornen und Disteln im angedrohten Fluche zu halten ist, meistentheils besser als der Weizen fortkommt, und dadurch dem Ackersmann große Beschwerden macht.

§. 99. Die Dorngewächse sind auch nicht erst nach der Sündfluth entstanden, wodurch eigentlich der über die Erde ausgesprochene Fluch in die Erfüllung gegangen. Ich kann dieses mit einem Blatte vom Weißdorn beweisen, welches auf einem Schiefer unter meinen versteinten Denkmaalen der Sündfluth verwahret wird [23]).

§. 100.

gesündiget hätte. Anstatt des Getraides, welches der Mensch allein einzuernden und in Menge zu haben wünschte, sollte eine Menge Unkraut wachsen: dadurch wurde die Arbeit und Mühe der Menschen vermehret, zumal da das Unkraut besser fortkommt, als das reine Getraide. Verursachen nun die zu einem andern Endzwecke nützliche Dornen und Disteln dem Ackersmanne Beschwerden, wenn sie gar zu häufig sind; so konnte man das allerdings für eine Strafe halten. S. Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 42. besonders Herrn Panzers Anmerk. Nro 34.

23) Scheuchzer hat diese Versteinerung Tab. 31. Nro 13. abzeichnen lassen. Weiter ist dies wohl wahr, daß der göttliche Fluch erst recht in der Sündfluth seine Macht an der Erde bewiesen habe. Allein sollte er sie deswegen nicht gleich vom Falle des Menschen an betroffen haben? Hätte Adam keine Erfahrung davon an der Erde gehabt, so wären Gottes Worte vor ihn leere Worte gewesen, welches doch wohl nicht angenommen werden kann: und die Sündfluth hat Adam nicht erlebt. Die Vorstellungen Burnets und Whistons, welche den Fluch durch die Veränderung der Richtung der Erdare, oder durch Annäherung eines Kometen zur Erde erst in der Sündfluth entstehen lassen, sind hinlänglich in der Allgem. Welthist. Th. I. Hauptst. 1. §. 168. 169. 170. p. 145 f. widerlegt und vom D. Baumgarten eine Theorie genennt worden, so einem sinnreichen Gedichte ähnlicher, als den Grundsätzen und Erfahrungen der Naturlehre gemäß sey.

Hr. D. Nieuwentyt hat den Fluch, den Gott auf die Erde gelegt, in seinem rechten Gebrauche der Weltbetracht. p. 400, wie mich deucht, sehr schön erläutert, wenn er sagt: die Erfahrung lehre, daß die Erde Dornen und Disteln und andre unnütze Gewächse viele Jahre nach einander in Menge hervorbringe; so bald sie aber gezwungen werde, Korn und andre zur Nahrung der Menschen dienliche Speise zu tragen, davon mager werde, und an Fruchtbarkeit abnehme. Wolle man dieses nicht von dem göttlichen bey dem Falle auf die Erde gelegten Fluche ableiten, so könne man auf keine andre Weise demjenigen, so vernünftig zu denken gewohnt sey, Genüge leisten, als wenn man erstlich die Ursachen anzeige, warum gleichwohl dieses geschehe, und überall und zu allen Zeiten geschehen sey; und zweytens darthue, daß dasselbe aus dem Zusammenhange aller Dinge folgen müsse, und daß es nicht anders seyn könne, als daß Dornen und Disteln sammt andern Unkraut aus der Erde aufwachsen, ohne ihre Kraft zu vermindern; daß aber auch gerade bey den Gewächsen, welche den Menschen nützlich seyn konnten, das Gegentheil statt habe. Er möge aber zusehen, wie weit er es mit diesem Beweise bringen könne. Wenigstens sey gewiß, daß die heil. Schrift vor etlichen tausend Jahren etwas gesagt, dessen Ursache die größten Philosophen durch alles ihr Nachdenken und Versuche nicht haben ausfündig machen können; und welches kaum jemand glauben würde, wenn es nicht die tägliche und gemeine Erfahrung bestätigte. — — — Wie konnte über dieses dem Moses bekannt seyn, daß man auf dem ganzen Erdboden in allen nachfolgenden Zeiten niemals

§. 100. Die Worte: **Du sollt das Kraut auf dem Felde essen**, sind also anzunehmen, daß sie mit dem ersten von Gott 1 B. Mos. 1. v. 29. anbefohlnen Pflanzengebrauche gar nicht streiten. Vorher lebte Adam in dem von Gott unmittelbar erschaffenen und mit herrlichen Früchten angefüllten Lustgarten; nunmehro aber mußte er, da die Umstände sich so merklich geändert, zu dem Kraute auf dem Felde gleichsam ins Elend verwiesen werden. Er sollte von Kräutern leben [24]), so außer dem Paradiese wuchsen; und die von ihm mit größerer Mühe, und im Schweiße des Angesichts gesäet, gepflanzet, und gesammlet werden mußten.

Das

mals einen Strich Landes entdecken würde, in welchem die Kornfrüchte, so hauptsächlich zum Unterhalte der Menschen dienen, von selbst ohne mühsame Arbeit hervorkämen, da doch das Gras, auch in den tiefsten Wüsteneyen, ganz ohne Pflügen, Säen und andre Arbeit in so großer Menge jährlich wächst, daß die Thiere niemals daran Mangel haben? wenn nicht Gott selbst diese allgemeine Regel nunmehro vest gesetzt: **mit Kummer sollt du dich drauf nähren:] im Schweis deines Angesichts sollt du dein Brod essen.** — — — Dieser Fluch sey bey Kains Brudermord wiederholt worden, als Gott Kap. 4. v. 12. gesprochen: **wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fort sein Vermögen nicht geben.** Er hat dabey eine gewiß seltne Anmerkung gemacht: Wenn man die Erfahrung mit demjenigen zusammenhalte, so man bey genauerer Betrachtung der Bäume, und der Theile, aus welchen sie zusammengesetzt sind, finde, so könne man nicht anders schließen, als daß sie zu einer ungemein größern Fruchtbarkeit bestimmt gewesen, als diejenige sey, die wir an ihnen wahrnehmen. Er sagt auch eben dergleichen von den Fischen p. 371. daß sie sich lange nicht so sehr vermehreten, als man aus der Vielheit ihrer Eyer vermuthen sollte. Es würden hierinn diejenigen, so die Schriften Mosis für göttlich hielten, eine Wirkung des Fluchs spüren, so nach dem Falle der Menschen über alles gekommen sey, und nicht allein verursachet habe, daß die Bäume weniger trügen, als sie ihrer innern Beschaffenheit nach tragen könnten; und die Menschen eine kürzere Zeit lebten, als es der Bau ihres Leibes mit sich brächte: sondern auch die Fische sich lange so sehr nicht vermehrten, als sie bey der großen Menge ihrer Eyer thun sollten,,. Vielleicht könnte man dies vom Getraide auch sagen, wenn man dessen große Vermehrung in sehr fruchtbaren Boden, so das gewöhnliche weit übersteiget, bedenket. — Er beantwortet bey dieser Gelegenheit einen Einwurf, der ihm selbst gemacht worden, — nämlich, wie es möglich gewesen seyn würde, daß die Kräuter und Bäume allen Menschen den nöthigen Unterhalt würden haben verschaffen können? wenn die Menschen nicht gestorben, und die Erde also viel stärker wäre besetzt worden — also: man könne diese Schwierigkeit nicht besser heben, als wenn man sich auf den Fluch des Schöpfers berufe, welcher hindere, daß die Gewächse ihr natürliches Vermögen nicht von sich geben können, durch welches sie sonst eine unzählige Menge von Menschen und Thieren erhalten würden.

24) Der Hr. Hofr. Michaelis macht hierbey in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 13. die richtige Anmerkung: es sey wohl unleugbar, daß 1 B. Mos. 1. v. 29. 30. dem ersten Menschen seine Nahrung blos aus dem Pflanzenreiche angewiesen, folglich verboten werde Thiere zu schlachten, und zu essen. Die Ursache aber hievon sey nicht, weil dies an und vor sich sündlich, oder vor Gottes Augen eine Grausamkeit sey: da vielmehr die Natur es so eingerichtet habe, daß ein großer Theil der zahmen Thiere gewiß zur Speise der Raubthiere bestimmt sey, und manche unter ihnen viel elender stürben, wenn sie im Alter aus Mangel der Zähne verhungern müßten, als wenn sie geschlachtet und zerrissen würden, so daß ihr früher und gewaltsamer Tod für eine Wohlthat zu schätzen sey: sondern die Gefahr, daß zu Anfange der Welt und ehe sich die Thiere hinlänglich vermehret hätten, ganze Gattungen von Thieren ausgerottet werden könnten, wenn die Menschen sich ihrer zur Speise bedienten. Bald nach dem Falle habe hernach Gott selbst den Menschen das Schlachten der Thiere angewiesen, und das Essen derselben erlaubt. — — Der Herr von Haller hält den Menschen zwar für fähig, allerley Nahrung zu genießen, doch so, daß ihm die Speisen aus dem Kräuterreiche natürlicher sind. Auch sieht er die Datteln für die erste Speise des menschlichen Geschlechts an. Das Fleisch möge

aus

Das funfzehnte Kapitel.

Von den Kleidern der ersten Aeltern.

1. B. Mos. III. v. 21.

§. 101.

Die Kleider sind ein Mittel wider die Beschämung, eine Decke der Blöße, ein Schild wider allerhand vom Falle herrührende beschwerliche Veränderungen der Luft. Wider die Beschämung sich zu verwahren, wären Feigenblätter genug gewesen. Die Blöße aber und widrige Beschaffenheit der Elemente erforderte etwas mehrers. Man konnte sich zwar mit der Haut eines jeden, sonderlich Wolle oder Haare tragenden Thieres behelfen: allein Gott selbst verfertigte die ersten Kleider [25].

§. 102.

aus Noth, und vielleicht aus Rache (das weiß ich aber nicht, wie man dies wahrscheinlich machen könne,) genossen worden seyn, und gebe mehr Kräfte, aber faulichte Säfte. S. B. VI. der *Elementorum Physiologiae p. 19.* Der Hr. D. Lilienthal wirft die Frage auf: Ob das Krauteſſen für eine Strafe zu halten? Er antwortet: Vorhin konnte Adam im Paradiese die angenehmsten Baumfrüchte ohne Mühe genießen, nunmehro war seine Nahrung beschwerlicher; denn das Kraut des Feldes sollte das vornehmste derselben seyn. Ja auch dieses sollte nicht rein, sondern mit vielem Unkraut vermenget aufwachsen. Jetzt, da der Ackerbau durch lange Erfahrung nach gewissen Grundsätzen getrieben werde, gehe es dabey nicht ohne saure Mühe ab. Was werde nicht in der ersten Zeit der Welt geschehen seyn? Adam habe ohnstreitig erst manch bittres Kraut essen müssen, bis ihm unverdroßne Arbeit und Fleiß bessere Kost verschaft. — — Indessen hätten auch einige diese Worte als Trostworte angesehen, nämlich als ob Gott hätte sagen wollen: Wenn dir gleich der Acker Dornen und Disteln tragen wird, so soll es doch auch nicht an gesunden Kräutern fehlen, die du wirst essen können, wiewohl mit ungleich mehrerer Mühe, als vor dem Falle.

Das Wort לחם v. 19. so Lutherus durch Brod gegeben, will der Hr. Hofr. Michaelis l. c. p. 23. lieber durch Speise übersetzen. Denn Brod sey eine zu künstliche Sache, die erst die Erfindung vom Ackerbau, Mühlen und Beckerey voraussetze, also natürlicher Weise eine spätere Erfindung seyn müsse. Darum habe er sich nicht unterstehen wollen, den Namen des Brods so früh zu nennen,,. Ich glaube, daß dies Wort zuweilen auch andre Nahrungsmittel bezeichne, obwohl Goussetius vornehmlich das Weizenbrod darunter verstehen will. Jedoch könnte man ja sagen, Gott habe hier voraus etwas gesagt. Und sollte Adam alle diese Erfindungen der Beckerey, des Ackerbaues, der Mühlen nicht selbst haben machen, oder wenigstens bey seinem so langen Leben erleben können?

25) Hievon findet man verschiedene Gedanken. Der Hr. Hofrath Michaelis l. c. p. 24. spricht: Man müsse sich die Sache nicht so vorstellen, als hätte Gott diese Röcke selbst gemacht; sondern er ließ es durch Menschen thun, d. i. er wies sie an, Thiere zu schlachten, und sich mit ihren Fellen zu bekleiden, (welches auch nicht auf eine künstliche und passende Art wird zu verstehen seyn, sondern, wie sich ohngefehr die alten Deutschen und Amerikaner in Felle kleideten.) Dies meynt auch D. Lilienthal l. c. Th. XII. p. 759 f. auch die Verfasser der Allgem. Welthist. Th. I. Hauptst. I. p. 141. §. 164. D. Baumgarten meynt wohl: Wenn man sich nur von den unmittelbaren Wirkungen und Handlungen Gottes keinen dem höchsten Wesen unanständigen Begriff einer mühsamen Beschäftigung mache, so sey kein Grund da, alle dergleichen ausdrücklich Gott beygelegte Handlun-

§. 102. Die ältesten Helden Griechenlands findet man mit den Häuten der Löwen, Tiger, und andrer Thiere bedeckt. Die alten Deutschen, heutigen Tatarn, Ungern, Polen, Lapp- und Finnländer und Moskowiter brauchen Felle zu Kleidern. Und es ist in Wahrheit nichts bequemer, als Kleider von Pelzwerk; weil sie durch ihre Dichtigkeit unsere sonst wegfliegende Wärme zurückhalten. Im Sommer dienen sie wider die Hitze, im Winter wider die Kälte. Die Natur leitet uns selbst auf diese erste und einfachste Art der Kleider. Unsere Haut ist unser bestes Kleid. Diesen Vortheil haben auch die Thiere: so wie die Schnecken und Muscheln, Krebse, Meerigel und Meersterne ihre Schaalen; die Früchte und Blumen ihre Blätter; die Bäume ihre Rinden zur Bedeckung haben. Unterdessen erfodert weder die Natur noch die Nothdurft Pracht und Zierde. Seit dem aber die Schwachheit des Körpers eine so zärtliche Empfindlichkeit nach sich gezogen, und die Menschen ihren Verstand zu allerhand Erfindungen angewendet, hat sich der Gebrauch in einen Misbrauch verwandelt, welcher unter dem schönen Namen der Mode die Welt bethöret. Die Einfalt ist zur Unbequemlichkeit worden. Der ruhige Besitz aber nothwendiger Dinge in eitles Prangen und verschwenderische Hoffarth ausgeartet, welche zu unterhalten allerley Abgaben von verschiedenen Naturkörpern abgefodert werden. So weit haben sich Adams Nachkommen von dem Ursprunge der Kleidung entfernt, und weichen täglich noch von der ersten Unschuld und Einfalt ab.

§. 103. Es lässet sich aus diesem Vorgange sehr wahrscheinlich muthmaßen, daß Adam geopfert habe [26]). Denn woher wären die Felle kommen, wenn keine Thiere

gen Engeln zuzuschreiben, oder auf einen bloßen Befehl und Unterricht einzuschränken. Indem alle unmittelbare Wirkungen Gottes durch seinen Willen, und vermittelst desselben bestimmten Gebrauch seiner Kraft und Allmacht geschehen. Daher diese göttliche Herablassung nicht nur ein Beweis seiner um des verheißenen Erlösers willen fortdaurenden väterlichen Fürsorge für die Menschen gewesen, sondern auch in Absicht der dabey vorgegangenen Abschlachtung der Thiere, an welchen die Menschen zuerst den leiblichen Tod sehen können, aller wahrscheinlichen Vermuthung nach zur Einsetzung der Opfer gereichet. — Wenn aber Voltaire meynt, Gott habe vergessen den ersten Menschen zu bekleiden, wie er die Thiere bekleidet: so nennt dieses der Hr. von Haller in seinen Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung Th. I. p. 182. eine Spötterey in unbedachtsamen Ausdrücken über die Geschichte Adams. Er meynt: vergessen! von Gott! — Gott wollte, daß der Mensch durch die Nothdurft zur Arbeit gezwungen werden sollte darum gab er ihm keine zottige Haut. Er sollte in allen Gegenden der Erde leben können, in den kalten, die eine solche Decke erfodern, und in den heißen, wo sie ihm zur Beschwerde gereicht haben würde. — Es ist ein Glück vor Voltairen, daß er nicht in den Zeiten lebt, da man noch Satyrs glaubte: wie leicht hätte sich jemand finden können, der eine Parallele gezogen hätte.

26) Es ist dieses in der That die Meynung der größten Gottesgelehrten, auch anderer. Denn es ist gar nicht zu vermuthen, daß sie die Thiere blos deswegen geschlachtet, um sich in ihre Haut zu kleiden, oder daß sie selbige todt gefunden: sondern Gott wies ihnen Thiere an, welcher Blut sie vergießen sollten, und an deren Tode sie ihren verdienten Tod sehen könnten; die aber auch zugleich ein Bild des Weibessaamen wären, und seiner Erlösung, die er durch Sterben anstatt des Sünders verschaffen werde. Was zur wahren Religion gehört, das muß alles von Gott selbst verordnet seyn. Es ist selbiger nichts nachtheiliger, als der selbst ersonnene

Thiere wären geschlachtet worden? Es ist auch zu schließen, daß die Menschen vor der Sündfluth mögen Fleisch gegessen haben, weil diejenigen, so dem Altar gedienet, auch vom Altar gelebet haben [27].

Das

ersonnene und selbst erwählte Gottesdienst, oder Verehrung Gottes nach eigner Wahl. Col. 2. v. 23. Matth. 15. v. 9. Sollte also Gott die bey den Söhnen Adams schon vorkommende Opfer, und zwar als bekannte Sachen, ihrem Vater nicht selbst befohlen haben, die er hernach in der Patriarchalischen und Israelitischen Kirche mit Wohlgefallen angenommen? Sollten sie von der freyen Wahl und Nachdenken Adams oder seiner Söhne herrühren können? Ich sollte meynen, es sey nicht glaublich. Dem ohngeachtet lieset man in den Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an den Durchlauchtigen Erbprinzen von Braunschweig und Lüneb. p. 183. wenn von den Opfern der Söhne Adams geredet wird: der natürliche Ausbruch (waren sie) eines von der Allgegenwart und Güte des höchsten Wesens durchdrungenen Gemüths, ohne daß man nöthig hat, einen besondern göttlichen Befehl oder Unterricht sich dabey zu denken. Die Opfer der Heyden sind kein Grund gegen obige Behauptung, weil sie entweder aus den Grundbegriffen der ersten Stammväter der Nationen, so insgesammt von Noah und seinen Söhnen hergeleitet werden müssen, oder aus Nachahmung des Satans entstanden waren. Mein in seiner Asche verehrungswürdige Lehrer, D. Sal. Deyling, sagt Tom. II. Observat. Sacr. Obs. IV. von den Opfern Kains und Abels: Wir treten um desto lieber denenjenigen bey, welche den Ursprung dieser heil. Handlung einem ausdrücklichen göttlichen Befehle zuschreiben. Denn wer sollte glauben, daß der allerheiligste Gott, der die Seligkeit der Menschen so gerne siehet, selbige anfänglich, und nach geschehenem Falle sollte in ihrer Unwissenheit ihre Wege so hingehen lassen? — — Aber er hat sie in der That unterrichtet, und ihnen das Geheimniß der Erlösung, des Versöhntodes des Meßias, durch die Anordnung der Opfer vorgestellt. §. 4. p. 55. und §. 9. sagt er: keine Verehrung kann Gott angenehm seyn, die er nicht selbst vorgeschrieben hat. Der heiligste Gott verabscheuet allen Dienst, den die Menschen selbst ersonnen haben. Es ist aber der Opferdienst in den alten Zeiten Gott angenehm gewesen; auch Abels Opfer hat ihm gefallen, folglich war es kein selbst erwählter Gottesdienst. S. D. B. W. Marpergers großes Sühn- und Sündopfer p. 37. Es ist auch der Hr. Hofr. Michaelis l. c. p. 24. dieser Meynung; wenn er bey der Behauptung, daß Gott bey dieser Gelegenheit den ersten Menschen das Recht über das Leben der Thiere, wenigstens so oft sie ihre Felle zur Bedeckung möchten nöthig haben, gegeben, folgende Muthmaßung setzt: auf die Art hätten wir vielleicht eine göttliche Einsetzung der Opfer, wenigstens werden bald nachher vom Kain und Abel Opfer gebracht: und das Wesentliche der Opfer bestand darinn, daß die Strafe, die der Sünder verdient hatte, und die ihm erlassen, oder aufgeschoben wurde, ihm an einem Thiere gezeiget ward, (und dies alles mit Hinweisung auf einen künftigen Erlöser, welches ich auch noch zum Wesentlichen rechne.) Man sehe auch D. Lilienthal l. c. Th. IV. p. 1048: wo er erstlich die Gründe vor den göttl. Ursprung der Opfer §. 178-182, die Einwürfe, so zum Theil unbedeutend, zum Theil thöricht, zum Theil auch gotteslästerlich sind, beantwortet §. 183 - 187. Wie gotteslästerlich nennt Edelmann den Gott der Juden wegen der vielen Opfer einen Vielfraß, (p. 1057) wie thöricht ist Morgans Vorgeben, sie wären eine List der Priester, eine Art der Strafe und Geldbuße vor die Israeliten (p. 1059)? Lundius hält in seinen jüdisch. Heiligthümern B. III. Kap. 32. §. 4. p. 625. edit. Wolf. 1738. die ersten Opferthiere für Schaafe, und zwar nach dem Ursinus, für rothe purpurfarbige, dergleichen es in den Morgenländern giebt. Doch siehet man wohl, daß dieses eine bloße Muthmaßung ist, so aber deswegen nichts unwahrscheinliches mit sich führet.

27) Von dem Fleischessen vor der Sündfluth ist etwas mehrers in der Allgem. Welth. Th. I. Hauptst. I. §. 246. p. 229. gesagt und behauptet worden, daß es erlaubt gewesen; welchem auch D. Baumgarten in der Anmerk. 179. beytritt. Ausführlicher hat davon Joh. Heinr. Heidegger in seinem Buche: ראשי אבות 5. de historia sacra Patriarcharum Exercit. Select. Exercit. XV. de esu carnium retro diluvium licito, p. 390. geschrieben: wo er das Fleischessen mit vier Beweisgründen wider den Curcellaus behauptet. Der erste ist: wenn das Fleischessen nach der Sündfluth erst wäre erlaubt worden, so hätte alsdenn der Mensch mehr Gewalt erhalten, als er anfänglich gehabt, da ihm die völlige Herrschaft über die Thiere verliehen war. Der zweyte ist von den Opfern vor der Sündfluth hergenommen: wobey die beständige Gewohnheit

Das sechzehnte Kapitel.

Der zornige und neidische Kain.

1. B. Mos. IV. v. 4. 5.

§. 104.

Adams erstgebohrner Sohn, der Kain, hatte wahrgenommen, daß Gott sein von den Früchten des Feldes genommenes Opfer nicht gnädig angesehen, hingegen das Opfer seines Bruders, des Abels, sich wohlgefallen lassen [28]): darüber entbrannte sein Zorn. Das Gleichgewichte zwischen dem Geblüte und Nervensafte wird aufgehoben — die sinnlichen Geister rauschen, wie das ungestüme Wasser, aus dem kleinen

gewesen, das übrige Fleisch zu einem Opfermahl zu machen, und zu essen. Den 3ten nimmt er von den Fellen, welche der ersten Aeltern Kleider waren, deren Fleisch gewiß nicht weggeworfen worden. Der 4te ist der schon vor der Sündfluth bekannte Unterschied der reinen und unreinen Thiere„. Der andre und dritte Grund möchte wohl wegfallen, wenn die ältesten Opfer Brandopfer gewesen: denn bey dergleichen Opfern wurde das Thier ganz, außer dem Eingeweide und der Haut, vom Feuer verzehret, daher es auch holocaustum, ein ganz verbranntes Opfer, ganze Opfer Ps. 51. v. 21. genennt wurde. S. Lundium l. c. Kap. 37. p. 653.

28) Es sind viele große Ausleger der heil. Schrift der Meynung, daß Kain das göttliche Wohlgefallen an Abels Opfer daher geschlossen, weil es Gott durch Feuer vom Himmel angezündet. Es geschahe dies wenigstens in folgenden Zeiten; und die heil. Offenbarung hat uns davon vier merkwürdige Beyspiele aufbehalten: nämlich, des Gideons, Buch der Richter 6. v. 21, des Aarons erstes, 3. B. Mos. 9. v. 24. des Salomons erstes im Tempel, 2. B. der Chron. 7. v. 3. und des Elias Opfer auf dem Berge Karmel 1. B. der Kön. 18. v. 38. Dies vom Himmel gefallene Feuer kann man für das Zeugniß ansehen, so nach des heil. Paulus Ausspruch Ebr. 11. v. 4. der Abel erhalten, und den Kain so aufgebracht. Dies sind die Gedanken J. H. Heideggers l. c. Exerc. V. de Habele et Caino §. 23. der Verfasser der Allgem. Welthist. Th. I. p. 158. Sal. Gesners in seiner 4ten Diss. vom 4ten Kap. des 1. B. Mosis, D. Joh. Fechts *in Histor. Caini et Abelis.* S. die Mehlhorn. Auszüge Th. I. p. 954 f. 969 f. Jac. Saurins in seinen Betracht. V. Betr. §. 5. p. 225. vornämlich D. Sal. Deylings *Tom. II. Obs. S. Obs. IV. de sacrificio Habelis et Caini*, wo nebst andern erörterten Fragen §. 22. p. 69. hiervon ausführlich gehandelt, auch schon Theodotion angeführt wird, daß er übersetzt: er zündete mit Feuer vom Himmel an. D. Alb. Schumacher führt zwar in seiner *Diss. de εμπυρισμω Sacrificii Abelis*, so in Mehlhorns Auszügen Th. I. p. 1058. vorkommt an, daß einige das göttliche Wohlgefallen an Abels Opfer aus dem geraden Aufsteigen des Rauchs gen Himmel, und das Mißfallen Gottes an Kains Opfer aus dem Niederschlagen der Lohe und Rauchs hätten schließen wollen; es sey aber ein heydnischer Aberglaube, und angezogene obige Meynung richtiger. Der Hr. Hofr. Michaelis ist hier in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 25. ganz anderer Gedanken, wenn er glaubt; Kain habe es vermuthlich an dem Seegen vermerkt, den Gott im nächsten Jahre auf Habels Viehzucht gelegt, da hingegen sein Feldbau mißrathen sey. Denn sie hätten beyde ihre Opfer gebracht, um zu ihrer Lebensart den Seegen Gottes zu erbitten; und wer diesen erhalten, auf dessen Opfer scheine Gott gesehen zu haben. Der Hr. Hofr. hat diese Gedanken schon in seiner Erklärung des Briefes an die Hebr. p. 301 bekannt gemacht. Hr. Panzer hat in seinen Anmerk. zu Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 51. Anm.

nen Gehirn in das Herz, welches sich denn ungewöhnlich stärker zusammenzieht, und mit äußerster Gewalt das Blut in die kleinsten Adern sprützet — das Gesicht erröthet — die Augen funkeln — der Mund schäumt — die Lippen zittern — alle andre Glieder des Leibes gerathen in eine unordentliche Bewegung, als wenn sie sich zu einem ernsthaften Streite rüsten wollten. Dies ist die Geschichte des Zorns, welchen Seneca noch ausführlicher beschreibet.

§. 105. Die Leidenschaften haben die Natur, daß sie oft abwechseln, und immer eine die andre aus ihrer Stelle treibt. Der fromme Abel ist eines ruhigen Gemüths und freudigen Angesichts. Der zornige Kain hingegen ändert alle Augenblicke seine Gestalt. Bald erröthet er im Grimme, bald erblaßt er vor Neide. Das wallende Geblüt hat den Leib überschwemmt, da die Bewegungen des Herzens es über seine Ufer treiben. Die Nerven spielen den Meister — die Haut zieht sich zusammen — das Blut rinnt etwas langsamer durch die äußersten Aedergen — das Herz wird beschweret, und kann unter seinen Seufzern das Geblüt kaum forttreiben. Tag und Nacht wird dieser arme Mensch vom Neide gefressen und verzehrt — der Schlaf unterbrochen — die Lust zum Essen verderbt, der Leib nimmt ab — das Gesicht verbleichet. Das Angesicht verfiel bey Kain [29]). Wie der Rost das Eisen frist, so verzehren Neidische sich selbst. Die durch Zorn gelähmten Fibern können den brausenden Geistern nicht Einhalt thun. Die bereits zu sehr ausgedehnten Röhrlein werden nun allzuenge zusammen gezogen, und in allen äußern Theilen werden die Absonderungen derjenigen Theile, so den Körper nähren und erhalten, gehemmet. Ja eben dies ist es, was das Geblüt immer schärfer macht, hie und da Verstopfungen verursacht, bis sich endlich der Mensch durch die Schwindsucht verzehret. So wird der Brudermörder ein Selbstmörder [30]).

Anm. 39. seine Bedenklichkeiten hierüber angezeigt, und zugleich gesagt, daß schon Seb. Schmid über Ebr. 11 v. 4. diese Meynung vor wahrscheinlich gehalten, die aber schon Sal. Gesner in seiner *Disp. 4ta Bibl. de quarto Geneseos capite, Witt. 1596* verworfen, wenn er schreibt: Einige wollen zwar hier kein Wunder suchen, sondern sagen: Man habe es erkannt aus dem glücklichen Fortgange der Sachen Abels, und dem unglücklichen Fortgange der Sachen Kains. Allein diese Ursache ist ungewiß und zweifelhaft: denn es ist glaublich, daß Abel, wie alle andre Gläubige, das beste Glück nicht wird gehabt haben. Mehlhorn, l. c. p. 956.

29) So heist es eigentlich in der Grundsprache, וַיִּפְּלוּ פָנָיו. Man kann aber Luthers Uebersetzung auch dahin deuten. Der Hr. Hofr. Michaelis übersetzt v. 5. und gieng mit niedergeworfenem Angesichte. v. 6. warum hängt dein Angesicht zur Erde?

30) Zur Erläuterung hat Scheuchzer am Rande der 33. Kupfertaf. folgende Affekten in Köpfen abbilden lassen, wie sie sich im Gesichte äußern. Nro. 1. die Traurigkeit, 2. die Andacht oder Frömmigkeit, 3. die Freude, 4. die Verzweiflung, 5. den Haß oder Zorn, 6. den Neid.

Das

Das siebenzehnte Kapitel.

Von dem Kasten Noah und dessen Verfertigung.

1. B. Mos. VI. v. 14. 15.

§. 106.

Die mit Frevel erfüllte Erde veranlaßte den gerechten Gott zur Drohung: ich will alles Fleisch sammt der Erde vertilgen, v. 13. Jedoch richtete Gott den Noah, so mit Recht darüber bestürzt werden konnte, durch die Verheissung seiner Gnade wieder auf. Er hätte ihn zwar sammt seinem Hause in dem Wasser der Sündfluth so leicht durch ein Wunder erhalten können, als den Daniel unter den Löwen, oder seine drey Gesellen im feurigen Ofen. Es gefiel ihm aber, aus dem Schatze der natürlichen Mittel eins zu erwählen, nämlich einen Kasten oder Arche [31]), welche Noah selbst, nebst den Seinigen und andern, mühsam erbauen mußte. Wenn wir den Gebrauch dieses Gebäudes ansehen, können wir es gar wohl ein Schiff nennen, da ihm der Verfasser des Buchs der Weisheit Kap. 14. v. 6. diesen Namen giebt.

§. 107. Diese Arche sollte aus dem Holze Gopher [32]) verfertiget werden. Dieses hebräische Wort kommt in der heil. Schrift nicht weiter vor: daher ist es verschie-

31) Der Hr. Hofr. Michaelis ist in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 37. etwas unwillig auf die Benennung: Kasten Noah. Er setzt Schiff Noah. Mache dir ein Schiff. In einem Kasten könne niemand schiffen: und das hebräische Wort תֵּבָה bedeute auch nichts weniger als einen Kasten; sondern eine gewisse Gattung von Schiffen, die auf dem Nil gebräuchlich waren, und im Egyptischen eben so hießen, und in deren einem Moses von seinen Aeltern auf den Nil gesetzt worden. — — Er kommt hierbey auf den Ursprung der Schifffahrt. Ob man schon vorher Schiffe gekannt, oder ob Gott dem Noah von einer vorher unbekannten Sache Unterricht gegeben, und also bey Gelegenheit der Sündfluth die menschliche Erkenntniß durch eine unmittelbare Offenbarung bereichert worden, wisse man nicht zu bestimmen. (Doch halte ich es vor nichts Unwahrscheinliches, daß die Menschen vor der Sündfluth bey ihrem langen Leben sollten auf die Erfindung der Schiffe gerathen seyn, die ihnen bey der Nachbarschaft des caspischen Meers, des persischen Meerbusens, der großen Flüsse des Euphrats, des Tigers, Ganges, Indus — müssen nöthig geschienen seyn. Ich weiß wohl, daß Hr. Moro das Schiff in den Alpen vor keinen Ueberrest der Sündfluth hält, wie einige andre noch in den amerikanischen Bergen. Allein es steht noch dahin, ob diesen sonderbaren Fall die Sündfluth nicht besser erklärt, als eine spätere Erhebung dieser so hohen Gebürge. Denn ich glaube immer, daß man sich feuerspeyenden Bergen mit Schiffen nicht gern nähere, sondern eher fliehe. S. Moro neue Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens p. 406 f.) So viel sey gewiß, Länge, Breite und Tiefe gebe Gott an, und diese sonst ungewöhnliche Proportion sey in Holland, als von 1609 bis 1621 mit den Spaniern Stillstand gewesen, versucht und sehr brauchbar befunden worden. Nur daß sie zum Tragen der Kanonen nicht geschickt gewesen, welches aber gegen des Noah Schiff keine Einwendung seyn werde.

32) Lutherus hat in seiner deutschen Uebersetzung dieses hebräische Wort, גֹּפֶר, durch Tännenholz übersetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0144
DFG

verschieden ausgelegt worden. Es könnte deßwegen, nach dem Beyspiel der Zürcher lateinischen Uebersetzung der Bibel, am besten unübersetzt beybehalten werden [33]). Die siebenzig Dollmetscher haben ein Wort statt dessen gebraucht, welches viereckig zugehauenes Holz bedeutet [34]), welchem auch Augustinus beypflichtet. Die gemeine lateinische Uebersetzung hat glatt gehauenes oder abgehobeltes Holz [35]). Voßius versteht unter dem Gopher das Pech oder Harz, als ob Noah eine Art von Harzbäumen hätte verfertigen lassen [36]).

§. 108. Die verschiedenen Arten von Bäumen, so man unter dem Gopherholz verstanden, sind die Ceder, nach den Gedanken der chaldäischen Uebersetzer und der meisten Rabbinen. Junius und Tremellius nehmen in ihrer Uebersetzung die Cedrelaten an, welches so viel als Cedertanne ist. Es ist aber, nach dem Zeugniß des Plinius, kein besondrer Baum, sondern die Ceder selbst. Münster will die Fichte verstanden haben. Wer aber von diesem Holz Kenntniß hat, wird ihm schwerlich Beyfall geben; denn die Fichte ist wegen ihres krummen und knotigen Wuchses zum Schiffbau untüchtig. Es wäre die Tanne [37]), an welche außer der deutschen Uebersetzung kaum jemand gedacht, viel geschickter darzu. Der Terpentinbaum schickt sich gar nicht hieher, welchen doch Castalio dafür hält: denn er muß eher zu den Stauden als Bäumen gerechnet werden. Diejenigen scheinen

33) Das englische Bibelwerk, oder vielmehr Hr. Martins französische Uebersetzung, welche die wallonischen Kirchen angenommen; deßgleichen Nelsons antideistische Bibel, haben es unübersetzt gelassen, und das Holz, woraus das Schiff des Noah ist gebaut worden, Gopherholz genennt.

34) ξυλα τετραγωνια.

35) Fac tibi arcam de lignis levigatis.

36) Scheuchzer scheint den Sinn des Voßius nicht erreicht zu haben, wenn die Anmerkung des Heideggers in seiner Historia Patriarcharum Tom. I. Exercit. XVII. de arca Noae p. 493. ihre Richtigkeit hat. Vossius quidem, schreibt Heidegger, divinat, Gopher esse idem, quod כפר, bitumen, non stricte sic dictum, sed late, quomodo bituminis vocabulo comprehenduntur etiam pissasphaltes, pix, resina, naphtha, sulphur, denique quicquid ejus naturae. Porro cum sulphur, bitumen et naphtha in arboribus locum non habeant, concludit, vocem illam de resina et pice esse interpretandam, adeoque sic vertendum praesentem textum; Fac tibi arcam ex arboribus resinae, vel resiniferis. Verum, quo jure ex גפר facit כפר, non video, cum Moses in eodem versu diserte duas illas voces litteris distinguat. Es gehört zu diesen Verschiedenheiten noch, was der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. setzt. Er übersetzt nämlich: wähle dir große vollkommen ausgewachsene Bäume„. Im Hebräischen steht nichts mehr als עצי גפר, und die Anmerkungen des Hrn. Hofr. besagen nichts, ob er hier von den Punkten oder Lesearт abgegangen, welches sonst oft vorkommt.

37) Die Tanne ist nicht so ganz vergessen worden. Sie ist der Cypresse der äußern Gestalt nach, nämlich im geraden Wuchs und Nadeln, sehr gleich. Ob auch das Holz beyder einige Aehnlichkeit habe, weiß ich nicht, und müßte näher untersucht werden. Es haben an die Tanne diejenigen gedacht, welche durch die 70 Dollmetscher sind veranlaßt worden solche Bäume zu verstehen, welcher Aeste ins Gevierte ausschießen, nämlich so, daß deren immer vier und vier in gleichen Entfernungen aus dem Stamme wachsen; wohin sie die Fichten, Tannen, Cedern und einige andre Bäume rechnen; die Cypresse aber nicht. Es ist indessen dergleichen Wuchs der Aeste an diesen Bäumen wider die Erfahrung. Sie treiben nicht allezeit vier, sondern deren oft, ja größtentheils mehrere: und die Entfernungen sind auch nicht gleich weit von einander. Dies kommt auf die Fruchtbarkeit des Jahrs an, ob der mittelste Hauptzweig viel oder wenig Saft in die Höhe zu treiben

scheinen es am besten getroffen zu haben, so den Cypressenbaum [38]) darunter verstehen. Das Wort Gopher kommt schon dieser Meynung zu statten, welches einen etwas ähnlichen Laut hat. Es ist auch dieses Holz sehr dauerhaft, in den Morgenländern häufig anzutreffen, und zum Schiffbau sehr bequem. Alexander der Große bauete zu Babylon eine ganze Flotte aus dergleichen Holz. Vielleicht rührt auch unter den Heyden die Gewohnheit von der Sündfluth noch her, wenn sie den Cypressenbaum zu einem Todtenzeichen vor die Häuser setzten. Doch es habe die Ceder oder Cypresse den Vorzug, so ist wenigstens dieses gewiß, daß die Arche aus Holz von Zapfentragenden und Harzführenden Bäumen gebauet worden. Denn darum wählt man dieselben noch am liebsten znm Schiffbau, weil sie die bequemsten darzu sind *).

§. 109. Die Arche mußte auswendig und inwendig mit Pech verpicht werden. Bey denen, so auf der See sich aufhalten, kommt es vornehmlich darauf an, daß sie die Schiffe vor den Würmern und der Fäulniß verwahren, und dem Eindringen des Wassers vorbeugen. Dies war auch hier die Ursache. Indessen bedeutet das hebräische Wort **), so durch Pech übersetzt worden, gewiß nicht den Kampher: welches indianische Harz zwar dem Wortklange nach dem hebräischen Namen ziemlich nahe kommt, sonst aber zur Verpichung der Schiffe ganz untauglich ist [39]). Besser schickt sich das Erdpech, dessen man sich in folgenden

treiben haben mag. Daher von dieser Auslegung nicht viel zu halten ist. Die Tanne hat D. Sal. Gesner in seinen *Disput. Biblicis* auch angenommen. S. Mehlhorns Auszüge Th I. p. 1284. Indessen hat D. G. Möbius in seiner *Diss. de arca Noae humani generis conservatrice*, behauptet: In Assyrien sey keine Tanne anzutreffen, sie sey auch gar nicht zum Schiffbau geschickt: weil ihr Holz leicht faule, und von Würmern angefressen werde. In diesem letztern hat er vollkommen recht. Es ist das Tannenholz ein leichtes, mürbes, folglich kein dauerhaftes Holz, ob es wohl sehr gerade und hoch wächst.

38) Die Cypresse hat die meisten Stimmen erhalten. Heidegger l. c. §. 3. 4. Saurin in seinen Betracht. Th. I. Betr. 8. p. 245. das engl. Bibelw. ad h. l. die Allgemeine Welthist. Th. I. p. 212. §. 228. D. Ed. Wells in seiner histor. Geographie des alten und neuen Test. p. 51. D. A. Pfeifer in seinen Dub. Vex. Loc. 24. Nelson in seiner antideist. Bibel ad h. l. und viele andre halten selbige für das Gopherholz: welches noch Lemker im 14ten und 15ten Zusatze zu des Delany Untersuchung der Offenb. am weitläuftigsten abgehandelt.

*) Ursinus versteht unter Gopherholz allerley Holz, als Tannen- Fichten- und Cedernholz. S. Mehlhorn l. c. p. 1378. welcher auch p. 1388. sagt: daß Münster die Kiefer verstehe, weil sie ohne Fäulniß im Wasser frisch bleibe. Ich kann jetzt nicht sagen, ob Scheuchzer oder Mehlhorn dem Münster etwas beylege, das er nicht gesagt: denn eine Fichte und Kiefer sind doch sehr verschiedenes Holz. Uebrigens hat Scheuchzer zur Erläuterung Tab. 34. Fig. A die Ceder, B die Fichte, C die Tanne; Tab. 35. D die Cypresse, E die Früchte vom Ceder- und Lerchenbaum, F die Gestalt der Nadeln, G die Zapfen der Fichte, H seine Blüthe, I Blätter oder Nadeln, K den Tannzapfen, L die Frucht von Cypressenbaum und einige andre Theile abgebildet.

**) כֹּפֶר.

39) Vom Kampher und dessen Zubereitung wird in der allgemeinen Welthist. Th. XXIV. B. XI. in der Historie von China §. 411. 412. p. 593 f. gehandelt. Und wenn auch der Baum, davon der Kampher gesammlet und gemacht wird, über 300 Fuß hoch, und nach dem Verhältniß dick wäre — wenn er auch in der Gegend, wo Noah lebte, häufig gestanden hätte — ja wenn

den Zeiten bey dem babylonischen Thurmbau bediente. Doch ist das Harz der Fichte, Tanne und Cypresse vorzuziehen, davon man auch noch jetzt bey dem Schiffbau Gebrauch macht.

§. 110. Diese Arche hatte, wie unsere heutigen großen Schiffe, so sich in die offenbare See wagen, ihre ordentlich abgetheilte Kammern und Behältnisse. Nicht nur Noah, sondern auch alle Thiere mußten einen bequemen Aufenthalt haben, und auf ein ganz Jahr mit hinlänglicher Speise versehen werden. Die Anzahl, der Ort und die Größe dieser Behältnisse ist in der heil. Schrift nicht angezeiget. Es steht uns also frey, den Kasten nach Belieben einzutheilen, wenn dergleichen Eintheilung nur nicht mit den Grundsätzen der Baukunst streitet, oder den drey angezeigten Böden oder Etagen zuwider läuft. Vermuthlich sind nicht alle Kammern von gleicher Größe gewesen, da es die Thiere selbst nicht sind. Für kleinere Thiere könnte man wohl ein Behältniß über dem andern annehmen. Und ich zweifele nicht, Gott, der allerweiseste Bauherr, werde dem **Noah** einen Grundriß des Gebäudes sammt allen Theilen vorgewiesen haben, wie er in den folgenden Zeiten dem **Moses** ein Vorbild der Bundeslade 2 B. Mos. 25. v. 40. und dem **David** ein gleiches zum Tempel gab. 1. Chron. 28. v. 19.

§. 111. Der **Kasten Noah** ist ein **vollkommnes Meisterstück des Schiffbaues**, und daher würdig genauer betrachtet zu werden; und das um so viel mehr, weil die Heyden über denselben gespottet, als ob er so viel Thiere, sammt der für sie gehörigen Speise zu enthalten nicht im Stande gewesen. Welches vornehmlich **Celsus, Marcion, Valentinus** und die **Gnostici** gethan [40]).

§. 112. Wenn **Origenes** denen heydnischen Spöttern seiner Zeit mit Annehmung einer egyptischen Elle von einem Maaß 6 gemeiner Ellen das Maul zu stopfen gedachte: so sind sie eher in ihrem Irrthum bestärkt, als widerlegt worden. Denn durch diesen Einfall erwächst die Arche zu einer ungeheuren Größe. Ihre Länge würde 1800, die Breite 300, und die Höhe 180 Ellen gewesen seyn. Ihr körperlicher Inhalt, nach Schuhen berechnet, würde 328 Millionen cubischer Schuhe ausgemacht haben. **Augustinus** fehlte gleichfalls in seiner Berechnung von der Größe des Kastens, indem er Länge, Breite und Höhe dreyfach nahm. Dadurch

wenn er auch nicht so mühsam, sondern durch Einschnitte am Baume wäre von Noah 120 Jahre gesammlet worden: so stünde es doch dahin, ob ein solcher Vorrath, der hinreichend gewesen wäre, hätte können gesammlet werden. Es ist aber wider die Natur des Kamphers, damit etwas verpichen zu wollen.

40) Celsus, dieser heydnische Philosoph des zweyten Jahrhunderts, hatte, wie Wil. Cave in seiner histor. Litter. Scriptor. Ecclesiast. p. 45. sagt, ein Buch wider die Christen geschrieben, so er αληθη λογον genannt. In selbigem legte er dem Kasten Noah den Namen, κιβωτον αλλοκοτον, arcam absurdam, bey; Origenes schrieb, weil man vielleicht seine Einwürfe oft wiederholte, wie es heutiges Tages noch ist, daß die alten Spöttereyen oft wieder aufgewärmt werden, wider denselben Ao. 247 acht Bücher, worinnen er auch dieses widerlegen will.

durch aber seine Arche um 11/700000 würfliche Ellen größer, als Noah Kasten wirklich gewesen ist [41]).

§. 113. Es kommt hier alles auf die eigentliche Größe der Elle an, wenn man die Größe des Kastens genau bestimmen will. Aber eben hierüber sind die Meynungen der Gelehrten sehr verschieden. Es wird verhoffentlich genug seyn, einige der vornehmsten anzuführen. **Eisenschmidt** giebt einer hebräischen Elle $\frac{2}{1}\frac{3}{4}\frac{8}{4}\frac{4}{0}$ pariser Schuhs, das ist $1/1\frac{0}{4}\frac{4}{4}\frac{4}{0}$ pariser, oder $\frac{1}{1}\frac{7}{0}\frac{1}{0}\frac{4}{0}$ rheinländischen Schuhes. **Herr Sturm** rechnet auf eine gemeine hebräische Elle 1 Schuh, 6 Zoll, $9\frac{2}{3}$ Scrup. **Bernards** heilige Elle hält 2 Schuh, 1 Zoll, 8 Scrup. Der Jesuit **Villalpandus** setzt für eine heilige Elle $2716\frac{1}{2}$ des pariser Schuhes [42]).

§. 114. Es liegt uns ob, zu erweisen, daß die Arche **genugsamen Raum** enthalten, so wohl für die Thiere als Menschen, und beyder nothdürftigen Unterhalt. Wir wollen uns hierzu des in der Baukunst vortreflich berühmten **Hrn. Sturms** [43]) Gedanken und Zeichnungen bedienen; welcher zeiget, daß der oberste und mittelste Boden alle Arten von Thieren gar füglich fassen konnten. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Gattungen der Thiere zu nennen. Es ist genug, wenn man nach **Sturms** Rechnung 2 Paar oder 4 von unreinen, und 14 von den reinen in der Arche antreffen kann: worzu man einen Raum von 47028 würflichen Schuhen nöthig hat [44]). Nun ist richtig, daß der Kasten wenigstens 600 rheinländische Schuh lang, 100 breit und 60 hoch gewesen: und sodann beläuft sich der ganze Inhalt auf 2,819664 cubische Schuhe. Nimmt man davon $\frac{1}{4}$ zu den Ställen für die Thiere, so sind solches 704916 Schuh: welches ein Raum ist, der 15mal größer ist, als wir nöthig haben. Und wenn man auch von diesem 15mal größern Raume 5mal für

41) Scheuchzer hat diese drey Größen des Kastens Noah Tab. 36 durch 3 Würfel zu zeigen gesucht. Fig. 1. ist die wahre Größe, 2. des Origenes, 3 des Augustinus: wodurch die Fehler der letztern sehr in die Augen fallen.

42) Scheuchzer hat sub Tab. 36. $\frac{1}{4}$ der hebräischen Elle nach den verschiedenen Meynungen angeführter Gelehrten, nebst $\frac{1}{4}$ pariser Schuh verglichen, gezeichnet. Bernard und Sturm haben fast einerley Maaßlänge. Eisenschmidt, weil er eine gemeine Elle ansetzt, hat das kürzeste Maaß.

43) Scheuchzer hat aus Sturms angeführter Schrift, verständliche Erklärung etlicher Stellen heil. Schrift ꝛc. wo p. 67 bis 97. von der Arche Noah gehandelt wird, hier alles entlehnt, jedoch viel kürzer zusammen gezogen. Tab. 37. hat er den Grundriß Sturms von den beyden Böden vor Augen gelegt, wie er selbige in Ställe, Zimmer und Vorrathskammern eingetheilt hat. Jedoch ist Sturms Zeichnung noch specieller.

44) Nach der deutschen Uebersetzung würde von den Unreinen nur ein Paar, von den Reinen sieben und sieben in den Kasten gekommen seyn, 1. B. Mos. 7. v. 2. Allein in der Grundsprache scheint das hier gebrauchte Wort eine Schwierigkeit zu verursachen, so den Sprachverständigen überlassen wird. Mein ehemaliger verehrungswürdigster Lehrer, der sel. D. Teller, hat die Meynung, so Sturm gehabt, daß 14 Stück von den reinen, und 4 von den unreinen in den Kasten gekommen, in seinen Anmerkungen zum Engl. Bibelw. Th. I. Anm. 146. zum wenigsten in Ansehung der reinen Thiere, andern vorgezogen. Die Allgem. Welthist. Th. I. p. 215. hält es auch für den natürlichen Verstand der hebräischen Worte; wenn man von den reinen 14, von den unreinen 4 Stück annehme. Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 43. glaubt, daß 7 Paar reine, aber nur

für die Mittelwände der Ställe abziehen wollte, so würde doch noch 9mal so viel Raum da seyn, als verlangt wird. Es erhellet hieraus, daß, wenn man vollends die Schlangen und das Ungeziefer auf den untersten Boden verweiset, 2mal so viel Thiere darinnen Platz gehabt hätten 45).

§. 115.

nur 1 Paar von unreinen in den Kasten gegangen; daß also Sturm eher zu viel, als zu wenig, angegeben.

Den körperlichen Inhalt der Arche berechnet Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 41. nach Ellen von 6 Handbreit oder 18 engl. Zollen: und dann ist dessen Länge 5400, die Breite 900, die Höhe 540 Zoll. Folglich der Inhalt 2,624400 Cubicfuß nach engl. Maaß: oder, da dieses Längenmaaß sich zum rheinländischen verhält wie 968 zu 1000: 2,380433 rheinländ. Cubicfuß.

45) Die Gattungen der Thiere und Vögel sind von verschiedenen auch sehr verschieden gezählet worden; vielleicht aber von niemand bis jetzt vollständig, weil sie noch nicht alle bekannt sind. Sturm hat einige Tabellen von Thieren und Vögeln l. c. eingeschaltet, wo er die Namen der Thiere, ihre Anzahl im Kasten, nebst dem nöthigen Raume, wie hoch, breit und lang er seyn mußte, den er auch mit einer Nummer auf seinem Grundrisse angiebt, vor jede Gattung der Thiere. Vierfüßige Thiere zählt er nur 67 besondre Arten, und von Vögeln giebt er nur 84 Arten an: welches ohnstreitig zu wenig ist, obwohl der Thiere zusammen 358 Stück und der Vögel 1176 sind. Indessen behauptet er, daß er Platz genug habe, wenn derselben auch noch einmal so viel wären. Die Ursache dieser niedrigen Zahlen ist, er hält alle andre Thiere für Mißgeburten, (oder vielmehr für Bastartarten) oder für solche, die nach Veränderung der Landesgegend für verschieden gehalten würden. Die Allgem. Weltbist. Th. I. p. 211. merket an, daß Bischof Wilkins, dessen Abhandlung in des Poli Synopsi Tom. I. über 1. B. Mos. 6. v. 15. anzutreffen, die Anzahl der Arten von Thieren, die auf den ersten Anblick unendlich scheinen möchten, in gar mäßige Schranken eingeschlossen. Er rechnet aus, daß die Gattungen von vierfüßigen Thieren nicht auf 100, die vom Gevögel aber nicht auf 200 steigen, und hiervon müsse man noch diejenigen abziehen, die im Wasser leben, (die aber nach meinen Gedanken den 40tägigen starken Regen kaum würden ausgehalten haben, deren auch verschiedene Hr. Sturm mit in den Kasten genommen) die aus Vermischung verschiedener Arten entstehen, und endlich diejenigen, welche bey Veränderung der Himmelsgegend ihre Farbe, Größe und Gestalt ändern, und daher in verschiedenen Ländern von verschiedener Art zu seyn schienen. Er lasse sich hierauf in eine genaue Untersuchung ein so wohl der Thiere, als Lebensmittel, die sie gebraucht, wie auch der Weite und erfoderlichen Größe des Kastens: und schlüße daraus, daß Raum genug darzu, und noch drüber da gewesen. Worauf er bemerke, daß, wenn auch die geschicktesten Mathematici und Weltweisen wären bestellt worden zu überlegen, was für Verhältniß der verschiedenen Theile ein zu dergleichen Gebrauch bestimmtes Schiff haben müsse, sie nie ein zu diesem Zweck tauglicher Gebäude würden haben ausfündig machen können, als dasjenige sey, so Moses melde. Dies zeigt auch D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 40. wo er sagt: die Länge verhielt sich zur Breite wie 300 zu 50, oder wie 6 zu 1, und zur Höhe wie 300 zu 30, oder wie 10 zu 1: die Breite aber zur Höhe wie 50 zu 30, oder wie 5 zu 3, welches alles geschickte Verhältnisse wären, so man leicht begreifen und durch das Augenmaaß erkennen könne. Nelson in seiner anmerk. Bibel ad h. l. Th. I. p. 70. rechnet 130 Arten vierfüßiger Thiere, der Vögel fast eben so viel, etwa 50 Arten Gewürme. Unter den vierfüßigen findet er nicht 6 Arten, so größer als ein Pferd; einige wenige kämen ihm an Größe gleich, einige wären viel kleiner, manche noch kleiner als ein Schaaf: so daß die Arche räumlich genug sey. Der gelehrte Ray, den das Engl. Bibelw. ad h. l. anführt, zählt nicht über 150 Arten Thiere, worzu er auch die kriechenden rechnet, und Vögel nicht über 500 Arten. D. Mehlhorn hat in seinen Auszügen Th. I. p. 1401. in einer eignen Abhandlung, nach den neusten Naturkündigern, von vierfüßigen Thieren 130, von fliegenden nicht über 150, von kriechenden, die nicht aus der Fäulniß entstehen (diese Entstehungsart fällt heutiges Tages weg, wie Hr. K. Bonnet in der Betracht. über die Natur in der Vorrede p. LVII. sagt: Heidegger hat sie zwar auch geglaubt, aber man

§. 115. Nunmehro wollen wir sehen, ob wir auch Platz für den Proviant finden werden, wovon Menschen und Thiere ein ganzes Jahr leben sollten. Darzu wird in der Arche ein Raum von 26 Schuh in die Höhe, 90 in die Breite und 598 in die Länge gezeiget, welches 1,399320 Cubicschuhe sind; ein Platz, der wohl 1,160298 Scheffel Korn fassen kann. Es wären auch auf beyden obern Böden allerhand Gemächer, Speise zu verwahren. Wären nun die Gedanken des Hrn. Sturms gegründet, daß die Erzväter vor der Sündfluth sich des Fleischessens enthalten, ja daß selbst Löwen und Tiger damals nicht fleischfressende Thiere gewesen; welches ich mich aber nicht bereden kann, noch in der Natur dieser Thiere gegründet finde: so wäre außer Korn, Heu und Stroh oder gedörrten Blättern nichts weiter erfodert worden [46]).

§. 116.

wuste es damals nicht besser) hat er nicht über 30 antreffen können. Er hat nicht gemeldet, welchen Naturforschern er gefolget sey: es scheinen nicht die besten gewesen zu seyn. Das Linnäische System nach der 12ten Ausgabe und nach Anleitung des holländ. Houttuynischen Werks, ausgefertiget von Ph. L. St. Müller, zählt 118 Geschlechte von vierfüßigen Thieren, so Junge säugen, und Vögel zusammen; wovon man aber die vier Geschlechte der Wallfische abziehen muß. Es hat aber jedes Geschlecht wiederum seine Arten, die nicht bloße Abänderungen sind, so von der Himmelsgegend entstehen. Joh. Sam. Hallen hat in seiner Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, welche lebendige Junge zur Welt bringen, nur 34 Geschlechte angegeben; allein er macht auch viel Unterarten. Von den Affen nennt er 28 Arten, deren jedoch das Linnäische System noch mehr hat. Der Vögel zählt er nach dem Kleinischen System 67 Hauptgattungen, so aber auf 900 Arten unter sich begreifen. Die kriechenden enthalten in 4 Geschlechten 76 Unterarten. Der Schlangen zählt er in 6 Geschlechten 109 Gattungen. Der Insekten sind zwar die mehresten, denn Linnäus zählt 74 Geschlechte und 2047 Unterarten: man wird ihnen auch größtentheils eine Stelle in dem Kasten anweisen müssen; aber dieselbe können sie auch leicht in den Winkeln gefunden haben, die sonst kein Thier einnehmen konnte: wo sie, wie im Winter, erstarret lagen. Hr. Jac. Theod. Klein in seiner Klaßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere, aus dem Lateinischen übersetzt vom Hrn. Prof. Fr. Dan. Behn, 8. 1760. zählt 73 Geschlechte, aber sehr viel Unterarten, wie denn unter andern 86 verschiedene Eydexen beschrieben werden.

Joh. Temporarius hat die Räumlichkeit der Arche auf eine andre Art suchen begreiflich zu machen, welches Hr. D. Lilienthal in seiner guten Sache ꝛc. Th. V. p. 44. §. 33. umständlich erzählt.

46) Daß es höchst wahrscheinlich sey, daß die Erzväter vor der Sündfluth Fleisch gegessen, davon ist bereits (Anmerk. 127) gesagt worden. Daß aber die wilden Thiere, so Fleisch fressen und Blut saufen, vor der Sündfluth eben so wohl als die Menschen kein Fleisch zur Speise gebraucht, ist höchst unwahrscheinlich. Heidegger hat l. c. p. 516. §. 28. die Frage vom Unterhalte der wilden Thiere wohl am besten beantwortet. Hätten sie, sagt er, Heu gefressen, so wäre ihre Natur verändert worden: hätte Noah ihnen wollen Fleisch geben, wo würde so eine Menge hergekommen seyn? er konnte ihnen nicht die Thiere im Kasten geben; diese hatten eine andre Bestimmung. Abgeschlachtete und aufbehaltene Thiere konnte er ihnen auch nicht vorwerfen, so lange würde sich ihr Fleisch nicht gehalten haben. Wir halten also mit Augustino dafür, daß derjenige, der gemacht hat, daß sie ihre Grausamkeit ablegten, auch wird verschaft haben, daß sie einige Zeit mit solcher Kost, die leicht zu haben war, werden zufrieden gewesen seyn. Die Historie erzählt auch davon Beyspiele, welche Heidegger aus dem Philostratus, Tzetzes, Sulpitius Severus, Joh. Phocas l. c. anführt: daß Löwen Stücken Brod, Honigkuchen und Früchte gefressen,,. Es giebt aber noch einen Weg, nämlich, daß Noah für die fleischfressenden Thiere und Vögel eine gewisse Anzahl z. E. Schafe mit in den Kasten genommen. Joh. Temporarius rechnet auf dieselben 3650 Stück, und weiset ihnen Raum und Futter an. S. D. Lilienthal. l. c. p. 45.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0150
DFG

§. 116. Von dem nöthigen Getränke hat Hr. Sturm seine eigenen besondern Gedanken. Nach dem Bericht der Seefahrer halten sich die süßen Wasser nicht über 3 Monate, ohne faul und stinkend zu werden. Darum glaubt er, daß die See vor der Sündfluth entweder noch nicht salzig gewesen 47); oder daß Gott dem Noah

47) Es ist nicht zu vermuthen, daß das Meerwasser vor der Sündfluth anders als salzig gewesen, womit auch der Abt Plüche in seinem Schauplatze der Natur Th. III. p. 227. übereinstimmet. Es sagt wohl Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 49: daß man schwerlich werde beweisen können, daß die unterirrdischen Wasser, so das meiste zur Sündfluth beygetragen, salzig gewesen wären: er meynt aber auch, daß Noah immer so viel Regenwasser sammlen können, als er gebraucht habe; weil es nicht nur die ersten 40, sondern auch die folgenden 150 Tage, wiewohl nicht so stark, geregnet habe. Habe der Kasten endlich, wie es glaublich sey, einen Bord gehabt, so habe er darzu dienen können, das Regenwasser zu sammlen, und in gewisse Behältniß zu leiten. Man kann aber ohne Zweifel mit Recht behaupten, daß Gott das Seewasser nicht anders als salzig erschaffen: denn die Seethiere können in keinem andern als salzigen Wasser leben, und es ist für ihre Natur so von Gott gemacht. Es ist auch nicht nur auf seiner Oberfläche gesalzen; sondern man hat gefunden, wenn man Wasser aus dem Grunde holet, daß es gemeiniglich noch etwas stärker gesalzen ist. 2 Pfund Wasser, von der Oberfläche des Meers geschöpft, halten wenigstens eine Unze Salz. Es enthält aber das Meerwasser nicht blos Salz, sondern auch noch Harz; davon bekommt es noch überdies einen besonders bittern Geschmack, welches vom Harz, so die Brunnen unter der See geben, und vom Oel der Pflanzen, Thiere und dem Salpeter herrühret, daß es untrinkbar ist. Wenn man Salzwasser nimmt, und etliche Tropfen distillirten Steinkohlengeist hinzugießet, so bekommt es den Geschmack des Seewassers. Das Seesalz selbst, so in Frankreich bey dem Rhodanischen Hafen bey gutem Wetter gemacht wird, kann wegen seiner Bitterkeit nicht eher, als nach 3 Jahren, wenn die harzigen Theile verflogen sind, zum menschlichen Nutzen angewendet werden. S. Plüche Schauplatz Th. III. p. 130. Wenn man Mehl mit Seewasser knetet, wird es den folgenden Tag dergestalt bitter, daß einem eckelt. P. v. Muschenbroek Grundl. der Natur W. p. 382. Hr. Ant. Laz. Moro hat in seiner neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens Th. II. Hauptst. 27. von der Salzigkeit des Meers, und Hauptst. 28. von der Bitterkeit des Meers sehr ausführlich und unterrichtend gehandelt. Was die Salzigkeit betrift, so meynt er wohl p. 448: daß dasselbe nicht eher, als nach einem gewissen Zeitverlaufe salzig worden, und im Anfange süße gewesen seyn müsse; welches er daselbst zu erweisen sucht. Doch ist mir dies nur noch bedenklich, wenn es anders wahr ist, daß die Seethiere nicht in süßen Wassern, wenigstens der größte Theil derselben, leben können, wie sie ihre Natur haben ändern können. Denn es muß doch viel Zeit verflossen seyn, ehe das Meer so viel Salz auflösen und auslaugen können, als erfordert wird, eine solche Menge Wasser, die am zweyten Schöpfungstage (p. 460) 175 Klaftern hoch über der Erde gestanden, hat so salzig machen können. Doch ist nach seinem System es bald geschehen, und also zur Zeit der Sündfluth das Meerwasser nicht süß gewesen. — Von der Bitterkeit des Meerwassers führt er p. 449. des Grafen von Marsigli Versuch an, die Bitterkeit des Seewassers nachzumachen, und führt an, daß du Hamel sage: man könne im geringsten nicht zweifeln, daß aus denen unter dem hohen Meere verborgenen Klippen hin und wieder Harz ausfließe, und dem Meerwasser seine Bitterkeit gebe; welches auch der Graf Marsigli nahe an der Insel Zante, und auf dem Meer di Marmora, wie Fäden, habe aufsteigen sehen: besonders aber, als die neue Insel 1707. im Archipel aufgestiegen sey, wäre bemerket worden, daß eine erstaunliche Menge von allerhand Materialien beständig in die Höh gestiegen wäre, welche das Meer auf 20 Meilen weit gefärbet: worunter auch geschmolzen Harz müsse gewesen seyn, welches an der unmäßigen Hitze erkannt worden, davon auch die Fische dieser Gegend sterben müssen. Es ist hiervon Herr Prof. T. Bergmann in seiner physicalischen Beschreibung des Erdbodens Th. I. p. 256. §. 97. nachzusehen, welcher sagt: daß die Salzigkeit desto stärker sey, je näher man der Linie komme: das untere Wasser sey salziger, als das obere; woher aber diese Salzigkeit komme, werde noch nicht vollkommen beantwortet werden können. Vielleicht werde es täglich im Meere selbst hervorgebracht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0151
DFG

Noah die Kunst gelehret, das Meerwasser süß und trinkbar zu machen. Wäre dieses, so hätte Noah das Wasser leicht in die Höhe pumpen, in Rinnen durch die Arche fortleiten, dadurch alles versorgen, und reinlich erhalten können. Die erstern Gedanken von der Süßigkeit des Meerwassers werden durch die Ueberbleibsel der in gesalzenen Wassern schwimmender und kriechender Thiere widerlegt, so wir versteinert finden, und von der Sündfluth noch herrühren.

§. 117. Weil die eigentliche Gestalt des Kastens, die Höhe der Böden, die Abtheilung der Zimmer, Gemächer und Ställe nicht angegeben worden, so stehet es freylich in eines jeden Freyheit sich denselben nach Gefallen vorzustellen, wenn es nur den Regeln der Baukunst [48]) nicht zuwider läuft. Manchem gefällt daher die Gestalt eines Hauses, welches auf einem platten Boden stehet, und oben mit einem Dach bedeckt ist [49]). Andern gefällt Sturms Vorstellung [50]), welcher ihn als ein Schiff vorstellt, an welchem der Boden sehr weit und bauchig ist: weil beynahe die halbe Arche im Wasser gegangen; damit sie den Winden und Wellen besser widerstehen könne. Den vordern Theil hält er für mehr, den hindern aber für weniger ausgebogen [51]). Beyde obere Boden, zusammen genommen, kommen dem untersten in der Höhe gleich, sie sind 300 Ellen lang und geviertet, 50 breit, und gehen um etwas über den untersten Boden hinaus, wodurch am Ende diejenigen Oefnungen erhalten werden, durch welche der Unrath aus den Ställen konnte weggeschaft werden.

§. 118. Den obersten Boden [52]) mißt Sturm also aus: der Höhe giebt er $7\frac{1}{2}$ Elle oder 15 Schuh, der Breite 46, der Länge 296 Ellen. Noah hatte einen

48) Und dem von Gott angegebenen Maaß.

49 Dergleichen Abbildung findet man in der Allgemeinen Welthist. Th. I. p. 210. Es ist ein längliches Viereck, oder Parallelopipedon mit einem flachen Boden und abhängigen Dach, dessen Mitte eine Elle hoch erhoben gewesen. Scheuchzer hat Tab. 40. eine dergleichen ohne alles Dach gegeben. Hr. J. J. Schmidt nennt dies ein Vorurtheil, wenn man glaube, dieses Gebäude des Noah sey wie ein viereckiger Kasten gestaltet gewesen, der auf einem platten Boden gestanden, gerade Seiten, und oben ein plattes Dach gehabt habe. Die Alten hätten solches geglaubt. Die recht- und spitzwinklichen Ecken würden gar bald von den Wellen Schaden gelitten haben. Ja die Arche hätte von jeglichem Wind können umgeworfen und das unterste zu oberst gekehret werden; wie es mit jedem eckigen Körper gehe, wenn er aufs Wasser geworfen werde. S. Bibl. Mathematicus p. 282.

50) Hr. J. J. Schmidt hat selbige angenommen, s. l. c. Die Arche, sagt er, sey einem Schiff mehr ähnlich gewesen; sie müsse mehr einen rund eingebogenen, als platten Grund gehabt haben, und wenigstens der erste Boden sehr weit und bauchig gewesen seyn: denn sie sollte ja nicht, wie andre Gebäude, platt auf der Erde stehen bleiben, sondern fortgehen und auf dem Wasser schwimmen, also, daß nach den Gesetzen der Hydrostatik beynahe die halbe Arche unter Wasser stehen müssen. Ein bauchiger Körper kann füglicher bewegt werden, und viel leichter auf dem Wasser schwimmen, als wenn er eben und eckig ist; weil der Widerstand des Wassers leichter überwunden wird.

51) Scheuchzer deutet dieses Tab. 37. mit den punktirten Linien beym Grundriß an.

52) Dieses findet man bey Scheuchzern auf den beygefügten Kupfern Tab. 37. im Grundriß, Tab. 38. im Aufriß und Durchschnitt der Arche, Tab. 39. im perspektivischen Auszug des mittlern und obern Bodens, wo man in die Zimmer, Ställe und Vorrathskammern von oben hineinsehen kann.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0152
DFG

einen Saal auf demselben 22 Ellen lang, 12½ Elle breit, mit 4 Fenstern erleuchtet, aus welchem er zugleich das Steuerruder führen konnte. Außer selbigem waren 2 Zimmer, eins für ihn, das andre für sein Weib, jedes 13 Ellen lang und acht Ellen breit. Sem und sein Weib haben 2 Zimmer, jedes 13 Ellen lang, das erste 9½, das andre 8½ Elle breit. Gegen über stehen 2 große Zimmer für Japhet. Chams Wohnung ist auf der andern Ecke. Dabey ist eine Küche 12½ Elle lang und 11 breit. Darneben steht ein Zimmer für kostbaren Hausrath: weiter hin 3 Zimmer zu allerhand Mobilien, noch weiter zwey große Speisekammern 40 Ellen lang und 24 breit. Für die Wasservögel sind auf diesem Boden 4 Gemächer, jedes 16 Ellen lang und 13 breit, mit nöthigen Wasserbehältnissen. Denn sind 52 Ställe für die Vögel, jeder 13 Ellen lang und 5½ breit, alle 7½ Elle hoch: und endlich sind 6 Vorrathskammern zum Futter für die Vögel.

Im zweyten oder mittlern Geschoß haben die vierfüßigen Thiere ihre Ställe; sie sind 7½ Elle hoch. Dergleichen Höhe haben kaum 6 Gattungen nöthig: alle andre lassen zu, daß man die Ställe in der Mitte theile, und zwey über einander setze. Die Schweine haben die Ecken, die andern Ecken sind zu Abtritten bestimmt. Die Lebensmittel der Thiere sind in der Mitten in 6 großen Vorrathskammern.

Wenn man nach dem bekannten pariser Schuh die Arche ausmisset, so ist:

ihre Länge	—	—	—	496	Schuh	8	Zoll	0	Linien.
— Breite	—	—	—	82	—	9	—	4	—
— Höhe	—	—	—	49	—	8	—	0	—
— Grundfläche	—	—		41112	—	138	—	96	—
ihr körperlicher Inhalt				2,041950	—	353	—	576	— [53].

§. 119. Vielleicht macht die Betrachtung des Durchschnitts der Arche die Sache noch deutlicher. Was unter dem Dache ist, mag der vierte Boden heißen: darinnen ist, nebst 2 langen Gängen, ein Vogelgehäuse, so 5 Ellen hoch ist [54]. Der dritte Boden war theils für die Vögel, theils zur Wohnung für Noah und sein Haus, theils zu Korn- und Fruchtkammern, dazwischen durch die Arche hindurch zwey lange Gänge waren. Dieses Bodens Höhe ist 7½ Elle.

Auf dem zweyten Boden waren erstlich zwey gemeine Gänge, hernach die Ställe für die vierfüßigen Thiere. In beyden Winkeln stehn Wasserpumpen. Dies

Geschoß

53) Hr. J. J. Schmidt berechnet in seinem Bibl. Mathematicus p. 291. nach den Regeln der Stereometrie, oder Dickmeßkunst, daß der körperliche Inhalt oder Raum des Kastens Noah 450000 gevierte Ellen, oder 2,411718½ cubische Fuß betragen. Hieraus erhelle, wenn auch die halbe Arche mit dem benöthigten Proviant und Geräthe wäre beladen worden, so blieben noch 1,205859⅜ Fuß übrig. Und wenn man von diesen für ein jeglich Thier und Vogel 100 Fuß einräume, so würden 12058 lebendige Thiere genugsamen Raum darinnen haben: welches doch eine solche Anzahl sey, so die von den Naturkündigern angegebenen Arten vielmal übertreffe. S. nro. 144. wo D. Lilienthals Berechnung des Raums der Arche befindlich.

54) Scheuchzer hat diesen Durchschnitt der Arche Tab. 38. vor Augen gelegt.

Geschoß ist 8 Ellen hoch. Der erste unterste Boden ist der größte, und ist 14½ Elle hoch: er enthält die großen Magazine. Der ganz unterste Theil des Schiffs ist für den Ballast; dem man 5 Ellen giebt.

Es wird hieraus erhellen, daß nach Abzug des Dachs und untersten Theile für die Höhe aller drey Stockwerke 30 Ellen übrig bleibt [55]). Auf diesen Gründen beruht die Vorstellung des Kastens Noah, wie er hatte können in die Augen fallen [56]).

§. 120. Es sind noch einige Dinge am Kasten Noah unserer Aufmerksamkeit würdig. Sie hatte gewisse Oefnungen nöthig, das Licht auf alle Böden zu bringen, und frische Luft zu verschaffen. Wer nur ein Fenster in die Arche machen wollte, würde sich eher einen Kerker, als eine bequeme Wohnung vorstellen müssen. Könnte man das in der Grundsprache gebrauchte Wort *) nicht Licht geben [57])? Es würde uns

55) Es wird nicht eben hiermit behauptet, daß wirklich alles und jedes in der Arche so ausgesehen. Es bleiben Muthmaßungen. Allein man siehet doch aus dergleichen Berechnungen, daß der Raum der Arche groß genug gewesen, alles in sich zu fassen, was hinein gehörete; man mag sich die Einrichtung auf diese oder jene Art vorstellen: und die Spötter müssen verstummen, wenn sie die Arche bald zu groß, bald zu klein, und ohne Regel und Verhältniß erbauet zu seyn vorgeben.

56) Scheuchzer hat Tab. 39. die halbe Arche von der Seite, nach Sturms Beschreibung; ferner den ganzen Kasten schwimmend, und im Regen: Tab. 40. aber hat er die Zeichnung Christoph Murers von Zürch, eines in der Historie, Dichtkunst, Mathematik und sonderlich in der Malerey vortreflich geübten Mannes, nach seinem Originalrisse der gemeinen und Sturms Vorstellung beygefügt. Sie gehet von Sturms Zeichnung etwas ab, ist aber noch unwahrscheinlicher. —

Die Arche sollte sich nicht weit von ihrem Orte entfernen, wie es auch nicht geschehen; sie hatte also weder Segel noch Ruder nöthig das Wasser zu zertheilen. Eine geschwinde Bewegung wäre vielleicht den Bewohnern der Arche gefährlich gewesen. Es giebt zwar Sturm dem Noah ein Steuerruder in die Hand: wenn aber der Kasten, nach dem Joh. Pelletier, so viel als 40 große Schiffe enthalten, und wenn man nach seinem Vorgeben 42413 Tonnen hätte drauf laden können, müßte auch das Steuerruder nach Verhältniß größer werden. Es ist aber überhaupt keins nöthig gewesen. Denn der Erfolg erweiset, daß die Wasser der Sündfluth entweder nicht stürmisch gewesen, oder daß sie den Kasten wegen seiner vortreflichen Bauart nicht weit von dem Orte seiner Erbauung haben wegtreiben können. Hr. D. Lilienthal zeigt auch noch denenjenigen, die sich nicht vorstellen können, daß der Kasten mit einer so großen Last habe schwimmen können, in der guten Sache der göttl. Offenb. Th. V. p 50, daß der stärkste Wind seinen Schwerpunkt nicht außerhalb der Grundfläche würde gebracht, d. i. umgeworfen haben.

*) צֹהַר.

57) Das Wort der Grundsprache kommt sonst nirgend in den hebräischen Büchern der heil. Schrift vor. Man vermuthet daher, daß es besser durch Licht, als durch Fenster, übersetzet werde. Es erlangt dieser Gedanke einige Stärke dadurch, daß 1. B. Mos. 8. v. 6. ein ander Wort (חַלּוֹן) gebraucht wird, wenn gesagt wird: Noah that das Fenster auf. Es hält derowegen Scheuchzer mit Recht ein solch Gebäude für einen Kerker, das nur ein einiges Fenster gehabt hätte. Doch muß man auch hier nicht an unsre Fenster von Glas denken, sondern an der Morgenländer Gitterfenster, so wir Jalousien nennen. Der Hr. Hofr. Michaelis hat in seiner deutsch. Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 38. auch übersetzt; du mußt auch dem Schiff Licht geben. In der Anmerkung sagt er: darf ich meine Leser warnen, nicht mit einem unbilligen Spott es Mosi beyzumessen, wenn in D. Luthers Uebersetzung steht: ein Fenster sollt du dran machen ꝛc. und dieses bey einem 300 Ellen langen und 50 Ellen breiten Schiffe, in welches eine solche Menge Thiere gesammlet werden sollte. Er nennt ihn einen Mann, der vielleicht kein Schiff gesehen haben, und als Einwohner des mittlern Deutschlandes fehlen

uns also erlaubt seyn, so viel Fenster zu setzen, als Zellen, Zimmer und Ställe gewesen. Denn ein Fenster war nicht hinlänglich, dem ganzen Kasten Licht und Luft zu geben: noch weniger hat der Juden **Carfunkelstein** solches gethan. Und ob zwar einige Thiere mit einem finstern Gebäude, oder wenigem Licht möchten zufrieden gewesen seyn, welche entweder schlafen, oder im finstern sehen können; so hätten es doch die Menschen und andre Thiere, ohne Gefahr blind zu werden, nicht ausstehen können. Eher könnte man dem **Pelletier** recht geben, der ein 300 Ellen langes vergittertes Fenster gerade unter das Dach setzet. Indessen ist es den Regeln der Baukunst gemäßer, allen Böden Fenster, oder zureichendes Licht zu geben. Wir bekümmern uns aber nicht darum, woraus diese Fenster gemacht, oder wie sie verwahrt worden, und wie sie ausgesehen haben, da die Schrift es nicht berühret hat. Indessen hat sie doch ein Maaß bestimmt, wenn sie sagt: **von oben her einer Elle weit**, welches ich so verstehe: in den zwey obern Boden. **Sturm** hat es also gegeben: **Licht sollt du an der Arche machen; und nach der Elle vollkommen machen.** Es giebt Ausleger, welche diese Worte lieber von dem Dach der Arche auslegen, dessen Spitze um eine Elle erhöhet werden sollte, daß der Regen ablaufen könnte, daß sie nämlich einen Bord oder Lehne einer Elle hoch rings um das Gebäude anzeigten, dergleichen auf den Schiffen gemacht würden, zu verhüten, daß ein auf dem Verdeck des Schiffs spatzierender nicht herabfalle[58]).

Man

fehlen konnte. Ich kann nun wohl nicht sagen, ob diese Worte eine Entschuldigung oder Vorwurf seyn sollen. Wenigstens werden viele diese Worte nicht mit der **Vorrede des Hrn. Hofr.** zum I Th. seiner **Uebersetzung der Bibel A. T.** zusammen reimen können, wo so viel von seiner Hochachtung gegen Luthers Uebersetzung zu finden. Ist etwa ein Fehler, so ist er ja bey einem Worte nur, so noch darzu sonst nirgend vorkommt. Und er selbst ist ja noch zweifelhaft, ob es von ihm recht getroffen sey. — Hr. Joh. Jac. Schmidt in seinem Bibl. Mathematicus p. 286. erklärt es auch vom Licht: und nimmt eine ganze Reihe solcher Oefnungen an, die allem Ansehen nach um die Arche herum auf allen Seiten gewesen; und auf seinem 11ten Kupfer sieht man gar zwey Reihen über einander: welches auch angenommen werden kann und muß, im mittlern und obern Stock. Ueberhaupt wird daselbst gewiesen, daß alles, was ein dergleichen gut Gebäude erfodere, hier anzutreffen sey: Vestigkeit und Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit, Helle, Zierlichkeit oder Proportion und Symmetrie. Es ist diese Erklärung auch von den Verfassern des Engl. Bibelwerks, Hrn. Panzer in den Anmerkungen zu Nelsons antideistischer Bibel, der allgemeinen Welthist. Th. I. p. 211. Heideggern l. c. §. 13. 14. 15. und andern angenommen worden. Der letztere widerlegt des Temporarius und Tornielli Gedanken, die es von einer gewissen Bevestigung verstanden. Saurin, Goußetius und andre nehmen es wenigstens collektive; Fenster sollt du machen. S. auch D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 47. welcher dies gleichfalls behauptet.

Hierdurch muß dasjenige berichtiget werden, was Hr. Past. Reichel in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 20. in der Anmerkung sagt: daß Noah mit seinem Weib und Kindern in einem kleinen Kämmerlein oben in der Arche gewohnet, und nicht mehr als ein Fenster nöthig gehabt. Die ganze übrige Arche sey mit Behältnissen der Thiere, Gewürme und Vögel angefüllt gewesen: die hätten keine Fenster gebraucht „. Menschen und Thiere hätten hier durch ein Wunder in diesem so genau verpichten Schiffe von Gott erhalten werden müssen. Denn nie würde auf einem Schiffe eine dermaßen verdorbene Luft haben entstehen können, als hier in den ersten vier Wochen hätte müssen gewesen seyn.

58) Sollte aber darzu eine Elle nicht zu wenig seyn; wenns auch so zu verstehen wäre? Es hat aber der angegebene Gebrauch davon nicht viele Grade der Wahrscheinlichkeit. Nur dies einzige

Man erläutert solches mit dem Gesetz 5. B. Mos. 22. v. 8. Dieser Ellenhohe Bord habe auch gedient, die süßen Wasser zu sammlen, und von dem Dach in die Stockwerke zu leiten. Nach dieser Vorstellung müßte das Dach gleichfalls eine Oefnung gehabt haben, um darauf zu kommen; und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß Noah und die Seinigen manchen nützlichen Gebrauch davon machen können.

§. 121. Die **Thüre** war nicht in einem Winkel, sondern in der Seiten: d. i. in der Mitte der Seite des mittelsten Geschosses. Von der Weite derselben wird nichts gedacht. Die Baukunst erfodert eine Größe, welche mit dem Gebäude ein Verhältniß hat, und der Absicht gemäß ist. Vernünftig davon zu urtheilen, muß sie wenigstens 10 Ellen hoch, und 8 breit gewesen seyn; damit die Elephanten hindurch gehen konnten [59]). Groß wird sie gewesen seyn, weil sie Noah mit den Seinigen nicht vermochte zuzuschließen, sondern Kap. 7. v. 16 steht: **Gott habe hinter ihm zugeschlossen** [60]).

§. 122. Es giebt noch in unsern Tagen Schiffe, welche eben das Verhältniß haben, so die Arche in ihrer Ausmessung hatte. **Peter Jansen**, ein Mennonist und Bürger zu Hoorn ließ ehemals ein Lastschiff bauen 120 Schuh lang, 20 breit,

anzuführen: Hätte wohl Noah nöthig gehabt, den Raben und die Tauben auszuschicken, um zu erfahren, ob der Erdboden trocken sey? wenn er sich so gut hätte umsehen können. Es wird auch mit keiner Syllbe einer solchen Oefnung gedacht. Vielmehr nehmen manche eine Decke von Fellen noch an, so über der Arche gehangen, wie bey der Stiftshütte.

59) Dieses Maaß ist das genauste, eben wegen der Elephanten, welche auch paarweise durch diese Thüre gegangen. Nach dem Linnäischen System, verbessert von Hr. Prof. Müller Th. I. p. 166. erhält dies Thier eine Höhe von 12 Schuhen, wird über 7 Schuh breit: es heißt aber auch, daß es in Indien noch größere gebe. Welches auch D. G. Ch. P. von Hartenfels in seiner *Elephantographia curiosa p. 73.* behauptet, auch von ihrer verschiedenen Größe p. 3=7 redet.

60) Aus diesem Grunde kann man wohl nicht, wie ich glaube, auf die Größe der Thüre schließen: denn wie groß ja ungeheuer müßte die Thüre seyn, welche 8 Personen nicht sollten im Stande seyn zuzumachen? Es kommt mir daher wahrscheinlich vor, daß durch die Worte: Gott schloß hinter ihm zu, so viel solle gesagt werden, daß Gott entweder durch einen Wind die Thüre fest zuwerfen lassen, worzu andre einen Engel annehmen: oder die göttliche Allmacht verschafte, daß die Thüre so veste zuschloß, daß kein Wasser eindringen konnte, welches Patrick im Engl. Bibelwerk ad h. l. behauptet: oder verschafte, wie dorten die Engel in Absicht der Thüre zu Loths Hause, daß keine Gewalt der Menschen sich unterstehen durfte, sie zu erbrechen, oder derselben sich zu nähern, welches auch durch Abbrechung der Brücke, so Noah ohnstreitig bis zur Thüre machen mußte, geschehen konnte. Denn freylich zeigt der Ausdruck etwas mehrers an, als wenn man sagt: sie sey so stark verquollen, daß sie nicht hätte geöfnet werden können, oder dem Wasser einen Durchgang verstatten; wo anders die Arche so tief gesunken, daß das Wasser bis an die Thüre gereichet. Hr. D. Lilienthal meynt l. c. Th. XII. p. 803. daß Gott durch seine Allmacht verhindert habe, daß, ohne die natürlichen Mittel auszuschließen, weder Wasser eindringen können, noch die Menschen, da sie nunmehro Ernst gesehen, ihre Zuflucht dahin nehmen, noch Noah selbst mehr im Stande gewesen, jemand aus Mitleiden einzunehmen: überhaupt aber auf Gottes Vorsehung gedeutet werde, so über ihn und sein Haus wachte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0156
DFG

breit, und 12 tief [61]). Vornehmlich gedenke ich der Fleuten [62]) einer gewissen Gattung holländischer Schiffe: die unterste Länge ist 80, die obere 95, folglich die mittlere 90; die Höhe 9, die Breite 16 Schuhe. Witsens Schiffbau hält in der Länge 130, die Breite $26\frac{1}{2}$, die Tiefe 13 Schuh 5 Zoll. Diesen kann man die ledernen Schifflein der Grönländer an die Seite setzen, deren Länge 10 Schuhe, die Höhe 1, und die Breite $1\frac{2}{3}$ beträgt, in welchen sie sich gleichwohl auf die hohe See wagen.

§. 123. Meine Absicht ist nicht, die Arche mit ihrem Maaß und Abtheilung zu einem allgemeinen Modell der heutigen Schiffbaukunst zu machen: denn die Kriegs- und Kauffartheyschiffe, wofern sie in gemeldeter Länge, Breite und Höhe gebauet würden, möchten den wüthenden Wellen nicht genugsamen Widerstand leisten; indem durch die ungleiche Gewalt bald das vordere bald das hintere Theil des Schiffs leicht würde zerbrochen werden. Es ist also vielmehr zu muthmaßen, daß das Meer der Sündfluth wenigstens um die Arche stille gewesen: auch kann man glauben, daß jene dichte Regen ohne sonderliche Bewegung der Luft mögen herunter gefallen seyn. Die Erfahrung giebt wenigstens so viel, daß zwar bey starken Platzregen heftige Winde vorhergehen, nicht aber allezeit damit verbunden sind. Was die aus der Tiefe hervorgebrochne Wasser betrift, so waren die daher entstandenen Wellen desto kleiner, je tiefer das Wasser war: welches auch die Erfahrungen auf der See bestätigen.

§. 124. Das ruhige Meer der Sündfluth beweisen auch die Ueberreste derselben. Es sind zwar manche davon zerstoßen worden, viele aber von zarter Beschaffenheit sind ganz geblieben. Es sollten auch die Saamen und Wurzeln der Pflanzen wiederum an diejenigen Oerter und Länder niedergelegt werden, wo sie zuvor gewachsen. Denn so etwas aus Indien in Europa, oder gar in dem kalten Norden wäre niedergelegt worden, würde es so wenig fortgekommen seyn, als unsere Gewächse im heißen Erdstrich [63]). Nach dieser Vorstellung bedurfte Noah kein Steuerruder, es wäre denn in den ersten Wochen gewesen, um den Felsen

61) Hr. D. Lilienthal erzählt diesen Versuch auch l. c. Th. V. p. 40. und setzt noch darzu, daß man de Urheber davon anfänglich deßwegen ausgelacht. Es habe sich aber ausgewiesen, daß dergleichen Fahrzeuge um ein Drittheil mehr tragen, und geschwinder seegeln konnten, als die gewöhnlichen, nur daß sie kein Geschütz zu führen im Stand waren. Dies ist wahrhaftig ein merkwürdiger Umstand, der die Weisheit des Urhebers der Arche Noah in ein helles Licht setzt. So sind die Werke Gottes gewißlich alle und jede beschaffen. Lacht der Thor darüber, man untersuche sie, (denn so viel Mühe giebt sich der Spötter selber nicht,) und lasse ihn sehen, wenn es dem menschlichen Auge möglich ist; so wird er verstummen müssen: wenn er auch weiter nichts thun sollte.

62) Diese Fleuten hat Scheuchzer Tab. 41 nebst dem Grönländischen ledernen Schifgens zur Erläuterung zeichnen lassen.

63) Gleichwohl muß es geschehen seyn. Denn man findet ja asiatische und amerikanische Pflanzen in Europa, und Thiere aus heißen Ländern im kalten Norden versteinert: und beweist eben mit solchen Versteinerungen die Gewißheit der allgemeinen Sündfluth, die nicht durch alle Versteinerungen erwiesen werden kann. Doch davon weiter unten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0157
DFG

sen auszuweichen. Allein ohne Zweifel regierte die göttliche Vorsicht dieses Schiff also, daß es an keinen Felsen stieß, von keiner Welle verschlungen, oder einem Sturmwinde hin und her geworfen werden konnte: wofern auch dergleichen Gefahr gewesen wäre.

§. 125. Auch dieses kann gar füglich angenommen werden, daß die Arche eher einen rundgebogenen, als platten Grund gehabt. Denn sie sollte nicht auf der Erde stehen bleiben, sondern auf dem Wasser schwimmen. Darzu ist gedachte Einrichtung bequemer, als die viereckige; weil der Widerstand des Wassers leichter überwunden werden kann, die rechtwinklichen Ecken hingegen bald von den Wellen Schaden gelitten, und die Arche selbst in Gefahr würde gewesen seyn, von jeglichem Wind umgeworfen zu werden. Deßwegen hat man auch ehedem die runden Thürme und Bollwerke den gevierten vorgezogen; und sind nur aus andern wichtigen Gründen in eckige verwandelt worden [64]).

64) Es sind noch einige Fragen über die Arche Noah gemacht worden, die Scheuchzer nicht berührt hat. 1) Wie lange wohl Noah über dem Bau derselben zugebracht? Vielleicht hat Scheuchzer deßwegen nichts davon gesagt, weil man nichts gewisses davon sagen kann. Einige Rabbinen setzen 50 Jahre. Die Kirchenväter und morgenländischen Schriftsteller 100 Jahre. Andre haben aus Petri Worten (2. Petr. 3. v. 20.) geschlossen, es sey 120 Jahre daran gebauet worden. Alles was man behaupten kann, ist dieses, daß ein solches Gebäude, nebst nöthigen Vorbereitungen der Zimmerarbeit kein Werk von wenig Jahren seyn könne. Indeß wird der Bau doch wohl nicht so lange gewähret haben, daß man nöthig habe weiter zu fragen: wie sich das Bauholz so lange habe halten können, ohne zu verfaulen? Aber 2) dies ist noch hierbey gefragt worden: wie so wenig Personen die Arche haben bauen können? Denn man will schlechterdings, daß Noah allein nebst seinen Kindern daran gebauet habe. Allein wo steht es denn, daß er keine Beyhülfe gehabt? Es können ihm viel Fromme am Kasten geholfen haben, die noch vor der Sündfluth verstorben: und für Lohn werden ihm auch Gottlose behülflich gewesen seyn, wenn sie auch sonst über sein Vornehmen sollten gespottet haben. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 52. 3) Des Orts der Erbauung ist auch nicht gedacht worden. Er wird aber auch sehr verschieden angegeben. Einer nennt Palästina, wo Noah die Cedern zur Arche bey Sodom selbst soll gepflanzt haben: ein andrer glaubt, daß es am Berge Caucasus, an den Gränzen Indiens, geschehen: ein dritter sagt: China sey es gewesen, wo Noah soll gewohnt haben; welches Schuckfords in seiner Connexion, und der Verfasser der allgemeinen Welthist. Th. XXIV. p. 597. Meynung ist, von welcher man aber das Gegentheil in den Zusätzen zur allgemeinen Welthist. Th. IV. p. 225. finden kann. Es scheint dieser Ort vielmehr in der Nachbarschaft von Eden gelegen zu haben, und nicht weit vom Ararat, wo der Kasten hernach stehen blieb. Denn er war ein Fahrzeug, so nicht sonderlich weit getrieben werden konnte; daher ist er wahrscheinlich in Chaldäa, in den Gegenden von Babylon gebauet worden.

Das

Das achtzehnte Kapitel.

Von des Noah Eingang in den Kasten.

1 B. Mos. VII. v. 7. 8. 9.

§. 126.

Obwohl Gott beschlossen hatte, die ganze Welt durch die Sündfluth zu verderben, so war es doch dabey sein Wille, daß sie wieder hergestellt werden sollte. Da nun bey dem Untergang der ersten Erde alle Geschöpfe in der Luft und auf der Erde selbst schlechterdings zu Grunde gehen mußten, so erfoderte die neue Erde neue Einwohner. Gott wäre es wohl ein leichtes gewesen, alle Arten der Thiere aufs neue zu erschaffen; allein es gefiel ihm, daß von den bereits vorhandenen Menschen und Thieren die Arten und Geschlechte derselben sollten fortgepflanzet werden. Er gab deßwegen dem Noah Befehl, von allerley Thieren, Vögeln und Gewürm mit sich in den Kasten zu nehmen. Und diese Thiere und Menschen hätten leicht ohne Speise erhalten werden können. Gleichwohl aber beschloß sein Weisheit, es durch den ordentlichen Weg der Speise zu thun.

§. 127. So viel ist gewiß, daß diejenigen Thiere nicht in die Arche gekommen, welche ihr Leben außer derselben erhalten konnten, zum Exempel: Fische, Schnecken, Muscheln, Krebse, und alle Schaalfische. Wir wollen auch die Bastartarten nicht in derselben suchen; das sogenannte Ungeziefer aber getraue ich mich nicht davon auszuschließen [65]). Denn die kleinsten Thiere konnten so wenig, als

65) Da die Winkel, Ritzen und Spalten, Decken und andre kleine Höhlen noch bis jetzt gemeiniglich ihr Aufenthalt sind, so haben sie aller Orten im Kasten, ohne andern Thieren einen Platz zu nehmen, sich aufhalten können. Ja sie haben in großer Menge da seyn, und damit einen Theil der Nahrung besonders für gewisse Vögel ausmachen können, die nicht gern eine andre Nahrung genießen. Indessen muß man sie nicht alle dahin bringen. Denn ein grosser Theil derselben legt die Eyer ins Wasser, woselbst sie eine Zeitlang als Würmer leben, und denn erst nach einer Verwandlung als Insekten sich zeigen. Dieser Eyer können die Wasser der Sündfluth enthalten, und diese Art Thiere für die künftige Erde aufbehalten haben. Hr. J. J Schmidt in seinem Biblischen Mathematicus schließt p. 291. aus dem Kasten Noah aus: 1. die im Wasser leben; 2. die aus Vermischung von zweyerley Art entstehen, z. E. Maulesel; 3. die durch unterschiedene Klimata; 4. durch wilde und zahme Erziehung; 5. durch Unterschied der Nahrung von einander unterschieden werden; 6. oder auch NB. aus der Fäulniß entstehen. Dieser Satz wird manchen von Hr. Schmidten befremden: denn er hat ihn gewiß nicht bedacht. In der Fäulniß entstehn allerdings Insekten, als ihrer ersten Nahrung: aber nicht aus derselben: indem die Alten aus eingepflanztem Naturtrieb ihre Eyer dahin gelegt, damit die zarten Jungen gleich bequeme Nahrung finden mögen. Aber gesetzt, sie entstünden auf die Art, so leiden doch dergleichen Maden ein tiefes Wasser nicht, sondern sterben bald. Es hat aber auch Hr. Schmidt diese Meynung in seinem Biblischen Physicus p. 410. und 547. wieder verworfen, welches Buch doch eher ans Licht getreten, als jenes, wie aus der Vorrede zu ersehen: folglich wäre die im Bibl. Mathematicus seine letztere,

als die Größten außer der Arche am Leben bleiben. Darum ist kein Zweifel, da sie sich auf eine verschiedene, doch eigene, und dabey wundervolle Art bis jetzt fortpflanzen, daß Gott auch für dieselben in der Sündfluth geforget habe: ob man wohl nicht nöthig hat zu wissen, wo sie in der Arche ihren Platz mögen gehabt haben.

§. 128. Es hat auch dieses seine Richtigkeit, daß Noah, als ein sorgfältiger Hausvater, seine Arche mit allem erfoderlichen Vorrath, mit Schafen für die Fleischfressenden [66]), mit Früchten, Korn und Heu für andre Thiere werde versehen haben. Es ist zwar bekannt, daß sich die fleischfressenden Thiere eher zu Früchten, als die, so von Früchten leben, zum Fleisch gewöhnen lassen: allein es nöthiget uns nichts, eine übernatürliche Erhaltung, oder quälenden Hunger in der Arche zu glauben. Warum sollte ein oder das andre Geschlecht der Thiere seine Lebensart geändert, und nicht vielmehr stets behalten haben?

§. 129. Bey der Anzahl und Beschaffenheit derjenigen Thiere, so in den Kasten kamen, ist der Unterschied der reinen und unreinen merkwürdig. Er wurde 800 Jahr hernach zu einem Gesetz. Er ist nicht ungegründet, und man findet ihn nach der Meynung einiger Gelehrten in ihrer Natur. Reine Thiere brauchten die Sethiten zur Speise und Opfer; unreine und fleischfressende Raubthiere weder zu dem einen, noch dem andern. Sollte man also nicht sagen können, dieser Unterschied sey dem Noah schon bekannt gewesen [67])?

§. 130.

66) Wäre das apocryphische Fragment vom Drachen zu Babel historisch richtig, so würde aus der Berechnung daselbst, so vom Unterhalt der Löwen gegeben wird, erhellen, wie viel Noah ohngefehr möchte Schafe darzu nöthig gehabt haben. Man gab sieben Löwen täglich 2 Menschen und 2 Schafe. Wenn man für die 2 Menschen 5 Schafe annimmt, so kommt auf jeden Löwen täglich 1 Schaf; (nach dem Linnäus kann ein Löwe 18 bis 20 Pfund Fleisch verzehren.) Es hätte also Noah nur für ein Paar Löwen die Zeit der Sündfluth, welche ein Jahr von 365 Tagen ausmacht, 730 Schafe nöthig gehabt. Sind aber vier Löwen nach Sturms Meynung im Kasten gewesen, so haben die Löwen allein 1460 Stück nöthig gehabt. Wo bleiben die andern reißenden Thiere, und fleischfressende und blutsaugende Raubvögel. Für diese große Anzahl Schafe hatte wohl Hr. Sturm den Platz sowohl zum Stalle, als ihr Futter vergessen zu berechnen: doch würde er ihn vermuthlich gefunden haben, wo es ihm beygefallen. Denn Joh. Temporarius hat ihn gefunden; er setzt einen Platz von 43 Ellen Breite, und die ganze Länge der Arche theils für 3650 Schafe, die die Nahrung der fleischfressenden Thiere seyn sollten; theils zu den Durchgängen zwischen den Ställen auf beyden Seiten. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 45. Er selbst aber hält es für nicht wahrscheinlich, daß die wilden Thiere Fleisch zu fressen bekommen müssen: welches auch Herr Panzer in den Anmerkungen zu Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 71. glaubt. Hr. D. Lilienthal glaubt so gar l. c. p. 48. §. 35. daß dergleichen Thiere vor der Sündfluth alle Gewächse und Kräuter gefressen. Dies scheint nun wohl ein wenig zu viel zu seyn: denn da glaube ich, müßte der ganze innere Bau dieser Thiere nach der Sündfluth seyn verändert worden. Noch eher wollte ich etwas außerordentliches in ihrer Unterhaltung im Kasten glauben, da im ganzen Vorgange so etwas zu sehen war. Wenn man aber auch Platz für solche Thiere zur Speise für andre hat, welche ohne dies in der Sündfluth umkommen wären, warum soll sich erst die Natur der fleischfressenden Thiere ändern? Warum soll Noah nicht auch mit Fleisch gefüttert haben? Siehe Anmerkung 146. Man weiß auch überdies, daß solche Raubthiere lange hungern können.

67) Hieher gehört der Hr. Hofrath Michaelis, welcher in seiner deutschen Uebersetz. des A. T.

§. 130. Vermittelst eines unergründlichen Wunders kamen nun zu Noah alle Thiere in die Arche vor der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde. Sie giengen, sie flogen und krochen herzu [68]). Der Schöpfer gebot ihnen, und sie folgeten. Sie beschämen dadurch das damalige und noch lebende unbußfertige Geschlecht der Menschen. Sie waren so zahm, als im Stande der Unschuld. Es war also hier ein zwiefach Wunder: ihre Sammlung und ihr zahmes Wesen. Alle Gattungen der Thiere, welche sich bisher nach dem Fall feindlich, scheu, und widerspenstig gegen den Menschen bezeiget, kamen jetzt durch einen geheimen Trieb, aus Wäldern, Bergen, Höhlen und Wassertiefen [69]), zusammen. Sie suchten Noah, den künftigen Stammvater aller Menschen, ihren Wohlthäter und Erhalter. Dies alles aber war Gottes Finger [70]).

Th. II. p. 39 sagt: Ob gleich zu der Zeit noch kein göttlich Gesetz von reinen und unreinen Thieren gegeben gewesen, (es konnte aber doch eben sowohl da seyn, wie das von den Opfern: wenn es gleich nicht gemeldet wird) so hätten gleichwohl die Thiere in reine und unreine eingetheilt werden können. Wem dies fremde vorkomme, der mache sich vermuthlich von den Worten rein und unrein einen unrichtigen Begriff. Wir hätten wegen des Unterschieds der Speisen keine göttliche und menschliche Gesetze, wir äßen aber deßhalben nicht alle Thiere, und würden es übel nehmen, wenn man uns gewisse Thiere zur Speise vorsetzen wollte. Die zur Speise gewöhnlichen Thiere hätte bey den Hebräern reine, die übrigen unreine geheißen, ohne daß sie deßhalb in anderer Absicht für unrein gehalten worden. Er hätte also ganz richtig zur Speise gewöhnliche Thiere übersetzen können; er habe es aber nicht thun wollen, weil man schon an den Ausdruck gewöhnt sey. Doch werden hierbey vermuthlich einige sagen: daß der Unterschied, den wir jetzt machen, auf Erziehung und Gewohnheit beruhe; und diese werde endlich zum Gesetz. Aber das sey nicht durchgängig; was uns unrein ist, ist deßwegen dem Tatar, dem Caffer und Caraiben nicht unrein. Es mag also wohl etwas mehrers zum Grund gelegt worden seyn. Indessen muß dem Hrn. Hofr. allerdings Recht gegeben werden, daß der Begriff rein oder unrein nur auf den Gebrauch zum Opfer und zur Speise gehen müsse; sonst hat man wohl dergleichen für unrein erklärte Thiere zum Reiten, Fahren, Lasten tragen u. s. w. benutzen können, ohne sich zu verunreinigen.

68) Dieser Meynung ist der Hr. Hofr. Michaelis abermals nicht: sondern Noah soll sich mit dieser Thiersammlung 120 Jahre beschäfftigt, und dadurch ein vortreflicher Kenner der Natur worden seyn. Th. II. seiner deutschen Uebersetz. des A. T. p. 39. lieset man dieses: und daß er in 120 Jahren eine vollkommnere Sammlung von Thieren machen können, als unsere Naturkenner in ohngefehr dem vierten Theil dieser Zeit; daß also das unvermeidliche Unglück, damit Gott das ganze menschliche Geschlecht gestraft, etwas beygetragen, die menschliche Kenntniß um etliche Staffeln zu erheben, und unsre Stammältern mehrere Schätze der Natur kennen zu lehren. Er nennt dies eine Anmerkung, die er nicht verschweigen könne. Die meisten von Noah erworbenen Kenntnisse der Thiere hätten freylich bey den Nachkommen wieder verlohren gehen müssen. Allein das habe doch nicht fehlen können, daß der Gebrauch mancher vorhin unbrauchbar und wild gewesener Thiere bey seiner 120jährigen Sammlung von ihm erkannt, und viel davon auf die Nachkommen fortgepflanzt worden. Hr. Delany glaubt auch, daß man eine geraume Zeit werde zugestehen müssen, in welcher die Thiere alle hätten gesammlet, wo nicht gar gezähmet werden können, welche beym Leben hätten bleiben sollen. Mehlhorn widerlegt dieses in seinen Auszügen Th. I. p. 1410. Worzu ich noch dies setzen will: wo Noah nicht schon gewußt hat, wie alt jede Art der Thiere wird, muß in den 120 Jahren manches vielmal wieder gestorben seyn; denn manche mögen wohl so lange leben, aber viele leben nur sehr wenige Jahre. Es sollten aber auch keine abgelebte, sondern muntere zur Zeugung tüchtige Thiere für die künftige Besetzung der Erde, also gewiß lauter junge, aufbehalten werden.

69) Damit meynt Scheuchzer nicht die Fische, sondern gewisse Amphibia, die auf dem Land und im Wasser zugleich leben: nicht aber Jahr und Tag würden im Wasser bleiben können, ohne jemals auf dem Land zu seyn: als Robbe, Biber, Wallroß, u. a. m.

70) Es erkennen hier die besten Ausleger der Schrift etwas göttliches und mehr, als natürliches:

ches: und ich glaube, daß hiermit die Bedenklichkeit, welche der Hr. Jerusalem in seinen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion p. 222. für noch unaufgelöset hält, aufgelöset sey. D. Christ. Chemnitius, in seinen *Quaestionibus in Genesin*, sagt; wie auf göttlichen Antrieb alle Thiere zu Adam gekommen wären, so wären auch alle Thiere, so Gott im Kasten erhalten wollen, freywillig zum Noah, dem neuen Adam der künftigen Welt, gekommen, und in den Kasten gegangen; dies sey des Augustinus richtige Meynung. Daß aber Philo meyne, Noah habe die Thiere aufgesucht, und nach und nach in den Kasten gesperrt, oder daß, wie Corn. a Lapide vom Victorinus erzähle, die Thiere ihre Zuflucht zum Kasten genommen, wie die Sündfluth überhand genommen, sey nicht eine Meynung, die man gelten lassen könne. D. Lilienthal sagt l. c. Th. V. p. 56. §. 38: Von denen, die ihm bey der Hand waren, hat er vielleicht diejenigen ausgelesen, die ihm gut deuchten, (dies verstehe ich von den zahmen Hausthieren,) die andern aber kamen durch einen Antrieb der göttlichen Vorsehung an den Ort, der zu ihrer Erhaltung bestimmt war. Hr. Christ. L. Sturm sagt selbst p. 94 f: Ob wohl Noah die Thiere durch Ausstreuung allerley Futters um die Arche sammlen, behalten, und hernach desto bequemer in die Arche bringen können, (welches aber nach meinen Gedanken nichts gesagt heißt, denn deßwegen würden die wilden und entfernten nicht gekommen seyn. Denn 1 B. Mos. 7. v. 9. steht nicht, daß er die Thiere hinein getrieben oder getragen habe, sondern sie giengen selbst in den Kasten bey Paaren, שְׁנַיִם שְׁנַיִם בָּאוּ אֶל־נֹחַ,) so sey es je dennoch nichts ungeschicktes zu sagen, daß Gott den Thieren eine Regung eingedrückt habe, zu der Arche, als dem Ort ihrer Errettung, sich zu versammlen, die thörichte Hartnäckigkeit der unbußfertigen, und gegen alle Züchtigungen des Geistes Gottes verhärteten Menschen desto mehr zu beschämen, und unverantwortlicher zu machen. Die gelehrten Verfasser der Allgem. Welthist. Th. I. Hauptst. I. p. 215. sagen dies auch in einer Anmerkung, und nennen es die beste Antwort, daß sich die Thiere freywillig durch einen übernatürlichen Trieb von Gott eingefunden. Saurin meynt in seinen Betrachtungen Th. I. p. 251. §. 9. daß es ohnstreitig sey, daß die göttliche Vorsehung wunderbarer Weise ins Mittel getreten, damit die Thiere der Stimme Noah gehorsam worden. In den Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 1410. wird dies auch wider den Delany behauptet, und mit dem Verhalten der Thiere erläutert, wenn sie manchmal ein bevorstehendes Unglück merken, und damit den Menschen zur Warnung würden; dergleichen von den Störchen daselbst gesagt wird.

Es entsteht aber dabey ein Einwurf wider dies Kommen der Thiere zum Kasten Noah, von dem sehr viel Aufhebens gemacht wird, und an den Scheuchzer nicht gedacht hat: Wie nämlich die weit entfernten Thierarten haben können zum Kasten kommen? als die unbekannten Arten von Schlangen in Brasilien, die kurzbeinigen Geschöpfe in Indien, und die seltsamen Gattungen von Thieren, so in Westindien zu sehen, deren einige die faulen genennet werden, und nach des Voßius Vorgeben in Pomponium Melam Lib. V. cap. 2, um die Allgemeinheit der Sündfluth desto zweifelhafter zu machen, wohl 20000 Jahre nöthig hätten, ehe sie bey dem Kasten angelangt wären. Ja wie überhaupt die Amerikanischen hätten dahin gelangen können, zumal da einige Thiere außer ihrem Vaterlande nicht leben könnten? Darauf antwortet man: 1. wenn auch einige jetzt die Luft anderer Länder nicht vertragen können, so ist doch ihre eigentliche Heimath ehemals die Gegend gewesen, wo der Kasten erbauet wurde. Es war ja das Land der Schöpfung aller Thiere, wo sie beym Anfange der Welt lebten, zu Adam gebracht wurden, und vermuthlich immer noch, wenigstens einige derselben, bis auf die Zeiten Noah verblieben sind. 2. Aus Europa und Afrika haben sie leicht nach Asien kommen können, und daß Amerika mit Asien zusammenhänge, davon ist das Gegentheil noch nicht erwiesen. 3. Wie die Verbindung der vier bekannten Welttheile vor der Sündfluth, ja auch nach derselben anfänglich gewesen, ob sie nicht etwa in Nordost, oder durch die Südländer, oder nahe Inseln statt gefunden, ist unbekannt. 4. Wenn Voßius 20000 Jahre nöthig hat, gewisse Thiere zur Arche zu bringen, so fragt man billig, wie sie an den Ort ihres jetzigen Aufenthalts kommen können? Hr. Stackhouse, den das Engl. Bibelw. Th. I. ad h. l. anführt, hält diesen Einwurf, aus dem einige so viel machten, von keiner Wichtigkeit; er spricht: da sich Noah nicht weit vom Paradiese aufhielte, wo alle Thiere wären erschaffen worden, und seit der Zeit gelebt hätten, so sey zu vermuthen, daß auch alle dieselben durch eine göttliche Vorsehung daselbst erhalten worden, damit sie desto leichter in die Arche geführet werden können. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 54. Nelsons Antideistische Bibel Th. I. p. 71. Anmerk. Der Hr. Hofrath Michaelis glaubt diese Schwierigkeit wegen der entfernten Thiere auf eine andre Art, aber nur mit einem Vielleicht, zu heben Th. II. seiner deutschen Uebersetzung des A. T. p. 39. Er glaubt,

die

die 15 Ellen hohe Wasser der Sündfluth wären von den Bergen Asiens nur anzunehmen. „Ob einige ganz ausländische Thiere erhalten sind, ohne von Noah in sein Schiff aufgenommen zu werden, wage ich mich nicht zu bestimmen. (So muß aber Kap. 7. v. 20-23. nichts bestimmen; wo doch die Ausdrücke bestimmend genug sind. Warum soll blos Asien hier verstanden werden?) Unmöglich wäre es nicht, wenn anders die Peruvianischen die höchsten Berge in der Welt sind: denn so hätten dieser ihre Spitzen aus dem Wasser hervorragen, und einigen Thieren, (warum nicht auch Menschen?) zur Zuflucht dienen können: ungeachtet das Wasser 15 Ellen hoch über die höchsten Berge Asiens gieng. Und wirklich finden sich in Amerika einige Thiere, die man in der alten Welt nirgends antrift. Er glaubt aber dem ohngeachtet die Allgemeinheit der Sündfluth in folgenden, und scheint einigen Meynungen zu Gefallen dies anzuführen, und mit einem bloßen Vielleicht zu beschließen. Hr. Jerusalem erklärt sich noch entscheidender in seinen Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion p. 236. 237. Er findet gleichfalls die Auflösung dieser Schwierigkeit in einer Sündfluth blos über das südliche Asien, das damals nur allein bewohnt, vielleicht auch noch allein gekannte Erde war. Denn einem jeden Geschichtschreiber sey das die ganze Erde, wie sie zu seiner Zeit gekannt sey. — Man habe sich nur in die unnöthige Verlegenheit gesetzt, die Fluth auch über die Alpen und Cordilleras zu führen, weil man um diese Zeit die ganze Erde bis unter den Polen schon bevölkert annehme. Aber die Natur sey so fruchtbar nicht, als die Federn der Männer wären, die sich mit der Berechnung der Bevölkerung beschäftiget. — Wenn man nun eine solche Fluth annehme, so die ganze bewohnte Erde überschwemmt, ohne buchstäblich über die höchsten Gebirge der ganzen Erde zu gehen, so sey die unerklärlich wundervolle Herbeyführung aller Thiere, und ihre eben so unerklärliche Zurückbringung in die von der Natur ihnen angewiesenen Gegenden auch zugleich nicht mehr nöthig. Ich sehe, daß der Hr. V. die Natur nimmt, um solches zu zeigen, wenn er sagt: ganz Nieder-Deutschland könne überschwemmt werden, ehe es an den Harz komme, und auch alsdenn würden die Bewohner der Schweitz doch noch sicher seyn. Das mittlere Siberien übertreffe an Höhe alle asiatische Gebirge, und Basel, so gegen die Alpen Fläche sey, liege 4000 Fuß beynahe höher, als die holländischen Seestädte. Da war Raum genug zu Rettung der Thiere; und Noah brauchte keine andre, als diejenigen mit zu nehmen, die ihm zu seiner Erhaltung, und zur nächsten Bebauung der Erde unentbehrlich waren". Nun das werden also nicht viele gewesen seyn, da wird er, wie Herr Hofrath Michaelis sagte, die Natur nicht sehr haben kennen lernen. Wenn man nun aber in einem Stück an die Natur denken kann, warum denn nicht im andern? Wo sind die Dämme, die die Wasser der Sündfluth aufgehalten haben, wo die bewohnte Erde ein Ende hatte? Sind etwa die äußersten Gränzen zu Eis gefroren? oder hat sich das Wasser, wie im rothen Meer, aufgethürmt? eins muß doch geschehen seyn. Man will die Sündfluth gern natürlich erklären, hüpft aber gemeiniglich gerade über den Umstand weg, wo uns die Natur mit ihren Gesetzen verläßt. Es will mir auch dieses nicht in Sinn, daß Siberien höher als Asien liegen soll, ob ich zwar dies gern andre entscheiden lasse. Aber unter der Linie muß doch wohl die Erde einen größern Umfang haben, folglich höher seyn, als gegen die Pole.

Man fragt auch noch: **Wie Noah mit den Thieren in der mittlern Gegend der Luft habe leben können?** da die Arche 15 Ellen über den höchsten Bergen geschwebt; deren Spitzen man nicht besteigen könne, ohne große Beschwerde im Athemholen zu verspüren. Man antwortet: das anwachsende Wasser trieb die Luft immer höher, und endlich ward die Luft 15 Ellen über den höchsten Bergen eben so dick, als sonst in den niedrigsten Thälern. S. Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 52. Anmerkung. A. Calmets Wörterbuch Th. III. p. 1096.

Das neunzehnte Kapitel.

Von dem Anfang der Sündfluth.

1. B. Mos. VII. v. 11.

§. 131.

Nunmehro war die Zeit da, in welcher Noah sammt seinem Haus von der gottlosen Welt sollte abgesondert, diese aber zu Grunde gerichtet werden. Schon sieben Tage, so bereits zur Berechnung der Zeit der Sündfluth gehören, war er, die Seinigen, und die Thiere in die Arche eingegangen [71]). Es werden ihn indessen die Spötter nicht wenig verlacht haben. Als aber die sieben Tage vergangen waren, kam das längst gedrohte Gericht: die Sündfluth brach ein [72]).

§. 132.

71) Es ist hier ein Scheinwiderspruch. V. 7. heißt es: er gieng sieben Tage früher in den Kasten, als die Sündfluth kam. V. 13. 14. lieset man: es sey an eben dem Tage geschehen, an welchem die Sündfluth ausgebrochen. Herr D. Mich. Walther hat in seiner Harmonia Biblica p. 87. die Schwierigkeit, wie mich deucht, gut gehoben. „Der Patriarch fieng an v. 7. seinen Einzug in die Arche zu machen, während dieser sieben Tage brachte er die Thiere und das Futter hinein; er mußte aber oft hinein, und wieder zurückkehren, bis er auf erhaltenen Befehl am siebenten Tage, welcher der Tag des Anfangs der Sündfluth war, zum letztenmal hinein gieng, und nun schloß Gott nach ihm zu. So ist es auch in den Mehlhornischen Auszügen p. 1410. vereinigt. Das erste v. 7. geht auf die Anstalten, welche Noah die sieben Tage über gemacht, da er alles nöthige in den Kasten geschafft: das letztere aber v. 13. 14. zeiget, wie sich Noah selbst für seine Person mit den Seinigen an demjenigen Tage in den Kasten begeben, an welchem die Sündfluth eingebrochen.

72) Hr. Sturm hat l. c. p. 90. gar feine Gedanken dabey angebracht. Es war freylich, o lieber Mensch, noch eines Zuschließens nöthig, und zwar eines solchen, welches niemand als Gott selbst thun konnte. Ohne Zweifel hat sich eine Menge Volks um den Kasten versammlet, und des Noah als eines Narren gespottet, bis der ungewöhnliche Regen anfieng; da ihnen zu spät der Glaube in die Hände kam. Nun mußte es ohne Zweifel eine gute Zeit regnen, bis des Wassers so viel wurde, daß die Brücke vor der Arche umgeworfen, und die Arche selbst gehoben wurde. Da würden ohne Zweifel die in Angst gerathene Menschen sie gestürmt, und zu Noah hineingebrochen haben. Darum mußte Gott solchen Weg selbst verschließen, und damit den zu spät reuenden Bösewichtern zeigen, daß Noah kein Narr gewesen. Und also vermuthe ich, daß der Anfang des großen Erdbebens, wodurch sich die Brunnen der großen Tiefe aufgethan, eben am Kasten werde angefangen haben, daß die Erde ihren Rachen umher aufgethan, und sie mit Wasser umfangen hat, daß den mitten in ihrem Spotten schnell ergriffenen Bösewichtern nicht nur plötzlich alles Lachen, sondern auch alles Vermögen, dem Kasten beyzukommen, weggefallen ist. Wie wird da der gerechte Noah mit großer Freudigkeit nebst den Seinen vor den Fenstern in dem Angesicht ihrer, und wieder die gestanden haben, so ihn geängstiget, und seine Arbeit verworfen hatten? Wie werden sie unter einander grausam erschrocken seyn für solcher Seligkeit des Gerechten, der sie sich nicht versehen hatten, u. s. w. aus dem Buch der Weisheit, welche Worte Herr Sturm bis v. 4. hier anwendet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0164
DFG

§. 132. Die Zeit vom Anfang der Schöpfung der Welt bis auf ihren Untergang in der Sündfluth begreift 1656 Jahre.

Adam	zeugte den Seth	im Jahr	seines Alters	130.
Seth	den Enos	=	=	105.
Enos	den Kainan	=	=	90.
Kainan	den Mahalaleel	=	=	70.
Mahalaleel	den Jared	=	=	65.
Jared	den Enoch	=	=	162.
Enoch	den Methusalah	=	=	65.
Methusalah	den Lamech	=	=	187.
Lamech	den Noah	=	=	182.
Von Noah	bis zur Sündfluth	=	=	600.
				1656 Jahre.

§. 133. Diese Jahre der Patriarchen sind ohne Zweifel Sonnenjahre gewesen, welche aus Sonnenmonaten von 30 Tagen bestehen. Dieses kann man daher deutlich sehen, weil fünf derselben, nämlich vom 17ten des andern Monden bis auf den 17ten des siebenten Monden, zusammen 150 Tage ausgemacht haben; welches man aus Vergleichung 1 B. Mos. 7. v. 11. und Kap. 8. v. 3. 4. erlernen kann. Hieraus erwächst ein Jahr von 360 Tagen, dem man am Ende noch fünf beyfügte. Daß also das ganze Jahr 365 Tage, jedoch 6 Stunden weniger als das Julianische gehabt hätte.

§. 134. Ob die Sündfluth im Frühling oder Herbst eingebrochen, ist etwas schwer zu bestimmen. Für den Herbst sind wichtige Gründe [73]). Es sind diesel-

73) In der Allgem. Welthist. Th. I. p. 215. wird der 24ste Decemb. angegeben, und heißt ein Irrthum, so man von der Frühlingsgleiche rechne. Vor der Sündfluth sey ohnstreitig mit der Herbstgleiche das Jahr angegangen: und so würde nach Ushers Berechnung der 7te Decemb. nach andern aber der 7te Novemb. und am genausten, wie Whiston angebe, der 28ste Novemb. der Anfang der Sündfluth seyn. Merkwürdig ist, daß Plutarch den Osiris an eben dem Tage, nämlich den 17ten des Monats Athyr, so der zweyte nach der Herbstgleiche ist, in seinen Kasten gehen läßt. Berosus giebt auch fast eben dieselbe Zeit an. Und ob wohl der zwiefache Anfang des Jahrs bey den Juden einige Ungewißheit machen könnte, so ist doch nicht immer dasselbe auf zweyerley Art angefangen worden. Der sel. D. Teller bemerkt dies eben als eine Sache, welche viel zur Entscheidung beytrage. Moses bestimme und sage genau, wenn man neben der alten Zeitrechnung eine neue zugleich angefangen habe: und es sey auch in den folgenden Zeiten die alte Art in bürgerlichen Sachen beybehalten, und nur in gottesdienstlichen Sachen anders gewesen. Daher man der Juden bürgerliches und heiliges Jahr habe. S. Engl. Bibelwerk Th. I. Anmerk. 147. p. 98. woselbst auch noch die Bestimmung des D. Wells vorkommt, so den 17ten October dafür annimmt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, man müsse hier vornehmlich auf die Gegend sehen, wo Noah und seine Thiere zuerst wohnen sollten. Ist es, wie man weiß, die Ebene Sinear gewesen, so wird dieselbe als die fruchtbarste Gegend noch bis jetzt beschrieben. Man sehe die Allgem. Welth. Th. III. p. 627 f. Ist es ein Land, so bis 20 Grad weiter gegen die Linie liegt, als unsere Gegenden, so müssen sie wenig vom Winter erfahren haben, wenn sie gleich im Novemb. oder Decemb. aus der

dieselben, die Sonnenjahre der Erzväter; der vermeynte Anfang der Welt im Herbst; die Gewohnheit der Chaldäer, Perser, Egypter und Juden, ihre Jahre mit dem Herbst anzufangen. Für den Frühling hingegen führt man an, daß das bürgerliche Jahr in das heilige auf Veranlassung des Ausgangs aus Egypten verwandelt worden: daher die Israeliten die Benennung des ersten und andern Monden nicht anders erkläret und verstanden, als nach der von Mose eingeführten Art, die Monate des Jahrs zu zählen. Man könnte sich auch in dieser Sache auf die Zeugnisse eines Scaligers, Alsteds, Lange, Calvisius, Wasmuths und anderer berufen.

§. 135. Den stärksten Grund für den Frühling bietet wohl die Natur und Vernunft selbst dar. So viel ist gewiß, daß die Sündfluth, oder vielmehr der Aufenthalt des Noah im Kasten, ein ganzes Jahr gedauert habe. Fiele nun das Ende derselben in den Herbst, so müßte man auch den Anfang derselben in diese Jahrszeit setzen. Das erste ist wider die Vernunft; denn die Pflanzen hätten ohne Wunder in solcher Jahrszeit nicht keimen und wachsen können. Was hätte auch Noah am Ende des Jahrs für sich, nebst allen Thieren für Nahrung finden können? Würden wohl die Thiere sich in die ihrer Natur angemessene Gegenden der Erde haben ausbreiten können? die Kälte hätte Saamen und Pflanzen verdorben — die in heiße Länder gehörige Thiere aufgerieben — Frost und Reif hätten die ersten Augen der Bäume, und die ersten grünenden Pflanzen zu Grunde gerichtet — dies alles hätte einen traurigen Anblick einer sterbenden, nicht aber sich verjüngenden Natur gegeben. Die obere, feuchte, schlammige Erde bedurfte keiner kalten Witterung, wohl aber einer lieblichen gelinden Wärme, welche die überflüßigen Feuchtigkeiten austriebe, die weichen und feuchten Zäsergen steifer machte, die Kraft im Saamen unterhielte, erweckte, und in Trieb setzte, die Nahrungssäfte in Gang und Bewegung brächte, den Kreislauf beförderte, und alles aufs neue belebte 74).

§. 136. Die Ueberreste der Sündfluth bieten uns einen ebenfalls starken Grund dar. Die man heutiges Tages mit großem Fleiß aufsucht, und in Menge bereits gefunden hat und noch findet, liefern uns nicht wenige, so klar darthun, daß die Wasserfluth ihren Anfang im Frühling genommen. Ich habe aus meinem

Arche gegangen. Es hat alles wieder grünen und wachsen können, ja es muß ein immerwährender Frühling daselbst herrschen. Und da alle Jahrszeiten zugleich auf dem Erdboden seyn müssen, so ists genug, wenn die Gegend, wo Noah aus dem Kasten gieng, eine solche Jahrszeit genoß, in welcher alles zur neuen Besetzung der Erde, und Unterhalt der neuen Einwohner geschickt war. Die übrigen Gegenden der Erde haben indessen schon, ehe Menschen und Thiere dahin gekommen, zur Wohnung bequem werden können. In A. Calmets Wörterbuch kommt des Hrn. Basnage Calender des Sündfluthjahrs vor Th. III. p. 1089.

74) Scheuchzer redet hier, als ob Noah in der Schweitz aus dem Kasten gegangen: denn wenn er Sinear in Gedanken gehabt hätte, hätte er das nicht sagen können. Man sehe hierzu die vorhergehende Anmerkung.

nem eignen Kabinet dergleichen Beweise vorzuweisen: als eine noch unreife Gerstenähre, Haselnüsse mit noch zarten unreifen Schaalen; aus dem Thierreiche Schneidermetzen, oder Augenschießer, eine Art Insekten, in der Gestalt, wie es im May zur Vollkommenheit kommt. Die Verwandlung des Ungeziefers giebt in dieser Sache ein groß Licht, sowohl als die Beweise, so von Pflanzen und unreifen Früchten hergenommen. Und diese Anzeigen der Zeit sind richtiger und älter, auch wichtiger, als alle griechische und römische Münzen. So urtheilt hievon die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris im Jahr 1710. in ihren Sammlungen 75).

Das zwanzigste Kapitel.

Von den Ursachen der Sündfluth.

1 B. Mos. VII. v. 11.

§. 137.

Die angeführten Worte der Schrift geben zwey Hauptursachen der Sündfluth an. Die erste ist die Aufbrechung der großen Tiefe. Alle Ausleger suchen diese Tiefe in dem innersten der Erde; und sie gehen nur darinn von einander ab, daß sie selbige an verschiedene Stellen setzen, oder ihre Gestalt auf verschiedene Weise bilden. Die Vernunft befindet sich hier gänzlich im Dunklen. Ich meines Orts halte es mit denen, welche die in dem innersten Theilen der Erde hie und da liegende Wassersammlungen für die große Tiefe ansehen, deren Arme und Aeste durch die ganze Erde allenthalben gehen 76).

§. 138.

75) Man muß mit dem Beweis der Sündfluth aus den Versteinerungen nicht gar zu freygebig seyn. Nicht alles Versteinerte ist von der Sündfluth her; es kommt gar viel auf die Umstände dabey an. Im Kapitel von den Ueberresten der Sündfluth wird ein mehrers davon zu sagen seyn. Es war Scheuchzers Lieblingssache; er hat die angeführten drey Versteinerungen am Rande der 43sten Kupfertafel zeichnen lassen. Hr. Ant. Laz. Moro sagt daher in seiner neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens p. 463: Wir finden in den unterirdischen Erdschichten Pflanzen und Früchte von jeder Jahrszeit; z. E. Aehren von unreifer Gerste, von reifem Korn, abgemähetes Geträide, gebundene Garben, Kirschen, Pflaumen, mehr als von einer Art, Feigen, Castanien, Haselnüsse, wälsche Nüsse, Muscatnüsse, Brechnüsse, Eicheln, deren Kelche, Fichten, Mandeln, Tannenzapfen, und dergleichen. Da er alles vom Erdfeuer, dessen Ausbrüchen und Verschüttungen herleitet, und diese zu unterschiedenen Zeiten annimmt, so spricht er: dies kehrte sich an keine Jahrszeit, daher kamen die Versteinerungen verschiedener Jahrszeiten, und beweisen die Zeit der Sündfluth nicht. S. Hr. Moro l. c. p. 200. wo er dies ausführlich thut: wider den Woodward und Scheuchzern.

76) Man findet eine Vorstellung dieser Höhlen der Erde unter den Scheuchzerischen Kupfern, Tab. 7. und 45. Fig. 2. um sich einen Begriff davon zu machen; auch bey Hrn. Moro l. c. Tab. 8.

Herr

§. 138. Die Schrift sagt uns nicht, wie es mit der Aufbrechung der großen Tiefe zugegangen. Es ist daher der Vernunft erlaubt, diesem Werk der Macht Gottes nachzusinnen: wenn nur die Vorstellung sowohl mit der Sache selbst, als der Beschaffenheit der Erde übereinkommt. Denn wer von dieser Richtschnur abweichet, verirret sich.

§. 139. Dürfte man dem **Thom. Burnet** 77) glauben, so müßte man die Erde bey dieser Begebenheit als einen **Wasserblasebalg, Aeolipila**, betrachten. Sie ward von der Sonne gewaltig erhitzt. Nach und nach zerspaltete sie sich, und zersplitterte. Endlich sank sie in die großen Wassertiefen hinunter, welche zwischen der bewohnten obern Erde und dem innern harten Kerne rings umher stunden. Bey dieser Gelegenheit drungen die Wasser der Tiefe herauf, die Erde

Herr J. Saurin sagt hievon in seinen Betrachtungen Th. I. p. 252: diese großen Tiefen sind diejenigen weiten und unzähligen Höhlen, die mitten im Schooß der Erde anzutreffen sind, und vermittelst welcher die Flüsse, Ströme und Meere durch unterirdische Gänge Gemeinschaft mit einander haben. In der Allgem. Welth. Th. I. p. 200. §. 218. heißet es davon: einige verstehen wohl das Weltmeer darunter, (als Hr. Jerusalem so l. c. p. 238. das **südliche Weltmeer** ausdrückt, etlichemal die **Brunnen der großen Tiefe** nennt); andre aber mit mehrerm Recht den **unterirdischen Abgrund**, oder die große Sammlung von Wassern in dem Innersten der Erde, welches der Beysatz **groß** deutlich anzeige: und die scharfsinnigsten Naturkündiger setzten dahin das Behältniß derjenigen tiefen Wasser, so die Erde im Anfang der Schöpfung bedeckt". Und eben diese Sammlung der Wasser an sondere Oerter am dritten Schöpfungstag ist der sicherste Beweis, daß die Erde so viel Wasser in sich enthalte, die ganze Oberfläche derselben noch einmal bey der Sündfluth unter Wasser zu setzen: wenn man auch sonst keinen wahrscheinlichen Weg sollte entdecken können, woher so viel Wasser zu nehmen sey, als dergleichen Ueberschwemmung erfodert. Der Hr. Hofr. Michaelis in seiner **deutschen Uebersetzung des A. T.** Th. II. p. 41. sagt: Wir haben nicht den geringsten Grund zu glauben, daß unsere Erdkugel in ihrem Innersten durch und durch mit Erde angefüllet sey, ohne irgend einige hohle Plätze zu haben, — — die sind vermuthlich ganz mit Wasser angefüllt, — — und vielleicht Wasserschätze, gegen die unser Weltmeer eine Kleinigkeit ist, ein flacher mit Wasser gefüllter Teller. Hiengen diese unterirdische Wasserschätze irgendwo, auch nur durch die zehnte oder hundertste Oefnung mit dem Weltmeer zusammen, so würde dies bey gewissen Umständen aus ihnen, und gleichsam aus ihren Quellen einen Zufluß von Wasser bekommen können, bey dem es anschwellen, und den Erdboden überschwemmen müßte. Der Hr. D. Lilienthal behauptet das Daseyn solcher Wasserbehältnisse in der Erde l. c. Th. V. p. 75. §. 53. erstlich, aus den umschloßnen Meeren, welche endlich über ihre Ufer treten müßten, bey ihrem starken Zufluß, den einige derselben von starken Flüssen haben; solches aber nicht thun: daher sie verborgene Gänge haben müßten, durch welches das Wasser abgeführet werde. Zweytens, aus den im Meer hin und her bemerkten Strudeln. Drittens, aus den unergründlichen Tiefen im Meer, welche vermuthlich die Oefnungen solcher unterirdischen Gänge wären. Und endlich aus den Beobachtungen in Bergwerken, da man sehr tief unterirdische Flüsse und große Wasserbehälter finde.

77) D. Burnets Vorstellung wird in der **Allgemeinen Welthist.** Th. I. p. 204. §. 220. 221. weitläuftiger und vollständiger vorgestellt, und §. 222. beurtheilt: vom D. **Baumgarten** aber in seiner **Anmerkung** ein **philosophischer Traum** genennt: und das ist sie auch. Denn es ist sehr wenig in derselben enthalten, so mit der Erzählung Mosis übereinkommt. Den Regen vergißt er gar. Anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, so daselbst angeführet werden; deren augenscheinlichste wohl diese ist, wie Menschen, Thiere, und Pflanzen bey einer solchen Dürre, als dieser Hypothese zufolge gewesen seyn müßte, die Sündfluth selbst erleben können? Hr. Ant. Caz. Moro hat dieses **Burnetische Systeм** in seiner **Neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens** sehr ausführlich p. 25 bis 90 widerlegt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0168
DFG

Erde wurde überschwemmt, und daher kommt gegenwärtige Ungleichheit der Erde, — die Berge — die Thäler — die Meere und Inseln.

§. 140. Whiston und Cluver fanden auf und in der Erdkugel nicht Ursachen genug, theils das Aufsteigen der Wasser aus der Tiefe, theils den vierzigtägigen Regen zu bewerkstelligen; daher suchten sie selbige am Himmel in einem nahe an der Erde vorbeygehenden Kometen. Sie legen auch die letzte Verbrennung der Erde demselben bey: und ihre Meynung hat in der gelehrten Welt viel Aufsehens gemacht. Sie beschreiben den Kometen, als ob sie ihn mit Augen gesehen hätten, und zeigen seinen hundert und funfzigtägigen Lauf [78]): nämlich, wo er am ersten Tage des andern Monden, — wo er am 10ten, — am 17ten nahe bey der Erde gestanden, — am 20sten aber die Erde das erstemal durch seinen Schweif gegangen, — wo er am 30sten, — ferner am 10ten des dritten Monden — am nächsten bey der Sonne, — am 30sten des dritten Monden — am 10ten des vierten Monden — am 20sten — da er das zweytemal nahe bey der im Krebs befindlichen Erde vorbey geht — am 30sten des vierten Monden — und am 10ten des fünften Monden gestanden.

§. 141. Die Art und Weise, wie die Wasser der Tiefe aufgebrochen, soll folgende gewesen seyn. Der Komet neigete sich zur Sonne hinunter in seiner Straße, und erregte bey seiner Annäherung zur Erde, und durch seinen Druck eine starke Fluth, sowohl in den Meeren als auf der Tiefe: dergestalt, daß auch hierüber die kugelrunde Gestalt der Erde in eine länglichrunde verwandelt, und hie und da große Spalten und Risse verursacht wurden. Dadurch wurden die Wasser genöthiget, aus der Tiefe in die Höhe zu quellen; und dies geschah mit solcher Heftigkeit, daß die ganze Erde überschwemmt, und die Luftkugel überall mit Dünsten erfüllt wurde. Welches alles durch folgenden Versuch begreiflicher wird: wenn man einen hölzernen Cylinder in ein rundes Gefäß vom Holz, in welches er genau paßt, hineinstößt, so wird das Wasser in demselben durch die hineingebohrten Löcher in die Höhe steigen, und dessen ganze Oberfläche überschwemmt werden [79]).

§. 142.

78) Scheuchzer hat diese Hypothese auf der 44sten Kupfertafel Fig. 1. durch die Zeichnung der Kometenbahn um die Sonne zu erläutern gesucht.

79) Hievon kann man bey Scheuchzern Tab. 44. Fig. 2. und 3. ein erläuterndes Kupfer finden. Diese Whistonische Erklärung ist gleichfalls in der Allgem. Welthist. Th. I. p. 06. §. 223. ausführlicher vorgetragen, und §. 224 beurtheilt worden. Der sel. D. Baumgarten fällt von ihr folgendes Urtheil: sie beruhe auf einer noch ziemlich ungewissen Lehre von den Kometen — sie werde durch die Berechnung des Kometen vom Jahr 1680 mehr entkräftet und unwahrscheinlicher, als bestätiget — sey auch den Bewegungsgesetzen, wornach der Umlauf der großen Weltkörper geschehe, nicht gemäß; indem ganz andre Veränderungen daher hätten entstehen müssen, und zwar insonderheit eine Veränderung entweder der Laufbahn des Kometen, oder unserer Erde. Daß, außer dem Cluver, Joh. Heyn diese Meynung vertheidiget, und in seinem Versuch einer Betrachtung über die Kometen, die Sündfluth und das Vorspiel des jüngsten

§. 142. Vielleicht könnte man sich auch auf folgende Art diese Sache vorstellen: daß nämlich die Erde in ihrer Centraldrehung plötzlich stille gestanden: wodurch die Wasser der Tiefe die etwa bey Veranlassung des ersten Umschwungs der Erde um ihren Mittelpunkt entsprungene Risse müssen erweitert, aufs neue durchgebrochen, und anfänglich aus den Meeren, nachmals aus den Tiefen in die Höhe getrieben haben, die Erde aber endlich nicht nur überschwemmt, sondern auch aufgelößt worden seyn. Ein cylindrisches in die Runde bewegtes Gefäß, so Wasser enthält, erläutert dieses. Hält man plötzlich still, so setzt das Wasser seine Bewegung fort, und steigt am Rande des Geschirrs höher, überschreitet auch wohl den Rand desselben [80]). Indessen kann die Sündfluth ohnmöglich für ein bloßes Werk der Natur angesehen werden. Wer sich die Mühe nehmen will, dieser Begebenheit nachzudenken, wird offenbar wahrnehmen, daß ganz außerordentliche, alle Naturkräfte übersteigende Bewegungen, mit einem Wort, Wunder mit unterlaufen müssen. Wunder sieht man bey der Schöpfung der Erde; Wunder sieht man bey ihrer Zerstörung und Erneuerung.

§. 143. Die Fenster des Himmels, von denen Moses schreibt, daß sie wären geöfnet worden, waren die zweyte Haupturſache der Sündfluth [81]). Sie waren

Gerichts zu bestätigen sucht, ist bereits schon gesagt worden: aber auch nicht nur durch den Erfolg, sondern auch von Hr. Joh. B. Wiedeburg in einem 1744 herausgegebenen astronomischen Bedenken, und von Hr. Chr. G. Guttmann in seinen vernünftigen Gedanken über die neue Kometenlehre Hrn. Rect. Joh. Heyns 1744. widerlegt worden.

80) D. Baumgarten nennt diese Hypothese Scheuchzers eigene Meynung: und eine der wahrscheinlichsten. S. Allgem. Welthist. Th. I. p. 203. Anm. 163. Allein dem ohngeachtet habe sie mit den übrigen den doppelten Fehler gemein, daß, 1) um ein Wunderwerk scharfsinnigen und der Naturlehre auch der Bewegungsgesetze kundigen Forschern begreiflich zu machen, ein anderes eben so unbegreifliches, mit Aufhebung der Bewegungsgesetze, angenommen werde; 2) daß dem ohngeachtet der mosaischen Erzählung kein Gnüge geschehe. Hr. Jac. Saurin hat in seinen biblischen Betrachtungen Th. I. Betr. 8. p. 258. diese Meynung Scheuchzers aus dem Journal des Scavans Oct. 1713. p. 459. gleichfalls angeführt, und darzu gesetzt: der Erfinder dieser Meynung ist dadurch allen Einwürfen zuvorkommen, da er dieselbe nur für einen philosophischen Traum ausgegeben hat. Uebrigens glaube ich nicht, daß Scheuchzer, wie D. Baumgarten l. c. sagt, ein Wunder durch ein eben so großes Wunder habe begreiflich machen wollen: denn er erkennt ausdrücklich die Wunderhand Gottes in der Sündfluth. Vielmehr scheint es, daß ihm die Bemühung Burnets, Cluvers, Whistons und anderer nur Gelegenheit gegeben, auf eine noch wahrscheinlichere Art zu denken, als jener Muthmaßung ist, wie die Wasser der Sündfluth hätten können über die Erde steigen. Der Hr. D. Lilienthal fällt auch in seiner guten Sache der göttl. Offenb. Th. V. p. 78. §. 56. sein Urtheil über Scheuchzers Meynung, und sagt: daß die Ueberschwemmung, wenn dieser Stillstand der Erde Platz finden solle, alsdenn viel plötzlicher geschehen müssen, als der allmählige Anwachs des Wassers, wie ihn Moses beschreibe, zulasse. Und die schleunige Hemmung der Erde bleibe doch eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Allmacht. Zu einer solchen Wirkung sey das Stillstehen der Erde auf einen Augenblick nicht zulänglich. Sey aber die Erde länger still gestanden, so müsse auf eine geraume Zeit der Unterschied zwischen Tag und Nacht aufgehört haben; welches doch der mosaischen Erzählung zuwider laufe.

81) Der Hr. Hofr. Michaelis legt diesen beyden Ursachen der Sündfluth in seiner deutschen Uebersetzung des Alt. Test. andre Benennungen bey,

waren nicht der Sterndeuter wäßrige Gestirne, darunter sie den Krebs, die Fische, das Siebengestirn, den Orion, Mars, Venus und den Mond zählen. Mechlinius unterstund sich vorzugeben, daß vor der Sündfluth eine große Conjunction des Saturns und Jupiters gegen das Ende des Krebses dem argolischen Schiff gegen über vorgegangen. — Es waren selbige vielmehr die wasserreiche Luft- oder Dunstkugel; nicht der Stern- sondern der Lufthimmel. Und diese Vergleichung der Luft mit den Fenstern ist nicht etwas unbequemes; sie läßt ja die Lichtstrahlen, Regentropfen, Schneeflocken, ja alles, was sich in der obern Luftgegend zuträgt, durch. Man weiß auch, daß beym Regnen und Schneyen die Luftlöchlein sich erweitern, und bey hellem Himmel sich wieder schließen [82]).

§. 144. Die Sündfluth ist ohnstreitig eine der schrecklichsten Begebenheiten gewesen. Krachende Donnerwetter — Blitzstrahlen — feurige Kugeln — — und andre furchtbare Luftzeichen — eröfnete Klüfte und tiefe Schlünde der Erde — — mit Gewalt hervorbrechende Bäche und Flüsse [83]) — schäumende Wellen

bey, wenn er sagt: am 17. Tag des zweyten Monats (des Novembers) borsten die Quellen des großen Meers, und die Schleußen des Himmels wurden geöfnet.

82) Die Fenster des Himmels werden von den Hebräern diejenigen Gegenden genennet, wo sich in den Wolken das meiste Wasser sammlet, und wodurch sie wegen ihrer besondern Schwere sich nach der Erde herunter senken. So beschreibet sie Hr. Saurin in seinen biblischen Betrachtungen Th. I. p. 252. Wenn von der Sündfluth geredet wird, so ist diese Beschreibung richtig genug. Auch die 70 Dollmetscher haben darunter Wolkenbrüche und Platzregen verstanden. Wenn in Indien die Wolken oft, anstatt in Tropfen herab zufallen, mit entsetzlicher Gewalt in einer Art von Strömen herunter stürzen, so ist dies etwas ähnliches. S. allgem. Welthist. Th. I. p. 208. Engl. Bibelwerk Th. I. ad h. l. Nelsons antideist. Bibel Th. I. p. 73. wo aus dem Patrik angeführet wird: daß das Wasser aus den Wolken nicht Tropfenweise, sondern mit einer erschrecklichen Gewalt in ganzen Strömen herabgefallen sey, welches Moses die Oefnung der Fenster oder Schleußen des Himmels nenne.

Der Hr. Hofr. Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 43. angemerket: Der ganze in der Luft befindliche Wasserschatz, oder Vorrath von Dünsten, der über unserm Haupte schwebe, wenn wir ihn auch bey völlig heiterm Himmel nicht sehen, werde vorgestellt, als wäre er von der Allmacht mit Schleußen verwahrt: diese öffne sie nach Belieben — — das heiße buchstäblich, sie lasse Platzregen vom Himmel herabstürzen. Scheuchzer scheint diese heftige Regen wohl im Sinne gehabt, aber auch wieder vergessen zu haben, weil er so wenig davon sagt.

83) Der Hr. Pr. Silberschlag in Berlin hat eine Maschine erfunden, die Möglichkeit der Sündfluth nach mosaischer Beschreibung zu zeigen. Es ist selbige ein Kegel, so einen Theil der Erdkugel vorstellet, nach dem halben Erddiameter, hohl, und von Meßing sauber gearbeitet, auf einem Fußgestelle hangend, dessen Oberfläche einen Theil des Erdbodens vorstellet. Man füllet in selbige Wasser, und die in derselben verschlossene Luft stößet dasselbe durch kleine Oefnungen viele Zoll hoch heraus, und überschwemmt hierdurch die Oberfläche. Der Kaufmann Schricke in Görlitz besas eine dergleichen Maschine, wo ich mit vielem Vergnügen selbige in Augenschein genommen habe: welche aber nach dessen Absterben auf die Milichische Bibliothek verehret worden, wo sie nebst andern schönen Instrumenten gesehen werden kann. In der eigenhändigen Beschreibung Hrn. Silberschlags erinnere ich mich gelesen zu haben, daß er die Sündfluth deßwegen unter andern schrecklich nennt, weil die Wasser der großen Tiefe aus der Erde bis an die Wolken an so viel tausend Orten wären getrieben worden: welches sich durch eine gleich anzuführende Geschichte bestätiget. Wenn oft kleine Ueberschwemmungen so viel schreckliches

Wellen und brausende Fluthen — sonderlich im Anfang zusammen fallende Berge, und stürzende Felsen — die Flucht der Thiere — das Jammern und Heulen der Menschen, so sich unausbleiblich verlohren sehen — fortgeführte und fortgerissene Häuser — überschwemmte Felder — unter einander schwimmende todte und lebendige Kreaturen — eine Vereinigung aller Elemente zur entsetzlichsten Ausrottung des ganzen menschlichen Geschlechts — — wer kann sich dieses alles lebhaft ohne Grauen vorstellen?

§. 145. Nachdem die Arche mit Wasser umflossen war, schloß Gott endlich hinter dem Noah zu. Man erklärt diese Worte gemeiniglich also, daß die Thüre so groß und schwer gewesen, daß sie Noah mit den Seinigen nicht habe zumachen können. Mir aber gefällt **Sturms** Erklärung besser, welcher es so versteht, daß das Wasser so hoch angewachsen, daß die angehängte Brücke, worauf die Thiere in den Kasten gegangen, abgebrochen, und also aller Zugang zu selbigen verschlossen gewesen [84]).

haben, was soll man von der allgemeinen und allergrösten sagen? Hr. Mehlhorn hat in seine Auszüge aus Disputationen Th. I. p. 1427. eine eigne Abhandlung von der Sündfluth eingerückt, und erzählt darinnen, als an. 1682. den 25. Jun. Sicilien von einer großen Wasserfluth überschwemmt worden, so sey dieselbe nicht nur von einem heftigen Regen entstanden, welcher mit Donnern und Wetterleuchten 36 Stunden angehalten; sondern es sey dabey dieses das wunderbarste gewesen, daß der Berg Aetna, da er sonst Feuer ausstoße, damals in so großer Menge Wasser von sich gegeben, daß davon das ganze benachbarte Land überschwemmet, viele Häuser umgerissen, und auf 600 Menschen ersäuft worden. Joh. Rajus erzählt dieses in seinen Physicotheologischen Betrachtungen von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang, aus dem Engl. übersetzt von Th. Arnold p. 413. noch umständlicher. Ferner: als 1678. eine Ergießung in Gasconien war, hat man das Wasser von der Seite eines Berges an unzählichen Orten mit der grösten Gewalt herausbrechen sehen; welches von dem Regenwasser ganz verschieden gewesen. Dergleichen hat sich auch bey der Ueberschwemmung in Yorkshire 1686. zugetragen, da sich ein Fels geöfnet, und das Wasser aus demselben so hoch, als ein gemeiner Kirchthurm, in die Luft getrieben. Ich halte dafür, daß diese erzählten Vorfälle dasjenige ungemein erläutern, was bey der Sündfluth in Absicht auf die große Tiefe vorgefallen.

84) Man sehe hiervon was Anmerk. 160. erinnert worden.

Das

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Von der Sündfluth selbst.

1. B. Mos. VII. v. 17-20.

§. 146.

Moses berechnet das eigentliche Zunehmen des Wassers sehr genau. Man kann hierinnen zwey Zeitpunkte annehmen: den ersten, da die auf der Erde ruhende Arche gehoben, und empor getragen wurde. v. 17; den zweyten, da das Wasser so sehr angewachsen war, daß die Arche auf dem Wasser fuhr.

§. 147. Wie ist es aber möglich, so viel Wasser zusammen zu bringen, daß die ganze Erde überschwemmt werde, ja daß selbiges noch über die Spitzen der höchsten Berge hinauf steige? Die Feinde und Verächter der Offenbarung glauben hier einen erwünschten Einwurf gefunden zu haben, wenn sie uns vorrechnen, daß, wenn man auch alles Wasser zusammen nehme, so aus dem Innersten der Erde, den Meeren und der Luft zusammen gebracht werden könne, man dennoch sieben Weltmeere zu einer dergleichen Ueberschwemmung nöthig haben würde [85]).

§. 148.

85) Ich halte es für gewiß, wenn man mit der Offenbarung glaubt, daß vor dem dritten Schöpfungstage die Erde mit Wasser völlig bedeckt gewesen, eben dieselben Wasser aber an gewisse sonderbare Oerter von Gott gewiesen worden, man auch werde glauben können, daß in der Erde so viel Wasser verborgen seyn könne, dieselbe noch einmal zu bedecken, wofern es der göttlichen Allmacht gefallen sollte. Uebrigens aber halte ich dafür, daß, wenn auch der Verstand aller Menschen in einem einzigen vereiniget wäre, dennoch hiervon keine richtige Rechnung vorgelegt, und genau bestimmt werden könne, wie hoch dasjenige Wasser, so der vierzigtägige Regen, oder der Abgrund hergegeben, hätte steigen können. Gleichwohl hat man das Verhältniß von Wasser, eine allgemeine Ueberschwemmung zu verursachen, auf 8 ganze Weltmeere ausgerechnet. Ja es hat Hr. Joh. Ray, der nach dem Urtheil der gelehrten Verfasser der allgemeinen Welthist. Th. I. p. 200. sehr geschickt zu dergleichen Ausrechnungen gewesen, gar 22 Weltmeere für nöthig gehalten. In seinen Physicotheologischen Betrachtungen p. 165 bis 168. glaubt er, daß der vierzigtägige Regen etwa 8 Oceans Wasser auf die Erde ausleeren können, daß die Arche dadurch so hoch gehoben worden, daß ihr Boden den Grund nicht berühret: aber sie bis 15 Ellen über die höchsten Berge zu überschwemmen, würden deren 22 erfodert. Sollte man nicht auf den Gedanken verfallen, man wisse sehr genau die Tiefe und Breite der Meere: welche doch noch gewiß sehr unbestimmt ist. Hr. Mich. Chr. Hanov muß in seiner philosophia naturali Tom. II. continent. Aërologiam et Hydrologiam §. 627. selbst gestehen, daß es niemals ein Mittel geben werde, die Meerestiefe genau zu messen. Man sage wohl, die gröste Tiefe des Meers komme der Höhe der grösten Berge gleich. Er zeigt auch daselbst, wie die Sündfluth durch göttliche Macht mit Zuziehung natürlicher Mittel, ohne einem Whistonischen Kometen, geschehen können. Hr. Moro hält auch l. c. p. 64 die gröste Tiefe des Meers für eine Meile: aber da in demselben Gebirge

§. 148. Diese Schwierigkeit zu heben, kann man antworten; daß in den Klüften der Erde, den Meeren und der Luft, Wasser genug zur Ueberschwemmung des Erdbodens vorhanden sey; welches ich anderwärts erwiesen. Betrachtet man über dieses, daß sich die Erdlager gesenkt, und daß dadurch die große Tiefe desto eher hervorbrechen müssen; so verschwinden alle wider die Möglichkeit einer allgemeinen Ueberschwemmung gemachte Schwierigkeiten noch mehr. Man wird auch durch die Erdlager, so mit den Gesetzen der Schwere genau überein kommen, deutlich überzeugt [86]), daß die Wasser sehr hoch müssen gewesen seyn, in denen sich die irrdischen Theile so ordentlich niedergelassen, und gesetzt: so daß man nicht

sind, wie auf dem Trocknen, wer ist nun im Stande das Wasser selbst zu berechnen? Daß man auf der Erde dreymal so viel Wasser annehme, als Land, kann man von den Naturkündigern lernen. S. Hrn. Richters Ichthyotheol. p. 1. Wenn man nun 22 Weltmeere nöthig hätte, müßte man freylich fragen, wo selbige zu finden wären? Die Verfasser der allgemein. Weltbist Th. I. §. 218. p. 201. besorgen, daß die Wasser, so der Abgrund der Tiefe so wohl als der Regen liefern können, gegen die erfoderliche Menge sehr wenig sey. Der vierzigtägige Regen möchte nach den Erfahrungen, so man über Regengüsse angestellt, kaum ein einziges Weltmeer liefern, ja kaum ein halbes. Wenn es 40 Tage und Nächte zu gleicher Zeit durchaus um die ganze Erde hergeregnet, so hätte solches wohl hinreichen können, alle niedrige Gegenden unter Wasser zu setzen; hingegen sehr wenig bedeuten müssen, die Berge zu überschwemmen. Ja hätte die Sündfluth vom Regen allein verursacht werden sollen, so habe man nicht 40 Tage, sondern wohl eben so viel Jahre für erfoderlich angesehen. Hr. D. Lilienthal führt l. c. Th. V. p. 71. den Mersennus an, daß er durch besondre Erfahrungen gefunden, daß das Wasser bey dem stärksten Platzregen in einer Stunde nur 3 Zoll steige: folglich in 24 Stunden 72 Zoll, und in 40 Tagen 2880 Zoll oder 240 Fuß. Das ist aber nur die Höhe eines mäßigen Thurms; welches freylich nicht zur Bedeckung der Berge; doch aber die Arche aufzuheben und flott zu machen zureicht. Die Luft mit allen darinnen enthaltenen Dünsten wieget nicht mehr als 32 Schuh hoch Wasser. Wenn sie auch auf einmal herab fallen, so können sie keinen größern Anwachs des Wassers verursachen, als der 32 Fuß hoch über die Fläche der See herauf steigt: in welchem Fall ein großer Theil des Erdbodens, und insonderheit alle Berge vom Wasser unbedeckt bleiben. S. Hr. Hofr. Michaelis l. c. p. 41. Da aber die Luft nicht einerley Schwere hat, so möchte wohl bey dergleichen Platzregen von 40 Tagen, wie Hr. D. Lilienthal sagt, mehr herauskommen. Man muß auch hier vornehmlich auf die große Tiefe in der Erde sehen, welche vornehmlich das hierzu nöthige Wasser hergegeben. Es würde aber dasselbe ruhig in seinen Behältnissen geblieben seyn, wenn nicht eine außerordentliche Gewalt und göttliche Wirkung eben die Wasser, welche die Erde bey der Schöpfung bedeckten, aus ihren verborgenen Höhlen hervorgezogen, und über der Erde erhalten hätte. Denn diese Hand Gottes muß man doch annehmen, wenn man auch gezeigt hat, wo die Wasser der Sündfluth hergekommen sind. Die Berechnung, so Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 69. 70. angegeben, ist in diesem Falle sehr brauchbar. Er nimmt den höchsten Berg von einer Höhe einer senkrechten Meile an, und rechnet dies zum Diameter der Erde, welcher 1720 Meilen beträgt; auf beyden Seiten der Erde: welches nun 1722 Meilen ist. Nunmehro berechnet er den körperlichen Inhalt, und findet, daß der Inhalt des Wassers, der zur Ueberschwemmung der Erde bis 15 Ellen über die höchsten Berge erfodert wird, der 272. Theil der Erde sey. Hierauf fragt er: Ob es unglaublich sey, daß der 72 Theil der Erde aus flüßiger Materie bestehen soll? Es ist dieses wegen des Hrn. Moro sehr nöthig zu wissen, der nicht weiß, woher in der Natur eine Menge Wasser zu nehmen sey, die nach seiner Rechnung 368,423600 Cubicmeilen beträgt, nämlich italienische, so 142,106400 Millionen Cubicmeilen ausmachen würde, daher er eine neue Schöpfung derselben anzunehmen scheint. S. dessen neue Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens p. 62 und 88.

86) Von diesen Erdlagern, oder Schichten, glaubt W. Derham in seiner Physicotheol. p. 114. daß

nicht nöthig hat, zu einer besondern Ueberschwemmung nur gewisser Länder seine Zuflucht zu nehmen, wie **Voßius**, **le Clerk**, **Stillingfleet**, **Peyrer**, und andre gethan [87]).

§. 149.

daß sie sonder Zweifel bey der ersten Schöpfung, oder aber zur Zeit der Sündfluth entstanden, wie wir sie noch heutiges Tages finden. Wider diese Erdschichten nach den Gesetzen der Schwere möchte nun wohl vieles einzuwenden seyn; indem sie nicht aller Orten so befunden werden. Es ist dieses das **Woodwardische System**, so **Hr. Moro** l. c. von p. 91 bis 187. widerlegt, und freylich darinnen unwahrscheinlich werden muß, wenn **Woodward** behauptet, daß in der Sündfluth alles auf der Oberfläche tief hinein aufgelöset worden, und seine natürliche Schwere verlohren, auf der Oberfläche des Wassers geschwommen, und doch hernach seine Schwere wieder erhalten, und nach den Gesetzen der Schwere sich gesetzt habe. **Scheuchzer** hat dies von ihm angenommen.

87) Ob zwar Schrift und Natur eine allgemeine Sündfluth über die ganze Erde sehr deutlich angeben, so wird es doch nichts überflüßiges seyn, zu bemerken, **was die Vertheidiger einer besondern Sündfluth** nur über gewisse Gegenden des Erdbodens für Beweise für ihre Meynung vorgebracht, und was darauf geantwortet werden kann. Ihr **erster** Grund soll seyn: **die allgemeine Sündfluth wäre wider die Absicht, so Gott bey derselben gehabt**: Es sey der Endzweck dieses Gerichts gewesen, die gottlosen Menschen zu bestrafen. Nun sey es unglaublich, daß in einer Zeit von 1600 Jahren die ganze Welt sollte mit Menschen angefüllt gewesen seyn, da sie heutiges Tages noch nicht überall bewohnt sey. Dahero sey es unglaublich, daß Gott, der nur die Einwohner der Welt bestrafen wollte, seine Rache bis über die unbewohnten Gegenden sollte ausgebreitet haben,,. Man antwortet darauf: **erstlich**, daß die Anzahl der Menschen damals größer gewesen, als man wohl glaubt, ohne mit **Hr. Jerusalem** zu denken, daß die folgenden Berechnungen nur eine Fruchtbarkeit der Feder, nicht aber der Natur sind; welches auch **Hr. v. Justi** in seiner **Geschichte des Erdkörpers** p. 318. behauptet. In der **allgemeinen Welthist.** Th. I. p. 222. kommt die **Whistonische** Tafel von der Vermehrung der Menschen vor der Sündfluth, sammt der **Baumgartenschen** Verbesserung derselben vor; und dieselbe giebt der Welt 2 Billionen, 238030 Millionen, und 282752 Einwohner im 1640sten Jahre der Welt: welches nach der Berechnung des **Hrn. Probst Süßmilchs**, in seiner **göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts** Th. II. Kap. 20. von dem Versuche die Zahl der Menschen auf dem Erdboden zu bestimmen p. 233: wenn gegenwärtig 1000 Millionen, oder nach seiner eigenen Meynung 1080 Millionen auf dem Erdboden leben, Millionen, ja Billionen mal mehr heißt. Er selbst hat Th. I. p. 290. noch stärkere Berechnungen angeführt: unter andern dieses, daß von einem Ehepaare nach 300 Jahren schon 4 Millionen Nachkommen da seyn können. **Zweytens**, siehet man sich 1656 Jahr nach der Sündfluth um, so kommt man in die Zeit der Richter in Israel, insonderheit in die Zeit Ehud, nach dem **chronologischen Tafeln des XVIII. Theils der allgemeinen Welthist.** wo aber die samaritanische Zeitrechnung angenommen ist; nach der hebräischen Zeitrechnung aber kommt man gar in die Zeiten des Königs Josias oder Manasse. **Hr. D. Lilienthal** setzt l. c. Th. V. p. 66. ohngefehr die Zeiten des **Ancus Martius** zu Rom, welches um die Zeiten des **Josias** ist. Man sehe auch das **chronologische Verzeichniß der wichtigsten Begebenheiten des Alt. und N. Test.** so **Nelson** seiner **antideist. Bibel** nach dem **Usserius** p. 1. vorgesetzt, wo man auch in des Manasse Zeiten kommt. Allein war denn etwa damals die Welt so leer von Menschen, und so wenig bewohnt? **Drittens** müßte man sagen: wenn die Sündfluth nur gewisse Länder hätte überschwemmen sollen, hätte es durch ein Wunder sich aufthürmen und erhalten müssen. Denn vermöge der Gesetze der Natur würde es von einer Gegend zur andern geflossen seyn, bis es allenthalben sein Gleichgewicht erhalten hätte. Dieses hat der **Hr. Hofr. Michaelis** in seiner **deutschen Uebersetz. des Alt. Test.** Th. II. p. 43. sehr deutlich gezeigt. Er sagt unter andern: Moses kannte doch wenigstens den Sinai und den Libanon, und diese müßten mit unter den Bergen begriffen seyn, von denen er sagt, daß sie unter Wasser gestanden haben. — — Hat nun über diesen Bergen das Wasser 150 Tage lang gestanden, so muß es eben so hoch über den Mittelländischen Meer, eben so hoch über dem Atlantischen, und eben so hoch über Amerika, gestanden haben; und das nach den Gesetzen des Gleichgewichts, die das Wasser beobachtet. — — Wie Moses die Sündfluth

§. 149. Man könnte auch vielleicht, ohne daß man sich auf angeführte Gründe

fluth beschreibt, kann sie nicht anders, als über den ganzen Erdboden gegangen seyn. Gleichwohl hat er hier noch eine besondre Meynung, wenn er diesem richtigen Satze dieses beyfüget: „nur etwa mit der Ausnahme: daß, wenn es irgendwo Berge gäbe, die merklich höher wären, als die Mosi bekannten höchsten Berge, diese aus dem Wasser hervorgeraget, und kleine Inseln gemacht haben würden. (Ich sehe nicht, wie man folgende Worte mit den Worten des 19ten Verses vereinigen will: daß alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden.) Die höchsten Berge, von denen Moses redet, sind vermuthlich die Kap. 8. v. 4. genannten armenischen: vielleicht sind die peruvianischen Gebirge, vielleicht auch die zwischen China und der Tatarey an einigen Orten höher als diese, und denn würden die Spitzen von ihnen von der Sündfluth frey geblieben seyn. Doch, setzt der Hr. Hofrath wohlbedächtig hinzu, dies ist aber doch nur ein Vielleicht, so lange man keine genaue Messungen der Höhe der armenischen Gebirge hat. Viertens, worzu hätte Noah erst einen so großen und mühsamen Kasten bauen, und die Thiere erst auf eine so sonderbare Art zu ihm in denselben kommen dürfen, da sie viel leichter alle in ein unbewohnt Land, oder auf einen höhern als armenischen Berg hätten entweichen können, welches doch wohl in 120 Jahren möglich gewesen wäre?

Der andre Grund wider die Allgemeinheit der Sündfluth soll seyn: daß man nicht Wasser genug finde, die Erde bis 15 Ellen über die höchsten Berge zu überschwemmen. Hierauf ist bereits §. 147. 148 und Anmerk. 185 verschiedenes geantwortet worden. Man kann noch hinzusetzen: daß die senkrechte Höhe der Berge so groß nicht sey, als man im Anfang denken möchte. Der Olympus, dessen Höhe die Poeten so außerordentlich beschreiben, beträgt nur 1½ (engl.) Meile und 70 Fuß senkrechter Höhe: der Berg Athos, der seinen Schatten bis nach Lemnos geworfen, soll nur 2 (engl.) Meilen hoch seyn. Der Caucasus wird für nicht viel höher gehalten. Ja die Spitze vom Teneriff, so man für den höchsten in der Welt hält, kann in 3 Tagen erstiegen werden, und soll eine senkrechte Höhe einer deutschen Meile haben; Hr. Adanson giebt ihm in seiner Reise nach Senegal p. 11. etwas über 2000 Toisen, d. i. fast eine Meile senkrechter Höhe, nämlich französ. Meilen, so ¾ deutsche Meile ist: und die Spanier versichern, daß das stolze Gebirge in Peru, der Andes, gegen welchen nach ihrem ohnstreitig übertriebenen Vorgeben die Alpen nur Bauerhütten sind, in 4 Tagen erstiegen werden könne. Kepler in Epit. Astron. p. 26. urtheilt, daß kein Berg zu finden sey, dessen senkrechte Höhe mehr als eine deutsche halbe Meile betrage. Ob nun wohl Hr. W. Raleigh der Höhe der Berge 30 Meilen zugestehet (welches ohnstreitig von ihrer schrägen Höhe, vom Ufer der See an zu verstehen ist) so wird doch der höchste Berg in der Welt über 5 (engl.) Meilen nicht gerade in die Höhe gehen. Es wird wohl nicht für überflüßig angesehen werden, hier eine Berechnung der Höhen der Berge einzuschalten: denn vielleicht wünscht sie mancher Leser genauer zu wissen, wie mir es selbst begegnet, ohne sie gleich zu finden. Sie steht aber in Hrn. Gottlieb Siegmund Gruners vortreflichen Beschreibung der Eisgebirge des Schweizerlandes Th. III. p. 18 f. und zwar nach den Berechnungen der alten und neuern Beobachter.

Wenn wir den lieben Alten glauben wollten; so wäre die Höhe der vornehmsten Berge in der Welt:

	Stadia.	Röm. Vesp. Schuh.	Französ. Schuh.
nach dem Strabo	— 30.	— 18750.	— 20468.
nach Peyrerius	— 32.	— 20000.	— 21832.
nach L. B. Albert	— —	— 22500.	— 23661.
nach A. Kircher	— 43.	— 26875.	— 29337.
nach Fromond	— 64.	— 40000.	— 43664.
nach Gilbertus	— 128.	— 80000.	— 87328.
nach Plinius	— 400.	— 250000.	— 272900.
nach Ricolius	— 512.	— 320000.	— 349312.

welche letztere Höhe doch nicht mehr als 15 deutsche Meilen und 6052 Schuh beynahe ¼ deutsche Meile drüber betrüge: denn 22824 franz. Schuh werden auf eine deutsche Meile gerechnet.

Der

Gründe bezöge, die Vertheidiger der nicht allgemeinen Sündfluth mit denen auf den

Der Pater Kircher ins besondere giebt die muthmaßliche Höhe der vornehmsten Berge auf der Erde, so viel man aus ihren Schatten abnehmen könne, also an:

	Französ. Klaft.
Der Pelion in Tessalien	1250
Der Olympus ebendas.	1269
Der Cathalylium	1680
Der Cyllenon in Arcadien	1875
Der Aetna in Sicilien	4000
Die Berge in Norwegen	6000
Der Pico der kanar. Inseln	10000
Der Hemus in Thracien	10000
Der Caucasus in Indien	15000
Der Berg de la Lune in Aethiopien	15000
Der Atlas in Mauritanien	15000
Der Athos in Macedonien	20000
Der Stolp in Scythien	25000
Der Caucasus oder Carissa in Egypten	28000

Alle diese Nachrichten sind romanhaftig und übernatürlich, und die Weise, die Höhe eines Berges nach seinen Schatten zu bestimmen, die damals allein üblich war, sehr betrüglich. Man kann auch aus verschiedenen Beyspielen sehen, daß alle diese Nachrichten höchst übertrieben sind. Hr. Bernoulli, dessen Bemerkungen man besser trauen kann, rechnet den Olympus nur 6093 Fuß oder 1017 Klaftern. Auch bleibt der Schnee auf denselben niemals beständig liegen, eben so wenig als auf dem Pelion, Cathalylium und Cyllenon: weil alle diese nicht hoch genug sind, daß sie den Frostpunkt erreichen. Pontoppidan rechnet seine norwegischen Berge nur halb so hoch als Kircher, nämlich 3000 Klafter. Der Pico auf Teneriff ist nach Hr. Bugvers Berechnung nur 2100 Klaft. hoch, dem Kircher 10000 giebt. — Die Gipfel der höchsten Berge sind alle mit beständigem Schnee bedeckt, wie der Aetna, die Berge in Norwegen, der Pico, der Hemus, der Atlas, der Athos, der Caucasus, der Ararat, Libanon, Taurus: und die 3500 bis 3600 Klaftern übersteigen, da ist kein Schnee mehr möglich, nicht aus Mangel der Kälte, sondern weil die Wolken und Dünste, aus denen Schnee entstehen kann, nicht so hoch steigen können. Die mit beständigem Schnee bedeckte Gipfel aller dieser Berge zeigen also ganz gewiß an, daß sie die Höhe von 3600 Klaft. nicht übersteigen.

	Französ. Klaft.
Quito, die Hauptstadt mitten in Bergen	1707
Cota Ratsche	2570
Noyamble Orcu, unter der Linie	3030
Pitchincha, ein Vulkan	2430
Antisana, ein Vulkan	3020
El Corason	2470
Sinchonalagon, ein Vulkan	2570

Das höchste Gebirg ist wohl das sich auf funfzig Stunden weit erstreckende Gebirg in Peru, Cordillera de los Andos. Nach den Anmerkungen der Gelehrten von der Kön. französischen Gesellschaft der Wissenschaften ist die Höhe der vornehmsten von diesen Bergen in der Landschaft Quito, deren Gipfel mit beständigem Schnee bedeckt sind, und die entweder Feuer auswerfen oder ausgeworfen haben, folgende:

	Französ. Klaft.
Illinika, ein Vulkan	2717
Kotopacsi, ein Vulkan	2950
Cimborosa, ein Vulkan	3220
Cargavi Raso, ein Vulkan	2405
Torgouragoa, ein Vulkan	2620
El Altar	2730
Songai, ein Vulkan	2680

Wenn nun 3938 französische Toisen auf eine deutsche Meile gerechnet werden, so ist noch keiner dieser höchsten Berge, nicht einmal der Cimborosa, eine gemeine deutsche Meile senkrecht hoch.

Die höchsten Berge in Norwegen sind	3000.
— — Schweden —	2333.
Der höchste Berg in England —	581.
— — Frankreich Mont Ventoux	1036.
Der Canigou unter den Pyrenäen	1441.

Doch ich will noch einige der höchsten Berge in Europa, aus diesem schätzbaren Verzeichniß, anzeigen:

Der Gotthard in der Schweiz, nach dem Herrn Micheli	2750.
Der Molle oder Gipfel des Titlis	2001.
Das Jungfrauenhorn	2670.
Der Furke	2669.
Das Vieschерhorn	2659.
Der Grimselberg	2539.

den höchsten Schweizergebirgen entdeckten Ueberresten der Sündfluth genugsam widerlegen [88]).

§. 150.

Ich muß noch anführen, daß Hr. Gruner die Schweiz für das höchste Land in Europa, und also den Gotthard für den höchsten Punkt der Erde in Europa hält: und also der Gotthard, das Jungfrauenhorn und der Furke die höchsten sind, und von einigen in Peru nur um etwas weniges übertroffen werden. Er hält die Bestimmungen des Hrn. Micheli für die richtigsten: die aber nach Mariottens, Caßins und Scheuchzers Tabellen gemacht würden, für nicht zureichend; und die Weise, die Berghöhen durch den Barometer zu bestimmen, für nicht zuverläßig, und des Caßini Tabelle, und folglich auch Hrn. Scheuchzers Berechnung, so sich meistens auf dieselbe beziehet, wenigstens um das halbe zu kurz. Z. E.

Der Furke hat nach Caßini Tab. 1363
nach Micheli 2421 Klaft.
Der Gotthard hat nach Caßini Tab. 1282
nach Micheli 2750 Klaft.

Eben derselbe behauptet Th. II. p. 23. daß der Gotthard ohne Widerspruch der höchste Berg in Europa sey. Bey den Kapucinern, wo sein höchster ersteiglicher Punkt sey, stehe man nach Caßini Tabelle 7692 Fuß über das Meer erhaben, nach Hrn. Walsers Charte aber 7503, nach Scheuchzern 8000 Fuß. Man stehe aber da noch lange nicht auf dem höchsten Punkt, sondern dieser Ort sey zu beyden Seiten mit noch viel höhern Felsen umgeben. Einige schätzten diese Felsen auf 3000 Fuß; Hr. Walser nur auf etliche 100. Nehme er 300 an, so komme nach Hr. Walser 1300½, nach Scheuchzern 1834 franz. Klaft. heraus: so aber nach Anzeige des Barometers gemacht, und zu wenig ist. — Hr. von Plantage behauptet: der Canigou der Pyrenäen sey höher als der Gotthard, und Hr. Needham, daß es der Tourne in Savoyen sey; beydes ist falsch. S. auch Bourrets Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen verbess. Ausg. Gotha 1775. p. 165 f. Der Hr. Past. Reichel meynt in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 29. es stehe nicht im Grundtext: daß das Wasser 15 Ellen hoch über die Berge gegangen sey. Auf die Art wäre diese Schwierigkeit gehoben. Wenn es aber v. 20. steht, und zwar in der Verbindung der Bedeckung aller hohen Berge unter dem ganzen Himmel: so dächte ich, man müsse dieses von der Höhe des Wassers über den Bergen verstehen. Wenn er weiter sagt, daß vor der Sündfluth wahrscheinlicher Weise kleinere Berge gewesen, so ist dies eine bloße Muthmaßung. Wer kann mit Gewißheit sagen, daß keine Gebirge der ersten Welt mehr übrig sind. Diejenigen, so unordentliche Erdläger, und in denselben Versteinerungen haben, sind wohl gewiß für solche Berge zu halten, so in der Sündfluth und nach selbiger entstanden. Aber wo solches nicht ist, die könnten doch von der ersten Welt noch übrig seyn. Das meynt Hr. Moro l. c. p. 460 f. und dahin rechnet er die Felsenberge, auf welchen weder Pflanzen noch Seethiere liegen, weil damals noch kein Kraut gewachsen, und nichts lebendiges vorhanden gewesen. Wer hat sie aber alle untersucht? Was die letztern Worte Hrn. Reichels sagen sollen, sehe ich nicht: Noah hat von der Arche aus gemessen, und das Wasser bis zu 15 Ellen tief gefunden„. Wo steht, daß die 15 Ellen von Noah Ausmessung zu verstehen sind?

Der dritte Grund ist: Es hätten nicht alle Thiere, insonderheit die faulen und entfernten amerikanischen, zu Noah in den Kasten kommen können, und auf was für einem Wege wären sie an ihren jetzigen Aufenthalt gekommen? Daher müsse die Sündfluth bis dahin nicht gekommen seyn. Auf diese Einwendung dient zur Antwort, was Anmerk. 170 gesagt worden. S. J. Saurins Bibl. Betrachtungen, woselbst diese Einwürfe angeführt, und weitläuftiger beantwortet werden, Th. I. Betr. 8. §. 12. 13. 14. p. 252. Allgem. Welthist. Th. I. p. 197 f. §. 217 f. Nur noch vor wenig Jahren ist diese Meynung, daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen, aufs neue in dem 1767. zu Amsterdam herausgekommenen Buch: *Essai sur cette question: quand et comment l'Amerique a-t-elle été peuplée d'hommes et d'animaux? par E. B. d'E. 12mo.* behauptet worden. Der Verf. hat 4 Ursachen angeführt: seine erste ist etwas anders eingekleidet, als die hier angeführte zweyte; nämlich, die erforderliche Menge Wassers hätte mehr Raum eingenommen, als derjenige wäre, der dem Raum der ganzen Erdkugel gleich wäre. Wobey aber Hr. D. Ernesti in seiner Theol. Biblioth. B. 8. St. 5. p. 418. die Anmerkung setzt: Diese Rechnung dünkt uns sehr unrichtig

zu

§. 150. Es treibt uns also keine Noth, daß wir unsre Zuflucht zu einer neuen Schöpfung von Wassern, und zu einer Vernichtung derselben nach geendigter Sündfluth nehmen. Diejenigen, so dergleichen annehmen, werden schon vom **Augustinus** belehrt, daß man nach Anleitung der Schrift die Ursachen in der Natur suchen, nicht aber ohne Noth zu außerordentlichen Wunderwerken seine Zuflucht nehmen müsse. Ueberhaupt muß man hierbey nicht seine Einbildung, sondern die Schrift, und neben derselben die Erfahrung, so man aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Erde und unleugbaren Ueberbleibseln der Sündfluth erlangen wird, zum

zu seyn. D. **Lilienthal** macht die Rechnung anders l. c. Th. V. p. 69. daß der Raum des Wassers der Sündfluth der 272ste Theil des Raums der Erde sey. Sein andrer Grund ist von dem Raum in der Arche hergenommen, welcher ihm nicht zureicht. Der dritte ist: es sey 8 Personen nicht möglich gewesen, eine so große Menge Thiere zu warten; ihre Lagerstäte reinlich zu halten, das doch nöthig gewesen, damit die Luft nicht angesteckt werden möge. Der vierte betrift die amerikanischen Thiere und ihr Herbeykommen. Hr. D. **Ernesti** sagt: diesen drey letzten Gründen könne man die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen; sie wären aber nur gegen die Allgemeinheit der Sündfluth in Ansehung der Thiere, aber nicht der Menschen, welche dabey immer bestehen könne, und nach der Erzählung Mosis im ganzen bestehe. Ich glaube aber, daß auch hierauf in dieser Abhandlung zur Gnüge sey geantwortet worden; außer etwa auf das dritte. Ist aber die Anzahl der zu versorgenden Thiere nicht so groß gewesen, als die Vertheidiger dieser Meynung vorgeben, so fällt auch die eingebildete Unmöglichkeit bey Leuten weg, die fast nichts anders zu thun hatten, als auf die Versorgung und Reinigung zu sehen; welche letztere auch nicht täglich hat geschehen müssen, und daher wechselsweise bald hie, bald da im Kasten hat vorgenommen werden können.

88) Bey diesem Beweisgrund, ob er wohl ein groß Gewicht hat, sind die Gedanken des sel. D. **Tellers**, in seiner 148 Anmerkung zum I. Th. des **Engl. Bibelwerks**, als eine gute Regel anzunehmen. Er will, man solle diesen von den Versteinerungen hergenommenen Beweis vorsichtig brauchen; daß man nämlich die Mittelstraße halte, und weder denenjenigen beytrete, welche schlechterdings leugnen wollen, daß die versteinerten Thiere und Pflanzen Zeugnisse einer allgemeinen Sündfluth abgeben können: noch auch andern Beyfall gebe, die alle dergleichen Dinge ohne Unterschied als Ueberbleibsel und deutliche Beweisthümer derselben Ueberschwemmung ansehen. Es sind Merkmaale vorhanden, aus denen sehr wahrscheinlich zu schließen ist, daß etliche versteinerte Dinge lange Zeit nach jener allgemeinen Wasserfluth an den Ort, wo man sie entdeckt hat, müssen gebracht worden seyn. Alsdenn wird dieser Beweis am stärksten seyn, wenn er so eingeschränkt wird, daß man seine Absicht auf solche versteinerte Thiere und Pflanzen richtet, welche in weit entfernten Gegenden unter der Erde in großer Anzahl gefunden werden: da z. E. viele in Stein verwandelte Arten der Thiere oder Pflanzen, die nur in Asien, Afrika oder Amerika sich aufhalten, in den entferntesten Ländern unsers Europa anzutreffen sind. Es ist also wohl eine sonderbare Behauptung des **Herrn von Justi** in seiner **Geschichte des Erdkörpers**, daß die vielen **Elephantengerippe**, so man in Deutschland, Frankreich, England findet, deren Geschichte er fleißig anführt, ein Beweis seyn sollen, daß diese Länder in sehr heißen Himmelsgegenden, und ohnweit der Linie müssen ehedem gelegen haben; welches auch die in den Sachsen **Coburg**- und **Saalfeldischen** Bergwerken 30 bis 40 Lachtern tief gefundene Versteinerungen von **Limonien**, **Pomeranzen**, und andern dergleichen Blättern und Zweigen thun sollen, die nur in warmen Himmelsgegenden natürlich und wild wachsen. Dieses soll in seinem System, **von der Umformung des Erdbodens**, die Verrückung der Pole beweisen; daß die Sonne nicht immer an einem Orte aufgegangen. Siehe Abschnitt 5. p. 157 f.

Ich halte dafür, daß wohl die mehresten, so dieses lesen, es für eine mißlungene Bemühung halten werden.

zum Grund legen. Dies werden die Quellen seyn, woraus eine richtige Erkenntniß fließen wird, das gewisse von dem ungewissen zu unterscheiden [89]).

§. 151. Wir wollen alles, was von dieser wichtigen Begebenheit gesagt werden kann, in folgende Sätze einschließen, welche verhoffentlich die Möglichkeit und Allgemeinheit der Sündfluth in ein sehr helles Licht setzen werden.

Erster Satz: In den innersten Theilen der Erde ist Wasser genug vorhanden, die Erde eine Meile hoch zu überschwemmen: denn sie ist nicht allein allenthalben feucht, sondern ganz durchdrungen vom Wasser. Sie enthält große und

89) Es wird verhoffentlich nicht unangenehm seyn, mit einem Blick zu übersehen, was gelehrte Männer für Hypothesen ausgesonnen haben, um in etwas die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Ueberschwemmung der Erde zu zeigen. Man zählet acht verschiedene Meynungen, oder Arten, wie es könne damit zugegangen seyn: deren jede von ihrem Urheber für die wahrscheinlichste ist ausgegeben worden. Die erste: Einige wollen, Gott habe Wasser erschaffen, und wieder vernichtet. Die zweyte: andere nehmen eine Elementenveränderung an; Gott habe die Luft in Wasser verwandelt. Die dritte: etliche behaupten, Gott habe das Wasser funfzehnmal dünner gemacht, als es natürlich ist. Die vierte: wiederum sagen verschiedene, die Erde habe nebst allen ihren Körpern, wo nicht bis auf den Abgrund hinein, doch zum wenigsten so weit als Menschen graben können, ihre Dichtigkeit verlohren, und sey aufgelöset worden. Die fünfte: manche sprechen, Gott habe den Mittelpunkt der Erde näher gegen unsere Halbkugel gerückt, da denn das atlantische und friedfertige Meer die Wasser des Abgrundes herauf gedrückt. Die sechste: noch andre stellen sich die Erde bey der Schöpfung kugelrund, glatt und eben auf der Oberfläche vor, und lassen sie zur Zeit der Sündfluth vor Sonnenhitze bersten; auf solche Art sey das Wasser des Abgrundes herausgequollen, die Bruchstücken wären eingesunken und hätten gegenwärtige unebne Gestalt der Erde verursacht. Die siebente: es soll auch ein Komet der Erde so nahe gekommen seyn, daß sie durch seinen Schweif hindurch gemußt, wodurch die Erde einen solchen Ueberfluß von Wasser erhalten. Die achte: endlich hat unser Verfasser selbst dafür gehalten: Gott habe die Erde in ihrer täglichen Umdrehung plötzlich still halten lassen können: wodurch die Wasser, da sie sich immer fort gedrehet, die Ufer überschritten, und überschwemmen müssen. Von den Urhebern dieser Meynungen kann man in der allgemein. Welthist. Th. I. p. 200. §. 218 f. in Saurins Bibl. Betrachtungen Th. I. Betr. 8. p. 243. ins besondre in Hrn. D. Lilienthals guter Sache der göttl. Offenb. Th. V. p. 71 f. ein mehrers finden; welcher endlich die neunte und wahrscheinlichste Meynung, wie er dafür hält §. 64. p. 89. noch den obigen beyfügt. Das unterirdische Feuer nämlich, oder diejenige Hitze, welche man wirklich hier und da tief in der Erde antreffe, ist nach seinen Gedanken die wahrscheinlichste Ursache. Es werde dadurch anfänglich der starke anhaltende Regen begreiflich. Es habe nur die ganze Erde durch selbiges überall in einem hohen Grad dürfen erwärmet werden, so hätte eine unsägliche Menge Dünste in die Höhe steigen, und dem Regen immer neuen Stoff verschaffen müssen. Eben dieselbe Hitze habe ein allgemeines Erdbeben verursachen können. Die Erde habe davon Risse bekommen; die Berge wären eingesunken, jedoch nach und nach, wodurch die unterirdischen Wasser hervorgetrieben, und die Spitzen der Berge bedeckt worden. An andern Orten habe die erhitzte unterirdische Luft den Grund des Meers in die Höhe gehoben, ohne denselben zu durchbrechen. Solcher Gestalt mußte das erhöhete Meer sich gegen die einsinkenden und nun niedrig gewordenen Theile ergießen: bis endlich bey dem noch immer anhaltenden Regen alles überschwemmt worden. David scheint ihm Ps. 46. v. 2-4. darauf zu zielen. Die Oefnungen aber verschließt er vor dem Wasser durch das Erdbeben, daß es nicht zurücklaufen kann; welches er alles l. c. weitläuftiger ausführt: wobey man noch dieses zu merken hat, daß er die Sündfluth gleichwohl zu den Wundern rechne. Denn Th. IX. p. 13. §. 7. behauptet er solches: und ich glaube, daß sie in unsern Tagen nicht oft genug gesaget werden können, da man so gern ein Wunder nach dem andern aus der heil. Schrift wegphilosophiert. Er spricht: daß Gott

und reiche Wasserschätze, deren eigentliche Stelle uns zwar unbekannt ist. Jedoch kann man zwischen selbigen und andern Wassern, Meeren, Luft und Erde einen beständigen Kreislauf und Gleichgewicht wahrnehmen 90).

Zweyter

Gott bey den Wunderwerken vermöge seiner Weisheit nur so viel übernatürlich wirke, als seine Absicht mit sich bringe: das übrige aber, so viel möglich, den Gesetzen der Natur gemäß erfolgen lasse. Denn gebrauche gleich Gott in solchem Fall natürliche Mittelsursachen; so werde man doch finden, daß die Wirkung alsdann weit größer sey, oder weit geschwinder geschehe, als wenn gedachte Mittelsursachen nach den ordentlichen Gesetzen der Natur gewirket hätten. Oder, wenn eben dieselbe Wirkung sonst natürlich hätte geschehen können, so werde sie doch wunderbar, wenn Gott die Mittelsursachen dergestalt mit einander verbinde, daß sie sich gerade zu der Zeit beweisen müssen, die darzu durch eine Vorherverkündigung bestimmt war, und die man ohne eine übernatürliche Offenbarung nicht vorher wissen konnte. Diese Regel, so bey verschiedenen Wundern zu gebrauchen sey, müsse auch bey der Erklärung der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde angewendet werden. Moses verweise uns auf natürliche Mittel, nämlich auf den vierzigtägigen Regen, und auf die Wasser, so aus den Brunnen der Tiefe hervorquollen: sie waren zureichend, eine solche Menge Wasser zu verschaffen, so den ganzen Erdboden bis auf die bestimmte Höhe bedecken konnten. Wir haben auch eine wahrscheinliche Erklärung gegeben, wie diese Wasser haben 15 Ellen über die höchsten Berge hinauf steigen können. Es bleibt aber bey dem allen die Sündfluth eine wunderbare Begebenheit; denn hier ist offenbar die Wirkung größer, als die durch natürliche Wassergüsse und Erdbeben hätte hervorgebracht werden können: und erfolgte gerade um die Zeit, da sie Gott angekündiget hatte. Noah konnte nichts durch eine natürliche Anzeige vorher wissen — demnach ist diese große Begebenheit durch die unmittelbare und allmächtige Kraft Gottes veranstaltet worden, ob es ihm gleich gefallen hat, sich dabey natürlicher Mittel, in so weit sie seinem Zweck gemäß waren, zu bedienen. Das Urtheil des Herrn D. Ernesti von der Erklärung des Hrn. D. Lilienthals findet man B. I. St. 8 p. 706. seiner Theologischen Bibliothek; er sagt: dies läßt sich wohl hören, und scheint wenigstens weniger Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, als andre Hypothesen. Aber es dünkt uns doch etwas künstlicher zu seyn, als es nöthig. Vielleicht hat Hr. Hofrath Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 42. da er für die Ungelehrten schreibt, noch näher zum Ziel getroffen. Wenn er fragt, wie sollte dies unterirdische Wasser in die Höhe steigen? es muß ja nach den Gesetzen der Schwere ewig in seiner Tiefe bleiben, so antwortet er: der Mittel, welcher sich die Gottheit bedienen konnte, es in die Höhe zu treiben, sind mehrere. Ich will nur zur Probe eins davon nennen, ohne zu bestimmen, ob Gott dieses oder ein andres gebraucht habe. Kochende Wasser nehmen mehr Raum ein, steigen in die Höhe und laufen über. Wären also solche das Wasser erhitzende Materien in dem Jahr der Sündfluth los worden, und in einen der unterirdischen Wasserschätze herabgestürzt, so hätte das Wasser sich ausbreiten, und gegen die Oberfläche der Erde zu Platz suchen müssen, also von unten auf der See zuquellen. Die See hätte darüber nicht gerade selbst in Kochen gerathen dürfen — — sondern wenn der tiefste Wasserbehälter in eine kochende Hitze gerathen, so wird des äußersten sein vollkommen kaltes Wasser, das durch anders verdrängt wird, in der See empor steigen müssen. Ich habe aber dem ohngeachtet noch eine zehnte gefunden, und vielleicht hört man noch nicht auf, mehrere zu erdenken. Sie ist des Hrn. Le Cats: welche ich ausführlicher unten Kap. 22. anzeigen will: sie besteht kürzlich darinn; daß sie durch Ebbe und Fluth entstanden, welche die Erde wie eine Pomeranze ausgehöhlt, bis die Schaale so dünne worden, daß sie endlich eingebrochen. Ich führe diese Meynung nicht deßwegen an, daß ich sie für wahrscheinlicher noch halte, als die vorhergehenden; sondern weil es der Gedanke eines berühmten Gelehrten ist.

90) Von diesem Kreislauf der Wasser wird in des Abts Plüche Schauplatz der Natur Th. III. Unterredung 20. p. 112. in W. Derhams Physicotheologie p. 81. 128 f. und Friedr. Christ. Leßers Lithotheologie p. 29 f. gehandelt. Ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich sage, daß Hr. Casp. Binninger in seiner Entdeckung der wahren Ursache von Ebbe und Fluth auf dem Meer, so 1761 zu Breßlau 8. gedruckt erschienen, Kap. 2. von der innern Beschaffenheit der Erde, Kap. 3. von dem unterirdischen Wasser, u. s. w. den Kreislauf des Wassers auf der Erde sehr scheinbar vorgestellt habe: p. 45 f. vergleicht er

Zweyter Satz: Es ist gewiß, daß die Wasser aus dieser großen Tiefe hervorgebrochen; ungewiß aber, wie es damit zugegangen: ob es geschehen sey vermittelst eines unterirdischen Feuers? oder durch ein plötzliches Stillhalten der Erde in ihrer täglichen Umdrehung? oder durch einen vorbeygehenden Kometen? oder durch andre Ursachen, deren unzählige in der Macht Gottes stunden?

Dritter Satz: Zu dieser Ueberschwemmung hat vermuthlich die große Tiefe das meiste beygetragen; da sie zuerst unter den Ursachen genennet wird.

Vierter Satz: Ob gleich ungewiß ist, ob die Berge der ersten Welt niedriger, als der gegenwärtigen gewesen: so ist doch dieses richtig, daß die Wasser der Sündfluth über die Spitzen des Gebirges Ararat weggegangen; auch daß die jetzigen, so gar die höchsten Berge in der Sündfluth entstanden [91]).

Fünfter

die Erde mit der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers, und meynt, daß es sehr lächerlich seyn würde, wenn man sich die Erde als einen Klumpen Koth vorstellen wollte, der von ohngefehr und ohne Absicht über einander gehäuft sey. Der Baumeister des Wohnplatzes der Menschen habe gewiß nicht weniger Weisheit als Macht bey dessen Zusammensetzung blicken lassen; und es würde nichts darauf wachsen, oder lange bestehen, wenn das Inwendige mit dem Aeußerlichen nicht in einem Verhältniß stünde. Er glaubt daher, daß Gott in der Erde große Wasserbehälter angelegt, die gleichsam unterirdische Meere wären. Diese unermeßliche Behältnisse, die Scheuchzer auch geglaubt, und sich vermuthlich eben die Vorstellung davon gemacht, als Hr. Binninger, wären nicht als wunderliche und ohngefehre Erfolge des Zufalls anzusehen, sondern das Werk einer weisen Regierung. Er hält sie für die Ursache der unendlichen Quellen und Flüsse, (welches vielleicht nicht von allen möchte zugegeben werden; doch dies sey indessen). Nur blos das Meer verschaffe allen diesen Vorrath; und er hat Kap. 6. gezeigt, daß die Ausdünstungen nicht die Ursache der Quellen wären, Kap. 7. aber vom Ursprung der Quellen gehandelt. Das Meerwasser laufe unter der Erde hin, und bringe sie hervor. Das Meer sey auf dem Boden, wie ein Sieb, ganz durchlöchert. Ueberall gebe es Oefnungen, die gleichsam die Mündungen der Kanäle wären, durch welche das Meerwasser unter der Erde hingehe, und bis an die Berge geführet werde. Ob nun zwar hiewider scheinbare Einwendungen gemacht würden, so glaubt er sie doch dadurch zu heben, wenn er erzählt, was für eine Menge von Strudeln es gebe, und daß sich offenbar ein unterirdischer Zusammenhang zwischen den größern Meeren, auch oft kleinern Seen, äußere. Es könnte hieher der merkwürdige Vorfall gezogen werden, den Hr. Prof. Torb. Bergmann in seiner Physicalischen Beschreibung der Erdkugel p. 199. in der Anmerkung (1) erzählt: Auf dem Berge Odmiloost in Sclavonien wurden einst Steine gebrochen. Als man 10 Fuß tief gekommen war, brach durch die Ritzen ein starker Dunst mit unglaublicher Geschwindigkeit hervor, welches dreyzehn Tage anhielt. Aber nach drey Wochen waren alle Quellen des Berges vertrocknet. Man verstopfte die Oefnungen wieder, und erhielt dadurch die vorige Wassermenge. — Doch hält Herr Prof. Bergmann diese unterirdischen Dünste nicht für die einige Ursache der Quellen, sondern giebt deren viel mehrere an. — Daß Wasser genug selbst in der Erde zu einer solchen Ueberschwemmung vorhanden sey, läßt sich aus der Silberschlagischen Maschine zeigen; und wenn der Raum der Ueberschwemmung der 272ste Theil des Raums der Erde ist, wie Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 69. sagt, so ist wohl nichts unglaubliches da.

91) Es kann uns wohl gleich viel seyn, ob die Berge nach der Sündfluth höher als die vor der Sündfluth seyn. Es ist doch niemand im Stand zu sagen, ob die Berge vor der Sündfluth eben so hoch, oder niedriger gewesen, als die, so man jetzt so gern von der gänzlichen Ueberschwemmung ausnehmen will, als die Andes in Peru, u. a. m. Genug, daß alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt worden sind: wie K. 7, 19 steht: וַיְכַסּוּ כָּל־הֶהָרִים הַגְּבֹהִים אֲשֶׁר־תַּחַת כָּל־הַשָּׁמָיִם׃ Sind diese Worte nicht bestimmend genug? Was brauchen wir die Armenischen zum Maaßstab anzuneh-

Fünfter Satz: Aus den Erdlagern kann man sehen, daß wenigstens die oberste Rinde oder Schaale der Erde gänzlich aufgelöset worden sey, theils durch die Gewalt des überall hervordringenden Wassers, theils durch den vierzig- und neunzigtägigen Regen 92). Ferner, daß auch die aufgelöseten, und in dem Wasser schwimmenden Theile sich den Gesetzen der Schwere gemäß niedergestürzt, und die so verschiedenen Erdlager gemacht 93). Hieraus folgt, daß die Erde mit Wasser ganz bedeckt und umflossen gewesen: wie ich selbige bey der Schöpfung vor dem dritten Tag vorgestellt.

Sechster Satz: Ferner folgt hieraus, daß die von der Sündfluth ganz vernichtete, zum zweytenmal ungestalte, öde, wüste und leere Erde 94) aufs neue

zunehmen? und die höhern in der Sündfluth zu kleinen Inseln zu machen? welche den dabey sich aufhaltenden Menschen, Thieren, Vögeln und Gewürm eine Zuflucht worden wären: und wie hätte alsdenn der heil. Geschichtschreiber v. 21. 22. sagen können? Da gieng alles Fleisch unter, das auf Erden kreucht, an Vögeln, an Vieh, an Thieren, und an allem, das sich reget auf Erden, und an allen Menschen. Alles, was einen lebendigen Odem hatte im Trocknen, das starb. Also ward vertilget alles, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis auf das Vieh und auf das Gewürm, und auf die Vögel unter dem Himmel, das ward alles von der Erde vertilget. Allein Noah blieb über, und was mit ihm in dem Kasten war. Das würde aber alles nicht geschehen seyn, wenn noch einige Berge, die höher als Ararat und Libanon gewesen, einige Inseln gemacht hätten.

92) Scheuchzer hält dafür, vierzig Tage habe es beständig geregnet, die übrigen funfzig aber bisweilen nachgelassen. Man könnte nach v. 24. vergl. mit Kap. 8. v. 2. gar 150 Tage annehmen. Denn diese Worte zeigen gar deutlich an, daß es fortgefahren habe zu regnen, vielleicht aber nicht so heftig, bis 150 Tage verflossen waren. Wenn es nach verflossenen erstern vierzig Tagen ganz und gar aufgehört hätte zu regnen, würde das Wasser nach 150 Tagen eher gefallen als gewachsen seyn. Dies sind Patricks Gedanken im Engl. Bibelw. ad h. l. Hr. J. Saurin hingegen fängt seine neunte Betrachtung im ersten Theil seiner Bibl. Betracht. über den Ausgang Noah aus dem Kasten und desselben Opfer p. 265. also an: Das Wasser der Sündfluth wuchs vierzig Tage lang über dem Erdboden an; 150 blieb es über demselben stehen, und nach Verfließung derselben begann es abzunehmen. Allein eben Kap. 8. v. 2. wird dieses widerlegt, wo es heißt: Dem Regen ward gewehret, die Brunnen der Tiefen, sammt den Fenstern des Himmels wurden verstopft». Folglich muß es ja geregnet haben.

93) W. Derham handelt in seiner Physicotheologie Kap. 2. p. 109. von den verschiedenen Erdlagern und Schichten, die man in der Erde findet. Er hat durch eigne Versuche den D. Leigh, welcher in seiner Historia Nat. nicht zugeben wollen, daß die Schichten der Erde nach den Gesetzen der Schwere lägen, zu widerlegen gesucht, die er 1712. an unterschiedenen Orten auf seinen eignen Feldern sowohl, als in tiefen Kreidegruben angestellt hat. Er hat insonderheit bey seinen ersten Versuchen auf dem Felde, da er alle Schichten allein legen ließ, und hernach aufs genauste in Luft und Wasser aufgelöset gewogen, befunden, je tiefer die Schichten giengen, desto schwerer wurden sie. Es mögen freylich zuweilen in den Bergen Abweichungen von dieser Ordnung vorkommen; allein dies kann auch wieder viele besondre Ursachen haben. Könnten unter andern nicht einige Berge und Felsen in und nach der Sündfluth zusammen gefallen seyn? Wenn man Hrn. Leßers Lithotheologie p. 161 f. im zweyten Kap. B. 2. zu Rathe zieht, so hält er die Lager, wo nach den Gesetzen der Schwere alles angetroffen wird, für solche, so noch von der Schöpfung her sind: die aber, so nicht so ausfallen, für solche, so von der Sündfluth verursacht worden. Vielleicht ist auch dieses nicht allgemein richtig. Man darf nur nachdenken, wie die Berge bey der Schöpfung entstunden. Man sehe weiter unten Anmerkung 201. ein mehrers von den Erdschichten.

94) Man kann die Erde zur Zeit der Sündfluth nicht mit der Erde am ersten Tage der Schöpfung gänzlich vergleichen. Sie hatte schon eine Gestalt, die

neue trocken, und zur Bewohnung tüchtig gemacht, gebrochen, und in Lager erhoben worden; daher auch gegenwärtige Ungleichheit und Abwechselung der Berge und Thäler kommt: wodurch dieselbe einem eingefallenen Gebäude in etwas ähnlich worden [95]). Doch schreibe ich dieses alles keinem Zufall zu, sondern ich erkenne vielmehr die Erhöhung der Erdlager für ein Werk göttlicher Weisheit *).

Siebenter

die sie auch unter dem Wasser der Sündfluth nicht ganz verlohr. Es wurden noch Bäume und Pflanzen erhalten. Wo hätte sonst des Noah Taube das Oelblatt hergenommen? Scheuchzer hat weiter unten selbst den Gedanken, daß Noah aus dem Oelblatt solches geschlossen. Sie hatte noch über dieses die Wassergeschöpfe, nebst den Saamen und Eyern vieler Kreaturen, welches alles der Erde am ersten Schöpfungstag fehlte. Es wäre denn, daß man den Unsinn annehmen wollte, daß die Erde lange vor den sechs Schöpfungstagen ein Aufenthalt für Schnecken und Muscheln gewesen. S. Hr. Hofr. Michaelis deutsche Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 5.

95) Ich wollte den Ausdruck: eingefallen Gebäude, und das davon hergenommene Gleichniß, lieber gar nicht brauchen; denn es schickt sich nach meinem Gedanken nicht sonderlich: ist auch dem Mißbrauch unterworfen. Scheuchzer ist viel zu ehrerbietig gegen Gott gewesen, als daß er diesen Worten eine schlimme Deutung sollte gegeben haben: er scheint sie aber doch vom D. Burnet aus seiner Theor. Tell. Sacra entlehnt zu haben; welcher, nach W. Derhams Erzählung in seiner Physicotheologie p. 80. viel an der gegenwärtigen Erde auszusetzen findet, besonders was Berg und Thal betrift. Unsere Erde, sagt er, wenn wir sie überhaupt ansehen, ist nicht eine ordentliche und schön eingetheilte Verfassung von allerley Dingen — — sondern ein großer Klumpen, darauf alles ohne Ordnung und Annehmlichkeit unter einander gehäuft ist — — — wer wollte glauben, daß dieses von Gott gemacht sey? — — Wäre diese Höhle unmittelbar von Gott selbst gemacht, so würde wenigstens doch eine Ordnung, ein Maaß und Verhältniß an derselben Gestalt und Eintheilung ihrer Theile zu erkennen seyn. — — Da unsere Erde nur klein ist, so ist sie rauh und wild, und bey derselben Kleinigkeit ist doch vieles überflüßig und gar nicht hübsch. Die Hälfte von der Oberfläche der Erde überströmt das Weltmeer, welches mir größtentheils wenig nütz zu seyn scheint. Er giebt auch Vorschläge zur Verbesserung — Schade, daß ihn Gott nicht hat brauchen wollen, die Erde nach der Sündfluth einzurichten. — — Derham wundert sich sehr über diesen sonst gelehrten Mann, der in seinem Buch den rechten Begriff von Gott, und die gehörige Ehrerbietung vor ihm zu haben scheine. Die Erhebungen der Erdlager, oder die Berge tragen, wenn man die Sache reiflich überlegt, zur Schönheit der Erde und Bequemlichkeit ihrer Einwohner eben so viel bey, als irgend ein andrer Theil. Plinius hat als ein Heyde ganz anders davon geurtheilt: „Die Natur hat solche mit Fleiß zu vielerley vortreflichen Nutzen hervorgebracht; theils die Gewalt der großen Ströme und Flüsse zu hemmen; theils gewisse Fugen und Gelenke in den Adern und Gängen der Erde zu bevestigen; theils auch sonst zur Sicherheit und Erhaltung der Menschen und Thiere in der Welt; theils des Meeres Fluth und Ueberschwemmung zu steuren„. Ich führe dies aus W. Derhams Physicotheologie Kap. 4. vom Nutzen der Berge und Thäler, an. p. 119 f. weil ich diese Worte im Plinius selbst noch nicht finden können. Derham setzt hinzu: daß David Ps. 104. v. 18. sage: Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht. Er selbst hatte Erfahrungen von dem Nutzen der Berge, da er vom Saul verfolgt wurde. Und man nennt sie mit Recht Bollwerke der Natur, welche auf des Allmächtigen Befehl hervorgebracht worden, und den mächtigsten Kriegsheeren Trotz bieten können. Ich glaube auch, daß man die prächtige Aussicht hieher rechnen könne, die man auf hohen Bergen insonderheit hat: welche so reizend und herrlich ist, daß auch die schönste Ebne dabey verliehrt. Hier legt sich in einem unermeßlichen Gemälde mit abwechselnden Licht und Schatten ein großer Theil der Erde vors Gesicht, der sonst unmerklich in der Fläche ist. Man denke an Brydons Aussicht auf dem Aetna. S. dessen Reise nach Sicilien und Malta Th. I. Br. X. p. 163. S. auch Plüche Schauplatz der Natur Th. III. Unterredung 21. p. 149 f. Joh. Rajus Physicotheologische Betrachtung. p. 51 f.

*) Scheuchzer hat dieses Tab. 45. Fig. II. begreiflich zu machen gesucht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0184
DFG

Siebenter Satz: Durch die Erhöhung der Erdlager, die Erhebung der Berge, und Senkung der Thäler, welche sich nach und nach bis ans Ufer, ja bis an den Grund des Meers erniedrigen, haben nothwendig in dem Innersten der Erde große Höhlen entstehen müssen, wohin die Wasser der Sündfluth sich verlaufen: die aber dennoch den Flüssen, Brunnen und Wolken wiederum das Nöthige abgeben.

Achter Satz: Keine allgemeine Ueberschwemmung ist nunmehro aus natürlichen Ursachen nicht zu befürchten, da der oberste Theil der Erde sammt den hohen Bergen auf vesten Säulen ruhet: wohl aber, wenn auf göttlichen Befehl diese Pfeiler der Erde und der Berge unterfressen würden, einfielen, und die unterirdischen Wasser der großen Tiefe heraufdrücken sollten [96]).

Neunter Satz: Daß vor der Sündfluth auch Berge gewesen, sagt die Offenbarung in vielen Stellen. Hiob 15. v. 7. Sprüchw. 8. v. 24. 25. 26. Ps. 90. v. 2. Sie mußten auch seyn, daß die Wasser einen Lauf bekämen.

Zehnter Satz: Die Wasser mußten endlich 15 Ellen oder 24½ Pariser Schuh hoch über die Berge gehen, damit alle Geschöpfe außer der Arche zu Grunde gehen; der Kasten sich auf dem Gebirge Ararat niederlassen; und die aufgelöseten irdischen Theile durch eine hohe Wassersäule sich senken und setzen möchten. Ob aber die Wasser so hoch gewesen, daß nicht nur die asiatischen, sondern auch die europäischen Alpengebirge nach ihrem gegenwärtigen Stand hätten bedeckt werden können, will ich nicht mit Gewißheit behaupten [97]).

96) Da die erste Ueberschwemmung der Erde in der Sündfluth nicht aus blos natürlichen Ursachen entstanden, so kann nur ein le Cat eine zweyte besorgen, dessen ohne die Schrift gemachtes System ich in folgendem Kapitel anführen werde, wenn er die Wasser, welche die erste Welt wie eine Pomeranze ausgehöhlt, bis die Schaale so dünne worden, daß sie eingefallen, an einer künftigen Sündfluth immer unvermerkt aufs neue arbeiten läßt, die aber dergleichen noch nicht in so vielmal verflossenen 1656 Jahren haben zuwege bringen können, auch nicht verursachen werden, da es Gott 1 B. Mos. 8. v. 21. 22. feyerlich versprochen hat).

97) Warum sollte man es nicht behaupten? Sind diese Berge vor der Sündfluth schon da gewesen, so müssen sie überströmt worden seyn; sind sie erst in der Sündfluth durch Erhebung der Erdlager entstanden, so muß es auch geschehen seyn. Aber es sollen vielleicht einige jetzt höher seyn aus dem Wasser erhoben worden, als die vor der Sündfluth? warum? brauchten die Wasser der Sündfluth etwa größere Behältnisse, als die waren, welche die Wasser, so bey der Schöpfung die Erde bedeckten, in sich fasseten? Ich sehe dies nicht. Ich wollte also lieber annehmen, daß vor der Sündfluth eben so hohe Berge gewesen, als jetzt. D. Lilienthal hat, wie bereits bemerket worden, berechnet, daß die Erde eine Meile hoch gar wohl hat überschwemmt werden können; die Alpen sind noch keine senkrechte Meile hoch, vielleicht auch die Andes nicht. Die Grunerische Berechnung der Berghöhen, so Anmerk. 187. vorkommt, zeiget dieses. Die Silberschlagische Maschine zeiget, daß die Erde sehr viel höher könne überschwemmet werden, und daß Gott die Wasser der großen Tiefe noch lange nicht alle gebraucht habe. Und warum sollen und müssen wir denn glauben, daß die Berge jetzt höher sind, als vor der Sündfluth. Eher könnte man denken, sie wären niedriger; sie sind größtentheils kahle Spitzen und Steinfelsen. Wodurch sind sie so kahl worden, als durch die Wasser der Sündfluth, so ihren Boden abgespült?

Das zwey und zwanzigste Kapitel.
Von den Ueberresten der Sündfluth.

1 B. Mos. VII. v. 21 - 23.

§. 152.

Diese Worte sind eine genugsame Widerlegung derer, so die Sündfluth nicht für allgemein halten, sondern selbige nur über etliche Länder sich erstrecken lassen [98]). Die stumme Natur redet hier selbst, und widerspricht diesem Irrthum nachdrücklich,

98) Ich habe in der 187sten Anmerkung kürzlich dasjenige angezeigt, was diejenigen, so keine allgemeine Sündfluth zugeben wollen, als Gründe für ihre Meynung angeben: sammt dem, was man darauf antworten könne. Dieses erfodert nun auch von mir, daß ich die Hauptgründe derer gleichfalls beyfüge, so sie für allgemein halten. Außer dem, was die obigen Beantwortungen enthalten, welches zu einem Beweis für die allgemeine Sündfluth wird, ist der erste und Hauptgrund die Offenbarung der Christen: welche besonders in denen von Scheuchzern oben vorgesetzten Worten 1 B. Mos. 7. v. 21. 22. 23. so deutlich und ausdrücklich von der Allgemeinheit der Sündfluth redet, daß man sich wahrhaftig wundern muß, daß man unter Leuten, so sie dem Vorgeben nach als ein göttlich Buch annehmen, eine Ausflucht für möglich hält, und wirklich macht. Wohin ich die Meynung rechne, daß die ganze Geschichte der ersten Welt in der Schrift aus historischen Liedern bestehe; und dies müsse man hier denken, daß die Beschreibung der Sündfluth ein Lied, ein durch das natürliche Erstaunen derer, die die Zeugen dieser schrecklichen Begebenheit waren, erhöhetes Lied sey. S. Betracht. über die vornehmsten Wahrheiten der Rel. p. 236. Der zweyte ist die Erde selbst, so überschwemmt worden, und ihre natürliche gegenwärtige Beschaffenheit: von diesem will ich hernach ein mehrers sagen. Der dritte Grund ist: eben die Völker, so nach mancher Gedanken in ihrem Vaterland keine Sündfluth sollen erfahren haben, die Amerikaner, bezeugen sie fast alle. Lafitau, der ihre Sitten beschrieben, und lange unter ihnen gewesen, dessen Abhandlung in der Allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika, so in Halle 1752. in zwey Tomis in 4to deutsch herausgekommen, im ersten Theil befindlich ist, behauptet daselbst Th. I. p. 18: daß fast alle Völker davon wissen, und des Deucalions, man setze auch des Xisuthrus darzu, keine andre, als die zur Zeit Noah sey. Pag. 48. sagt er: Die Wilden haben fast alle eine Kenntniß davon, insonderheit die Peruvianer Th. II. p. 246. die Brasilianer p. 408. die Apalachiten, die noch bis jetzt unbezwungen sind. Hr. D. Lilienthal setzt diesen viertens, vernünftige Gründe noch hinzu. α, weil an den Ort, den die Ueberschwemmung nicht betroffen, sowohl andre Menschen, als Noah selbst mit den Thieren sich hätten begeben können: β, weil sonst die erstaunliche Höhe des Wassers, so 15 Ellen über die höchsten Berge gieng, unnöthig gewesen: γ, weil das Wasser in solcher Höhe nicht konnte erhalten werden, ohne in die niedrigern Gegenden abzufließen. Siehe dessen gute Sache der göttlichen Offenbar. Th. V. p. 58. Der zweyte Grund ist von Scheuchzern in diesem Kapitel vornehmlich abgehandelt, und mit funfzehn vortreflichen Kupfern erläutert worden. Er verdient daher auch, daß er durch die Bemerkungen der Neuern noch mehr bestärkt werde. Die erstaunliche Menge der Fischzähne, der Muscheln, der Gebeine und Häute der Meerwunder, welche man in dem Innersten derselben, in einer großen Entfernung vom Meer, und mitten in den allerhöchsten Bergen antrifft, geben einen überzeugenden Beweis an die Hand. Man gehe die allerhöchsten Gebirge, die Alpen, die Appenninischen, die Pyrenäischen, die Andesische, den Atlas, den Ararat durch, so wird man in denselben von Japon bis nach Mexiko sehr deutliche Merkmaale der Sündfluth, und redende Beweise von der Erhebung des Meers

lich, indem sie an allen Orten unverwerfliche Zeugen dieser entsetzlichen Wasserfluth

Meers über die allerhöchsten Oerter der Erde antreffen. Man durchsuche das Innerste der Erde, so wird man sehen, daß (fast) kein Ort auf unsrer Erdkugel zu finden ist, den das Wasser der Sündfluth nicht umgekehrt hätte. (Die Gegend, in welcher mich die Vorsehung wohnen heißt, ist indessen sehr arm an Versteinerungen, und ich habe mich oft selbst gewundert, daß die Oberlausitz so arm daran ist, indem mir selbst dergleichen noch nicht vorgekommen). Man wird in Großbrittannien Elephanten aus Asien und Afrika; in Deutschland Krokodile aus dem Nil; tief unter dem Sand unsers vesten Landes Gräden von Fischen aus Amerika, und Gerippe von Wallfischen; allenthalben aber unbekannte Pflanzen und Bäume antreffen, welches Beweise und Denkmaale von der Wahrheit einer allgemeinen Sündfluth sind, wenn wir hievon einige wenige ausnehmen, welche durch andere Zufälle zum Vorschein kommen sind. Hr. Gruner hat in seiner schönen Beschreibung der Eisgebirge des Schweitzerlandes die Versteinerungen nicht vergessen. Th. III. p. 93. sagt er: In der Schweitz findet man eine ungeheure Menge von versteinerten Meergeschöpfen, und zwar nicht nur auf den niedrigen, sondern auch, wiewohl seltner, auf den höchsten Bergen. Ich habe deren auf dem hohen Guppen, und auf dem Sismat im Glarnerland, auf dem hohen Säntis und Meßmer im Appenzellerland, auf dem hohen Krazernberg und Aubring bemerkt, und vielleicht liegen deren noch unzählige unter dem Schnee und Eis der übrigen begraben. Seine Meynung davon p. 100. scheint mir sehr vernünftig zu seyn: deßwegen, sagt er, bin ich noch lange nicht durchaus der Meynung des Hrn. Büffons, daß das Meer nach und nach die ganze Erde bedeckt habe, weil wir auf der ganzen Erde versteinerte Meergeschöpfe finden. Ich glaube auch eben so wenig, daß wir alle Muschellagen ohne Ausnahme einer Veränderung des Meers zuschreiben müssen. Noch viel minder aber bin ich des Hrn. Scheuchzers und Hrn. Woodwards Meynung: daß alle Muschellagen, und die Versetzung dergleichen Körper der Sündfluth allein zuzuschreiben: sondern ich glaube das eine und das andre mit Unterschied; welches er weiter recht gut zeiget. Und ich glaube, das ist der richtige Gesichtspunkt, woraus man diese ganze Abhandlung von den Versteinerungen betrachten muß. Es hat dieses hernach Hr. Gruner in seiner Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt gezeiget. S. Englisches Bibelwerk, Th. I. ad h. l. Allgemeine Welthist. Th. I. p. 199. Fr. Christ. Leßers Lithotheol. B. V. Abtheil. 4. Kap. 3-9. Abtheil. 5. insonderheit 6. von versteinerten Dingen, aus dem Reich der Thiere und Gewächse Kap. 1 und 2. deren Analoga unbekannt sind, wo viele Beyspiele aus dem Würtembergischen, Querfurthischen, Thüringischen, und andern Orten Deutschlands vorkommen. Kap. 6. handelt er davon, daß viele Steine die Sündfluth beweisen. Die Conchyliolithen, Fungiten, Astroiten, und andre Versteinerungen zu Maßel in Schlesien, gehören auch hieher. S. Leonh. Dav. Hermanns Maslographie Kap. 6. p. 201. Erst vor wenig Jahren ist in London eine Ergänzung der Ansonischen Reise um die Welt von John Byron herausgekommen; worinn vorkommt, daß auf den höchsten Gipfeln von Patagonien die Muschelschaalen ein bis zwey Fuß hoch liegen. In den Fränkischen Sammlungen B. 7. St. 46. p. 314. wird eine Nachricht von dem Eichen- und Buchensteinen, wie sie in Franken um Uffenhofen genennt werden, gegeben, welches Conchyliolithen sind. Pag. 318. heißt es, daß solche Brüche aus Nichts, denn aus hie und da zusammengeschwemmten und verrotteten starken Muschelbänken ganz und gar erwachsen seyn und bestünden. Die Mineralogischen Belustigungen enthalten manche Beschreibungen von Versteinerungen, so für Zeugnisse der Sündfluth zu halten sind. — — Th. I. p. 65. kommt Herr C. F. Meyers Nachricht von den Scheppenstädtischen Foßilien im Wolfenbüttelischen vor. §. 5. heißt es: fast alle Steine scheinen in dieser Gegend Zungen zu haben, welche den ehemaligen Untergang einer versündigten Welt verkündigen. Es sind Fungiten, Coralliten, versteinerte Würmer, einschaaliche Muscheln, Echiniten, Judensteine, Nautiliten, Ammonshörner, Cochliten, Kräuselschnecken, oder Turbiniten. Ebendesselben Nachricht von den Harzburgischen Foßilien, gleichfalls im Wolfenbüttelischen, saget von Fungiten, Coralliten, versteinerten Seethieren, Echiniten, Turbiniten, Bucciniten, Terebratuln, Bucarditen, Telliniten, Pectiliten, Muskuliten, und markasitischen Muscheln. p. 121. Die Abhandlung von den Foßilien, und besonders den Versteinerungen in den Provinzen Frankreichs, Lyonnois, Forez, und Beaujolois aus des Allion Dulac Memoires pour servir à l'histoire naturelle de Provinces de Lyonnois &c. so Th. II. p. 401. eingerückt ist, redet von allen diesen Versteinerungen. §. 20. sagt der Verfasser:

fluth aufstellet. Es fehlt zwar nicht an Leuten, so diese Ueberreste keiner Betrachtung würdigen 99): sondern sie vielmehr einem Spiel der Natur, oder blindem Zufall

welch eine erstaunende Veränderung muß nicht unsere Erdkugel gelitten haben, als das Meer diese Zeugnisse seines Aufenthalts 2500 Fuß höher, als es gegenwärtig ist, niedergelegt hat — Wenn die Uebereinstimmung der wechselsweise einander entgegenstehender Winkel, die ungeheuren Brüche und Spalten, die man überall auf der Erde antrift, die verschiedenen Muscheln, und andre Seegewächse, die auf allen Seiten zerstreuet sind, und so gar in den härtesten Marmor 7 bis 800 Fuß tief stecken, — mit einem Wort — wenn alles die Gewißheit der allgemeinen Sündfluth darthut: sollte man nicht besonders diesen Haufen von versteinerten Muscheln als Denkmaale betrachten, welche uns das höchste Wesen von dieser erschrecklichen Catastrophe gelassen hat, damit sie in dem Andenken der Menschen beständig bleiben möchte? — — Th. II. p. 283. kommt des Herrn Riviere Vergleichung der versteinerten Fischzähne mit noch frischen Zähnen eben dieser Fische vor, so bey Montpellier in Frankreich in Steinbrüchen gefunden werden. Er ist nicht recht gewiß, ob er sie von der Sündfluth herleiten soll, weil das Meer diese Gegend ehedem bedeckt haben könne; ob sie zwar als wahre versteinerte Zähne, nach chymischen Untersuchungen, befunden würden. — — Pag. 460. ist Hr. Astrucs Abhandlung von den Versteinerungen zu Boutonnet bey Montpellier aus der Histoir. de l'Academie de Montpellier befindlich. Ich will nur etwas aus dieser schönen Abhandlung anführen. §. 19. heißt es, nachdem er vorher erwiesen, daß es keine Spiele der Natur sind: der ganze Streit beruht auf der Frage, woher ihre Zerstreuung an so vielen verschiedenen Orten rühret? — — — Was können aber Menschen, die von der allgemeinen Sündfluth überzeugt sind, wohl für Schwierigkeiten finden? sind solche nicht eine Folge unsers Unglaubens? — die heil. Schrift lehrt uns, die Wasser ergossen sich mit Macht, liefen ungestüm zwischen den Bergen, und machten viele einander widrige Ströme. Diese gewaltigen Ströme rissen eine große Menge Muscheln mit sich fort, und die Verschiedenheit ihres Laufs führte sie an unterschiedenen Orten im Schlamm auf Haufen. Endlich, da sich die Wasser der Sündfluth nach und nach, wie die heil. Schrift sagt, verliefen, hatten sie nicht die Gewalt, sie mit sich ins Meer zurück zu nehmen, sie blieben im Schlamm, und da dieser mit der Zeit nach und nach seine Beschaffenheit verändert, und sich in Felsen verwandelt hat, sind sie der nämlichen Veränderung unterworfen worden, und haben die Versteinerungen, die man noch bewundert, gemacht. Die Sündfluth ist demnach die Hauptursache von den allenthalben ausgestreuten Muscheln. — — Hieraus siehet man, daß die natürlichen Wahrheiten uns oft zur Erkenntniß der geoffenbarten und wichtigsten Wahrheiten bringen. — Doch glaubt der Verfasser deßwegen nicht, daß die Versteinerungen zu Boutonnet von der Sündfluth, sondern vom Zurücktreten der See herrühren. — — Allein die Versteinerungen in Polen bey Grodno, von Muscheln, Madreporen, bey Leopol und andern Orten, so Hr. Gvettard in seiner Betrachtung des Erdreichs in Polen und der in diesem Reich befindlichen Mineralien, so B. II. p. 1. vorkommt, und daselbst p. 17. 40. 43. erzählt werden, liegen nicht so nahe am Meer. Ebenderselbe fand auch dergleichen Versteinerungen bey Wien. S. l. c. p. 159. sie sind daselbst auf verschiedenen Kupfern abgebildet; die im Naturforscher St. 1. eingerückte Abhandlungen Hr. D. J. F. Gmelins von den Würtenbergischen ächten Thierversteinerungen p. 87. Hr. J. S. Schröters von den Nautiliten der Weimarischen Gegend, Hr. J. E. J. Walchs von den Cituiten gehören auch hieher, ob zwar selbige in andrer Absicht betrachtet werden.

99) Le Cat, Büffon, und andre mehr wollen den Beweis der Sündfluth aus Versteinerungen, so auf Bergen und an andern Orten gefunden werden, nicht gelten lassen; sondern alle diese Dinge sollen vielmehr daher rühren, weil diese Gegenden alle ehemals Seegrund gewesen. Im Allgemeinen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften Th. V. Nro 1. wird ein Auszug aus verschiedenen Lehrgebäuden über den Ursprung des vesten Landes, der Berge, der versteinerten Muschelwerke und Thiere, sonderlich aus dem Lehrgebäude des Hrn. Le Cat mitgetheilt, nebst den dawider gemachten Einwürfen, und den Antworten darauf vom Le Cat. Es beruht die Hypothese desselben auf der Ebbe und Fluth, durch welche das veste Land soll entstanden, und in die Höhe gethürmt worden, auch vielmal wieder eingebrochen seyn; wodurch denn so viele Kräuter, Muscheln und Thiere mit verschwemmt, versteinert, und denn in die Berge und ander vestes Land gerathen seyn sollen. Denn

die

die Ebbe und Fluth habe den Erdboden ausgespült, und ausgehöhlt, wie eine Pomeranze, bis die Schaale so dünne worden, daß sie endlich eingebrochen. So ist die erste Sündfluth entstanden: und da die See sich noch jetzt beständig zurückzieht, das veste Land aber sich vermehrt, so wird aufs neue an einer künftigen Sündfluth nach und nach unvermerkt gearbeitet. — — Herr Le Cat bezeiget eine große Achtung gegen die Offenbarung: ob er aber vor Liebe zu seiner Hypothese allezeit gesehen, wie sehr er von dem Leitfaden der heil. Schrift abweiche, ist leicht zu beurtheilen. Es ist ihm solches in den gemachten Einwürfen gezeiget worden: und ich habe nicht recht fühlen können, daß sie von ihm hinlänglich beantwortet worden. Wobey ich nur dies wenige sagen will: wenn die erste Erde in 1600 Jahren, weil sie noch nicht hart genug war, hat von der Ebbe und Fluth so ausgehöhlt werden können, daß sie in der Sündfluth der Offenbarung eingebrochen: (welches doch nur Muthmaßung ist, und eher aus der Beschaffenheit der Sündfluth widerlegt werden kann,) wie kommts, daß sie nun nach 4000 Jahren noch nicht wieder ausgehöhlt worden? sie muß doch nach der Sündfluth fast eben so weich gewesen seyn, als nach der Schöpfung. Was aber die Verminderung oder das Zurückweichen der See betrift, so wird dies wohl ohnstreitig in unsern Tagen übertrieben; wenn gleich so viel davon geredet wird. Sollte man alle Veränderungen an den Meerufern sammlen, so vermuthe ich fast, es würde ein Gleichgewicht entstehen. Was das Meer an einem Ort ansetzt, würde es dem andern genommen haben, außer was etwa durch reißende Ströme von hohen Gegenden in den Seegrund geführt wird, welches aber keine Aushöhlung der Erde, sondern Ausfüllung der See heißen müßte. Von dem Ungrund dieser Meynung haben wir wohl bis jetzt keine bessere Schrift, als des Hrn. Bischofs zu Abo, D. J. Browallius historische und physicalische Untersuchung der vorgegebenen Verminderung des Wassers und Vergrößerung der Erde, übersetzt von K. E. Klein. 1756. 8. Rajus hat in seiner Physicotheol. Betracht. von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang der Arnold. deutschen Uebersetz. Kap. 5. p. 302. viele merkwürdige Exempel beyder Art gesammlet; welche aber zu weitläuftig sind, daß man sie hier auch nur nenne. Pag. 37. sagt er ausdrücklich, ohngeachtet aller Ueberschwemmungen werde eine Gleichheit des Landes, und des um sich fressendes Meers beständig erhalten: weil eins dem andern die Wage halte. Nach dem Sprüchwort: Was das Meer an einem Ort einbüße, gewinne es am andern wieder. Und über dieses muß man ja bekennen, daß man von allen Küsten des Meers noch nicht genugsame Beobachtungen habe, daß man mit Gewißheit im Ganzen sagen könne, das veste Land habe sich durchgängig um einen großen Theil vermehrt, und das Wasser sich allenthalben zurückgezogen. Wenn gleich hie und da einige Beyspiele der Verminderung des Wassers angegeben werden: so gedenkt man hingegen nicht, wie viel oft die See vom Lande an andern Orten verschlingt. In den Götting. Gelehrten Anzeigen 1764. St. 49. p. 395. lieset man: Wir zweifeln überhaupt, ob etwas vom Abnehmen der Meere wahr sey, ausgenommen die Gegenden, wo ein Fluß das Ufer durch seinen Schlamm und die zugeführten Steine erweitert. Ist doch Jaffa und Tyrus noch ein Seehafen„. Daß man aber aus den versteinerten Wasserthieren auf Gebirgen mitten im Lande, oder vielmehr aus ganzen Bergen, die fast blos aus versteinerten Wasserthieren zusammengesetzt sind, den Schluß machen will, daß die Erde vom Anfang ganz unter Wasser gestanden, in diesem oder wohl noch ältern Zustand blos eine Welt für Muscheln und andre Einwohner des Wassers gewesen, weiß ich nicht, ob es im Ernst gesagt heißen soll. Denn das heißt doch etwas ohne Offenbarung aus eigner Offenbarung hergeredet. Denn die Schöpfung der Wasserthiere am vierten Tage wäre schon die zweyte Schöpfung derselben gewesen. Aber eine Welt für Muscheln sich zu denken, welch ein Einfall? den man gleichwohl, wegen seiner Neuheit, nicht selten angebracht findet. Doch würde es vermuthlich für eine große Lücke angesehen werden, wenn man einiger neuerer berühmten Gelehrten Gedanken von den Versteinerungen auf dem Erdboden weglassen, und ihrer nicht gedenken wollte, da sie von der gewöhnlichen sich so weit entfernen. Daß Hr. Büffon das jetzige veste Land (S. dessen Allgemeine Historie der Natur Th. I. B. 1. Art. 7 und 8. p. 128. der deutschen Uebersetz.) für ehemaligen Seegrund halte, worinn ihm auch viele in unsern Gegenden scheinen beyzupflichten, ist bekannt: und Hr. Ant. Laz. Moro in seiner Neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens ist eben der Meynung; gleichwohl aber auf eine verschiedene Art. Wir könnten sagen, auch wir sind der Meynung, und doch noch auf eine andre Art. Es ist das jetzige veste Land ehedem zweymal See- oder Meergrund gewesen: das erstemal vor dem dritten Schöpfungstag, das andremal in der Sündfluth. Wir geben also zu, was sie wollen. Auch das begehrt man nicht zu leugnen, daß vieles vestes Land nach der Sündfluth zu verschiedenen malen entstanden, und da-

gegen anders versunken, und, mit einem Wort, große Veränderunken auf dem Erdboden vorgefallen; daß also das gegenwärtige veste Land an manchen Orten gar sehr von demjenigen verschieden seyn mag, so von der Sündfluth trocken gelegt wurde. — Daß man sich aber bisher so viele Mühe gegeben, den Beweis, den man für die Sündfluth aus den Versteinerungen genommen, gänzlich umzustoßen, an statt ihn gehörig einzuschränken, weiß ich doch nicht sicher, ob es aus Liebe zur Wahrheit, oder aus Begierde etwas Neues auf die Bahn zu bringen, und das Alte zu verdrängen, geschehen sey. Man konnte doch auch eben so gewiß, wo nicht noch gewisser erklären, woher die Seethiere und andre Geschöpfe des Meers auf die Berge, in den Erdboden, und in die Felsen gerathen. Hr. Büffon und Hr. Moro glauben eine Sündfluth, sehen sie auch für ein Wunderwerk an, sowohl in ihren Ursachen, als in ihren Wirkungen. Sie soll nach der Offenbarung nur gedienet haben, Menschen und Vieh auszurotten, nicht aber die Gestalt der Erde auf einige Art zu verändern, weil nach Ablauf des Wassers die Berge, und selbst die Bäume an ihrer Stelle geblieben; und weil die Fläche der Erde im Stand blieb, bebaut zu werden, und Wein und Früchte hervorzubringen„. Wie vielerley wird hier angenommen? Eine so stille, sanfte und ruhige Ueberschwemmung, die kein Mensch im Stand ist sich vorzustellen, der in gebirgigen Orten wohnt, wenn es nur zwey Tage regnet, die auch der Hr. D. und Hofrath von Haller in seinen Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung Th. I. p. 46. annimmt, wenn er sagt: eine See, in welcher die Winde geherrscht, und von den entferntesten Gegenden in die kalte nordische Gebirge die Gewächse der südlichsten Felsen verführt haben. Hier aber regnete es 40. ja 150 Tage, und anfänglich sehr stark. Was für Ergießungen von den Gebirgen — Austretungen der Flüsse, — Verschwemmungen — Zerreißungen der Oberfläche des Erdbodens muß man sich da nicht denken? Nun brechen erst aus dem Abgrund, freylich nicht natürlicher Weise, so viel Wasserströme, und vielleicht, nach Hrn. Moro, aus feuerspeyenden Bergen hervor, wie der Aetna, und andre Vulkane zuweilen gethan. Das Meer erhebt sich auch vom unterirdischen Feuer, und tritt ins Land hinein. Ists denn da unmöglich und widersinnig (ich will gar nicht mit Woodward sagen, daß die Erde bis auf eine gewisse Tiefe sey aufgelöset worden,) daß Seethiere haben können mit fortgerissen und auf das ehemalige veste Land, so wie es nach und nach bedeckt wurde, Seethiere von allerley Arten, auch von weiten Orten her, endlich hinaus getrieben werden? — Herr Büffon, der so oft mit Ansehn spricht, das ihm deßwegen, wie man finden kann, noch nicht alle Gelehrte zugestehen, spricht zwar l. c. p. 114: dieser willkührliche Satz, daß diese Fluth die Muscheln des Meers in alle Theile der Welt verspület habe, sey die allgemeine Meynung oder vielmehr der Aberglaube aller Naturforscher geworden. (Nun weiß man doch, daß die Naturforscher auch abergläubig sind, wenn sie nicht gleich allen witzig ersonnenen Systemen anhängen). Woodward, Scheuchzer und einige andre (kurz vorher heißt es alle Naturforscher,) nennen diese versteinerte Muscheln Ueberbleibsel der Sündfluth, und sehen sie als Denkzeichen an, die Gott von diesem erschrecklichen Vorfall den Menschen nachgelassen habe, damit er ewig unvergessen bleiben möchte. (Diese Absicht ist doch in der That nichts schlimmes. Und wenn ich wenigstens von gewissen Versteinerungen eine nähere und gewissere Ursache angeben kann, als eine ungewissere und entferntere: welche werde ich wohl vorziehen? Die Sündfluth aber ist mir immer noch gewisser, und also näher, als die ungewisse und blos mögliche Erhebung der Alpen, der Andes, des Harzes, und alles innern vesten Landes, weit vom Seeufer entfernt). Sie haben diesen Satz mit so vieler Ehrerbietung, ich will nicht sagen, mit Verblendung angenommen, daß sie mit nichts so sehr beschäftigt gewesen zu seyn scheinen, als die Mittel auszufinden, die heil. Schrift mit ihrer Meynung einstimmig zu machen. (Mit den Versteinerungen hat die Schrift gar nichts zu thun, sie werden nur von einigen darzu angewendet, zu zeigen, daß es wahr sey, daß die Sündfluth allenthalben hingereichet; nachdem man angefangen, die Allgemeinheit derselben zu leugnen. Gesetzt nun, man müßte zugeben, die Versteinerungen rührten gar nicht von der Sündfluth her, so verliehrt die Offenbarung dadurch nicht das allergeringste). Und da sie ihre Beobachtungen hätten anwenden sollen, mehrere Einsichten zu erlangen, so haben sie sich vielmehr in die physicalische Theologie verwickelt, deren Dunkelheit und Schwachheit der Klarheit und Würdigkeit der Religion nachtheilig ist, und den Ungläubigen nichts, als einen abgeschmackten Mischmasch menschlicher Begriffe mit göttlichen Wahrheiten vor Augen legt. — Sonst soll bey gewissen Leuten die Vernunft, worzu man doch physicalische Wahrheiten auch rechnen muß, der Offenbarung nicht widersprechen; eine physicalische Theologie ist doch kein Unsinn nicht, sondern vielmehr die natürliche Theologie, welche freylich dunkler und schwächer ist als die geoffenbarte, die

aber

aber doch die Menschen nicht verwickelt, oder im Widerspruch mit der geoffenbarten steht. Ich weiß überhaupt nicht, was ich bey solchen Behauptungen sagen soll; wenn z. E. Hr. Büffon eben daselbst von der Sündfluth sagt: ihr müßt nicht mehr davon zu wissen glauben, als was euch die Bibel davon lehrt; ihr müßt zu gleicher Zeit erkennen, daß euch nicht erlaubt ist, mehr davon zu wissen, und vor allen Dingen keine gefährliche Naturlehre mit der Reinigkeit der heil. Schrift vermischen. Wenn man die Vorsicht braucht, welche die Ehrerbietung, die wir den göttlichen Rathschlüssen schuldig sind, erfodert, was bleibt denn noch bey der Materie von der Sündfluth zu untersuchen übrig? Wird in der Bibel gesagt, daß die Sündfluth die Berge hervorgebracht habe? Vielmehr findet sich das Gegentheil. Lehret sie uns, daß das Wasser in so starker Bewegung gewesen, daß es die Muscheln aus der Tiefe des Meers gehoben, und über die ganze Erde verbreitet habe? Nein, u. s. w. — Aber ist es denn nun eine gefährliche Naturlehre, wenn ich es bey dem Stillschweigen der Schrift doch glauben wollte, weil es mich die Natur zu lehren scheint? — Was den Hrn. Ant. Laz. Moro betrift, welcher in seiner **Neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens** die Versteinerungen auch nicht von der Sündfluth herleiten will, sondern alles durch **die Erhebung der Berge aus dem Seegrund vermittelst der Vulkane** erklärt; so ist freylich wohl zu gestehen, daß er die bisherige Meynung von den Versteinerungen durch seine Erklärungen sehr einschränkt: und er hat uns viel schönes gesagt, wenn er p. 187. zeigt: **daß die Seethiere zur Zeit der Sündfluth nicht von freyen Stücken auf die Berge gegangen seyn können, wie einige glauben wollen p. 190. auch nicht mit Gewalt dahin getrieben worden, p. 207.** Wenn er von der Meynung redet, **daß das Meer anfänglich über die Berge gegangen, und davon die Seekörper auf die Berge gekommen seyn sollen.** Wenn er p. 231 f. von der **neuen Insel bey Santorin**, und andern mehr, dem **neuen Berg bey Pozzuolo**, dem **Vesuvius**, dem **Aetna**, und ihren **Wirkungen**, dem **Ursprung der Berge und aller Inseln**, von den **Erdschichten im flachen Land**, — **warum nicht auf allen Bergen Seekörper liegen** — von den **Seekörpern unter dem flachen Land** — von den **Seekörpern und Erdschichten in Modena** — von **häufigen fremden Meerthieren in der Erde** — von den **Thieren und Pflanzen in Steinschichten** — von den **Flußfischen, und dem Schweizerschiff** — u. s. w. redet, und sehr unterrichtend davon handelt, — Es bleibt doch ein Schluß a particulari ad universale, wenn er gleich sagt, wir wollen vom bekannten aufs unbekannte schließen. Es ist noch nicht richtig genug geschlossen: der Aetna, Vesuvius, der neue Berg, so viel Inseln, die durch unterirdisch Feuer entstunden, machten durch ihre Auswürfe Erdschichten, also sind alle Erdschichten überall auf die Art entstanden. Die neuen Inseln brachten aus dem Seegrund Meergeschöpfe mit in die Höhe, also sind die Orte, wo sie jetzt weit vom vesten Land gefunden werden, eben so erhoben worden, und ehedem Seegrund gewesen. Eine Wirkung kann doch von mehr als einer Ursache entstehen. Wir leugnen nicht, was Hr. Moro sagt: aber darneben kann auch das bestehen, daß viele Seekörper, so jetzt im Trocknen versteinert liegen, Ueberreste und Beweise der Sündfluth sind, wo man nicht in der Gegend etwa Beweise von Vulkanen findet. Er schreibt nach dem **Vallisnieri**, daß alle darinn überein kommen, daß zur Zeit der Sündfluth Sturm- und Wirbelwinde überhand genommen, die hätten, wie es um die amerikanischen Inseln **Barbados** zu geschehen pflegte, gleiches Ungestüm erreget„. Dies soll nun unwehrscheinlich seyn. Daher fodert er nun die Anhänger der verworfnen Meynung auf, einige Vorfälle der Natur, oder Zeugnisse eines Naturforschers, oder Nachricht aus einer Reisebeschreibung anzuführen, daß durch Wirbelwinde auch Fische, Conchylien, Corallen und andre Seekörper auf die Berge, oder wenigstens in Erdgegenden, die dem Meer nahe gelegen, geführet worden. Diese Auffoderung wundert mich, weil ich glaube, Hr. Moro könne sie mehr als einmal zu sehen Gelegenheit gehabt haben. Ich will aber ein Zeugniß eines großen Naturforschers anführen, der es bey mäßigen Seewind gesehen. Hr. Adanson sagt in seiner **Reise nach Senegal p. 133. der deutschen Uebersetzung:** ich hatte einen sehr angenehmen Spaziergang an dem außerordentlich weißen Strande (der afrikanischen Küste bey der Insel Goree von Rufisk nach Ben) **auf welchen das Meer alle Augenblicke unzählige Muscheln auswarf.** Das, was in der **Reise eines königlichen französischen Officiers nach den Inseln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebirg der guten Hofnung**, u. s. w. 1774. 8. p. 258. vorkommt, will noch mehr sagen; es heißt daselbst: alle Winde tobten wechselsweise, das geschlagene NB. von Grund aus bewegte Meer, (es wird oft behauptet, das Wasser im Meer werde nicht viel unter seiner Oberfläche bewegt, auf dem Grund bleibe es ruhig. Dies muß also eine große Tiefe seyn. Ich sollte meynen, die Höhe der Wellen sollte zeigen, daß die Bewegung des Meerwassers tief hinunter gehen müsse.

müsse) warf ganze Wolken Schaum, Muscheln, Sand und Steine an das Land. Einige Schaluppen, die von dem Strand etwa 30 Schritt, um ausgebessert zu werden, lagen, wurden unter den Kieselsteinen begraben. Will. Derham erzählt in seiner Physicotheol. p. 414. ein Exempel, daß 1696. zu Cranstead in Kent eine Wiese mit kleinen jungen Plateisen bedeckt gewesen, die es zwar soll geregnet haben; aber er glaubt, das Ungewitter habe sie aus dem Meerwasser dahin geworfen. — Was hier im kleinen geschehen, mag ich mir doch wohl im großen auch vorstellen. — Der Hr. von Justi hat in seiner Geschichte des Erdkörpers Abschn. 8. p. 258. die Versteinerungen für Beweise der Ueberschwemmungen angesehen; aber nach seiner Hypothese sollen sie verschiedene Bewohnungen und Umformungen des Erdbodens, die aber eben nicht allezeit den ganzen Erdboden betroffen, beweisen, auch das hohe Alterthum der Erde an den Tag legen. Die Steinwerdung gehe sehr langsam für sich, welches er mit der Besichtigung der Pfähle der Brücke Trajans bey Belgrad zu erweisen sucht, so auf Veranlassung des römischen Kaisers, Franciscus I. geschehen; welche 10000 Jahre hätten stecken müssen, ehe sie ganz versteinert worden wären. Zu einem Stamm, der 3 Fuß im Durchschnitt hat, davon er sehr starke im kaiserl. Kabinet gesehen, würden wohl 100000 Jahre erfodert. Diese Schlüsse sind immer noch sonderbarer, als die sind, die man herab zu setzen sich bemüht, daß sie Ueberreste der Sündfluth sind.

Es wird vielleicht einem großen Theil meiner Leser angenehm seyn, zu vernehmen, daß der Hr. Hofr. und Leibmedicus von Haller die Versteinerungen für Beweise der Allgemeinheit der Sündfluth angesehen, und zwar in seinen Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung Th. I. p. 45 f. Er gedenkt dabey, was der Prediger des Unglaubens, wie er Voltairen p. 7. nennt, und den er nur deßwegen der Widerlegung würdig achtet, weil seine zahlreichen Schriften alle Kabinette der großen Welt, alle inneren Zimmer der Jugend, und selbst die Hände der Schönen anfüllen; damit den vielen nicht überlegenden Lesern gezeiget werde, wer derjenige sey, dessen Lehren sie mit einer enthusiastischen Hochachtung folgen; was nämlich Voltaire für wichtige Gedanken von den Versteinerungen habe: er schreibt nämlich die versteinerten Muscheln auf den Gebirgen den Pilgrimen zu, und lasse leckere Mäuler die Austern über die Alpen tragen. — Er selbst, Hr. v. Haller, sagt: — Und diese Ueberschwemmung ist allgemein gewesen, sie hat die Farnkräuter der antillischen Inseln in die Schieferplatten der glarnerischen Alpen getragen. Eine unumschränkte See hat also eine vorher bewachsene Erde überdeckt. — Einer ganz neuen Anmerkung über die Versteinerungen Helvetiens muß ich hier Erwähnung thun, die man zwar nicht auf alle, aber vielleicht auf viele, wird anwenden können. Es wird dadurch der Satz der Offenbarung nicht entkräftet, der die Allgemeinheit der Sündfluth behauptet: sondern man könnte nur die so sehr zahlreichen Versteinerungen Helvetiens nicht als Beweise davon ansehen, wofür sie Scheuchzer und andre gehalten. Mit andern Versteinerungen würde es sich immer noch anders verhalten. Der berühmte Hr. Gottlieb Siegmund Gruner in Bern, der die Eisgebirge der Schweitz so schön beschrieben, hat bey dieser Gelegenheit die natürliche Beschaffenheit seines Vaterlandes besser kennen gelernt; und aus seinen Bemerkungen ist die Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt entstanden, so in Bern bey der Typographischen Gesellschaft 1775. 8. herausgekommen. Er glaubt anfänglich, daß alle Hypothesen, so bisher über die Veränderungen unsers Erdbodens gemacht worden, unzulänglich sind, alles das, was auf der Oberfläche der in der Naturhistorie so merkwürdigen Landschaft der Schweitz und in dem Inwendigen derselben anzutreffen, hinlänglich aufzuklären; daß durch eine allmähliche, aber beständig fortdauernde Wasserverminderung auf dem ganzen Erdboden das Meer sich aller Orten nach und nach zurückziehe, und vestes Land trocknen lasse, welches Hr. Maillet in seinem Telliamed, und Büffon in seiner Naturhistorie mit vieler Mühe zu erweisen gesucht, habe Bischof Browallius in seiner Untersuchung der vorgegebenen Verminderung des Wassers und Vergrößerung der Erde mit bündigen Gründen widerlegt. — Des Hrn. Moro Meynung, sagt derselbe, ist zwar auf ein paar Beyspiele gegründet, es würde aber ein höchst übertriebener Schluß seyn, aus diesen so seltsamen Begebenheiten der Natur alle Veränderungen des Erdballs herzuleiten. In Ansehung Helvetiens ins besondere, indem dasselbe dermalen so weit vom Meere entfernt, und seit undenklichen Jahren davon entfernt gewesen sey. — Auch gefällt ihm Hrn. Prof. Hollmanns Meynung nicht, so er in seiner Abhandlung vom Ursprung der See und andrer fremden Körper, die sich auf dem vesten Lande befinden, geäußert, daß die Erde aller Orten mit unterirdischen Höhlen versehen, die oft geborsten sey, und ganze Striche Landes verschlungen habe. Wo sich dieses eräugne, da ziehe das Meer sich an die eingesunkenen und tiefen Orte, so, daß das Wasser seinen ehemaligen Grund, der damals viel höher gewesen, als die

übrige

übrige Oberfläche der Erde, nach und nach verlasse, und also die Stellen des vesten Landes mit dem Meer der alten Welt völlig verändert, und verwechselt werden. — Helvetien möge zwar ehemals mit einer See bedeckt gewesen seyn; aber von selbiger hat er ganz eigne, neue, und aller Aufmerksamkeit würdige Gedanken. — Erdbeben haben ganz gewiß die Grundvesten unsers Erdballs erschüttert, und zwar nach der biblischen Geschichte zu zweyen malen. Eine allgemeine Wasserfluth ist auch über unsern Erdkreis ergangen. Er sehe aber nicht, da wir die Gewißheit haben, daß eine solche zu Noah Zeiten vorgefallen, warum wir diese bey Seite setzen, und von einer andern träumen wollen. Diese hat ohnstreitig grausame Verwüstungen und Veränderungen auf unserer Oberfläche nach sich gezogen. — Die mosaische allgemeine Wasserfluth allein scheinet hier im ersten Anblick den jetzigen Zustand unserer Oberfläche aufzuklären. Daß dieselbe, und zwar, weil sie allgemein gewesen, auf dem ganzen Erdboden, die obersten Schichten der Erde aufgelößt, hier Haufen weggeschwemmt, dort eine Menge andrer wiederum liegen lassen, also im Kleinen Berge und Thäler angelegt, und Meergeschöpfe aller Orten herumgestreut ꝛc. sind alles Sachen, die nothwendig haben geschehen müssen. — Ja auch in Helvetien kann sie Zerstöhrungen angerichtet haben. Daher, sagt er, hat auch diese schon von Columna, Alex. ab Alexandro, Conring, Steno, Luther und andern angenommene Meynung an einem Woodward und Scheuchzer so vortrefliche Vertheidiger, und diese so viele Nachfolger gefunden. Allein diese Meynung habe nicht lange die Oberhand behalten. Ein großer Leibnitz, ein Vallisnieri, Schwedenborg, selbst ein Reaumür hatten bald eingesehen, daß die Sündfluth keinesweges die allgemeine Ursache aller Veränderungen unsers Erdbodens, und der an vielen Orten so häufigen Muschellagen habe seyn können. Dieses beweise Helvetien insonderheit. Dieses sey, und ganz gewiß von der Schöpfung an, mit so erstaunlichen Felsfürsten ummauert, daß diese allgemeine Fluth nirgends weniger Zerstöhrungen und Veränderungen habe nach sich ziehen können. Und dennoch finden wir nirgends häufigere Merkmaale eines vorgefallenen mächtigen Verfalls, und zugleich eine so ungeheure Menge versteinerter Meergeschöpfe. — Herodotus und Strabo versicherten, daß die größten Weltweisen ihrer Zeit, Xenophanes, Straton, Erathostenes Kanthius und andre mehr geglaubt, das Meer habe ehemals diejenigen Gegenden bedeckt, wo wir nun Spuren von vorgegangenen Zerstöhrungen, und Meergeschöpfe auf dem Trocknen finden. Ovidius versichere, daß man zu seiner Zeit dieses für eine bekannte Wahrheit angesehen; und auch beym Cicero fände man diese Meynung bestätiget. Hierauf erweiset er, daß Helvetien in alten Zeiten wirklich ein Meergrund, oder große See gewesen. Es macht nämlich die Schweitz, mit Inbegriff des Boden- und Genfersees, einen großen Kasten aus, der ringsherum mit ungeheuren an einander hangenden Bergketten, oft in zwey, drey und vierfachen Reihen hinter einander umgeben, und gänzlich eingeschlossen und vermauert ist: an sechs Orten ausgenommen, wo beträchtliche Flüsse und Ströme durch enge Felsgedränge hindurch ihren Durchpaß finden. Diese zeigt er darnach an, wo sie sind. Er glaubt, daß Helvetien eine große See gewesen sey, ehe diese Durchbrüche geschehen, und daß hernach bey geschehenen Durchbrüchen die Schweitz trocken gelegt worden. — Ich übergehe hier alle die merkwürdigen physicalischen Bemerkungen über die Entstehung der hohen Felsfürsten, der Flötzgebirge, der Trennungen dieser Gebirge, die oft in einander passen, der Erdschichten, und andre Dinge mehr; und eile zu den Versteinerungen, welche er für Ueberreste dieser See hält, die hernach durch die Ausleerung dieser See, so vermuthlich durch ein Erdbeben der Sündfluth geschehen, aufs Trockne gekommen. Er kömmt auch §. 7. p. 43. auf das 1462 bey der Stadt Bern unter der Erde von Bergleuten gefundene alte hölzerne Schiff, wobey ein eiserner Anker, ein Seegel von Hanf und 40 Helme gewesen seyn sollen. Hr. Moro hat in seiner neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens p. 406. Hauptst. 24. dasselbe für wahr angenommen, und es nach seiner Hypothese erklärt. Hr. v. Justi braucht dies vorgebliche Schiff in seiner Geschichte des Erdkörpers p. 200 zu einem Beweis, daß das Meer zu verschiedenen malen seine Stelle verändert, und p. 242. darzu, daß die Erde zu verschiedenen malen bewohnt gewesen. — Hr. Gruner bedauert ungemein, daß von diesem Schiff keine andre Nachricht vorhanden sey, als die, so uns ein fabelhafter Schriftsteller (Sulgosus, der beym Moro p. 409 ein glaubwürdiger heißt) davon giebt. Kein helvetischer Schriftsteller melde davon ein Wort; und er zweifle sehr, daß man in selbigen Zeiten um Bern herum bis 100 Klaftern tief in die Erde gedrungen sey. — Dies einzige will ich noch hinzusetzen, daß er p. 46. zwar mit unsern Hrn. D. Scheuchzer nicht zufrieden ist, daß er sich die ungeheure Menge der Versteinerungen in der Schweitz habe verführen lassen, zu glauben, die Sündfluth habe sie aus entfernten Meeren nach Helvetien verschwemmt. Denn eben diese Menge, mit der Beschaffenheit des Landes verglichen,

Zufall zuschreiben wollen [200]). Gleichwohl haben es schon die Heyden, Juden und alten

beweise nach seiner Meynung das Widerspiel und die Unmöglichkeit desselben. Er leugnet aber nicht, so sagt er gleich darauf, daß diese allgemeine Wasserfluth auf der ganzen Erdkugel entsetzliche Verwüstungen müsse angerichtet haben, und Haufen von Seegewächsen aller Orten hin könne zerstreut haben. Ja vielleicht hätten die Versteinerungen in vielen, besonders flachliegenden Ländern einzig daher ihren Ursprung. — Das übrige gehet alles dahin, zu zeigen, daß Helvetien in alten Zeiten eine See gewesen, welches man vermuthlich von Böhmen auch sagen könnte, welches ganze Land mit Bergen umgeben, so viel ich weiß, nur in der Elbe einen tiefen Ausfluß hat. Und unsere Oberlausitz hat wenigstens an der Neiße von Zittau nach Görlitz zwey solche Stellen, wo dieser Fluß durch einen engen Paß dringt, und vorher über selbigen große Seen muß formirt haben, die aber ohne Versteinerungen sind. Von den Versteinerungen aller Arten findet man bey Hrn. Prof. Torb. Bergmann in seiner physicalischen Beschreibung der Erdkugel p. 154. eine weitläuftige Anzeige. Da er aber der Meynung von der Wasserverminderung gewogen ist, so sagt er p. 412: Man hat sich eingebildet, daß die Meeresveste, die der trockne Theil der Erde überall zeigt, Denkmaale der Sündfluth sind. Er kann nicht leugnen, daß durch eine übernatürliche Wirkung, als die Sündfluth gewesen, solches alles, und was man nur wolle, hervorgebracht werden können: aber die Offenbarung gebe darzu nicht die geringste Anleitung. Allein, was er bald darauf sagt, kommt mir nicht stark vor. Er meynt, die Ehrerbiethung, die wir der Offenbarung schuldig wären, sollte uns von der ungebührlichen Vermessenheit zurückhalten, natürliche und übernatürliche Wirkungen mit einander zu vermischen — Naturwissenschaft und Gotteswort — aus unserm Eignen neue Wunderwerke hinzuzusetzen, deren die Schrift mit keinem einzigen Wort erwähne. Natürlicher Weise scheine die Sündfluth in so kurzer Zeit nicht zuzureichen, alles das hervor zu bringen, was man ihr zuschreibe. (Ich weiß nicht, ob jemand behauptet habe, daß die Versteinerungen während der Zeit der Sündfluth geschehen. Denn das wäre unnöthig, man kann der Versteinerung einige Jahrtausende Zeit geben: wir betrachten ja vornämlich den Ort, und sehen nun ihre Versteinerung für einen Beweis ihres Alterthums an. Die übrigen Behauptungen sind unerwartet. Naturwissenschaft mit Gotteswort verbunden ist doch keine Vermessenheit, und daß man Versteinerungen für Ueberreste der Sündfluth hält, macht doch kein Wunderwerk aus.) Die Absicht war dabey, das Menschengeschlecht zu strafen, aber nicht Berge zu bauen, nicht Meersbrut in Erdschichten einzupacken, u. d. m. (Es kann aber doch neben und unter einander stehen.) Der Hr. Bischof Browallius zeigt in seiner historischen und physicalischen Untersuchung von der vorgegebenen Verminderung des Wassers §. 75 f. p. 192 f. daß man diese Versteinerungen auch zu einem Beweis dieser Wasserverminderung brauchen wollen. Pag. 201. aber sagt er: Ich habe viele Berge gesehen, darinnen Versteinerungen gefunden werden, welche theils zu den bekannten, theils auch noch zu unbekannten Meerthieren gehören. Ich habe aber dennoch noch nicht eine einzige Stelle angetroffen, welche mich vermocht, von meiner durch den eignen klaren Augenschein bestätigten Meynung abzugehen. Es besteht aber selbige darinnen, daß alles dieses Ueberbleibsel von Thieren sind, welche ehedessen ein Leben gehabt haben. Ich habe aber auch dabey nie solche Umstände wahrgenommen, welche mich sollten gehindert haben, daß ich nicht alles von der Sündfluth hätte herleiten können.

200) Hr. Fr. Chr. Leßer erweiset in seiner Lithotheologie B. 5. Abth. 4. Kap. I. p. 466. aus folgenden Gründen, daß insonderheit die figurirten Steine keine Naturspiele sind. 1. Die Naturspiele haben niemals mit wahren Originalen eine vollkommene Gleichheit (vielleicht erfodert ihre vorgegebene Gleichheit eine starke Einbildung) 2. sondern haben öfters etwas unvollkommenes: 3. sie haben ein unrichtig Augenmaaß mit den Dingen, so sie vorstellen, 4. haben keine innerliche Struktur. Er widerlegt auch diejenigen, so sie verborgenen Eigenschaften, einem unterirdischen Erdgeist (archaeo subterraneo,) einer Saamenluft (aurae seminali,) dem Einfluß der Gestirne, der treibenden Kraft derer in der Erde verborgenen Salze, dem Licht, oder dem Einfluß der Mergelerde zuschreiben. Dies alles widerlegten die chymischen Versuche. Man nehme, sagt er, einen versteinerten Knochen, welcher noch im Gestein sitzt, und brenne beydes im Feuer; so gehet der Knochen in eine Kohle, die steinigte Materie aber, daran dies hängt, thut es nicht: woraus erhelle, daß jener einer beinigten, diese von einer steinern Eigenschaft sey. Die Vergrößerungsgläser können in diesem Fall vieles entscheiden, wie

alten Kirchenlehrer, Strabo, Philo, Tertullianus, auch Lutherus in vorigen Zeiten erkannt, und heutiges Tages Gelehrte vom ersten Range bis zur Gewißheit dargethan. Ja Ungelehrte urtheilen oft glücklicher und richtiger in solchen Fällen, als einige Scheingelehrte, welche die offenbarsten Wahrheiten nur zu verdunkeln trachten.

§. 153. Das Zeugniß der Sündfluth ist in die härtesten Felsen geschrieben. Man betrachte nur die in ordentliche Lager eingetheilten, und aus denselben gleichsam aufgebauten Berge: sie sind augenscheinlich von irdischen Theilen entstanden, welche sich durch eine sehr hohe Wassersäule anfänglich gesetzt, so denn wieder gebrochen und aufgehoben worden. Dieser Schluß folgt richtig aus der gleichlaufenden Ordnung, Brüchen, vielfältigen Krümmen und Beugungen der Erdschichten [201]). Metro-

wie die Verfasser der allgem. Welthist. Th. I. p. 199. erinnern. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 58 f. §. 40. 41.

201) Von den Erdschichten sehe man Anmerk. 193. Indessen können die Gedanken Hrn. Leßers, die er in seiner Lithotheologie B. 2. Abth. 4. Kap. 2. p. 164. §. 125. 126. von den Erdlagern hat, zu noch richtigerer Beurtheilung dieser Sache dienen. Er bemerket, daß die Erdschichten wohl verschiedenes Ursprungs seyn möchten. Einige, sagt er, mögen noch von der Schöpfung herkommen, andre aber von der Sündfluth. (Man kann nicht anders, man muß auch hinzusetzen, daß sie an vielen Orten noch neuer sind, wo nämlich feuerspeyende Berge gewesen oder noch sind, welche Erdschichten auf 100 und mehr Fuß tief haben machen können: welches am Herkulanum am Vesuv zu sehen, so jetzt so tief liegt, und doch vorher offen gelegen.) In den Steinlagern, die von der Schöpfung noch übrig sind, findet man eine erstaunenswürdige Ordnung, da alles nach den genausten Gesetzen der Schwere abgemessen, die schwerste Materie zu unterst, die leichtere drüber: und hieher rechnet er W. Derhams 1712. gemachte Versuche, so er in seiner Physicotheol. B. 3. Kap. 2. p. 115. erzählt. In den Lagern aber, so von der Sündfluth herrühren, welche man bald an den Sachen erkennen kann, die denselben eigentlich fremd sind, als Knochen, Fische, Schnecken, Bäume, Kräuter, Früchte u. s. w. ist die Ordnung der Schwere nicht allezeit anzutreffen. Wo das Wasser in starker Bewegung gewesen, hat das Schwere das Leichtere oft mit niedergestürzt; wo aber die Wasser ruhiger gewesen, haben sich die Dinge mehr nach den Gesetzen der Schwere gesetzt. Daher man oft in schweren Marmorlagen schwere Schnecken antrift. Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß verschiedene berühmte Gelehrte von den Erdschichten recht sehr verschiedene und entgegengesetzte Gedanken gehabt. Es sehen sie nicht einmal alle für Wirkungen des Wassers an; denn viele finden ihre Ursachen im Feuer. Die sie für eine Wirkung des Wassers halten, gehen immer noch sehr von einander ab: allein darauf würde man vielleicht nicht so leicht verfallen, daß sie ein sehr starker Beweis in der Chronologie seyn könnten. Ich will erstlich anzeigen, wie sie vielleicht mit dem meisten Grunde sind angesehen worden. Wenn der Hr. Bischof Browallius in seiner historischen und physicalischen Untersuchung der vorgegebenen Verminderung des Wassers und Vergrößerung der Erde §. 73. p. 188 f. den Ursprung der Bergschichten und ihre verschiedenen Arten betrachtet; so behauptet er einen dreyfachen Ursprung der Berge und ihrer Schichten. Man habe 1. ursprüngliche (originaires,) die bey der Schöpfung ihr Daseyn und Wesen bekommen haben; 2. Berge und Schichten, die zur Zeit der Sündfluth entstanden; 3. Berge und Schichten, die durch allmähliche und besondere Aenderungen der Oberfläche der Erde sind verursacht worden. Er führt Hrn. Bertrands in der Schweiz Memoires sur la Structure interieure de la terre an, daß er mit ihm bis auf etwas weniges einerley Gedanken sey: und empfiehlt ihn dem geneigten Leser mehr als den Büffon und einige andre; dieweil er unter dem Philosophieren nicht vergessen habe, daß er ein Christ sey. Bey den Schichten, welche von der Schöpfung herrühreten, finde man die meiste Ordnung und den besten Zusammenhang. — Die strata, welche durch allmähliche Aenderung entstanden,

Metrodorus beym Plutarch hat schon in der Natur dergleichen entdeckt: daß die Erde nichts anders als ein aus- und in dem Wasser niedergestürzter Satz sey. Ich habe diese Wahrheit in meiner Naturgeschichte der Schweiz, besonders in der Beschreibung der Berge ausgeführt; berufe mich aber hier vorzüglich auf einen dreyfachen schönen Prospect der Schweitzergebirge, welcher gegen Abend und Morgen des Urnersees einem in die Augen fällt [202]).

§. 154.

standen, scheinen dieses mit denenjenigen, welche ihren Ursprung der Sündfluth zuzuschreiben haben, gemein zu haben, daß bey ihnen unordentliche Vermengungen von verschiedenen Erdmaterien, mit einigen Ueberbleibseln von Kräutern und Thieren vorkommen. Es können aber auch wohl homogenische und ordentliche Schichten davon gekommen seyn. Er stellt sich die Sache so vor: daß, da die allgemeine Weltfluth von dem Trocknen weichen sollte, dessen trübes Wasser in größern und kleinern Pfützen sey stehen geblieben. Diese Pfützen sind zum Theil durchgebrochen, zum Theil aber sind sie auch stehen geblieben, und nach der Hand vertrocknet. Ein solches Wasser hat zuerst die groben und schweren Materien sinken lassen, und nachher seine feinern Bodensätze, und insonderheit Thonmaterien, die leichter aufgelöset und leicht von dem Wasser weiter weggetrieben werden, auch fallen lassen. Es haben auch diese Wasserhefen zu mehrern malen durch Sturm können herumgerühret worden seyn; da sie denn, wenn sie wechselsweise eine Stille erhalten, ihren Thon abgelegt, und die streifigen Lagen daher erhalten. Eben dieses hat auch geschehen können, wenn besondre Fluthen entstanden sind. Denn man müsse zugestehen, daß die Aenderungen, welche auf unserer Erdkugel von allmählichen und besondern Ursachen herrühren, weder weniger noch geringer sind. Wenn wir eine Historie von solchen Begebenheiten, nebst Beschreibungen der Oerter und Untersuchungen der Veränderungen hätten; so würden uns dieselben ein großes Licht bey dieser ganzen Frage geben. Dieses sind des Hrn. Browallius Gedanken, der hier im Namen aller, so die Erdschichten, wie ich glaube, von der wahren Seite gezeiget, mag geredet haben. Hr. Büffon scheint wohl in seiner Historie der Natur Th. I. p. 49 f. zu erkennen, daß die Erdschichten ein Beweis der noachischen Ueberschwemmung sind. Allein es scheint nur so. Denn nach seiner Meynung sind sie ein Beweis, daß das Meer seine ehemalige Stelle verlassen, und unser jetziges vestes Land ehedem Seegrund gewesen; welches es zu seiner Zeit wieder werden wird. S. l. c. p. 72. — Diejenigen, welche das System der Wasserverminderung annehmen, brauchen sie zu einem Beweis ihrer Meynung, welche aber Hr. Browallius widerlegt l. c. p. 95. f. — Daß Hr. Lazaro Moro die Erdschichten für Auswürfe der feuerspeyenden Berge hält, suchet er in seiner neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens zu erweisen. Es muß allerdings von sehr vielen zugegeben werden; aber es möchte gleichwohl nicht bey allen Statt finden. Denn das Wasser macht auch Schichten. — Der Hr. von Justi braucht sie in seiner Geschichte des Erdkörpers, das viel höhere Alter der Erde zu erweisen; sie kommen, wie er p. 93 sagt, von großen und gewaltigen Ueberschwemmungen der Meere her, die sich gar häufig auf unserm Planeten eräugnet haben müssen. Er glaubt wenigstens 40 große Ueberschwemmungen unserer Erde, die er aus den Erdschichten schließt: und folgert daher, daß 4 bis 500000 Jahre noch zu wenig für das Alter der Erde sey. — Hier muß man wohl an Hr. Browallius Philosophen gedenken, die während des Philosophierens vergessen, daß sie Christen waren. Denn dies läßt sich doch wohl nicht mit der Chronologie der Schrift vereinigen; aber gleichwohl möchten sich die Erdschichten anders erklären lassen. — Der Hr. Prof. Torb. Bergmann hat in seiner physicalischen Beschreibung der Erdkugel Th. I. p. 112. in einem eignen Kapitel von den Erdschichten, und zwar sehr ausführlich gehandelt: er soll aber nach Hrn. von Justi zu furchtsam seyn, die Schlüsse daraus zu ziehen. Man findet aber diese Furchtsamkeit nicht, sondern, wenn man weiß, daß er dem System der Wasserverminderung gewogen ist, wird man leicht sehen, wie er dieselben betrachte.

202) Scheuchzer hat diesen dreyfachen Prospekt auf der 46sten Tafel vor Augen gelegt. Er muß an Ort und Stelle sehr wunderbar in die Augen fallen, und können wohl die daselbst mit Namen genennten Berge, Großarenberg, Kleinarenberg und Fronalp, Schiberegg, Hackmesser,

§. 154. Wir wollen nunmehro von den Ueberresten der Sündfluth einige näher betrachten, wir werden sie von mancherley Arten finden. Wir wollen erstlich in das Reich der Pflanzen gehen. Man trift sie unterirdischer Orten, auf die Steine gebildet, an. Sie kommen, was die Gestalt betrift, so gar in den kleinsten Zäserchen mit denen Gewächsen überein, deren Abbildungen sie vorstellen. Sie sind auch in der That nichts anders als Gewächse, so durch die Sündfluth in die untersten Lager versenket worden. Uebrigens muß man sie von den so genannten

messer, nebst dem Dorf Sisigen: der Kolm und auf der Werch: Teufelsmünster, Selisberg ihre Figur von nichts anders als den Wellen der Sündfluth erhalten haben. Es wäre denn, daß es nicht allzuhohe Berge wären; denn da würde ihnen Hr. Gruner nach seiner Naturgeschichte Helveriens in der alten Welt eine andre Entstehungsart zueignen. Diesem merkwürdigen Prospekt kann ich einen vielleicht eben so merkwürdigen gleiches Ursprungs beyfügen; nämlich, des Adersbachischen Steingebirges in Böhmen, im Königgrätzer Kraiße, nicht weit von Landshut, am Fuße des Riesengebirges, auf böhmischer Seite. Jedermann muß es für ein besonderes Werk der Natur halten, dergleichen wenig Orte aufweisen können: es scheint aber nicht bekannt genug zu seyn. Gottfr. Langhans, Prorect. zu Schweidnitz, hat es 1739. in einer kleinen Abhandlung auf 4. B. nebst einer Kupferplatte beschrieben. Es bestehet dieses wunderbare Felsengebirge aus unzählich vielen ungeheuren, großen, gleichsam neben einander aus der Erde herausgewachsenen Sandsteinen, welche wie Krystallenzacken auf ihrer Mutter, oder wie Thürme und Spitzsäulen auf der Erde meist bleyrecht in die Höhe stehen. Etliche erstrecken sich auf 80. 100. und mehr Schuhe in die Höhe. Ihre Dicke ist sehr unterschieden: doch möchten die meisten mäßige Thürmer oder Pasteyen-Dicke haben. Die äußerliche Gestalt ist an den meisten walzen- oder kegelförmig; aber doch sehr ausgebrochen, gleichsam schadhaft und ungeschickt, daß sie zerschossenen Thürmen oder Mauern gleichen, so halb eingefallen. An manchen Orten stehen sie so nahe beysammen, daß man nicht zwischen ihnen durchgehen kann; an andern Orten sind sie getrennt; in manchen Gegenden weit aus einander, durch welche man auf gemachten Wegen einige hundert Schritte hinein gehen kann. Oben sind diese Steine meist kahl. Sie machen eine lange Reihe aus. Was zu Adersbach gehört, möchte eine gute halbe Meile im Umfang haben: sie erstrecken sich aber ohne Abbruch bis hinter Wünschelburg, so 4 Meilen von Adersbach liegt p. 9. 14. Wenn der Verfasser zuletzt Kap. 3. von den wahrscheinlichen Ursachen dieses Steingebirges redet, hält er die Sündfluth für die vornehmste Ursache, deren Wasser die Thäler wie Teiche angefüllt, welche aber durch die Sturmwinde an die Felsen angeschlagen worden, die sodenn auf solche Art diese Felsen von ihrem Boden entblößt, und nach verlaufnem Wasser bis auf den Boden sichtbar gemacht. Es beweisen solches die Steinbrüche um Landshut herum, worinnen man Erdgewächse, Bäume und Stauden versteinert finden kann; welche vermuthlich die Sturmwinde von diesen Steinen, wo sie bewachsen gewesen, mit dem darauf befindlichem Erdreiche in die Thäler versenkt und versteinert. Jedoch hält er auch dafür, daß dieses Steingebirge von Anbeginn die gegenwärtige Gestalt in allen Stücken nicht möge gehabt haben. Vor tausend und mehr Jahren habe es vielleicht anders ausgesehen. Denn alle bergige und abhangende Gegenden würden durch Regengüsse und Wolkenbrüche in etwas verändert. Ob der Greiffenstein und Scheibenberg im Erzgebirge auch hieher zu rechnen sind, muß der Augenschein lehren. Letzterer besteht größtentheils aus Basaltsäulen. Chr. Lehmann, Past. daselbst, hat ihn in seinem Schauplatz natürlicher Merkwürdigkeiten des Meißnischen Obererzgebirges beschrieben, und p. 181. in einem Kupfer vorgestellt. Die Steinhaufen der Königshayner Berge bey Görlitz werden nach vieler Urtheile für ein Naturwerk gehalten. Sollte dies Urtheil richtig seyn, so haben sie gewiß auch der Sündfluth ihre Entblößung zu danken. Denn von einem Crater eines feuerspeyenden Berges oder alten Lave, und dergleichen Erdschichten ist bis jetzo nichts entdeckt, auch wohl noch nicht eigentlich untersucht worden. Ich glaube auch, daß die Gestalt der Steine, so weit empor stehen, eine solche Vorstellung nicht zulassen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0197
DFG

ten Baumsteinen, dem Jaspis, Agathen, und dem florentinischen Marmor sehr wohl unterscheiden; worauf sich dem Auge kleine Bäumlein, ja ganze Landschaften auf eine wunderbare Art vorstellen [203]).

§. 155. Es ist zu verwundern, daß vom menschlichen Geschlecht so wenig versteinert gefunden wird: so doch die Ursache der Sündfluth war. In meinem weitläuftigen Kabinet besitze ich nur 2 ganz versteinerte kohlschwarze glänzende Rückgradwirbel. Zum Glück ist mir aus dem Oeningischen Steinbruch ein merkwürdiges Stück in die Hände gerathen, so ohnstreitig von der Sündfluth herrühret, und ein halbes Beingerüst enthält. Es ist auch nicht etwa nur die eingedrückte Figur, sondern das Wesen der Gebeine, ja des Fleisches und andrer weicher Theile selbst [204]).

§. 156.

203) Scheuchzer beruft sich hier auf sein Herbarium diluvianum, wo man ein mehrers davon finden werde. In diesem Werke hat er Tab. 47 und 48. von nro. 1 bis 12. verschiedene versteinerte Kräuter in Kupfer meistens aus seinem Naturalienkabinet abzeichnen lassen. Man findet darunter Blätter von Rohr und so genannten Gliedkraut, Katzenschwanz, Farrenkraut von verschiedener Gattung, Frauen- oder Venushaar, Meernägelein, ein Meergewächs, einen versteinerten Schwamm, ein Blatt von Sarbachen und Linden. — — Hr. Joh. Fr. Leßer hat in seiner Lithotheologie B. 5. Abtheil. 5. ein eignes Kapitel von versteinerten Erdkräutern. Er führt viele Orte an, wo man sie in Schiefer finde. Er nennet Ilmenau, die Kohlgruben zu Hermansdorf, den Harz, England, Itter in Hessen, die Manebachischen im Thüringerwalde, die Steinkohlenbrüche in Schlesien, 2 Meilen von Schweidnitz, bey dem Dorfe Altwasser. Er führt auch eine große Menge Kräuter an, die man versteinert findet; redet von ihren versteinerten Blättern, Stängeln, Blüthen, Früchten und Saamen. Die Blätter, sagt er, lassen sich vom Stein, darinnen sie sitzen, ablösen: wodurch sie nicht allein ihre besondre Natur, sondern auch, daß sie ehemals von demselben unterschieden gewesen, zu erkennen geben. S. Kap. 2. p. 628 f. Er giebt auch p. 640. §. 415. die Ursachen an, warum nicht alle Kräuter versteinert angetroffen werden? Es wird dieses als ein Einwurf wider diese Zeugnisse der Sündfluth von vielen gebraucht. Hr. Leßer aber antwortet: diejenigen Kräuter, so weiche und fleischigte Blätter haben, werden freylich kaum angetroffen, weil sie zu geschwind verfaulet sind: aber derer, so rauh, trocken und zäh sind, destomehr. Kap. 3. handelt er von den versteinerten Seekräutern. — Die Manebachischen, so in Sachsen-Gothaischen Bergwerken im Amte Schwarzwald, und zwar in der St. Andreas Fundgrube gefunden werden, enthalten unzählige Arten von Kräutern, wie auch etliche andre Figuren. Dahero man das Gebirge ein Kräutergebirge nennen wollen. Die meisten sind Farrenkraut, Engelsüß, Katzenwedel, Mondkraut, Schwertel, allerhand Schilfe und Blätter: aber auch, welches wohl zu merken, vielerley andre Kräuter, so in Ost- und Westindien zu wachsen pflegen, und viele, deren Namen unbekannt sind. Man findet, wiewohl selten, Muscheln, Früchte, Kreutze; doch hat man die Fische nicht gefunden, welche aber in den Mansfeldischen und Eislebischen Bergwerken angetroffen werden. Man will gegenwärtig von diesen versteinerten Kräutern im Gothaischen nichts wissen, welches doch etwas sonderbares ist. Es sind auch hier die versteinerten Bäume, ihre Blätter und Früchte nicht zu vergessen, von denen Hr. Leßer l. c. Kap. 1. p. 609. handelt: doch kann nicht alles versteinerte Holz dafür angesehen werden.

204) Oeningen liegt am Bodensee, und gehört dem Bischof zu Costnitz. Leßer hat wohl l. c. B. 5. Abth. 4. Kap. 2. von versteinerten Menschen etwas mehrers angemerket. Nämlich zu Aix in Frankreich sey in eines Bürgers Garten, als man einen Felsen von einander geschroten, ein ganzer menschlicher Körper darinnen gefunden worden, in welchem alle Glieder desselben, wie in ein Modell, eingedrückt gewesen. Diese Erzählung hat Hr. Leßer aus Tenzels Monatl. Unterredungen vom Jahr 1690. p. 127. entlehnt; welcher sagt: daß sich dies 1583. zugetragen.

§. 156. Von den vierfüßigen Thieren findet man mehr versteinert, als von den Menschen. Man hat ganz in die untersten Oerter der Erde versenkte Beine nach ihrer Größe, Gestalt, Fortsätzen, Höhlen und ganzem Wesen gefunden. Man kann oft das Thier nennen, von welchem diese Ueberreste sind. Sie sind von Pferden, Ochsen, Schaafen, Hirschen, Elephanten, Eydexen, Schlangen, Krokodillen u. s. w. [205]).

§. 157. Daß von den Vögeln wenig oder gar nichts unter den Denkmaalen der Sündfluth zu finden, ist kein Wunder; weil die Natur ihre Gebeine und Federn auf das leichteste eingerichtet. Gleichwohl findet man etwas davon [206]).

§. 158. Die nämliche Ursache findet auch bey den Insekten statt. Sie sind auch fast zu leicht zum Untersinken gewesen: daher findet man wenige. Weil sie aber leicht waren, und ihrer viele einen Schleim haben, so hängten sie sich an andre schwere Körper an, mit denen sie in die Tiefe gezogen wurden [207]).

§. 159.

gen. Eben dergleichen hat sich 1760. den 28sten Jan. in der nämlichen Gegend eräugnet. Es sind davon verschiedene Erzählungen gemacht worden. Die wahre Beschreibung nebst Kupfer und Beurtheilung kann man in Hr. Gvettards Abhandlung von denenjenigen Knochen finden, welche den 28sten Jan. 1760. in einem Felsen bey Aix in Provence gefunden worden. Es ist dieselbe in die mineralogischen Belustigungen Th. IV. nro. 2. p. 29 f. eingerückt worden. Hr. Gvettard hält sie nicht für Menschenknochen. — Scheuchzer hat Tab. 49. nro. 14. und 15. die beyden Wirbelknochen nebst dem halben Beingerüst abgebildet.

205) Scheuchzer hat Tab. 50. den Backenzahn von einem Elephanten, einen Stein von 6½ Pfund aus D. Kisners Kabinet; Tab. 48. Fig. 18. die Zähne andrer vierfüßigen Thiere; Tab. 51. Fig. 19. ein zu Bologna gefundenes seltsames Monument von einem Wallrus, so der gelehrte Monti beschrieben; Tab. 52. zwey versteinerte Stück vom Krokodill, davon das größere aus Hrn. Lingkens, das kleinere aus Hrn. Speners in Leipzig Kabinet ist, zur Erläuterung beygefüget. — Von versteinerten vierfüßigen Thieren handelt Hr. Leßer l. c. Kap. 3. und führt ein versteinert Krokodillgerippe an, so ohnweit Suhl in Thüringen in einem schwärzlichen Schiefergesteine auf den Bergen, wo Kupfer gebrochen wird, gefunden worden, und Hr. Lingke in Leipzig besessen. Der Stein wog 94 Pfund, und ist vermuthlich dasjenige, so Scheuchzer im Kupfer mittheilt. §. 352. erzählt er: daß 1695 bey dem Thüringischen Dorf Burgtonna, ohnweit Langensalze in einer Grube, wo man Sanduhrensand gräbt, ein ganz Gerippe von einem Elephanten, so calcinirt gewesen, gefunden: desgleichen zu Esperstädt, eine Meile von Querfurth, einen calcinirten Elephantenzahn, 2½ Elle lang. Noch mehrere Beyspiele führt er an von Camburg in Thüringen, wo die Saale einen Theil abgespült, von Hilpershausen in Franken: so gar von Island. Scheuchzer selbst hatte eine Eydexe in Stein, wie Hr. Leßer hier sagt, so in einem Schiefer im Harzwalde gefunden worden. Er führt auch versteinerte Hirschgeweyhe und Gerippe an. So gar sey in Schlesien ein Fuß von einem großen Pavian gefunden worden.

206) Scheuchzer hat Tab. 53. Fig. 22. eine Schwingfeder von einem Vogel in Oeningischen Schiefer abgebildet. Hr. Leßer hat l. c. Kap. 4. Abth. 4. B. 5. p. 523 f. verschiedenes noch angemerkt, so hieher kann gerechnet werden. Z. B. daß der Vogelsberg in Hessen im Westerwald daher seinen Namen habe, weil man daselbst allerhand Vogelbeine findet. Er selbst besaß eine versteinerte Vogelribbe von Querfurth. In Eisleben besaß jemand aus dem im Zaberstädt gelegenen Tophsteinbruch ein versteinertes Vogelnest.

207) Scheuchzer hat Tab. 53. Fig. 23-25. einen Käfer auf Oeningischen Schiefer, einen Augenschießer aus dem Veronesischen, und einen andern, auf Oeningischen Schiefer zeichnen lassen. Hr. Leßer redet von diesen Versteinerungen Kap. 7. p. 553. l. c.

Er

§. 159. Ob gleich die Fische zur Zeit der Sündfluth in ihrem Elemente waren, so haben sie dem ohngeachtet eben dergleichen Schicksal erfahren, als die Einwohner anderer Elemente betraf. Blos die verschiedenen Arten und Geschlechte sollten errettet werden. Die große Menge der Fische, so man versteinert findet, lässet uns auf eine wahrscheinliche Art vermuthen, daß fast der größte Theil müsse zu Grunde gegangen seyn. Es kann seyn, daß die Meerfische die Vermischung des Seewassers mit dem süßen nicht vertragen gekonnt; den Fluß- und Teichfischen aber das Salzwasser zuwider gewesen [208]). Viele sind vermuthlich im Schlamm erstickt, dahin sie sich verirret hatten. So sind sie Schaarenweise dem Tode entgegen geeilt. Daher kommt es, daß man in einem Bruche oder Grube so viel von einerley Art findet, davon anderwärts keine anzutreffen. — — Es ist aber auf den Steinen nicht etwa das bloße Bild der Fische zu sehen, sondern ihre wesentliche Theile, ihr Ebenmaaß, ihr Kopf, Schwanz, Floßfedern, Rückgrad, Wirbel und Gräden sind da: daß also nicht der geringste Zweifel statt findet, daß diese, dem ganzen Beingerüst nach, noch vorhandene Fische nicht ehemals sollten gelebet haben. Und man zeige einen andern Weg, als die Sündfluth, wie dieselben, besonders die Seefische in die entferntesten Gegenden, in die Eingeweide der hohen Alpen gekommen sind? Es ist dieses von mir in einer andern Schrift weitläuftiger gezeiget worden [209]). Hier bemerke ich zuvörderst, daß besonders die Zähne der Fische gar oft vorkommen, und sind insonderheit die so genannten Krötensteine nichts anders, als die Zähne vom Seewolf [210]).

§. 160.

Er selbst hatte von D. Kisnern zu Frankfurth am Mayn eine versteinerte Spinne erhalten. Hr. Mylius in Leipzig besaß 2 Stück Schiefer aus Suhl, in deren jedem eine versteinerte Raupe saß. Er redet auch von einem Seidenwurm im Bottendorfischen Schiefer. Es kommen noch bey Hr. Leßer versteinerte Seewürmer, Seespinnen, Seesterne, das Caput Medusä, Cibellen, Papilions, Weidenkäfer und Baumschröter vor: und von den drey letztern sagt er, daß sie Scheuchzer selbst besessen.

208) Wenn ich in der Erzählung von der Insel bey Santorin lese, daß, als selbige sich aus der See erhob, viele Fische in derselben Gegend todt gefunden wurden; welche nämlich vor Hitze gestorben waren: so muß mir dabey einfallen, ob nicht auch dieses unter die Ursachen zu rechnen sey, daß in der Sündfluth so viele Fische umgekommen sind. S. Joh. Rajus Physicotheol. Abhandl. von der Welt Anfang ꝛc. p. 27. 33. wo selbiger erzählt, daß bey einer Entzündung des Aetna das Meer bey der Insel Lipara siedend heiß worden, — es trieb eine große Menge todter Fische an den Strand. Nimmt man die Hypothese des Hrn. Hofrath Michaelis und D. Lilienthals an, daß das unterirdische Feuer die Ursache der Sündfluth gewesen; so läßt sich leicht begreifen, wie es zugegangen, daß so viel Wassergeschöpfe in der Sündfluth umkommen, und versteinert worden; und besonders Schnecken, so sich auf dem Grund aufhalten.

209) In der Schrift, piscium querelae, et vindiciae, so 1708. 4. Tigur. herausgekommen.

210) Von den Fischen hat Scheuchzer Tab. 53. Fig. 26-30. versteinerte Fischzähne; Fig. 31-33. so genannte Krötensteine; Fig. 34. einen fremden Platteis aus dem Veronesischen; Fig. 35. den Kopf von einem Meersterne: Tab. 54. Fig. 35. einen kleinen Platteis aus Hessen: Fig. 36. einen Aal auf glarnischen Schiefer Fig. 37. eine Treusche auf schwarzem Schiefer von Mansfeld; Fig. 38. eine Albel aus Hessen; Tab. 55. Fig. 39. einen Karpfen auf Oeningischen Schiefer: Tab. 56. Fig. 11. das Gerippe eines Nadel-

§. 160. Von **Muscheln** und **Schnecken** findet man eine unbeschreibliche Menge versteinert. Man kann von denselben nicht anders urtheilen, als daß sie von der Sündfluth herrühren. Es ist die Schaale, Gestalt, Gewinde und Muskeln, nebst den ordentlich über einander liegenden schaalichten Häuten sehr deutlich zu unterscheiden; sie sind hierinn denjenigen vollkommen ähnlich, die im Meer und Flüssen sich aufhalten. In den Erdlagern findet man sie nach ihrer verschiedenen Schwere, und von allen Arten. Von den **Ammonshörnern** sind uns heutiges Tages sehr wenige bekannt; sie halten sich in dem tiefsten Grund der See auf, und der heftigste Sturm wirft sie nicht ans Land [211]). Gleichwohl findet man

Nadel- oder Schwerdfisches auf glarner Schiefer zeichnen lassen. Von versteinerten Fischen findet man noch vieles in Hrn. Leßers Lithoth. Abth. 4. B. 5. Kap. 5. angemerkt. Er führt die Eislebischen Schiefer und die weißen Eichstädtischen Marmorschiefer an, wo man Fische aus süßen Wasser finde. Meerfische, und insonderheit Heeringe finde man im Mannsfeldischen. Die Natterzünglein, Schlangen und Vogelzungen (glossopetrae,) so man häufig in Ungarn, Schweitz, England, um Lüneburg und Hildesheim, sonderlich aber auf der Insul Maltha antreffe, wären Zähne vom Seehund, Hayfisch, (carcharias.) Was die übrigen Theile der Fische, ihre Gräden, Floßfedern, oder ihr ganzes Gerippe betreffe, davon sagt er, daß sie zwar vielfältig gefunden würden, es sey aber schwer, dieselben nach ihrer Art zu unterscheiden; doch wären einige ganz kenntlich. §. 362. handelt er von den **Roggensteinen**: oolithi, hammithae, so von den Karlsbader Erbsensteinen wohl zu unterscheiden wären. Er hält sie für wahrhafte Fischeyer. Und wenn man auch vorgeben wolle, daß sie nicht von Fischen herrühren könnten, weil man ganze Berge davon voll finde, so antwortet er: daß man die Sache vergrößere, und noch nicht ganze Berge durchgraben habe: ob man zwar in der Schweitz, Sachsen und an andern Orten dergleichen Roggensteine aus Bergen breche, auch wohl zum Bauen verbrauche. Leeuwenhöck habe in dem Eyerstock einer Meerschnecke 1728000 Eyer gefunden; warum sollten von so unzählichen Fischen und Schnecken nicht eine solche Menge Roggensteine herrühren können? Die genaue Untersuchung lehre, daß es Fischeyer wären, und der in Fischen selbst versteinerte Roggen beweise es augenscheinlich. Hr. J. G. D. Richter in seiner Ichthyotheologie sagt p. 404: Wir haben keine ältern Documente von dem Untergang der ersten Welt, als von den Fischen. Wir finden entweder ganze Fische, oder Stücke und Theile, auch Fischroggen versteinert in Schiefer, Stein und Marmor. Er führt davon p. 407 f. verschiedene Beyspiele an: p. 624. findet man ein ganz Kapitel von Fischen in Schiefern und Steinen. Joh. Ray hat in seinen Physicotheol. **Betrachtungen von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang** p. 174. der deutschen Arnoldischen Uebersetzung im vierten Kap. von den versteinerten Fischen und Muscheln als solchen Dingen gehandelt, die durch die Sündfluth hereingebracht worden. Man findet daselbst ungemein viele Erzählungen von solchen Sachen. Hr. Richter erinnert noch l. c. p. 406. daß die Aufmerksamkeit auf diese Dinge eine sehr wichtige und herrliche Sache sey; so gering sie dem ersten Anblick nach scheinen möchte, so würdig sey sie, von christlichen Philosophen und Theologen aufs ernstlichste untersucht zu werden. Denn es thue dem Vorgeben der Atheisten großen Vorschub, daß diese Dinge nur zufälliger Weise, ohne einem ordentlichen Rathschluß oder Absicht auf einen gewissen Endzweck hervorgekommen, oder da wären. Mir scheinen zwar diese Worte etwas dunkel zu seyn, ich halte aber dafür, ihr Sinn solle seyn: diese Untersuchung werde das Vorgeben der Atheisten sattsam widerlegen, daß diese Dinge nur zufälliger Weise u. s. w. Hr. Richter sagt auch l. c. p. 628. wie es zugegangen seyn könne, daß die Fische in die Steine gekommen. Ist der Fisch, sagt er, in eine weiche Erde oder Thon, der hernach Schiefer, Marmor oder nur Stein worden, gekommen, und hernach verfault; so ist der Abdruck blos im Stein geblieben: sind aber steinmachende Säfte da gewesen, so ist der ganze Fisch versteinert worden. Nehme man mit dem gelehrten Chymico Hombergen an, daß die Grundmaterie aller Thiere Salz, Erde, Schwefel und Wasser sey, so könne man leicht die Art der Versteinerung begreifen.

211) Wenn ich von der Art Ammonshörner, die man in süßen Wassern findet, einen Schluß

man sie versteinert: und ich bin versichert, daß sie denjenigen ähnlich sind, die in dem tiefsten Seegrund sich aufhalten [212]).

Dieses

auf die Seearten machen dürfte; so könnte ich vielleicht sagen, daß die Ammonshörner, wie andre Schnecken des Wassers, an die Oberfläche der See kämen. Denn eine schwarzbraune Art habe ich in einem Glas gehabt, welche sich bis an die Oberfläche des Wassers erhoben, das, was auf dem Wasser vielleicht von sehr kleinen Insekten oder Eyern, oder Fettigkeiten schwamm, einschluckten; das Gehäus unter sich tief ins Wasser hiengen, und wenn sie untersinken wollten, eine Luftblase von sich gaben: sonst war die Schnecke schwarz.

212) Hier hat Scheuchzer sechs Kupfer voll versteinerter Seemuscheln und andrer Thiere geliefert. Tab. 55. Fig. 40. ist eine Glotzschnecke, deren Striemen wie ein Netz durch einander gehen; 41. ist ein Nerites, von denen, so einen halben mondförmigen Deckel haben; 42. eine ähnliche Schnecke; 43. ein Ammonshorn; 44. eine feigenförmige Schnecke; 45. Schnecke mit netzförmigen Windungen; 46. gestriemte Muschel, eine Art so man selten unter den Seemuscheln, häufiger aber unter den versteinerten findet; 47. lange gestriemte Muschel, mit querüberlaufenden Strichen; 48. Elephantenzähne; 49. fünfeckige, weit und tief auch quer über gestreifte Muschel; 50. Porcellan- oder Venusmuschel; 51. dickes Meerröhrlein; 52. kleines in sich selbst gewundenes Meerröhrlein; 53. sehr kleine Meerröhrlein; 54. gestriemte Straubschnecke; 55. kleine quer über gestriemte Schnecke; 56. quer über und in die Länge dicht gestriemte Straubschnecke; 57. gestriemte Schnecke mit subtilen, bald erhabenen, bald vertieften Strichen; 58. lange Schnecke; 59. langes dickes Meerröhrlein; 60. krummschnabliche lange Muschel. Tab. 56. Fig. 63. versteinerter Meerkrebs; 64. Flußkrebs; 65. Knopfstein, eine Art Meerigel; 66. Düttleinstein, ein Meerigel; 67. länglich runder und erhabener Seeapfel; 68. herzförmiger Seeapfel; 69. verschiedene Gattungen der Stachel, welche rings um den Seeapfel, oder Igel, stehen; 70. allerhand in der Erde liegende Gelenke von Meersternen; 71-78. sind Gattungen der Ammonshörner; 80. eine Ginnmuschel; 81. eine glatte Tellmuschel; 82. große Cylinderschnecke; 83. runde, niedergedruckte, quer gestriemte Muschel; 84. sehr erhabne Muschel; 85. ungleich runde Muschel; 86. Jacobsmuschel mit breiten Strichen; 87. gestreifte Jacobsmuschel ohne Ohren; 88. herzförmige Muschel; 89. herzförmige, erhabne Ginnmuschel; 90. kleine in einander gewundenene Meerröhrlein; 91. Topfschnecke; 92. kleine Muschel mit sehr zarten Strichen; 93. glatte, herzförmige, sehr erhabene Schnecke; 94. glatte, runde Ginnmuschel; 95. dergleichen von andrer Gattung; 96. herzförmige Muschel; 97. ungleichschaaliche. Tab. 58. Fig. 98. Medusenkopf, ein rares Denkmaal; 99. eine dicht gestriemte Jacobsmuschel; 100. eine von ungleichen Schaalen; 101. und 102. von andrer Gattung; 103. nach der Länge gestriemte Straubschnecke; 104. lange, dünne Muschel; 105. bauchige Muschel; 107. eine andre Art herzförmiger Muscheln; 108. gestriemte, rundförmige Muschel; 109. ungleichschaaliche Muschel; 110 bis 128. sind allerley Ammonshörner. Tab. 60. Fig. 129. versteinerte Steckmuschel; 130. gegen den Rand tief gefaltene Auster; 131. sehr tief gefaltene, große Auster; 132. sehr runzliche oder unebne Auster mit erhobenen Rücken; 133. sehr unebne Auster mit langem ausgehöhlten Schnabel; 134 bis 138. andre Gattungen von Austern. — — — Hr. Leßer hat in seiner Lithotheologie p. 566. Kap. 9. Abth. 4. B. 5. von den versteinerten Meerschnecken gehandelt; p. 601 f. hat er verschiedene Einwürfe beantwortet, so man wider diese Versteinerungen macht, so theils von der großen Menge derselben, theils von mancher ungemein kleinen Gestalt, theils vom Mangel der Schaale und Structur, oder Wesens, hergenommen. Er beschlüßt mit dem Gedanken, daß wir finden würden, wofern wir alle Gattungen versteinerter Muscheln aus dem Schooß der Erde haben sollten, daß wir manche noch unbekannte und fehlende antreffen würden; weil viele sich auf dem Seegrund aufhielten, und auch im größten Stürmen nicht hervorkämen. Man hat auch dieses bereits so gefunden: Hr. Joh. Chr. Pfennig sagt in seiner Einleitung in die mathematische und physicalische Geographie p. 198: die Ammonshörner, Posthörner sind noch nicht lebendig gefunden worden; von den Gryphiten und Terebratulithen sind die Originale in ihrem natürlichen Zustand noch nicht gefunden worden. Wenn Hr. Moro l. c. erklären will, wie das Muschelwerk so überhäuft versteinert liege, daß es an manchen Orten eben so viel ausmache, als die Erdmaterie selbst, so sagt er p. 388. daß viele Schaalthiere die Art haben, aus ihren Schaalen junge zu erzeugen, und daran zu nähren, wo-

von

Dieses sind also die mannichfaltigen Ueberreste der Sündfluth; von welcher sie zugleich als unfehlbare, ob wohl stumme Zeugen auftreten. Sie übertreffen an Alterthum und Aufrichtigkeit alle Münzen, Obelisken, Pyramiden, Aufschriften, und andre Denkmaale der vorigen Zeiten. Diese von dem gerechten Gott über

von sie auch groß werden, und wie sie wachsen, sich immer weiter ein Klump auf den andern setzt. In solchem Stand können sie daher auch auf den Bergen gefunden werden, wenn ihr Grund und Boden in die Höhe gehoben wird. (Sollte es nicht auch angehen, zu sagen, wenn die Sündfluthwasser in einigen Vertiefungen lange stehen blieben, ehe sie ausgetrocknet, oder einen Abfluß gefunden?) Andre Arten nähren sich in weichem Sand, und man sieht, wo bey Abfall des Meerwassers ein abhängiger und Sandgrund erscheint, lebendige Seekörper, welche Schaalen haben, entweder ganz frey und offen, oder auch dergestalt verborgen liegen, daß oben im Sand ein Loch ist, wodurch sie Luft ziehen, und vielleicht einige Nahrung empfangen. Die Fischer sehen nach diesen Zeichen, und fangen sie damit. Allein diese Thierchen wissen sich auch geschwind tiefer in den Sand zu verstecken, wenn die Fischer nicht behutsam und hurtig genug sind. Solcher Sand ist bis auf eine gewisse Tiefe von dieser Art Seethiere ziemlich voll. Giebt es nun so viel in dem Sandufer, wo doch das Wasser nur abwechselt, und die Fischer nichts aufkommen lassen, wie viel dicker mögen sie in dem Meergrund liegen, wo es niemals an Wasser fehlt, und dahin der Fischer nicht kommen kann; am allermeisten in solchen Tiefen, wohin kein Sturm gelangen kann, weil das Grundwasser unbewegt bleibt. Jedermann begreift, daß in solchen Stellen, zumal nach vielen hundert Jahren, eine noch größere Menge dergleichen Thiere werden muß, als ihr Sand- oder Erdgrund selbst austrägt. Wird hernach ein solcher angefüllter Boden mit Erdmaterie überschüttet, die nur für andre Muschelarten dienet: so wird der neue Grund wiederum bald von ihnen besetzt, und mit der Zeit so voll, als der vorige war. Auf die Art können Schichten angetroffen werden, die 10. 15 bis 20 Fuß dick sind, und immer andre Seethiere in sich enthalten. Wenn nun aus diesem Seegrund ein Berg wird, nach seiner Hypothese, so muß er voll Muscheln stecken. S. Joh. Ray Physicotheologische Betrachtungen von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang, Kap. 4. wo er es eine vermuthliche Wirkung der Sündfluth nennt, daß sie eine unzählige Menge Meermuscheln, Schellfische, und deren Schaalen aus dem Meer herauf gebracht, und solche über die ganze Erde zerstreuet habe. Er sagt mit Fleiß, eine vermuthliche Wirkung; weil die Gelehrten noch nicht eins wären, ob sie diese Körper für wirklich verwandelte, oder gebildete und formirte Steine halten sollten. Es fänden sich auf beyden Seiten starke Gründe, und ansehnliche Vertheidiger: doch scheint er geneigter zu seyn, sie für eine Wirkung der Sündfluth anzusehen. Neben diese Worte des Rajus muß ich setzen, was der Herr Prof. Titius in seinen neuen gesellschaftlichen Erzählungen Th. IV. p. 220. sagt. „In den neuern Zeiten hat endlich die Muthmaßung, daß die Bildsteine von der Sündfluth herrühren, die Oberhand behalten. Und so viel Einwürfe auch irgend dagegen gemacht werden, so hat sie doch allemal mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als irgend eine andre entgegen gesetzte Hypothese. Es hat der Hr. Prof. daselbst bis p. 237. weitläuftig davon gehandelt, Woodwards System kurz angeführt, und p. 223. den Ausspruch gethan, daß es um so mehr zu verwundern sey, daß sich nach Woodwarden noch Gelehrte gefunden, die, ihn zu widerlegen, Träume niedergeschrieben: davon er verschiedene Exempel anführt. — Hrn. Hollmanns in Göttingen Meynung, daß der jetzige Erdboden ehemals Seegrund gewesen, und erhaben worden, da das Meer das erste Land bedeckt, nennt er eine ovidische Verwandlung. Es wird auch daselbst die Frage abgehandelt, warum so wenig Ueberbleibsel von Menschen und Landthieren angetroffen werden? Indessen wird viel Lesenswürdiges daselbst von Versteinerungen angeführt: wohin besonders diese Anmerkung gehört, daß fast alle Länder nach den neusten Reisebeschreibungen, auch in Amerika selbst auf den höchsten Bergen die Beweise vor Augen legen, daß sie überschwemmt gewesen, p. 216 f. Im ersten Theil, in der Nachricht von der dreßdner Gegend, p. 264 f. erzählt er, daß in dem großen Garten zu Dreßden allerhand Arten versteinerter Seemuscheln, Schüsselmuscheln, Ginnmuscheln, Tellmuscheln, Tritonshörner, Chamiten, Kammmuscheln, schild- und herzförmige, Seeigel, Zähne vom Hayfisch, Corallenschwämme und Steckmuscheln wären gefunden worden. Hieher gehört die 198ste Anmerkung.

über die Erde und deren ruchlose Einwohner verhängte Strafe ist, o Mensch! deines aufmerksamen Auges würdig; besonders, wenn du die ungeheure Menge der Menschen berechnen willst, welche damals leben konnten, in der Sündfluth aber umgekommen sind. Sie konnte sich auf die Summa von 11000, oder nach dem Gravens auf 80000 Millionen erstrecken [213]).

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Von des Noah Ausgang aus dem Kasten, und dem Ende der Sündfluth.

1 B. Mos. VIII. v. 6 - 17.

§. 161.

Nachdem das Wasser der Sündfluth verlaufen [214]), und am ersten Tage des zehenden Monden die Spitzen der Berge zu sehen waren, v. 5: so wurde nach

213) Ob zwar Büffon des Scheuchzers, wegen dieser Ueberreste der Sündfluth, in seiner Historie der Natur Th. I. B. 2. p. 112. spottet, und behauptet, daß es ein Fehler an ihm sey, daß er die Naturlehre mit der Theologie vermische; (das klingt gewiß wunderbar! Denn den Fehler hat also die heil. Schrift auch sehr stark:) daß ehemals Wasser gewesen, wo jetzt trocken Land sey — — daß die Flächen der Erde mehrmals überschwemmt worden — — ja daß, wenn diese versteinerten Fische Ueberbleibsel der Sündenfluth seyn sollten, kein Marmorfels, noch Kreide vorher gewesen sey: — so hat er damit doch nur eine Hypothese vorgetragen, in der Wahres und Falsches unter einander geworfen worden. Findet man denn in allen Felsen, an allem Marmor, und Kreide dergleichen Ueberreste? — Und in welchem Jahr der Welt ist denn eine andre dergleichen Ueberschwemmung vorgefallen? — man nenne sie doch! — Wenn gleich von einigen flachen Gegenden nicht weit vom Meer so eine Erhöhung des trocknen Landes könnte vermuthet werden, wenn sind denn die Alpen, der Harz, Schlesien, Polen, aus dem Grund der See empor gestiegen? Beruft man sich auch auf die Entstehung einiger Inseln im Meer, was ist das gegen die Höhe der Alpen? — — Was die Anzahl der Menschen betrifft, die zur Zeit der Sündfluth leben konnten: so ist in der 187sten Anmerkung bereits angeführt worden, daß nach der in der allgem. Welthist. gegebenen Whistonischen, und vom Baumgarten verbesserten Berechnung, nicht nur 80000 Millionen, sondern weit über 2 Billionen leben konnten. In die Baumgartensche Verbesserung aber sind zwey Fehler eingeschlichen, nämlich in der 13ten und 22sten Verdoppelung, daß Ao. 1640. vor der Sündfluth, wohl etwas weniger, als daselbst gerechnet wird, aber doch 2 Billionen, 199023 Millionen, 255552 Menschen leben konnten. Hr. Saurins Rechnung, so in seinen Betrachtungen Th. I. Betracht. 5. p. 229. steht, muß ich hier noch beyfügen. Nach einer Zeit von 122 Jahren haben 421164 Mannspersonen leben können, die ihres gleichen wieder zeugen konnten, ohne einmal die Weibspersonen, sowohl alte als junge, darunter zu zählen; auch die Kinder unter 17 Jahren ungerechnet. Er hat sie aus dem Journal des Scavans Janvier 1712. entlehnt. Von Hrn. Süßmilchs und Eulers Berechnung ist auch schon oben gesagt worden.

214) Scheuchzer hat hier einige Dinge übergangen, die nach meinem Erachten zu seinem Vorhaben gehörten: nämlich etwas zu sagen, wie es mit dem Verlaufen des Wassers der Sündfluth könnte zugegangen seyn; und hernach die Niederlassung

nach vierzig Tagen, d. i. den eilften Tag des eilften Monden, am 27sten Februar vom Noah ein Rabe ausgesendet, in der Absicht, ob er sich etwa auf todte Körper,

lassung der Arche auf Ararat betreffend. Hr. D. Cilienthal redet l. c. Th. V. p. 71. von einer Meynung, nach welcher Gott das Wasser zur Sündfluth erschaffen, und auch hernach wieder vernichtet. Dies kann nicht mit Mosis Erzählung bestehen: denn er sagt Kap. 8. v. 1: die Wasser fielen, וַיָּשֹׁבּוּ הַמָּיִם; Hr. Hofr. Michaelis übersetzt dies: Das Wasser nahm ab. Ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich sage: Moses braucht drey Worte, welche mir als eine stufenweise Beschreibung der Verminderung des Wassers vorkommen. Das erste Wort scheint mir anzuzeigen, daß die Wasser nun nicht mehr stiegen, sondern im Steigen ruheten. Zweytens heißt es v. 3: Das Wasser verlief sich, וַיָּשֹׁבוּ הַמַּיִם מֵעַל הָאָרֶץ הָלוֹךְ וָשׁוֹב. Der Hr. Hofr. Michaelis giebt dies: Das Wasser lief nach und nach von der Erde ab. Dies scheint mir ein Zurückkehren in den Abgrund anzudeuten, woher es gekommen war; mit Ebbe und Fluth verbunden. Der dritte Ausdruck steht eben daselbst: וַיַּחְסְרוּ הַמַּיִם, und nahm ab. Hr. Hofr. Michaelis setzt: nach 150 Tagen mangelte es bereits, und hatte nicht mehr überall hinlängliche Tiefe. Der letzte Satz steht nicht im Hebräischen; kann also nur für eine Erklärung des ersten angesehen werden, ob ihn zwar der Hr. Hofrath in den Text gesetzt: wie er es denn auch für eine erläuternde Umschreibung ausgiebt, so er aus dem folgenden Vers genommen. Er sagt in den Anmerk. l. c. p. 45: Mangeln heißt hier nicht, gänzlich mangeln, indem man die Erde nachher noch viel Monate mit Wasser bedeckt finde, sondern das, was die Schiffer nennen, das Wasser mangelt; wenn es nämlich nicht mehr genug Tiefe hat, das Schiff zu tragen.

Sehen wir nun, was wir für Ursachen angegeben finden, welche das Ablaufen des Wassers bey der Sündfluth gewirket: so war die erste, daß diejenigen Dinge wegfielen, so das Steigen der Sündfluthwasser verursachet. V. 2. heißt es: die Brunnen der Tiefe wurden verstopft, sammt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel ward gewehret. Sollte sich Gott, wie Hr. D. Cilienthal und Hr. Hofr. Michaelis muthmaßen, des Centralfeuers der Erde bedient haben, die Wasser aus der Tiefe hervorzutreiben: so durfte nur dessen Wirkung aufhören, so verstopften sich diese Quellen gleich, und wurden auch zweytens wiederum die Hauptursache der Verminderung; durch eben die Oefnungen kehrte das Wasser mit gleicher Gewalt in den Abgrund zurück. Drittens wird v. 1. eines Windes gedacht. Man kennt die Kraft der Winde genugsam, zum Wegführen der Wassertheile. Saurin ist Th. I. seiner Betracht. p. 265. gleicher Gedanken: vermittelst eines wunderbaren Windes wurde ein Theil des Wassers in Dünste zerstreuet; das übrige aber in die Höhlen und Klüfte zurückgetrieben. So urtheilt auch das Engl. Bibelwerk Th. I. p. 102. Er ließ einen starken Nordwind kommen, der unter allen am bequemsten war, die Erde abzutrocknen: als selbiger wehete, welcher ohne Zweifel von der Hitze der Sonnenstrahlen, die wieder anfiengen auf die Erde zu fallen, begleitet ward, so mußte das Wasser augenscheinlich fallen. Im Hebräischen heißt es: es zog sich zurück, indem es hin und her floß. Dies heißt so viel: das Wasser ward von dem Wind getrieben, und nahm ganz augenscheinlich ab, indem sich ein Theil davon in das Ufer des Meers zurückzog, (dies heißt wohl nichts gesagt: war denn dies leer von Wasser?) das andre aber haufenweise in den Abgrund der Erde stürzte. — — Ich hoffe, hier dasjenige gesagt zu haben, was Hr. Moro l. c. Hauptst. 19. p. 219. auf eine zuversichtliche Weise für unmöglich hält mit einiger Wahrscheinlichkeit zu sagen. Er meynt, die heutigen Weltweisen, die sich eine solche ungeheure vormalige Höhe des Meers einbilden, wären gehalten, Rechenschaft zu geben, wo alles das Wasser endlich und zuletzt geblieben, das zuerst über dem Erdboden so hoch, als jetzt die höchsten Berge sind, auf welchen Seekörper liegen, und also eine gerade Meile hoch gestanden hätte. Woher wird nun immermehr ein so großer Wasserbehälter kommen, den ich aufs wenigste fünfmal so groß, als alle Meere angeben muß, im Fall das Wasser auch nur eine wälsche Meile hoch über der jetzigen Meerfläche gestanden haben sollte? Ich bin versichert, sie werden nirgends hin wissen. Und die Richtigkeit ihrer Erklärung, wie die Seekörper auf die Berge gekommen sind, wird jedermann in die Augen fallen„. Er muß aber doch den Hrn. von Leibnitz nennen, daß er ein starker Verfechter der ihm entgegen gesetzten Meynung sey, und die Sache tief eingesehen, wenn er behaupte, daß die Natur müßte einen Schlund eröfnet haben, der alle die Wasser verschluckt hätte, die zuvor Seekörper erzeugt hätten. Es soll aber der Glaubwürdigkeit seiner Gedanken

per, blos liegende Gebeine von Menschen, oder Thieren, oder Fischen, Schnecken und Muscheln niederlassen könnte; oder auch Früchte fände, welcher dieser Vögel

nicht wenig dadurch benommen werden, daß er die Zeit, wenn diese Veränderung eingefallen seyn soll, (die hätte man wohl bald errathen können,) und den Ort, wo ein so großer Erdfall geschehen seyn könnte, nicht angegeben: so gut und kurz auch dieser Weg einem sonst vorkommen möchte. (Kann denn Hr. Moro sagen, wenn seine Berge, da sie alle, nebst allen Inseln, so nach und nach entstanden, erhoben worden? benimmt dies nicht auch seiner Hypothese sehr viel?) Hr. Vallisnieri soll den Hrn. von Leibnitz am besten abgefertiget haben, dessen Worte er anführt: die aber außerdem, was er selbst wegen der Zeit und dem Ort fodert, nur so viel enthalten, daß er fragt, was indessen der leere Abgrund enthalten, ehe das Wasser darein abgelaufen? Vermuthlich doch Dünste. Wie würden sie aber herausgekommen seyn, wenn nur ein einziger Weg gewesen, wodurch die Wasser in die Tiefe gefallen? (Man muß sich zuweilen wundern, daß man etwas für wichtig halten kann, was es doch gar nicht ist. Ist das eine Frage für einen Naturkündiger, wenn er eine Schwierigkeit machen will? Er muß doch wissen, wenn auch nur ein Schlund in die Tiefe gewesen, wenn die Tiefe auch voll Dünste gewesen wäre, daß die Dünste wohl durch das hereinfallende Wasser würden hindurch gegangen seyn, und Platz gemacht haben. Man stecke doch eine Flasche unter Wasser, und sehe wo die Luft in der Flasche wird hinkommen). Aber noch eins: der leere Abgrund würde von dem darüber stehenden Wasser seyn zusammen gedrückt worden. Hierauf sage ich, daß wohl mehr darzu gehöre, das zu zeigen. Denn hier kommt es darauf an, daß man müßte zeigen können, daß die Wände und Säulen dieses Abgrunds zu schwach wären, diese Last zu tragen. Aber wer hat sie besehen? Und diejenige Hand Gottes, die die Wasser wußte in die Höhe zu bringen, wird auch die Kraft abgemessen haben, welche sie eine gewisse Zeit in der Höhe erhalten konnte und sollte. — Wenn Herr D. Lilienthal den überschwemmten Raum, wo die Sündfluthwasser stunden, für den 272sten Theil des körperlichen Inhalts der Erde hält, (er muß deßwegen nicht seine einzige Erdhöhle seyn; es können viele solche Abgründe angenommen werden, die aber alle zusammen den 272sten Theil ausmachen:) ist das was unglaubliches, wovon man nicht wissen sollte, wohin man es setzen könnte? Jeder unterirdische Fluß, und Wasserbehältniß, wenn sie auch nicht sonderlich groß wären, gehören hieher.

Ich muß noch einiger Schwierigkeiten gedenken, so von den Feinden der Religion hier gemacht werden. Hr. Saurin nennt sie zwar l c. Betr. 9. §. 2. 3. p. 265. Hirngespenster, Früchte der Unwissenheit, und vergebliche Einbildungen, welche aber ihre Urheber und Nachbeter für sehr wichtig halten mögen. Erstens, daß ein solch Schiff, als Noah Arche gewesen, 15 Ellen tief im Wasser gehen müssen; gleichwohl wären die höchsten Berge nur 15 Ellen unter Wasser gewesen: folglich hätte Noah Kasten schon auf dem Ararat stehen müssen, da das Wasser am höchsten gewesen. Mit was für Grund habe nun Moses erzählen können, daß man an dessen Herablassung auf dieses Gebirge ein Merkmaal von dem fallenden Wasser gehabt habe? Zweytens wendet man ein: daß ein Schiff seine eigne Last nur auf dem Wasser tragen könne, so bald es aber auf das Trockne komme, so zerfalle es von dem Druck seiner eignen Last. Hr. Saurin antwortet auf das Erste: Man urtheilt nicht sowohl aus der Last, die ein Schiff trägt, als aus dem Bau und Einrichtung desselben, wie tief es im Wasser gehen muß. Nun aber sey nichts umständliches vom Bau und Gestalt der Arche zu finden, woraus dem ersten Einwurf ein Gewicht gegeben werden könne. Das Zuverläßigste davon sey, daß dieser Kasten nicht sowohl zum eigentlichen Schiffen, als vielmehr zum Schwimmen zubereitet gewesen sey. Es sey genug, wenn man zeigen könne, daß derselbe nicht so viel Wasser nöthig gehabt, als die Gegner meynen. Und dies werde man sehen, wenn man Cornel van Nk de Nederlandsche Scheeps-Bouw-Konst p. 2. und P. Hoste Theorie de la Construction de Vaisseaux p. 72. nachlesen werde. Ueber dieses, sagt er, gestehen wir nicht zu, daß das Gebirge Ararat das allerhöchste auf der Erde sey, ob es gleich einige Erdbeschreiber und Reisende sagen, s. L. C. Sturms verständliche Erklärung ꝛc. p. 107: auch dies nicht, daß sich der Kasten gerade auf der obersten Spitze dieses Gebirges niedergelassen habe. Und eben so hat auch Scheuchzer den Kasten Tab. 61. 62 und 63. an der Seite einer Bergspitze gesenkt zeichnen lassen. Man wird zwar aus der Anmerk. 187. gelieferten Nachricht sehen, daß der Ararat unter die höchsten Gebirge, seines beständigen Schnees wegen, zu rechnen sey; aber der allerhöchste Berg ist er deßwegen noch nicht. Auf das Zweyte antwortet er: es streite wider die Erfahrung, daß ein Schiff von

seiner

Vögel Speise sind. Uebrigens mag ich nicht entscheiden, ob nach dem Ausdruck des hebräischen Textes dieser Kundschafter wieder gekommen, oder nach der griechischen

seiner eignen Last zerbersten sollte, wenn es auf das Trockne kommt; zumal wenn es von keinem Sturmwind beschädigt worden, oder wenn es auf einen ebnen und sandigten Grund zu stehen kommt; welches sich gar wohl vom Gebirge Ararat vermuthen lasse. Saurin beruft sich bey dieser Beantwortung auf den Baron Waßenaer, Admiral, und Hrn. von Sommelsdyk, Viceadmiral, deren Kenntniß in Absicht auf diese Sache wohl nicht werde in Zweifel gezogen werden können. Hr. Hofr. Michaelis scheint diesen Einwurf im Sinn gehabt zu haben, wenn er l. c. p. 45. sagt, daß der Kasten Noah nicht gleich vom erstenmal Stranden vest stehen geblieben sey. „Da Noah vorhin überall schiffen konnte, ohne auf Grund zu stoßen, so ward nun sein Schiff auf einem Theil der armenischen Gebirge vest. Es muß freylich nicht lange vest geblieben seyn, denn sonst wäre es gescheitert; sondern es geschah hier vermuthlich, was den Schiffern so oft begegnet, sie gerathen nämlich zur Zeit der Ebbe auf den Sand, allein die wieder eintretende Fluth, bisweilen auch nur eine größere Welle, macht sie wieder los. Man muß sich ja nicht die Sache so vorstellen, als hätte das Schiff vom 17ten April an bis zum Ende der Sündfluth beständig auf den armenischen Bergen geruhet. Wer nur den geringsten Begriff von Schifffahrt hat, der wird sehen, daß es hätte scheitern, und von der Gewalt der Wellen zertrümmert werden müssen, wenn es nicht bald wieder los, und in tiefes Wasser gekommen wäre. Moses schreibt wie ein der Schifffahrt nicht ganz Unkundiger, der sich seinen Leser nicht so einfältig vorstellt, zu glauben, daß das Schiff wenigstens drittehalb Monat auf eben der Sandbank vest geblieben sey: und wenn nach 74 Tagen die Gipfel der Berge aus dem Wasser hervorragen; so ist des Noah Schiff nicht auf ihrer Spitze im Trockenen, sondern er siehet sie von ferne. Leser, die nie auf der See gewesen sind, fehlen hier gemeiniglich: und das ist die Ursache, sagt er, warum ich den Sinn der Worte erläutere„. Man siehet leicht, daß der Hr. Hofrath den Einwurf von dem Zerscheitern des Kasten Noah für richtig gehalten, den doch Saurins Gewährsmänner, der holländische Admiral und Viceadmiral, für eine Sache wider die Erfahrung ausgegeben. Ich wollte also wohl lieber glauben, (da die Schrift nichts davon meldet, daß Noah Kasten wieder flott worden sey,) daß er vom 17ten April an bis ans Ende der Sündfluth vest geblieben sey, auch nicht von den Wellen sey sonderlich beunruhigt worden; ja, daß diese ganze Hypothese nur deßwegen sey erfanden worden, um denen vom Saurin angeführten Hirngespinsten auszuweichen, welches man bey Saurins Antwort anzunehmen nicht nöthig hat.

Scheuchzer hat auch den Ort, wo sich die Arche niedergelassen und vest gesetzt, übergangen: daher wird auch des Gebirges Ararat noch bey dieser Stelle gedacht werden müssen. Man hat unter diesem Namen nicht einen einzelen Berg, sondern ein ganzes Gebirge zu verstehen: wenn es gleich offenbar ist, daß der Kasten nur auf einem derselben sich kann niedergelassen haben. Der hebräische Text verlangt selbst diesen Verstand: wenn er in der mehrern Zahl redet; über den Bergen Ararat, וַתָּנַח הַתֵּבָה עַל הָרֵי אֲרָרָט. Es ist die Lage dieser Berge etwas ungewiß, indem man zwey Meynungen davon hat, die auf einer Charte in der allgem. Welthist. Th. I. p. 299. so nach astronomischen Observationen gemacht worden, und in einer besondern Abhandlung p. 230. vorgetragen worden. D. Ed. Wells hat in seiner Historischen Geographie des Alt. und N. Test. der deutschen Uebersetzung von Hr. *M.* G. W. Panzer p. 42. auch eine Abhandlung von dem Gebirge Ararat eingerückt; er ist der erstern bald zu meldenden Meynung zugethan. Die Charte darzu ist, wie alle andre, äußerst schlecht; daher die von Hr. J. J. Schmidt in seinem Biblischen Geographus gelieferte letztere Charte totius Georgiae, Armeniae et Mediae, so von vortreflichem Stich ist, hierzu genommen werden kann. Nach der erstern Meynung sind es die Gordiäischen, oder Curdischen, so die Araber jetzt al Judi nennen, und Babel, oder dem persischen Meerbusen näher liegen. Pfeiffer und Wells, die Chaldäischen Paraphrasten, Bochart, Willet, Ainsworth, Patrick, haben dieser Meynung beygepflichtet; und dieses Gebirge macht die Gränze Armeniens und Mesopotamiens aus, und die Alten nennten die ganze Reihe von Bergen, so bis nach Indien geht, den Taurus. Es hat aber diese Meynung weniger Anhänger bekommen, seit dem das Kloster, welches auf der Stelle, wo die Arche soll geruhet haben, und das Kloster der Arche geheißen, Ao. 776. sammt der Kirche, und einer zahlreichen Versammlung in selbiger, vom Donner zerstöret worden. Der andern Meynung

ist

schen Uebersetzung außen geblieben. Doch glaube ich, die Sache sey nicht von der Erheblichkeit, daß man deßwegen den hebräischen Text verlasse [215]).

§. 162.

ist dadurch mehr Eingang verschaft worden, welche den Berg Masis dafür angiebt, so auf 280 englische, oder 70 deutsche Meilen weiter Nordostwärts gegen die Mitte von Armenien, nahe bey dem Fluß Araxes liegt. Aus Tourneforts Reisebeschreibung, der den Berg selbst zu besteigen gesucht, wird in der allgemein. Welthist. l. c. in einer Anmerkung das hieher gehörige Auszugsweise geliefert; und D. Baumgarten, ob er wohl mehrere Schriften hievon anführt, urtheilt, daß die daselbst vorkommende Nachricht alle bisherige Untersuchungen übertreffe, und erheblicher Zusätze weder benöthiget, noch fähig sey. Hr. Nelson in seiner antideist. Bibel Th. I. p. 75 f. Herr D. Lilienthal l. c. Th. VIII. Kap. 15. §. 8. p. 609. Hrn. J. Saurins Biblische Betrachtung. Th. I. Betracht. 9. §. 4. 5. p. 267. das Engl. Bibelwerk Th. I. p. 105. Cartwright, Chardin, Struys, Tavernier, D. Wall, Stackhouse, und andre mehr, sind dieser Meynung zugethan; und Hieronymus scheint der erste unter ihnen gewesen zu seyn. Tournefort macht zwar den Einwurf, daß die armenischen Berge fast nicht könnten diejenigen seyn, wo sich die Arche niedergelassen; weil kein Oelbaum in der ganzen Gegend anzutreffen sey, auch nirgends in ganz Asien, jenseit Aleppo, außer nahe bey Casbin in Persien. Allein es scheint sich ehemals anders verhalten zu haben. Es wird auch 2 B. der Kön. 18. v. 32. Assyrien ein Land der Oelbäume genennt. Es läßt sich nicht allezeit von dem gegenwärtigen Zustand eines Landes auf den lange vorhergehenden mit Richtigkeit schließen. Kann nicht, welches auch Scheuchzer weiter unten sagt, ein Oelbaum auch anders woher durch die Wasser der Sündfluth angetrieben worden seyn? welches sich am äußersten Siberien, am Ufer des Eißmeers und andern Orten noch zuträgt, wie Gmelin in seiner Siberischen Reisebeschreibung erzählt, und die allgemeine Welthist. Th. XXIX. p. 58. bestätiget.

Man fragt noch was bey der Sündfluth: Warum Gott das Wasser so lange in seiner Höhe habe stehen lassen, da ja die lebendigen Geschöpfe in wenig Tagen todt seyn können? Man kann antworten: wenn die Erde trocken worden wäre, da noch alle todte Körper frisch da gelegen, so würden die, so lebendig geblieben, vor unleidlichem Gestank auf der Erde nicht haben leben können. So währte es aber, in allem, über ein Jahr, daß Noah den Erdboden nicht betrat. In dieser Zeit konnten die Körper meist verwesen, oder auch von den Fischen verzehret werden, (oder auch verschwemmt, und mit der Zeit versteinert werden,) so daß nichts schädliches überblieb, da die Erde entblößet ward. S. Hr. M. Panzers Anmerkung. 56. zu Nelsons antideist. Bibel Th. I. p. 75. Könnte man nicht auch sagen: da sich Gott der Kräfte der Natur so lange bedient, als sie zu seinen weisen Absichten zureichen; so gehörte eine ziemliche Zeit zur Ueberschwemmung, und auch eine lange Zeit zum Verlaufen des Wassers: und beyde Zeitläufte sind eben nicht so sehr unterschieden, wenn man die Zeit der Abtrocknung der Erde abrechnet, wie aus der unten anzuführenden Tabelle, von der Dauer der Sündfluth, erhellen wird.

215) Der starke Geruch vom Aas, nebst dem scharfen Gesicht, wodurch die Raben bald und weit herbey gelockt werden, welches Noah wußte, trieb ihn an, einen Raben zum Kundschafter zu erwählen. Er glaubte, daß dieser von der Arche weit wegfliegen würde, und er hieraus von dem Zustand der Erde würde urtheilen können. An statt aber, daß sich der Rabe entfernen sollte, flog er nur um die Arche herum, wie die Verfasser des Engl. Bibelw. und der allgem. Welth. sagen. (Aber ich sehe nicht, woraus man das schließen solle. Die Worte יָצוֹא וָשׁוֹב lassen ja wohl zu, zu sagen, er könne weit genug weggeflogen, und doch zur Arche wieder zurück gekommen seyn.) Er flog zwar zuweilen ein wenig weg, kam aber bald wieder zurück, s. allgem. Welthist. Th. I. p. 216. Anmerk. Engl. Bibelw. Th. I. p. 106. ad h. l. J. Saurin in seinen Bibl. Betracht. Th. I. Betr. 9. §. 7. 8. p. 269. 270. sagt: die meisten Ausleger erklärten es so, daß er hin und her, ab und zu geflogen. Wenn aber die siebenzig Dollmetscher nebst der Vulgata übersetzt hätten: daß er weg geflogen und nicht wieder gekommen; so könnten sie doch ihre Uebersetzung aus der gegenwärtigen hebräischen Leseart genommen haben, und man müsse eben nicht mit dem L. Capellus annehmen, daß es damals im Hebräischen anders gelautet. D. Aug. Pfeiffer hat diese Stelle unter seine Dubia Vexata gesetzt, und entscheidet die Sache so: daß der Rabe nämlich nicht

in

§. 162. Weil Noah durch den Raben nicht so viel erfuhr, als er wünschte, erwählte er eine Taube; deren besondre Eigenschaft ist, daß sie auch von weit entlegnen Orten in ihr altes Nest zurückkehrt. Es ist auch außer Streit, daß dieselbe wieder gekommen. Moses giebt selbst die Ursache an. Auf der noch schlammichten feuchten Erde fand sie nicht, da ihr Fuß ruhen konnte. Denn das Wasser war noch auf der ganzen Erde, wenn wir einige hie und da hervorragende Spitzen der Berge ausnehmen. Moses meldet zwar nichts von der Zeit, zu welcher diese Taube ausgeschickt wurde. Allein es ist das wahrscheinlichste, daß es sieben Tage nach des Raben Aussendung geschehen, weil es heißt: da harrete er noch andre sieben Tage. Nach dieser Angabe würde solches auf den 4ten März fallen.

§. 163. Sieben Tage nach Aussendung der ersten Taube lässet Noah die zweyte aus, welches der 11te März ist: und diese bringt um den Abend desselben Tages ein abgerissen Oelblatt in ihrem Schnabel; welches ihm eine fröhliche Bothschaft muß gewesen seyn. Sie brachte es aber weder aus dem gelobten Lande, vom Oelberge, noch aus Ober-Asien. Wir haben nicht nöthig, mühsam zu untersuchen, in welchem Lande Oelbäume angetroffen werden. Konnten denn die Wasser der Sündfluth nicht einen solchen Baum dahin treiben, wo sich die Arche niederließ? Es fehlt ja nicht an Zeugnissen, daß solche Sachen aus entfernten Gegenden durch Fluthen angetrieben werden. So gar aus den Resten der Sündfluth beweisen dieses die Fichtenbäume in England [216]), die Meerfische, Schnecken und Muscheln auf den Alpen, die Elephanten und Krokodille in Deutschland. Es ist also glaublich, daß dieser Oelbaum auf der mit Wasser noch überschwemmten Erde gelegen, die Aeste aber aus dem Wasser hervorgeragt. Noah aber konnte aus dem Blatt so viel schließen, daß sich die Wasser so weit gesetzt hätten, daß die liegenden und stehenden Bäume gesehen würden.

§. 164. Noah bekam keinen Zweig, sondern nur ein abgerissen Blatt, welches die Taube auch kann von dem Boden aufgehoben haben. Von der Natur

in die Arche zurückgekehret, ob er wohl vielleicht aus Liebe zu seinem Gatten etlichemal wieder gekommen: theils weil er durch seine geliebte Nahrung abgehalten worden, theils weil er auch seiner bisherigen engen Wohnung in der Arche überdrüßig war. Er setzt hinzu, daß Noah dies scheine bemerkt zu haben, und hernach deßwegen eine Taube ausgeschickt, welche, wenn sie völlig (und trocken) Land nicht fände, gezwungen wäre wieder zu kommen. S. D. Lilienthal l. c. Th. XII. §. 40. p. 805. Nelsons antideistische Bibel Th. I. p. 78.

216) Der gelehrte Engländer Joh. Rajus widerlegt selbst, daß die Fichten, oder, wie es in der deutschen Uebersetz. von des Rajus Physicotheologischen Betrachtungen über der Welt Anfang, Veränderung und Untergang p. 346 f. heißt, Tannenbäume in England von der Sündfluth angeschwemmt worden: sondern sie sind ehedem in England einheimisch gewesen, und sind an viel Orten stehend angetroffen worden. Dies beweiset er mit Zeugnissen solcher Personen, so sie noch mit Augen wachsen gesehen. Wie dergleichen Holz jetzt verschwemmt gefunden, so ist solches gewissen besondern Ueberschwemmungen zuzuschreiben.

Natur dieses Baums ist zu merken, daß seine Blätter zäh sind, sich lange auch unter dem Wasser halten, und der Feuchtigkeit sowohl, als der Sonnenhitze widerstehen können: dergleichen Eigenschaft man insgemein bey den Pflanzen bemerket, so in den warmen Morgenländern zu wachsen pflegen. Man könnte auch vielleicht sagen, daß dies Blatt an einem Baum, der seine Blätter verlohren gehabt, frisch hervor gewachsen sey: weil man an dieser Art Bäume will bemerket haben, daß sie treiben, wenn sie auch halb abgestorben sind; welches hier desto wahrscheinlicher geschehen seyn könnte, wenn er in dem fetten fruchtbaren Schlamm gestecket hätte. Uebrigens hat man dies Blatt, so die Taube dem Noah brachte, für ein Blatt vom zahmen Oelbaum zu halten: und es war keinesweges von einer dem Oelbaum ähnlichen Meerpflanze, welcher **Theophrast** und **Plinius** gedenken [217]); auch nicht von dem **spitzigen Samkraut** (potamogetum angusto salicis folio). Denn er hätte aus einem solchen Blatt das nicht abnehmen können, was er aus dem Oelblatt schloß. Aus diesem konnte er auf eine Art von Gewißheit sehen, daß das Wasser nicht etwa nur bis an die Spitzen der hohen Berge, sondern noch viel tiefer gefallen sey; ja daß schon die niedern Hügel frey wären. Denn der Oelbaum wächst weder auf allzu hohen, noch allzu niedrigen Orten. Der Oelberg, so durch das Leiden unsers Erlösers so berühmt worden, ist nicht sonderlich hoch. Auf den höhern Bergen würden die Oelbäume vom Reif und Kälte, auf niedrigen und flachen Gegenden von Hitze und Feuchtigkeit leiden. — Es konnte auch Noah, der nun ein ganzes Jahr den Erdboden nicht betreten hatte, neue Hoffnung schöpfen, daß weder die Erde noch ihre Gewächse gänzlich zu Grunde gerichtet worden, weil noch fruchtbare Bäume vorhanden wären, welche wieder ausschlagen, und dem menschlichen Leben allerley Unterhalt liefern würden. Er mußte auch den Schluß machen, sein Bothe müsse Oerter gefunden haben, wo er ruhen können; weil diese des Morgens ausgelassene Taube schwerlich den ganzen Tag über unausgesetzt würde geflogen haben. Sein Verstand

217) Scheuchzer hat Tab. 63. am Rand einen Oelzweig mit seinen Früchten, die einblättrige fast trichterförmige Blüthe, die Olivenfrucht, so länglichrund, und inwendig einen Kern hat, zeichnen lassen. Theoprast in seiner Hist. Plant. L. IV. Cap. 8. und Plinius in seiner Naturgeschichte B. XIII. Kap. 25. der deutschen Uebersetz. von Hr. Denso Th. I. p. 561. sagt: daß im rothen Meer ganze Wälder wachsen, sonderlich von Lorbeern und Oelbäumen, welche auch wirklich Beeren tragen. Diese Meerpflanzen haben nun zwar eine Aehnlichkeit mit den Landpflanzen, sind aber zu den Corallen und Steinpflanzen zu zählen, welche zu der Stufenleiter der Geschöpfe das Steinreich mit dem Pflanzenreich verbinden, siehe D. Schaws Reisen p. 382. der auch p. 404. der deutschen Uebersetzung verschiedene in Kupfer vorstellt. Hieraus muß die Anmerk. Hrn. D. Lilienthals l. c. Th. XII. p. 806. in der unten gesetzten Note *) berichtiget werden: (wie denn nach Plinii Bericht Lib. 13. Hist. Nat. Cap. 25. auf dem Boden des rothen Meers Lorbeer- und Oelbäume stehen sollen) dies waren auch nach des Plinius Sinn nicht wirkliche Lorbeer- und Oelbäume, wie auf dem Land, sondern corallenartige Gewächse; und zu derselben Zeit hatte das Wasser der Sündfluth noch lange zu fallen, bis etwa dergleichen Gewächse frey wurden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0210
DFG

stand und Gedult wurde auf die Probe gesetzt, sein niedergeschlagen Gemüth aber zugleich wieder aufgerichtet *).

§. 165. Die letzte von Noah ausgelassene Taube kommt nicht wieder zu ihm; gleichwohl war das Außenbleiben derselben für ihn Bericht genug. Er machte daher den richtigen Schluß, es müsse der Vogel einen Ort gefunden haben, wo er mit aller Bequemlichkeit leben und ruhen könnte. Indessen übereilt er sich nicht mit seinem Ausgang. Er mußte ja wohl in Ueberlegung ziehen, daß eine geraume Zeit erforderlich seyn werde, die weiche schlammige Erde, welche er um sich sahe, theils durch Ausdünstungen, theils durch den Ablauf des Wassers auszutrocknen. Mit dem ersten gieng es langsam: und das andre brauchte auch Zeit, weil die Wasser in niedrige flache Oerter und Länder ihren Weg suchen sollten [218]). Diese haben ohne Zweifel noch eine ziemliche Zeit nach dem Ausgang des Noah unter Wasser gestanden. Man hat aber dieses als die wichtigste Ursache, warum er nicht aus dem Kasten eilte, anzusehen: er wollte nämlich nicht, da er auf göttlichen Befehl in den Kasten gegangen, ohne demselben wieder heraus gehen; welcher auch endlich erfolgte.

§. 166. Gott ist ein Gott der Ordnung. Er wollte die Erde nicht, da es keine Nothwendigkeit erfoderte, durch ein Wunder trocken machen; sondern sie sollte nach den Gesetzen der Natur trocknen, und in den vorigen Zustand versetzt werden. Daher lieset man v. 13. **die Erde war trocken**, und v. 14. **die Erde war ganz trocken** [219]). Das Wasser dünstete aus den Zwischenräumgen des Schlammes nach und nach aus, und lief immer weiter durch die schiefen Flächen ab.

§. 167.

*) Es ist freylich zu bewundern, daß das ganze vegetabilische Reich in so hohen und lange stehenden Wassern nicht gänzlich zu Grund gegangen. Denn das finden wir nicht, daß Noah befohlen worden, auf dem Fall allerley Sämerey mit in den Kasten zu nehmen. Doch könnte er gleichwohl eine und die andre nutzbare Getreideart, oder andres Kraut, dessen Saamen er noch hatte, bald nach der Sündfluth wieder ausgesäet und angebauet haben, ohne zu warten, oder zu suchen, bis und wo er es wieder von selbst wachsend finden würde. Er wurde ja bald nach der Sündfluth ein Ackersmann: das ist doch ohne vorräthigen Saamen nicht möglich. — Was die Bäume betrift, die konnten wohl, wegen ihrer innerlichen Harze, der Nässe länger widerstehen, als wir etwa denken. Die Kräuter, so nicht perenniren, pflanzen sich durch Saamen fort, der sehr lange in der verschlämmten Erde dauern kann; auch auf dem Wasser schwebt mancher lange, bis er endlich sich anlegt. Was aber durch Wurzeln sich erhält, und jährlich verneuert, habe ich oft von Wasserfluthen so verderbt gesehen, daß man kaum glauben sollte, daß auf solchen Stellen, die ganz kahl worden, in langen Zeiten etwas sollte hervor kommen können. Es waren aber kaum einige Wochen verflossen, so waren Gras und Kräuter in Menge wieder da, und von den alten Wurzeln ausgeschlagen. Nehmen wir hier eine besondre Vorsehung Gottes über dieses alles an, so wird man bald sehen können, wie das Reich der Pflanzen habe erhalten werden können.

218) Diese aber konnten nichts von diesem Wasser annehmen, wo nicht die große Tiefe, und innern Höhlen der Erde die ihrigen würden in sich aufgenommen, und die drüber stehenden zum Herabsinken gebracht haben.

219) Lutherus hat hier den wahren Sinn der hebräischen Sprache ausgedrückt. Moses braucht zwey verschiedene Worte, v. 13. steht חָרַב u. v. 14. יָבֵשׁ.

§. 167. Hier ist nun das Ende der Sündfluth: derer Berechnung folgende ist. Den siebenzehnten Tag des zweyten Monden fieng sie sich an: welches dem 3ten oder 4ten Junius des 1657sten Jahrs der Welt gleich ist. Nun thut Noah das Dach von der Arche, den ersten Tag des ersten Monden, das ist in der Frühlingsgleiche. Am sieben und zwanzigsten Tage des zweyten Monden, welcher auf den 13ten Jun. 1658. fällt, ward die Erde ganz trocken. Vermöge dieser Berechnung ist Noah ein Jahr und neun Tage im Kasten gewesen. Setzt man die sieben Tage hinzu, welche er im Kasten vor dem Anfang der Sündfluth zugebracht, so ist es ein Jahr und sechzehn Tage. Josephus und die siebenzig Dollmetscher haben die volle Zahl, ein Jahr, gesetzt [220]).

§. 168.

welche sonst beyde austrocknen bedeuten. Gousetius aber sagt bey dem letztern Wort: diese beyden Worte sind gradu unterschieden, davon das letztere plus et perfectam deficcationem bedeutet. Das erste, sagt er, zeigt an, wie es dem Noah in die Augen gefallen; das andre aber, die wahre Austrocknung. Der Hr. Hofr. Michaelis hat es in seiner deutschen Uebersetzung auch unterschieden, wenn er v. 13. übersetzt: Noah sahe, daß die Erde wieder trocken war; v. 14. aber: war die Erde hinlänglich trocken.

220) Dieses volle Jahr weiß der Hr. Hofrath Michaelis in seiner Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. p. 46. der Anmerkungen auf folgende Art zu berechnen. Da die Sündfluth am siebenzehnten Tage des zweyten Monden den Anfang genommen, so hat sie, den ersten und letzten Tag mitgerechnet, ein Jahr und eilf Tage gedauert. Ist nun dies, wie man wahrscheinlich glaubt, ein Mondenjahr von 354 Tagen gewesen; so macht es mit den eilf Tagen zusammen 365 Tage, also ein wahres Sonnenjahr aus. Vielleicht, sagt er, habe die Providenz auch dieses zur Erweiterung der menschlichen Kenntniße veranstaltet, und dem Noah dadurch zuerst das wahre Jahr gelehret. — In den Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 1442. finde ich folgende Tabelle;

Jahre des Noah.	Mon. u. Tage im Kasten.		Tage.		
600ten Jahr 2ten Mon. 17ten T.	Mon.	Tage	Anfang der Sündfluth	—	1 B. M. 7. v. 11.
— — 7ten — 17ten —	5	— —	läßt sich der Kasten nieder	150	— 8. v. 4.
— — 10ten — 1sten —	2	— 13	ragen die Spitzen der Berge hervor =	73	— — v. 5.
601 —			40 Tage, bis der Rabe ausgehet.		— — v. 6. 7.
— — 1sten — 1sten —	3	— —	bis die ebne Erde zu sehen, 21 Tage, da die Tauben ausgehen. 29 Tage, bis zu Aufhebung des Daches =	90	— — v. 8-12
					— — v. 13.
— — 2ten — 27sten —	1	— 27	bis es ganz trocken ward =	57	— — v. 14.
	12 Mon. 10 Tag. oder: 1 Jahr u. 10 Tag.		— —	370	

Diese Tabelle ist in Hr. D. Cilienthals l. c. Th. VII. p. 220. noch ausführlicher angezeigt: und §. 14. p. 222. erwiesen, daß die Jahre vor der Sündfluth nach dieser Angabe nicht viel von den jetzigen unterschieden seyn können. — Joh. Rajus setzt in seinen Physicotheolog. Betracht. von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang p. 200. für die Dauer der Sündfluth nur zehn Monate und dreyzehn Tage, nämlich vom siebenzehnten Tage des andern Monden des sechs-

§. 168. Von dem Regenbogen, den Noah nach der Sündfluth zu einem Zeichen von Gott bekam, daß keine allgemeine Ueberschwemmung mehr erfolgen sollte, sind die Gedanken der Gelehrten sehr verschieden. Einige haben nur uneigentlich davon geredet, und geistliche Anwendungen daraus hergeleitet; andre haben ihn zu einem natürlichen Zeichen [221]) einer künftig ausbleibenden Wasserfluth gemacht. Wir halten dafür, daß er zu den willkührlichen Zeichen gehöre, welche von dem freyen Willen des, der sie setzet, abhängen: dergleichen in folgenden Zeiten bey der Beschneidung, dem Osterlamm, dem Wasser in der Taufe, dem Brod und Wein im heil. Abendmahl geschehen ist [222]). Wenn er nun kein natürliches Zeichen gewesen, so wird man denselben ohne Zweifel auch vor der Sündfluth gesehen haben: welches **Aben Esra**, verschiedene christliche Ausleger, **Sturm**, **Burnet**, und andre nicht zulassen wollen; und zwar der letztere deßwegen, weil die Erde vor der Sündfluth ganz anders ausgesehen haben, und beschaffen gewesen seyn soll.

§. 169. Es ist bereits schon gezeiget worden, daß die Erde beynahe gleiche Gestalt und Beschaffenheit vor und nach der Sündfluth gehabt. Wenn nun vor der Sündfluth Berge, Thäler, Regen und Wolken gewesen, so sehe ich nicht, wie man den Regenbogen leugnen will; da des Zuschauers Auge eben so wohl als die Sonne da gewesen. Die Worte des heil. Schriftstellers geben auch keine Gründe an die Hand, woraus man den Schluß machen könnte, daß der Regenbogen etwas neues, oder ein vorhin nie gesehenes Wunder gewesen; sondern nur, daß er zu einem neuen Gebrauch sey angewendet worden [223]).

§. 170.

sechshunderten Jahrs des Lebens Noah, da der vierzigtägige Regen seinen Anfang nahm, bis auf den ersten Tag des ersten Monden des sechshundert und ersten Jahrs desselben, da das Wasser auf der Erde wieder vertrocknet war. Man wird aber den Unterschied bald sehen, wenn man obige Tabelle ansiehet. Es fehlen die v. 14. gemeldeten 57 Tage in des Hrn. Rajus Berechnung.

221) Scheuchzer würde deutlicher sagen, zu einem neuen Zeichen, das jetzt dafür erklärt wurde.

222) Man wird dem Hrn. Verfasser, als einem Reformirten, es in sofern zugeben können, daß alle diese äußerliche sacramentliche Zeichen willkührlich sind in Ansehung Gottes: denn er hätte auch was anders darzu wählen können. Aber gleichwohl siehet man gar bald, daß das Zeichen des Regenbogens mit diesen nicht in eine Klasse könne gesetzet werden. Sie sind ja nicht bloße Zeichen, wie der Regenbogen; sondern auch Mittel der Gnade, welche uns durch dieselben zugleich mitgetheilet wird. Welches weiter auszuführen an diesen Ort nicht gehört, und anderwärts zu suchen ist.

223) Dieses prächtige Luftzeichen, welches uns zugleich noch immer das lebhafteste Andenken des göttlichen Bundes mit der Welt und ihren Einwohnern verschaffet, müßte freylich in einer Welt wegfallen, die keinen Regen hätte: wie sich Burnet und Whiston die Welt vor der Sündfluth vorstellen. Es beruhet der Regenbogen auf merklich runden Tropfen, so beym Regen aus der Luft herab fallen, in welchen die Lichtstrahlen gebrochen und zurückgeworfen werden, und auf einem gewissen Stand des Auges zwischen der Sonne und den Regentropfen. Es haben aber diese gelehrten Männer, Burnet und Whiston, bey ihrem Vorgeben keinen andern Grund, als ihre eigne Einbildung. Daß aber alle von göttlicher Einsetzung herrührende Zeichen, Bundessiegel, oder Versicherungen gewisser geschehener Zusagen, etwas neues

§. 170. Indessen ist dies Bundeszeichen eine Sache, die ihres gleichen nicht hat, und dabey man recht deutlich sehen kann, daß die Wege des Herrn ganz anders sind, als die Wege der Menschen. Dieser Bund ist nicht in Erz und Marmor

erfodern sollten, ist unerweißlich. D. Sal. Deyling sagt in seinen Observat. Sacris P. I. Obs. VIII. de Iride, foederis div. signo: daß der Regenbogen schon vor der Sündfluth da gewesen, ist der Schrift nicht entgegen. Denn man würde falsch schließen, wenn man sagte: Gott hat den Regenbogen zum Zeichen des Bundes gesetzt, folglich ist er nicht schon vorher da gewesen. Es ist nur eine neue Absicht, und zwar auf den Bund, dem schon lange beobachteten Regenbogen beygefügt worden.

Es ist aber der Regenbogen eine der schönsten Sachen in der Natur; und gleichwohl werden zur Erzeugung desselben weiter nichts als Regentropfen und Sonnenstrahlen erfodert. Eine deutliche Probe, daß die Natur zu ihren prächtigsten Vorstellungen sehr geringe Anstalten zu machen pflege! Unter einem Winkel von 40 bis 42 Graden erblicket man die Farben allenthalben im Regenbogen. Von diesem Regenbogen, als einem Zeichen der Gnade, kann man Hrn. D. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenb. Th. V. §. 66-68. p. 93 f. Nelsons Antideist. Bibel mit Hr. M. Panzers Anmerk. p. 86. Th. I. das Engl. Bibelw. Th. I. p. 115. J. Saurins Bibl. Betr. Th. I. Betr. 9. §. 13-15. p. 274 f. nachlesen. Die Verfasser der allgemeinen Welthist. Th. I. p. 228. §. 245. scheinen anzunehmen, daß vor der Sündfluth kein Regenbogen, also derselbe dem Noah etwas neues gewesen. Der Hr. Hofrath Michaelis erzählt in seiner deutsch. Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 49. in den Anmerkungen; daß er es oft als einen Spott über diese Stelle gehört habe, daß Moses vorgebe, Gott habe den Regenbogen erst nach der Sündfluth geschaffen. Konnte er ihn wohl besser beantworten, als wenn er solchen tief sehenden Geistern sagte: ich weiß bey Mose kein Wort davon zu finden. Der Regenbogen wird sich vor der Sündfluth bey einer gewissen Stellung der Wolken und der Sonne dem Auge eben so gut gezeiget haben, als jetzt. Moses sagt nur, daß Gott ihn von nun an für ein Zeichen seines Bundes mit dem menschlichen Geschlecht erkläret habe. Und darzu sey diese schöne Erscheinung schicklich, weil sie sich grade um die Zeit sehen lasse, wenn es regnet, und also diejenigen, die einmal eine Sündfluth erfahren haben, in Furcht vor einer neuen Ueberschwemmung seyn konnten. — — Der Hr. Past. Reichel glaubt in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 34. allen gemachten Einwendungen zu entgehen, wenn er mit Luthero annehme, daß der Regenbogen dazumal, als Gott dieses redete, zum erstenmal gesehen worden. Die Einwendung, daß er aus dem Widerstrahl der Sonne in den Regentropfen entstehe, beweise nicht, daß er vorher schon gewesen; denn Gott habe den Regen, und das dareingestellte Bundeszeichen seiner Allmacht vorbehalten. (Sollten aber die Worte 1. B. Mos. 2. v. 5. Gott hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, so aber in diesem harmonischen Commentar nicht vorkommen, nicht zu verstehen geben, daß es vor der Sündfluth, wie jetzt, geregnet habe?) Was sollen die fernern Worte beweisen: in manchen Ländern regnet es gar nicht, in manchen wenig, oft wird der Himmel viele Wochen, ja viele Jahre verschlossen, daß es nicht regnet? (oft aber auch nicht, und wer wollte glauben, daß es in 1656 Jahren in den vielen bewohnten Ländern nicht geregnet, und sich auch nie zugetragen habe, daß man einen Regenbogen gesehen?) Wer kann also beweisen, daß es vor der Sündfluth dergestalt geregnet habe, daß ein Regenbogen am Himmel gestanden hätte? (Wer kann aber auch beweisen, daß es nicht geschehen? Wahrscheinlicher ists doch allezeit, daß es geregnet, und daß Regenbogen gesehen worden.)

Es sind noch einige physicalische Fragen übrig, von welchen ich glaube, daß sie wenigstens bey dieser Gelegenheit sollten berühret werden; von denen aber Scheuchzer nichts gedacht hat: nämlich, Von der Veränderung der Erde durch die Sündfluth — — Vom hohen Alter der Menschen vor der Sündfluth — — Ob man die Sündfluth in verblümten Verstand anzunehmen? — — Ob sie auch andern Völkern bekannt gewesen? — — Ich werde mir Erlaubniß ausbitten, von jedem etwas weniges zu sagen.

Was das erste betrift: Ob die Erde durch die Sündfluth sehr verändert worden? so scheint der natürliche Zustand der Welt vor der Sündfluth von dem unsrigen ungemein verschieden gewesen zu seyn. Man gedenket solches mit der unglaublichen Menge der Menschen, so damals zu glei-

mor gegraben, sondern in die flüßige Luft. Dies Zeichen vergeht bald wieder, und dauert doch, so lange die Welt stehen wird; da Rost und Zeit jene verzehrt.

§. 171.

cher Zeit lebten, zu beweisen: sintemal ihr Lebensziel das unsrige zehenmal übertrift. Daraus folgt, daß sie in zehnmal kürzerer Zeit sich verdoppeln müssen, als jetzo geschieht. Denn sie fiengen verhältnißweise eben so zeitig Kinder zu zeugen an, und hörten eben so spät auf, als jetziger Zeit geschieht; und die verschiedenen von einerley Vater erzeugten Kinder scheinen eben so geschwind auf einander gefolgt zu seyn, als es jetzo gemeiniglich zu geschehen pflegt. Es haben also die verschiedenen Geschlechten, die zu unsern Zeiten nach einander leben, vor der Sündfluth zu gleicher Zeit gelebt. Woraus denn folgt, daß zur Versorgung einer so viel stärkern Anzahl von Einwohnern, außer den unvernünftigen Thieren, die man für eben so zahlreich halten kann, die Erde vor dieser Verwüstung weit fruchtbarer müsse gewesen seyn, als sie nachher worden: ob sie gleich in Vergleichung ihrer ursprünglichen Fruchtbarkeit vor dem Fall schon damals unfruchtbar war. — Man könnte auch den Gedanken des Hrn. Probsts Süßmilchs im ersten Theil seiner göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ꝛc. Kap. 8. §. 161. p. 298. ed. tert. darzu rechnen: daß der Erdboden nicht mit so vielem Sand bedeckt gewesen, wie jetzo, welcher bekannter maaßen ein gewöhnlicher Ueberrest der Ueberschwemmung, und eine gar starke Ursache der Unfruchtbarkeit vieler Gegenden ist. D. Burnets und Whistons Einfälle sind bereits schon unter die philosophischen Träume verwiesen worden: dahero entscheiden sie nichts. Jener behauptet einen paradiesischen Zustand vor der Sündfluth, der von der beständigen Gleichheit der Tage und Nächte hergekommen, welche von der geraden Stellung der Erde gegen die Sonne entstanden: nun aber komme die Unfruchtbarkeit der Erde von der Ungleichheit der Jahrszeiten, der schrägen Lage der Erde, welche durch das verlohrne Gleichgewicht entstanden, der ungleichen Mischung der Luft u. s. w. Whiston macht den Kometen, und dessen der Erde mitgetheilten Dünste zur Ursache der verminderten Fruchtbarkeit: welches alles weitläuftiger in der allgemeinen Welthist. Th. I. §. 238 f. 241-243. anzutreffen ist. — — Es hat also die Sündfluth den Fluch der Erde, den Gott ehemals über dieselbe beym Fall ausgesprochen, nicht weggenommen, wie Sherlock, Delany und Hr. D. Schubert behauptet haben; noch in den vorigen glückseligen Zustand wieder hergestellt. Denn die Erwerbung der Nahrung von der Erde erfodert die vorige Mühe und Kummer, so der von Gott ausgesprochne Fluch mit ihr verbunden. S. Hrn. Scharbau *Obs. S. P. I. Diss. 1. quod maledictio terrae in Diluvio non sit consecuta finem*, in Mehlhornischen Auszügen Th. I. p. 1456. Die auf allen Seiten durchbrechenden Fluthen verschlemmten und verwüsteten ganze Länder, veränderten die Oberfläche des Erdbodens, ja machten sie verschiedener Veränderungen fähig, die seit derselben betrübten Zeit auch darauf erfolgt sind. S. Saurins Bibl. Betr. Th. I. Betr. 8. §. 24. D. Lilienthal l. c. Th. XII. p. 803. Joh. Raji Physicotheol. Betracht. von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang Kap. 5. p. 302. daß seit der allgemeinen Sündfluth große Veränderungen auf dem obern flachen Theil der Erde gemacht worden. — Hr. Joh. Udalr. Sponsel hat nicht allzulängst in seinen *Exercit. Philol. Exegeticis in diversos S. S. locos Onold.* 1764. Sherlocks Meynung zu unterstützen gesucht; und zwar mit drey Gründen: nämlich 1. mit dem Stillschweigen der heil. Schrift, und den großen Lobsprüchen, welche in der heil. Schrift der Erde wegen ihrer Fruchtbarkeit nach der Sündfluth beygelegt werden; 2. mit den Worten Gottes 1. B. Mos. 8. v. 21. ich will die Erde nicht mehr verfluchen; 3. mit dem neuen Bunde Gottes mit dem Noah, d. i. mit den Verheißungen, in welchen Gott dem Noah alles wiederholt, was er dem ersten Menschen gegeben: worzu noch diejenigen Stellen kämen, welche klar machten, daß die Erde kein Fluch mehr drückte, als Ps. 33. v. 5. Ps. 119. v. 64. — — Der Hr. D. Ernesti hält in seiner Theol. Biblioth. B. V. St. 5. p. 426. nur den zweyten und dritten Grund für brauchbar, und setzt hinzu: Dies brachte der Fluch nicht mit sich, daß die Erde zur Fruchtbarkeit ungeschickt seyn sollte; sondern daß sie dem Menschen viel Mühe und Arbeit kosten, und ohne dieselbe weder fruchtbar seyn, noch sich beweisen würde. „Was eben derselbe dem Schluß seiner Beurtheilung noch beyfügt, möchte wohl den Vertheidigern dieser Meynung nicht so gar beantwortlich seyn„. Kein Land hat und behält ohne die

Arbeit

§. 171. Der Regenbogen ist ein Gemälde, so alle Kunst übersteigt. Die Farben halten eine bogenförmige Linie auf das ordentlichste. Die sieben Farben sind in dem gewöhnlichen Regenbogen violblau — indigblau — himmelblau — grün — gelb

Arbeit der Menschen die Fruchtbarkeit. Die meisten und nöthigsten Früchte und Pflanzen, selbst das Korn und der Wein haben durch die Arbeit und Kunst die gegenwärtige Güte erhalten müssen. Weintrauben, die an selbst gewachsenen, d. i. wilden Stöcken, auch in den heißesten Ländern, als in Afrika, wachsen, sind nicht zu essen. Ist das vor dem Fall auch so gewesen? und würde es auch, ohne daß der Fall sich eräugnet hätte, also gewesen seyn„? Wo der Fluch durch die Sündfluth aufgehaben ist, müßte es allerdings so gewesen seyn. Sind aber die angeführten Stücke nicht ein deutlich Merkmaal, daß die Erde noch unter dem Fluch sey? ja, daß selbiger, so zu reden, vermittelst der Sündfluth seinen höchsten Grad erreichet? D. Nieuwentyt zeigt dieses an jedem Baum und Fisch; so gar am Menschen selbst, wenn er in seinem rechten Gebrauche der Weltbetracht. p. 371. der deutsch. Segnerischen Uebersetz. sagt: Aus dem, daß sich die Fische nicht so vermehren, als man aus der Menge ihrer Eyer vermuthen sollte — die Bäume weniger tragen, als sie ihrer innern Beschaffenheit nach tragen könnten, die Menschen eine kürzere Zeit leben, als es der Bau ihres Leibes mit sich bringt, werden die, so Mosis Schriften für göttlich halten, eine Wirkung des Fluches spüren, so nach dem Fall der Menschen über alles gekommen ist. S. auch p. 400. 133. 134. Joh. Wilhm. Baier sagt im *Tr. Trias quaestionum ad Diluvii sacram historiam pertinentium*, so im Mehlhorn. Auszüg. Th. I. p. 1422. vorkommt, zu Ende: gewiß ist, daß durch die Sündfluth die Erde ein größerer Fluch betroffen, als bey Adams Fall.

Das hohe Alter der Menschen vor der Sündfluth, welches nicht nur die heil. Schrift, sondern auch die heydnischen Schriftsteller bezeugen, und deren Zeugnisse Josephus in seinen Alterthümern B. I. Kap. 4. anführt, gehörte ohnstreitig auch zu dem Scheuchzerischen Entwurf. Wir wollen sehen, ob blos natürliche Ursachen davon angegeben werden können; oder ob etwas außerordentliches dabey vorgefallen? Vor allem muß man das festsetzen, ob die hohen Jahre der Patriarchen vor der Sündfluth auch wirklich Jahre von 12 Monaten, oder etwa nur bloße Monate gewesen. Daß das letzte falsch sey, wird man daraus gleich abnehmen können; Kenan würde bey der Geburt seines Sohns Mahalaleels 6 Jahr, Henoch und Mahalaleel etwa 5 Jahr alt gewesen seyn, wenn man zwölf Jahre der Patriarchen einem der unsrigen gleich halten wollte. So urtheilt der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 32. und die Verfasser der allgemein. Welthist. Th. I. p. 223. §. 239. Ferner: wie hätte Moses bey der Nachricht von der Sündfluth den 2ten Monat, und dessen 17ten Tag (1. B. Mos. 7. v. 11.) weiter den 17ten Tag des 7ten Monden (Kap. 8. v. 4.) den 1sten Tag des 10ten Monden (v. 5.) und den 27sten Tag des 2ten Monden (v. 14.) zählen können, wenn nicht das damalige Jahr dem unsrigen, wo nicht in allem, doch meistens gleich gewesen wäre? Es beweiset solches auch, daß zwischen den 600ten Jahr Noah, und seinem 601sten Jahr (1. B. Mos. 7. v. 11. Kap. 8. v. 13.) 150 Tage, 40 Tage, dreymal 7 Tage, genennt werden. — — — Das hohe Alter der Patriarchen ist nichts unwahrscheinliches; es kann vielmehr durch verschiedene Exempel von mehr als gewöhnlichen Jahren bestärket werden. Pet. Dan. Huetius hat sie in seinen Quaestionibus Alnetanis de Concordia Rationis et Fidei L. II. c. 12. §. 4. p. 184. aus alten und neuern Schriftstellern und Zeiten häufig gesammlet; worunter er so gar ganze Nationen setzet. Ein ähnliches Verzeichniß findet man auch in Heideggers ראשי אבות, Tom. I. Exercit. XIV. §. 1. de Longaevitate Patriarcharum. Viele Exempel, so Huetius gesammlet, verrathen wohl bald selbst ihre Unwahrscheinlichkeit, es müßte denn seyn, wie Heidegger l. c. p. 360. sagt, und aus dem Plinius erzählt: daß einige Jahre 6. auch nur 3. einige gar nur 1. Monat lang gewesen. Die Amerikaner setzt er endlich auch darunter: daß insonderheit die Caraiben und Brasilianer gemeiniglich 150 bis 200 Jahr alt, die Einwohner aber von Florida und Jukatan noch älter würden. Es sey einer von 300 Jahren angetroffen worden. Aber dies sey gewesen, ehe sie unsere Schwelgereyen gelernet. Es hat dieses Joh. Fr. Lafitau in seiner lesenswürdigen Schrift *Moeurs des Sauvages Americains etc.* so im 1sten Theil der allgemeinen

gelb — goldgelb — und roth. Die rothe ist die oberste. In dem zweyten Regenbogen, den man aber nicht allemal siehet, oder dem so genannten Widerschein, ist es umgekehrt. Cartesius ist einer der ersten gewesen, der die Eigenschaften und Umstände, so bey dem Regenbogen bemerket werden, aus mathematischen Gründen erkläret hat; worauf Newton weiter fortgebauet, und es zur Vollkommenheit gebracht. In dem ordentlichen Regenbogen werden die Sonnenstrahlen nur einmal gebrochen zurückgeworfen. In dem zweyten, oder Widerschein, geschieht es zweymal.

Die

nen Geschichte der Länder und Völker von Amerika anzutreffen, so in Halle mit D. Baumgartens Vorrede 4. 1752. deutsch herausgekommen, p. 444. §. 2. Th. I. dieses Werks bestätiget: wo er ein Exempel von zwey sehr alten Weibspersonen erzählet. Von den Apalachiten, welches Floridaner sind, meldet der 2te Theil, p. 597. §. 79. daß sie mehrentheils ein hohes Alter erreichen, gemeiniglich lebten sie 100 Jahre und drüber; ja ein gewisser König sey 150 Jahre alt worden. Hieher gehört auch, was der Hr. Probst Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung in der Veränderung des menschlichen Geschlechts Th. II. p. 352 bis 360. von seltnen Exempeln hoher Jahre anführt. §. 489. macht er die Anmerkung: daß es wohl bis jetzo nicht unmöglich sey 150. 160 bis 170 Jahre alt zu werden; dieses sey gewiß. Von denen, so 180 bis 200 Jahre alt worden, fehlten gewisse und untrügliche Urkunden, (nämlich von Leuten neuerer Zeiten.) Gegen die Möglichkeit lasse sich nichts mit Grund sagen. Die Ursache davon sey weder in der reinen Luft, noch in der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, sondern vornämlich in dem stärkern Gebäude des Körpers zu suchen. — — Es wird zwar auch von dem späten Kinderzeugen der Erzväter ein Einwurf wider ihre Jahre gemacht. Z. B. wenn Seth den Enos im 105ten; Enos den Kenan im 90sten; Jared den Henoch im 162sten; Methusalem den Lamech im 187sten; Lamech den Noah im 182sten Jahre gezeuget. Allein man antwortet mit dem Augustinus, daß diese nicht eben die erstgebohrnen Söhne seyn müßten; sondern die merkwürdigsten unter den vielen andern Söhnen und Töchtern sind, so sie gezeuget: vielleicht auch diejenigen sind, durch welche die wahre Erkenntniß Gottes rein und unverfälscht fortgepflanzet wurde. Es kommt dies an mehrern Orten in der Schrift vor, daß die ältern Söhne übergangen, und die jüngern dagegen gemeldet werden. Im Geschlechtsregister Christi findet man den Beweis darzu. Abraham, heist es daselbst, zeugete Isaac: war nicht Ismael eher gebohren? Isaac zeugete Jacob: war nicht Esau der Erstgebohrne? Jacob zeugete Juda und seine Brüder: warum nicht Ruben? Juda zeugete Pharez und Saram: keiner derselben war der Erstgebohrne. Er hatte schon vorher drey Söhne gezeuget. Es hatte dies seine Ursachen: nämlich, auf David zu kommen; David aber und Salomo waren auch nicht die Erstgebohrnen. So kann es auch in dem Geschlechtsregister der Sethiten seyn; die gemeldeten Söhne müssen eben nicht die erstgezeugten gewesen seyn. S. Heideggers *Exerc. XIV. de Longaevitate Patriarcharum* §. 10 f. p. 369 f.

Die Ursachen des langen Lebens der Menschen vor der Sündfluth hat man in verschiedenen Dingen gesucht, die vielleicht einzeln genommen nicht stark genug beweisen, was sie sollen; aber doch das ihre jederzeit beytragen, und also zusammen genommen etwas zu bedeuten haben. Man hat es erstlich der Mäßigkeit und ihrer einfältigen Lebensart zugeschrieben: zweytens, daß sie kein Fleisch gegessen; welches wohl ein sehr schwacher Grund ist, so wenig Erweißlichkeit hat, wenn es auch wahr wäre. Ein gelehrter Arzt, Beverovicius, hat hier das Gegentheil behauptet: daß sie nämlich roh Fleisch gegessen; weil er dafür hält, daß die nahrhaftesten und besten Theile des Fleisches bey dem Kochen durch die Wirkung des Feuers verlohren giengen: drittens, daß sie auch keine Reitzungen zur Schwelgerey gehabt, so Witz und Laster hernach erfunden: — welches aber nur bey den Sethiten nicht bey den Kainiten statt fände, bey denen ein ziemlicher Grad der Schwelgerey schon mag statt gefunden haben. Indessen kann dies alles wohl etwas gethan haben, aber nur nicht in dem Grad; weil in den spätern Zeiten auch mäßige und enthaltsame Leute gelebet haben, die auch wohl in ihrem Leben kein Fleisch gegessen, die dem ohngeachtet das gewöhnliche Ziel nicht sonderlich überschritten. Man sehe hierzu, was Hr. D. Unzer in seinem Arzt Th. I. St. 16. sagt.

Die Winkel im untern Bogen sind 40°. 15′. bis 42°. 2′: im obern 50°. 57′. bis 54°. 7′. Alle Regentropfen, so unter dem Winkel von 40°. 17′. die Sonnenstrahlen zurückwerfen, werden die violette Farbe; die, so unter dem Winkel von 42°. 2′. fallen, und den Sonnenstrahl am wenigsten brechen, werden die rothe Farbe geben: die andern Farben aber durch die Regentropfen, so zwischen diesen Winkeln die Sonnenstrahlen brechen, dem Auge bilden. In dem höhern zeigen die Regentropfen unter

Man nehme von den Beyspielen, die Huetius, Heidegger und Lafitau anführen, die höchsten heraus, so ist 300 Jahr wohl viel; aber was ist das gegen 600, 700 bis 900 Jahr und drüber? Und wenn Hr. D. Unzer in seinem Arzt Th. IV. p. 782. die Ursachen des hohen Alters der Patriarchen, zu welchen er die Brachmanen und Brasilianer setzt, eine große Mäßigkeit, freye Luft, leichte Arbeit, wenig Sorge, schlechte Kost, mehr Früchte und Pflanzen als Fleisch, und das Getränke des Wassers nennt; so unterstehe ich mich doch darzu zu fügen; es ist etwas, aber nicht hinlänglich zu fast 1000 Jahren. Andre haben daher viertens dies außerordentlich hohe Alter der Vortreflichkeit der Früchte, und einer besondern Kraft der Kräuter und Pflanzen selbiger Zeit zugeschrieben. Allein auch dies ist nicht so ausgemacht. Wollte man gleich annehmen, daß die Kraft und Güte der Früchte der Erde, die unmittelbar nach dem Fall mit dem Fluch belegt worden, immer stufenweise bis zur Sündfluth abgenommen: dem ohngeachtet findet man nicht, daß die Länge des menschlichen Lebens diese Zeit hindurch merklich sey verändert worden. Fünftens, noch andre haben die Ursache in der Stärke ihrer ersten Anlage, und in den ersten Anfangsgründen ihrer Bildung gesucht. Es kann etwas seyn: Aber Sem war noch vor der Sündfluth gebohren, und hatte alle Kraft der vor der Sündfluth gewöhnlichen Bildung erhalten; dennoch war sein Lebensziel um 300 Jahr kürzer, weil er den größten Theil seines Lebens nach der Sündfluth zubrachte. Man hat daher sechstens, die Hauptursache solchen langen Lebens in der gesunden Beschaffenheit der Luft vor der Sündfluth zu finden vermeynt; welche nach derselben immer unreiner und ungesünder worden, und stufenweise die anfängliche Stärke des menschlichen Lebens vermindert, auch ihr Leben dergestalt verkürzt, daß sie nach wenig Geschlechtsfolgen fast auf gegenwärtiges Ziel gekommen. Wie aber die Sündfluth eine solche Veränderung in der Luft habe verursachen können, ist nicht so leicht zu begreifen. S. Joh. Raj. Physicotheologische Betrachtungen ꝛc. p. 172. 173. Der Herr Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an den Durchlaucht. Erbprinzen von Br. und L. p. 201. nimmt auch diese Ursache mit Verwerfung der vorhergehenden an, und erklärt sich darüber auf folgende Art: da nicht nur durch die so viele Jahre zurückgebliebene Wasser, (welches aber nach meinen Gedanken nicht erweißlich ist, daß die Wasser der Sündfluth so langer Zeit bedurft, sich zu verlaufen; noch daß dieselbe Gegend eher trocken worden, da andre Länder noch unter Wasser gestanden): sondern auch noch vielmehr durch die mit den gewaltigsten Erschütterungen des Erdbodens aus den innern Klüften der Erde hervorgebrochenen fremden Dünsten in der Atmosphäre eine solche Veränderung vorgegangen, die auf die Constitution diesen Einfluß gehabt hat. Dies scheint die nachmalige successive Abnahme zu bestätigen. Joh. Heidegger hält zum siebenten die besondere Vorsehung Gottes für die wahreste Ursache: daß die Verheißung im Paradiese besser erkannt, den Enkeln eingeschärft, vor allen Verdrehungen des Satans frey bliebe; die Schöpfung, der Fall, dessen Strafe, und die Hofnung des Heils immer in frischem Andenken erhalten würde: mit einem Wort, die Erhaltung, Fortpflanzung und Ausbreitung der göttlichen Offenbarungen und Geheimnisse, die noch nicht schriftlich verfasset, waren die Absicht der Vorsehung. Den Stammvater der Menschen, den Adam, haben mehr als 6 Geschlechtsfolgen hören können; (dies ist nach der Baumgartenschen Tafel von der Vermehrung der Menschen viel zu wenig! In sein 902tes Jahr setzt er die 22 Verdoppelung, und ohnstreitig hatte hier Adam mehr als 22 Geschlechtsfolgen schon erlebt, und die Zahl der Menschen wird 8,537408 angegeben) und Methusalem ist im 687sten Jahr Adams gebohren: folglich hat er mit Adam 243 Jahre gelebt, ist erst im Jahr der Sündfluth gestorben, und hat mit Noah, dem Stammvater der zweyten Welt, 600 Jahre zu gleicher Zeit gelebt. S. allgem. Welthist. Th. I. p. 152. die chronologische Tafel

unter dem Winkel von 50°. 57′. die rothe; und unter 54°. 7′. die violette Farbe. Auch ist dieses zu merken, daß so viel verschiedene Regenbogen, als Augen sind; ja, als Bewegungen mit Kopf und Füßen vor- oder seitswärts gemacht werden. So viel sey genug von der Natur des Regenbogens; welcher im übrigen ein Zeuge der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, seiner Weisheit, Macht, Gerechtigkeit und

fel von den Jahren der Erzväter nach der hebräischen Rechnung, nebst Heideggers ראשי אבות, Exercit. XII. XIII. XIV. de anno Patriarcharum; de aetate Ante-Diluvianorum; de Longaevitate Patriarcharum. Der Hr. D. Ernesti findet noch eine Ursache nöthig hinzuzusetzen, so Stackhouse in seinem Lehrbegriff der christlichen Religion vergessen: nämlich achtens, die zunehmende Menge der Menschen, und die Absicht auf ihre Vermehrung vor der Sündfluth habe ein so hohes Alter erfodert. S. dessen Theol. Biblioth. B. II. St. 5. p. 425. Es ist also gar nicht der beständige Frühling, den Burnet wider die Schrift vor der Sündfluth erdichtet, und die Gleichheit der Tage, welche die Erde vermöge ihres geraden Standes gegen die Sonne erhielte, eine solche Ursache. Denn die Leute unter dem Aequator leben ja jetzo nichts länger, als andre; die entferntesten von der Linie leben fast noch länger, als sie. S. D. S. Deylings *Obs. S. P. I. Obs. VII. de constitutione quatuor anni temporum;* D. Lilienthal l. c. Th. VII. p. 225 f. welcher unter die Ursachen des hohen Alters vor der Sündfluth die Erfindung allerhand Künste und Wissenschaften setzet, so dergleichen erfodert: auch glaubt er, Gott möge es aus besondern Gnaden zu Belohnung der Frömmigkeit haben aus weisen Absichten statt finden lassen. S. allgem. Welth. Th. I. p. 223. §. 239. 240. das Engl. Bibelw. Th. I. p. 77 f. Nelsons antideist. Bibel, Th. I. p. 62. der die wahre Ursache in dem göttlichen Willen, in der weisen Verordnung und Vorsehung Gottes, die Welt desto geschwinder zu bevölkern, die Erkenntniß Gottes und der wahren Religion desto schneller auszubreiten, und die Wissenschaften desto eher zur Vollkommenheit zu bringen, suchet: wobey Hr. Panzer anmerket, vielleicht auf eine unerwartete Art, daß man deßwegen nicht nöthig habe, zu einer außerordentlichen und wunderbaren Wirkung Gottes seine Zuflucht zu nehmen. Es könne damit ganz natürlich zugegangen seyn. Ihre Kost sey immer einerley, ungekünstelt, mäßig und ordentlich gewesen. Je mehr der lüsterne Geschmack in den folgenden Jahren, durch allerley Vermischung, in Speise und Trank zu künsteln angefangen, desto kürzer sey ihr Leben geworden. Die Thiere sollen dies bestätigen: Hirsche, Raben, Hechte, welche bey einerley Futter blieben, und auch noch einerley Alter hätten. Wollte gleich jemand die Lebensart der Alten nachmachen, würde er es wohl nicht einmal ausstehen können, und doch kaum einige hundert Jahre erreichen, so sehr sey die menschliche Natur jetzt geschwächt„. Ich glaube, das meiste hiervon sey schon im Vorhergehenden beantwortet.

Man hat aber auch gefragt: **Ob dies lange Leben etwas allen, oder doch den meisten, gemeines, oder nur ein Vorzug der Kinder Gottes gewesen?** Unter den Juden haben verschiedene das letztere behauptet, und sie haben ihre Nachfolger. Aber, war denn Mosis Absicht, nur außerordentlich alte Leute zu nennen? Er setzte das Geschlechtsregister der Menschen auf, und dabey waren ihre Jahre etwas zufälliges. Ueber dieses hat Moses auch Kains Geschlecht aufgezeichnet. Er hat hier die Lebensjahre nicht hinzugesetzt. Man findet in dieser Reihe nur 7 Personen, da die Geschlechtstafel der Sethiten deren 10 hat. Hieraus könnte man gar muthmaßen, daß die Kainiten noch länger gelebt haben müßten, wenn anders Moses ihre Geschlechtsfolge bis auf die Zeiten der Sündfluth herunter geführt, wie man behaupten will. Die Verfasser der allgem. Welthist. Th. I. p. 185. §. 202. glauben zwar, daß Moses einige Glieder in dieser Geschlechtsfolge übergangen, und ihrer also so viel gewesen, als in Seths; es würde aber doch die Muthmaßung immer noch statt finden, daß das hohe Alter vor der Sündfluth etwas gemeines, und nichts außerordentliches gewesen sey.

Die Frage: **Ob die Sündfluth im eigentlichen, oder verblümten Verstand anzunehmen sey?** könnte gar übergangen werden, wenn es nicht Leute gegeben, welche in selbiger dergleichen Geheimnisse gesucht, daß man sie für keine Geschichte mehr halten kann; wenn sie wahr seyn sollten. Jacob Böhmen würde man solches vergeben können. Aber was sagen wir zu dem großen

und Barmherzigkeit ist: den man niemals ansehen soll, ohne an das erstaunende Gericht der Sündfluth zu gedenken, nach dessen Vollziehung der Regenbogen auf dem herrlichen Schauplatz der Wolken, als ein Zeichen des Bundes und der neuen Gnade in die Höhe gestellt worden.

Gelehrten, dem Herm. von der Hardt, der einen scythischen Krieg hier findet, in welchem die Scythen Syrien und Palästina sehr verwüstet? Welcher Einfall! Wer ihn gern ausführlicher wissen will, kann ihn in Hr. D. Lilienthals guten Sache der göttl. Offenb. Th. XII. §. 41. p. 807. 808. finden. Widerlegt hat ihn Joh. H. v. Seelen Diss. de Diluvio aenigmatico, so in den Mehlhorn. Auszüg. Th. I. p. 1420. vorkommt.

Die letzte Frage ist noch übrig: Ob nämlich diese Wasserfluth auch andern Völkern des Erdbodens bekannt sey, oder ob Moses nur allein davon Nachricht ertheile? Die meisten Völker haben eine Ueberlieferung von einer Sündfluth, die theils nur ihre, theils auch mehrere Länder betroffen haben soll; auch manchmal so seyn mag: aber auch größtentheils fortgepflanzte Nachrichten der Stammväter dieser Völker seyn mögen, die ja alle von Noah und seinen Söhnen entsprungen seyn müssen. Von den Chaldäern, Indianern, Persern, Griechen, Syrern, Egyptern, Chinesern, so gar den Amerikanern, welches doch die berühmtesten und cultivirtesten Nationen der alten Welt sind, wird es in der allgem. Welthist. Th. I. Hauptst. I. Abschn. 6. gezeiget. In der allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika wird eben dies erstere von allen Völkern Th. I. p. 18. und von den Peruanern, Brasilianern und Apalachiten Th. II. p. 225. 246. 408. 592. bestätiget. Hr. D. Lilienthal hat l. c. Th. XII. §. 42. p. 809 f. die Zeugnisse und Spuren derselben in auswärtigen Nachrichten und Schriften der Heyden gesammlet. S. auch Heidegger *l. c. Exerc. XVIII. de diluvio Noetico* §. 40. *Huetii Quaestiones Alnet. de Concordia Rat. et Fid. L. II. p. 187.* Saurins Bibl. Betracht. Th. I. Betr. 9. §. 17. p. 277. Man hat auch zwey auf die Sündfluth zielende Münzen, der Apameer, so den beyden Kaisern, Severus und Philippus Arabs zu Ehren geschlagen worden. Die Rückseite auf beyden zeigt einen Kasten, in welchem ein Mann und Weib sitzt; oben drüber sitzt eine Taube; darneben fliegt eine Taube auf den Kasten zu, und hält in den Klauen einen Oelzweig. Außer dem Kasten ist derselbe Mann und Weib mit erhabner rechten Hand gleichsam ausgehend zu sehen. Falconerius hat sie in einer besondern Abhandlung beschrieben; und Joh. Rajus hat sie in seinen Physicotheol. Abhandl. von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang Tab. I. in Kupfer gestochen. S. von denselben D. Lilienthal l. c. Th. XII. p. 812. Saurin l. c. Betr. 9. §. 18. 19. 20. p. 278. der nicht viel davon hält. Sind sie nicht richtig, so zeigen sie doch, daß die Tradition von der Sündfluth allenthalben erhalten worden.

Das

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Von des Noah Wein- und Ackerbau.

1 B. Mos. IX. v. 20. 21.

§. 172.

Nach der Sündfluth wurde die Erde dem Menschen aufs neue übergeben; und er mit derselben in das genauste Verhältniß gesetzt. Die Erde sollte ihre Früchte nicht von sich selbst bringen. Der sowohl über den Sünder, als die Erde ausgesprochene Fluch ist über beyde, und zwar hauptsächlich durch die Sündfluth ausgeführet worden. Ja er wird gewisser maaßen vergrößert gefunden. Nunmehro wird mehr Arbeit erfodert, die Hindernisse der Fruchtbarkeit zu heben, d. i. man muß den Acker bauen [224]). Noah fieng es zwar jetzo nicht zuerst an, daß er den Acker bauete, er hatte es schon vor der Sündfluth gesehen: denn **Kain war schon ein Ackersmann** 1 B. Mos. 4. v. 2. Er erinnerte sich sowohl des gerechten Fluchs, als der erneuerten Verheißung: **So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Erndte.** Darum fängt er an, den Acker zu bauen. Diese Arbeit ist ihm nicht zu geringschätzig, sondern er legt selbst die Hand an das Werk, und **wird ein Ackermann** [225]).

§. 173.

224) Ich glaube, man müsse die Redensart, **den Acker bauen**, mit großen Unterschied verstehen. Adam sollte im Paradiese im Stand der Unschuld auch den Acker bauen; und wenn der Mensch nicht gefallen wäre, würde wohl dieser Ackerbau auch außer demselben statt gefunden haben: aber, wie ich glaube, würde er mit leichterer Mühe, und dem jederzeitigen besten Erfolg, ohne einem besorglichen Miswachs, Wetterschaden, Verlust durch Ungeziefer, und andre üble Eräugnisse seyn unternommen worden. Allein den Acker bauen nach dem Fluch und der Sündfluth, heißt nicht nur bauen und bestellen, sondern mit Kummer und Besorgniß widriger Zufälle, bey allem angewendeten Fleiß; und daß, wenn alles gut geht, der Acker doch das Vermögen nicht giebt, so er würde gegeben haben, wenn die Erde nicht unter dem Fluch läge.

225) Noah erwählte nach der Sündfluth die einfältigste und edelste Lebensart, **er trieb den Ackerbau und pflanzte Weinberge**; womit ohne Zweifel die Verpflegung des Viehes, sonderlich der **Rinder und Schaafe** verbunden war. Hier unterscheidet er sich von denen, die vor und nach seiner Zeit solche Lebensarten erwähleten, die mehr aus Vorwitz erfunden, dem Geitz den Weg bahnten, oder andere Laster unterhielten. Unter Kains Nachkommen sehen wir den Erfinder musicalischer Instrumente; ein anderer schmiedet Waffen; und die Naema soll die Erfinderinn der Mätherey und Färberey gewesen seyn. Doch kann meines Erachtens hiermit nicht behauptet werden, daß dergleichen Erfindungen der menschlichen Gesellschaft in der Folge der Zeit nicht auf tausenderley Weise zu Erreichung guter Absichten gedienet haben: ob sie wohl von gottlosen Leuten herrührten. Ich möchte auch nicht gern behaupten, daß die Patriarchen, so zur Familie Gottes gehörten, allein ausschlüßungsweise ihre Zeit auf den Acker-Garten- und Weinbau, oder auch zur Viehzucht angewendet. Ich weiß es wohl, daß die Erzählungen

§. 173. Er wurde aber auch ein Weingärtner. Er pflanzte Weinreben, Weinberge. Verschiedene jüdische so wohl als christliche Lehrer haben behaupten wollen, Noah sey der erste gewesen, der den Gebrauch des vor der Sündfluth unbekannten Weins zuerst erfunden und eingeführt. Daher es gekommen, daß er sich aus Unvorsichtigkeit übernommen, weil ihm die starke Kraft dieses Getränkes unbekannt gewesen. — Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die Bewohner der ersten Welt nichts vom Wein sollten gewußt haben, da der Wein eines der lautersten, einfachsten und am wenigsten vermengten Getränke ist. Es erhellet auch aus Matth. 24. v. 38. daß die Menschen in den Tagen der Sündfluth sich berauscht. Es ist also wie vom Ackerbau zu verstehen; er fieng an, nicht, er erfand, sondern er war der erste nach der Sündfluth, der Weinberge anlegte [226]).

§. 174.

lungen von den Wissenschaften Adams übertrieben, und die Nachricht von den zwey Säulen der Sethiten, worauf sie ihre Entdeckungen, besonders in der Astronomie geschrieben haben sollen, einen geringen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; ob wohl Josephus berichtet, daß sie noch zu seiner Zeit im Siriadischen Lande zu sehen gewesen. S. allgem. Welthist. Th. I. p. 170. Heidegger Exercit. XVI. de Lingua et litteris Patriarcharum §. 37. p. 482. Aber sollte ihr langes Leben nicht die gewisseste Erfinderinn mancher Künste und Wissenschaften gewesen seyn? oder dürfen wir solchen Personen von so reifer Weisheit und Erfahrung einen weniger erfinderischen Geist zuschreiben, als uns, die wir eine zehnmal kürzere Erfahrung haben können? Man könnte schon aus dem Bau der Arche, wenn sie auch nach einem göttlichen, dem Noah gezeigten Modell, (welches aber doch nur muthmaßlich ist) gebauet worden, etwas mehrers schließen. Doch es sey damit, wie es wolle. Die damals unumgänglich nothwendigste Beschäftigung der ersten Menschen nach der Sündfluth war ohnstreitig, den Bau des Landes auf allerley Art wieder vorzunehmen, und die Viehzucht zu vermehren. Sie blieb auch bis in sehr späte Zeiten eine Bemühung der vornehmsten Personen, welche die Annehmlichkeit und Unentbehrlichkeit derselben nach Verdienst einsahen. Denn welch ein Schauplatz der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes öffnet sich nicht vor denen, die dieser Lebensart mit einem aufmerksamen Herzen obliegen? — — welch ein Vergnügen für sie, wenn sie sehen, daß ihre Saat, ihre Arbeit und Mühe, mit dreyßig- und sechzigfältigen Nutzen wieder in ihre Hände kommt? — — welch eine Augenweide ist es, wenn die Natur ihre Schönheiten vor ihnen ausbreitet? — — o! fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas! — Sine ludicris artibus atque etiam sine caussidicis olim satis felices fuere futuraeque urbes: at sine agricultoribus nec consistere mortales, nec ali posse manifestum est. Columella de re rust. praef. ad L. I. Hieher gehören verschiedene Beyspiele der größten Römer zur Zeit der Republik, ferner die alte merkwürdige Gewohnheit der Chineser, deren Kaiser so wohl beym Antritt seiner Regierung, als auch jährlich zu einer gewissen Zeit bey dem Tempel der Erde einige Furchen pflügen muß: Da unterdessen seine Gemahlinn eine gemeine Hausmannskost bereitet, die sie ihm in den gemeinsten Schüsseln in ein besondres Zimmer bringt, sich mit ihm niedersetzet und ißt. S. allgemein. Welthist. Th. XXIV. §. 260. p. 354. Der jetzige glorwürdigst regierende Kaiser, Josephus der zweyte, hat auch den Pflug in seiner hohen Hand geführet, und hiermit genug gesagt. Es ist dieses Anno 1769. auf des Fürsten von Lichtenstein, Joseph Wenceslaus, Guthe, Posoritz in Mähren geschehen: Der Fürst hat auf dem Platz, den Josephus mit eigner Hand gepflüget, ein Denkmaal von Marmor mit einer lateinischen Inscription aufrichten lassen.— Noah war ohnstreitig in seinen ersten 600 Jahren vor der Sündfluth schon ein Landwirth gewesen.

226) Der Hr. Hofr. Michaelis will lieber die Erfindung des Weins nach der Sündfluth ansetzen; gleichwohl siehet er selbst einige Schwierigkeiten: daß also Scheuchzer wohl möchte Recht behalten. Er spricht in seiner Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 49. „Moses hatte schon vorhin die neuen Erfindungen in seine Geschichte eingetragen, hier gedenkt er abermals einer wichtigen, des Weins — — — Der Weinstock wächst ohne

§. 174. Noah trank von dem Saft der Reben, und ward trunken. Hier lag ein armseliger, kraftloser Leib — — hier war eine ihrer Herrschaft beraubte Seele — — hier merket man das geschwächte Gleichgewicht zwischen Leib und Seele [227]). Dies sind die traurigen Wirkungen einer dicht zusammen gepreßten,

ohne Vorsorge der Menschen in manchen Ländern wild, mit einer etwas veränderten und weniger eingekerbten Art von Blättern: allein darum hat man noch keinen Wein. Der menschliche Fleiß muß erst lernen die Trauben durch manche Cultur der Weinstöcke zu veredeln, damit sie größer und reifer würden: alsdenn sie zu pressen, und den Saft, der Anfangs nur Most ist, gähren oder brausen zu lassen, damit er Wein werde. Durch was für Stufen von Versuchen Noah darzu gekommen ist, den wilden Weinstock veredeln zu lernen, und schöne Trauben in hinlänglicher Menge zu erhalten, alsdenn diese Trauben zu pressen und brausen zu lehren, weiß ich nicht zu bestimmen: ich sehe aber doch, daß es geschehen ist; (vielleicht geschahe es eben darum, weil es vor der Sündfluth schon etwas bekanntes war) und ich wundere mich gar nicht darüber, daß der Wein nicht früher erfunden ist. Haben wir doch in unserm Deutschland den Apfelbaum, der auch einen Wein oder Cyder geben kann, (noch darzu einen so guten, daß in England viel so genannter portugiesischer Wein daraus gemacht wird) und lange nach der Erfindung versucht es niemand bey uns, ihn zuzubereiten. (Dieser Eifer des Hrn. Hofraths wundert mich, weil in den Studtgardischen ökonomischen Auszügen B. 2. p. 584. des Cyders, als einer im Würtenbergischen sehr üblichen Sache gedacht wird: und ich selbst bin so glücklich gewesen, ihn in unsern Gegenden bekannter und beliebter zu machen). Wie mancher Gebrauch wild wachsender Beeren und Früchte mag noch so viel tausend Jahre nach der Sündfluth uns unbekannt, und zu erfinden übrig seyn? — (Dies ist eine sehr richtige Sache: und wer da glaubt, daß die Kenntnisse der heutigen Welt den höchsten Gipfel erreicht hätten, denkt zu stolz, und kann durch die Urtheile aller Zeiten widerlegt werden. Es regieret es vielmehr die Weisheit Gottes so, daß alle Zeitalter ihre Erfindungen, und ihr Vergnügen darüber haben sollen. Es können aber auch Zeiten kommen, da dergleichen wieder vergessen, aber auch wieder vom neuen hervorgesucht wird). Der Hr Hofrath fährt fort: Kurz, Noah erfand den Wein, und nachdem er vermuthlich etliche Jahre hindu ch einzele Weintrauben gepresset, und endlich bey Erlernung des Pflanzens, und der Wartung der Weinstöcke mehr Wein erhalten hatte, berauschte er sich.

227) Weil Scheuchzer auf die Trunkenheit des Noah kommt, und hierbey die Art zeiget, wie es zugehe, wenn ein Mensch trunken wird, gleichwohl aber nichts zur Entschuldigung dieses frommen Mannes sagt, so scheint es mir nöthig zu seyn, etwas davon zu gedenken; indem diese Begebenheit mancherley Beurtheilungen ausgesetzt worden. Einige entschuldigen ihn — — andre kützeln sich an seinem Fehler. Die, so ihn entschuldigen, geben vor, daß er die Kräfte des Weins nicht verstanden, so er gebauet — daß er hoch an Jahren gewesen, und daher aus einem unvorsetzlichen Vergehen kein nachtheiliger Schluß auf sein ganzes Gemüth gemacht werden könne — daß der Wein wohl einen größern Eindruck bey ihm gemacht, als vorher, er sey aber in einen sanften Schlaf gefallen, ohne daß er die Mäßigkeit überschritten gehabt. Man findet den Hrn. Hofr. Michaelis auch unter den Vertheidigern des Noah, und er thut dies gründlich und lebhaft: er sagt l. c. p. 50. er berauschte sich. Dies kann man ihm wohl nicht zur Sünde, auch nicht einmal zur Unwissenheitssünde machen: denn ihm war unmöglich zu wissen, welche Wirkung der Traubensaft in einer gewissen Menge haben würde. Wir nennen es doch keine Schwachheits- oder Unwissenheitssünde, wenn jemand giftige Muscheln, oder das Kind giftige Beeren, die ihm noch niemand verboten hatte, ißt. — Er trunk reichlich von dem wohlschmeckenden Saft, in den er kein Mißtrauen setzte: er ward krank, auf einige Stunden sinnlos, und es konnte ihm nicht anders vorkommen, als wenn er Gift bekommen hätte„. Diese Vertheidigung ist sehr gut, wenn der Wein eine Erfindung des Noah ist. Sollte sie aber schon bekannt gewesen seyn, so verliert sie etwas; welches aber wieder ersetzt wird, wenn man sagt: daß Noah die Kraft des Weins, der jetzo gleich nach der Sündfluth in dem fruchtbarsten Boden, und vielleicht bey der schönsten Witterung gar vortreflich gerathen war, und von ausnehmender Stärke wurde, nicht verstanden. Denn es lehrt ja noch die Erfahrung jetziger Zeiten, daß die Güte des Weins von einem Weinberg nicht

alle

preßten, in denen berauschenden Getränken befindlichen Luft auf das Geblüt, und auf die sonderlich in das Gehirn reichende Pulsadern. Es entstehet eine unordentliche Bewegung des Geblüts, und der sinnlichen Geister — ein das Haupt beschwe-

alle Jahrgänge gleich sey. S. D. Lilienthal l. c. Th. VI. p. 497. §. 3.

Die sich aber an seinem Fehler kützeln, suchen einen Scheingrund zur Entschuldigung ihrer bösen Gewohnheit, und wiederholen die Sünde Chams und Kanaans. Ja es ist ihnen noch nicht genug, den erzählten Fehler des Noah so wohl als anderer heiligen Männer zur unseligen Nachfolge anzuwenden; man will es so gar der heil. Schrift zur Last legen, daß sie dieselben beschrieben. Es ist dieses der Kunstgriff, sagt D. Lilienthal l. c. p. 495. unsrer neuen Spötter und Freygeister, daß sie bey Untergrabung der Religion mehr Vortheil zu finden glauben, als bey offenbarer Bestürmung derselben. Sie suchen deßwegen das göttliche Ansehen der Schrift dadurch unvermerkt zu entkräften, wenn sie den Nachruhm der heiligen Personen, welche die Bibel als Freunde des Höchsten und als Muster der Gottesfurcht anpreiset, durch gehäufte Beschuldigungen beflecken. Indem sie sich nicht getrauen frey heraus zu sagen, was sie von der geoffenbarten Sittenlehre denken, ja indem sie ihr wohl die größten Lobsprüche geben, bedauern sie zugleich, daß derselben Grundsätze von den größten Heiligen so oft aus den Augen gesetzt worden. Sollte nicht ein ungeübter dadurch verleitet werden, zu schließen: entweder muß diese Sittenlehre solche Regeln in sich fassen, so übertrieben, und auszuüben unmöglich sind, oder jene gerühmte Muster der Heiligkeit sind das lange nicht gewesen, worzu sie die Offenbarung macht? Und fällt nicht auf solche Weise das Ansehen der heil. Schrift gar sehr, man mag annehmen, was man will? Pet. Bayle hat auf solche Art die berühmtesten Männer der Offenbarung herunter gemacht; und sagt unter andern, daß durch die Fehler der Heiligen, die in Gottes Wort erzählet werden, eben das geschehe, was die heydnischen Poeten thaten, wenn sie die Fehler ihrer Götter besungen. Joh. Toland und Matth. Tindal thun es nicht weniger. Thom. Morgan macht sie noch schwärzer, und ist noch unverschämter: und endlich setzt Joh. Edelmann gar allerhand Grobheiten darzu. Eine große Anzahl kleinerer Spötter betet diesen getreulich nach, was ihnen diese als lauter weise Aussprüche vorsagen.

Weil dieses der erste Fehler eines Heiligen ist, des die Offenbarung gedenkt, so wird mir erlaubt seyn, die Anmerkung eines berühmten Mannes kurz beyzufügen, um zu zeigen, mit was für einem Auge ein Vernünftiger dergleichen Fehler ansehen solle: Denn es ist weit gefehlt, wenn man glaubt, daß die Anführung derselben der Offenbarung nachtheilig seyn sollte: sie dient vielmehr vortreflich zur Vertheidigung unserer heiligen Bücher wider solche hämische Auflagen. Er sagt erstlich: Es ist wohl zu merken, daß einige Stellen der heil. Schrift solche Fehler ganz kurz erwähnen, und weiter nichts melden, als daß sie sich wirklich zugetragen: welches die Unpartheylichkeit und Aufrichtigkeit der heiligen Schriftsteller anzeigt, welche getreulich erzählen, ohne zu billigen, was erzählt wird. Zweytens: Es sind in der heil. Schrift die Regeln von dem, was gut oder böse ist, vor Augen gelegt; und wir sollen unsre Handlungen schlechterdings nicht nach Exempeln, sondern nach der Vorschrift göttlichen Worts einrichten. Ja wir werden vor bösen Exempeln gewarnt, daß wir nicht nachfolgen sollen. Darum war es nicht nöthig, daß die heil. Verfasser sich bey Anführung lasterhafter Handlungen lange mit Warnungen und Erzählung der Schändlichkeit aufhielten. Drittens: haben sie ihren Nutzen. a) Man muß sie für aufrichtige Leute ansehen, und ihre Geschichte erhält den Stempel der Wahrheit, wenn man keiner Person, auch nicht einmal sich selbst schont, sondern alles erzählt, wie es sich zugetragen: gesetzt, daß es sogar uns selbst nicht allzu rühmlich sey: b) man wird dadurch von der menschlichen Schwachheit belehrt; wie unentbehrlich Gottes Gnade sey, und wie man für allem geistlichen Hochmuth und Vermessenheit sich verwahren könne, wenn man überlegt, daß, wenn solche Leute haben fehlen und fallen können, und unter seinen Heiligen keiner ohne Tadel sey, man es noch weniger sey, und sich wohl vorzusehen habe, daß man nicht auch falle: c) daß Gott oft aus den verkehrtesten Handlungen der Menschen wisse etwas gutes heraus zu bringen: d) man muß auch dieses noch hinzu setzen: damit Leute, die aus der Gnade gefallen, an diesen Exempeln lernen möchten, daß Gott dergleichen Personen wieder zu Gnaden annehme, wenn sie wahre Buße thun; e) Ferner: wenn die übeln Folgen ihrer Vergehungen mit gemeldet werden, wie bey

David

schwerender und dummmachender Schmerz; die Leibeskräfte sind unbeständig — die Füße wanken — die Tritte sind ungewiß — der Verstand ist seiner nicht bewust — die Geberden sind seltsam — die Bewegungen unartig — die Worte ungeschickt — der ganze Mensch weiß nicht, was er redet und thut.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Von dem Babylonischen Thurmbau.

1. B. Mos. XI. v. 3. 4.

§. 175.

Gott hatte dieses unendlich große Weltgebäude aus Nichts gemacht. Er hatte viele in der flüßigen Luft schwimmende Welten hervorgebracht, und die Erde an Nichts gehängt. Wir Menschen hingegen, wenn wir etwas bauen wollen, müssen veste Materialien haben, wenn unsere Gebäude vest und dauerhaft werden sollen.

§. 176. Die **Erbauer des babylonischen Thurms** kamen in ein Land, wo Felsen und Steine nicht überflüßig da waren. Das Holz aber kam bey ihrem vorhabenden ewigen Denkmaal in keine Betrachtung; darum **nahmen sie Ziegel für Steine** [228]). Die **Backsteine** oder **gebrannten Steine** sind vor andern bequem zu verschiedenen Arten des Baues. Selbst in der Kriegskunst leisten sie vortreflichen Nutzen: weil sie nicht wie andre Steine in Stücken springen, sondern den Kanonenkugeln langen Widerstand leisten, und mehr nicht als ein Loch ihrer Größe in die Mauer verstatten. Sie waren bey den Griechen und Römern sehr im Gebrauch, wie **Plinius, Vitruvius** und andre bezeugen.

§. 177.

David und Salomo, daß Gott unpartheyisch sey, den Seinen nichts übersehe; sondern nach Verdienst im leiblichen bestrafe, auch seine Gerichte oft am Haus Gottes anfangen. D. Chr. Chemnitius urtheilt in seinen Quaestionibus in Genes. Diss. 4. §. 2. von dem Fehler des Noah; daß es keine sonderliche Trunkenheit könne gewesen seyn, weil er sonst den Cham nicht so hart hätte bestrafen können: sondern daß er etwas reichlich getrunken, die Stärke des armenischen Weins noch nicht gewust, und wider seinen Willen, da er sich erquicken wollen, berauscht worden. Jedoch sey die menschliche Schwachheit hier nicht auszuschließen.

228) Ob man zwar in den Morgenländern bloße Backsteine, die nur an der Sonne getrocknet werden, gar häufig gebraucht, und noch braucht, nämlich in solchen Ländern, wo es wenig regnet, so wurden doch zum Thurmbau zu Babel im Feuer gebrannte Steine genommen: weil der Euphrat in diesen Gegenden übertritt. Es wird das Brennen auch ausdrücklich im Hebräischen

§. 177. Große, schwere, ins Gevierdte, sonderlich aus Marmor gehauene, und eben gemachte Steine lassen sich zwar wohl auf einander legen: und man kann Gebäude aufführen, die viel hundert, ja tausend Jahre dauern, wenn gleich keine bindende Materie dazwischen kommt; welches das Meisterstück der Baukunst, der Tempel Salomonis, und andre römische Gebäude erweisen [229]). Allein, dies geht mit gebrannten Steinen nicht an. Diese müssen verbunden werden. **Thon** war dasjenige, so die Erbauer des Thurms zu Babel statt des Kalchs nach der **deutschen Uebersetzung** nahmen. Der **Leim** oder **Letten** soll nach dem Vorgeben einiger jüdischer Lehrer dasjenige seyn, so durch das hebräische Wort *) gemeynt werde **). Das, was man **Pflaster** nennt, **ein Mörtel von Kalch und Sand**, ist wohl verschiedenen eingefallen. Die aber, so das **Erdpech** dafür halten, scheinen es am besten getroffen zu haben. Es muß aber das flüßige von dem vesten und harten Erdpech wohl unterschieden werden. Jenes dient nicht zum Bauen, dieses aber vortreflich; weil es die Steine gleichsam zusammen leimet, und alle Lücken genau ausfüllt.

Daß aber dergleichen Erdpech in Babylonien zu finden, bestätigen nicht nur viele alte berühmte Schriftsteller, sondern die babylonischen Mauern selbst. Dieses schicket sich auch besser zu einem so wichtigen Bau, als Leim oder Thon. Daß man also nach dem Sinn der heiligen Sprache setzen möchte: **Erdpech diente ihnen für Mauerpflaster** [230]).

§. 178.

v. 3. anzeigt; **Laßt uns Ziegel streichen und brennen**, וְנִשְׂרְפָה לִשְׂרֵפָה. S. Hrn. Hofr. Michaelis deutsche Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 57. Hr. Prof. Fabers Archäologie der Hebräer Th. I. p. 222. Anmerk.

229) Worzu man auch die egyptischen Pyramiden oder Spitzsäulen setzen muß, so theils aus Backsteinen, theils auch aus Marmor und andern großen vesten Steinen bestehen. Man muß denselben wenigstens ein Alter von 3000 Jahren zugestehen: indem Herodotus, der doch vor 2200 Jahren gelebt, bey seinem Nachforschen so wenig Nachricht einzuziehen im Stand gewesen, und Diodorus, der noch vor Christi Geburt gelebt, vermeynt, daß die große Spitzsäule wenigstens 1000 Jahr vor seiner Zeit erbauet sey. S. allgemeine Welthist. Th. I. p. 389. und p. 396. §. 458. wird von einer Gallerie der ersten Spitzsäule bey Memphis ausdrücklich angeführt, daß die polirten und geschnittenen Marmorplatten so genau zusammen gefüget sind, daß ein scharfsichtiges Auge kaum die Fugen daran wahrnehmen kann.

*) חֵמָר.

**) Aus dem folgenden wird erhellen, daß selbiger sich hier gar nicht denken lasse. Er wird auch nicht einmal bey uns zu Gebäuden gebraucht, die einiges Ansehn und Dauer erhalten sollen.

230) Das Erdpech wird nach neuern Reisebeschreibungen noch heutiges Tages in der Gegend, wo Babel soll gestanden haben, angetroffen. Die allgemeine Welthist. führt Th. I. p. 306. an: daß die pechähnliche Materie oder Harz jetzo bey der türkischen Stadt Jt, oder Hit aus vielen Quellen in einem Thal hervorgetrieben werde, welche Quellen so laut sprudelten, daß man es eine Meile weit davon hören könne: daher es die Araber die Höllenpforte nenneten. Diese Quellen liefen unaufhörlich vom Pech über, welches sich über ein großes Feld ausbreite, das allezeit damit angefüllet sey. Man brauche es jetzo, die Boote damit auszukitten, oder zu verpichen, indem man es 2 bis 3 Zoll dick auftrage, welches alsdenn das

Wasser

§. 178. Die Nachkommen des **Noah**, insonderheit des **Chams**, hatten bisher in zerstreuten und einzelen Hütten gewohnt. Sie fanden aber für rathsam, in eine genauere Vereinigung und Gesellschaft mit einander zu treten. Vielleicht wollten sie unter der Anführung des **Nimrod** eine unumschränkte Oberherrschaft einführen, und sich andre Völker unterwürfig machen. Sie schließen einen **Noah, Sem, Arphachsad, Salah** und **Eber** aus, weil sie sich von ihnen einen Widerspruch besorgen [231]), und sprechen: **Wohlher, lasset uns**, die wir die mehresten

Wasser aushalte. Auch piche man die aus Palmzweigen erbauten Häuser. Wenn es nicht geschähe, daß die Ueberschwemmungen des Euphrats das Pech wegführten, welches alle den Sand von dem Ort an, wo es quillt, bis zum Strom hin überdeckt, so würden sich schon längst ganze Berge davon aufgethürmt haben. J. H. Heidegger führt Exercit. XXI. §. 15. p. 645. eine Stelle aus dem Strabo an, der von der zwiefachen Art des Erdpechs handelt, davon das flüßige Naphtha heiße, das trockne aber in großen Stücken gefunden werde, und überaus bequem zu Gebäuden zu gebrauchen sey, so von gebrannten Steinen aufgeführet würden. Das letztere gehört hieher. Was aber heutiges Tages Naphtha genennt wird, ist ein erdöliges, oder erdharziges Wasser, aqua bituminosa, welches einige Brunnen bey sich führen, als ein vollkommen Steinöl. In Persien, eine halbe Tagereise von Baku, im rußischen Gebiet, ist ein solcher Naphthabrunnen, so der Krone jährlich 50000 Rubel Pacht einbringt. Auch ist einer im Amt Montfestin, 12 Meilen von Modena. Das, wovon hier die Rede ist, wird sonst auch Judenpech und Asphalt genennt. Wenn Hr. Prof. Faber in seiner Archäologie der Hebräer Th. I. Hauptst. I. von den verschiedenen Wohnungsarten endlich auf die Baumaterialien der Alten kommt, so redet er p. 393. vom Asphalt, und sagt: der Gebrauch des Asphalts, oder des verdickten und verhärteten Bergöls, scheint älter zum Mauren zu seyn, als der künstliche Mörtel; indem nach Mosis Zeugniß der babylonische Thurm, das erste Gebäude nach der Sündfluth, damit aufgeführet worden. Nirgends finde sich Erdpech überflüßiger, als im Morgenland von Sina an bis zum todten Meer, um Babylon, Susa, Arbela, Ecbatana, besonders an der Küste des caspischen Meers, und auf der Halbinsel Okesra, wo man mit Knittern und Platzen, nicht ohne schauernd-angenehme Verwunderung dasselbe aus Erdritzen feurig sprudeln, oder in Brunnen und Teichen verdickt schwimmen sieht. Auch Herodotus, Plinius und Justinus bezeugeten, daß Babylons Mauern mit warmen Asphalt gebauet worden, und Diodor erkläre aus dem Ueberfluß des Erdpechs um Babylon die Möglichkeit, wie daselbst so viel Riesengebäude haben aufgeführet werden können. Peter della Valle habe zwischen Baßora und Aleppo eingefallene Häuser aus vesten Backsteinen, und nicht mit Mörtel, sondern Asphalt zusammen gefügt gesehen. Eine mir mitgetheilte schätzbare Anmerkung, so ein geehrter Freund bey Durchblätterung meines Mscts. gemacht, enthält auch: daß in der Gegend von Wittenberg und Schmiedeberg dergleichen Adern von Erdpech vorhanden sind, die noch jetzt ausbrechen, und einen schönen schwarzen Agtstein geben. Es sey auch daselbst ein gefährlicher Erdbrand entstanden, der mit Mühe gedämpft worden sey. Der Hr. Prof. Titius gebe in seinem Wittenbergischen Wochenblatt in einem der ersten Jahrgänge Nachricht davon. Ich habe aber dasselbe nicht bey der Hand, daß ich den wirklichen Ort anzeigen könnte. Nach dem Dio verbinde diese Materie Backsteine zu einer größern Härte und Festigkeit, als Felsen und Eisen„. Wenn aber dieses seine Gewißheit hätte, wie hätte der babylonische Thurm dermaßen zerstöret werden können, daß man nicht einmal recht weiß, wo er gestanden hat?

231) Wenn man sagen soll, wer diesen Bau unternommen, und wer sich nichts damit zu schaffen gemacht, so ist solches nicht so gleich geschehen. Einige lassen alle Menschen der damaligen Zeit daran bauen; andre schließen die Familie des Seths davon aus. Das letzte thun große und berühmte Männer, unter denen Heidegger und Bochart ist. Das erstere aber scheint doch gleichwohl der Schrift gemäßer zu seyn; und gefällt den Verfassern der allgem. Welthist. — dem sel. D. Teller in seinen Anmerkungen zum Engl. Bibelwerk: besonders aber verdienen die Worte D. S. Deylings in seinen Observat. s. P. III. Observat. IV. de ortu Babelis et Confusione sermonis, §. 3. p. 26. hier in Betrachtung gezogen zu werden. Nach-

resten Stimmen haben, lasset uns, künftige Beherrscher der ganzen Welt, eine Stadt und Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche. Diese Herrschsucht mochte wohl die vornehmste, wo nicht einige Ursache eines solchen hochtrabenden Vorhabens seyn. Nimrod mit seinen Anhängern konnte leicht vorher sehen, daß eine solche zahlreiche Menge Volks, dergleichen ihr großer Bau erforderte, in einer Gesellschaft ohne Stadt nicht zu erhalten sey — daß selbige sich wider andre benachbarte ohne Vestung nicht würde schützen können — Andere Völker unter das das Joch zu bringen, erfordere einen scheinbaren Vorwand,

dem er gesagt, daß Chr. Schotanus, Marsham, Joh. Buxtorf, und St. Morinus das Gegentheil geglaubt, so bezeuget er, daß er sich wundere, daß man Bedenken trage, diesen Bau für einen allgemeinen anzusehen, und entscheidet die Sache also: Man müsse die frommen Erzväter auch in der Ebene Sinear unter den Erbauern des Thurms suchen. (Doch sehe ich dieses eben nicht, weil es seyn kann, daß Noah und Sem auf den Gebirge geblieben, da die andern sich nach der Ebne Sinear auf den Weg gemacht.) Aber ob sie in dies Vornehmen gewilliget, und selbst Theil dran genommen, könne nicht entschieden werden, da die Schrift schweige. Es wären über dieses die heiligen Leute auch nicht von Fehlern frey gewesen. Und so sie sich auch nichts damit zu schaffen gemacht, sie auch widersprochen, ja aus allen Kräften widerstanden hätten, würden sie doch diese ausgelassenen Leute nicht haben hindern können. Vielleicht habe der Nimrod von dem Wort נָמַרוּ, נָמַרוּ, so er stets im Mund geführt, und so viel als rebellemus, rebellemus, heißt, den Namen bekommen. Der Hr. D. Lilienthal ist hier auch einstimmig, wenn er in seiner guten Sache Th. XII. p. 828. die Frage abhandelt: Wer diesen Bau unternommen habe? Auch thut dieses Saurin in seinen Biblischen Betrachtungen Th. I. Betracht. 10. §. 15. p. 292. Er meynt, aus dem Ausdruck: Kinder der Menschen v. 5. lasse sich doch nicht mit Gewißheit schließen, daß es nur die Gottlosen gewesen; denn man finde ihn auch zuweilen so gebraucht, daß er alle Menschen bedeute. Man könne demnach wohl vermuthen, daß die heiligen Personen, die damals gelebt, sich nicht in diese Unternehmung eingelassen; aber es lasse sich auch solches nicht erweisen. Der Hr. Hofrath Michaelis scheint es in seiner Uebersetzung des Alt. Test. auch für ein Werk aller Menschen der damaligen Zeiten anzusehen. Hrn. Joh. Ulrich Sponsel ist es in seiner Abhandlung über die Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurmbau 1776. 8. auch nicht schwer auszumachen, wer die Leute gewesen, so den Thurm gebauet, p. 31 f. Es waren nämlich Noah, Sem, Ham, Japhet, und ihre auf der Reise gebohrne Kinder, diejenigen Leute, die sich eine Stadt und Thurm zu Babel aufzurichten entschlossen. — — Herr Wilh. Friedr. Hetzel hingegen spricht in seinen Gedanken über den babylonischen Stadt- und Thurmbau 1774. 8. selbst dem Nimrod und seinem Anhang den Thurmbau ab, §. 2. 3. weil Nimrod ein Königreich im Lande Sinear angerichtet; 1 B. Mos. 11. v. 8. aber gesagt werde, daß diejenigen, welche eine Stadt und Thurm hätten bauen wollen, nicht im Lande Sinear geblieben, sondern zerstreuet worden wären. Er nimmt also §. 3. p. 15. die Hypothese an, daß Aßur der Erbauer von der Stadt und Thurm gewesen. Es ist mir aber nicht deutlich genug gezeigt; vielmehr muß man aus seinen Worten, daß die, welche eine Stadt und Thurm hätten bauen wollen, nicht im Land Sinear geblieben, sondern zerstreuet worden wären, schließen, daß eben diese Leute wohl müssen die Sache angefangen, ob gleich nicht völlig ausgeführt haben. Denn warum wären sie denn zerstreuet worden? Hr. J. J. Schmidt siehet den Thurm- und Stadtbau für ein Werk Nimrods und seines Anhangs an, welcher sich von den Semiten, welche mit Noah zunächst um Armenien gewohnt, abgesondert, und weiter gegen Morgen gezogen, bis sie in dem Lande Sinear, d. i. in der Ebene des Babylonischen Landes, einer bequemen, sehr fruchtbaren und wasserreichen Gegend zwischen den beyden Hauptströmen, dem Euphrat und Tigris, sich niedergelassen, und endlich Raths worden, sich näher zusammen zu halten, eine Societät und bürgerliche Gesellschaft unter einander zu machen, ja gar eine furchtbare Herrschaft und Monarchie aufzurichten. S. Bibl. Mathematikus p. 294. Kap. 2. vom Thurmbau zu Babel.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0228
DFG

wand: dies konnte die Einrichtung eines prächtigen Gebäudes seyn. Eine mit starken Mauren verwahrte Stadt könnte alle auswärtige Feinde zurückhalten: der Thurm aber die Vortheile einer Vestung leisten, und die Bürger selbst im Zaum halten [232]). Welches alles ihnen einen großen Namen zuwege bringen werde [233]).

Alle

232) Ob gleich Scheuchzer sich so ausdrückt, daß er noch andre Völker außer den Babylonischen Thurmerbauern anzunehmen scheint; so glaubt er eben, daß die Semiten nicht bey diesem Thurmbau gewesen. Allein deßwegen nimmt er nicht die wunderliche Meynung des Hrn. von der Hardt an, der hier weiter nichts, als einen langen Krieg zwischen Sems und Chams Nachkommen findet, welche unrichtige Hypothese Hr. D. Lilienthal in seiner guten Sache der göttlichen Offenbarung Th. XII. §. 49. p. 838. ziemlich ausführlich erzählt.

233) Scheuchzer kommt hier auf die Absicht, so man bey diesem Bau gehabt. Etwas weiter vorher gab er die Herrschsucht an. Allein die Eitelkeit hat gewiß eben so viel Antheil an diesem Bau genommen. Es sollte dieser Thurm ihren Nachruhm bey ihren Nachkommen bis auf die entferntesten Zeiten fortpflanzen. Aus dieser Absicht rühren die meisten großen Werke des Alterthums her. Man erinnere sich einiger Aufschriften, so auf den Egyptischen Pyramiden sollen gestanden haben: Z. E. ich König Saurid habe die Spitzsäule zu der und der Zeit erbauet; und innerhalb sechs Jahren zu Ende gebracht. Wer nach mir kommt, und saget, daß er mir gleich sey, mag sie in 600 Jahren umreißen; ob es wohl leichter ist, etwas niederreißen, als aufbauen. Nachdem ich sie vollendet habe, habe ich sie mit Atlas bedeckt, ein solcher mag sie nur mit Matten belegen. Allgemeine Welthist. Th. I. p. 387. An einer andern stund: vergleichet mich nicht mit den steinernen Spitzsäulen, denn ich übertreffe sie so weit, als Jupiter die übrigen Götter. Denn man stieß mit langen Stangen auf den Boden des Sees, und sammlete den Schlamm, der sich daran hieng. Hieraus machte man die Backsteine, aus welchen ich erbauet bin, l. c. p. 388. Nebucadnezar selbst gab dergleichen zu verstehen, wenn er Dan. 4. v. 27. sprach: Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Haus, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Es kann aber gar wohl seyn, daß Nimrod, wenn man ihn für den vornehmsten Anstifter halten will, seine herrschsüchtigen Absichten damit verbunden, und diese eitle Bausucht für seine weit aussehenden Entwürfe sehr bequem gehalten, selbige zu verbergen. Daher er dergleichen Vornehmen aus allen Kräften unterstützt und befördert. Th. Stackhouse hat indessen in seinem Lehrbegriff der christlichen Religion den Nimrod für zu jung gehalten, als daß er sonderlichen Einfluß bey diesem Bau könnte gehabt haben. Er hält auch nicht das oben angeführte für die Absicht, sondern dieser Thurm soll ein Zeichen zum Sammelplatz seyn, welches zwar an und für sich keine Sünde, aber doch den Absichten Gottes zuwider gewesen sey, der die ganze Welt bald bewohnt haben wollen. S. D. Ernesti Theologische Bibliothek B. II. St. 5. p. 424. 425. Herr Hetzel meynt in seinen Gedanken über den Babylonischen Stadt- und Thurmbau p. 47 f. daß die zu jener Zeit lebenden Nomaden bey der öftern Gefahr, von wilden Thieren angegriffen zu werden, von einem solchen Thurm schon viel Vortheil haben können. Er wäre wider feindliche Anfälle gewesen. Und hätten sie sich wegen Mangel der Weide in entferntere Gegenden begeben müssen, so war der Thurm ein Merkmaal, ihre verlassene Gegend bald wieder zu finden. Wollte man die Vorstellung Hrn. J. J. Schmidts in seinem Bibl. Mathemat. p. 294. annehmen, so würde des Stackhouse Schwierigkeit gehoben seyn. Er sagt daselbst: Nimrod habe sich zuerst in der Welt formidable gemacht; er sey ein gewaltiger Jäger gewesen, indem er in Gesellschaft und mit Hülfe einiger wilder Pursche aus dem Geschlecht Hams angefangen, das Wild zu jagen, (welches damals für eine gar wichtige, und zur Sicherheit der Menschen gar viel beytragende Handlung hat können angesehen werden,) sich einen Anhang zu machen, und mit der Zeit gar über andre zu erheben, oder mit Gewalt über sie zu herrschen, 1 B. Mos. 10. v. 9. Er habe hierbey wohl auch die mehresten Leute von des Noah Nachkommen auf seine Seite gebracht.

Die meisten Ausleger halten diesen Bau für sündlich, doch fehlts auch nicht an solchen, welche ihn für etwas unschuldiges ausgeben. Wenn J. Saurin in seinen Bibl. Betrachtungen Th. I. Betracht. 10. auf diese Begebenheit kommt, so behauptet er: es sey unleugbar, daß die Unternehmung dieser Leute strafbar gewesen; er setzt auch die Ursachen hinzu, warum ihr Bau Gott mißfallen; nämlich, daß sie theils durch Mißtrauen,

Alle diese Anstalten waren dem göttlichen Entwurf entgegen, nach welchem verschiedene

trauen, theils durch Hochmuth zu demselben veranlaßt worden, und daß diejenigen, die solchen Vorsatz gefasset, sich eine Glückseligkeit zuwege bringen wollen, ohne dabey von Gott abzuhängen. Die Verfasser der allgem. Welth. Th. I. p. 303. hingegen sehen diesen Bau für eine an sich gleichgültige Sache an, die keinesweges sündlich gewesen sey; weil die Schrift davon schweige, dieses Unternehmen nicht als verwegen und übermüthig verdamme, auch keiner einigen Offenbarung eines vorläufigen Befehls des Gegentheils gedenke, als welcher solches allein hätte strafbar machen können„. Sollte aber die von Gott vorgenommene unmittelbare Hinderung dieses Vornehmens nicht so viel anzeigen, daß es Gott misfällig, folglich sündlich gewesen? und ob gleich nicht ausdrücklich gemeldet wird, daß Gott deßwegen einen Befehl geoffenbaret: so kann gleichwohl der Entschluß Gottes durch den Noah oder einen andern frommen Mann, diese Sache betreffend, bekannt gemacht worden seyn. D. Christ. Chemnitius behauptet es in seinen Quaestion. in Genesin Disp. 4. Quaest. 2. daß Noah, und Sem die Zerstreuung vorher gesagt. Hätten sie aber auch unschuldige Absichten gehabt, welches schwer zu zeigen ist, und sollte ihr Thurm zu weiter nichts, als einem sichern Aufenthalt und Zeichen dienen: so müßte man auch sagen, daß Gott ihre Sprachen nicht verwirret, um sie zu strafen; sondern nur daß er sie selbst wider ihren Willen nöthigen möchte, sich zu zerstreuen, damit die Erde desto eher bevölkert, die verschiedenen Gesellschaften aufgerichtet, und das menschliche Geschlecht weit geschwinder in den Stand gesetzet würde, diejenigen Vortheile zu genießen, welche ihnen eine solche Einrichtung verschaffen konnte. Auf solche Weise würde die Verwirrung der Sprachen zu Babel in allen Stücken bestimmt gewesen seyn, die glückseligsten und vortreflichsten Wirkungen in der Welt hervorzubringen. So sagen die, so diesen Bau gern entschuldigen möchten. Man könnte aber mit dem sel. D. Teller in seiner 199sten Anmerkung zum I. Th. des Engl. Bibelwerks antworten: es kann beydes beysammen stehen. Ihr Vornehmen war Gott mißfällig, strafbar, und ihre Strafe in der Folge auf unzählige Art nutzbar. Kann nicht eine Wirkung Gottes zugleich eine Züchtigung vieler Menschen für ihre Unbesonnenheit, und auch ein Beweis seiner gütigen Vorsorge für andre, ja für das ganze menschliche Geschlecht seyn? Was etlichen Verlust bringt, kann andern zum Vortheil gereichen, Z. E. Röm. 11. v. 12. Man sehe auch D. Sal. Deylings *Obs. Sacr. P. III. Obs. IV.* §. 19. p. 42. woselbst er ausdrücklich sagt: wenn auch der Bau an sich selbst nichts lasterhaftes und strafbares gewesen wäre, so sey es doch ein Ungehorsam gegen Gott gewesen; denn sie hätten des Noah und Sems, vielleicht auch anderer frommer Personen Ansehen verachtet, ob sie wohl den göttlichen Willen von einer künftigen Zerstreuung bekannt gemacht, und wegen des angefangenen Werks ernstliche Vorstellungen gethan. Dieser Ungehorsam ist es auch, mit dem nach den Gedanken Hr. *M.* Panzers in seiner 69sten Anmerkung zu Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 99. das Verfahren Gottes am besten gerechtfertiget werden könne. Denn nichts kommt ihm sonderbarer vor, als daß Leute, so bisher vermuthlich in schlechten Hütten gewohnt, auf einmal auf den Einfall kommen, nicht nur eine Stadt, sondern auch ein so großes Gebäude aufzuführen; bedenklicher aber sey ihm dieses, daß Gott auf eine so wunderbare Art diese Leute an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert. Warum habe Gott nicht in der Folge der Zeit so viele stolze Gebäude und prächtige Götzentempel gehindert, und die Erbauer genöthiget, von ihrem Vorhaben abzulassen? Es müsse also Hochmuth und Mißtrauen gegen seine Verheißungen wegen einer künftigen Sündfluth nicht die Ursache gewesen seyn, u. s. w.

Die vorgegebenen unrichtigen Ursachen dieses Baues werden von Hr. D. Lilienthal l. c. Th. XII. p. 831. kürzlich angezeigt, und widerlegt, auch Jac. Perizonii Meynung hinzugesetzt: daß der Thurm auch den Hirten so gar in der beträchtlichsten Entfernung zu einem Zeichen dienen sollen, um sich daselbst wieder zu sammlen. Diese Meynung wird daselbst für sinnreich, nur nicht für wahrscheinlich gehalten; weil bey weiterer Ausbreitung der Menschen auch von dem höchsten Thurm ein solcher Nutzen nicht mehr konnte erwartet werden: deßgleichen die Bedeutung des Worts שם durch den Sprachgebrauch nicht könne erwiesen werden, daß es so viel als ein Zeichen bedeute. Noch eine andre Meynung hat Hr. Prof. Faber im ersten Theil seiner Archäologie der Hebräer sehr weitläuftig p. 207 bis 227. vorgetragen; nachdem er widerlegt hat, daß sie nicht könnten die Absicht gehabt haben, sich einen Nachruhm zu machen, und zu verhindern, daß sie nicht über die Erde zerstreuet würden; oder den Thurm zu einer Warte

und

schiedene hin und her zerstreute Völker und Regierungen sollten gestiftet werden. Hierzu

und Zeichen zu machen; so sagt er endlich, er verstehe unter dem Wort שם die Gottheit selbst: daß sie hätten sagen wollen: wir wollen uns eine Gottheit machen. Er zeigt, wie dies Wort mehrmals in der heil. Schrift in diesem Verstand vorkomme: als 3 B. Mos. 24. v. 11. 16. 5 B. Mos. 28. v. 58. so werde auch im Samaritanischen das Wort gebraucht. Die Aethiopier benennten die drey Personen der Gottheit mit dem Wort שם: selbst die Griechen setzten dies Wort für Gottheit. Es diene diese Anmerkung sehr im N. T. wo man den Namen des Vaters, Sohnes und H. Geistes für nichts anders als die Person des Vaters, Sohnes und H. Geistes verstehen könne. — Hieraus werde nun deutlich genug erhellen, daß, indem sie sich eine Gottheit machen wollen, sie selbige oben auf den Thurm selbst zu setzen Willens gewesen. Wo sollte sonst bey der Denkungsart der Morgenländer sich bey einem Thurm ein bequemerer Ort für eine Statue einer Gottheit gedenken lassen, als desselben Gipfel? Die folgenden Worte müsse er wegen des unbequemen Sinnes übersetzen: Damit wir nicht auf der ganzen Erde überschwemmet werden. Diese Uebersetzung hält er allein für die richtige. Diese Ueberschwemmung sollen sie befürchtet haben; er will aber nicht untersuchen, obdieselbe alle befürchtet haben. Darum haben sie den Thurm bauen wollen, und um dahin sicher fliehen zu können, setzen sie auf die Spitze eine Gottheit, von der sie sich desto eher einen mächtigen Schutz versprechen zu können glauben, je mehr es ihrer Hoheit entgegen schien, den ganzen Thurm, ihren Thron, den Fluthen Preiß zu geben. — Nunmehro werde man deutlich einsehen, warum in Gottes Augen dieser Thurmbau ein so großes Verbrechen sey, und warum er strafe. Die Menschen verriethen durch diesen Schritt das feigste und beleidigenste Mißtrauen gegen die durch den Regenbogen bestätigte Verheißung, daß ferner keine Fluth das menschliche Geschlecht vertilgen sollte. Nunmehro sieht man, warum sie Gott durch eine schleunige Zerstreuung straft. Das ganze menschliche Geschlecht stand im Begriff, auf immer in den Götzendienst zu verfallen, und der reinen Religion auf immer Abschied zu geben. Die Providenz fand für nöthig, die Einigkeit und Verbindung des gegenwärtigen Haufens dem allgemeinen Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts aufzuopfern, und durch die Zerstreuung wenigstens einen Theil zu retten. — — Moses entdeckt darinn den Ursprung des Götzendiensts, und beweiset auch zugleich den Nachtheil der heydnischen Religion, daß derselbe eine neue Erfindung, und der Ausfluß einer sehr unreinen Quelle sey. — — Den Einwurf, warum der Thurm nicht auf einem Berg erbauet worden sey, wenn die angegebene Absicht statt gefunden haben sollte, beantwortet er: es sey in dieser Gegend keine Anhöhe anzutreffen; um deßwillen hätten sie desto höher bauen wollen. — — — Diese Meynung scheint Herr Faber vom Tennison, dem Erzbischof von Canterbury, entlehnt zu haben. Hr. Saurin führt sie in seinen Biblischen Betracht. Th. I. Betr. 10. §. 13. p. 290. an, nennt sie die sonderbarste, so bey dieser Gelegenheit vorgetragen worden, und sey in seinem Buch von der Abgötterey anzutreffen, Kap. 4. p. 42. Es soll der Thurm ein Denkmaal gewesen seyn, das der Sonnen zu Ehren aufgerichtet worden, als welche das meiste dazu beygetragen, daß die Erde nach der Sündfluth wieder abgetrocknet worden. Er habe die Gestalt einer Pyramide gehabt; und auf diese Art bildeten die Heyden das Feuer ab. Die egyptischen Pyramiden wären ebenfalls der Sonne gewiedmet gewesen. Dies sey die allerälteste Art der Abgötterey, u. s. w. Herr D. Lilienthal nennt diese Meynung l. c. Th. XII. p. 832. eine Meynung der Juden: urtheilt aber, daß es scheine, daß die Abgötterey später aufgekommen sey; wenigstens nicht so allgemein gewesen, als diese Erklärung erfodern würde. Ein Schüler des Hrn. Prof. Fabers, wie er sich ausdrücklich nennt, Hr. W. Fr. Hetzel widerlegt diese Meynung seines Lehrers in seinen Gedanken über den Babylonischen Stadt- und Thurmbau §. 9. p. 56 f. und nennt die ganze Erklärung ein bloßes Produkt des Faberschen Witzes. Dieses könne aber hier als Beweis nicht gelten; es müsse daher mit dieser Gewohnheit, das ganze Stück in Fabers Archäologie von p. 203 bis 227. vom religiösen Gebrauch der Thürme in den ältesten Zeiten, als ungegründet wegfallen. Ich habe nichts gegen diese Widerlegung, sondern trete dem viele Talente zeigenden Hrn. Hetzel völlig bey. Nur darinn bin ich noch zweifelhaft, ob man deßwegen allen religiösen Gebrauch der Thürme verwerfen könne, der sich doch in den alten Sitten der Amerikaner noch bey der Ankunft der Christen zeigte, welche verschiedene Götzentempel mit ihren Bildern auf sehr hohen Thürmen fanden. S. Allgemine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. Von dem weitern Schicksal dieses Thurms redet

Herr

Hierzu war das dienlichste Mittel die Verwirrung der Sprache, da keiner den andern verstund, noch unter den verschiedenen Meynungen eine Vereinigung und Vergleichung zu treffen wußte [234]).

§. 179.

Herr Faber l. c. p. 223. er sey damals nicht von Gott zerstöret worden. (Ob man wohl mit Herr J. Bonnet sagen könnte, daß Gott diesen Bau durch Blitz, Donner, Erdbeben, Ueberschwemmung, und dergleichen gehindert. S. *Nov. Biblioth. Bremens. Cl. III. 1760. Jo. Bonnet brev. Dissert. de ficta mirabili ad turrim Babelicam linguarum confusione;* welchem auch Hr. Past. Reichel scheint gewogen zu seyn in seiner harmon. Bibel ad h. l. wenn er sagt: der Herr verjagte sie von dannen, (so ich indeß im Hebräischen nicht finde,) und zerstreuete sie auf der ganzen Erde herum. In der Anmerkung spricht er: Gott sey mit Donner und Blitz über sie gekommen, und habe sie aus einander gejagt: und darauf sey eine Verwirrung der Sprachen unter ihnen entstanden, daß sie sich nicht mehr vereinigen, und die Universalmonarchie, so sie zu Babel stiften wollen, bewerkstelligen können:) er wurde nicht nur vollendet, sondern dauerte auch lange Zeit. Man habe wohl eine Nachricht vom Moses Cheronensis: es wäre durch den Zorn der Götter ein fürchterlicher Wind gekommen, und habe dieses prächtige erhabene Gebäude zerrissen: aber Eupolemus sage nur überhaupt, daß er durch eine göttliche Kraft eingefallen wäre. Es folge aus diesen Nachrichten weiter nichts, als daß ein Sturmwind mit einem Donnerwetter, dem ehemaligen sichtbaren Zeichen der Gegenwart Gottes begleitet, einige Stücke von dem Thurm abgeschlagen habe; ohne ihn ganz und gar dem Erdboden gleich zu machen. In sofern sey dies mit Mose übereinstimmend, welcher sagt, sie hörten auf den Thurm zu bauen. Herr Hetzel hat l. c. p. 18. nicht nur dieses Donnerwetter behauptet, sondern auch aus dem Wort ירד suchen zu beweisen, und in einer sehr saubern blauen Vignette auf dem Tittelblatt vorstellen lassen. Die Leute laufen davon, auch einige sieht man gar erschlagen. — Die, so in der Gegend geblieben, scheinen nach einiger Zeit dieses Gebäude, dem Gebrauch und Zweck gemäß, zu dem es Anfangs bestimmt war, fortgesetzet und vollendet zu haben. Nach dem Diodorus gehört die Ehre der Vollendung der Semiramis. Die erste Statue, so sie darauf gesetzt, ist nach des Herodotus und Diodorus Bericht die goldne Bildsäule des Belus oder Nimrods gewesen, so 1000 Babylonische Talente schwer gewesen; Darius Hystaspis wollte sie wegnehmen. Xerxes that es wirklich, und zerstörte zugleich den Thurm. Alexander wollte ihn wieder herstellen; fand es aber sehr schwer, und starb darüber. Jetzt ist man ungewiß, wo man seine Ueberreste suchen soll: welches aus den widersprechenden Nachrichten der Reisenden erhellet, so sie uns von der jetzigen Beschaffenheit der Ueberreste desselben geben. S. allgem. Welth. Th. I. p. 308. §. 333. Prideaux Connexion des Alt. und N. Test. der Tittelschen deutsch. Uebersetz. Th. I. p. 125. wo er als ein Werk des Nebucadnezars beschrieben wird: p. 718. sind Erzählung aus dem Benjamin von Tudella, Rauwolf und andern von desselben Ruinen, die so gar im Prospect geliefert werden. Es ist ziemlich derjenige, der in des Athan. Kircheri Turris Babel p. 94. vorkommt; ob er zwar des de Valle Erzählung von den Ruinen des babylonischen Thurms vornehmlich anführt, und von diesem scheint entlehnt zu haben. Kircher zeichnet den Prospect auf der Mittag- und Mitternachtseite. Er beschäftiget sich mit der herrlichen Antiquität, daß ihm de Valle einen Ziegel, der mit Erdpech und Rohrspreu vermischt sey, in sein Museum, als ein besondres Zeugniß des höchsten Alterthums geschenkt habe. Hr. Eschuche liefert in seinen Erläuterungen der heil. Schrift aus Morgenländischen Reisebeschreibungen Th. II. p. 148. die Nachrichten des Tavernier. S. auch Hr. M. Lufts Biblische Erläuterung. aus Morgenländ. Reisebeschreib. p. 156.

234) Ob zwar Scheuchzer die Untersuchung der Verwirrung der Sprachen vorbeygegangen, so werden doch wohl einige seyn, so dieselbe von ihm erwartet: ob sie nämlich für ein Wunder, oder für etwas natürliches zu halten sey. In der allgem. Welthist. findet man eine besondre Abhandlung davon. Th. I. p. 313. §. 349. wird eine Untersuchung angestellt; wie sie möge geschehen seyn? und wird angeführt, daß einige nur eine bloße Trennung der Bauleute am Babylonischen Thurm angenommen, und geglaubt, es wären bey dieser Verwirrung keine neue Sprachen entstanden; sondern alles, was daselbst geschehen, sey höchstens nur eine Uneinigkeit unter denselben durch Veranlassung eines Mißverständnisses unter ihnen gewesen. — D. Baumgarten sucht dieses, ob es gleich die Verfasser verworfen, zu bestätigen,

§. 179. Man wird zwar von andern auch wieder andre Ursachen angeführt finden, so diese Leute sollen bewogen haben, dergleichen Bau vorzunehmen; die aber wenig, ja wohl gar nichts wahrscheinliches haben. Als — wenn man diesen

stätigen, als eine Sache, die so unwahrscheinlich nicht sey. Es lasse sich 1 B. Mos. 11. v. 7. ganz füglich von einem Mißverständniß der Bauleute verstehen, es möge nun dabey eine wunderthätige Verwirrung der Aussprache und des Gedächtnisses angenommen werden, oder füglicher eine Weigerung, einander zu hören und zu folgen: zumal, da Moses ausdrücklich den Ursprung der Sprache Kap. 10. v. 5. 20. 31. aus der Zerstreuung und Absonderung der verschiedenen Geschlechter und Völker herleite; auch nicht erweislich sey, daß Kap. 11. v. 1. von dem ganzen beysammen gewesenen menschlichen Geschlecht die Rede sey. Die unmittelbare Hervorbringung der neuen Sprachen würde das allergrößte Wunderwerk seyn, so jemals geschehen, sowohl in Ansehung der erstaunlichen Menge Menschen, in denen die wunderthätige Veränderung ihrer Vorstellungen und Erkenntnißzeichen vorgehen müssen, als auch in Absicht der Wirkungen Gottes auf die Gemüthskräfte der Menschen, durch gänzliche Aufhebung und Vertilgung unzählicher Bilder des Gedächtnisses, wie auch augenblickliche Eingießung anderer an deren Stelle. Es hätte in allen Menschen die Erinnerung ihrer vorigen Gedanken ganz aufhören müssen. Auch hätte die wunderbare Mittheilung der Sprachen bey der Ausgießung des Heil. Geistes über die Apostel nichts diesem ähnliches. Das Rohe und Unausgearbeitete der Sprachen in den ältesten Zeiten wäre der göttlichen unmittelbaren Hervorbringung neuer Sprachen auch nicht gemäß und anständig, u. s. w. — D. Sal. Deyling sagt in seinen *Observ. s. P. III. Obs. IV. de Ortu Babelis et Confusione Sermonis*, §. 21. p. 44: die Verwirrung der Aussprache (confusio labii) und die Hervorbringung neuer Sprachen wären zwey höchst verschiedene Sachen. Es sind daher viele der Meynung, daß hier ein wirkliches Wunder vorgegangen: zu denen der Hr. Hofrath Michaelis zu zählen welcher in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. Anmerk. p. 56. sagt: die Menschen wünschten beysammen zu wohnen, allein die weisere Vorsorge der Gottheit wollte sie zerstreuen; sie ließ deßhalb durch ein Wunder plötzlich mehrere Sprachen entstehen, hob dadurch den allgemeinen Zusammenhang des menschlichen Geschlechts auf, und zersprengete es in Völker, und so weiter. Vornehmlich ist dies die Meynung des Hrn. D. Lilienthals l. c. Th. V. p. 108 f. Th. IX. p. 15. Th. XII. p. 834. Er sagt: daß Tindal und die *Sentiments de quelques Theologiens de Hollande Lettr. 19. p. 434.* wohl meynten: die Verschiedenheit der Sprachen hätte bey dem Anwachs des menschlichen Geschlechts ohne Wunder erfolgen müssen; er erinnert aber, daß man sich von der Sprachverwirrung einen richtigen Begriff machen müsse. Daß die ursprüngliche Sprache auf einmal sollte dergestalt in Vergessenheit, und dagegen viel neue entstanden seyn, sey nicht so glaublich, als daß die neuen Sprachen bey immer weiterer Absonderung der Menschen nach und nach entstanden sind. Indessen habe die Sprachverwirrung nicht in einer blos veranstalteten Uneinigkeit der Menschen bestanden, sondern in einem zugeschickten Fehler an der Rede, und Verwirrung in den ausgesprochnen Worten; welche so allgemein gewesen, daß keiner seinen Nachbar habe verstehen können. Es konnte keiner den andern deutlich vernehmen, und seine eigentliche Meynung erfahren, indem er die Worte und Töne auf eine ungewöhnliche Art hervorbrachte: welches aber auch durch ein Wunder geschah. Es sollte nicht etwas neues hervorgebracht, sondern nur etwas in Verwirrung gesetzt werden, was schon da war, nämlich die Aussprache. Dadurch wurde die Zerstreuung veranlasset. Das engl. Bibelw. hält es ad h. l. auch für ein Wunderwerk, so jedem in die Augen falle. Vitringa hat in seinen *Observ. Sacr. P. I. L. I. c. 9.* behauptet: daß Gott theils durch eine Verwirrung ihrer Gemüther, theils durch eine Verwechselung der Worte den Bau gehindert habe; welches aber nicht sonderlichen Beyfall gefunden.

Es würde vielleicht eine Lücke heißen können, wenn ich die hier folgende Meynung unangezeigt gelassen hätte, ob solche gleich kurz vor dem Anfange des Drucks erst ans Licht getreten ist. Ich muß aber die Aufmerksamkeit der Hrn. Verleger rühmen, welche mir unter währender Ausarbeitung dieses Werks immer die neusten Bemerkungen und Gedanken auswärtiger Gelehrten zugeschickt haben, so wie solche bekannt gemacht wurden. Herr Johann Ulrich Sponsel hat in diesem Jahr eine Abhandlung über die Verwirrung der Sprachen bey dem babylonischen Thurmbau der gelehrten Welt vor Augen gelegt: worinnen er unsern ersten Aeltern eine von Gott aner-

diesen Thurm zu einen Zufluchtsort in einer künftigen möglichen Ueberschwemmung macht — wenn er ein Denkmaal der allgemeinen Ueberschwemmung gewesen seyn soll — wenn man ihn für eine Sternwarte ansieht, worzu ihn schon Diodorus aus Sicilien macht; wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß die Chaldäer, und besonders die Babylonier große Verehrer und Liebhaber der Sternwissenschaft gewesen [235]). Es sind so gar einige der Meynung gewesen, wie die Kirchenväter erzählen, daß die Absicht im eigentlichen Verstand gewesen, bis an den Himmel zu bauen; welches aber wohl das ungereimteste ist, so man annehmen kann, und wider alle mathematische Grundsätze ist: denn die Grundfläche eines solchen Gebäudes würde breiter ausfallen müssen, als der Erdboden selbst ist [236]). Mehr als funfzigmal so viel Baumaterialien würden erfodert werden, als die Erde selbst enthält, nur etwa bis an den Mond zu kommen; und es würde die Erde selbst aus ihrem Mittelpunkt gedrückt werden.

§. 180. Von der eigentlichen Höhe und Gestalt dieses Gebäudes hat die heil. Schrift nichts eigentliches angegeben; deßwegen kann man gar füglich den Bericht der weltlichen Schriftsteller hierbey zu Rathe ziehen, und die Bauverständigen

schaffne Sprache zueignet, welche ganz zuverläßig bis auf die Zeit des babylonischen Thurmbaues in der Welt geredet worden. Erst zu der Zeit entstunden mehrere Sprachen, als die Menschen diesen Thurmbau wirklich unternahmen. Wie es mit dieser Verwirrung zugegangen, könne er nicht erklären. So viel getrauet sich der Hr. Superint. zu behaupten, daß Gott alles durch seine Allmacht bewirket; weil er hievon die Worte Mosis vor sich habe. Nach Hrn. Shuckford sey alles natürlich zugegangen: welches er widerlegt, und zeiget, daß es plötzlich und durch ein Wunderwerk geschehen, als sie ihren angefangenen Bau noch nicht vollendet, wodurch sie also aus einander zu gehen gezwungen wurden. Hr. Abt Jerusalem und Vitringa fänden eine bloße Uneinigkeit der Bauleute, davon er aber die Unrichtigkeit zeiget. Der Hr. Superintendent kann nicht viele Leute zur Zeit dieses Baues auftreiben, daher kann er auch nicht viele neue Sprachen zugeben. Er findet deren nur drey, in jedem Geschlecht eines Sohnes des Noah nur eine. In Sems sey die alte geblieben; also wären nur zwey neue entstanden, die Gott aber auch unmittelbar gewirket.

235) Es ist wohl eben nichts unwahrscheinliches, daß der Thurm in der Folge der Zeit darzu mit gebraucht worden: allein die ersten Erbauer haben wohl nicht dran gedacht. Diodorus Siculus kann Recht haben, weil er von der ersten und vornehmsten Absicht nichts gewußt, sondern nur von dem folgendem Gebrauch gehöret. S. allgem. Welthist. Th. III. Hauptst. IX. §. 876. p. 732. wo erzählt wird, daß auf dem Gipfel des obersten Thurms ein Sternsehergerüst gewesen, durch dessen Hülfe die Babylonier, wie man vorgiebt, zu ihrer großen Kenntniß der Sternkunde sich sollen erhoben haben. Die Zeichnung von diesem Thurm in Hr. J. J. Schmidts Biblischem Mathemat. Tab. XII. p. 300. hat oben ein solches Sternsehergerüst; und Prideaux erzählt in seiner Connexion p. 127: daß, als Alexander M. Babylon eingenommen, Galisthenes, der Philosoph, welcher ihn dahin begleitet, gefunden, daß sie astronomische Observationes von 1903 Jahren her hatten. Welche Rechnung bis in das 115te Jahr nach der Sündfluth, und in das funfzehnte nach Erbauung des Thurms zurückgieng.

236) Die Unmöglichkeit eines solchen Gebäudes zeigt Scheuchzer Tab. 69. Nro 1. 2. 3. in drey mathematischen Figuren. Auch Ath. Kircher hat in seinem Turris Babel p. 36. demonstrationem de Turris Babel ad Lunae Coelum exaltandae ἀδυναμίαν gezeiget, und eine Zeichnung p. 37. geliefert, woraus das absurde zu sehen; indem der Thurm funfzig Semidiameter hoch seyn müssen, und die Erde aus ihrem Centro bewegt haben würde. Man giebt ihm indeß noch zehn halbe Erddurchmesser mehr zu seiner Entfernung von der Erde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0234
DFG

ständigen können ihren Witz hierbey zeigen [237]). Die Jüdischen Schriftsteller, so alles übertreiben, machen ihn 20 bis 70 Meilen hoch. Hieronymus setzt 4000 Schritte: ein anderer 5174. Die älteste Nachricht nach der Schrift ist des Herodotus von 8 über einander gebauten Thürmen, deren unterster die Breite und Länge eines Stadiums hatte [238]). Wollte man ihn auch so hoch annehmen, so betrüge diese Höhe nicht über 574 pariser Schuhe, welches nicht höher heißt, als der Straßburger Thurm [239]). Und doch ist noch nicht ausgemacht, ob diese

237) Jedoch gefällt mir das so gar künstliche, welches man bey den Sturmischen Zeichnungen findet, die Scheuchzer Tab. 70. 71. 72. 73. vor Augen legt, gar nicht: wenn es gleich nur für etwas mögliches angegeben wird. Die runde Vorstellung, die Sturm, Scheuchzer, Schmidt, Prideaux, Kircher, und viele andre mehr anzunehmen scheinen, ist gar nicht wahrscheinlich. Diejenige Vorstellung, so die allgem. Welthist. Th. I. p. 305. und Th. III. bey dem Prospect der Stadt Babel annimmt, und als verschiedene über einandergesetzte, würfliche, und eingezogene Stockwerke, deren 8 gewesen seyn sollen, vorstellt, ist den damaligen Zeiten, da die Baukunst noch in ihrer Kindheit war, weit angemessener. Ein solcher Bau kommt der Pyramidengestalt sehr nahe. Sturm hält selbst dergleichen Gestalt für wahrscheinlich; und ich suche das künstliche seines Entwurfs blos in seiner Neigung, und großen Kenntniß des Bauwesens. Ich sehe, daß Hr. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 103. ebenfalls die Pyramidengestalt für wahrscheinlich halte. Kircher sagt zwar l. c. p. 41. daß er dem Leser nicht die wahre Gestalt des Thurms vorlege, sondern die er sich einbilde. Nun weiß man das ohne dies; aber man muß doch auch auf die Zeiten und Sitten derselben Zeiten sehen, wenn man nicht ins unwahrscheinliche fallen will: und wie viel wahres wird an dieser Zeichnung bleiben, die außer den übrigen Unwahrscheinlichkeiten auf dem dritten Umgang bis über die Wolken Häuser nebst Baumgärten anlegt?

238) Das Stadium oder Feldweges ist von verschiedener Größe bey den Griechen gewesen. Die gemeinsten, als die Olympischen, sind von 600 Füßen, die aber 625 römischen Füßen, oder 125 römischen Schritten gleichen: daher 8 Stadia mit einer römischen Meile, welche 1000 Schritte hielt, und daher Milliare heißt, überein kommen. S. Pfennigs Einleitung in die mathematische und physicalische Geographie p. 125. Herr Bachiene Beschreibung von Palästina] B. I. p. 31 f. wo er das Stadium ebenfalls auf 125 geometrische Schritte bestimmt, deren jeder 5 Schuhe lang ist. Hr. Maas setzt darzu: auf eine deutsche Meile gehen 32 Stadia.

239) Ein Stadium senkrechter Höhe ist gewiß schon eine sehr beträchtliche Höhe. Der Hr. Prof. Faber sagt in seiner Archäologie der Hebräer Th. I. p. 226: Herodotus habe in der Betrachtung des babylonischen Thurms durch seine Dunkelheit die meiste Uneinigkeit veranlasset. Allein man hätte ihn nur in dieser Sache nie ohne dem Strabo lesen sollen. Der letztere bestimme ganz genau die Höhe auf ein Stadium, welches 625 römische, oder 600 griechische Fuß enthalte. Hase berechne die ganze Höhe auf 855 pariser Fuß, so daß also der babylonische Thurm über 445 pariser Fuß höher gewesen, als der so berühmte straßburger Thurm, dessen Höhe 410 pariser Fuß beträgt. Der babylonische war also ohngefehr 175 Fuß höher, als die höchste egyptische Pyramide„. In den Berechnungen der egyptischen Pyramiden herrschet eine große Verschiedenheit; s. allgem. Welthist. Th. I. §. 453. 454. Es werden daselbst auch Pyramiden von der Höhe eines Feldweges angegeben, p. 388. und doch gesagt: die größte Pyramide sey noch niedriger, als die Paulskirche in London; denn diese ist allein von dem Boden bis an die Laterne des Thurms 470 Fuß hoch. Gleichwohl wird ein solch Gebäude, so wie eine Pyramide in die Höhe steigt, zum Erstaunen groß, weil die Grundlage der l. c. beschriebenen Spitzsäule auf 480249 Quadratfuß, oder etwas über eilf engl. Acker Landes enthält. Hr. D. Lilienthal rechnet die wahrscheinliche Höhe 600 Fuß, den körperlichen Inhalt auf 102 Millionen, 600000 Cubicfuß; die erforderlichen Ziegeln aber auf 615,600000. S. l. c. Th. V. p. 102. Hr. J. J. Schmidt hat in seinem Bibl. Mathemat. nach dem Reyher den straßburger Thurm 575 Fuß, den babylonischen aber 600 Fuß angegeben. Nach Hrn. Hase aber wäre er fast noch einmal so hoch gewesen.

diese Nachricht den ersten babylonischen, oder einen andern Thurm betreffe, welchen man dem Bel zu Ehren erbauet hat [240]).

§. 181. Ich bin nicht Willens, von diesem Bau sehr weitläuftig zu handeln, welches **Kircher** bereits gethan: gleichwohl will ich nach **Hr. Sturms** Anleitung anzeigen, was die Baukunst zu thun im Stand gewesen wäre; damit allen Spöttern der Schrift nichts übrig gelassen werde, wodurch sie diese Geschichte lächerlich machen könnten [241]). Vorläufig bemerket er: 1) daß bey der damaligen Kindheit

240) Es wird allerdings unter die Werke des **Nebucadnezars** auch dieses gerechnet, daß er den babylonischen Thurm, den die ersten Erbauer unvollendet gelassen, vollendet, und oben darauf dem Bel zu Ehren einen Tempel erbauet habe. S. **allgemeine Welthist. Th. I. p. 307. Th. III. p. 732. Prideaux Connexion p. 125. 126.** Wenn man den **Kircher** glauben möchte, so würde **Ninus** und **Semiramis** einen andern schmalern Thurm, aber nicht auf die Trümmer des alten, hundert Jahre drauf mit acht Stockwerken gebauet haben. Den soll **Herodotus** und **Diodorus** beschreiben, und den Tempel des Belus dahin setzen. S. **Turris Babelis p. 51.** wo er ihn auch in Kupfer stechen lassen. Hieraus würde der verborgene Gang der Priester unter dem Altar begreiflicher, dessen in dem **apocryphischen Stück vom Bel zu Babel** gedacht wird, wenn sonst die ganze Erzählung ihre Gewißheit hätte.

In welchem Jahr nach der Sündfluth der Thurm sey erbauet worden, kann wohl zu keiner Gewißheit gebracht werden. Die Verfasser der **allgem. Welthistorie** nehmen die Zeit kurz vor der Geburt **Pelegs** an, im 401sten Jahr nach der Sündfluth; aber nach der samaritanischen Zeitrechnung, welches nach der Hebräischen im 101sten Jahr wäre. **Sturm** sagt, im 175sten; **Hr. D. Lilienthal**, im 163sten; **Prideaux**, in dem 101sten Jahr.

Noch weniger glaube ich, wird mit Gewißheit gezeigt werden können, **wie lange man gebauet**, ehe es Gott gehindert? und **wie hoch** der Bau geführet worden? Nach einiger Meynung baueten sie 22, nach anderer 40 Jahre. **Hr. D. Lilienthal** glaubt l. c. Th. V. p. 104. daß sie in einem Jahr denselben vollenden können.

Von den Schicksalen dieses Thurms ist bereits Anmerkung 233. etwas gesagt worden. Was die Erzählungen der Reisenden von den jetzigen Ruinen dieses Gebäudes betrifft, davon will ich nur noch dasjenige beyfügen, was in der **allgemeinen Welthistorie Th. I. p. 312.** steht: Wir müssen den Leser berichten, daß keine von allen den hier beschriebenen uns die Ueberreste des wahren uralten Thurms zu seyn scheinen; sondern vielmehr einige spätere Gebäude der Araber. **D. Baumgarten** setzt **Anmerkung 214.** darzu: Manche erzählte Alterthümer behalten nicht viel Zuverläßigkeit, indem die Unwissenheit, Eigenliebe, Prahlerey, auch Gewinnsucht mancher, sonderlich morgenländischer Völker, nebst der Ungeschicklichkeit, Leichtgläubigkeit, starker Einbildungskraft, und Begierde nach Seltenheiten und Abentheuern, auch gehofften Sicherheit vor Widerspruch von Seiten der Reisenden, dergleichen Erzählungen ziemlich verdächtig machen. — Daher dergleichen Aussagen genau geprüft werden müssen.

241) **Celsus** vergleicht diese Geschichte mit den poetischen Fabeln von den Riesen, die den Himmel haben stürmen wollen; wovon auch **Scheuchzer**, doch in anderer Absicht redet, und darzu das 69ste Kupfer anwendet. Der Kaiser **Julianus**, der die Worte: **bis an den Himmel reichen**; nicht als Sprüchwort ansahe, spottete deßwegen: die ganze Masse der Erde würde nicht zulänglich gewesen seyn, wenn man gleich die Mauer des Thurms noch so dünne annehme: ja alle Menschen, die je gelebt haben, würden ein solch erstaunliches Werk nicht haben zu Stand bringen können. Daher **Philo** diese ganze Geschichte in ein Lehrgedicht verwandelte, weil er sich aus dergleichen Schwierigkeiten nicht herauszuhelfen wußte. S. **Hr. D. Lilienthal** l. c. Th. V. p. 98. **Hr. Heidegger** erzählt **Exerc. XXI. p. 653.** noch folgenden Spott der Heyden, aus dem Philo: daß Mosis Erzählung von einer Sprache, der Fabel von einer Sprache der Thiere ähnlich sey, woraus hernach viele entstanden, da die Thiere ihre Glückseligkeit nicht länger ertragen können, und eine beständige vom Alter freye Jugend verlangt hätten. **Calmet** sagt auch in seiner **dritten Untersuchung Th. I. p. 123. der Mosheimischen deutsch. Ausgabe:** daß

Kindheit der Baukunst dieses Gebäude in die Gattung der alten egyptischen Pyramiden müsse gesetzt werden, welches zwar regulair, aber ohne alle Zierathen, und allzugenaue Proportion aller und jeder Theile gewesen [242]). 2) habe die Vernunft den Baumeistern eine allmähliche Einziehung der Mauern anrathen müssen: daß sie also den untersten lieber eine allzu große, als allzu kleine Stärke gegeben. 3) der oberste Platz sey ohnstreitig nicht nur zu einem Tempel, oder besondern Denkmaal gewiedmet gewesen; damit man durch häufiges Wallfahrten und Schenkung großer Reichthümer solches besuchen und beehren möchte: sondern auch zu vielfältig andern Gebäuden für Priester, Schatzmeister, und andre. 4) habe es vielleicht noch höher aufgeführt werden sollen, als der Kasten Noah gestanden, als er auf den Wassern der Sündfluth geschwebet, theils zum unvergeßlichen Andenken der unerhörten Ueberschwemmung, theils dieses Gebäude desto berühmter zu machen, theils um besserer Sicherheit willen sowohl des Tempels als seines Schatzes, wenn ja eine dergleichen Wasserfluth die Erde wieder überschwemmen sollte; und endlich, damit dieses Gebäude zu einer unüberwindlichen Vestung gegen alle feindliche Anfälle zu gebrauchen wäre.

§. 182. Es eignet **Herr Sturm** diesem Thurm eine Höhe von 25000 Schuhen zu, welches mehr als fünf Viertel deutsche Meilen ist, und sucht zu zeigen: **erstlich**, die Möglichkeit und Dauerhaftigkeit eines solchen Gebäudes nach aller Proportion seiner Haupttheile: **zweytens**, die große Anzahl der Menschen, welche sowohl zum Bau, als Bestellung des Feldwesens erfordert worden: **drittens**, die Möglichkeit ihrer Zeugung binnen 175 Jahren [243]).

§. 183. **Sturm** nimmt an, daß auf dem obersten Stock, dessen Durchmesser er 198 Schuhe angiebt, in der Mitten ein Tempel, nebst vier Gebäuden zur Wohnung für die Priester und Schatzmeister gewesen; wobey noch leerer Raum

daß Julianus die ganze Geschichte des Thurmbaues zu Babel und von der Verwirrung der Sprachen für eine Fabel gehalten; und die Christen und Juden glaubten aus Einfalt, Gott hätte sich über die Kühnheit der Menschen, und über ihr verwegenes Unternehmen entsetzt, und dahero geeilet, durch die Verwirrung ihrer Sprache die Folgen dieser Vermessenheit zu hindern.

242) Herr Leonh. Christoph Sturm sagt eigentlich in seiner sogenannten jedermann verständlichen Erklärung einiger Stellen der heil. Schrift u. s. w. p. 142: „Daß wir uns den Thurm zu Babel als ein regulair, aber plumpes Gebäude, ohne sonderliche Zierlichkeit, ohne subtil ausgedachtes Spiel der Verhältnisse, ohne künstlich hardie construction einbilden müßten.

243) Die ganze Einrichtung ist willkührlich, und gar nicht nach der vorhergehenden Anmerkung gemacht; ob wohl Sturm nach Scheuchzers Urtheil am besten davon soll gehandelt haben. Die Höhe von fünf Viertel Meile übertrift die Höhe der höchsten Berge, welches freylich angenommen werden muß, wenn er höher hat seyn sollen, als die Wasser der Sündfluth. Wie viel Feldweges aber würde das seyn, wenn 8 auf eine römische Meile von 1000 Schritten gerechnet werden? Jedoch, es soll nur die Möglichkeit eines solchen Gebäudes gezeigt werden. Hr. D. Lilienthal setzt indessen an Sturms Rechnung und Eintheilung nichts aus, als daß vermuthlich die Anzahl der Menschen damals noch nicht so groß gewesen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0237
DFG

Raum genug ist, daß wenigstens 4000 Menschen hin und her kommen können. Dieser Platz ist auf dem obersten Thurm zu suchen, so 283 Schuh hoch ist, zu dessen Fuß eine vierfache um denselben geführte Treppe herabgeht, so 8 Schuhe breit ist, auf welcher immerfort 16 Personen gegen alle vier Weltgegenden auf- und absteigen konnten. Er hat siebenzehn dergleichen gethürmte Stockwerke über einander gesetzt, und ihre Ausmessung in einer Tabelle beygefügt [244]).

§. 184. Es ist leicht zu vermuthen, daß ein so entsetzlich großes Gebäude nicht ganz in Zimmer und hohle Gemächer eingetheilt gewesen: deßwegen hat unser Baumeister in die Mitte eines jeden Stockwerks einen vesten, mit Erde, Sand, Stein und dergleichen ausgefüllten Cylinder gesetzt, auf welchen die folgenden Stockwerke haben aufgeführet werden können. Rings um diesen runden Aufsatz leget er die Treppen und Gewölber jedes Stockwerks an. Die Proportion der Höhe zur Dicke ist wie 12 zu 1, so für einen runden Thurm nicht zu hoch wäre, viel weniger für einen, der nach und nach spitzig wird.

§. 185. Die Anzahl der Arbeiter, diejenigen darzu gerechnet, welche von 8 zu 8 Tagen die erstern ablösen mußten, auch die, so den Feldbau zu besorgen, und die Nahrungsmittel herbey zu schaffen hatten, berechnet er sorgfältig: und zwar auf 1,763128 Personen, welches ohngefehr der fünfte Theil von den 9,094468 Menschen ist, so nach der geringsten Rechnung zur selbigen Zeit leben konnten. Endlich behauptet er, daß binnen zwölf Jahren dieses große Gebäude würde haben aufgeführet werden können [245]).

§. 186.

244) Scheuchzer hat diese Zeichnung des Grundrisses des obersten Stocks Tab. 70. Fig. 1. den Grundriß des Cylinders Fig. 2. den Aufriß des obersten Thurms Tab. 71. den Grundriß des ganzen Thurms Tab. 72. den Prospect des Thurms Tab. 73. gegeben.

245) Die Berechnung der Menschen zur Zeit des Thurmbaues hat Sturm aus des Athanas. Kirchers großem Werk, Turris Babel, genommen. Dieser, wie Sturm l. c. p. 149. sagt, verfährt al so: Jedes Paar Menschen soll alle Jahre ein Kind zeugen, und vierzehn Jahre fortfahren, welches postulatum er für außerordentlich billig hält: und dennoch fände er den obigen Calculum. Es beruft sich zwar Hr. Sturm auf des Kirchers Werk, Turris Babel ausdrücklich, daß bey dem Anfang des Thurms zu Babel 9,094468 Menschen da seyn können. Allein ich weiß nicht, wo er das gefunden haben muß. Im Kircher steht eine weit größere Anzahl. Pag. 9. spricht er: Wir wollen setzen, daß die drey Söhne Noah gleich im ersten Jahr nach der Sündfluth drey Söhne und drey Töchter gezeuget, und das alle Jahr so geschehen sey bis ins dreyßigste Jahr, wo schon alle Söhne und Töchter wiederum ihr Geschlecht fortpflanzen konnten; so würde man die Anzahl 360. finden. Bis zum sechzigsten Jahr würde die Anzahl auf 21600; bis zum neunzigsten Jahr, auf 1944000; im hundert und zwanzigsten Jahr, auf 23328 Millionen steigen: — wobey doch wohl ein großer Fehler eingeschlichen, denn nach seiner Berechnung, wie er mit dem vorhergehenden verfahren, macht es nur 233,280000. welches noch fast unglaublich viel Menschen sind. Es haben aber andere so viel Menschen nicht finden können. Petav hat diese Zahl zur Zeit der Geburt Pelegs nicht viel über 32768 Seelen hinauf treiben können. D. Cumberland nicht viel über 30000. Mede nur auf 7000. Bedfort findet nur 1416. Manns-

§. 186. Alles, was bisher gesagt worden, kann diejenigen hinlänglich zum Stillschweigen bringen, welche die Geschichte von dem babylonischen Thurm für eine Fabel halten, und der Erzählung von den Aloadiern beym Homer gleich achten, welche Berge auf Berge gesetzt, um den Himmel zu bestürmen. Allein sollte diese in den Schriften der Griechen und Römer befindliche Erzählung nicht viel eher der biblischen Geschichte ihren Ursprung zu danken haben? nur daß sie mit falschen Zusätzen vermehrt worden [246]).

Mannspersonen von ohngefehr zwanzig Jahren. Whiston zählet 2389. D. Lilienthal braucht zur Ausführung dieses Baues, wenn ein Mensch in einem Tag hundert Ziegel legt, binnen Jahresfrist 16866. Wenn sie abwechseln, 33732. und nebst denen, so alles herbeygeschafft, zusammen 111196. Er glaubt eher zu viel als zu wenig angenommen zu haben. Diese findet er zu Pelegs Zeiten in seinem 163sten Jahr, und im 264sten Jahr der Welt; ja noch mehrere, als er braucht, nämlich 131072. Daher sey diese Geschichte nichts unmögliches, und fehle nicht an Menschen zur Unternehmung eines solchen Werks. Indessen ist eine genaue Ausrechnung der Vermehrung der Menschen zu dieser Zeit ganz und gar unnöthig, weil der Bau durch wenigere Menschen geschehen können, als man sich einbildet. Ferner kann gar keine Nothwendigkeit dargethan werden, daß man den Bau in die Geburt des Pelegs setzt. Er kann später angenommen werden, wie es Sturm thut: so fällt das große Gedränge und die gewaltige Verlegenheit nach Menschen im zweyten Jahrhundert nach der Sündfluth hinweg; ob gleich allerdings angenommen werden kann und muß, daß die Ausbreitung der Menschen damals schneller geschehen, als in folgenden Zeiten. S. allgemeine Welth. Th. I. p. 332. woselbst Petavs, Cumberlands, und Whistons Rechnungen tabellarisch zu finden; an denen aber D. Baumgarten vieles auszusetzen findet. Der Hr. Superintendent Sponsel kann l. c. p. 33. nicht 500 Personen, etwas über 300 nur finden. Er setzt den Bau schlechterdings ins 102te Jahr nach der Sündfluth; und die Benennung Pelegs für deßwegen geschehen, weil bey seiner Geburt die Erde eben zertheilet worden. Allein könnte es denn nicht sein Vater im prophetischen Geist gethan haben? Und wenn ich 1 B. Mos. 10. v. 25. lese, so finde ich gar nicht, daß es bey seiner Geburt geschehen sey; sondern es steht בִּימֵי, in diebus eius, zu seiner Zeit. Und ich erinnere mich nicht, daß auf dieses Wort Rücksicht genommen worden. Nehme ich ferner die Eulerische Tabelle der Vermehrung für mich, so Hr. Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung ꝛc. Th. I. p. 293. anführt, so finde ich im 102ten Jahr 546 lebende Personen; und er setzt doch dabey voraus, daß zwey Eheleute von zwanzig Jahren aus jeder Ehe sechs Kinder haben, die sich auch im zwanzigsten wieder verheurathen, und im vierzigsten Jahr sterben, da man doch annehmen kann, daß sie im vierzehnten geheurathet, wohl 30 bis 40 Kinder haben, und länger als hundert Jahr leben können. Indessen die Zahl 546

dreymal genommen	=		3
macht	=	=	1638.

246) Dies ist das Urtheil der berühmtesten Männer, von denen es genug seyn wird, einen Heidegger, Huetius, und Calmet zu nennen. S. Heideggers ראשי אבות Exerc. XXI. §. 23. 24. p. 635. Huetii *Quaest. Alnet. de Concordia Rat. et Fid. L. II. p. 189.* wo von den Kriegen der Titanen, Riesen, Aloiden wider die Götter, von denen sie mit Blitzen zerstreuet und überwunden worden, eben so geurtheilt wird. August Calmet fället in seinen Biblischen Untersuchungen Th. I. Untersuchung 3. p. 156. der Mosheimischen deutschen Uebersetzung das nämliche Urtheil, weil Moses nichts von den Dichtern könne entlehnt haben, da er viel älter sey, als sie alle. Man findet auch daselbst allerley Zeugnisse heydnischer Schriftsteller von diesem Thurm, so wie selbige auch bey Hr. D. Lilienthal l. c. Th. XII. p. 837. angetroffen werden. Hr. Mosheim hat eine lange Anmerkung zu Ende dieser Abhandlung gesetzt, wo er sagt, daß auf diese sowohl, als die Zeugnisse der Reisenden wenig zu bauen sey; weil sie vielleicht nicht von dem alten Thurm handelten.

Das

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Von Abrahams Reichthum.

1 B. Mos. XII. v. 16.

§. 187.

Der Reichthum der Patriarchen bestund nicht in Millionen und Tonnen Goldes und Silbers — nicht in kostbaren Ost- und Westindischen Juwelen — künstlich gewirkten Tapeten — Purpur und Seide — göldnen und silbernen Service, Hausrath und Gefäßen. Ihre ganze Habe war Vieh [247]). Abraham

247) Diese Beschreibung des Reichthums Abrahams, und der Patriarchen überhaupt, ist sehr fehlerhaft ausgefallen. Ist gleich die Viehzucht der Hauptheil ihres Vermögens gewesen, so besaßen sie doch viele andre, ihnen in dieser Beschreibung abgesprochenen Dinge: und Scheuchzer hätte bey einer andern Stelle als 1. B. Mos. 13. v. 2. viel füglicher von dieser Sache reden können; wo gesagt wird, Abraham war sehr reich von Vieh, Silber und Gold. Der Knecht Abrahams, den er nach Mesopotamien wegen der Verheurathung seines Sohnes Isaacs schickte, den man gemeiniglich Elieser nennt, welcher aber nach der Muthmaßung des Hrn. Hofr. Michaelis l. c. Th. II. p. 71. nicht der Elieser seyn möchte, dessen 1. B. Mos. 15. v. 2. 55 Jahr vorher gedacht werde, auch gar nicht mit Namen genennt wird (aber gleichwohl seyn kann, und der älteste seines Hauses heißt) beschreibt Kap. 24. v. 35. seinen Herrn also: Der Herr hat meinen Herrn reichlich gesegnet, und ist groß worden, und hat ihm Schaafe und Ochsen, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kameele und Esel gegeben. Kap. 14. v. 14. versahe er 318 Knechte mit genugsamen Kriegswaffen. Diese heißen angebohrne, die er ordentlich in Waffen übte, und als eine exercierte Militz brauchte. Denn sonst hatte er noch eine Menge andrer Knechte, die er gekauft, oder sonst erlangt hatte: allein denen gab er die Waffen nicht in die Hände, weil er sich auf ihre Treue nicht so verlassen konnte. S. Michaelis mosaisches Recht Th. I. p. 156. Er besaß auch viel Geld. Wäre es auch kein gemünztes gewesen, so war es doch in Stangen oder abgetheilten und bereits abgewogenen Platten oder Stücken, die man Seckel nennte. Kap. 23. v. 15. sind 400 Seckel eine Kleinigkeit zwischen ihm und dem Ephron. Sein Knecht nimmt nach Mesopotamien, nach Kap. 24. v. 10-35. mit sich allerley Güter seines Herrn, eine goldne Spange, (nach dem hebräischen נֶזֶם זָהָב, ein gülden Kleinod: man kann einen Edelstein oder Stirnschmuck, oder Ohrengehäng verstehen; denn die Weiber waren gewohnt, Stirn, Nase und Ohren auf die Art zu zieren — Armspangen, צְמִידִים עַל־יָדֶיהָ. v. 53. lieset man, daß der Knecht noch mehr silberne und goldne Kleinodien, כְּלֵי כֶסֶף וּכְלֵי זָהָב, goldne und silberne Gefäße hervorgebracht; unter welchem allgemeinen Wort man vielerley verstehen kann. Auch werden Kleider in dieser Stelle genennt, worunter man doch gewiß feine, und auch wohl bunte verstehen kann: dergleichen Josephs Rock war. Dies zeigt also zur Gnüge an, daß sie mehr als Vieh besessen. S. allgem. Welthist. Th. II. p. 352 f. Uebrigens bleibt wohl so viel richtig, daß das Vieh das wichtigste Stück ihres Reichthums war: so wie man es noch bey den Nachkommen Abrahams, denen Arabern, findet. Daher sagt auch D. Haßelquist in seinen Reisen nach Palästina p. 89: Ihr Reichthum besteht in Pferden, (welche aber die Erzväter damals nicht hatten,) Eseln, Kameelen, Ochsen, Kühen, Schaafen und Ziegen, die eine jede Haushaltung außen vor ihren Zelten hat. Sie halten deshalb eine Menge Hunde.

Man

ham hatte Schaafe, Rinder, Esel, Eselinnen und Kameele, auch Knechte und Mägde, die ihm unentbehrlich waren, das Vieh zu weiden, aus und ein zu treiben. Dies war eine vergnügte Lebensart, welches heut zu Tage sonderlich in bergichten Ländern anzutreffen ist.

§. 188. Das Wort der Grundsprache *) so durch Schaafe übersetzt ist, bedeutet auch Ziegen. Es haben diese zwey Thiergeschlechte viele Dinge gemein: als, die Größe — die scheerenförmige Klauen — die mehrern Zähne bey dem Männlein für dem Weiblein — die Nahrung — das Paaren — das Tragen und Gebähren der Frucht — das Wiederkäuen — das Bescheren — die Lebensart

Man hat in unsern Zeiten mit Recht behauptet, daß Abraham so ansehnlich gelebt, als heutiges Tages ein arabischer Emir, oder daß ihm wenigstens in Ansehung desselben nichts abgegangen, als was ihm die große Entfernung der Zeit, da er lebte, entzogen; wiewohl man auch behauptet, daß kein Volk wohl zu finden seyn werde, daß so bey seiner alten Lebensart bleibe, als eben die Araber. Er habe ein besonderes Zelt für die Sara gehabt, und dieses sey gegenwärtig schon ein großer Vorzug. Er sey im Stand gewesen, da er an Silber, Gold und Vieh sehr reich gewesen, den alten Staat seiner Lebensart sich eben so leicht zu verschaffen, als die heutigen arabischen Fürsten den ihrigen. Es behaupte zwar das Tagebuch des Vorstehers der Missionarien de propaganda fide, welches der Bischof Clogher herausgegeben: Abraham habe in einem schmutzigen Ueberfluß gelebet; zwar in einem Ueberfluß an Nahrungsmitteln, wegen seiner Heerden; der aber keinesweges mit Silber und Gold und andern Kostbarkeiten begleitet gewesen. Allein dieses ist sehr übereilt gesprochen, und sehr falsch und niedrig gedacht. Die angeführten Stellen widerlegen dieses laut genug. Was D. Rüßell in seinen Voyag. dans la Palaest. p. 157. erzählt, kann man auch hier wohl brauchen: Er sagt, daß die Einwohner von Aleppo mit Butter, Käse und Schlachtvieh von den Arabern, Ruschwanen oder Turkomannen versehen würden, welche im Lande mit ihren Heerden, so wie ehemals die Patriarchen, herumzögen. Vermuthlich hätten die Patriarchen die Städte Kanaans zu ihren Zeiten gleichfalls mit diesen Lebensmitteln versehen. Habe doch Sichems Vater 1. B. Mos. 34. v. 21. ausdrücklich von ihrem Handel mit seinem Volk geredet. Die Ausgaben der Patriarchen schienen auch geringe gewesen zu seyn gegen ihre Einnahme, wie es unter den Arabern noch sey: daher hätten sie, wie die heutigen Fürsten der Araber, Schätze von Gold und Silber und andern Kostbarkeiten gesammlet. La Roque habe bemerkt, daß schon zu des Plinius Zeiten sey gesagt worden, daß die Reichthümer der Römer und Parther den Arabern zu Theil würden, indem sie alles zu Geld machten, ohne es wieder auszugeben. Abraham habe dies vornämlich in Egypten thun mögen, da ihm in einem so reichen Lande sein Viehhandel mehr, als sonst irgendwo eintragen müssen. Vielleicht werde daher seiner Reichthümer an Gold und Silber gedacht, da er aus diesem Lande zurück gekommen. S. Harmars Beobachtung über den Orient Th. I. der deutschen Uebersetzung von Hr. Fabern p. 116.

Was die Menge seiner Knechte und andrer unter ihm stehenden Leute betrift, so hat Arvieux dieselbe mit der Macht eines heutigen arabischen Emirs verglichen, und er findet den Abraham noch mächtiger. Es herrscheten nach demselben auf dem Berg Karmel 18 Emirs, oder Fürsten. Der große Emir, oder das Haupt der Fürsten campirte in der Mitte der übrigen, die andern um ihn herum, ein oder zwey Meilen von ihm und von einander. Jeder von diesen Emirs habe eine Anzahl ihm besonders zugehöriger Araber unter sich, welche sich selbst seine Knechte nennten, und eigentlich Truppen wären, so der Emir commandire, wenn sie ins Feld rückten. Wenn diese Haufen zusammen gestoßen, hätten sie ohngefehr 4 bis 5000 streitbare Männer ausgemacht. Wären sie dem Abraham gleich zu rechnen, so müßten sie beynahe 6000 Mann ausmachen. Harmar l. c. p. 111. die Kinder Heth nennten ihn selbst einen Fürsten Gottes unter sich. 1. B. Mos. 23. v. 6.

*) נשׂא.

art — Krankheiten und Mittel dagegen. Es ist aber zwischen den beyden Worten der Hebräer †) dieser Unterschied, daß das unten gedachte erste eine ganze Heerde Schaafe, das andre nur ein einzeles Schaaf anzeiget. Ezech. 45. v. 15.

Das hebräische Wort ††), so durch **Rinder** übersetzt ist, hat einen weitläuftigen Begriff: es bedeutet **das ganze Ochsengeschlecht**, männlich und weiblich; so, daß es eine ganze Heerde dieses Geschlechts anzeigt. Im engern Verstand bedeutet es einen **ausgewachsenen Ochsen**. Die Kälber und jungen Rinder nennt der Hebräer **Söhne der Ochsen** *).

Der Esel **), der auch unter den Reichthümern Abrahams steht, ist der **zahme Hausesel**, der seinen Namen im Hebräischen von der rothen Farbe bekommen, die er in den Morgenländern meistens hat, da er bey uns gemeiniglich grau zu seyn pflegt. Die Egypter hatten einen Abscheu vor ihm, weil er dem röthlichen Typho in der Farbe gleich sahe. Der **Spanier, Franzosen** und **Griechen** Name stammt gleichfalls von der rothen Farbe desselben her [248]). Ein Fehler der griechischen Uebersetzung ist es, wenn sie statt Eselinnen, **Halbesel** oder **Maulesel** setzt.

§. 189. Aus dieser Beschreibung der Güter Abrahams [249]) kann man ganz sicher abnehmen, daß dieser Patriarch ein wanderndes Hirtenleben geführ-

†) צֹאן und שֶׂה.

††) בָּקָר.

*) בֶּן בָּקָר 2. B. Mos. 29. v. 1.

**) חֲמֹרִים.

248) burro, burrico: bourrique: πωλος, πώλικος, πώλιχος.

249) Wenn des Reichthums Abrahams gedacht wird, als er sich in Egypten aufgehalten; so kann man die unverschämte Lästerung der Religionsspötter, des Tindals und Morgans, nicht unangezeigt lassen; daß Abraham seinen Reichthum in Egypten nicht eben auf eine anständige Weise erlangt, indem er kein Bedenken getragen, seiner Ehegattinn Ehre aufzuopfern: wodurch er Sclaven und Sclavinnen, Schaafe, Ochsen, Esel, Kameele und Silber erhalten. Faustus, der Manichäer, sagt gleichfalls: er habe um seinen Geiz zu befriedigen, seiner Frauen Ehre feil geboten. — Hr. D. Lilienthal hat diese Lästerung, (denn in der Bibel lautet die Erzählung nicht so: woher habens nun die Leute, als aus ihrem bösen Herzen?) l. c. Th. VI. p. 501 f. abgelehnt, und gezeigt, daß, ob er sich wohl vergangen habe, so habe er sich doch keines Geitzes schuldig gemacht. Aber es könne ja nicht erwiesen werden, daß er alle seine Reichthümer der Freygebigkeit des Königs in Egypten zu danken gehabt. Habe er denn nicht schon vorher ein ansehnlich Vermögen gehabt? v. 5. Sey nicht Loth bey seiner Rückreise aus Egypten eben so reich gewesen? Könne man wohl zeigen, daß auch dieser an denen den Spöttern so verdächtigen Geschenken Abimelechs Theil genommen?

Es kommt aber hier noch eine andre Schwierigkeit vor, an die Scheuchzer nicht gedacht. Nämlich, wie Abraham habe besorgen können, wegen der Schönheit der Sarai in Egypten in Gefahr zu kommen? v. 11. 14. wird die Sarai eine sehr schöne Person genennt, אִשָּׁה יְפַת־מַרְאֶה und יָפָה מְאֹד. Vielleicht möchte es manchem unglaublich vorkommen, daß Sarai, ohnerachtet ihres hohen Alters, eine so reitzende Schönheit sollte besessen haben, daß selbst Könige und Fürsten dadurch aufmerksam gemacht, sie bewundert, und in ihr Serail nehmen wollen, wie sich der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des A. Test. Th. II. p. 63. in den Anmerk. ausdrückt. Sarai war 10 Jahr jünger

führet [250]). Schaafe und Ochsen gaben ihm Speise, Milch, Fleisch und Kleider; die Esel und Kameele waren sein Fuhrwerk: Knechte und Mägde weideten die Heerden, und verrichteten andre ihnen befohlne Geschäfte.

Das

jünger als Abraham, folglich mußte sie wenigstens 65 Jahr alt seyn, als sie nach Egypten kam: gleichwohl fällt ihre Schönheit so sehr in die Augen, daß die dasigen Fürsten sie dem Pharao nicht genug rühmen können. Und was soll man sagen, wenn sie noch in ihrem 90sten Jahr dem König zu Gerar gefällt? Soll man mit Rich. Simon glauben, daß wenigstens die letzte Geschichte aus ihrer Stelle verrückt sey, und sich früher zugetragen? welches auch Hr. Jerusalem in seinen **Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion** glaubt. — Hr. D. Lilienthal hebt diese Schwierigkeit auf folgende Art l. c. Th. XII. p. 10. §. 4. Es komme diese Schwierigkeit nur denen unauflöslich vor, welche jene Zeiten nach den jetzigen beurtheilten, da die Menschen nicht so lange leben, folglich auch ihre Lebenskräfte eher abnehmen. Wenn Sarai wirklich 127 Jahr alt worden, so würde man das Alter derer Frauenspersonen, so jetzt 80 Jahr alt würden, wohl auf 130 setzen dürfen. Nach diesem Verhältniß würde die 90 jährige Sarai wie eine Person von 55 Jahren ausgesehen haben. In welchen Jahren man immer noch Exempel solcher Personen habe, die für schön gehalten worden. Bayle führe dergleichen unter dem Artikel Aragon und Poitiers an, wo von einer 70 jährigen die Rede sey. Es werden auch die **Nachrichten zur Geschichte der Frau von Maintenon** P. II. p. 89 f. angeführt. Wären sie nun gleich nicht gemein, was hindere dieses, daß man auch die Schönheit der bejahrten Sarai für eine besondere Gabe Gottes halten könne? Worzu noch die natürlichen Ursachen, eine lebhafte Constitution, ordentlicher Wandel, späte Verheurathung, ihre Unfruchtbarkeit, das ihre beytragen können. Ihre Schönheit könne also in einem Alter von 65 Jahren so wenig für unglaublich gehalten werden, als heute zu Tage einer Person von 40 Jahren: und sey nicht nöthig zu behaupten, daß sie nur in Vergleichung der schwarzgelben Egyptier gepriesen werde. Was die Geschichte zu Gerar betreffe, so sey Grund da, zu glauben: daß, nachdem Gott dem Abraham einen Sohn verheißen, Gott sie mit frischen Lebenskräften begabt, und solches auch einen Einfluß in ihre Gestalt gehabt haben müsse. So wie ihre Munterkeit zunahm, so blühete auch ihre Schönheit wieder auf.

Der Hr. Hofr. **Michaelis** will eben dieses erweisen: man findet aber eine ganz andre, und ihm eigne Wendung, die er seinem Erweis giebt. S. dessen **deutsche Uebersetz. des Alt. Test.** Th. II. p. 63. in den **Anmerk.** Es scheint, sagt er daselbst, man müsse hier mehr Umstände zusammen nehmen. Die Menschen lebten damals ohngefehr noch einmal so lange, als jetzt; folglich muß auch Jugend und Schönheit sich länger erhalten haben, besonders bey einer Frau, die noch kein Kindbette gehabt hatte. Denn dies pflegt gemeiniglich die Schönheit zu verderben. In Egypten giebt es weniger Schönheiten, weil die Gesichte schon zu gelb sind. Sarai kam aus einem wenigstens um 10 Grad nordlichern Lande, und vermuthlich vom Fuß der armenischen Gebirge, wo die Haut viel weißer, und der Teint außerordentlich schön ist. Und über dies bemerken die Aerzte, daß, wenn man in einem gewissen Alter von Norden weit gegen Süden ziehet, die menschliche Natur sich gleichsam verjünget, und wieder aufblühet. Hierzu kommt noch, daß die morgenländischen Frauenzimmer meistentheils verhüllet gehen, und sich der Luft wenig blos stellen; wodurch die Schönheit länger erhalten werden muß. Er führt so gar, ob wohl mit Mißtrauen (wie es auch billig ist) aus des **Paul Lucas** Reisebeschreibung eine gewisse Pflanze Arabiens, Serquis, an, so für ein Mittel ausgegeben werde, sich zu verjüngen; und es werde daselbst versichert, daß der Verfasser dieser Reisebeschreibung Personen von 70 Jahren gesehen, so er für junge Personen gehalten. (Soll Sarai etwa diese Pflanze gebraucht haben? Weiß man denn, ob sie zu ihrer Zeit schon bekannt gewesen? Und wenn die Erzählung ihre Richtigkeit hätte, so wüßten wir es gewiß schon besser in Europa, und würde auch an gemachten Proben nicht fehlen, wenn sie noch so viel kosten sollte.) Doch er setzt dies billig bey Seite, und erläutert die Sache mit einer wichtigern Erzählung. Nämlich, daß ganz Europa glaube, daß noch im vorigen Jahrhundert, da das Leben der Menschen nicht 130 bis 180, sondern

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Von der unzählichen Anzahl der Sterne.

1 B. Mos. XV. v. 5.

§. 190.

Die Worte, worauf hier gesehen wird, enthalten eine wiederhohlte Verheißung einer über alle maaßen zahlreichen Nachkommenschaft und Fortpflanzung des Geschlechts Abrahams. Sie veranlassen uns, aus der heutigen Sternkunde derselben ein helleres Licht aufzustecken. Die Erfahrung der Alten war hier sehr eingeschränkt. Was sie nicht mit bloßen Augen sahen, war ihnen unbekannt: welches **Augustinus** in seinem Buch **von der Stadt Gottes** B. 16. K. 23. sehr aufrichtig zu verstehen gegeben. Was dieser große Mann zwar nicht gesehen, doch nach Anleitung der heil. Schrift und seiner gesunden Vernunft vorher gesehen, das haben längst die Reisen gegen die beyden Pole, nebst den Ferngläsern entdeckt, und entdecken es noch. Wo aber diese alle nicht hinreichen, dahin drang das außerordentlich erleuchtete Auge des frommen Abrahams. Ueber dieses alles aber gehet das allsehende Auge des Schöpfers der Sterne: **dieser zählet die Sterne, und nennet sie alle mit Namen**, Ps. 147. v. 4.

§. 191. Die Alten haben die **Fixsterne** in 6 bis 8 Ordnungen eingetheilt, welche die heutigen Sterngelehrten noch beybehalten. Sie haben aber blos ihren Grund in ihrer scheinbaren Größe, nach der sie uns in die Augen fallen. Denn sonst ist kein Zweifel, daß nicht unter denen, so uns als die kleinesten erscheinen, einige seyn mögen, die an sich selbst dem größten und am herrlichst glänzenden Hundsstern gleich sind [251]).

§. 192.

60 bis 70 Jahr gewähret, selbst Frankreich, das wegen der gelben Farbe und frühen Verblühens der Schönheit des andern Geschlechts bekannte Frankreich, an der Nisle. Ninon l'Enklos, der ersten Gönnerinn des Voltaire, eine noch spätere Schönheit gehabt habe, wovon er mehrere Umstände anführt. — — — Beynahe, fährt er fort, hätte ich die zur langen Erhaltung der Schönheit, wenigstens bey vornehmen Personen, beytragende Lebensart der herumziehenden Hirten vergessen, die mit ihren Heerden des Sommers in die Gebirge, und des Winters in die wärmern Ebenen zu ziehen pflegen. Je weniger die Haut durch Sonnenhitze verbrannt, oder durch Kälte die Transpiration gehindert wird, desto länger erhält sich die Schönheit.

250) Von der Lebensart Abrahams, und der übrigen Patriarchen wird weiter unten, bey Gelegenheit der Aussaat Isaacs, und dessen hundertfacher Erndte, Kap. 36. gehandelt werden.

251) Von den Fixsternen hat unter vielen andern Hr. J. J. Schmidt in seinem Bibl. Mathemat.

§. 192. Bey dem Ptolomäus beläuft sich die Summa aller Sterne auf 1022: bey dem Tycho auf 1225: Kepler und Bulialdus erhöhen sie auf 1292: Bayer auf 1709: und Doppelmayer endlich auf 1949 [252]). Dies alles aber ist

mat. p. 473. gehandelt. Ihr vortreflich schimmernd Licht giebt zu erkennen, daß es kein geborgtes oder zurückgeworfnes, sondern ein eignes sey, wie das Licht der Sonnen; welches aber durch die erstaunenswürdig großen Räume am Himmel so geschwächet wird, daß es auf die Art in die Augen fällt. S. Anmerk. 12. von diesen Himmelsräumen. Vorjetzo hält man sie fast durchgehends für Himmelskörper, so der Sonne ähnlich sind; für Mittelpunkte so vieler Systeme von dunkeln Erdkugeln oder Planeten, dergleichen unsre Sonne ist. Ihre Anzahl ist unendlich groß, und wird immer größer, je vortreflicher die Ferngläser sind, derer man sich zur Beobachtung derselben bedienet. Gleichwohl erfährt man vermittelst des Gebrauchs derselben, daß man da, wo man die letzten Fixsterne zu seyn glaubte, aufs neue eine große Menge derselben erblicket. Das Weltgebäude erscheint alsdenn in einer Größe, an die kein Mensch vorher denken konnte: und man ist doch nicht vermögend, sich diese Größe deutlich vorzustellen. Und die Größe des Schöpfers — — muß sie noch unendlich übertreffen. Denn muß der Mensch schon den Werken Gottes zugestehen, daß sie unaussprechlich groß sind, wie viel mehr wird er mit David Ps. 145. v. 3. sagen müssen: Der Herr ist groß und sehr zu preisen, und seine Größe ist unergründlich. S. Plüche Schauplatz der Natur Th. IV. p. 592. Nach einer Anmerkung des Hrn. Prof. Titius zu Hrn. Karl Bonnets Betrachtung über die Natur haben die Fixsterne, die man von ihrem beständigen Standort am Himmel also nennet, gleichwohl eine ganz unmerkliche Bewegung, die man erst in Jahrhunderten wahrzunehmen im Stand ist. Das Heer der Fixsterne drehet sich daher wahrscheinlicher Weise um eine gemeinschaftliche Central Sonne, wie um einen Mittelpunkt; der folglich im Mittelpunkt des ganzen Weltgebäudes liegt, und nach allen Observationen der Sirius ist. Es herrscht demnach ein unleugbarer Zusammenhang in dem gesammten Sternsystem, in ihren Wirkungen und Gegenwirkungen auf einander, in der Aehnlichkeit ihres Gebäudes, und in ihrem Umlauf, u. s. w. Diese Hypothese gefällt, wie ich glaube: macht aber auch eine Aenderung in verschiedenen Vorstellungen, die man bisher vom Weltsystem gehabt. Wird der Sirius für die Central-Sonne angenommen, so wird man ihn um so viel größer als die andern Fixsterne und Sonnen annehmen müssen, als unsre Sonne gegen die Planeten ist. Wie ungeheuer groß wird diese Sonne seyn müssen, die den unzählichen Sonnen eine Art des Umschwungs geben soll? Und die Entfernung des Sirius von der Erde wird mit des Bradley 400000 Erdfernen von der Sonne noch nicht ausgemessen werden. — Sind die Planeten um die Sonne nicht von gleicher Größe, so werden die Fixsterne, die Planeten des Sirius, auch unter sich eine gewisse Verschiedenheit haben. — Allein es fällt mir hierbey ein: es sey dies System des Sirius zweifelhaft; weil wir doch die Fixsterne binnen einer gewissen Zeit in einer andern Stelle, Annäherung und Entfernung von einander erblicken müsten. Es sind aber die Sternbilder von langen Zeiten her immer einerley.

252) Der Verfaßer der Schrift: die Ehre Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erde, setzt B. I. p. 118. zu diesen Beobachtungen noch hinzu; daß ein Enkel des Tamerlans 1017. selbst gesehen und gemessen. Nach und nach habe man durch unermüdeten Fleiß eines Tycho de Brahe, Kopernikus, Kepler, Ricciolus, Hevelius und andrer es so weit gebracht, daß man 1888 kenntliche Fixsterne gezählt. Niemand habe es weiter getrieben, als ein Flamsteed, ein englischer Astronom, welcher 3000 Fixsterne in seinem Verzeichniß angegeben. (Der Hr. von Justi sagt in der Geschichte des Erdkörpers p. 3. man zähle zwischen 20 bis 30000 solcher Sonnen oder Fixsterne, außer denen in der Milchstraße.) Seitdem man aber durch die Gläser den Himmel beschauen könne, sey die Anzahl der Fixsterne ins Unendliche angewachsen. In dem Orion entdecke ein gutes Auge etwa 63 Sterne, welche sich bey dem Gebrauche eines guten Sehrohrs auf 2000 vermehren. Das weiße Licht der Milchstraße sey der Glanz unzählbarer Sterne. (Worzu man auch die auf den Doppelmayerischen Himmelscharten bemerkten Wolken, so wie auch die neblichen Sterne, stellas nebulosas, setzen muß: welches auch eine solche Menge Sterne ist, wie in der so genannten Milchstraße stehen.)

ist wie nichts gegen die unzähliche Menge derjenigen Sterne, welche vermittelst der Ferngläser im vorigen Jahrhundert in der so genannten Milchstraße sind entdeckt worden. Diese ist nichts anders, als eine Sammlung unzählicher dicht an einander stehender Sterne. Galiläus [253]) machte diese neue Aussicht am Himmel bekannt; und ich würde mich zu weit entfernen, wenn ich anführen wollte, was nebst diesem Hevelius, Huygens, Hook, und die Caßini entdeckt haben. Es mag genug seyn, wenn ich anzeige, daß Hook im Siebengestirn, oder der Gluckhenne, wo man nur 6 bis 7 Sterne wahrgenommen, 78 Sterne gefunden [254]).

§. 193.

Kurz, es sey nunmehro gewiß, daß der Sternhimmel in seinen Körpern dem Sand des Meers an die Seite zu setzen sey. Der Hr. Prof. Bergmann sagt in der Einleitung zu seiner physikalischen Beschreibung der Weltkugel p. 5. „Wir entdecken durch gute Sehröhre auf einem kleinen Fleck mehr Sterne, als man an dem ganzen Gewölbe des Himmels mit bloßen Auge siehet. Wer würde wohl ihre Zahl aussprechen können? Und gleichwohl ist die Anzahl derer weit größer, welche unsre am besten bewafnete Augen nicht erreichen. S. J. E. B. Wiedeburg von den Sternbildern p. 12-15.

253) Galiläus, ein berühmter Sternseher des Großherzogs von Toskana im vorigen Jahrhundert, that solches in seinem so genannten Nuntio sidereo p. 311. Syst. Cosm. Dialog. IV. p. 509. welches man Auszugsweise in Plüche Schauplatz der Natur Th. IV. p. 545 f. finden kann.

254) D. Nieuwentyt findet in dieser Rede Gottes von der Unzählbarkeit der Sterne abermals einen Beweis, daß der Urheber der heil. Schrift Gott selbst seyn müsse; indem diese Worte ein Satz wären, der erst in unsern Zeiten seine völlige Kraft erlangt habe. Es sey nämlich bey den Sternkundigen bekannt: daß, ehe die Fernröhre erfunden worden, keine so große Menge Sterne am Himmel zu sehen war, daß sie mit der Zahl Israels in eine Vergleichung hätte kommen können; noch vielweniger konnte man dieselben für unzählbar halten. Hipparchus habe der Nachwelt ein Register von 1026 Sternen hinterlassen, welches in unsern Zeiten Hevelius bis auf 1888. vermehrt; unter welchen er 950 rechne, deren Stellen den Alten bekannt gewesen; 603, die er die seinen nenne, und 335, welche Halley um den Südpol beobachtet habe. Allein, nachdem die Fernröhre gezeiget, daß der große und breite Streif am Himmel, welcher wegen seiner Weiße die Milchstraße genennet werde, aus einer unzählbaren Menge kleiner Sterne bestehe, (als Brydon auf dem Aetna in der obersten Region bey dem vorgeblichen Thurm des Empedocles stund, sahe er unendlich mehr Sterne, und ihr Licht schien weit glänzender, als sonst. Die Weiße der Milchstraße sahe jetzt wie eine reine Flamme aus, die durch den Himmel schoß, und er konnte mit bloßen Augen ganze Haufen Sterne bemerken, die in niedrigen Gegenden ganz unsichtbar sind. S. Th. I. p. 166. seiner Reise nach Sicilien und Malta.) welches Halley auch von den südlichen magellanischen Wolken gewiesen habe, und nachdem, wie aus dem Hugenius erhelle, vor einen Stern, welcher mit bloßem Auge gesehen werden könne, sich öfters verschiedene durch ein Fernrohr zeigeten; so, daß nach dem Zeugniß des Cherubin vermittelst dieser Beyhülfe in dem einzigen Gestirn des Orion mehr Sterne gezählet werden könnten, als man sonst am ganzen Himmel gesehen: so hätten die Beobachter der Sterne alle Hofnung aufgegeben, die Zahl derselben jemals genau zu ergründen. Und dieses um desto mehr, da die Zahl der sichtbaren Sterne immer größer und größer werde, nachdem man sich eines bessern Fernrohrs bedient; so, daß gar einige dadurch dahin gebracht worden, diese Zahl, wiewohl ohne Grund, für unendlich auszugeben. — — — Nun schließt er hieraus: Es solle ihm ein Ungläubiger sagen, wie Moses und Hiob die Sterne zu ihrer Zeit haben unzählich nennen können, falls es ihnen nicht durch einen höhern Geist eingegeben worden; da erst nach so langer Zeit derselben übergroße Menge, vermittelst der Fernröhre, habe bemerket werden können, und da folglich die Redensarten, deren sie sich bedient, auch selbst von Sternsehern der vorigen Zeiten nicht anders als vergrößernde

§. 193. Das, was ich nunmehro gesagt, beweiset, daß das Heer des Himmels nicht gezählet, und der Sand am Meer nicht gemessen werden kann. Jer. 33. v. 22. Wollte man die alte Rechnung von 1022 oder etwas mehrern Sternen nach anderer Astronomen Rechnung mit den 600000 Israeliten, so aus Egypten zogen [255]), zusammen halten, so würde die Vergleichung gar schlecht ausfallen. Wenn man gleich jedem Gestirn 10000 Sterne zueignete, würde doch erst eine Zahl von 480000 heraus kommen. Man sahe sich daher gezwungen, um die Wahrheit der göttlichen Verheißung zu retten, seine Zuflucht zu einer verworrenen Sternordnung zu nehmen, und solche mit einer durch einander laufenden Menge Volks zu vergleichen; welches aber dem buchstäblichen Sinn der Schrift, und dem unveränderlichen Stand der Fixsterne entgegen ist [256]).

größernde Ausdrücke hätten können angesehen werden.

255) Es ist so gar gewiß, daß man nicht einmal blos bey der Zahl 600000 stehen bleiben dürfe, als welche noch viel zu klein ist; denn sie enthält nur diejenigen, so zum Krieg und Waffen bestimmt waren. Die ganze Summe der Israeliten wird zu der Zeit des Ausgangs aus Egypten auf 2,800000 in der allgem. Welthist. Th. II. p. 358. angegeben; und Scheuchzer nimmt sie gar zu 3 Millionen an. Allein die Verheißung gilt noch auf weitere Zeiten hinaus. David fand bey der Zählung des Volks 1,600000 zum Krieg tüchtige Personen, und Benjamin nebst den Leviten war noch nicht unter dieser Zahl begriffen, 2. Sam. 24. 1. Chron. 22. v. 6. Hier will jene Zahl der Sterne noch weniger zureichend seyn. Diese Nachkommen aber sind noch ein besonders, ob wohl auf der ganzen Erde zerstreutes und vielleicht noch zahlreicheres Volk, als zu den Zeiten, so sie in Kanaan wohnten.

256) Von dieser Begebenheit selbst hat D. Lilienthal folgende gute Anmerkung l. c. Th. V. p. 118. gemacht: Vermuthlich habe Gott dem Abraham im Gesicht den Himmel mit ungleich mehrern Sternen gezeiget, als man sonst mit bloßen Augen erblicken kann. Denn damals, als er die Sterne zählen sollte, sey die Sonne noch nicht untergegangen gewesen: folglich hätte er mit bloßen Augen gar keine Sterne sehen können, wenn ihm Gott dieselben nicht im Gesicht gewiesen hätte. (Oder wie Scheuchzer sagt, sein Auge außerordentlich erleuchtet hätte. Einige sagen hierbey, man dürfe dergleichen gar nicht annehmen; sondern Gott rede mit ihm nach dem Sprüchwort, so man von Sternen entlehne, die man nicht gleich überzählen könne.) Uebrigens bedeute dieser Ausdruck nicht, daß Abraham just so viel Nachkommen haben sollen, als er Sterne gewahr würde; sondern, da derselben eine so große Menge ist, daß man auch diejenigen, die man mit bloßem Auge siehet, unmöglich auf einmal in Ordnung bringen, und ihre Anzahl bestimmen kann, so sollte auch Abrahams Nachkommenschaft so ansehnlich und groß seyn, daß man davon kein genaues Verzeichniß würde geben können. Und dies ist der Fall noch, und noch vielmehr, als ehedem.

Das

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Von Abrahams Bundsopfer.

1 B. Mos. XV. v. 9.

§. 194.

In der Geschichte des göttlichen Bundes mit Abraham kommt ein besonderer Gebrauch vor, welcher gewisse zum Opfer ganz besonders auserlesene Thiere betrift [257]). Dieselben mußten dreyjährig seyn: eine dreyjährige Kuh, Ziege und Widder [258]). Es ist weder eine dreyfache Kuh, noch das dritte Kalb zu verstehen, welches die zwey vorhergehenden an Stärke übertreffen soll. Noch weniger ist es dreyerley Opfer, Brand- Sühn- und Sündopfer gewesen: sondern eine bereits abgerichtete Kuh, so zum Dreschen angewöhnt ist. Hos. 10. v. 11.

§. 195. Vermuthlich ist dem Abraham dieses vorgeschrieben worden, weil dergleichen Thiere in solchem Alter in den völligsten Kräften sind, und in ihrer besten Blüthe stehen: welches auch die Heyden nachahmten. Denn **Ganymedes** versprach dem **Jupiter** zu seiner Ranzion einen dreyjährigen Widder, wie **Lucianus** sagt.

§. 196.

258) Bey diesem göttlichen Bund ist vielleicht auch etwas von dem v. 10. gedachten Umstand zu sagen; daß Abraham die Opferstücken mitten von einander theilte, und legte ein Theil gegen das andre über. Zur Erläuterung dient: die feyerlichen Eide, welche die Hebräer, und die mit ihnen verwandten Völker bey Machung eines Bündnisses ablegten, bestunden darinnen, daß sie zwischen zerlegten Opferstücken hindurch giengen. Gott läßt sich so weit herab, mit Abraham ein Bündniß zu errichten. Als nun Abraham Befehl erhielt, Thiere zu bringen, so verstund er ganz wohl, worzu sie gebraucht werden sollten. Er zerstückte sie, und legte sie so, wie sie gelegt zu werden pflegen, wenn ein Bündniß oder Zusage eidlich bestärkt werden soll: und v. 17. lieset man etwas, so ein Bild der Gottheit war, die durch die Opferstücke hindurch gieng, um den Bund auf morgenländische Art zu bestätigen. Das Zertheilen sollte anzeigen, daß derjenige Theil, welcher den Bund übertreten würde, auf gleiche Art sollte zertheilet werden. S. Hrn. Hofr. Michaelis deutsche Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 73. 75. Nelsons antideist. Bibel ad h. l. Saurins biblische Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten Alt. und N. Test. Th. I. Betr. 14. §. 8. p. 352. welcher auch zeiget, daß dieser Gebrauch noch lange in folgenden Zeiten statt gefunden, aus Jer. 34. v. 18. nebst Beyspielen aus heydnischen Schriftstellern. S. Engl. Bibelw. ad h. l.

258) Die meisten Ausleger sind bey der Meynung geblieben, daß es dreyjährig, und nicht drey Stücke von jedem anzeige: ob zwar sonst die Opferstücke einjährig unter dem Levitischen Gottesdienst seyn mußten. Man weiß davon keine eigentliche Ursache anzugeben, die besser wäre, als die Scheuchzer angiebt. Die Nachahmung der Heyden könnte es bestätigen, daß so etwas in alten Zeiten üblich gewesen. S. Engl. Bibelw. ad h. l. allgem. Welth. Th. II. p. 265. Saurin l. c. §. 3. p. 349. spricht: es sey schwer, die Ursache des

§. 196. Was die Vögel betrift, so Abraham von seinem Opfer verscheuchte; so wird man sich hier der Eintheilung in Frucht- und Fleischfressende zu erinnern haben, und daß dieser Unterschied nicht allein aus ihrer Speise, sondern auch aus der Beschaffenheit ihres Magens entstehe. Es werden folglich Raubvögel angedeutet, so durch den Geruch des Aases herbey gelockt werden. Das hier gebrauchte hebräische Wort *) kommt dem griechischen sehr nahe, so einen Adler bedeutet. Jedoch erstrecket sich der Verstand desselben auch auf die vierfüßigen Raubthiere [259]).

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Von dem Gastmahl Abrahams.

1. B. Mos. XVIII. v. 6. 7. 8.

§. 197.

Es kommen bey derjenigen Mahlzeit, so Abraham gewissen fremden Personen zurichtete [260]), verschiedene Dinge vor, so unsre Aufmerksamkeit verdienen. — Die

des Unterschieds dieses göttlichen Gebots anzuzeigen. Vielleicht hätten manche Gesetze des levitischen Gottesdienstes keinen andern Grund, als weil Gott die Absicht gehabt, seinem Volk die Art des Gottesdienstes bis auf Kleinigkeiten anzuzeigen, und selbigen von dem abgöttischen Dienst zu unterscheiden, den die heydnischen Völker denen falschen Göttern erwiesen.

*) עַיִט, ἀετος, αἰετος.

259) Goußetius und Leigh haben das hebräische Wort nicht zugleich von vierfüßigen Thieren, sondern blos collective von einem ganzen Flug Raubvögel verstanden. Uebrigens hat die 76ste Kupfertafel, die nichts zum bessern Verstand beyträgt, die Sache doch falsch vorgestellt; indem die Opferstücke auf einem Altar liegen, die doch auf der Erde, und zwar gegen einander, liegen sollten. Das folgende hat gleichfalls die Fehler, daß Abraham ein stehend Haus hat, da es ein Zelt seyn sollte, und seine Gäste sitzen an einem Tisch, da sie auf der Erde sitzen oder liegen sollten.

260) Abraham zeigt sich hier als einen gastfreyen Mann; und die arabische Nation, so von ihm abzustammen für Ehre achtet, hat noch bis jetzt den Ruhm einer unverstellten Gastfreyheit, und man sucht mit derselben die Gastfreyheit Abrahams zu erläutern. Der Hr. Hofr. Michaelis macht hierüber in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 84. 85. folgende schätzbare Anmerkuug. — Die Gastfreyheit, die bey uns eine gar entbehrliche und meistentheils gleichgültige Sache ist, weil wir Wirthshäuser finden, wo wir einkehren können, wird noch jetzt in vielen Gegenden von Asien und Afrika, sonderlich wo Araber wohnen, für Pflicht gehalten, und unter die Haupttugenden gerechnet. Und selbst die räuberischen Araber haben von ihr einen so hohen Begriff, daß sie gegen unbekannte Reisende, die bey ihnen einkehren, aufhören Räuber zu

Die Kuchen, welche die Sarah denen bis jetzt unbekannten Gästen Abrahams zurichten

zu seyn, und sie auf eine gastfreye Art bewirthen. Dies kommt daher, weil in Wüsten und wenig bewohnten Ländern jeder wünscht auf seinen Reisen von andern aufgenommen und beherberget zu werden, und daher auch die Billigkeit fühlt, gegen andre zu thun, was er will, das ihm die Leute thun sollen. — — Von dieser uns, so zu sagen, ausländischen Tugend finden wir an Abraham ein ausnehmendes und von Gott sehr belohntes Beyspiel. Was Abraham that, war in der Hauptsache Pflicht gegen die Reisenden, und Sitte seines Volks (nämlich wenn man rechtschaffen und gottesfürchtig dachte. Denn die Leute zu Sodom und Gibea 1. B. Mos. 19. B. d. Richter 19. v. 15. dachten nicht so, wenn nicht ein frommer Loth, und ein frommer Greis eine bessere Gedenkungsart gehabt hätten). Aber er thut es auf eine so freywillige und artige Weise, daß es bey ihm zur recht edeln Tugend wird, und man sich freuet, den bereitwilligen und dienstfertigen Mann auf eine solche Art handeln zu sehen. Wenigstens kommt es mir so vor, so oft ich Mosis Erzählung lese. Vielleicht sind andre dabey kaltblütiger. Ich finde in der heydnischen Fabel vom Philemon und Baucis etwas ähnliches,

(Die Fabel steht beym Ovidius B. 8. der Metamorphosen, und Huetius erzählt sie in seinen Quaest. Alnetanis p. 192. wo sie aber auf Loths Aufnahme der zwey Engel gedeutet wird. „Jupiter und Merkur wären nach Phrygien gereiset, von den Einwohnern aber verachtet, und nicht einmal ihrer Aufnahme in ihr Haus gewürdiget worden. Philemon und Baucis hätten sie auf eine wohlthätige Weise aufgenommen. Dafür wären sie in Sicherheit gebracht worden, als die ganze Landschaft wäre unter Wasser gesetzt, und in See verwandelt worden).

ohne daß es jenem beykommt. Denn diese Fabel ist doch aus dem niedrigsten Leben hergenommen: da hingegen unsre Geschichte einen Mann von vornehmen Stand beschreibt, der nicht etwa Reisenden auf ihre Bitte die Thür öfnet, sondern sie von selbst auf das gutherzigste einladet, und bittet bey ihm zu bleiben. (So machte es Loth: so machte es der alte Greis zu Gibea auch.) Die Dienstfertigkeit des vornehmen Mannes, der seinen Gästen fast als Knecht aufwartet, ist doch auch noch mehr, als wenn der Arme dies thut.

Die Folge, die der Hr. Hofrath hieraus zu ziehen weiß, ist werth, hier angezeigt zu werden; und zwar um der jetzigen Schöngeisterey willen. Er sagt: Ich führe diese Fabel nur deßwegen an, um zu fragen: ob es nicht eine sonderbare Partheylichkeit des Geschmacks sey, wenn man sie schön, die biblische Geschichte aber Gott unanständig, und Gott unwürdig fände, weil Gott sich unter angenommener menschlicher Gestalt bewirthen läßt. Eben das thut er doch auch in jener Fabel, und man hält es da nicht für unanständig.

Harmar beweiset in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. p. 313. die Gastfreyheit der jetzigen Araber mit verschiedenen Nachrichten, welche la Roque und Arvieux aufgezeichnet. Wenn Fremde, sagt er, in ein arabisch Dorf kommen, erkundigen sie sich nach dem Menzil, (welches im Arabischen einen Ort bedeutet, wo man einkehret, die Herberge), und verlangen den Scheik (den Vorsteher oder Herrn des Orts) zu sprechen: welchem sie anzeigen, daß sie entweder eine Mahlzeit oder Quartier wünschen. Dieser heißt sie willkommen, und versichert, daß sie ihm kein größer Vergnügen erzeigen könnten. Nun werden sie nach dem Menzil geführet und bewirthet — — (und zwar fast auf die Art, wie Abraham that) mit Eyern, Butter, dicker Milch, Honig, Oliven, frischen und gedörreten Früchten, nachdem es die Jahrszeit mit sich bringt: wenn sie nämlich nicht Zeit haben, etwas Fleisch zu kochen. Denn wenn die Fremden bleiben, so unterlassen die Frauenspersonen aus des Scheicks Hause niemals, dafür zu sorgen, daß Vögel, Schaafe, Lämmer, oder ein Kalb nach Erfoderung der Zahl der Gäste abgeschlachtet werde. Daraus bereiten sie nach ihrer Art verschiedene Gerichte, senden sie in hölzernen Schüsseln, welche sie auf eine runde große Strohmatte, der man sich statt des Tisches bedienet, setzen, nach dem Menzil. Diese Schüsseln werden nebst vielen andern, worinnen sich Eyer, Käse, Früchte, Sallat, saure Milch, so geronnen u. s. w. befindet, auf einmal hingesetzt, damit ein jeder nach Gefallen essen könne. Der Scheik setzt sich zu ihnen. Messer gebraucht man nicht; denn das Fleisch wird allezeit in kleine Stücken zerschnitten, ohngefehr in der Größe einer welschen Nuß. Hier sehen wir, sagt Harmar, die Gastfreyheit Abrahams, seine morgenländische Art der Dienstbeflissenheit, Gefälligkeit, und die Art, wie die Araber noch heutiges Tages bey solcher Gelegenheit Butter und Milch vorsetzen, wie Abraham beydes als

besondre

zurichten sollte, wollen wir zuerst betrachten. Der Grundtext braucht hier ein Wort

besondre Gerichte aufsetzte; und nicht etwa als eine Brühe über das Fleisch gegossen hatte, wie es Ockley in der Geschichte der Saracenen B. 2. p. 277. vermuthet, welches Hr. Harmar für irrig hält. Er zeiget auch, daß die Morgenländer ihr Brod nicht eher backen, als wenn sie es brauchen, und ihr Vieh nicht eher schlachten, als kurz vorher, wenn es gegessen werden soll. Die Thiere sterben erst, nachdem die Fremden schon angekommen sind, denen sie zur Speise dienen sollen. Hr. Karsten Niebuhr redet in seiner Beschreibung Arabiens p. 46. aus eigner Erfahrung von der Gastfreyheit der Araber. Er schreibt: sie sey von je her berühmt gewesen, und er glaube auch, daß die jetzigen Araber diese Tugend nicht weniger übten, als ihre Vorfahren. In Städten wären Karawanserois, oder andre öffentliche Häuser für Reisende. Ein Fremder könne daselbst eben so wenig erwarten, daß ihn Leute, so ihn nicht kenneten, bitten würden, bey ihnen einzukehren, als in Europa. Indessen finde man in einigen Dörfern von Tehama auch freye Herbergen, wo alle Reisende einige Tage umsonst Quartier, Essen und Trinken erhalten könnten, wenn sie sich mit der gemeinen Kost der Araber begnügen wollten: und diese Häuser würden fleißig besucht. Er sey selbst auf seiner Reise von Loheja nach Beit el Fakih mit allen seinen Reisegefährten, Bedienten, Kameel- und Eseltreibern in einem Dorfe Meneire ein paar Stunden in einer solchen Herberge gewesen. Der Edelmann (Schech) von diesem Dorf, der sie unterhalten, sey nicht nur so höflich gewesen, selbst zu ihnen zu kommen, und ihnen besseres Essen, als seinen übrigen Gästen geben zu lassen; sondern habe sie so gar gebeten, die Nacht bey ihm zu bleiben. Dies sey ihm auch an einem andern Ort wiederfahren, den er gleich darauf nennt, und sagt: man könne aus der Art, wie er an diesen Orten empfangen worden, schließen, daß die Araber jetzt noch gastfrey wären, sowohl gegen Christen, als Glaubensgenossen. Sie nöthigten daher einen jeden, der sie bey Tische antreffe, mit zu essen; er sey ein Christ oder Mahomedaner, vornehm oder gering. Er habe oft in den Karawanen mit Vergnügen gesehen, daß so gar arme Eseltreiber Vorübergehende genöthiget hätten, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen: und wenn gleich die meisten höflich gedankt hätten, so hätten sie doch mit freudiger Mine das wenige, so sie an Brod und Datteln gehabt, mit andern, die es annehmen wollen, getheilt. An den Türken habe er oft das Gegentheil gefunden. Hr. Niebuhr gedenkt in seiner Reisebeschreibung Th. I. p. 314. dieses Vorfalls zu Meneire mit noch einigen unterrichternden Umständen, die ich auszeichnen will. Er sagt: Sobald der Herr von unserer Mánsale (dem Haus, wo Reisende gewisse Tage umsonst unterhalten werden, wenn sie nach der Gewohnheit des Landes vorlieb nehmen wollen) hörte, daß er europäische Gäste bekommen hätte, kam er selbst, um zu sehen, ob seine Bedienten uns gut bewirtheten, und er würde gewiß ein Schaaf haben schlachten lassen, wenn die Zeit uns erlaubt hätte, länger zu bleiben. Er ließ Waitzenbrod backen — und die Bedienten brachten uns Kuhmilch, da sie merkten, daß wir noch nicht gewohnt waren Kameelmilch zu essen.

Ohne Zweifel verdient auch der Ort in Betrachtung gezogen zu werden, wo Abraham seine Gäste bewirthete; weil auch dieses manchem als zu niedrig vorkommen, und den Ort der Bewirthung lieber wo anders suchen wollen könnte. Er war unter einem Baum. Hr. Faber sagt in seiner Archäologie der Hebräer, Th. I. Hauptst. I. von den verschiedenen Wohnarten p. 121. daß man sich gern Plätze für die Zelte ausgesucht hätte, wo Bäume gestanden. Wir könnten in unserm Himmelsstrich die Ursache leicht begreifen: aber noch vielmehr sey sie in einem Lande zu begreifen, da man sich kaum vor Sonnenhitze bergen könne. Unter einem schattigen Baum sitzen, oder sein Zelt darunter aufschlagen, sey für einen Morgenländer gar reizend. Noch gewöhnlicher sey es, unter solchen Bäumen seine Gäste zu bewirthen. Hiervon redet Harmar in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. Hauptstück V. Von der Art im Morgenlande zu reisen, p. 428. Oft verweilen die Reisenden nur so lange, bis sie etwas gegessen haben: dies ist gerade der Fall der Gäste Abrahams. In diesem Fall bleiben sie gewöhnlich lieber außerhalb des Dorfs unter einem Baum, und der Scheik gehet entweder selbst, oder er schicket seine Leute ins Dorf, um ihnen etwas zu essen zu holen. Aus Mangel der Zeit, ihnen eine ordentliche Mahlzeit zu bereiten, bringet man ihnen nur Eyer, Butter, geronnene Milch, Honig, Oliven, und nach Beschaffenheit der Jahrszeit, frische und dürre Früchte.

Wort *), so die heutigen Araber bis jetzt noch von einer Art Kuchen brauchen, die mit Eyern eingemacht, auf dem Roste gekocht oder gebacken werden. Der griechische Name **) bedeutet Aschen- oder Heerdkuchen, weil sie unter der Asche versteckt, und gleichsam begraben ausgebacken würden. Die heil. Schrift gedenkt derselben an mehrern Orten, als: 2. B. Mos. 12. v. 39. 4. B. Mos. 11. v. 8. 1. Kön. 17. v. 12. 13. Kap. 19. v. 6. Ezech. 4. v. 12. Hos. 7. v. 8. Man kann also die Lebensart der Patriarchen in etwas erkennen, wenn man siehet, womit Abraham seinen Tisch besetzt. Es war ein mit Wasser oder Milch wohl vermengter Mehl- oder Brodteig, den man unter einem Haufen heißer Asche zu backen pflegte [261]).

§. 198.

Gemeiniglich ißt der Scheik mit, oder leistet ihnen wenigstens Gesellschaft. Dieses letzte that Abraham. Nach der Mahlzeit nehmen sie von ihm Abschied, statten ihm ihren Dank ab, und reisen weiter. Hr. Eskuche hat in seinen Erläuterungen der heil Schrift aus morgenländischen Reisebeschreibungen Th. II. p. 131. die Nachrichten des Arvieux; p. 391. auch von den Amerikanern; Th. I. p. 662. es von den Hottentotten gezeigt; und setzt hinzu: wie können die Kinder der Ketura anders seyn, als ihr Stammvater Abraham gewesen? Hr. D. Haßelquist wurde zwar auf seinen Reisen von den Arabern in einem steinern Haus bewirthet; doch muß er bekennen: daß ihre Art, Fremde zu bewirthen, wohlgemeynt sey, und daß er zweifle, ob man eine größere Bereitwilligkeit, Offenherzigkeit und Gastfreyheit finden werde, als bey ihnen. Dieses sey die Weise ihrer Väter gewesen, deren Leben uns die heil. Schrift aufgezeichnet habe; so sey sie noch zu unsern Zeiten; und sie werde auch in Ewigkeit dieselbe unverändert bleiben. S. dessen Reisen nach Palästina p. 84 f.

*) עוגה. Arab. Uggia, Ugga.

**) ἐγκρυφίας, ἔγκρυπτος, ἐγχαρίτης.

261) Die Art Kuchen zu backen ist in den Morgenländern von der unsrigen sehr verschieden. Da die Araber von Abraham herstammen, und die alten Sitten so unverändert beybehalten sollen, so ist es in der That etwas angenehmes, wenn man aus ihren Gebräuchen so verschiedenes hernehmen kann, manches zu erläutern, so in der heil. Schrift vorkommt. Harmar bemerkt in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. Hauptst. IV. von der Lebensart der Einwohner von Palästina p. 207 aus dem Rauwolf, daß die Reisenden in den arabischen Wüsten öfters ihr Brod an der Erde, die sie zu dem Ende mit Feuer anheitzen, zu backen pflegten, und daß sie ihre Brodfladen mit Asche und Kohlen bedeckten, und sie etliche mal, bis sie genug gebacken, umwendeten; daß aber auch andre Araber Steine in ihren Zelten hätten, oder Kupferplatten, die zum Brodbacken eingerichtet wären. Arvieux gedenkt noch einer andern Art: sie zünden nämlich Feuer in einem großen steinernen Kruge an, welchen Hr. Niebuhr in seiner Beschreibung Arabiens p. 51. als einen umgekehrten großen Wassertopf, etwa 3 Fuß hoch, ohne Boden, rundum dick mit Leim beschmiert, auf einem beweglichen Fuß beschreibet, und Tab. I. Fig. F. zeichnet: und wenn dieser heiß worden, so mischen sie Mehl und Wasser unter einander, nach der Art, wie wir einen Teig machen, und etwas zusammen kleiben. Diesen Teig legen sie mit der hohlen Hand an die äußere Seite des Kruges, (Hr. Niebuhr sagt und zeichnet auch die innere) und da er, weil er äußerst dünne ist, von selbst darüber aus einander geht, so bäckt er in einem Augenblick. Wenn nun die Hitze des Kruges alles Feuchte weggetrocknet hat, so nimmt man das Brod herunter, welches so dünne ist wie unsere Waffeln. Diese Arbeit ist so geschwind gethan, daß in einer ganz kurzen Zeit eine hinlängliche Menge fertig ist. Man kann wohl nicht mit Gewißheit ausmachen, ob Sarah schon einen solchen Ofenkrug gebraucht; doch ists glaublich, weil Abraham als ein vornehmer und reicher Mann, der den heutigen Emirs unter seinen Nachkommen gleich zu achten, anzusehen ist. Dahero man auch an die geringe, und übeln Geruch verursachende Feuerung bey der jetzigen Zubereitung

§. 198. Das Maas, dessen hier gedacht wird, heist **Seah** *) oder **Satum**. Es war die vierte Gattung vom Maas bey den Juden, womit sie trockne Sachen zu messen pflegten; und betrug ein Drittheil Epha. **Eisenschmidt** rechnet darzu 674 cubische Zolle pariser Maas. Es hatte die Gestalt eines Würfels, dessen Seite 8 Zoll und 9 Linien pariser Maas hält [262]).

§. 199. Abraham läuft selbst zur Heerde, zu den Rindern, und **holet ein zart gut Kalb**. Die Juden hielten dergleichen nicht nur für eine gute, sondern auch niedliche Speise. Und gewiß, wenn irgend ein Fleisch saftig, kräftig, nahrhaft und leicht zu verdauen kann genennet werden, so ist es das Kalbfleisch; sintemal dessen zarte Theile gar leicht an dem äußersten der Adern unsers Leibes sich anhängen [263]).

§. 200.

reitung der Speisen, zu Abrahams Zeiten nicht zu denken hat; weil damals das Holz gewiß noch nicht so seltsam in diesen Gegenden gewesen seyn wird, als jetzo. — Der Hr. Hofr. Michaelis hat l. c. p. 87. das Backen im heißen Sand angenommen, wo man Asche und Kohlen auf den Teig legt, und geschwinde Kuchen habe; deren inwendiges sehr wohlschmeckend sey, die Rinde aber einen unangenehmen Geschmack von der Art der Feuerung an sich nehme. Hr. Harmar beschreibt l. c. p. 228. diese Kuchen aus dem Arvieux also: sie bereitete auch einen Teig zu Kuchen, ohngefehr eines Fingers dick, und vom Umfang eines Tellers. Diese legte sie auf heiße Steine, kehrte sie um, schüttete Asche mit glüenden Kohlen darüber, um sie auf solche Weise vollends fertig zu backen. Sie waren schön zu essen, und überaus schmackhaft. Pag. 223. sagt eben derselbe, daß alle Reisebeschreiber darinnen überein kommen, daß der Morgenländer Brod frisch gegessen werden müsse. Denn so bald man es länger als einen Tag aufbewahre, verderbe es. Doch dieses habe gleichwohl seine Ausnahmen. Man bäckt derohalben auch nur so viel, als man den Tag nöthig hat, welches Herr Niebuhr l. c. p. 51. und in seiner Reisebeschreibung Th. I. p. 314. auch bestätiget. Einiges wird auch mit Eyerdottern gemacht; in andre werden auch verschiedene Arten Saamenkörner, als Sesam, römischer Coriander, wilder Gartensafran hinein gebacken, oder aufgestreuet. Ob es aber zu Abrahams Zeiten schon üblich gewesen, kann nur aus der Beybehaltung andrer alten Gebräuche mit einiger Wahrscheinlichkeit geschlossen werden.

*) סְאָה, σάτον.

262) **Bünting** sagt in der Berechnung der Maaße, in seinem Itinerario S. p. 188. des 2ten Theils der Leukfeldischen Ausgabe, 1718: drey Sata machen einen (hebr.) Scheffel: fuit enim tertia pars Ephi, capiens 144. ova, teste Hieronymo. S. Engl. Bibelw. Th. I. in der Vorrede des zweyten Buchs Mosis, die allgem. Welthist. Th. I. in der Vorrede der Verfasser von der Vergleichung der Maaße, p. 90. Der Hr. Hofrath Michaelis merket bey dieser Gelegenheit l. c. p. 87 an: daß es freylich mehr sey, als die drey Gäste verzehren konnten; allein Abraham lasse reichlich, und nach Art eines bemittelten Mannes zurichten. Er nimmt die Berechnung des Maaßes an, wie Bünting: ist aber zweifelhaft, ob wir die völlig richtigen Maaße von Abrahams Zeiten haben.

263) In der allgemeinen Welthist. Th. II. p. 272. wird zwar in einer Anmerkung aus dieser, und aus des bejahrten Isaacs Mahlzeit ein Schluß auf die guten Verdauungskräfte zu den damaligen Zeiten gemacht: allein hier wird vorausgesetzt, daß Isaac seine beyden Böcklein ganz aufgegessen; von welchen doch nicht erwiesen ist, daß sie Rebecca ganz zugerichtet. Denn sie kann ja nur die besten Theile genommen haben; ferner, daß die drey Männer das ganze gemästete Kalb und die aus 3 Metzen feinem Mehl gebackenen Kuchen aufgezehret. Womit wird aber dies erwiesen werden können? Hr. D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 28. 29. sagt: daß nur die auserlesensten Stücke vom Kalb aufgetragen worden: das übrige aber ohne Zweifel bestimmt gewesen, theils ihnen auf die Reise mitzugeben, theils sol-

§. 200. Wir treffen auch hier Milch und Butter an[264]). Die Milch ist ein köstlicher, aus dem Blut in den Brüsten abgesonderter Saft, dessen dickere und gröbere Theile den Käse, die öhlichten die Butter, die wäßrigen aber den Molken

ches zum künftigen Gebrauch aufzuheben. Dabey wird aus dem D. Schaw angeführt, daß die Araber noch so handelten, wie ihm selbst begegnet. Und hiermit kann man zufrieden seyn: ob ich wohl noch zeigen könnte, daß die Araber gewohnt sind, das übrige ihrer Tafel ihren Hausgenossen zu überlassen. S. R. Pococke Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 287. der deutschen Uebersetzung.

264) Bey den Worten Butter und Milch sagt Hr. Hofrath Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. in den Anmerk. p. 87: er trug ihnen dicke und süße Milch auf. Man werde die Butter vermissen, die Lutherus nenne; er müsse also erinnern, daß das hebräische Wort חֶמְאָה nicht Butter, sondern dicke Milch bedeute; auch die Butter in jenen heißen Gegenden selten eben so gut sey, wie in den unsrigen. Abraham habe also seine Gäste gerade so bewirthet, wie es noch jetzt bey seinen Nachkommen, den Arabern üblich sey. Eine Schaale mit dicker, und eine mit süßer Milch, waren die ersten Speisen, die er ihnen vorsetzte. — — — Aus verschiedenen Anmerkungen, die Hr. Harmar in seinen Beobachtungen über den Orient gesammlet, läßet sich aber doch ersehen, daß die Araber Butter, saure oder Buttermilch, auch süße Milch vorsetzen: und daß auch Vornehme dies thun. Pag. 272 lese ich: als Arvieux in dem Lager des Großemirs, dieses arabischen Fürsten war, welcher sehr vornehm lebte, und dem Arvieux mit großer Achtung begegnete, wurde er den ersten Morgen, als er da war, mit kleinen Broden, Honig, frischer Butter und Sahnkuchen, die schmackhafter waren, als alle andre, die er je gegessen, — — bewirthet. An einem andern Ort sagt er: daß das vornehmste Frühstück der Araber Sahne, oder frische Butter mit Honig vermischet sey. Butter und Honig setzten also Fürsten demjenigen vor, welchen sie mit großer Achtung begegnen wollen. Es muß also die Nachricht, die Harmar selbst p. 263. von der Butter der Araber giebt, seine Einschränkung leiden, daß selbige nach des Arvieux Berichte nicht eben gut sey, sondern den völligen Geschmack des Inselts habe. Vielleicht ist die Zubereitung bey einem reinlicher und besser, als bey dem andern; denn sie machen sie in einem ledernen Schlauch, der nicht allemal reinlich und sauber seyn mag — verwahren auch die Milch in solchen Schläuchen. — Pag. 265. sagt er: das hebräische Wort חֶמְאָה bedeutet gewiß so viel als Butter, wie aus Spr. Sal. 30. v. 33. erhellet. Daß es auch Sahne, (dies wird vermuthlich die dicke Milch des Hrn. Hofrath Michaelis seyn) bedeute, könne wahr seyn. Vitringa sage es in seiner Erklärung des Proph. Esaiä Vol. I. p. 188. Alting und Jarchi hätten vor ihm diese Meynung gehegt. Ich für meine Person, sagt Hr. Harmar, kann mirs endlich gefallen lassen: ich zeige so nur meistens an, was andre Gelehrte bey dieser oder jener physikalischen in der Schrift bemerkten Sache gedacht. Allein der in den morgenländischen Sprachen so stark bewanderte Hr. Prof. Faber läßt die Butter beym Harmar unbemerkt gelten, und redet selbst in der Erklärung der Stelle Es. 7. v. 15. p. 278. 279. oft von derselben. Sonst hat man angemerkt, daß die allerältesten griechischen Schriftsteller nie von der Butter reden, ob sie gleich des Käses gedenken. Aristoteles sagt kein Wort davon. Die Ursache aber ist, weil die Griechen keine Butter aßen. Aber gleichwohl war sie eine Speise, der sich verschiedene morgenländische Völker bedienten.

Wenn also das erste Butter bliebe, so würde das andre die Milch, חָלָב, vielleicht die saure Milch, so die Araber so hoch schätzen, seyn müssen. Wir nennen eine Art davon Buttermilch. Man glaubt, diese letztere Art habe die Jael dem Sißera gereicht. Harmar sagt p. 264: Ich zweifle, ob viele die Sahne für ein bequemes Getränke bey dem äußersten Durst ansehen werden. Saure Milch schätzen die Araber zur Erfrischung höher, als süße. Pococke sage: ein Araber habe ihm erstlich gesäuerte Kuchen vorgesetzt, nebst feinem Oehl, um solche darein zu tunken: als man aber gemerket, daß er darzu keinen Appetit habe, so habe man ihm saure Buttermilch gebracht; und die Mahlzeit sey allezeit mit Kasse geendiget worden. Man muß nicht vergessen, daß den D. Pococke auf solche Art Leute bewirtheten, die ihm mit möglichster Achtung und Höflichkeit begegnen

Molken oder Schotten geben. Welche alle der Nahrung des Leibes unvergleichlich zu statten kommen, ja dieselbe allein ausmachen können: wie solches mit Exempeln sowohl einzeler Personen, als ganzer Völker könnte bewiesen werden [265].

Das dreyßigste Kapitel.

Von Sodoms Schwefelregen.

1 B. Mos. XIX. v. 24. 25.

§. 201.

Man findet in der Geschichte hin und wieder seltsame Regen angemerket. Es sind dieselben keine eigentlichen Wunder; sondern tragen sich auf eine ganz natürliche Art zu. Sie erwecken aber bey denen, so ihre Ursachen nicht verstehen, Verwunderung. Dahin gehören die Stein- Aschen- Blut- Korn- und andre dergleichen Regen. Von der nämlichen Art war der Schwefelregen, den die schweitzerischen Jahrbücher auf den $\frac{8}{18}$ May 1653. und den $\frac{19}{29}$ April 1679. setzen. Es war der gelbe Staub, den die braunrothen Foren und Tannenzäpflein bey sich führen, und die Winde hin und her in der Luft zerstreuet hatten [266].

§. 202.

gegnen wollten. — — Sollte man aber süße Milch annehmen wollen, so würde man wohl die Ziegenmilch der Milch der Kühe noch vorzuziehen haben. Die Milch nennt Hr. Harmar p. 271. ein wichtiges Stück unter den Nahrungsmitteln der Morgenländer. Die Ziegen hält man nach dem D. Rußell hauptsächlich darzu. Diese versehen sie damit häufig: und sie ist über dieses süß und schmackhaft. Doch genieße man zu Aleppo Ziegenmilch nur von dem Anfang des Aprils bis zum September. Den übrigen Theil des Jahrs müßten sie sich mit Kuhmilch behelfen. Die Kühe würden gemeiniglich in den Gärten gehalten, bekämen nur schlechtes unreines Futter, und ihre Milch schmecke durchaus nach Knoblauch, und Kohlblättern, und sey daher unangenehm. Nach den Sprüch. Sal. Kap. 27. v. 27. scheine auf den Vorzug der Ziegenmilch für jeder andern gezielt zu werden. Allein Palästina hatte doch in der That schöne Weiden in Basan, und am Jordan; wohin Abrahams Heerden gewiß auch kommen konnten.

265) Diese Geschichte des Abrahams glaubt man auch in den Erzählungen der heydnischen Fabeln zu finden: Harieus, ein gastfreyer Mann, wurde von dem Jupiter, Neptun und Merkur besucht, die er bewirthet; diese bittet er um einen Sohn, der nach 10 Monaten gebohren, und Orion genennet wird. S. Herr D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 30. Anmerkung. *Huetii Quaest. Alnet. de Concordia Rat. et Fidei* p. 191. §. 8.

266) W. Derham in seiner Physicotheologie handelt p. 39. von dergleichen Regen. Der Blutregen, davon er ein Beyspiel aus Frankreich anführt, ist nichts anders als ein Auswurf gewisser Insekten, insonderheit der Schmetterlinge. Der so genannte Waizenregen ist von einer Art Epheu, der Körner trägt, welche die Staare gefressen, und wieder von sich gegeben. Ein Freund meldet mir: daß man einsmals in Zelle einen so genannten Schwefelregen gehabt, der aber bey Verbrennung auf Kohlen keinen Schwefelgeruch von sich gegeben. Da es sich denn zuletzt gefunden, daß es der Staub der blühenden Tannen gewesen, den der Wind aus dem nahe gelegenen Wald dahin geführt gehabt. Doch wird ein wahrer Schwefelregen von dem Olaus Wormius

Anno

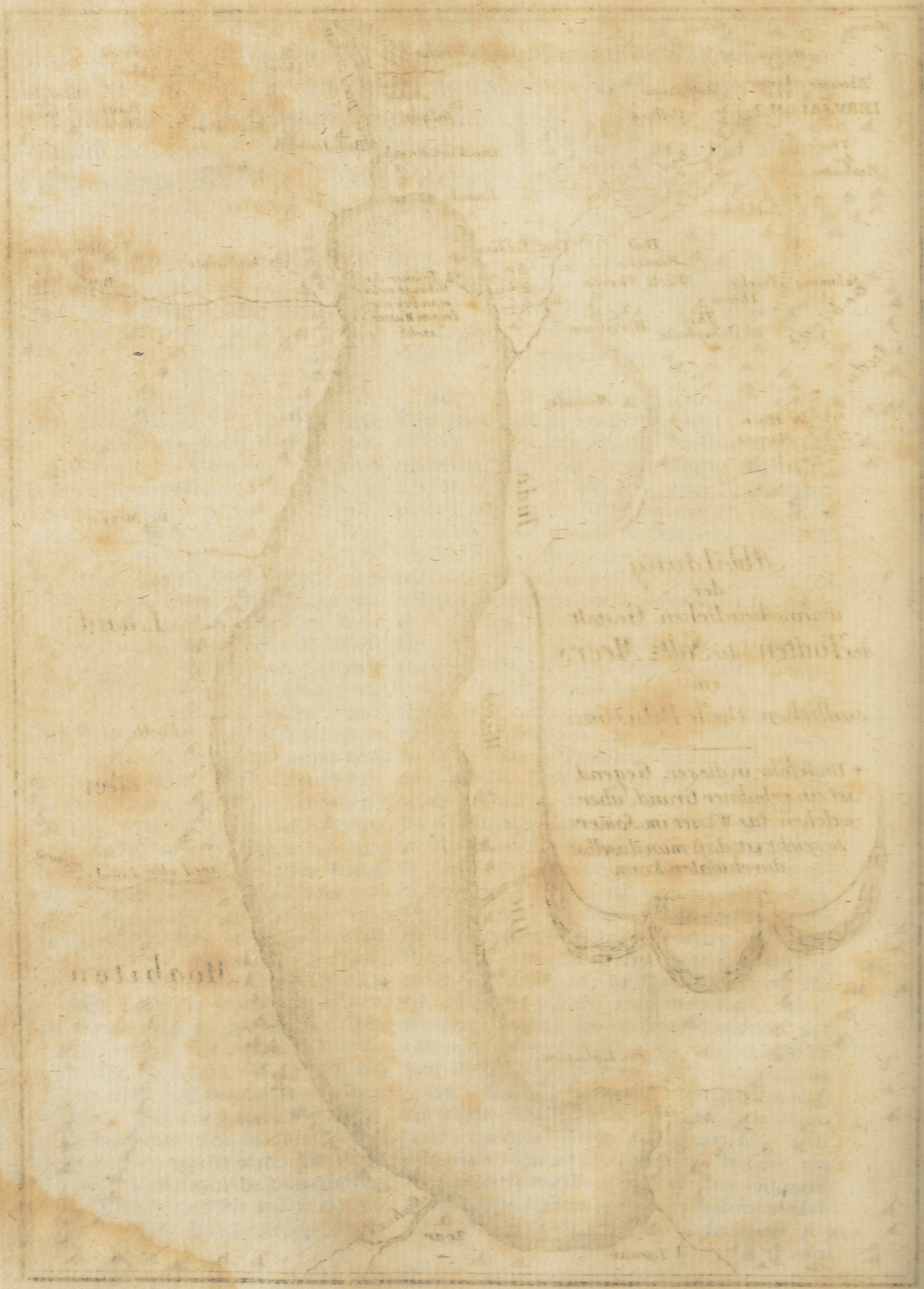
§. 202. Mit dem Regen, so auf Sodom gefallen, hatte es eine ganz andre Beschaffenheit. Die unsichtbaren, zarten, feuerfangenden Stäublein fliegen nicht etwa in der Luft umher: sondern ein entzündeter Schwefel, Schwefel und Feuer wird über diese Orte stromweise ausgeschüttet. Häuser, Bäume und Thiere werden gänzlich verderbet. Die ganze Ebene, dieser schöne Garten des Herrn, wird zu einer salzigen See [267]). Das so genannte todte Meer ist das traurige Denk-

Anno 1646. den 16ten May zu Koppenh. bemerkt, erzählt, welcher aber gleichwohl mit Sodoms Schwefelregen nichts ähnliches hat. Pag. 414. sagt er von einem Hirseregen, der sich in Schlesien zur Zeit einer Theurung sollte zugetragen haben, daß bey genauer Untersuchung es der Saamen von dem Epheuförmigen Ehrenpreis, oder kleinem Hühnerdarm gewesen, der daselbst häufig gewachsen. Den Aschenregen im Archipelagus schreibt er dem Brand des Vesuvs zu. Plinius hat schon in seiner Naturgeschichte B. 2. Kap. 56. p. 42. der deutschen Uebersetz. des Hrn. Denso, ein eigen Kapitel von Wunderregen. Er erklärt aber nichts, sondern führt nur historisch an, daß es Milch und Blut, Fleisch, Eisen, Wolle, und Ziegelsteine solle geregnet haben. Es ist aber entweder eine bloße Sage gewesen, oder der Aberglaube hat einen Betrug gespielt, oder es ist natürlich dabey zugegangen. B. 32. Kap. 7. gedenkt er auch schon der Frösche, die es soll geregnet haben, p. 635. ed. Denso Th. II. Der Sturmwind führt auch dergleichen, und wohl noch schwerere Sachen fort, welche also wohl könnten mit dem Regen wieder herunter fallen. Doch beweiset dergleichen noch nicht, worzu man es gern anwenden will: gesetzt auch, daß man z. E. junge Frösche auf einem Dach fände, wovon Derham aus dem D. Plot einen seltnen Fall erzählt. Man könnte auch wohl hieher die Einbildung voriger Zeiten von den guttis iridis, oder Regenbogenschüßlein rechnen: welches nichts anders, als römische numi ferrati sind, von denen man vorgab, daß sie auf die Erde fielen, wo der Regenbogen am hellesten gestanden: welches Tenzel in seinen monatlichen Erzählungen Anno 1689. p. 896. anführt. Von dem Blutregen s. auch die Fränkischen Sammlungen B. 1. St. 6. p. 942. B. 6. St. 36. p. 462 f. Wenn man eine Sammlung von solchen außerordentlichen, auch nur vorgeblichen Regen haben will, so findet man solche in einem kleinen 1744. in Berlin in 8. herausgekommenen Werkchen, so den Titel führt: Philosophische Betrachtung der geheimen Natur, woselbst von p. 123. an, vom Feuer- Stein- Blut- Fleisch- Kreutz- Frosch- Fisch- Vogel- Mäuse- Milch- Aschen- Erd- und Eißschollen- Getreyde- Wollen- Kreide- Perlen- und Holz-Regen gehandelt wird. Das historische ist das hauptsächlichste. Das physicalische möchte nicht viele Genugthuung leisten.

267) Hadr. Reland hat eben dieses wenigstens zweifelhaft zu machen gesucht: und seine Gründe werden kurz bey der ausführlichen Beschreibung dieser See in der allgem. Welthist. Th. II. p. 537. §. 584 f. in einer Anmerkung p. 538. angezeigt. Ich finde auch in den Antiquitatibus Judaicis, so in Nürnberg lagenweise mit Kupfern in klein Folio heraus kommen, daß man sich auf Relands Seite neigt; doch die gewöhnliche Meynung damit verbinden will: wenn es L. I. Cap. IV. de Maribus, Fluviis, Fontibus &c. p. 14. heißt: Vallis Siddim huic mari propinqua fuit, in quam reges Sodomae, Gomorrae &c. congregati fuisse leguntur, Gen. 14. v. 13. Quae urbes, cum per ignem fatalem perierint, nec ullibi in scriptura sacra inundati tractus eius mentio fiat, non est certissima illorum opinio, qui tum demum, simulac ista exustio contigit, successisse arbitrantur hunc lacum, qui Relando ex Jordane successu longi temporis ortum traxisse videtur in regione istis vrbibus propinqua. Allein ich lese ja 1 B. Mos. 14. v. 3: אֶל־עֵמֶק הַשִּׂדִּים הוּא יָם הַמֶּלַח, in das Thal Siddim, da nun das Salzmeer ist. Kann hier wohl das Wort הוּא so viel als neben welchen bedeuten? Man hätte doch wenigstens diese Worte nicht übergehen sollen. Denn sie zeigen doch gewiß gar deutlich an, daß dies Thal zu den Zeiten, da Moses schrieb, nicht mehr war, und er also sagen mußte, wo es ehemals gewesen, und was nun an dem Ort sey. So urtheilen auch die Hrn. Verfasser der allgem. Welth. Th. II. p. 91. §. 103. Das weitere in diesen Antiquitäten läuft auf folgende Muthmaßung hinaus: forte divina exustio materiam subterraneam accendit, quae alibi viam vsque ad superficiem sibi fecerit, qua voragine mare mortuum majus effectum fuit, quam antea. Aqua quidem Jordanis ex materia ista sulphurea vitiata fuerit, oportet. Ipsas autem istas vrbes



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0257
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0258
DFG

Denkmaal dieser großen Zerstöhrung, welche die Pechsee, Lacus asphaltites, wegen des häufigen auf dem Wasser schwimmenden Pechs: und das Salzmeer wegen seiner übermäßigen Salzigkeit und Unfruchtbarkeit des angränzenden Landes heißt. Justinus, Diodorus Siculus, Tacitus und Strabo, reden von dieser Begebenheit. Es bleibt uns zwar die eigentliche Art, wie sich dieses Strafgericht zugetragen, unbekannt, da die Schrift blos eines Feuer und Schwefelregens gedenkt.

vrbes simul et vna, aqua contectas omnes fuisse, certo dici nequit, et postea forte solum quarundam, latius exundante lacu, absorbtum fuerit. — Der Hr. Hofr. Michaelis glaubt hingegen, daß dieser See erst bey der Zerstöhrung Sodoms entstanden sey: doch mit eignen Muthmaßungen, von einem unterirdischen See. In seiner deutschen Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. p. 69 und 95. sagt er in der erstern Stelle seine Gedanken über die Thongruben, derer 1 B. Mos. 14. v. 10. gedacht wird. Er spricht: von dem Boden des todten Meers sey von Zeit zu Zeit Erdpech in die Höhe gestiegen; damals sey es noch ein unterirdisches Meer gewesen, es habe sich dies Erdpech an unterschiedenen Orten häufen, und weil es viel leichter als das Wasser sey, an den Orten, wo es sich vorzüglich gehäufet hatte, Hügelweise in die Höhe treten, und die Erdlage, so drüber gewesen, durchbrechen müssen. Er stelle sich das Thal Siddim ohngefehr vor, wie die Gegend bey Baku am rothen Meer. Diese habe hin und wieder große Erdrisse, aus denen Naphtha hervor quelle, oder ausdampfe; denn auch einige halb verbrannte und unsichere Gegenden, denen man sich nicht zu sehr nähern darf, wenn man nicht in Gefahr stehen will, daß sie einem unter den Füßen einfallen. Er glaubt auch Naphthaquellen am todten Meer. — Hr. W. A. Bachiene ist fast ähnlicher Gedanken von dem Ursprung dieses Meers in seiner Historischen und Geographischen Beschreibung von Palästina, der deutschen Uebersetz. des Hrn. Conr. Maas Th. I. B. 1. Denn nachdem er desselben verschiedene Namen, des Salzmeers, des Meers des Flachfeldes, der Ostsee, des Asphaltischen Sees, des todten Meers erklärt, so sagt er p. 101. §. 34: Es ist sehr glaublich, daß dieser See nicht von Natur, sondern durch einen Zufall entstanden sey. Ehedem war an diesem Ort eine Ebene, oder ein Thal, Siddim genannt, welches nach der Zeit vermuthlich durch ein Erdbeben eingesunken, dergleichen Wirkungen schon mehrmalen dadurch entstanden, und in einen solchen See verwandelt worden. Von dem Jordan glaubt Hr. Bachiene l. c. p. 104. daß er ehedem die ganze Fläche bewässert. (Dies verstehe ich so, daß er sie entweder überschwemmt, wie der Nil Egypten, oder durch gemachte Kanäle überall hingeleitet worden. Denn darum wird doch wohl 1 B. Mos. 13. v. 10. diese ganze Gegend bis gen Zoar wasserreich, wie ein Garten des Herrn, wie Egyptenland, genennt. Eben so redet Hr. D. Büsching in seiner Beschreibung des todten Meers in Palästina, so besonders abgedruckt worden, p. 11. von dem Ursprung dieses Sees: er ist, spricht er, an dem Ort, wo in der ältesten Zeit der Erde das sehr schöne und fruchtbare Thal Siddim war, darinn die fünf Städte, Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Bela, oder Zoar, lagen; und welches, wie Egypten, von unzählichen Kanälen und Gräben durchschnitten war, in denen sich das vertheilte Wasser des Jordans auf eine ähnliche Weise verlor, wie der Rhein in Holland sich in Kanälen, und zugleich seine Bewegung verliert: jedoch mit dem Unterschied, daß das Wasser im Thal Siddim, wegen der dasigen heftigen Hitze im Sommer stärker ausdünstete, vermuthlich auch vieles in die Erde hinab sank, unter welcher, nach des Hrn. Hofrath Michaelis Meynung, ein See war. — Gott zündete durch häufige Blitze die Thongruben, so daselbst sind, und alle verbrennliche Materien, welche in diesem Thal waren, an: die Städte versunken, und an statt des schönen Thals, wie Joh. Korte und D. Luther das Paradies geglaubt, entstund der noch vorhandene See). Ferner, daß er sich damals durch einige Oefnungen unter den Grund verkrochen, oder sich endlich im Sand verlohren, (welches mit vielen Flüssen dortiger Gegenden geschiehet: oder, wie D. Wells in seiner Historischen Geographie des Alt. und N. Test. der deutschen Uebersetz. Hr. M. Panzers B. 1. p. 205. behauptet, sich durch einen unterirdischen Gang mit dem Ocean vereinigt haben möge; als welcher ebenfalls der Meynung ist: daß das, was vor dem Untergang Sodoms ein ungemein fruchtbares Thal gewesen, wo sich wahrscheinlicher Weise der Jordan in viele Ströme getheilt möge haben, auch das Land überströmt, nachgehends das Salzmeer gewor-

gedenkt. Jedoch wird es nicht wider die Regeln der Wahrscheinlichkeit laufen, wenn man sich nicht nur brennende Schwefeltropfen, sondern auch häufige und heftige hin und her fahrende Blitzstrahlen, nebst krachenden Donnerschlägen vorstellet [268]). Auch lässet sich vermuthen, daß noch über dieses die Erde ihren Mund

geworden. Hr. Torbern Bergmann sagt, doch weiß ich nicht eigentlich auf wessen Zeugniß, daß der Jordan an der östlichen Seite des todten Meers wieder auslaufen solle; aber nicht weit davon von der Erde verschlungen werde. S. dessen Physicalische Beschreibung der Erdkugel Th. I. p. 238.). Weiter sagt Hr. Bachiene: Nachdem aber diese Ebene in einen so großen See verwandelt worden, habe der Jordan natürlicher Weise angefangen, sich in denselben zu ergießen, wie er noch heutiges Tages thue. — — Hr. Joh. Jac. Schmidt findet noch darinn einen Grund für die angeführte Meynung, daß jetzt um diesen See nichts als rauhe Berge angetroffen würden, außer auf der Mitternachtseite, wo der Jordan hineinfalle. Alles übrige Land umher sey eine rauhe, wüste, unfruchtbare, und recht verfluchte Gegend. S. dessen Bibl. Geographus p. 152. — Herr Bachiene widerlegt p. 105. §. 35. alsdenn den Reland, welcher behaupte: es müsse das Thal Siddim von der Ebene unterschieden werden, worinn die fünf Städte gelegen; und die Verwüstung dieser Städte sey allein durch Verbrennen, und durch das Feuer vom Himmel verursacht worden, und nicht durch Versinkung ihres Bodens in den Abgrund, wodurch alsdenn ein Wasserpfuhl entstanden seyn sollte. Der Uebersetzer Hr. Maas nennt des Hrn. Bachiene Meynung ziemlich wahrscheinlich, und will des Hrn. Relands seine auch nicht gerne verwerfen: meynt daher, es lasse sich gleichwohl gegen den Ort der fünf Städte noch vieles einwenden, so er auch zum Theil in einer Anmerk. hinzu setzt. — Sagt gleich Josephus B. 5. Kap. 5. vom jüdischen Krieg: nahe an diesem See liegt das Land der Sodomiter, (γειτνια δε ἡ σοδομιτης αυτη, παλαι μεν ευδαιμων γη — —) so hat Josephus wohl mehrere Dinge gesagt, so nicht richtig genug sind; und die er gleichwohl nicht anders, als aus den Nachrichten der Offenbarung wissen konnte.

268) Loth war kaum zu Zoar eingegangen, als der Himmel mit einer schrecklichen Finsterniß bedeckt wurde: und dies geschah gleich nach Sonnenaufgang. Ein grausamer Feuer- Salpeter- Schwefel- und Pechregen fiel stromweise herab: da indessen die Luft von Donnerschlägen erschüttert wurde. Jener vereinigte sich mit einer Fluth von harzigem Wasser, welches die bebende Erde ausschüttete; und hieraus entstund der dicke schwefliche See. Ueberhaupt muß man sich erinnern, daß das ganze Thal Siddim voller Erdpech war: ferner, daß durch Schwefel und Feuer nach der Schreibart der heil. Schrift angezündeter Schwefel oder Blitze verstanden werden können. Diese fuhren an verschiedenen Orten einmal über das andre herunter, drangen in die Pechadern, welche hier sehr häufig waren, zündeten diese feuerfangende Materien an, und setzten also alles, was sich in selbiger Gegend befand, in lauter Flammen. Jedoch ist hier hauptsächlich auf die Hand des rächenden Gottes zu sehen. Wäre es ein ordentliches Wetter gewesen, so hätte sich ein guter Theil der Einwohner retten können; allein die Menge der schweflichten Materie, so sich auf Gottes Willen vielleicht schon lange vorher versammlet, und zur künftigen Rache über die Sünder in der Luft über ihnen zusammen gehäuft hatte, fiel in einem förmlichen Feuerregen wieder herunter: der also überall hintraf, zu gleicher Zeit, auf die ganze Gegend, so weit sie Gott verderben wollte, herab fiel; und also machte, daß niemand entkommen konnte. Man würde höchst unrichtig die Sache beurtheilen, wenn man dies alles der bloßen Natur zuschreiben wollte: indem dergleichen Begebenheit in dieser Gegend, in welcher gleichwohl die natürlichen Ursachen nicht aufgehöret haben, nicht mehr als dies einzigemal geschehen ist. Auf diese Art wird dies Gericht, dessen so oft in der h. Schrift als einer außerordentlichen Wirkung der göttlichen Strafgerechtigkeit gedacht wird, im engl. Bibelw. ad h. l. in Nelsons antideist. Bibel Th. I. von Hr. M. Panzer in der 95sten Anmerkung, von Hr. Saurin in seinen Betracht. Th. I. Betr. 18. §. 6. p. 379. und der allgem. Welth. Th. II. p. 91. vorgestellt. — Der Hr. Hofr. Michaelis stellt sich den Untergang dieser Städte in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. in den Anmerkungen p. 95. fast eben so vor, als wie Scheuchzer. Er spricht: Man müsse hier nicht an einen Regen von Schwefel gedenken, sondern an ein heftiges Gewitter, welches an sehr vielen Orten eingeschlagen, und gezündet habe. Und so fände man auch bey andern alten Geschichtschreibern diese traurige Geschichte beschrieben. — Wäre dies bey andern Städten

Mund aufgethan, und ganze Ströme entzündetes und brennendes Pech und Harz hervor

Städten geschehen, so würde weiter nichts daraus erfolgt seyn, als daß die Stadt abgebrannt wäre, und ein guter Theil der Einwohner würde sich haben retten können, wenn Gott sie nicht anders durch ein Wunder würde haben abhalten wollen. Allein Sodom stund auf einem unterirdischen Meer, in welches sich der Jordan, der sonst keinen Ausfluß hat, verlor. Dieses Meer läßt noch jetzt beständig Erdpech in die Höhe steigen; und da sich dieses von der Schöpfung an gesammlet hatte, so mußte damals fast die ganze Oberfläche des Meers mit Erdpech bedeckt seyn, welches das darauf stehende Land trug, auch nach Kap. 14. v. 10. oben in mehrere Bechquellen ausbrach. Das Erdpech ist in hohem Grade brennbar, und fängt leicht Feuer, wenn es noch frisch ist: ob es gleich nachher, wenn es lange an der Luft gelegen, seine Brennbarkeit von Zeit zu Zeit mehr verliert. Ward nun durch die häufig einschlagenden Blitze und durch den Brand der Städte diese Lage von Pech angezündet, so mußte der ganze Boden des Landes in Brand gerathen, und alles, was drauf stand, in den unterirdischen Pfuhl herabstürzen. Auf diese Weise ward aus dem fruchtbaren Thal eine See.

Von diesem See, der nach Hrn. Lüdeckens Ausspruch den Christen, Juden, und Muhamedanern gleich bewundernswürdig ist, will ich noch eins und das andre anführen, so zu dessen natürlichen Beschaffenheit gehört. Was erstlich seine Größe betrifft, so ist mir zwar noch keine ganz genaue Ausmessung desselben bekannt; doch gehen diejenigen, so man davon findet, so gar weit nicht von einander ab. Hr. W. A. Bachiene giebt in seiner historischen und geographischen Beschreibung von Palästina B. 1. Th. I. Hauptst. 4. von den Meeren und Seen in Palästina, p. 109 f. die Länge desselben von der Mündung des Jordans an bis nach Zoar, nach dem Josephus an von 580 Stadien, d. i. ohngefehr 24 Stunden: und die Breite, (wo es vielleicht am breitesten) auf 150 Stadien, oder 6 starke Stunden. Er vermuthet aber, daß dieses nicht die gerade Linie sey, sondern der Weg am Ufer, wenn man von einer Spitze zur andern gehe. Fürst Radzivil gebe die Länge von 20, die Breite von 6 bis 7 Meilen an, wodurch er vermuthlich auch Stunden versiehe. Hr. J. J. Schmidt, der in seinem Bibl. Geographus p. 152. des Josephus Größe auch behält, hält die 580 Stadien für 18 deutsche Meilen, und die 150 St. Breite für 4 bis 5 deutsche Meilen, und sagt: damit stimmten die Arabischen und heutigen Reisebeschreibungen überein. Herr D. Ed. Wells erzählt in seiner historischen Geographie Alt. und N. Testam. p. 213. aus dem Maundrell, daß er gegen Osten und Westen mit sehr hohen Bergen umgeben sey, gegen Süden liege er offen, und erstrecke sich so weit in die Ferne, daß das Auge das Ende nicht erreichen könne. Man sage, er sey 24 Meilen lang, und 6 bis 7 breit. Die allgemeine Welth. Th. II. p. 539. setzt eben dieselbe Größe an, und nennt ausdrücklich englische Meilen; es ist aber aus dem Maundrell genommen; welches offenbar zu wenig ist. D. Thomas Schaw sagt in seinen Reisen p. 299. der deutschen Uebersetzung: daß er nach der gemeinen Berechnung 72 (englische) Meilen lang, und 18 breit sey. Carl Thompson in seiner Reisebeschreibung von Palästina, so im 1. B. der Zusätze zur allgem. Welthist. p. 38. befindlich, schreibt ihm gar meistens 80 Meilen Länge, und 18 bis 20 Meilen Breite zu. D. Rich. Pococke hat noch folgendes in seiner Beschreibung des Morgenlandes, der deutschen Uebersetz. von Windheim, Th. II. p. 53. angemerkt: Plinius beschreibe dies Meer 100 Meilen lang, 25. breit, wo es am breitesten, und 6, wo es am schmalesten sey. Josephus bestimme dessen Länge von $72\frac{1}{2}$, und die Breite $18\frac{3}{4}$ Meilen. Doch Diodorus, der $62\frac{1}{2}$ in der Länge, und 18 in der Breite angebe, scheine der Wahrheit am nächsten zu kommen; besonders, was die Breite betreffe, die man insgemein für 10 Meilen halte: die Länge aber werde ordentlich auf 60 gerechnet. Hr. Chr. W. Lüdeckens Beschreibung des Türkischen Reichs p. 5. giebt dem todten Meer eine eyrunde Gestalt, auf 15 Meilen lang, und von 1 bis 5 Meilen breit. Hr. D. Büsching l. c. p. 17 sagt, daß dieser See auf den alten Charten des de la Rüe besser, als auf den neuern von Reland, Harenberg, Bachiene, und andern gezeichnet sey. In dem letzten Band des Hrn. Bachiene findet man eine verbesserte Zeichnung des todten Meers mit der westlichen Wendung nach dem Nau und Büsching. Er strecke sich nicht von Norden nach Süden gerade aus, laufe auch nicht an seinem südlichen Ende spitzig zu; sondern krümme sich, daß er fast einen halben Zirkel ausmache, dessen hohle Seite gegen Westen gekehret sey. So habe ihn G. Chr. von Neitzschitz, der Jesuit Nau und Doubdan gesehen, auch der Abt Daniel habe dessen größere Rundung am Ende behauptet. Von der Größe redet er §. 7. p. 19. und führt die meisten hier

hervor gestoßen. Ich schließe solches aus der Verwandlung eines vormals fruchtbaren

gemeldeten Rechnungen an; außer, daß die Pocockische geringer angesetzt worden. Troilo und Myller schätzten seine Länge 13, und die Breite 4 deutsche Meilen. — — Zweytens wird von dem Wasser dieser See vielerley besonders erzählet. Galenus giebt diesen See für so salzig aus, daß es unmöglich sey darinn zu versinken. Daß er sehr gesalzen sey, bezeuget Pococke l. c. welches auch Hr. Wells aus dem Maundrell erzählt. Hr. M. Steph. Schultz versuchte dies Wasser auch, und fand es nicht so wie ander Wasser in Salzseen, sondern Harz- und Schwefelgeschmack gleichsam unter einander: daher es sehr ekelhaft schmeckt. S. dessen Reisen Th. V. p. 92. Pococke berichtet die Probe des Vespasianus, der einigen Leuten, die nicht schwimmen konnten, die Hände auf den Rücken binden, und sie so ins Wasser werfen ließ, da sie denn nicht untersunken. Wenn es so sehr salzig ist, kann man die Ursache leicht einsehen. Sonst, sagt Pococke, war das Wasser des Pfuhls helle, und hatte eine Farbe wie Meerwasser. Er kostete es, und es zog seinen Mund zusammen, als wenn es starkes Alaunwasser wäre. Pococke hat sich selbst mit Schwimmen in diesem außerordentlichen Wasser, wie er es nennt, vergnügt, und beynahe eine Viertelstunde darinn ausgehalten. Er fand, daß er in allerhand Stellung ohne Bewegung, und ohne zu sinken, auf demselben liegen konnte. Es hob ihn dermaßen empor, daß, wenn er im Schwimmen schlug, seine Beine über dem Wasser blieben, und er Mühe hatte, dieselben wieder zu bedecken. An tiefe Orte hatte er sich nicht gewagt; er glaube aber, daß die Wirkungen daselbst noch merklicher seyn müßten. Daß diejenigen, so sich unterfiengen, überzuschwimmen, sich den Leib verbrennen würden, hatte er sagen hören: so solle es auch den Schiffen ergehen, aber man fände keine darauf. Er fand seine Haut mit einer dünnen Salzrinde überzogen, da er aus dem Wasser kam. Daß man aber, wenn man hinein waade, und so bald man an die Mitte des Leibes komme, in die Höhe gehoben werde, hat Maundrell falsch befunden, da er es versucht, wie D. Wells l. c. p. 735. erzählt; auch Carl Thompson l. c. p. 36. bestätiget, der so viel für ungezweifelt wahr hält, daß man in selbigen mit großer Bequemlichkeit schwimmen könne; indem der Leib durch die Stärke des Salzes auf eine besondre Art getragen werde. S. Bachiene l. c. p. 114. welcher gleichwohl erzählt, daß Hr. Egmond von der Nienburg versucht habe, in gerader Stellung zu Grunde zu sinken, aber nicht gekonnt habe; so daß er gleichsam in dem See wandelte, als ob er Land unter seinen Füßen gehabt. Herr Lüdecke in der Beschreibung des Türkischen Reichs sagt p. 5: das Wasser sey so dicke, daß man nicht leicht sinke; es sey mehr salpetrich und schweflich als salzartig, und auf eine ganz widrige Weise von andern Meerwasser unterschieden. Das Holz werde dadurch in Kork verwandelt. Hr. D. Büsching hat l. c. p. 24. diese Salzigkeit des Wassers noch aus der von Troilo Orientalischen Reisebeschreibung, aus des Stechove *het bereysde Oosten*, des Arvieux merkwürdigen Nachrichten von seinen Reisen, aus Radzivil, Nau, Maundrell, Scheidt, von der Gröben und Myller bezeuget. Von der Veränderung der Farbe, welches dreymal nach dem Josephus geschehen soll, und auch einige Reisende haben bestätigen wollen, sagt Hr. Thompson l. c. p. 37. §. 79: wenn ja etwas wahres daran sey, müsse solches aus der Optik erkläret werden, und vornehmlich aus der Beschaffenheit der Lage, und dem Boden der daran stoßenden Gegend. — Hr. D. Büsching sieht es auch l. c. p. 22. nur für eine scheinbare Farbe an, was von Troilo, von der Gröben, und Cotwyk davon sagten, daß es sehr trübe, dunkel und schwarz sey: denn Doubdan habe richtig davon geurtheilet, daß es von dem Schatten der hohen Felsen herrühre, so den See umgeben; insonderheit, wenn man ihn von ferne ansiehet. Wer das Wasser in der Nähe und genau ansehe, der finde es sehr klar und durchsichtig, wie Scheidt, Arvieux, Thevenot, Nau, Maundrell, Thompson, Egmond von der Nyenburg, und Pococke bezeugeten. Doch habe Hr. Scheidt versichert, daß es etwas öhlichtes habe. Denn wenn die Hände damit gewaschen würden, so sähen sie aus, als ob sie mit Schmalz geschmiert wären. Von dem Harz dieser See hörte D. Schaw, wie er in seinen Reisen p. 300. der deutschen Uebersetzung sagt, daß es sich zu gewissen Zeiten von dem Boden des Sees in großen Halbkugeln erhebe, die, so bald sie die Oberfläche berührten, und die äußere Luft auf sie wirke, auf einmal mit großem Rauch und Getöse bersten sollten, wie der Chymisten Knallpulver, und sich in tausend Stücken theilen. Allein das geschehe nur am Ufer. Denn in der größern Tiefe glaube man, daß sich die Ausbrüche in großen Säulen von Rauche zeigeten, die man noch zuweilen aus dem See aufsteigen sehe. Das

Harz

baren Thals in einen stinkenden Pechsee, und aus der Verschlingung des Jordans: welcher

Harz sey dunkel wie Agath, und von eben dem glänzenden Ansehen. Dies sagt Hr. R. Pococke auch l. c. p. 55. daß das Harz auf dem Wasser schwimme, und bey windigem Wetter ans Land komme. Die Araber sammleten es alsdann, und gebrauchten es als Pech zu verschiedenen Dingen. Man mische es auch unter die Arzneyen: und es sey zum Einbalsamiren viel in Egypten genommen, und besonders in die Köpfe geschüttet worden. Es sey eine Gattung der so genannten Mumie. Vermuthlich werde es von dem unterirdischen Feuer, wenn es auf dem Boden der See dicke in Klumpen liege, in die Höhe getrieben. Ja es sey vermuthlich, daß eine Lage von einem gewissen Stein, der wie eine Kohle brennt, und Mosesstein genennt werde, unter dem todten Meer sich befinde, und diese Materie unter andern das unterirdische Feuer mit unterhalte, und dieses Pech davon in die Höhe sprudele. Hr. D. Büsching erzählt davon l. c. p. 29. daß der Abt Daniel dem Jesuiten Nau gesagt: daß es nicht allezeit vorhanden sey: zu gewissen Zeiten aber komme es auf die Oberfläche des Wassers, und sammle sich auf derselben zuweilen zu Stücken, die so groß als ein Schiff wären, und welche von dem Wind an das Ufer getrieben würden, wo sie sich manchmal in viele Stücken zertheilten. Arvieux berichte, wenn das Wasser von dem Wind stark beweget werde, werfe es das Pech ans Ufer: es sey schwarz, zerbrechlich, und gleiche dem schwarzen Pech: es sey voll Schwefel, entzünde sich leicht, und gebe einen starken Geruch. — — Was aber eine andre Erzählung betrift, daß nämlich die Vögel, die es wagten, über diesen See zu fliegen, todt herabfielen, indem sie von den schändlichen Dünsten desselben getödtet würden, davon, sagt Hr. Carl Thompson l. c. §. 76. p. 36. hatten wir von der Falschheit derselben einen augenscheinlichen Beweis. Doch hält man die Luft um diesen Pfuhl allezeit für ungesund. Plinius sagt es schon in seiner Naturgeschichte, B. 5. Kap. 17. daß die Essener sich für dem Ufer desselben in Acht nehmen. D. R. Pococke sagt l. c. p. 57: daß die Araber, so ihn dahin begleitet, die Schnupftücher für den Mund gehalten, und durch die Nase Athem geholet; da doch die Luft am unschädlichsten damals gewesen. Im Sommer sey die Luft ungesunder, als im Winter: welches natürlich. Es sey auch die Rede gegangen, daß wenn Vögel über den Pfuhl fliegen wollten, selbige von den Ausdünstungen erstickten. Dies könne man aber nicht von allen Zeiten, und von aller Witterung sagen. Man widerrieth deßwegen dem Hrn. Pococke die Reise. Und da ihm zwey Tage nach seiner Wiederkunft eine Unpäßlichkeit zustieß, die fast drey Wochen dauerte, so wollte man ihn überreden, es rühre von seiner Reise zum todten Meer her. Dem Ansehen nach, sagt er selbst, muß die Luft in der That sehr ungesund seyn, ob schon die Wirkungen nicht so heftig seyn mögen, als man vorgiebt. — Zu diesem sagt Hr. D. Büsching l. c. p. 37 f. insonderheit p. 42: daß man die Erzählungen des Harants von Polschitz, des von Troilo, und andrer mehr, daß Vögel, welche über den See fliegen, von den schädlichen Dünsten desselben getödtet würden, nicht gänzlich verwerfen könne: wenn gleich Maundrell und Thompson Vögel ohne Schaden über den See fliegen gesehen, auch Egmond von der Nyenburg den Versuch mit Sperlingen gemacht, welche lebendig ans Land gekommen; so könnten doch andre gesehen haben, daß zu der Zeit, da ein starker Dampf von dem See aufgestiegen, Vögel, die darüber fliegen wollen, in denselben todt hinab gefallen sind. — Er beweiset daher aus vielen Reisebeschreibungen die Schädlichkeit der Dünste des todten Meers, aus dem Brochard, Pesenti, Melchior von Seydlitz, von Polschitz, Troilo, von der Gröben und Myller, welche alle von einem dicken, stinkenden, und garstigen Dampf oder Nebel redeten, so beständig, oder alle Tage, aus dem See aufsteige. Ob nun gleich das tägliche Aufsteigen unrichtig sey, so sey doch der Dampf selbst gewiß, den viele Reisende gesehen. Nur hätten einige nicht schließen und schreiben sollen, daß er beständig vorhanden sey. Melchior von Seydlitz habe ihn wahrgenommen. Harant habe ihn auf dem Berg Quarantania, und auf dem Oelberg gesehen; von Troilo zu Bethlehem; Korte zu Jerusalem. Scheidt habe ihn am See gesehen, und stinkend empfunden, u. s. w. — Eine andre Merkwürdigkeit dieser See ist, daß sie ohne alle lebendige Wassergeschöpfe seyn soll: daher sie auch den Namen des todten Meers habe. Tacitus sagt schon von diesem Meer, daß es weder Fische noch Wasservögel leide. Und Hieronymus, der diesen See auch selbst gesehen, bezeugt, daß wegen der Bitterkeit des Wassers nichts in demselben leben könne, daß man auch längst dem Strande keine Spur von lebendigen Geschöpfen entdecke, noch einige Thierchen finde; und wenn auch der aufgeschwollene Jordan einige Fische mit hinein führe, so stürben sie gleich, und schwömmen auf

welcher nach des Strabo Vorgeben, ja auch nach ältern Aussagen, durch diesen angenehmen Grund geflossen. §. 203.

dem Wasser. S. Herr Bachiene l. c. p. 112. Der Hr. Past. Richter hält dieses Meer in seiner Ichthyotheologie B. II. Kap. 19. p. 427. für ein fischloses Wasser. Hr. Lüdecke sagt gleichfalls l. c. daß keine Fische darinn leben bleiben. Und ob wohl Hr. Maundrell einige Schaalen von Schnecken gefunden, auch Hr. R. Pococke für gewiß gehört, daß ein Mönch in diesem Wasser Fische fangen gesehen; es auch selbst für möglich hält, daß es Fische geben könne, deren Natur sich für diesen Pfuhl schicke, und für welche das Wasser nicht zu salzig sey; so sagt er doch selbst: es sey eine Sache, so einer weitern Untersuchung bedürfe. Indessen verwundert sich Hr. Carl Thompson über diese ganz herrschende Ueberlieferung, daß kein Fisch, oder ander lebendig Geschöpf in demselben leben könne, nicht; ob gleich die Wahrhaftigkeit dieser Erzählung dadurch in Zweifel gezogen worden, daß man einige Schaalen, gleich denen von Austern, auf dem Ufer entdecket habe. Allein sie können ja von eben gestorbenen Thieren seyn, oder auch von andern Orten seyn her geworfen worden. Hr. D. Büsching meynt l. c. p. 43: daß die bisher beschriebene Beschaffenheit des Sees die Ursachen anzeige, weßwegen keine Fische darinn leben könnten, sondern so gleich stürben, wenn sie aus dem Jordan dahin kämen. Cotwyk, Doubdan, von der Gröben, Nau, Troilo und Myller versicherten solches; insonderheit habe Troilo dergleichen todte Fische, welche die See auf den Strand geworfen, selbst von der Erde aufgehoben. Der Hr. Hofrath Michaelis habe in seiner schätzbaren Comment. de mari mortuo §. 8. die physicalischen Ursachen davon gründlich angezeigt. Vermuthlich sey der See um deßwillen das todte Meer genennt worden, weil nichts lebendiges darinnen sey, außer Schnecken und Muscheln, die er noch für möglich darinnen hält, da Maundrell und Haßelquist welche gesehen; weil sie schwerer wären, als das sonst sehr salzige und schwere Wasser des Sees. (Allein, wo ich nicht irre, waren es nur Schaalen, und keine lebendige Thiere, die noch nicht viel beweisen). — Drittens ist auch etwas merkwürdiges, daß dieser See so einen seichten Ort ohngefehr in der Mitte von einem Ufer zum andern hat, wo man durchwaaden kann, und wo die Araber oft mit ihren Pferden und Kameelen über denselben reisen. Hr. Bachiene erzählt dieses l. c. p. 122. aus den Briefen des Hrn. Egmond von der Nyenburg, die Hr. D. J. W. Heymann zu Leiden 1757. herausgegeben, welcher sage: daß er in einigen Landcharten ausgedrückt sey; daher er ihn auch in seinen Charten bey diesem Bande ausgedrückt. Diesen Rif bestätiget Herr D. Büsching auch l. c. p. 18. Nur bemerkt er als einen Fehler des Hrn. Bachiene, und seiner Charten, daß er nicht in der Mitten, sondern am südlichen Ende zu suchen sey, wo der See gleichsam zertheilt sey, und er gleichsam die Gränze eines kleinen, runden, und ein wenig eyförmigen Sees sey, den Ebenen und Salzberge umgäben. Dieses habe ein gewisser Daniel, Abt des Klosters des heil. Saba behauptet, welcher viele Jahre in dieser Gegend gewesen, und des Jesuiten Nau Landcharte in Absicht auf die Gestalt dieses Meers darinn verbessert. — Auch im letzten Theil des Bachiene findet man diesen Fehler auf einer Charte verbessert. — Viertens, kann ich nicht übergehen, daß man zuweilen in diesem See die Trümmer verwüsteter Städte will gesehen haben. Herr Maundrell konnte zu seiner Zeit nichts davon entdecken; Pococke, Schaw und Thompson auch nicht: allein der Pater Gvardian, und der Procurator des Klosters zu Jerusalem, welche beyde betagte Männer, und, wie es dem Hrn. Maundrell vorkam, glaubwürdige Leute waren, versicherten ihm, daß, wie sie einsmals, als das Wasser sehr niedrig war, in Gesellschaft mit etlichen französischen Herren dahin gegangen wären, sie die Trümmer nicht weit vom Ufer gesehen hätten, so aus verschiedenen Pfeilern und andern Baustücken bestanden hätten. S. Bachiene l. c. p. 107. S. D. Wells histor. Geogr. p. 735. wo er die von Maundrell selbst angegebene Ursache hinzusetzt, daß sie, wie er glaube, nichts sehen konnten, weil das Wasser sehr hoch stund. Hieher gehört, was der Hr. D. Ernesti in seiner neuen theol. Bibl. B. 2. St. 2. p. 182. über diese Ruinen der untergegangenen Städte für ein Urtheil gefällt: „Es läßt sich an der Sache selbst nicht zweifeln, da sie so viel Augenzeugen erzählen: ob sie aber eben von Sodom sind, ist eine andre Sache. Man findet in den Unterschriften des Nicänischen Concilii einen Bischof von Sodom, Severus, und es haben es daher einige unter die bischöflichen Städte in Palästina gesetzt. Aber es ist sonder Zweifel, wie Reland geurtheilt, ein Schreibfehler. Reland las Zoroyma, oder Zozoyma, welches einerley ist. Wenn man dafür gesagt und geschrieben Sosoyma, wie es bey andern Namen mit diesen Buchstaben geschehen, so war der Fehler leicht. Man findet auch eine Var. Lect. Soclimon„. Hr. D. Büsching

§. 203. Alle Einwohner dieser von Gott verfluchten Städte sind von diesem Rachfeuer verzehret worden: wie aus Es. 1. v. 9. zu sehen ist: und Strabo selbst sagt,

Büsching hat p. 12. in seiner Beschreibung des todten Meers, das Daseyn der Ueberbleibsel versunkener Städte in diesem See mit noch mehrern Zeugnissen belegt, als ich angeführt, er hat außer demselben, des Arvieux, des Jesuiten Nau, von Troilo, Myller, und Egmond von der Nyenburg Erzählungen angeführt, um es dem Hrn. Hofr. Michaelis glaublich zu machen, der einen glaubwürdigen Europäer als Augenzeugen verlangt. Aus dem Arvieux muß ich etwas hieher setzen. Anno 1660. ist selbiger in dieses Meer bis an einen großen Haufen Trümmer geritten, so damals 3 Fuß hoch über die Oberfläche des Wassers hervorragten. — Sie bestunden aus Steinen, die wie Bimsstein verbrannt, leicht waren, und zerrieben werden konnten. Es schien wie eine versunkene Reihe von Säulen. Er konnte sein Messer in eine dieser Säulen hinein stoßen, und ein Stück davon abbrechen, welches er mit sich nahm. Es war auswendig weiß, inwendig aber schwarz, und mürber als Kohlen. Er fand auch Steine von schwarzer und schimmernder Gestalt, welche stunken, wenn man sie an einander rieb. — — Künftens können auch die so genannten Sodomsäpfel nicht übergangen werden, welche so streitig sind, als verschiedene andre Dinge. Hr. Bachiene urtheilt l. c. p. 117. daß diese Erzählung die Probe nicht ausgehalten. D. Wells berichtet l. c. p. 215. daß Maundrell sage: ich habe weder einen einigen gesehen, noch erfahren können, daß es welche da herum gebe. Ich habe auch um diese See keinen Baum gesehen, darauf sie wachsen könnten. Dieses macht mich glauben, daß an der ganzen Sache nichts sey. Hr. D. Pococke sagt l. c. Th. II. Pag. 56. §. 46. gleichfalls, daß er die Sodomsäpfel, so inwendig voll Asche seyn sollen, nicht zu Gesicht bekommen können; er glaube aber vielmehr, daß es Granatäpfel gewesen, die eine zähe, harte Rinde gehabt, und wenn sie zwey oder drey Jahre an den Bäumen gehangen, inwendig ganz vertrocknet, und zu Staub geworden, auswendig aber schön geblieben seyn mögen. Hierinn ist nichts gesagt, wenn in der Gegend es keine Bäume giebt. Daher sagt Hr. Lüdecke l. c. die Baumfrüchte, welche daran wachsen, und mit Asche angefüllt seyn sollen, sind erdichtet. Gleichwohl haben diese Früchte, so man auch Höllenäpfel nennt, ihre Vertheidiger. Hr. D. Büsching nimmt sie l. c. p. 47. an, glaubt aber, daß sie auf den Bäumen unter andern Früchten nur einzeln gefunden würden, und daß an ihrer Beschaffenheit nichts wunderbares, und dieser Gegend nur allein eigenes sey. Man beschreibe sie als eine Frucht, die von außen ein rothes und schönes Ansehn habe; wenn man sie aber angreife, oder zerdrücke, in ein schwarzes Pulver zerfalle. Die alten Schriftsteller bezeugeten sie bekannter maßen. Von den neuern führt er Hrn. Scheidt an, der bezeuge, daß er diese Seeäpfel schön von Ansehn befunden; wenn er sie aber aufgeschnitten, voll stinkenden Wassers, und Salzes, welches sonst keiner melde: von Troilo habe sie auch in Händen gehabt, und das Gewächs, worauf er sie gesehen, einen Apfelbaum genennt; den Jesuit Nau, welcher das, was sowohl der Abt des Klosters des heil. Saba, als Foulcher de Chartres selbst erfahren, erzählet, und aus dem Neret seinen Bericht genommen habe. Hierauf führt er an, was ich gleich davon aus Pococke, Haßelquist, und Hr. Past. Jenischen anführen werde. So hat z. E. Hr. Maas in der Anmerk. zum Bachiene Th. I. B. 1. p. 117. die Meynung, daß doch wohl vor Zeiten Bäume und Gewächse um diese See könnten gewesen seyn, die in nachfolgenden Zeiten wären vertilget worden; weil doch Josephus und Tacitus davon redeten: Hr. Jenischen aber, Past. zu St. Aegidii in Osterode, in seiner Erörterung zwoer wichtigen Schriftstellen von den merkwürdigen göttlichen Zorngerichten über Sodom und Gomorrha, wie auch Loths Weib 1760. 8. aus einer glaubwürdigen Reisebeschreib. anführe: nämlich des Hans Jacob Ammans, von Zürch, so mit dem Gesandten des ungarischen Königs Matthias, als Leib- und Wundarzt zuerst mit nach Constantinopel, hierauf nach Jerusalem, und ans todte Meer gereiset, auch seine Reisebeschreibung 1618. zu Zürch herausgegeben. Die Nachricht ist folgende: Unterwegens trafen wir etliche Bäumlein oder Stauden an, mit vielen Aesten ausgebreitet, gar flüchtig, auf die Form, wie bey uns die weißen Heckedorn. Davon steht eine überaus schöne und liebliche Frucht anzusehen, wie die kleinen Aepfel, oder Paradieslein, schön weiß und röthlich, ganz lieblich und lustig. Derselben brach ich etliche ab, in willens sie zu essen; waren aber ohne Geschmack und Saft, gar unlieblich, sie zu versuchen. Inwendig haben sie weiße Kernen, wie unzeitige Aepfelkernen: denn es waren auch diese Stauden recht voll gestanden; habe auch etliche der

Aepfel

sagt, daß die Entflohenen keine Sodomiten gewesen, sondern, wie die Offenbarung sagt, Loth nebst seinen zwey Töchtern, so durch Engel herausgeführet wurden [269].

Aepfel mit heraus gebracht. Unter den Aepfeln waren auch etliche dürr, schwärzlich, und wie man selbige zerbrach, stuben sie wie Asche. So aber diese Aepfel frisch abgebrochen werden, sind sie nicht also, sondern bleiben dürr, wie eine andre Frucht„. Es wäre nun wohl sehr schwer zu beweisen, daß dies alles lauter Erdichtung sey. Aber so sieht mir es wenigstens aus, als ob er eben die Früchte gesehen und gekostet, die D. Haßelquist gesehen, und Liebesäpfel nennt, in seiner Reise nach Palästina p. 558. 560. in der natürlichen Geschichte, oder dem zweyten Theil seiner Reise: da er nämlich spricht: Sodomsäpfel sind die Früchte des Solani Melongenae, die Mala insana (Liebesäpfel) der Schriftsteller, welche ich häufig bey Jericho fand in den Thälern am Jordan, nicht weit von dem todten Meer. Daß sie inwendig voll Staub sind, ist zuweilen, nicht allezeit wahr; nämlich in denen, so von einer Wespe (tenthredo, τενθηδων,) gestochen würden, welche das ganze innere Wesen in Staub verwandele; die Schaale aber behalte ihre schöne Farbe. Dieser zu früh verstorbene Gelehrte hat überhaupt noch einige gute Anmerkungen von der Gegend des todten Meers aufgezeichnet. Pag. 152. sagt er: daß in dieser Gegend ein mürber und zäher, grausandiger, leimiger Boden sey; so locker, daß die Pferde oft bis an die Knie hineingesunken, (S. Herr D. Büsching l. c. p. 52. wo er von diesem Boden aus dem Troilo, Myller und Arvieux noch viel ein mehrers sagt, und ihn gar gefährlich beschreibt, daß man ohne Wegweiser hier nicht bleiben könne). der auch überall mit Salz bedeckt sey, wie der egyptische Boden, folglich ebenfalls fruchtbar gemacht werden könnte, wenn er bearbeitet würde, welches ohne Zweifel zu den Zeiten der Israeliten geschehen sey. An einigen Orten hätten sich senkrechte Schichten aus einer rothbrüchigen Erde erzeugt, die mit der Zeit gewiß zu Schiefer werde: dergleichen man verschiedentlich in Judäa gegen das rothe Meer finde. Die Steine am Ufer wären bloßer Quarz von verschiedener Farbe und Größe. Er fand Quarzsteine in Gestalt der Schiefer, eines der seltensten Naturalien, so er auf seinen ganzen Reisen angetroffen zu haben erzählt. Am Feuer hätten sie wie Seepech gerochen, zum Beweis, daß sie, wie alle Schiefer des Landes daraus zusammen gesetzt. (s. Hr. D. Büsching l. c. p. 34.) Pag. 557. spricht er, daß um das todte Meer keine Pflanzen sind — daß der Asphalt von den Arabern im Herbst am Ufer häufig gesammlet, und zu Damaskus zum Wollfärben verkauft werde. (Die Art des Gebrauchs, muß ich bekennen, verstehe ich nicht: und Hr. D. Büsching sagt gleichfalls l. c. p. 32. daß er es nicht verstehe). Am Ufer finde man gemeine Muscheln; keine Fische aber im Wasser nach Aussage der Araber — keine Schifffahrt. — Die nahen Berge bestünden aus einem weichen Kalkstein — der Schiefer entstehe aus dem Asphalt, der dem Balsam der Mumie gleich komme — am andern Ufer wären einige Versteinerungen, wie in den ausgetrockneten Sümpfen Egyptens. — S. auch *M.* H. Büntings Itinerarium f. ed. Leuckfeld. p. 61.

269) Von dieser traurigen Begebenheit, so sich nach der Errettung des Loths durch Abraham im funfzehnten Jahr zugetragen haben soll, wie in der allgem. Welth. Th. II. p. 91. behauptet wird, ist noch die Frage: Ob die Zerstöhrung Sodoms durch ein Wunderwerk geschehen? Hr. D. Lilienthal beantwortet sie l. c. Th. IX. p. 16. §. 9. also: der Feuerregen, und das durch die entzündeten Harzadern dieser Gegend verursachte Erdbeben wären zwar natürliche Begebenheiten gewesen; allein sie wären also von Gott regieret worden, daß sie nicht eher geschehen, als bis Loth in Sicherheit gewesen: sie hätten auch blos diejenige Gegend umgekehret, die Gott darzu bestimmt gehabt, ja so gar wäre Zoar auf Loths Vorbitte ausgenommen worden. Wenn es aber auch Gott durch ein Wunderwerk hätte ausrichten wollen, (denn er hat Th. V. Kap. 10. §. 85-92. p. 119 f. gezeigt, daß man diese Begebenheit füglich, ohne ein Wunderwerk anzunehmen, erklären könne), würde es seiner Weißheit nicht unanständig gewesen seyn; ob es gleich Clericus dafür halte. Hierzu sagt der Hr. D. Ernesti in seiner Theol. Biblioth. B. 1. St. 8. daß der Begriff des Wunderwerks auf die Art zu sehr eingeschränkt werde. Er habe kein Bedenken, diese Begebenheit unter die Wunderwerke zu zählen. Das letzte, so ich hier erinnern will, ist: daß diese Umkehrung der gottlosen Städte dieser Gegend unter den Griechen und Römern bekannt gewesen. Hr D. Lilienthal hat l. c. Th. V. p. 123. §. 87. die Zeugnisse der Profanscribenten, des Strabo, Solinus, Tacitus, und der Fabeln vom Philemon und Baucis, des Orpheus, der sein Weib aus der Höllen geholet, aber wieder verlohren, da er sich wider den ihm gegebenen Befehl umgesehen; der Niobe, die für Schmerzen, daß ihre Kinder von den Göttern mit Pfeilen erschossen worden, in einen harten Stein verwandelt worden — angeführet.

Das

Das ein und dreyßigste Kapitel.

Von Loths Weibe.

1 B. Mos. XIX. v. 26.

§. 204.

Ueber die Beschaffenheit dieser Person, und ihr Schicksal haben sich die größten Männer in ihren Meynungen getrennet. Mein Vorhaben ist, den buchstäblichen Verstand der heil. Schrift mit der Natur zu vergleichen, und die ungleichen Gedanken zu vereinigen.

§. 205. **Loths Weib sahe hinter sich.** Sie war mit ihrem Ehemann und Töchtern auf einem Wege in Gesellschaft; denn also stellt man sich dieselbe gemeiniglich vor [270]). Sie mag hinter ihrem Ehemann gegangen — zurück gesehen

270) Man kann es sich auch nicht anders vorstellen. Denn 1. B. Mos. 19. v. 16. liest man ausdrücklich, daß die Engel, da Loth verzog, ihn, und sein Weib, und seine zwo Töchter bey der Hand genommen, und vor die Stadt hinaus geführet, und sie auf das ernstlichste eilen geheißen. Man möchte auch noch die Frage aufwerfen: Ob Loth der Mann wäre, der einer solchen wunderbaren Errettung würdig gewesen? Was wird man urtheilen, wenn Folgendes sein Character gewesen? — Loth wird mit den Seinigen, der dem Abraham gegebenen Verheißung gemäß, verschonet: übrigens der schwächste und undenkendste Mensch, bey dem die Erkenntniß eines höchsten Wesens, die er von Abraham mitgenommen, ohne alle Thätigkeit ist; dessen ganze Moralität in der Beobachtung des Gastrechts besteht; der zwar an der Bosheit des Volks, worunter er wohnet, keinen Theil genommen, aber dennoch ruhig unter denselben gewohnet, kein Bedenken trägt, sich auf das genaueste mit demselben zu verbinden, die Schande, der er in seiner muthlosen Unentschlossenheit die Seinigen Preiß geben will, nicht empfindet, das unnatürliche Verbrechen, worein er zuletzt verfällt, zwar nicht kennet, aber doch auch damit beweiset, wie wenig er als Vater die Gesinnungen der Gottesfurcht und Sittlichkeit, und selbst der kindlichen Ehrerbietung in seiner Familie zu erwecken gesuchet habe. Dies soll keinen Schluß auf einen besonders niedrigen Character dieses einzigen Mannes und seiner Familie geben, sondern es soll das allgemeine Bild der Menschheit seyn, die kaum den ersten Schritt aus dem Stande der Wildheit thut, und durch die Gesellschaft noch nicht gebildet ist: von der nur Abrahams Character so sehr absticht, der, ungeachtet seiner eben so simpeln Lebensart, in allem seinen Betragen die edelste Thätigkeit und Würde zeige. „So schildert ihn Hr. Jerusalem in den Betracht. über die vornehmsten Wahrheiten der Relig. p. 319. Hierzu muß man wohl die Schilderung des heil. Geistes 2. Petr. 2. v 7. 8. setzen. Und hat erlöset den gerechten Loth, welchem die schändlichen Leute alles Leid thäten mit ihrem unzüchtigen Wandel: denn, dieweil er gerecht war, und unter ihnen wohnte, daß ers sehen und hören mußte, quäleten sie die gerechte Seele von Tage zu Tage mit ihren ungerechten Werken„. Reimt sich das auf den schwächsten und undenkendsten Menschen? Loth hatte allerdings seine Fehler; womit aber dieselben in etwas sich entschuldigen lassen, wird vom Hrn. D. Cilienthal l. c. Th. IV. §. 99. p. 926. Th. V. §. 59. p. 376. Th. VI. §. 20. 21. 22. 23. p. 519.

sehen — vielleicht zurück gegangen — oder auf den Rückweg gedacht haben: welches die Warnung Christi Luc. 17. v. 32. Gedenket an Loths Weib, anzuzeigen scheint [271]).

§. 206.

p. 519. f. gezeiget. Also, wie Petrus den Loth schildert, war er der sonderbaren Errettung ohne Zweifel werth.

Es sind dieses Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion! Wenn man nun aus der angeführten Stelle des Apostel Petrus seinen Gesichtspunkt nimmt, da Loth ein Gerechter genennt wird, und wirft seinen Blick auf obige Schilderung, was für ein Bild wird ein gerechter Mann in den alten Zeiten bekommen. — Und dieser Character Loths soll das allgemeine Bild der Menschheit seyn, die den ersten Schritt aus der Wildheit thut? — So muß man sich einbilden, daß die Menschen ohne göttliche Anweisung durch eine Offenbarung geblieben, sich selbst überlassen, haben ausbilden sollen — Ist auch dieses ein richtiger Zug des Bildes unserer göttlichen Religion? — oder gehört es zu den menschlichen Einbildungen, so sich die natürliche Religion macht? — Dürfte man sich nicht auch vorstellen, der Mensch selbst und andre Geschöpfe wären anfänglich viel unförmlicher gewesen, ehe sie die Natur zu der gegenwärtigen Bildung erhöhet und verfeinert? Denn bildet sich die Seele ihren Körper, was wird eine so rohe und wilde Seele feines arbeiten können? Wildheit in Begriffen hat etwas ungeschliffenes allezeit zur Folge.

271) Fragt man: **Worinnen das eigentliche Verbrechen des Weibes bestanden?** so wird das bloße Zurücksehen nicht allein dafür angesehen werden können; v. 17. ward noch etwas mehrers verboten, nämlich, das stehen bleiben in dieser Gegend: und nimmt man dieses darzu, so wird man leicht auf die Vermuthung kommen, daß Loths Weib ihrem Ehemann nicht auf dem Fuß nachgefolget, sondern sich umgesehen, stehen geblieben, und unschlüßig worden, ob sie umkehren solle. Und gesetzt, sie sey auch wirklich nicht zurück gegangen, welches doch Christi Anwendung glaublich macht, so konnte sie, bey ihrer Unentschlossenheit, auf dem Wege noch so weit zurück seyn, da Loth bereits in Zoar war, daß sie dem Verderben nicht entrinnen konnte. Daher war es keine typische Sünde, wie Jurieu meynt, sondern Weltliebe, Unglaube und Ungehorsam gegen das göttliche Verbot: welches doch nicht zu kleine Sünden zu einer solchen Strafe sind. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 125 f. §. 83. Hr. Panzer hat in der 96sten Anmerkung zu Nelsons antideist. Bibel Th. I. gleichfalls behauptet: daß das bloße flüchtige Umsehen oder Stillestehen zum Ausruhen nicht das sträfliche sey, dieses sey leicht einzusehen. Das verbotene Stillestehen und Umsehen müsse mehr auf sich gehabt haben: nämlich, sie sollte nicht stille stehen und zweifelhaft werden, ob es besser sey nach Zoar fortzugehen, oder wieder nach Sodom umzukehren; und dies habe sie ohne Zweifel gethan. Mit schwerem Herzen sey sie aus Sodom gegangen: sie sahe sich also Anfangs zweifelhaft um, und wuste nicht, worzu sie sich entschließen sollte. Die Liebe zur Stadt überwand endlich. Der feurige Regen war noch nicht eingebrochen. Sie kehrte also um. Ob sie Sodom wirklich wieder erreicht habe, bedeutet nichts. Genug sie kam um, wie die andern. Dies Unglück betraf sie auch. In der allgemeinen Welthist. Th. II. p. 5. in der holländischen Anmerkung wird diese Begebenheit auf folgende Art begreiflich gemacht: „daß nichts natürlichers sey, als daß Loths Frau gegen einen solchen Ort eine starke Neigung behalten, wo sie allem Vermuthen nach gebohren war, Blutsfreunde hatte, lange gewohnt, und welcher einer der angenehmsten in der Welt war. Es ist nicht glaublich, daß ihr das bloße Zurücksehen verboten worden, oder daß sie des bloßen Umsehens wegen ihr Leben eingebüßt: sie sollte unterwegens nicht verziehen, oder gar etwa umkehren. Vermuthlich aber hat sie unterwegens den Mann und Töchter verlassen, ist stehen geblieben, um zu sehen, wie es mit der Stadt ablaufen würde; oder ist wohl gar in die Stadt zurück gekehret, um eins und das andre, so ihr sehr lieb war, zu retten. Dabey ist sie demnach, als sie sich zu weit in die Gefahr begeben, und das Feuer und Erdbeben schnell um sich gegriffen, entweder für Schrecken des Todes gewesen, oder vom Rauch erstickt, (oder auch von einem Pechbache ergriffen worden. Es erlangt diese Erklärung dadurch eine Bestätigung, daß die Strafe an Sodom eher nicht vollzogen worden, als bis Loth in Zoar angekommen: welches man doch wohl auf eine halbe, wo nicht ganze Stunde setzen kann; denn so viel Zeit kann man

§. 206. Die Verwandlung dieser Person in eine Salzsäule [272]) ist nach der Meynung der Gelehrten noch größern Schwierigkeiten unterworfen. Einige haben hier das Wort Salz in verblümten Verstand genommen, und als ein Bild der Dauerhaftigkeit angesehen: daß also Salzsäule so viel, als eine ewig währende Denksäule sey. Vielleicht gründet sich hierauf die Meynung der Alten

man doch wohl füglich vom Anbruch der Morgenröthe bis zum wirklichen Aufgang der Sonne rechnen. Zwischen dieser Zeit mochte Loths Weib wieder nach Sodom umgekehret, und vielleicht gar daselbst angelangt seyn. Ferner sind die Worte Christi Luc. 17. v. 32. zu bedenken. Wenn er denjenigen, die sich zur Zeit der letzten Belagerung Jerusalems in dieser Stadt befinden würden, befiehlet, ihre Häuser in aller Eil zu vergessen, und ja nicht umzukehren, um etwas, so ihnen lieb seyn möchte, nachzuholen: so ermahnt er sie an Loths Weib zu gedenken, als welche, da sie bereits dem Verderben entflohen gewesen, dennoch darüber umgekommen. Diese Worte Christi in diesem Zusammenhang haben mich allezeit geneigt gemacht, diese Begebenheit also zu verstehen. Ich finde auch, daß der Hr. Senior Brucker in seiner 762sten Anmerkung zum XIIIten Theile des Engl. Bibelwerks urtheilt: Hr. D. Heumann habe nicht unwahrscheinlich aus diesen Worten geschlossen: Loths Weib sey umgekehret, von dem Pech- und Feuerregen ergriffen, davon verbrannt, und zu einem Pechhaufen gemacht worden.

272) Die Meynungen der Gelehrten sind bey der Erklärung dieser sonderbaren Begebenheit mit Loths Weibe zweyerley. Einige nehmen sie nach dem Buchstaben an; andere hingegen in einem verblümten Verstand. Hr. Jac. Saurin urtheilt in seinen Betrachtungen über die wicht. Geschichte Alt. und N. Test. Th. I. Betr. 18. p. 382. daß alle zum Vortheil des buchstäblichen Verstandes angeführte Gründe leichtlich widerlegt werden könnten. Die Exempel von Körpern, so in Salz verwandelt worden, bewiesen nur so viel, daß Loths Weib wohl eine solche Art der Verwandlung habe erfahren können: nicht aber, daß es wirklich geschehen sey. Hr. D. Chr. Tob. Ephr. Reinhard in seinem Tr. Bibelkrankheiten Th. I. Kap. 4. p. 36. behauptet: Vielleicht ist Loths Weib durch den feurigen Regen, welcher aus Schwefel und Salpeter bestanden hat, unverweßlich gemacht worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, als sie von diesem feurigen Regen ergriffen worden, erstickt; ihr Körper aber von den Schwefel- und Salpetertheilchen durchdrungen, davon verhärtet, und unverweßlich gemacht worden ist. Denn wir wissen überhaupt aus der Erfahrung, daß das Salz von der Eigenschaft ist, die Körper wider die Fäulniß zu verwahren. Der Körper des Weibes Loths hat also von dem Feuer leichtlich schwarz, von dem Salpeter ausgetrocknet, einbalsamirt, folglich in einem Augenblick zur Mumie gemacht werden können. George Wolfgang Wedels Meynung von der Verwandlung der Frau des Loths in eine Glassäule nennt er §. 18. einen unerwarteten Einfall. Eines andern Gelehrten Gedanken, den er seinen Freund nennt: daß sie nämlich von einer Lava überzogen worden, heißt er einen witzigen Einfall, der aber noch vieles Beweises bedürfe, ehe man ihn zu den Wahrheiten zählen könne. Scheuchzer führt Sturms Meynung an, welche eben dieselbe ist. Denn in seiner Erklärung einiger Stellen der heil. Schrift, p. 167. läßt er einen Feuerbach aus einem geborstenen Berge über sie gehen. Eben dies meynt auch D. Lilienthal l. c. Th. V. §. 93. p. 131. wo er sagt: Ein Bach geschmolzen Harz ergriff sie, und drang theils in ihren Leib ein, theils wurde sie damit überzogen, gleichsam balsamirt, und zu einer unbeweglichen Harzsäule gemacht — indessen geschahe es nicht von ohngefehr, ob wir gleich nicht eben ein Wunderwerk annehmen dürfen; sondern durch besondre göttliche Regierung, welche die Mittelsursachen ihrem Endzweck gemäß einrichtete, theils den Ungehorsam dieser Frau zu bestrafen, theils ein dauerhaftes Denkmaal dieses Strafgerichts aufzurichten. Hr. Past. Leßer ist in seiner Lithotheologie p. 1224. gleichfalls der Meynung, daß sie in eine mineralische Salzsäule verwandelt worden. Hr. D. Reinhard fährt fort, und sagt §. 26: Ich glaube weder widersinnig, noch abgeschmackt zu werden, wenn ich sage: daß diese Frau eine wahrhafte Veränderung erlitten habe; es mag nun ihre Verwandlung in demjenigen Krampf bestanden haben, welchen die Griechen τέτανος nennen, und eigentlich eine Art der Erstarrung ist, von der die, welche davon ergriffen werden, den Augenblick erstarren, und in derselben Stellung bleiben, in der sie sich befanden, als sie der Krampf überfiel; (es

Alten von der Unvergänglichkeit dieser Säule, welche Josephus mit Augen gesehen haben will: Tertullianus aber und Irenäus von selbiger so gar versichern, daß sie die äußerliche Gestalt, Zeichen des Geschlechts, ja monatliche Reinigung habe. Wahr ist es, daß den aufgerichteten Bündnissen und Verträgen durch Salz eine besondere dauerhafte Verbindlichkeit gegeben wurde; so wie es auch bey den Opfern

ist dies des Clericus Meynung, von der auch Scheuchzer oben redet, S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 128. §. 91.) oder sie mag zur Mumie, oder Steinsalz worden seyn; oder auch nur zum ewigen Andenken in der heil. Schrift der Nachkommenschaft zum Beyspiel eine Salzsäule genennet werden. — — Nicht weit von dieser Meynung ist die Erklärung des Hrn. Past. Reichels entfernt in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 68. wo er in der Anmerkung sagt: Im Hebräischen stehe ein Wort, so sonst eine Schildwache und Garnison bedeute. Da sie sich einmal umwandte, und zurücksahe, so blieb sie stehen, wie eine Schildwache, oder wie eine Säule, und ward von dem Blitz und Schwefelregen, so die ganze Gegend und Luft erfüllte, augenblicklich getödtet, und zu Salz verbrannt„. Es folgt aber das Stillstehen und zur Salzsäule werden zu hurtig auf einander. Loth mußte ja in Zoar seyn, ehe Gott was thun wollte. Es ist also wahrscheinlicher, daß sie sich entschlossen zurückzugehen, nachdem sie sich einmal umgewendet, und noch nichts nachtheiliges gewahr wurde. — — Hr. Past. Jenischen zu Osterode läßt, in seiner Abhandlung von dieser Begebenheit, Loths Weib auch nach Sodom zurückkehren, und nebst andern auf gleiche Weise umkommen. Wenn er aber die Worte: sie ward zur Salzsäule, von einem Denkmaal versteht, das dieser Frau und ihrer ganzen Geschichte zum Andenken, und zwar vom Abraham sey gesetzt worden, so zeigt Hr. D. Ernesti in seiner Theolog. Biblioth. B. 2. St. 3. p. 265. daß man in der historischen Schreibart dergleichen Redensarten nicht brauche. Es sey etwas ungewöhnliches. In der theologischen Wochenschrift, der Bibelfreund, deren erstern Theil der Hr. D. Ernesti in der neuesten theol. Biblioth. B. I. St. 9. p. 782. recensirt, und deren vornehmster Verfaßer der Hr. Sup. in Arnstadt, Hr. G. Ch. B. Mosche, nunmehriger hochverdienter Senior zu Frankfurt am Mayn ist, wird diese Begebenheit auf folgende Weise erklärt: Die Frau ist wieder zurückgegangen, durch den Schwefelregen erstickt, mit den übrigen Sodomiten von dem Salzmeer überschwemmt worden; und dadurch ist man veranlaßt worden, zum Andenken der Sache die sogenannte Salzsäule aufzurichten. Hier hat der Hr. D. Ernesti weiter nichts geäußert, als daß der Hr. Verfaßer alles gesagt, was dergleichen wahrscheinlich zu machen, gesagt werden könne: worunter insonderheit die Zeugnisse von einer wirklichen Säule in selbiger Gegend wären. — — Hieher gehört nun auch die Erklärung des Hrn. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 96. Er übersetzt die Worte: ward zur Salzsäule, erstlich also: Ihr ist ein Salzhaufen zum Denkmaal aufgerichtet. In den Anmerkungen sagt er: von Wort zu Wort heiße es: und sie ward ein Grabmaal von Salz. (Ich will das Hebräische darzu setzen. v. 26. וַתְּהִי נְצִיב מֶלַח: denn hier kommt es auf die Bedeutung des Worts נְצִיב an.) Sie kam nämlich um, weil sie sich zu weit zurück gewagt hatte, als daß sie dem Feuer hätte entkommen können. Ihr Leichnam verbrannte auch ohne Zweifel. Da aber nachher ihre Nachkommen, die Moabiter, an dem östlichen Ufer des todten Meers zu wohnen kamen, so richteten sie ihr zum Andenken eine Art von Grabmaal oder Grabhügel auf, dergleichen die Alten ein leeres Grab, oder einen leeren Grabhügel zu nennen pflegten. Dieser Grabhügel aber war nicht, wie er sonst zu seyn pflegte, von Erde und Steinen, sondern von Salz; weil dieses in der Gegend überaus häufig ist. — — Von diesem Salz scheinen nun die Nachkommen Loths ihrer Stammmutter einen Begräbnißhügel errichtet, und jährlich wieder erneuert zu haben, wenn er etwa abnahm. Er ist noch zu Christi Zeit vorhanden gewesen: denn der jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt, daß er ihn selbst gesehen habe. — — Das übrige, was man von dieser Salzsäule sagt, in die Loths Frau verwandelt seyn soll, sind Fabeln und unrichtige Erklärungen, an denen Moses unschuldig ist. Sie fand ihr Ende im todten Meer, und wer konnte da ihren größtentheils verbrannten Leichnam erkennen? Hr. D. Büsching nennt in seiner Abhandlung vom todten Meer p. 54. diese Meynung einen Beyfallswürdigen Gedanken des Herm. von der Hardt, daß Loths Weib nicht in eine so genannte Salzsäule verwandelt, sondern

daß

Opfern nothwendig war: sonst aber kann es nicht füglich ein Bild der Dauerhaftigkeit seyn, da es im Wasser leicht zergehet. Eisen und Stein ist schicklicher darzu [273]). Heinsius scheint alle Schwierigkeit zu heben, wenn er das Wörtlein wie einschaltet: sie ward wie eine Salzsäule. Solchergestalt wäre sie mehr einer heftigen Bewegung des Gemüths und des Leibes, als einer wesentlichen Verwandlung unterworfen gewesen. Die Erklärung wäre wohl ausgesonnen, wenn sie nur auch sattsame Gründe hätte. Andre behaupten eben nicht, daß Fleisch, Bein und Adern dieser Person in lauter Salz verwandelt worden: aber das wollen sie, daß es von salzigen Theilen überzogen, und von innen ausgefüllet worden. Sie suchen solches durch die Festigkeit der Salzfelsen, die man in Afrika, der Tatarey, in Indien, Arabien, Pohlen, Siebenbürgen und Spanien antrift, welches

daß zu ihrem Andenken eine Säule errichtet worden. Hr. Past. Jenischen habe denselben bestätiget; und Hr. Hofr. Michaelis verbessert. Er hält des Arvieux Nachricht für die merkwürdigste; welcher berichte, daß sich ein Araber erboten habe, ihn zu einer wunderbaren Salzsäule am todten Meer zu führen, welche das Vieh des Tages belecke, und dadurch vermindere, die aber des Nachts von neuem wachse, und von welcher auf sie (die Araber) durch ihre Vorfahren die Nachricht fortgepflanzt sey, daß diese Salzsäule ein Mensch gewesen, den Gott wegen seines Unglaubens verwandelt habe. — Hr. D. Büsching setzt hinzu: die Fabel hat dieses Denkmaal bey den Arabern eben so wohl, als bey den Europäern auf mancherley Weise gebildet und verändert.

Hr. Bachiene erzählt l. c. p. 118. daß viele Reisende sich vergeblich bemühet, diese Salzsäule bey dem See Asphaltites zu finden. Auf der Charte des Adrichomius sehe man diese Säule an der Mündung des Bachs Kidron: (der Hr. J. J. Schmidt zeichnet sie in seinem Bibl. Geographus auf der 4ten Charte von Judäa, an der untern Spitze des rothen Meers gegen Zoar) wohin er auch Zoar oder Segor, wiewohl verkehrt, gezeichnet hat. Daß die davon abgebrochenen Stücke ersetzet werden, ist noch unerträglicher und übertriebener. Breitenbach, Salignac und andre bezeugeten, daß sie dieselbe gesehen; allein der Fürst Radzivil sage in seinen Briefen, er habe keine Spur davon finden können; auch habe er seinen Wegweiser und mehrere andre Leute dieses Landes gefragt, die alle bezeugt, daß sie nichts davon wüßten. Hr. Maas setzt darzu, daß Maundrell versichere, daß ihm an der Abendseite des Meers auf einem Vorgebirg der Ort gezeiget worden, wo sie gestanden haben solle. Zu seiner Zeit wäre noch so etwas zu sehen gewesen, daß man für ein Ueberbleibsel derselben halten können. Man könne wegen der deutlichen Worte Mosis, und des Zeugnisses Josephus und andrer, nicht wohl leugnen, daß etwas dergleichen da gewesen, das aber freylich nach so vielen Jahrhunderten nicht mehr zu finden sey. Er selbst hält dafür, es könne diese Person in eine solche dichte Masse verwandelt worden seyn, die etwa wie ein aufgeworfener spitziger Erdhügel noch lange Zeit sey zu sehen gewesen. Man müsse sich keine zierliche Säule vorstellen. Und warum könne nicht ein Hügel von solchen Steinen, als Bachiene beschrieben, und die Mosissteine genennt würden, eine Salzsäule heißen„? Allein wenn das Thal versunken, so ist Loths Weib auch mit versunken. Ist aber ja eine Säule in folgenden Zeiten da herum gewesen, so ists wohl ein Denkmaal, so jemand dieser Person errichtet. S. J. J. Schmidts Bibl. Physicus p. 234. M. H. Büntings Reisebuch über die ganze heil. Schrift, *ed. Leukfeld.* p. 62. D. Ed. Wells Hist. Geogr. Alt. und N. T. p. 214. der allgem. Welthist. Th. II. p. 4. Anmerk. wo alle Meynungen von Loths Weibe, nebst den wichtigsten Schriften davon, kurz zu finden sind.

273) Diejenigen, so hier im Salze den Begriff der Dauerhaftigkeit antreffen, suchen solchen nicht in der Natur des Salzes, sondern die Ursache dieser Vergleichung ist im Gebrauche desselben zu finden: Weil ein Bund durch Opfer, so mit Salz gewürzt waren, bestätiget und verewiget wurde. S. Joh. Lundii jüdische Heiligthümer B. 3. Kap. 35. p. 648. ed. Wolf. 1738.

welches Salz kaum mit Eisen zu zwingen ist — durch Häuser, so von Salz erbauet, deren Strabo B. XVI. gedenkt — und durch das Exempel einiger Bayerischer Bauern zu bestätigen, welche durch einen tödlichen Dampf sammt ihrem Vieh erstickt, und in Salzsäulen verwandelt worden. Allein dergleichen Berichte sind zum Theil falsch, zum Theil sehr verdächtig.

§. 207. Man ist auch nicht einig, ob man diese Verwandlung zu den Wundern, oder natürlichen Begebenheiten rechnen soll. Eine Parthey verneinet es, die andere bejahet es. Vielleicht hat keine recht: weil der eigentliche Verlauf der Sache doch nicht mit Gewißheit ausgemacht werden kann. So viel aber ist gewiß, und genug, daß dieses Denkmaal der göttlichen Strafgerechtigkeit außerordentlich ist, und seines gleichen nicht hat [274]).

§. 208. In der Natur fand Gott wahrhaftig Dinge genug, wodurch diese gottlosen Städte umgekehret, und Loths Weib in eine Salzsäule verwandelt werden konnte. Und ich glaube, ein jeder Naturkündiger habe die Freyheit, diese oder eine andere Art zu wählen, wornach diese Verwandlung vorgegangen seyn möchte: es sey ihnen erlaubt, die Versteinerung, oder die Einwickelung, die Balsamierung, oder Verwandlung in Glas anzunehmen. Gottes sonderbare Schickung konnte es leichtlich dahin bringen, daß der Leib dieser unglücklichen Person in und auswendig von Salz durchdrungen wurde, daß dasjenige, was zuvor weich gewesen und dem Anrühren nachgegeben, nun steinhart wurde — daß das, was vorher verweßlich war und aufgelöset werden konnte, nunmehro unverweßlich bleiben mußte. Solche Versteinerungen und Verhärtungen weiset die Natur unzählige auf an Holz, Früchten, Muscheln, Schnecken, Gebeinen, Thieren und Pflanzen. In Agtsteinen findet man Früchte und Thiere, und in versteinerten Wassern geschieht oft das nämliche.

§. 209. Nach D. Wedels Gedanken ist sie von einem Wetterstrahl in Glas geschmolzen worden. Die Tschirnhausischen Brennspiegel bringen dergleichen Verwandlungen an den Körpern vor, so in ihren Brennpunkt geleget werden.

§. 210.

274) Ist Loths Weib wie die andern Sodomiten umgekommen, so hatte diese Begebenheit unzählige ähnliche Fälle. Ist sie eine Bildsäule worden, so ists ein Wunder: und deren giebts ja mehrere. Die, so es im buchstäblichen Verstand nehmen, werden ihren in eine Bildsäule verwandelten Körper, besonders wenn er, wie Josephus will, lange Zeit noch gesehen worden, freylich unter die Wunder rechnen müssen. Welche aber nur deren Rückkehr nach Sodom behaupten, bedürfen kein Wunder darzu außer welches hier eben überhaupt bey der Umkehrung dieser Orte geschah. Daher Hr. M. Panzer in dem Nelsonischen Bibelwerk, Anmerk. 96. Th. I. p. 156. so er mit Anmerk. herausgegeben, nicht nöthig hat sich zu entschuldigen, wenn er mit seiner Meynung von Loths Weibe die Wunder vermindere. Denn wie man sie nicht leugnen soll, wo sie offenbar statt finden müssen, so muß man auch keine erdichten, wo sie nicht nöthig sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0272
DFG

§. 210. Wer weiß, ob sie nicht auch ein Pechstrom ergriffen, in fließend Pech eingehüllt, darauf mit Sand und Erde bedeckt, und wie in einem Grabe bis nach geendigtem Feuer erhalten hat. Es ist dieses **Sturms** Gedanke, und nicht der meinige.

§. 211. **Clericus** hält nicht viel von der Verwandlung. Nach seinem Gedanken wäre Loths Weib in einem salzreichen unfruchtbaren Lande umgekommen: da sie für Furcht erstarrt, oder vom Schrecken nieder gesunken, oder vom Pech- und Schwefeldampf erstickt worden. Eben so wie Nabal umkam, dem sein Herz im Leibe erstarrete, daß er war wie ein Stein, 1. **Sam.** 25. v. 37. oder wie man die Verwandlung der **Niobe**, Tantali Tochter, in einen Felsen, wovon **Cicero** in seinen Tusculanis redet, für ein immerwährendes Trauren über den Verlust ihrer Kinder erklären könne, die auch **Clemens von Alexandrien** mit der Begebenheit des Weibes Loths vergleiche.

Witsius aber hat gegen **Clericum** behauptet, das hebräische Wort bedeute nie eine für Furcht unbewegliche Person. Er zeigt ihm das Ungereimte, wenn der Text nach seinem Sinn also lauten würde: das erstaunende Weib Loths ist worden wie ein unfruchtbar Land [275].

§. 212. **Hermann von der Hardt** gehört auch in diese Klasse. Nach seiner Meynung ist Loths Weib auf keine andre Art, als die andern Sodomiten umgekommen. Nachgehends aber habe Loth selbst oder dessen Nachkommen, die Ammoniter und Moabiter, eine Säule zum ewigen Gedächtniß aufgerichtet, und derselben habe hier Moses Erwähnung gethan [276].

§. 213. **Heumann** findet so gar die Grabschrift von Loths Weibe in Europa, im **Bolognesischen**, auf der berufenen Inscription, welche bisher den Gelehrten viel zu schaffen gemacht hat: welche wir um des besondern willen hier beyfügen wollen [277].

Das

275) Hr. Saurin hat diesen gelehrten Streit des Clericus und Witsius ziemlich ausführlich in seinen Bibl. Betrachtungen Th. I. Betr. 18. §. 11. 12. p. 383 f. erzählt. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. §. 91. p. 128.

276) Man wird aus diesem Kapitel sehen können, daß die Meynung des Hrn. von der Hardt in unsern Tagen vielen nicht so unwahrscheinlich vorgekommen sey. S. D. Lilienthal l. c. Th. V. p. 127. §. 90.

277) Hr. D. Heumann hat in seiner Diss. de fato uxoris Lothi Ien. 1706. geglaubt: es sey mit Loths Weibe keine Verwandlung vorgegangen, weil es sonst heißen müßte: sie wurde לנציב. Da nun נציב eher einen Haufen als eine Säule bedeute, so könne man die Worte also geben: sie wurde ein Haufen Harzes. Sie sey zurückgegangen, und unter den Trümmern der Stadt Sodom begraben worden, so daß von ihr ein bloßer Haufen Harzes übrig geblieben. S. D. Lilienthal l. c. p. 129. §. 92. Die Inscription selbst, von der ich bis jetzt noch nichts finden können, als daß sie Hr. Leßer l. c. p. 1238. auch anführt, deren auch Hr D. Lilienthal, so viel ich weiß, nicht gedenkt, lautet also:

D. M

Das zwey und dreyßigste Kapitel.

Von dem Seckel oder Silberling.

1 B. Mos. XX. v. 16.

§. 214.

Das hebräische Wort *), so man Silber übersetzt, bedeutet viererley. Es bedeutet Silber; ferner von Silber und andern Metall verfertigte Münze; auch alles, was jemand besitzt, wie es 1. B. Mos. 31. v. 15. gebraucht wird. Allein alles dreyes kann hier nicht statt finden, weil hier das Wort tausend hinzugesetzt wird. Man wird folglich hierunter eine bey den Juden übliche Silbermünze, deren Name Seckel ist, zu verstehen haben.

§. 215. Aus den Worten, so wir vor uns haben, kann nicht ausgemacht werden, ob der Seckel eine Münze oder Gewicht gewesen sey? Indessen ist aus andern Stellen gar leicht darzuthun, daß der Seckel gewogen worden, 1. B. M. 23. v. 16.

Ja

D. M.
ÆLIA LÆLIA CRISPIS
NEC VIR NEC MULIER
NEC ANDROGYNA
Nec Puella nec Juvenis
nec anus
Nec casta nec meretrix
nec pudica
sed omnia:
sublata
Neque fame neque ferro
neque Veneno
sed omnibus:
Nec coelo nec terris
nec aquis
sed ubique jacet.
Lucius Agatho Priscius
nec Maritus nec Amator
nec Necessarius
neque moerens neque gaudens
neque flens
Hanc
nec Molem nec Pyramidem
nec sepulchrum
sed omnia
scit, et nescit, cui posuerit.

Der Hr. Past. Leßer hat l. c. eine ähnliche in einer Anmerkung p. 1237. so ich auch hier beyfügen will. — Quam stupes muliebrem statuam, tanto artificio factam, artifice caruit. Genita fuit, et sine scalpello sculpta, et quod impensius mirere, olim spirabilis et locuta. Brevi femina fuit. Dicerem: Est; nisi prodigium videretur, feminam esse et tacere. Gorgonium vidisse illam putas? aut Ciconum fontem bibisse? erras, se ipsam finxit, nam contra divinum praeceptum, dum patriam spectat, se amisit. Sola igitur mortalium, nec imaginis egens nec sepulcri, ipsa suae stupiditatis imago in semita haeret, et in sua substantia tumulatur. Licet igitur intra metamorphoses numeratur, feminam ex vera fictam; imo nunc veram, quia fictam. Nam quid in feminis videas, nisi fictum? itaque mentiri solita, se ipsam mentitur; mortua vivam simulat, vel viva mortuam. Magis mirere, quod insulsa salsum migrarit in lapidem: in sale mortua, quo viva carebat. Sic solent feminae, sapiunt, cum pereunt.

*) כֶּסֶף

Ja heutiges Tages behaupten die gelehrtesten Männer, daß die Juden vor der Maccabäer Zeiten im eigentlichen Verstand durchs ganze alte Testament hindurch, keine Münze gepräget. Wäre ein Zweifel oder Verdacht gewesen, so habe man zur Waage und Probierstein seine Zuflucht genommen. Der gewogenen Seckel geschieht auch lange nach Abrahams Zeiten Meldung, 1. Chronik. 21. v. 25. Jer. 32. v. 9. 10. [278]).

§. 216.

278) Die Stellen 1. B. Mos. 13. v. 2. Kap. 20. v. 16. Kap. 23. v. 16. Kap. 37. v. 28. Kap. 42. v. 2. 25. 27. 28. Kap. 43. v. 12. 22. 23. Kap. 47. v. 14. 15. und andre mehr beweisen deutlich, daß man mit Geld, und wie viele glauben, gar mit gemünzten Geld gehandelt. Allein wie war dieses Geld beschaffen? stand ein Bild darauf? und hatte es ein gewisses Gewicht, so wie unsere Münze? oder war dergleichen Geld nur schlechthin von gutem Schrot und Korn, und von einem gewissen Gewicht, ohne ein besonder Zeichen? Sollte die Frage nach den meisten Stimmen entschieden werden, so würde die Meynung, daß schon zu Abrahams Zeiten gezeichnetes und gemünztes Geld gebräuchlich gewesen, ohne Zweifel die Oberhand behalten. Allein, das ist nicht allezeit der Weg zur richtigen Entscheidung einer streitigen Sache. Die Worte Seckel, Talent, Gera, Beka, sind Namen des Gewichts, und nicht der Münze. Die Redensart, Metall wägen, welche nicht nur sehr oft in der Schrift, sondern auch den weltlichen Schriftstellern vorkommt, zeigt doch sicher die alte Gewohnheit an, das Geld nach dem Gewicht zu zahlen, ehe noch der Werth eines jeden Stücks durch Schrift und Bildniß, so man hernach drauf gesetzt, bestimmt worden. S. A. Calmets Bibl. Untersuchungen Th. I. Untersuch. 7. p. 288. vom Alter der geprägten Münze. Wenn Joh. Heidegger in seiner Exercit. I. de Oeconomia Patriarcharum, Th. I. §. 34. auf der Patriarchen Geld kommt, so sagt er: Es ist aus der Schrift bekannt, daß schon zu Abrahams Zeiten das, was man Geld nennt, im Gebrauch gewesen sey — — es ist aber wahrscheinlich, daß die Seckel zu Abrahams Zeiten kein Gepräg gehabt. Das älteste ungeprägte Geld wog man. Aber zu Jacobs Zeiten war eine Münze üblich, so man Kesitha nennte. Von welcher er glaubt, sie habe das Bild eines Schaafs gehabt: wie etwa Servius, der römische König, zuerst das Erz der Römer mit Bildern der Thiere ausgeprägt, daher es den Namen pecunia habe: oder wie die Peloponneser eine Schildkröte, — die Athenienser oder Delier einen Ochsen oder Nachteule — die Helvetier Raben, — die Spanier Widder und Löwen auf ihre Münzen gesetzt. D. Sal. Deyling hingegen behauptet in seinen Observationibus Sacris P. III. Observ. XXV. p. 224. de re numaria veterum Hebraeorum: Die alten Hebräer haben vor den Zeiten der Maccabäer und vor der babylonischen Gefangenschaft kein Gepräge auf Silber oder Gold gehabt. Die Gewohnheit, die Metalle mit dem Bild der Schaafe, Ochsen, und andrer Thiere zu bezeichnen, ist viel neuer, als die Zeiten Jacobs, und kann mit keinem Grund bewiesen werden, daß es damals schon üblich gewesen„. Freylich kann man von solchen Zeiten, die so weit von den unsern entfernt sind, nur Muthmaßungen vorbringen. Indessen sind Heideggers Gedanken auch nicht so schlechterdings zu verwerfen: und ein Urtheil des Hrn. von Mosheim hat mich in meinen Gedanken fast bestärket, so er den Bibl. Untersuchungen Hrn. A. Calmets Th. I. Unters. 7. vom Alter der geprägten Münze, p. 291. der deutschen Uebersetz. in einer Anm. beygefügt hat. Hr. Calmet ist auch der Meynung, daß man in den Zeiten der Erzväter und lange hernach kein Gepräge auf Münzen suchen müsse; und der stärkste Grund für diese Meynung sey die Redensart der Schrift: daß Gold und Silber sey gewogen worden; folglich sey es ungemünzt gewesen. Allein eben hierzu sagt der Hr. von Mosheim: Dieser Grund sey leicht umzustoßen: 1) es werde ja geprägtes Gold und Silber auch gewogen: es geschehe noch jetzo, um zu erfahren, ob dergleichen Münze ihr gehöriges Gewicht habe: 2) die Redensarten, Gold wägen oder abwägen, die sich auf die alte Gewohnheit beziehe, das Gold und Silber nach dem Gewicht zu bezahlen, wären bey den Griechen und Römern allezeit beybehalten worden, ohnerachtet die Weise, worauf sie sich gegründet, abgeschaft worden. Die Römer hätten auch gesagt, Geld wägen, pecuniam pendere, vectigal penſitare, und jedermann wisse, daß sie geprägtes Geld gehabt, und kein andres im Handel gebraucht. Die Sitten und Gewohnheiten der Völker, sagt er, ändern

§. 216. Wir müssen aber noch näher untersuchen, wie hoch sich der Werth des Seckels sowohl am Gewicht, als Gehalt belaufen. Die Stelle **Matth. 17. v. 24.** wird einen Weg darzu an die Hand geben. Daselbst kommt ein **Stater** vor, der dem athenienſischen **Tetradrachmo** gleich kommt, und war zulänglich, den Schatzungspfennig, **Didrachmon** genannt, sowohl für Christum als Petrum abzuführen. Anders woher ist bekannt, daß jeder Israelit jährlich für den Tempel einen halben

ändern sich, und die Sprache der Völker bleibt insgemein lange Zeit in den Redensarten, die auf die abgeschaften Gewohnheiten zielen, unveränderlich — — daß Moses, Aaron, Josias ungemünzt Gold gebraucht, beweise nicht, daß man kein gemünztes gehabt. Er erinnert dieses nicht deßwegen, um die Parthey zu verstärken, die das Alter des geprägten Geldes bis auf Abrahams Zeiten und noch weiter hinaus setzen. Er will nur zeigen, daß es nicht an Antwort fehle, und daß die Frage vom Ursprung des geprägten Geldes so dunkel sey, daß man weder von der einen noch andern Seite etwas gewisses ausmachen könne. Es gehört hieher, daß die Chineser nach dem Bericht der allgemeinen Welthist. Th. XXIV. p. 534. noch die Gewohnheit haben, das Silber, so sie in Zahlung brauchen, nicht zu stempeln, sondern in kleinere und größere Stücke zu zerschneiden, wie es die Umstände erfodern, so daß der Werth desselben nach seinem Gewicht und Güte, nicht aber nach dem Bildniß des Landesherrn bestimmet wird. Es führe aber dieses für die Handelsleute eine große Beschwerlichkeit mit sich, welche immer schneiden und wägen, ja was noch schlimmer, den Probierstein stets bey sich tragen müßten„. Man könnte dieses aus den Sitten des grauen Alterthums dieser uralten Nation herleiten, wenn man nicht zugleich berichtet würde, daß sie in alten Zeiten Münzen von verschiedener Form gehabt, davon der letzte Kaiser Kang-hi ein Kabinet sammlen lassen, wovon man die merkwürdigsten beym Du Halde abgebildet finden könne. Ich kann auch nicht unterlassen, dasjenige hieher zu setzen, was der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 109. bey einer andern biblischen Stelle von dem Seckel für eine Meynung hegt. Er hält den Seckel für keine Münze, denn diese habe man zuverläßig nicht zu Abrahams Zeit gehabt, sondern ein gewisses Gewicht. So sey es überall zu nehmen, wo es im Alt. Test. vorkomme, und erst lange nach der babylonischen Gefangenschaft, ja nach Alexanders des Großen Zeit wären erst Seckel gemünzt worden, nachdem die Juden das Joch der syrischen Könige abgeworfen, und sich in Freyheit gesetzt hätten. Diese gemünzten Seckel hätten an Gewicht und Inhalt ohngefehr so viel als ein Gulden nach Leipziger Fuß betragen: allein dies sey das Gewicht zu Mosis Zeiten, so man Seckel genennt, nicht gewesen. Es würde wohl dreist seyn, wenn er bey so großen Alterthum und Mangel an Nachrichten etwas gewisses bestimmen wolle. Es sey ihm aber wahrscheinlich, daß der Seckel etwa der 4te oder 5te Theil unsers Loths gewesen. (Warum der Hr. Hofrath von der gewöhnlichen Meynung abgehe, finde ich indessen nicht.) Ferner sagt er: das Silber ward gewogen — und man handelte auf so und so viel Loth fein Silber: welches genauer und sicherer sey, als unsere jetzige Art zu bezahlen. Weil es aber nicht blos aufs Gewicht, sondern auch auf die Feine angekommen, so sey es vom Kaufmann gezeichnet worden, und denn habe es für fein gegolten. In jener Kindheit der Welt, da mancher Betrug noch nicht ausgedacht war, sey man bey diesem Kaufmannszeichen sicherer gewesen, als jetzt bey den Münzen: weil der Kaufmann seinen Credit verlohren haben würde, der ein falsch Zeichen auf das Silber gesetzt. — Eine feine Muthmaßung: aber doch auch nicht mehr.

Darüber, sagt er weiter, könnte man sich eher wundern, daß schon zu Abrahams Zeit das Silber Geld gewesen sey, da doch bey den europäischen Nationen und andern Völkern noch viele Jahrhunderte nachher Rind- und Schaafvieh an statt des Geldes gebraucht, und damit bezahlt worden. Allein, man werde aufhören sich zu wundern, wenn man in den griechischen Schriftstellern lese, daß die Phönicier, in deren Lande Abraham gewohnt, die ersten gewesen, die Silber als Geld gebraucht. Ihr über die ganze Welt ausgebreiteter Handel habe sie vermuthlich auf die glückliche Erfindung gebracht, Silber zum allgemeinen Maasstab des Preises der Dinge, und zum Umtauschmittel zu wählen: und nur die äußerste Dummheit anfangender

halben Seckel erlegen müssen, welches eben dieser Schatzungspfennig ist [279]). Der Geschichtschreiber **Josephus**, dem doch die jüdischen Sachen ohnstreitig am besten bekannt waren, sagt: ein Seckel habe 4 athenienſische Drachmen, oder Quintlein, folglich ein athenienſisches Loth gehalten. Diejenigen, so sich mit Vergleichung der verschiedenen Gewichte beschäftiget, als **Montanus**, **Mersennus**, **Villalpandus** und **Eisenschmidt**, finden das Gewicht eines hebräischen Seckels 268 pariſer Gran; 8 Gran schwerer, als eine halbe römische Unze, oder ein römisches Loth, und 64 Gran leichter, als der Athenienſer Didrachmum. Dieſes Gewicht kommt mit den 320 Gerstenkörnern überein, so die alten jüdischen Lehrer einem Seckel zuschreiben. Die 268 Gran halten nach dem Arzeneygewicht 3 Drachmen (Quintlein,) 2 Scrupel, 8, 90 Gran. **Bernard** hingegen rechnet auf einen Seckel 288 Münzgran, welche 351 pariſer Granen gleich sind. Am Geld hält der Seckel 45 Kreuzer oder einen halben Reichsthaler. Es würde also Abimelech dem Abraham, der 1000 Seckel von ihm erhielt, 475 Unzen, 9 Gran, oder 950 Loth, 9 Gran, d. i. 750 Gulden zugewogen haben [280]).

§. 217.

gender Völker, die noch keine Handlung gehabt, habe Schaafe, Ziegen, Ochſen als Geld brauchen können, weil sich ihr wahrer Werth nie nach Gewicht und Maas genau bestimmen lasse, und sie noch überdies täglich freſſen müssen, und unvermuthet sterben. Wer unter uns würde sich nicht über Geld beschweren, das täglich in seinem Beutel fräße, und bey der ersten Seuche stürbe?

Aber sollte das nicht Aufmerksamkeit verdienen, daß man Münzen mit dem Namen Abrahams und Isaacs in berühmten Münzcabinetten aufweiſet? D. Deyling erzählt eben l. c. p. 227. §. 4. daß Hottinger in der Diſſ. de numis Orientalium einen abbilde, davon ihm Herm. Conring einen Abdruck aus dem Münzcabinet Herzogs Anton Ulrichs zugeschickt; und Boleslaus de Haßenstein habe einen ähnlichen aus Palästina mitgebrachten beſeſſen, den Mathesius geſehen. Die Juden glauben, und wollen auch andre überreden, daß Abraham ſelbſt dieſe Münze geprägt. Villalpandus aber verwirft alles billig, und zählt es zu den jüdiſchen Fabeln. S. Saurins Betracht. Th. I. Betr. 21. §. 12-20. p. 417 f.

279) Gott hat wirklich 2. B. Moſ. 30. v. 12. 13. befohlen, daß jeder Iſraelit einen halben Seckel zum Heiligthum geben mußte. Es scheint aber nicht, daß es Gott jährlich verlangt. Indeß wurde ein jährig Recht daraus. S. Lundii jüdiſche Heiligthümer p. 407. ed. Wolf. und p. 409 sagt er: daß ein Stater 2 halbe Seckel sey; Lutherus ſelbſt habe schon in der Randgloſſe bemerkt: Stater iſt ein Loth. Lundius glaubt auch, daß in dieſer Stelle Matthäi der Schatzungspfennig zum Tempel gemeynt sey. S. Engl. Bibelw. Th. XII. p. 561. woſelbſt das nämliche angenommen wird.

280) Das Engl. Bibelwerk ſetzt, daß dieſe 1000 Seckel so viel als 150 Pfund Sterling wären. Dieſes würde, das Pfund Sterling zu 5 thl. gerechnet, 750 thl. oder vielleicht noch mehr seyn. In der Vorſtellung der Münze und Maaße der Hebräer, so in der Vorrede zur allgemeinen Welthiſt. Th. I. p. 97. anzutreffen, wird der Seckel auf 2 Engl. Schilling und 3 3/8 Penny geſetzt, welches unſerm halben thl. gleich sey. Man kann kurz hierinnen verfahren. Ein Seckel iſt 12 gl. folglich 1000 Seckel 500 thl. Man wird sich aber vielleicht erinnern, daß viele zweyerley, manche gar dreyerley Seckel annehmen: einen gemeinen und einen sogenannten heiligen, welchen Bünting noch den königlichen beyfüget. Lundius hat nebſt andern in seinen jüdiſchen Heiligth. B. I. Kap. 36. n. 16. p. 233. einen doppelten behauptet, und den heiligen auf 12, den gemeinen auf 6 gl. geſetzt. Es wird von Scheuchzern im Folgenden von dieſem Unterſchied gehandelt, und ich muß im

§. 217. Es ist die fast einhellige Meynung der Gelehrten, daß im alten Testament bis auf die Zeiten des zweyten Tempels keine jüdische Münzen mit besondern Gepräge und Bildern ausgemünzet worden, sondern man habe so viele kleine Bleche und Stücke gewogen, als der Werth erfoderte. Man sagt ferner: daß die sogenannten samaritanischen, das ist, mit samaritanischen Buchstaben versehenen, so man in Kabinetten findet, die Jahre der Maccabäer nicht übersteigen; die mit hebräischen Buchstaben aber, so gar noch für jünger zu halten sind. Ein Liebhaber derselben wird übrigens dem ohngeachtet auf dieselben aufmerksam seyn, wenn er sie in Münzkabinetten und Büchern beschrieben finden kann [281]).

Das

voraus erinnern, daß dieser Unterschied wenig Grund habe: welches an seinem Ort deutlicher gezeigt werden wird.

281) Was die jetzigen Seckel betrift, so man in Münzkabinetten findet, so zieht man freylich deren Richtigkeit in Zweifel, die vor Simeons, des Hasmonäers, Zeiten sollen geprägt worden seyn, unter denen sich wohl einige finden möchten, so eine Erfindung des zweyten Jahrhundertes seyn könnten. S. allgemeine Welthist. Th. III. p. 227. Anmerk. B. 131. Scheuchzer hat indessen Tab. 81. 14 St. abzeichnen lassen, und erklärt. Nro. 1. stellt auf einer Seite einen Palmbaum mit dem Namen Simeon vor; auf der andern einen Balsamzweig, oder vielmehr Rebenblatt, mit der Umschrift: die Erlösung Jerusalems. Nro. 2. hat gleiche Umschriften, jedoch den Palmbaum mit zwey Geschirren oder Krügen; auf der andern Seite auch zwey Geschirre, aus denen eine Pflanze hervor wächst. Nro. 3. hat den Namen Simeon in einem Kranz: auf der andern Seite einen Krug und Zweig mit der Umschrift: Die Erlösung Jerusalems. Nro. 4. 5. 6. haben auf der ersten Seite einen Tempel, und Simeons Namen: auf der andern steht: Die Erlösung Jerusalems, nebst einer Fruchtgarbe. Nro. 7. siehet man eine Traube mit dem Namen Simeon: auf der andern Seite aber eine Harfe, mit der Aufschrift: Die Erlösung Jerusalems. Nro. 8. hat unter gleichen Aufschriften eine Harfe und einen Baumzweig, oder eine Aehre in einem Kranz. Nro. 9. soll das zweyte Jahr der Erlösung Zions andeuten, so 139 Jahr vor Christi Geburt ist. Nro. 10. 11. das vierte Jahr nach der Erlösung Zions, welches mit dem 137sten Jahr vor Christi Geburt übereinkommt. Nro. 12. 13. sind vom Reland entlehnt, und haben auf einer Seite ein doppelt Horn des Ueberflusses. Nro. 14. kommt mit Nro. 11 überein. — — Der Palmbaum wird für das Wappen Phöniciens gehalten; unter selbigem sind zwey Becher, worinnen am Laubhüttenfest Wasser und Wein geweyht und geopfert wurde. Auf der andern Seite sind zwey Culabh, dergleichen die Juden an diesem Fest in den Händen trugen: (welches Büschel von Zweigen waren, die einen guten Geruch gaben, oder schön grün waren, S. Lundii jüdische Heiligth. p. 1191. *ed. Wolf.*) In der Mitte befindet sich eine Citrone; die Umschrift ist: Die Erlösung Zions, im vierten Jahr, nämlich Simons des Maccabäers. Der Werth dieser meist kupfernen Pfennige ist ein halber Gera, oder $1\frac{1}{8}$ Kreutzer.

Man findet dergleichen Münzen noch viele. Nur etwas davon anzuführen, so hat man in der allgem. Welthist. Th. III. p. 225. noch fünf Abbildungen von andern verschiedenen Seckeln: von welchen auch §. 247. und Anmerk. (X) verschiedenes gesaget wird. D. Sal. Deyling hat in seinen Obs. Sacr. P. III. Tab. 1. vier, und Tab. 3. sieben andre noch abzeichnen lassen. Athan. Kircher hat in seinem Turris Babel p. 161. ein Schema von allen Arten der Seckel, die ehedem bey den Hebräern im Gebrauch sollen gewesen seyn, mit der Auslegung der samaritanischen Umschriften gegeben. Er verweiset dabey auf seinen Oedipum, wenn man mehr Nachricht begehre. Es ist gewiß, daß er kein vollkommen Schema der vorkommenden Seckel geliefert; es ist aber eben so unsicher: denn Nro. 2 und 4 sollen vom David seyn, Nro. 3. einer der allerältesten aus den Zeiten der Richter, Nro. 6. vom Salomo, Nro. 8. vom David und Salomo, Nro. 7. ist einer der spätern Zeiten, deßen Copien man in Görlitz beym

Das drey und dreyßigste Kapitel.

Von der Aufopferung Isaacs.

1. B. Mos. XXII. v. 13.

§. 218.

Dem Abraham begegnete bey einem Vorhaben, wodurch sein Glaube auf die äußerste Probe gesetzt wurde, etwas überaus sonderbares. Er zucket bereits sein Messer, oder Schwerd, seinen einigen geliebten Sohn zu einem Brandopfer zu schlachten. Unvermuthet aber erscheint ein Engel, welcher diesen ungewöhnlichen Priester zurück hält. Der Erzvater hebt seine Augen auf, und siehet hinter sich einen Widder mit seinen Hörnern in der Hecken hängen, diesen nimmt er, und opfert ihn an statt seines Sohnes zum Brandopfer.

§. 219. Was die Juden von diesem Widder erzählen, ist nicht werth, daß man es anführe: denn es ist offenbar Fabel. Merkwürdiger ist die Antwort, die Abraham seinem Sohn unterwegens gab, so ein Zeugniß von seinem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ablegte: **Mein Sohn, Gott wird sich ein Schaaf zum Brandopfer ersehen** [282]). Der Ort erhielt daher den Namen: **auf dem Berg,**

beym heil. Grabe ausgetheilt. Diese Seckel, sagt er, habe er hin und wieder in Rom gefunden, und wären theils aus den Morgenländern dahin gebracht worden, und sie hätten ihn nebst denen, so er aus sicilianischen Kabinetten gesammlet, zu mancherley Betrachtungen veranlasset. Er steht wirklich in den Gedanken, daß einige von den Königen in Israel geschlagen worden, zu deren Zeit die samaritanischen Buchstaben sollen üblich gewesen seyn; und erzählt die Absicht, warum dieselben den Mannakrug und die Ruthe Aarons drauf prägen lassen; nämlich zur Erinnerung dieser göttlichen Wohlthaten. Sie wären auch gewiß geprägt, und nicht gegraben.

282) Auf die göttliche Vorsehung hat Abraham allerdings in diesem Fall wohl getrauet. Aber der Gedanke mag ihm wohl nicht eingekommen seyn, daß Gott sich ein ander Opfer als seinen Sohn ersehen werde: ob er zwar zufälliger Weise erfüllet wurde. Paulus hat durch den heil. Geist seine Gedanken auf diesem ihm so schweren Wege gewußt, Ebr. II. v. 19. er dachte, wenn er ihn auch wirklich tödtete, so könne und werde ihn Gott von den Todten leicht wieder auferwecken. Als er aber jene Worte redete, so geschahe es gewiß in der größten Verwirrung seines Gemüths, in welche ihn die unerwartete Frage des Sohns setzte; die er beantwortete, so gut als es ihm beyfiel. Aber wie ihm um sein Herz gewesen seyn mag, läßt sich kaum denken, vielweniger mit Worten ausdrücken. Doch halte ich für sehr wahrscheinlich, daß Abraham dem Isaac hernach auf dem Berg den göttlichen Befehl bekannt gemacht, und ihn ermahnet habe, sich demselben völlig zu unterwerfen. Dieses nimmt auch Hr. D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 43. nebst dem Saurin in seinen Bibl. Betracht. Th. I. Betr. 20. §. 7. p. 400. und das Engl. Bibelw. Th. I. p. 234. an. Josephus legt dem Abraham im 1. Buch der jüd. Alterth.

Berg, da der Herr siehet. Man darf sich wohl darum wenig bekümmern, wo dieser Widder hergekommen sey. Denn war es nicht etwas leichtes, daß er sich von einer in der Nähe weidenden Heerde verlieren, und also durch göttliche Schickung dem Abraham in die Hände fallen konnte?

§. 220.

terth. Kap. 14. hierbey eine rührende Rede in den Mund; von welcher wir freylich leicht einsehen können, daß sie Abraham nicht so gehalten, wenn gleich ihr Inhalt nichts unwahrscheinliches enthielt. Isaac war weit davon entfernt, sich zu widersetzen, ohnerachtet er außer Zweifel seinem Vater an Stärke möchte überlegen gewesen seyn. Vielmehr ließ er sich geduldig auf dem Altar binden. Hr. D. Lilienthal drückt sich zwar aus, als ob ihn sein Vater auf den Altar gebunden gelegt. Allein ich wollte lieber glauben, daß er selbst auf den Holzstoß hinauf gestiegen, und sich freywillig in die Stellung des Opfers gelegt, theils weil es dem Vater möchte zu schwer gewesen seyn, den gebundenen Sohn so hoch zu heben, theils auch um deßwegen, weil er den freywilligen Tod des Erlösers hierdurch abbildete. Jesus legte sich auch freywillig auf sein Kreuz, und streckte seine heiligen Hände und Füße aus. Es ist also des Clericus vom Hrn. D. Lilienthal angeführte Muthmaßung unnöthig, daß Abraham den Isaac gebunden habe, weil er einigen Widerstand besorgt, wenigstens verhüten wollen, daß er nicht weglaufen möchte. Wenn sich Isaac nicht freywillig dem göttlichen Rathschluß unterworfen hätte, würde es Abraham nicht gehindert haben. Das Binden aber war nöthig, damit er nicht aus natürlicher Todesfurcht zucken möchte, wenn er sollte geschlachtet werden; denn auch um der vorbildenden Bedeutung willen.

Es ist allen Christen bekannt, daß diese Geschichte zu den stärksten Beweisen des Glaubens Abrahams in demjenigen Buch gerechnet werde, so sie als göttlich ansehen, und überhaupt zum Grund ihrer Religionserkenntnisse legen. Was soll man nun denken, wenn unter und aus ihnen Leute aufstehen, welche das Gegentheil daraus zeigen, und für Stärke ihrer Einsichten ausgeben wollen. Der Gr. Ant. von Schaftesbury, Tindal, Chub, Morgan, Jac. Jlive und andre sehen bey dieser Aufopferung Isaacs eine Unmöglichkeit des göttlichen Befehls; bey Abraham einen schwärmerischen Glauben, und falsche Einbildung von göttlicher Offenbarung; bey Mose eine unrichtige Erzählung. Es streite diese Geschichte gegen die allerersten Gründe des Naturrechts. Abrahams Verhalten sey ein blinder und unvernünftiger Gehorsam; wenigstens habe diese Begebenheit die unmenschliche und Gott unanständige Gewohnheit der Menschenopfer, wo nicht veranlasset, doch befördert und bestätiget. — Die Antworten auf diese unchristlichen und giftigen Vorwürfe kann man in der allgemeinen Welthist. Th. II. in der 193sten Anmerkung D. Baumgartens p. 278. 279. finden; wo er erstlich die Schriften dieser Freygeister anzeigt, worinnen sie dergleichen unanständige Gedanken vortragen; hernach aber auch sagt: daß Stone, Petr. Delany, Wil. Whiston, Joh. Leland, Sam. Chandler, P. Middleton, W. Warburton diese Begebenheit durch ihre Schriften gründlich gerettet. Er hat auch daneben viele Schriften der unsern angeführt, so das nämliche geleistet.

Es kann nicht mit Gewißheit gesagt werden, wie alt Isaac damals gewesen, als er geopfert werden sollte. Die Juden geben ihm 12 Jahr. Die allgemeine Welthist. Th. II. p. 277 hält dies für lächerlich, weil es ihm würde unmöglich gewesen seyn, eine solche Ladung von Holz zu tragen, als er wirklich gethan. Andre sagen, er sey 37 Jahr gewesen: allein dies sey das Sterbejahr der Sara, so doch bey dieser Begebenheit noch gelebt. Josephus macht ihn 25 Jahr alt: und einige christliche Schriftsteller muthmaßen, daß er wohl das 30ste möchte zurückgelegt haben, weil dies das Alter sey, in welchem Christus gelitten. Hr. D. Lilienthal nimmt das 25ste Jahr an l. c. Th. VII. p. 261. Th. XIII. p. 43. S. Engl. Bibelwerk Th. I. p. 231. Nelsons antideistische Bibel Th. I. p. 166. Der Hr. Hofr. Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 103. sowohl über dieses, als andre Umstände dieser Geschichte, eine gar besondre Anmerkung gemacht: Dies muß ich, sagt er, hierbey erinnern, daß die Geschichte in die Kinderjahre Isaacs gehöre. (Aber warum?) Denn wäre

§. 220. In den heydnischen Geschichten finden sich verschiedene Erzählungen, so wahrscheinlicher Weise ihren Ursprung dieser Geschichte mögen zu danken haben. Als wenn die Iphigenia, Agamemnons Tochter, der Diana zu Ehren soll geopfert werden: und sich an ihre Stelle eine Hirschkuh von sich selbst vor den Altar stellt, wodurch die Iphigenia frey wird. Man darf nicht viel ändern, so ist die Geschichte mit Isaac da. — Beym Aristodemus liest man eine ähnliche Fabel von einer gewissen Helena, welche bey einer wüthenden Pest für das Volk soll geopfert werden; dabey ein aus der Luft herabschießender Adler dem Priester das Opfermesser aus der Hand reißet, und auf eine junge Kuh der benachbarten Heerde legt. Es giebt auch noch

wäre er, wie andre wollen, schon erwachsen gewesen, so würde er sich nicht von seinem Vater haben auf den Altar binden lassen, sondern sich gegen den alten Mann zur Wehre gesetzt haben. Der göttliche Befehl, den Abraham vorschützte, konnte ihn nicht daran hindern. Denn er selbst Isaac hatte keinen Befehl sich schlachten zu lassen, und würde natürlicher Weise seinen Vater für verrückt im Kopf angesehen haben; sonderlich, da er den natürlichen Abscheu für Menschenopfern noch durch keine Gewohnheit verlohren hatte. Denn bisher hatte doch Abraham nie Menschen geopfert. Man denke nur nach, was wir selbst thun würden, wenn wir einen Vater hätten, der einen solchen Befehl vorgäbe, und uns darauf schlachten wollte. — Ferner fragt der Herr Hofr. p. 105: Ob dies nicht ein unmenschlicher und grausamer Gehorsam gewesen? und ob die Religion Abrahams, bey der er sich zu einem menschlichen Opfer entschließt, nicht hassenswürdig sey? Wir tadeln doch an den Heyden die menschlichen Opfer, und Abraham hat den Vorsatz darzu? Ist dieser nicht eben so zu tadeln, als die That? und erscheint nicht hier die Religion auf einer sehr unangenehmen Seite? — Zwar, fährt er fort, bey den Heyden sind wir selten so strenge in unserm Tadel, wenn sie wirklich thun, was Abraham nur thun will: und es scheint, man nehme es mit der in der Bibel geoffenbarten Religion viel strenger, als mit der oft übermäßig glimpflich durchkommenden Religion der Griechen und Römer. Allein, dies gar nicht zu erwähnen, bleibe doch immer dieser wesentliche Unterschied: die Heyden brachten menschliche Opfer, ohne selbst auf eine unwidersprechliche Weise von dem Willen der Gottheit vergewissert zu seyn, und blos in gutem Glauben an das Wort ihrer Priester: und darum handelten sie gewiß unrecht. Denn daß Gott menschliche Opfer fodern solle, oder genehmigen werde, ist in so hohem Grad unwahrscheinlich, daß man es nie glauben darf, wenn man den Befehl nicht selbst unmittelbar und unwidersprechlich von Gott hat. (Wenn man nicht annimmt, daß der Herr Hofrath die Gedanken der Freygeister in der größten Stärke vorträgt, so weiß man nicht, was man hierzu denken soll. Aber nun entwickelt es sich.) Einen solchen Befehl hatte Abraham, und wenn er von dem gewiß war, konnte er nicht sündigen. Will Gott einmal, daß Isaac sein Leben verlieren soll, so ist er nicht nur unumschränkter Oberherr, auf dessen Wort der Vater seinen Sohn noch viel unschuldiger tödten kann, als im Krieg geschieht; oder Brutus auf Befehl der Gesetze seinen eignen Sohn enthaupten läßt: sondern der Vater kann auch gewiß seyn, daß seinem Sohn dadurch kein Uebel wiederfährt, es sey nun, daß Gott ihn, wie Abraham gehoft haben mag, sogleich wieder von den Todten auferwecken, oder durch diesen Tod für einem viel größern Unglück bewahren wolle. Ist Gottes Befehl nur gewiß, so dürfen wir ihm nicht allein gehorchen, ohne die Ursache zu wissen; sondern ihm auch sicher trauen, daß er das Beste gebiete. — Und bey dem allen setzt Gott den Abraham blos auf die Probe, und hindert die Vollziehung des Befehls: zeigt also dadurch an, daß die Religion, die er durch Mosen predigen läßt, noch vielmehr in allen andern Fällen menschliche Opfer mißbillige.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0281
DFG

noch ein römisch Gedicht von einer gewissen Valeria Luperca, so große Aehnlichkeit hat [283]).

§. 221. Uebrigens ist das wohl gleich viel, ob der Widder, den Abraham geopfert, etwa in den Aesten eines Baums, oder in einem Dornstrauch, besonders von Brombeerstauden, sich verwirret, oder am Baum selbst hängen geblieben.

283) Herr D. Lilienthal hat l. c. Th. XIII. p. 45. in der Anmerkung g. noch mehrere Spuren in den heydnischen Geschichten von dieser Begebenheit bemerkt: zum Exempel, vom phönizischen König Chrono, der seinen Sohn Jeud mit eigner Hand geopfert: die Aufopferung des Phryxus soll auch hieher zu ziehen seyn. — Man erinnert sich gemeiniglich bey dieser Geschichte der Frage: Ob die Darbringung menschlicher Opfer, so unter den Heyden in den folgenden Zeiten so gemein worden, eine Nachahmung dieser anbefohlnen Aufopferung Isaacs genennt werden könne? Die Gelehrten sind sehr geneigt, zu glauben, daß der Satan allerdings diesen grausamen Opfern der Heyden durch diese Geschichte einen guten Schein zu geben gesucht habe, die er bis nach Amerika unter den Mexicanern und andern Nationen ausgebreitet, und aufrecht zu erhalten gesucht hat: wiewohl sie die Incas in Peru, als die gesittesten dieses Welttheils abschaften. S. allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. I. p. 87. Th. II. p. 48. 216. 225. Das Rührende dieser biblischen Geschichte hat Hr. Saurin in seinen biblischen Betrachtungen Th. I. Betracht. 20. überaus schön gezeigt: auch §. 13. und 14. die Spuren derselben in den heydnischen Fabeln gezeiget. Die Aufopferung der Helena hat Scheuchzer Tab. 83. vorgestellt: so wie Tab. 82. das Opfer Isaacs, vornämlich aber, wie Abraham den Widder aus der Hecke holet.

Das

Das vier und dreyßigste Kapitel.

Von der Gestalt des Esau.

1 B. Mos. XXV. v. 25.

§. 222.

Von den Zwillingen der Rebecca war der erstgebohrne roth, ganz rauch, wie ein Fell: so wie von den Poeten die Satyrs beschrieben werden. Plinius [284]) berichtet zwar, daß an den Gränzen des Mohrenlandes dergleichen Völker angetroffen würden: allein man kann sie heutiges Tages nicht finden. Daher ist kein Zweifel, daß die Alten die den Menschen ähnlichen Affen und Meerkatzen für Satyrs angesehen [285]).

§. 223.

284) Im 5ten Buch Kap. 8. so von den Aethiopen handelt p. 160. der deutschen Uebersetz. des Hrn. Denso sagt Plinius: die Satyrs haben außer der Gestalt nichts menschliches. — Die Himantopoden sind einige krummfüßige Menschen, die statt, daß andre gehen, blos fortzukriechen vermögend sind. Buch 6. Kap. 30. von den vielfachen und wunderbaren Bildungen der Menschen, will ich nur das Urtheil seiner Zeit anführen: Es ist kein Wunder, daß an den äußersten Gränzen allerley mißgestaltete Bildungen von Thieren und Menschen erzeugt werden, da die Bewegung erregende Hitze künstlich ist, Körper zu bilden, und Gestalten zu formen. — Doch setzt er um das Ende die Menschen mit Hundsköpfen und die Satyrs unter die Fabeln„. Es werden wohl Affencolonien ohne Fabel anzunehmen seyn.

285) Das Geschlecht der Affen ist in der Stufenleiter der Geschöpfe gleichsam die Stufe, auf welcher man zwischen dem Geschlecht der Menschen und dem Geschlecht der vierfüßigen Thiere stehet. Und eine Art derselben kommt dem Menschen immer noch näher, als die andre. Ich werde in der folgenden Anmerkung diejenige zu nennen Gelegenheit haben, so dem Menschen am nächsten kommt. Die Affen kommen in vielen Stücken dem Menschen gleich, in vielen aber sind sie ihm auch unähnlich. Jonston hat in seiner Hist. Nat. de Quadrupedibus L. 3. de Quadrupedibus digitatis viviparis Tit. 2. de digitatis semiferis Cap. 2. de Simia ausführlich gezeiget, in was für Stücken die Affen dem Menschen ähnlich oder unähnlich sind. In dem Linnäischen Natursystem, so Hr. Prof. Müller nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des Houttuynischen Werks herausgegeben, wird Th. I. von den säugenden Thieren Tab. I. Fig. 1. die Hirnschaale des Affen abgebildet: welche in der Stellung der Zähne besonders von dem Menschen abweicht. Jonston theilt sie mit dem Aristoteles in geschwänzte, ohne Schwanz, und in Hundsköpfe ein. Man treffe sie an in Lybien, Mauritanien, einem Theil des Gebirges Caucasus, der an das rothe Meer reiche, im Reich Basman und andern Orten. Der ganze breite Grund zwischen Egypten, Aethiopien, und Lybien sey voll von allerley Geschlechten derselben. Auf den Bergen Indiens sey ihrer eine solche Menge, daß sie oft Alexanders Truppen in Furcht gesetzt. Pag. 139. schreibt er, daß Marcus Polus behaupte, daß einige Arten, wie die Menschen, aufgerichtet gehen: wohin der Ourang-Outang gehöre, der dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien sey geschenkt worden. Er handelt alsdann ausführlicher von einigen Arten derselben, und bildet Tab. LXI. und LXXIV. verschiedene ab, so aufgerichtet der menschlichen Bildung ziemlich nahe kommen. Hr. Büffon hat in seiner allgemeinen Geschichte der Natur Th. VII. B. 2. p. 4. von den Affen gehandelt: er nimmt eigentlich nur drey Geschlechte an, so er Affen nennen will, den Pithecke der Griechen, oder Simia der Latei-

§. 223. Tulpius beschreibt ein solches Geschöpf, so dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien verehret worden, und welches man Ourang-Outang

Lateiner, den Ourang-Outang, der so hoch und stark als ein Mensch, der auch Pongo heißt, zu welchen er den Joko, den kleinen Waldmenschen setzt, der auch Tab. I. in Kupfer erscheint, und etwas über 2 Fuß lang war; endlich den großen und kleinen Gibbon, welcher so lange Hände hat, daß sie die Erde berühren. Diese sind bey Herr Büffon nur eigentliche Affen: alsdann kommt eine andre Familie von Thieren, die er Pavians nennt, deren er nur dreyerley hat. Der Cynocephal oder Maggot stehe zwischen den ersten und den Pavians in der Mitte. Hierauf folge der Pavian, oder Papio, der Mandrill, der Wanderu. Diese Ordnung sey nicht willkührlich und erdichtet, sondern sie beziehe sich auf die Leiter der Natur. Der große Gibbon ist Tab. 2. der kleine Tab. 3. der Cynocephal Tab. 7. 8. 9. der große Pavian Tab. 13. der kleine Pavian Tab. 14. der männliche Mandrill Tab. 16. der weibliche Tab. 17. der Wanderu Tab. 18. Hierauf hat er die Affen mit langen Schwänzen beschrieben und gezeichnet, die er Gvenons oder Monen nennt. Der Maimon stellt wieder eine Mittelgattung vor, Tab. 19. ist er gezeichnet: die übrigen heißen Makak, so Tab. 20, und eine Abänderung desselben Tab. 21. der schwarz- und weißgestreifte Patas Tab. 25. 26. der Malbruck und die Chinesermütze Tab. 29. 30. der Mangabey Tab. 32. 33. der Mone Tab. 36. der Kallitrix Tab. 37. der Mustak Tab. 39. der Talapoin Tab. 40. der Duk Tab. 41. Im folgenden Theil kommen noch zwey Klassen vor, so aus amerikanischen Thieren bestehen, und geschwänzte Affen sind; ihr Name ist Sapajue, und Sagoinen; davon einige, als der Coaita Tab. 1. der braune Saju, 4. der graue Saju, 5. der Sai, 8. der Sai mit weißer Kehle, 9. der Saimiri, 10. der Sali, 12. der Tamarin, 13. der Nistiti, 14. der Marikina, 16. der Pinche, 17. der Mico, 18. gezeichnet sind. — — Daß dieses ganze Geschlecht der Affen von dem Hrn. D. Schreber in Erlangen, so wie das übrige Thierreich, mit natürlichen Farben gemahlt in einem vortreflichen und kostbaren Werk geliefert werde, ist der gelehrten Welt bekannt genug. Hr. Klein nennt in seiner Claßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere, von Hrn. Prof. Behn deutsch heraus gegeben, das zwölfte Geschlecht der vierten Familie von den fünfzehigen Thieren Menschenähnliche, anthropomorpha, Satyrs. Er macht nur zwey Arten: Affen mit gar keinem, oder wenigstens sehr kleinem Schwanz, und langgeschwänzte, oder Meerkatzen. Er sagt: sie kommen in einigem äußerlichen, aber in keinem innerlichen mit den Menschen überein. In Hrn. Büffons allgemeinen Historie der Natur wird dieses sehr wohl Th. VII. B. 2. p. 34. aus einander gesetzt. Der Ourang-Outang, heißt es daselbst, unterscheidet sich von dem Menschen, was das äußerliche anlangt, in der Nase, welche nicht hervorragend ist — in der Stirne, welche allzu kurz ist — in dem Kinn, welches nicht über die Grundlinie erhaben ist. Seine Ohren sind nach Proportion zu groß, die Augen stehen zu nahe beysammen; der Zwischenraum der Nase und des Mundes ist ebenfalls zu groß. Die Oberschenkel sind gegen des Menschen seine zu kurz, die Arme zu lang, die Daumen zu klein, die hohle Hand zu lang und zu enge, die Füße mehr wie Hände, als die menschlichen Füße. Die innre Beschaffenheit weicht auch sehr ab. Der Ourang-Outang hat dreyzehn Ribben, kürzere Halswirbel, engere Knochen im Becken, plattere Hüften, tiefere Augenhöhlen. Die Nieren sind runder als bey dem Menschen; die Harngänge haben eine andre Gestalt, gleichwie auch die Blase und Gallenblase, welche beyde enger und länger sind, als bey dem Menschen. Alle übrigen, sowohl innerlichen als äußerlichen Theile des Leibes, des Kopfes und der Glieder sind wie des Menschen seine, und es ist die Aehnlichkeit so groß, daß man sie nicht ohne Bewunderung mit einander vergleichen kann: ja man muß erstaunen, daß aus einer so ähnlichen Bildung, und aus eben derselben Organisirung nicht einerley Wirkung entstehe. So sind z. E. die Zunge und alle Werkzeuge der Stimme eben dieselben wie bey dem Menschen, und dennoch redet derselbe nicht; das Gehirn hat eben dieselbe Gestalt und Proportion, und dennoch denkt er nicht. Kurz der Ourang-Outang gleicht dem Menschen mehr als irgend einem Thier, auch so gar mehr, als den Pavianen und langgeschwänzten Affen; daher ihn auch die Indianer den wilden Menschen, welches Ourang-Outang bedeutet, genennet. Die Griechen nennten die Affen nicht ohne allen Zusatz Menschen oder Männer, sondern sie setzten ein Beywort darzu: Z. E. Waldmenschen, ανθρωποι αγριοι, oder kleine Männchen, ανθρωποι μικροι, Pygmäen, πυγμαιοι, Menschen mit hundförmigen

Outang nennete. Er giebt ihm den Namen eines wilden Menschen, und indianischen Satyrs. Er war so groß als ein dreyjährig Kind, aber so dicke als eins von sechs Jahren, weder zu fett noch zu mager, konnte sich geschwind bewegen, und hatte dermaßen starke Glieder und Muskeln, daß er damit große Dinge ausrichten konnte. Von vornen war er ganz glatt, von hinten schwarzhaarig. Dem Angesicht nach war er einem Menschen ähnlich. Die eingedrückte und gekrümmte Nase aber machte ihn fast zu einem alten runzlichen Mütterlein. Ohren und Brust hatte er mit dem Menschen gemein, und, da er weiblichen Geschlechts war, am letztern Ort wohl bewachsene Brüste. An Armen und Beinen kam er mit dem Menschen überein, so auch am Ellenbogen im Gelenke, Ordnung der Finger, Gestalt des Daumen, der Waden und Fersen. An der Mitte des Bauchs hatte er einen tiefen Nabel. Diese ordentliche Bildung war die Ursache, daß er oft aufgerichtet gieng, und ohne Mühe schwere Körper von der Erde aufheben und wegtragen konnte. Wenn er trank, faßte er mit der einen Hand den Krug, mit der andern unterstützte er ihn, und wischte seine Lefzen manierlich ab. Legte er sich schlafen, so legte er das Haupt ordentlich aufs Küssen, bedeckte den Leib mit einer Decke, und wußte sich so geschickt einzuhüllen, als der zärtlichste Mensch [286]).

§. 224.

förmigen Angesicht, ανθρωποι κυνοπροσωποι. Er zählt vier Arten Affen, und sechzehn Arten Meerkatzen. Hr. Hallen hingegen, in seiner Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, dessen Eintheilung Hr. Pfennig in seiner Einleitung in die mathemat. und physicalische Geographie mittheilt, nennt p. 339. deren noch mehrere. Herr Linnäus theilt sie in drey Arten ein, in ungeschwänzte, kurzgeschwänzte, und langgeschwänzte. In der verbesserten Ausgabe des Linnäischen Systems von Hrn. Prof. Müller werden drey und dreyßig Arten beschrieben, und man kann doch wohl noch die Faulthiere auch hierzu rechnen.

286) Jonston hat l. c. p. 139. deßgleichen auch Hr. Prof. Behn in der deutschen Ausgabe der Klaßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere des Hrn. Kleins p. 258. die nämliche Beschreibung dieses Affen noch mit mehrern Umständen verzeichnet. Allein seit derselben Zeit hat man Arten von Affen kennen gelernt, welche dem Menschen noch näher kommen. Hätte sie Scheuchzer gekannt, er würde sie zur Erläuterung dieser Geschichte gewiß noch eher, als den Affen des Prinzen von Oranien genommen haben, der in dem Linnäischen von Hr. Prof. Müller verbesserten System nicht der Ourang-Outang, sondern der Satyr ist, so Tab. VI. Fig. 1. abgebildet. Es ist die nämliche Figur, die Scheuchzer zur Erläuterung Tab. 84. neben den haarichten Esau gesetzt hat. Der Ourang-Outang ist Tab. V. Fig. 1. abgebildet, und Th. I. von den säugenden Thieren p. 109. genennt der Nachtmensch, *homo nocturnus*, *Troglodytes*, Satyr, Erd- oder Buschmensch, *Kakurlacko*, *Chimpanzee*. Er ist nicht nur rauch, sondern hat auch ziemlich lange Haare, welche so gar rings um das ganze Angesicht sitzen. Bontius versichert, daß er viele beyderley Geschlechts habe gerade und aufgerichtet gehen gesehen. Sie halten sich in den ostindianischen Wäldern auf, auch sagt man, daß ihr Aufenthalt in den Höhlen von Java, Amboina und Ternate sey. Es ist falsch, daß er aus geiler Vermischung mit Pavianen entstanden. Die nickende Haut (membrana nictitans) der Augen unterscheidet diese Thiere hinlänglich von dem Menschen. Der Leib ist weiß, er gehet aufgerichtet, ist halb so groß als ein erwachsener Mensch, hat keinen Schwanz, die Haare am Kopf sind kraus, wollicht, in einander verwirrt, wie bey den Mohren, aber von weißer Farbe. Die Augen sind rund, und haben einen goldgelben Augapfel und Ring. Sie sind am Tage blind, gehen aber des Nachts aus, und suchen ihre Kost. Sie werden 25 Jahre alt, und ihre Sprache besteht in einem heulenden Tone. Es sind keine erdichteten

§. 224. Ich will hiermit nicht sagen, daß Esau ein Satyr gewesen, oder daß diese für Esaus Nachkommen zu halten wären. Ich stelle mir aber Esau als

oder neu erfundene Geschöpfe, sondern die in den alten Zeiten bekannten Satyrs, so man für ein Nebengeschlecht der Menschen hielt. Legrat sagt in seiner Reisebeschreibung, daß er ein dergleichen Thier auf der Insel Java in einem kleinen Häuschen wohnend gesehen: und le Comte berichtet gleichfalls, daß auf der Insel Borneo ein wilder Buschmensch lebe, welcher so sehr mit dem Menschen-überein komme, daß man ihn von manchen wilden afrikanischen Völkern kaum unterscheiden könne. Selbiger sahe auch an der Küste von Coromandel, in der Straße von Malakka, ein ähnliches Thier auf den Hinterbeinen laufen, sahe einem Hottentotten ähnlich, war nackend, und wie mit einer schwarzen oder braunen Wolle bedeckt; der Ton war wie das Schreyen eines Kindes, die Größe ohngefehr von 4 Schuh. Es küssete die, so es lieb hatte, zärtlich wie ein Mensch. Auf dem Schiff machte es erstaunende Sprünge von 30 Schuh, von einem Strick zum andern, und schien, wenn ihm nachgesetzt wurde, durch die Maste und Stricke hin zu fliegen. Zum Beschluß sagt le Comte, daß dies Thier der Buschmensch, oder Ourang-Outang der Indianer, und der Baris des Nierembergs sey„, von dem auch Jonston redet. S. Linné System p. 112 f. In den Philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner, oder wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechts, so aus dem Französischen des Hrn. von P. 1769. zu Berlin in zwey Bänden 8. übersetzt heraus gekommen, wird der Ourang-Outang B. 2. p. 42. sehr genau beschrieben, gehört nach dem Verfasser unter die zweyfüßigen Thiere, und steht zwischen dem Menschen und Affen in der Mitte. In Hrn. Büffon allgem. Geschichte der Natur wird sehr weitläuftig Th. VII. B. 2. p. 25 f. von dem Ourang-Outang gehandelt. Den kleinen, den er Joko nennt, hat er vielmal lebendig gesehen; von dem großen aber, den er Pongo nennt, sagt er, könne er blos aus Nachrichten der Reisebeschreiber reden. Von des Hrn. Linnäus Beschreibung, so er in der zehnten Ausgabe seines Natursystems gebe, sagt er, daß er dem Ourang-Outang eine zischende und pfeifende Art von Sprache zuschreibe, folglich denke und rede; auch so beschreibe, daß es schwer zu entscheiden sey, ob es ein Thier oder Mensch sey: er mache ihn auch nur halb so groß als den Menschen. Wenn das so wäre, so würde sein und des Bontius Ourang-Outang nicht der rechte seyn, indem dieser dem größten Menschen nichts nachgebe; es könne auch nicht der Joko seyn, den er gesehen habe, ob wohl die Größe zutreffe. Er könne auch versichern, daß dieser so wenig rede als pfeife, und nicht das geringste thue, was ein wohl abgerichteter Hund nicht eben so gut thun könne. Und außer dem schicke sich in der Beschreibung des Linnäus von dem Ourang-Outang beynahe nichts auf ihn, sondern die von dem Satyr sey ihm besser angemessen. Er zweifelt also, ob die Beschreibung dieses Nachtmenschen richtig sey. Er zweifle so gar an seiner Existenz, und vermuthlich sey es ein weißer Neger, ein Schakrelas gewesen, so er in seinem Werk Th. II. B. 1. p. 247. als ein Volk anführt, so auf Java wohnt; oder Bedas, auf Ceylon p. 255. gewesen, den die von dem Hrn. Linnäus angeführten Reisebeschreiber mit falschen Augen angesehen, und schlecht beschrieben hätten. Denn diese Schakrelasse hätten in der That, so wie der Nachtmensch dieses Schriftstellers, weiße, wollichte und krause Haare, rothe (die durch Herr Müller verbesserte Ausgabe des Linnäischen Natursystems sagt, gelbe, aurea pupilla et iride: dies zeigt Aurorfarbe an, so gelbroth ist) Augen, ein schwaches Gesicht, u. s. w. Allein, sagt Büffon, es sind Menschen, und diese pfeifen nicht, sind auch keine Pygmäen, 30 Zoll hoch; sondern sie denken, reden und handeln, wie andre Menschen, und sind auch von gleicher Größe. Er erzählt hierauf was Nieremberg und Dapper, Battel, Bosman, Schouten, Tyson, Gassendi, St. Amand, Tulpius und andere davon für Berichte geliefert. Als eben St. Amand berichtet hätte, daß es auf der Insel Java Geschöpfe gebe, so zwischen Menschen und Affen das Mittel hielten, hätte man Bedenken getragen, dasselbe für falsch zu erklären. Peiresc hingegen habe einen gewissen Brief eines Arztes, Noel (Natalis) der Welt vor Augen gelegt, und bewiesen, daß in Guinea sehr große Affen, Barris, angetroffen würden, die auf zwey Füßen gehen, und ernsthafter, auch weit verständiger, als alle Affen wären. Sie entführten Menschen, besonders Weibspersonen, denen sie aber kein Leid thäten, es sey aber schwer dieselben wieder zu bekommen. Denn Battel beschreibt sie so stark, daß zehn Menschen nicht vermögend sind einen zu bändigen. Man könne nur ihre Jungen fangen. Des

Tulpius

als eine halbe Mißgeburt vor, oder wenigstens als eine solche, so von der natürlichen Ordnung abweicht. Es mag von der Einbildung der Rebecca die rauhe haarichte Gestalt hergerührt haben, so wie auch die rothe Farbe: ob wohl auch dieses wahr ist, daß viele neugebohrne Kinder ganz roth am Leibe aussehen [287]).

Das fünf und dreyßigste Kapitel.

Von Esaus Linsenspeise.

1 B. Mos. XXV. v. 29-34.

§. 225.

Diese Stelle zeigt uns theils die Sparsamkeit und Einfalt uralter Zeiten: theils aber auch die Geringschätzung einer Sache von hohem Werth, nämlich des Rechts der Erstgeburt. Je einfältiger die Lebensart ist, je älter ist sie — je älter

Tulpius Beschreibung und Zeichnung nennt er gut. Gleichwohl ist dieselbe weit von der unterschieden, die er von dem kleinen Ourang-Outang giebt. — Ich will noch die unterscheidenden Kennzeichen dieser Gattung p. 40. beyfügen. Der Ourang-Outang hat keine Beutel inwendig an den Backen, keinen Schwanz, keine Schwielen am Hintersten; es ist dieser Theil seines Körpers voll und fleischig; alle seine Zähne, auch so gar die Hundszähne, sind des Menschen seinen ähnlich; er hat ein plattes, nackendes, schwarzbraunes Gesicht, auch nackende Ohren, Hände, Füße, Brust und Bauch. Er hat auf dem Kopf lange Haare, welche ihm an beyden Seiten der Schläfe herabhängen, Haare am Rücken und an den Lenden, welche aber nur dünn stehen; er ist 5 bis 6 Fuß hoch, geht allemal aufrecht auf den Hinterfüßen.

287) Es wäre wohl nichts unmögliches, daß der Rebecca ein solches Geschöpf vorgekommen, so ihre Einbildung stark gerühret hätte, ob wohl überhaupt dergleichen Thiere zu Salomons Zeiten scheinen eine Seltenheit im Lande Kanaan gewesen zu seyn. Der Hr. Hofr. Michaelis übersetzt den 25sten Vers Kap. 25: der erste war ganz mit rothen Haaren, als mit einem rauchen Pelz überdecket, daher nennte man ihn Esau, (d. i. bedecket,) Esau wurde mit rothen Haaren über den ganzen Leib gebohren. Von dieser außerordentlichen Rauhigkeit des Esau hat man mancherley Gedanken. Gemeiniglich hält man dafür, er habe nicht nur Haare auf dem Haupt, sondern über den ganzen Leib gehabt; ja nach den siebenzig Dollmetschern, und der Vulgata soll es so gar starr, wie Borsten gewesen seyn: δορὰ δασύς, totus in morem pellis hispidus. Kurz, er ist rauh und zottig gewesen, wie ein Satyr, s. A. Pfeiffers *Dub. Vex. Loc. 54. p. 140.* Allgem. Welth. Th. II. p. 46. welches man auch daraus sehen kann, wenn Rebecca seine äußere Gestalt an dem Jacob durch die Felle der geschlachteten Böcklein nachahmte. Sein Name selbst, den zwar Hr. Saurin und andre (s. Biblische Betracht. Th. I. Betr. 24. p. 435.) so auslegen, daß er so viel heiße, als ein erwachsener Mensch, bezieht sich offenbar nach der ausdrücklichen Anzeige Mosis auf die haarichte Beschaffenheit seiner Haut. Ob er aber deßwegen ein Monstrum zu nennen, hat N. B. Pascha in einer Dissertat. so in den Mehlhorn. Auszüg. B. II. p. 956. anzutreffen, untersucht: Sperling aber in seiner Synopsi Physica ohne Bedenken behauptet. — — Uebrigens sollte man kaum meynen, daß auch die Gestalt des Esau sollte Stoff hergeben können, an der Offenbarung zu meistern. Doch hat es ein gewisser Matthias Knuzen gethan, dessen lateinische Epistel der Hr. D. Lilienthal oft als eine Schmähschrift gegen die Offenbarung anführt. Im IXten Theil

älter sie aber ist, desto geringer ist sie. Noth und Natur lehrten die Alten nach der Einfalt leben. Die Arcadier lebten von Eicheln — die Argiver von Aepfeln — die Athenienser von Feigen — die Tyrinthier von Holzbirnen — die Indianer von dem Rohr — die Carmanier von Palmen — die Sauromatier und Mäoten von dem Hirse — die Perser von dem Terebinthenbaum und Kreßen, nach des Aelianus Bericht. — In neuern Zeiten verdirbt man sich durch Wollust und mancherley Speisen. In ältern Zeiten empfieng die Natur einen guten nahrhaften Milchsaft; und dem Magen kam es nicht schwer an, die gewohnten, ob gleich sonst nicht allzu gesunden Speisen, dergleichen die Hülsenfrüchte, und insonderheit die Linsen sind, zu verdauen. Jetzt zeuget man ein von allerhand untauglichen fremden Theilen geschwängertes Geblüt.

§. 226. Die Linsen stunden ehemals bey den Griechen, vornehmlich bey den Weltweisen, in besonderer Hochachtung. Sie waren der Stoiker Leibspeise. Auch die Egypter hielten nach dem Bericht des Augustinus sehr viel von den Linsen. Die Alexandrinischen Linsen wären weiter nach Africa verführt worden, ob gleich daselbst auch Linsen gewachsen. Martialis hingegen bezeuget, daß die Linsen, so es auch egyptische gewesen, bey den Römern in gar geringem Werth, und nur armer Leute Speise gewesen [288]).

§. 227. Sie stehen auch bey den Aerzten in keinem guten Ruf. Sie heißen bey ihnen eine unverdauliche, ungesunde, stopfende, und Blähungen verursachende Speise. Dennoch bedienen sie sich derselben, die Pocken oder Blattern herauszutreiben.

§. 228. Aus dem Text erhellet inzwischen nicht, welche Art der Linsen es gewesen, nach welchen dem Esau so gelüstet: ob es die gemeine, oder die größere italienische gewesen. Es bleibt auch zweifelhaft, ob die rothe Farbe des Gerichts in den Linsen selbst, oder andern mit gekochten Sachen zu suchen sey [289]).

Sucht

seiner guten Sache ꝛc. p. 18. §. 10. führt er daraus an, daß Matth. Knuzen darinn sage: daß die heil. Schrift von Wundern rede, die doch nichts wunderbares in sich hielten: dergleichen soll seyn, daß Esau mit rothem Leib gebohren worden, da doch, nach Aussage der Hebammen, noch alle Kinder so gebohren würden. Allein Hr. D. Cilienthal antwortet: daß die Gestalt Esaus zwar außerordentlich gewesen, aber deßwegen für kein Wunder ausgegeben werde. Und seine rothe Farbe sey gleichwohl etwas ungewöhnliches; weil sie bey ihm fortgedauert, welches bey neugebohrnen Kindern, wo sie auch roth gebohren würden, nicht sey, sondern vergehe. S. auch Hr. D. Cilienthal l. c. Th. I. p. 174. 177. auch Hr. Büffons allgem. Historie der Natur Th. I. B. 2. p. 212.

288) Wenn sie nur bey den Morgenländern in Achtung gewesen, so hat der Ausspruch des Martialis nichts zu bedeuten.

289) Dieses Gericht war, wie es scheint, roth oder gelblich. Der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. Anmerk. p. 121. sagt: man muß, um die wunderliche Frage zu vermeiden, ob die Linsen in Asien eine andre

Farbe

Sucht man sie in den Linsen selbst, so wird man die gemeinen annehmen, die öfters einen rothen Saamen haben; da hingegen die größern italienischen weiß sind. Vielleicht könnte es auch Coffee gewesen seyn. Die Frucht gleichet einer Bohne, oder Linse, und der Trank, oder das mit gerösteten Bohnen gesottene Wasser, nimmt die rothe Farbe an sich.

Farbe haben, als bey uns, und etwa gar blutroth wären? wissen, daß roth bey den Morgenländern eben so gut von der gelbbraunen Farbe gebraucht wird, als bey uns, wenn wir z. E. von rothen Haaren, oder rothen Kühen reden. Es war von egyptischen Linsen zugerichtet: deren es zwey Arten gegeben, wovon die eine dunkler als die andre, beyde aber bey den Alten hochgeschätzt worden, sowohl in Morgen- als Abendländern. Was die Alten von der Wirkung dieser Speise erzählen, ist widersprechend und unwahrscheinlich, und wenn man es hier anwenden wollte, thöricht. Plinius erzählt, sie mache gleichgültig; wenn ein andrer sagt, sie erfülle mit Fröhlichkeit. Uebrigens scheinen die Linsen in Isaacs Haus kein unbekanntes Essen gewesen zu seyn. Denn wenn gleich Esau spricht: Gieb mir etwas von diesem rothen, rothen; so geschah dieses nicht deßwegen, weil er die Speise nicht kannte, sondern die große Begierde legte ihm diese Worte in den Mund. — Scheuchzers Muthmaßung, daß es vielleicht Coffee gewesen, würde den Gebrauch dieses Tranks um eine ziemliche Zeit höher hinauf setzen, als es Herr D. Unzer in seinem Arzt B. III. St. 62. thut, welcher erzählt, daß die Abigail den David, nach einiger Meynung, mit Coffee beschenket. Doch er nimmt selbst das Geschenk zurück, und verweiset es ins funfzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt. Scheuchzer ist bey der Stelle 1 B. Sam. 25. v. 18. weitläuftiger als hier, was diese Muthmaßung betrift; bis dahin werde ich es auch versparen. Hr. *M.* Panzer hat in der 124sten Anmerkung zum ersten Theil des Hrn. Nelsons antideistischer Bibel die Schwierigkeit, daß die Linsen bey uns keine rothe Farbe hätten, dadurch glauben zu heben, wenn man aus Lawsons Beschreibung von Carolina wisse, daß die Indianer Erbsen von röthlicher Farbe hätten, so gut zu essen wären, davon auch die Brühe, wenn sie gekocht würden, röthlich, als eine Lauge von rothem Weinstein werde„. Allein was soll erstlich Carolina hier? Ferner ist hier nicht die Rede von Erbsen. Wir haben hier zu Lande dergleichen Erbsen auch in unsern Gärten. Aber unsre Linsen, wenn sie gekocht sind, geben auch auf gewisse Art zugerichtet eine braunröthliche Brühe. Scheuchzer hat beyde Arten Linsen, die kleinen und größern italienischen, auf der 87sten Tabelle am Rande, nebst Blüthen und andern Theilen abgebildet.

Einige andre diese ganze Geschichte betreffende wichtige Fragen findet man in Hrn. D. Lilienthals guten Sache ꝛc. l. c. Th. VI. p. 534. z. E. Ob Jacob bey Erkaufung der Erstgeburt eines unverantwortlichen Betrugs schuldig sey? §. 33. Esaus profanes Gemüth hat sich bey dieser Sache deutlich geoffenbaret. §. 34. Jacob hat sich auch vergangen: doch nicht so sehr als Esau. §. 35. Man kann ihm keine Ungerechtigkeit gegen seinen Bruder Schuld geben, §. 36. auch keine betrügliche Falschheit, §. 37. noch liebloße Unbarmherzigkeit. §. 38. Vielleicht sind noch andre Umstände vorgefallen, die ihn entschuldigen können, §. 39. doch war er nicht ganz ohne Schuld. §. 40.

Das

Das sechs und dreyßigste Kapitel. *

Von Isaacs Aussaat und hundertfacher Erndte.

1 B. Mos. XXVI. v. 12.

* 229.

Der Hr. D. Scheuchzer hat diese Stelle übergangen. Gleichwohl scheint sie nach dem Plan des Herrn Verfassers für vielen andern in sein Werk zu gehören. Sollte sie zu seiner Zeit, die von der unsrigen nicht eben so sehr entfernt, auch nicht verschieden ist, nicht so sehr in die Augen gefallen seyn, als zu der gegenwärtigen? Da alles ökonomisch denken will — — — wenige aber nur wahrhaftig ökonomisch handeln wollen.

* 230. Man liest hier, daß **Isaac das hunderte Korn** geerndtet. Dies übertrift in unsern Gegenden alles, was man weiß und erfährt. Es ist viel, wenn man das neunte und zehnte erhält; das funfzehnte oder zwanzigste ist etwas außerordentliches. Vielleicht scheint es vielen gar unmöglich zu seyn, wenn es von einer großen Wirthschaft behauptet werde. Es ist also wohl werth, etwas erwogen zu werden.

* 231. Bisher war **Isaac**, so wie vorhin sein Vater Abraham, blos **ein herumziehender Hirt** gewesen; jetzt aber wohnte er zu **Gerar**. Hier fieng er eine neue Lebensart neben der vorigen an; er machte Feld urbar. Doch scheint er dieselbe, wo er sie auch vorher getrieben, (denn das Stillschweigen der heil. Schrift beweist nicht, daß er sie ehedem gar nicht getrieben, so wie auch die gegenwärtige Nachricht eine andere Ursache hat) nicht lange an dem Ort fortgesetzt zu haben, weil ihn die Philister wegtrieben.

* 232. Sein Aufenthalt, kurz vor dem zu **Gerar**, war **der Brunn des lebendigen Sehenden** gewesen. 1 B. Mos. 25. v. 11. *M.* **Heinrich Bünting** †) setzt diesen Brunnen von Jerusalem gegen Süden zwischen die Städte **Bared** und **Kades Barnea**. Dieser letzte Ort liegt an der amalekitischen Gränze in der Wüsten Pharan. Etwa zwey Meilen davon lag im mittägigen Theil des Stammes Juda dieser Brunn, und die Stadt Bared eine Meile davon Nordwest; wie solches **Hr. Joh. Jac. Schmidt** ††) anzeiget. Er wird sonst

†) Im *Itinerario Sacrae Scripturae*, oder Reisebuch über die ganze heil. Schrift, vermehrt von Johann George Leuckfeld, Pastor Prim. in Gröningen, 1718. fol. Th. I. p. 63.

††) In seinem Biblischen Physicus p. 225, und auf der Landcharte: Delineatio Judaeae, quatenus Palaestinae s. Terrae Israeliticae partem australem constituit.

sonst der **Brunn Agar** genennt, von der göttlichen Erscheinung, so die Hagar daselbst hatte, als sie vor ihrer Frau, der Sarah, geflohen war. Dieser Brunnen lag auf dem Wege nach **Sur** in Egypten, welches nach dem **Hrn. Hofrath Michaelis** †) am östlichen Ausfluß des Nils lag, und in der alten Geographie **Pelusium**, in der neuern aber **Tine** heißt. Welches wohl den Weg gar zu tief gegen das mittelländische Meer setzt, und der vielleicht wegen des sirbonitischen Sees, so damals vermuthlich noch nicht ausgefüllt, oder mit dem Meer vereinigt gewesen, nicht genommen werden konnte. **Hr. J. J. Schmidt** ††) setzt die Stadt Sur nicht gar zu weit von der Spitze des rothen Meers; und dieses läßt sich alsdann mit dem Wege, den **Hr. D. Thom. Schaw** †††) gezeichnet, und den Weg nennt, **den der Patriarch Jacob werde nach Egypten genommen haben**, recht gut vereinigen: nur daß man sich keinen solchen gebähnten Weg, wie in Europa, wird vorzustellen haben, welcher wegen des tiefen losen Sandes, und der Seltenheit der Reisenden nicht möglich ist.

* 233. Weil eine Theurung in der Gegend war, wo **Isaac** bisher gewohnet; denn sie lag schon viel weiter gegen das wüste, sandige, und steinigte Arabien, als sein nachmaliger Aufenthalt: so wollte er sich in das fruchtbare Egypten begeben. Denn wenn andre Länder Mißwachs hatten, weil etwa der nöthige Regen ausblieb, so war der Mangel des Regens für Egypten keine Ursache, daß die Feldfrüchte mißrathen sollten. Dieses Land kann ohne allen Regen gleichwohl höchst fruchtbar seyn; weil dessen Fruchtbarkeit von einem guten und hinlänglichen Nil, wie man dort zu reden pflegt, das ist, von einer solchen Ueberschwemmung des Nilstroms, die über alle Getreideländer geht, abhängt. Und diese Fruchtbarkeit Egyptens ist ohnstreitig in diesen alten Zeiten eben dieselbe gewesen; eben so bekannt in den umliegenden Ländern gewesen; und daher auch die Zuflucht in Theurung, die Kornkammer anderer Länder worden. So dachte man in Rom, als diese Stadt der Mittelpunkt und Hauptstadt des römischen Reichs war. So denkt man jetzt noch von Egypten in Constantinopel, der Hauptstadt des türkischen Reichs. So dachte **Isaac** ebenfalls in damaliger Theurung seine Zuflucht nach Egypten zu nehmen.

* 234. Er erhielt aber von Gott Befehl einen andern Weg zu nehmen. An statt gegen Abend zu reisen, mußte er morgenwärts, nordost, gegen eine mehr

†) In seiner deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. in den Anmerkungen p. 77.

††) In seinem Biblischen Physicus p. 490. und in der Landcharte: Arabiae Petraeae Nova et exacta Tabula, in qua Populi Israelitici per deserta iter et stationes recensentur et describuntur.

†††) In seinen Reisen oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarey und Levante betreffend, deutsche Uebersetzung 1765. med. 4. auf der Landcharte, p. 253. Charte eines Theils des mittelländischen Meers sammt den Gränzen des gelobten Landes.

mehr gegen das mittelländische Meer gelegene Gegend seinen Weg fortsetzen, nämlich nach Gerar. Es ist vermuthlich, daß er diesen Befehl entweder in einem Gesicht oder göttlichem Traum erhielt. Er war so gewiß von dem göttlichen Willen versichert, daß er gleich von seinem Vorhaben abstund, und sich anfänglich in die nahe Nachbarschaft der Stadt Gerar begab: nachher aber veranlasset wurde, in dem Thal, das seinen Namen von der Stadt, das Thal Gerar, erhalten hatte, seinen Aufenthalt zu nehmen.

§. 235. Nach der deutschen Uebersetzung Lutheri scheint es, daß Isaac diesen Befehl, nicht nach Egypten zu ziehen, erst in Gerar erhalten habe. Allein es scheint der ganzen Geschichte gemäßer zu seyn, wenn man den zweyten Vers in der vergangenen Zeit übersetzt, also: Denn der Herr war ihm erschienen, und hatte zu ihm gesagt: gehe nicht nach Egypten hinab, bleibe in dem Lande, das ich dir sagen werde. So lautet der Text im Englischen Bibelwerk †). Die Verfasser der allgemeinen Welthist. ††) verstehen es gleichfalls also, daß Isaac von Gott Befehl erhalten nach Gerar zu ziehen, da er gedachte sich nach Egypten zu wenden. Hr. Jacob Saurin †††) ist auch dieser Gedanken, und andre mehr. Der sel. D. Baumgarten †) meynt wohl, daß die Veränderung des Orts und Aufenthalts Isaacs ohne Grund gehäuft werde, indem er sich von Anfang in Gerar aufgehalten, nachher aber aus der Stadt aufs Feld gezogen. Ich weiß nicht, ob man das 1 B. Mos. 26. v. 1. 6. finden werde: vielmehr glaube ich, Kap. 25. v. 11. mit diesen Stellen verbunden, zeige das Gegentheil.

* 236. Gerar war die alte Residenz der Könige der Philister. Sie lag etwa zwey Meilen von Gaza gegen Morgen; etwa vier Meilen von Beersaba; neun Meilen von Jerusalem; und etwa sechs Meilen von seinem bisherigen Aufenthalt bey dem Brunnen des Lebendigen und Sehenden ††). Abraham hatte sich ehedem daselbst aufgehalten, 1 B. M. 20. v. 2. Isaac war daselbst gebohren worden, Kap. 21. v. 2. 31. 34. Nunmehr hatte er sich wiederum hieher begeben, an einen Ort, den er als sein Vaterland ansehen konnte †††). Das Thal Gerar aber ist durch nichts weiter bekannt, als daß Isaac, und wie aus den wieder aufgegrabenen Brunnen erhellet, 1 B. M. 26. v. 17. 18. vorher auch Abraham eine Zeitlang daselbst gewohnet habe: nachdem sie sich beyde von der Stadt Gerar, bey der sie bisher gewoh-

†) Th. I. p. 263. Er ist aus der Bibel des Hrn. Martins genommen, und die wallonischen Gemeinen bedienen sich desselben.

††) Th. II. p. 290.

†††) In seinen Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des Alt. und N. T. Th. I. der deutschen Uebersetz. Friedr. Eberh. Rambachs. 4to p. 440. Betracht. 26. §. 1.

†) In seinen Anmerkungen zur allgem. Welthist. Th. II. Anmerk. 199. p. 291.

††) S. J. J. Schmidts Bibl. Geographus p. 224. die Charte delineatio Judaeae Australis.

†††) S. J. J. Schmidts Bibl. Geographus p. 669.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0292
DFG

gewohnet, entfernet hatten. Es muß also seinen Namen von dieser Stadt bekommen, und nicht allzuweit davon gelegen haben †). Der **Herr Hofrath Michaelis** glaubt ††), daß dies Thal den Einwohnern zu Gerar nicht gehöret auch nicht unter der Bothmäßigkeit des Königs gestanden habe; sondern es sey eine freye Weide gewesen. Dies ist auch nicht wohl zu widerlegen, wenn man die damaligen Sitten erwäget, die in Ansehung des nomadischen Lebens statt gefunden; aber gleichwohl maßte man sich hernach dieses freyen Thals an, und der nächste Ort Gerar eignete sich dasselbe zu. Woraus zu sehen ist, wie die freyen Weiden immer eingeschränkter worden sind.

* 237. Man wird **das Säen Isaacs** nicht aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten können, wo man nicht die Lebensart der Patriarchen weiß und voraus setzt. Man könnte fragen, wie kam es, daß Isaac säete, da doch weder er, noch sein Vater Abraham etwas eignes im Lande Kanaan damals besessen? **Stephanus** sagt ausdrücklich: **Apost. Gesch. 7. v. 5. daß Gott dem Abraham in diesem Lande kein Erbtheil gegeben, auch nicht eines Fußes breit:** welches **Paulus Ebr. 11. v. 9.** gleichfalls behauptet, wenn er sagt, **daß Abraham nebst dem Isaac und Jacob Fremdlinge in dem verheißenen Lande gewesen, und in Hütten gewohnet hätten. Hr. Prof. Joh. Ernst Faber** †††) sagt daher: Abraham sowohl als seine Nachkommen lebten lange Zeit in Zelten, oder wenn ich dieses mit den unter uns aufgenommenen ausländischen Worten ausdrücken soll, sie waren **Sceniten, Nomaden, Beduinen, Türken,** ob gleich keine Muselmänner. Das Wort **Nomade** bezieht sich mehr auf die Lebensart, da man von der Viehzucht lebt, und auf Weiden herum zieht; das Wort **Scenite** aber mehr auf die Wohnung, da man in Zelten wohnt. Der Name **Beduine** kommt am meisten mit dem Wort **Nomade** überein. Daß das Wort **Türk** ebenfalls einen herumstreifenden **Nomaden** anzeige, zeigt **Leonclow** †). Die Türken lassen sich daher nicht gern mit diesen Namen nennen.

* 238. Diese Lebensart gefiel in den damaligen Zeiten durch den ganzen Orient vielen Leuten, ohngeachtet man auch zum Theil in Höhlen oder in Häusern wohnte. Es ist bis auf gegenwärtige Stunde noch so in diesen Gegenden, daß man Leute findet, die in Städten und Dörfern beysammen in stehenden Häusern; in Höhlen und Klüften der Felsen; aber auch unter Zelten bald an diesem, bald

†) S. Wilh. Albert Bachiene historische und geographische Beschreibung Palästinä nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand, deutsch übersetzt von G. A. Maas. Th. I. B. 1. p. 308.

††) In der deutschen Uebersetzung des A. T. für Ungelehrte Th. II. Anmerk. p. 123.

†††) In seiner Archäologie der Hebräer. Th. I. p. 54.

†) Hist. Muselmann. p. 46.

bald an jenem Ort wohnen †). Die Beduinen, oder Araber, so in Zelten wohnen, und in Egypten mit ihrem Vieh weiden, werden nach dem Maillet auf zwo Millionen geschätzet ††). Die Stämme der Araber im steinigten Arabien wohnen lieber unter Zelten, als in Häusern, die viele unter ihnen in Städten und Dörfern besitzen.

* 239. Isaac zog mit seinen Zelten und Vieh von einem Ort zum andern, wie sein Vater Abraham gleichfalls gethan hatte, so wie auch Jacob, und dessen Söhne insonderheit es machten, denen er die Aufsicht und Weide seines Viehes übertragen hatte. Daher kam es, daß Jacob seinen Sohn Joseph aus Hebron gen Sichem sandte, um zu erfahren, wie es um sein Vieh und seine Söhne stünde. Und sie waren indessen bis nach Dothan fortgezogen, 1 B. Mos. 37. v. 14. 17. Von Hebron bis Dothan waren sicher funfzehn deutsche Meilen, so wie es von Hebron bis Gerar halb so weit war †††).

* 240. Man hat verschiedene Wege, zu zeigen, wie das nomadische Leben möglich war, und bestehen konnte, auch noch bestehet †). Die erste und älteste Art desselben ist ohnstreitig diese gewesen: wenn ein Land mit vesten und beständigen Einwohnern noch gar nicht besetzt ist; noch niemand hat sich eine Flur oder Weide des Landes mit Ausschließung anderer angemaßt: so kann der Nomade seine Wohnung überall frey aufschlagen, und sein Vieh weiden. Dieser Fall mußte in den Zeiten nach der Sündfluth oft vorkommen, je weiter man sich von der ersten Niederlassung der Menschen entfernte. Man trieb die Viehzucht stark, man suchte seinen Reichthum in der Menge Schaafe, Kameele, Esel und Rinder. In der Nähe war nicht Platz, nicht Weide genug für dergleichen zahlreiche Heerden, so suchte man weiter entlegene Gegenden. Diese waren anfänglich alle noch unbewohnt. Wer zuerst kam, maßte sich die Weide an. Dieses blieb vermuthlich so, bis durch die Zerstreuung der Menschen sich allenthalben Colonien anbaueten, welche diese unumschränkte Freyheit zu weiden in etwas einschränkten. Der Fall ist auch nach der Verwüstung eines Landes möglich gewesen. Diese Lebensart, ob sie gleich mit mancherley Beschwerden verknüpft war, mochte doch vielen um der Freyheit willen gefallen, und wegen der Unabhängigkeit, so dergleichen Leute genossen. Es scheint dies noch bis diese Stunde die Ursache zu seyn, warum sie dem größten Theil der Araber gefällt, so alle ihre Abkunft von Abraham herleiten.

* 241.

†) S. Joh. Ernst Fabers Archäologie der Hebräer. Th. I. p. 69.

††) S. Fabers Archäolog. Th. I. p. 65. Maillets Briefe von Egypten, Litt. I. p. 24. 25. Harmars Beobachtungen über den Orient, deutsche Uebersetzung Herrn Fabers Th. I. p. 79.

†††) S. die Charte des Hrn. Bachiene, so Th. I. B. 1. seiner hist. und geogr. Beschreib. Palästinä beygefügt, verbessert von G. A. Maas.

†) S. Fabers Archäologie, Th. I. p. 65 f.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0294
DFG

* 241. Der allmähliche Anbau der Länder schränkte **zweytens** diese freye Weiden etwas ein. Die neuen Einwohner bauen zwar etwas Feld an: allein es ist desselben so viel, daß nach dem Verhältniß des Landes gegen seine Einwohner große Striche noch bleiben, die sich niemand anmaßet. Das Gras kann unmöglich alles von den noch zu wenigen Einwohnern genutzet werden. Sie sehen nicht scheel, wenn andre nutzen, was sie nicht können: und gestatten, daß sich andre dessen mit Vortheil bedienen, was sonst ungenutzt verdorben wäre. Es wird endlich zu einer Gewohnheit, die hernach nicht füglich wieder aufgehoben werden kann. Ich glaube, daß dieses der Fall in vielen Gegenden gewesen sey, wo die Erzväter gewohnt, und ihr Vieh geweidet haben. Wenn Abraham und Loth sich von einander trennen, weil das Land Kanaan schon gar stark bewohnt war, folglich ihre Heerden, die so zahlreich waren, nicht genug Weide hatten: wo konnte man anders die Ursache suchen, als daß die freyen Weiden durch die stärkere Vermehrung und Anbau der Einwohner des Landes immer mehr eingeschränkt worden. Wenn ein Mann wie Hiob, dergleichen Abraham vermuthlich auch war, 7000 Schaafe, 3000 Kameele, 500 Eselinnen, und 1000 Stück Rinder, wenn er nach seiner Wiederherstellung dies alles doppelt hatte; so gehörte darzu Platz und Weide; die aber auch in den gebirgigen Gegenden des Landes Kanaan und Arabiens zu finden war.

* 242. Die Eigenthümer und Herren dieser herumziehenden Heerden schlugen ihre Zelte an einem Ort auf, der ihnen gefiel; es geschahe dies oft nahe bey einem bereits angebautem Ort. Doch war es ihnen ein leichtes, die Wohnung bald wieder zu verändern. Abraham, als er aus Haran nach Kanaan gezogen, wohnte erst bey Sichem im Hayn, oder Wald More, 1 B. Mos. 12. v. 6. Darnach schlug er seine Zelte zwischen den Städten Ai und Bethel auf, zwischen welchen beyden Orten nach der Landcharte des **Bachiene** ein Thal von 3 Meilen seyn konnte, so vermuthlich damals unbewohnt, und ein freyer Weideplatz war, v. 8. Er wich aber weiter gegen Mittag, v. 9. hier wird gar kein Ort mit Namen genennt, so ohnstreitig gleichfalls ein solcher freyer Weideplatz gewesen, und zwar in den höhern Gegenden, welche gegen Jerusalem gelegen. Er zog darnach nach Egypten, v. 10. wie es die oben gemeldete Menge der Araber noch bis auf den heutigen Tag thut. Dies Land verließ er aber wieder, Kap. 13. v. 1. nebst Loth, und erwählte sich den vorigen Aufenthalt im Thal zwischen Ai und Bethel v. 3. Hier trennen sich Abraham und Loth wegen der Menge ihres Viehes, und wegen der Zänkereyen, so unter ihren Hirten, ohnstreitig über die Weideplätze und Brunnen entstunden, die noch über dieses durch die mehrere Ausbreitung der alten Einwohner des Landes, der Kananiter und Pheresiter, eingeschränket wurden. Denn dies sagen die Worte 1 B. Mos. 12. v. 6. **Denn es wohneten zu der Zeit die Kananiter im Lande**, und Kap. 13. v. 7. **so wohnten auch zu der**

Zeit die Kananiter und Pheresiter im Lande. Der Hr. Prof. Faber †) bemerkt sehr richtig, daß diese Stelle müsse so verstanden und übersetzet werden: die Kananiter waren ein zahlreiches Volk im Lande, und dieses war beynahe mit ihnen angefüllt; die Kananiter und Pheresiter machten damals ein großes Volk im Lande aus: ob ich wohl glaube, daß die Uebersetzung Lutheri den Auslegern nicht würde Gelegenheit zu Irrungen gegeben haben, wenn man sie aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen hätte, den hier Hr. Faber angegeben; nämlich, daß man erwägen müßte, Abraham und Loth wären in kein ganz unbewohnt Land gekommen, sondern hätten schon überall Einwohner angetroffen, so sie eingeschränkt und beneidet hätten.

Der Hr. Hofr. Michaelis hat eine noch näher treffende Muthmaßung in seinem Mosaischen Recht, Th. I. p. 160. vorgetragen. Nachdem er schon p. 78. vom Nomadischen Leben gesagt: die herumziehenden Hirten, von denen die Israeliten abstammeten, pflegten Länder, so großen Theils keinen andern Nutzen hatten, als daß sie den Heerden zur Weide dienen, zu durchziehen, p. 94. Diese Leute, die kein ungebautes Land für ein Eigenthum hielten, und kein geschlossenes Territorium erkannten, zogen auf den Weidegemeinheiten herum, ohne der Obrigkeit unterthan zu seyn, der das gebaute Land nebst den Städten gehörte. Diese Weideplätze nennte man unter andern hebräisch חוצות, oder was draußen ist; und war in der That ein sonderbar Recht der Nomaden, so uns nach unsern Sitten sehr befremdlich ist, aber von ihnen noch in dortigen Ländern, wiewohl mit großer Beschwerde der andern Einwohner des Landes, ausgeübet wird. Von der Einschränkung selbst sagt er p. 160 f: Ursprünglich wohneten die Kananiter in dem nachher so genannten Idumäa, und bis an das rothe Meer: als sie aber anfiengen die große Handlung der Welt zu treiben, wegen welcher sie in der Geschichte so berühmt sind, zogen sie sich in das ausnehmend vortheilhaft hierzu gelegene Palästina. Es scheint, anfangs legten sie nur Handelsstädte und Factoreyen an, die den herumziehenden Hirten nicht anders als sehr angenehm seyn konnten, weil sie ihnen Gelegenheit gaben, ihren Ueberfluß zu Geld zu machen, und auswärtige Waaren zu bekommen. Nach und nach breiteten sie sich weiter im Lande aus, baueten die Aecker, legten Weinberge an, und verdrängeten endlich die alten Einwohner — — Und schon zu Abrahams Zeiten wird geklagt, daß die Heerden nicht mehr völligen Raum hatten, weil damals die Kananiter im Lande waren, und es beengeten. Dies gieng immer weiter, und da die Israeliten auf eine Zeitlang nach Egypten gezogen waren, eigneten sich die Kananiter endlich das ganze Land zu.

Loth erwählte sich auf Abrahams Vorstellung die ganze Gegend am Jordan, welche als eine vortrefliche zur Viehzucht beschrieben wird. Er zog gegen Morgen:

†) In seiner Archäologie der Hebräer Th. I. p. 69. Anmerkung.

Morgen. Denn das Bette des Jordans, nebst dessen fruchtbaren Wiesen, so die Ueberschwemmung des Jordans verursachten, lagen ihrem damaligen Aufenthalte gegen Morgen.

Bey dieser Betrachtung muß ich beyläufig bekennen, und ich glaube, wer diese Stelle v. 10. 11. ohne Vorurtheil liest, wird mir beyfallen: ich vermeynte, es sey gewiß, daß damals das todte Meer noch nicht da seyn konnte. Der Jordan lief durch dies Thal vielleicht bis nach Arabien weiter hin, und verlor sich endlich im Sand. Denn ich sollte fast meynen, daß bey der Beschreibung dieser Gegend desselben würde gedacht worden seyn, wenn es schon vorhanden gewesen. Es heißt aber dies Thal wasserreich, und wird wie ein Paradies beschrieben. Wird man sich alsdann einen stinkenden Pfuhl mit unfruchtbaren Ufern vorstellen? Sind die Zeichnungen, besonders auch der **Bachienischen** Charte, richtig, so siehet man nicht etwas wasserreiches in der Gegend, bis man gen Zoar kommt, sondern fast lauter Wasser zwischen Anhöhen auf allen Seiten. Ich habe gefunden, daß **Hr. Bachiene** eben so gedacht hat †).

* 243. Abraham durchzog hierauf das Land in die Länge und Breite; er that dieses auf göttlichen Befehl, Kap. 13. v. 17. und schlug seine Zelte in dem Gehölze **Mamre** bey Hebron auf, v. 18. Nach dieser Zeit zog er weiter gegen Mittag, und hielt sich zwischen **Sur** und **Kades** auf, 1 B. Mos. 20. v. 1. **Sur** ist eine egyptische Stadt, nicht weit von dem rothen Meer, nach dem **Herrn Schmidt** ††). Nach dem **Herrn Hofrath Michaelis** †††) soll sie gar das **Pelusium** der Alten, und das **Tine** der neuern an dem Ausfluß des Nils seyn. **Kades** aber lag eine Tagereise von Ezeongeber, und zwey von dem Berg Sinai; folglich wäre diese Wohnung Abrahams tief in das steinigte Arabien hinein zu setzen. Hierauf geht er zurück nach **Gerar**, wo Isaac, wie es scheint, in der Nachbarschaft der Stadt gebohren wird, Kap. 21. v. 1. Damals erhielt er die Freyheit, seine Wohnung aufzuschlagen, wo er wollte, Kap. 20. v. 15. Er hatte sich nach diesem vermuthlich weiter von der Stadt in das Thal Gerar gezogen, denn Abimelech schloß mit ihm ein Freundschaftbündniß an einem Ort, der hernach von dieser Begebenheit **Versaba** genennt wurde, Kap. 21. v. 31. 32. und wohl vier Meilen von der Stadt lag. Er pflanzte daselbst Bäume, um unter dem Schatten derselben zu wohnen. In dieser den Philistern zuständigen Gegend wohnete er eine lange Zeit, v. 34. Doch muß er auch wieder weggezogen seyn: denn Kap. 23. v. 2. findet man ihn zu **Hebron**, welches wenigstens drey deutsche Meilen

†) Bachiene l. c. Th. I. B. 1. p. 102 f.

††) Bibl. Geographus p. 579. und Landcharte: Aegyptus vetus cum hodierna exacte comparata.

†††) S. dessen deutsche Uebersetzung des Alten Testaments Th. II. in den Anmerkungen darzu p. 77.

Meilen von Beerseba Mitternachtwärts lag: wo er die zwiefache Höhle, Mamre gegen über, zum Begräbnißort für die Sara erhielt, so ihm zu Hebron gestorben war. Von diesem Ort zog in folgender Zeit Isaac nach Gerar, wo er eben eine so glückliche Erndte hatte.

* 244. Eben diese herumziehende Lebensart der Patriarchen, so wir gegenwärtig noch eine Nomadische nennen, sucht Hr. Harmar †) mit derjenigen zu erläutern, so man bey den herumziehenden Arabern, oder Beduinen, so sich für Abrahams Nachkommen ausgeben, noch findet. Er sagt: sie weiden nicht nur ihre großen und kleinen Heerden, sondern sie säen auch bisweilen in solchen Landschaften Korn. Doch verstattet man das letztere nicht so leicht, als das erstere. In der Barbarey scheint es zwar eine ganz gemeine Sache zu seyn; allein die Egypter sehen es nicht gerne. Sie wissen unter den Aeckern eine gute Wahl zu treffen. Man könnte glauben, Isaac wäre eben so scharfsichtig gewesen, da er in dem Lande Gerar säete, und in demselben Jahr das gesäete hundertfältig wieder bekam. Zugleich lassen die Umstände dieser Geschichte vermuthen, daß die Felder, welche Isaac bestellete, denen gleich gewesen, welche die Mohren von den stäten Einwohnern des Landes heuern. Denn sonst würde der König zu Gerar nicht berechtiget gewesen seyn, zu ihm zu sagen: Zeuch von uns, denn du bist uns zu mächtig worden. Zu einer so mächtigen Person, wie Isaac war, die in der Nachbarschaft von Gerar das Feld bauete, darauf aber Gerar kein Recht hatte, zu sagen: Zeuch von uns, würde ein Uebermuth gewesen seyn, den der König wohl schwerlich wagte blicken zu lassen. Aber wenn das Recht, diese Aecker zu verpachten, von einem Vertrag abhieng, so konnte der König des Landes nach der Erndte seine Einwilligung auf ein andermal unter einem Vorwande höflich versagen.

Es scheint mir aber alles dieses noch nicht so ungezweifelt zu seyn. Man siehet aus v. 14. 15. daß die Leute zu Gerar den Isaac seines erlangten Vermögens wegen neideten, und mit der Verstopfung der Cisternen den Anfang machten, ihn von sich zu entfernen. Darauf kommt auch der König Abimelech, der gewiß kein souverainer Herr zu Gerar war, und zeigt ihm freundschaftlich an, daß es für ihn und sie bequemer seyn würde, wenn er sich mit seinen zahlreichen Heerden mehr von der Stadt entfernte, weil dieselben zu stark angewachsen wären, als daß sie ohne Schaden ihrer eignen Heerden so nahe bey Gerar weiden könnten. Ich wollte lieber dem Hrn. Hofrath Michaelis ††) beypflichten, der da glaubt, dieses Thal müsse den Einwohnern von Gerar nicht gehört, auch nicht unter der Bothmäßigkeit des Königes gestanden haben, sondern eine freye Weide gewesen seyn„. Jedoch siehet man,

†) In seinen Beobachtungen über den Orient, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Ernst Faber Th. I. p. 37.

††) In seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 123.

man, wie sich die Einwohner zu Gerar immer mehr davon zueignen wollten. Herr Harmar führt selbst kurz vorher †) an, daß die Beduinen die Freyheit haben, nicht nur in den Wüsten, die an angebaute Landschaften stoßen, sondern auch selbst in denen Landschaften, die mit Volk angefüllet sind, ihr Vieh zu weiden. Die Triften dieser Landschaften können also nicht diesem oder jenem Dorf, diesem oder jenem Gebiet zugeeignet werden, sondern liegen ganz offen. Man darf also hier gar keinen Begriff von unsern Weiderechten suchen. So war es vor Alters in Kanaan, und hernach in Israel, wie sie das Land Kanaan selbst besaßen, wie aus der Geschichte der Keniten und Rechabiten erhellet, B. der Richt. 4. v. 11. Jer. 35. v. 7. 10. 11. Man glaubt auch, daß vermöge einer alten Verordnung, so dem Josua zugeschrieben wird, überall erlaubt gewesen, in den Wäldern die Heerden zu weiden, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Stämme, unter welche das Land vertheilet war: so, daß die Naphthaliten in den Wäldern des Stammes Juda ihre Heerden weiden konnten. Man wird freylich sehen, daß diese Gebräuche denen unsrigen äußerst entgegen sind: allein man wird, wenn man sie noch heutiges Tages fast nicht im mindesten geändert fortdauern siehet, gestehen müssen, daß sie die Geschichte des alten Testaments nicht nur in ein helles Licht setzen, sondern auch einen Beweis für sie abgeben.

* 245. Die dritte Art des Nomadischen Lebens ist, wenn die Beduinen ein Stück von einem bewohnten Lande von den Einwohnern desselben pachten, oder gegen gewisse Abgaben den Niesbrauch davon ziehen ††). Der vierte Fall ist der übelste. Der Nomade entreißt dem Einwohner in einem angebauten Lande sein Eigenthum, und behandelt es als einen freyen offenen Platz: dergleichen jetzt in den Morgenländern oft geschehen soll. Doch diesen dürfen wir von so frommen Personen, als die Erzväter waren, nicht vermuthen. Aber die dritte Art nimmt Hr. Prof. Faber †††) an: daß nämlich Isaac vom König zu Gerar ein Stück Feld zur Aussaat bekommen. Hr. Harmar thut das nämliche †). Ersterer erläutert solches mit dem noch üblichen Verfahren der Egypter mit den Beduinen. Diese Leute hielten sich in der Nachbarschaft der Wüsten und des Nils auf, oder überhaupt in dem östlichen Theil Egyptens, lebten in Zelten, und zögen von einer Weide zur andern. Zum Theil schlügen sie ihre Zelte in der Nachbarschaft der Städte auf (dies thaten die Erzväter auch zum öftern) und ließen sich von den Einwohnern derselben die Erlaubniß geben, auf denen nahe gelegenen Fluren zu weiden, dafür jene von ihnen zur Vergeltung, Butter, Wolle u. d. g. erhielten. Ja die Städter gäben ihnen gar bisweilen Ackerland, welches sie baueten, und die Früchte davon

†) S. dessen Beobachtungen über den Orient, Th. I. p. 80.

††) S. Fabers Archäologie der Hebräer, Th. I. p. 65.

†††) Ib. p. 66.

†) S. dessen Beobachtungen über den Orient, Th. I. p. 83.

davon einsammleten. Der Hr. Prof. Faber findet hier die im Morgenland so feste und sichtbare Dauer alter hergebrachter Gewohnheiten und Gebräuche. Denn wie es in diesem Strich von Egypten noch heutiges Tages gehalten werde, so sey es auch in den ältesten Zeiten gewesen. Er sucht auch hieraus das schwere historische Problem der Hicsos oder Hirtenkönige in Egypten zu erklären.

* 246. Diese Erklärung des Hrn. Prof. Fabers werden viele nebst mir alles Ruhms und Dankes würdig erkennen. Doch scheint es mir nicht nöthig zu seyn, daß man den Isaac zu einer Art von Pachter macht, der noch darzu durch die Erläuterung mit dem, was die Beduinen thun, nicht eben einen vortheilhaften Zug in sein Gemälde bekommen möchte. Denn diese Art Leute pachten nach seiner Beschreibung †) so, daß sich die Egypter desto eher darzu verstehen müssen, je mehr sie von ihnen, die nicht viel besser als Räuber sind, zu befürchten haben. Diese geäusserte Vermuthung, daß Isaac nicht scheint gepachtet zu haben, entsteht daher, weil man bey den vielen Veränderungen des Abrahams, Loths, Isaacs und endlich des Jacobs niemals findet, daß sie sich jemals zu einiger Abgabe verstehen dürfen. Land und Weiden machte man ihnen nie streitig. War ja Verdrüßlichkeit, so entstand sie wegen der Brunnen. Und es war zu den Zeiten des Isaacs schon schlimmer, als zu seines Vaters, des Abrahams Zeiten, 1. B. Mos. 21. v. 25. verglichen mit 1. B. Mos. 26. v. 14. 15. 20. 27. Ja selbst der erste Aufenthalt Isaacs zu Gerar, da er säete, war friedlicher, als der folgende; weil seine Heerden zahlreicher wurden, und mehr Weideplätze bedürfen mochten, als die Philister missen wollten.

* 247. Die Brunnen aber waren eine noch schätzbarere Sache in diesen Gegenden, als das urbare Land selbst. Die Natur hat den Morgenländern das Wasser nicht so reichlich mitgetheilt, als unsern Gegenden. Daher darf man sich nicht wundern, wenn man in diesen Gegenden eine weit größere Sache aus dem Wasser macht, als bey uns; und wenn man seinen Namen zu verewigen, und dem Vaterland eine große Wohlthat zu erweisen gedachte, so man Brunnen und Cisternen anlegte, Regenwasser eine Weile zum Gebrauch der Heerden oder Reisenden aufzubehalten. Wenn also Abraham und Isaac Brunnen oder Cisternen anlegten, oder wieder herstelleten, so war das für ihre Oeconomie unentbehrlich, und war eines der wichtigsten Stücke derselben; daher legten sie denselben auch Namen bey, und erwählten auch selbige Gegenden, wie ganz vernünftig war, zum Ort ihrer Wohnung. Sie wurden aber auch eine öftere Veranlassung allerley Streitigkeiten. Man kann diese Brunnen füglich in lebendige Quellen und Cisternen eintheilen. Isaac fand einen solchen Brunnen Quellwassers, er mußte sich aber denselben von den Hirten zu Gerar nehmen lassen, 1. B. Mos. 26. v. 19. 20. Und er nennte dies ein Unrecht,

v. 20.

†) In seiner Archäologie der Hebräer, Th. I. p. 66.

v. 20. Sie nahmen ihm auch eine Cisterne, v. 21. Wären die Einwohner von Gerar die Grundherrschaft dieser Gegend gewesen, und Isaac hätte sie nur gepachtet gehabt, hätte er sich wohl über Unrecht beklagen können? Man siehet hieraus, wie mich dünkt, gar deutlich, daß damals noch freye Weiden und freye Gegenden gewesen, so derjenige genutzet, so sie zuerst einnahm. Die Brunnen, so Abraham in diesen Gegenden gegraben, und in der Folge der Zeit von den Hirten zu Gerar verstopft, oder vielmehr mit Erde waren ausgefüllet worden; (wovon, wie ich glaube, dies die Ursache gewesen, daß keine fremde Nomaden dahin kommen, und die Bequemlichkeit dieser Weiden niemand dahin wieder ziehen möchte,) die aber Isaac, weil er sie wuste, durch seine Leute wieder aufgraben ließ, waren eigentlich nur Cisternen; welche wir etwas näher kennen müssen. Dieses waren, und sind vielleicht noch große Gruben, die Theils in Thon gegraben, theils in Stein ausgehauen sind. Oben haben sie eine kleine Oefnung; je tiefer sie aber werden, je weiter und geräumiger werden sie, bis sie auf der Bodenfläche auf jeder Seite eine Länge von 600 Fuß halten. Nachdem diese Behältnisse mit Regenwasser angefüllet sind, verstopfen sie ihre Mündungen, und machen sie oben dem übrigen Erdboden gleich. Um sie wieder zu finden, lassen sie gewisse Merkmaale zurück, die ihnen zwar bekannt, andern aber ganz unmerklich sind. Diese Beschreibung führt **Hr. Prof. Faber** aus dem **Diodorus Siculus** †) an. Das Klima der Bewohner des Morgenlandes zwinget seine Einwohner auf Behältnisse des Wassers zu denken, und insonderheit dergleichen Cisternen zu graben. Die Brunnen Abrahams und Isaacs sind wahrscheinlicher Weise nichts anders gewesen. Joseph ward vermuthlich von seinen Brüdern in eine solche Cisterne geworfen, die damals kein Wasser mehr hatte; und er hätte müssen des elendesten Todes sterben, wenn ihn die Brüder nicht selbst wieder heraus gezogen hätten; weil man sich nicht selbst daraus wieder helfen konnte, da sie unten weit und oben enge waren. Der Brunn, den Hagar entdeckte, 1. B. Mos. 21. v. 19. war eben dergleichen Cisterne: denn sonst wäre es wohl ziemlich unbegreiflich, wie sie einen verborgenen Brunnen gewahr werden können. Dies muß man auch bey dem Steine denken, den Jacob bey Haran, 1. B. Mos. 29. v. 3-8. abwälzete. 2. B. Mos. 2. v. 16. 17. wird der Gefälligkeit Mosis gegen die Töchter Reguels gedacht, wo gleichfalls eine solche Cisterne nicht undeutlich angezeigt wird. Es waren also vermuthlich große Steine, womit man oft solche unterirdische Cisternen bedeckte. **Joh. Jac. Schmidt** ††) führt fünf und mehrere berühmte Cisternen im Lande Kanaan an.

* 248. Isaac mußte sich im Thal Gerar auch eine abstreiten lassen. Bey der zweyten, die er weiter hin in größerer Entfernung von der Stadt Gerar gegraben hatte, ließ man ihn in Ruhe. Er legte derselben den Namen **Rehoboth** bey,

†) In seiner Archäologie der Hebräer, Th. I, p. 127.
††) Im Bibl. Geographus p. 171.

Universitäts Bibliothek Rostock http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn819550345/phys_0301 DFG

und sagte: nun hat uns der Herr Raum gemacht. Dieses zeigt an, daß diese entferntere Gegend eine freye war.

* 249. Wir haben nun gesehen, wie es seyn konnte, wenn wir von dem Säen der Erzväter etwas lesen, und uns daneben ihres herumziehenden Lebens erinnern. Wir wollen nunmehro den Ertrag der Erndte Isaacs untersuchen, die manchem unserer heutigen Oeconomen großen Zweifeln unterworfen zu seyn scheint. Ich glaube fast, daß die XIII. Frage des Hrn. Hofr. Michaelis, die er einer Gesellschaft gelehrter Leute vorlegte, so nach Arabien geschickt wurden †), noch mehr Aufmerksamkeit auf diese Sache verursachen könne. Diese XIII. Frage ist überschrieben: große Vermehrung des Waitzens in Asien und Afrika. Ich bemerke gleich anfänglich, daß weder bey Isaacs Aussaat, (nämlich nach der deutschen Uebersetzung Lutheri) noch bey dem Gleichniß vom viererley Acker der Art des Getreides gedacht werde, so ausgesäet worden: worauf nach eines jeden Oeconomen Gedanken gar viel ankommt: denn es vermehrt sich eine Getreideart vermöge ihrer Natur schon mehr als die andre. Es ist aber nichts wahrscheinlicher, als daß der Waitzen, oder die Gerste anzunehmen sey. Denn Haber und Rocken wird nach dem Hrn. Lüdecke ††) gar nicht, oder doch, wie andre sagen, sehr wenig gesäet. Der Reiß aber und der arabische Hirsen, Durra, dürfte wohl gar nicht angenommen werden, weil diese Getreidearten sehr reichlich tragen.

Der Hr. Hofr. Michaelis sagt in seiner Uebersetzung des alten Testaments †††), daß Isaac Gerste gesäet habe. Er wolle lieber setzen: er hatte dies Jahr eine hundertfältige Gerstenerndte. Ob nun darzu, wie er weiter sagt, eine Freyheit nöthig sey, von den Vocalpunkten der Hebräer abzuweichen, muß ich sagen, verstehe ich nicht ganz. Denn ich finde im Hebräischen, daß Isaac hundertfach Gerste eingeerndtet habe, מֵאָה שְׂעָרִים. Was soll man aus dem Wort שְׂעָרִים sonst machen? Die 70 Dollmetscher haben übersetzt: hundert Maas Gerste (ἑκατοσευσα κριθη). Der Chaldäer setzt hundertmal mehr, als er zu bekommen glaubte. Es haben wohl einige hundert Maaß daraus gemacht †), ich habe aber noch nicht finden können, daß dies Wort anderwärts ein Maaß bedeute. Der Hr. Hofrath schreibt in angezogener Stelle weiter: Man findet in alten Schriftstellern viel von hundertfältigen und noch reichern Erndten. Es scheinet, sie säeten sparsamer, und bestelleten den Acker nach Art eines Gartens. Denn bey unserm reichlichen Säen ist eine hundertfältige Vermehrung wohl kaum möglich. Wo man das

†) S. seine Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dännemark nach Arabien reisen. p. 25.

††) In seiner Beschreibung des türkischen Reichs p. 51.

†††) Th. II. Anmerk. p. 123.

†) Als Hr. Bachiene in seiner historischen und geographischen Beschreibung von Palästina, Th. I. B. I. p. 374.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0302
DFG

das zehnte oder funfzehnte Korn gewinnt, muß das Getreide schon sehr dicke stehen, und bey einer hundertfältigen Erndte müßte ein Halm den andern ersticken.

* 250. Doch ich muß ohnstreitig dasjenige hieher setzen, was er in seinen arabischen Fragen von den reisenden Gelehrten zu wissen begehrt, damit die hundertfache Erndte Isaacs ihr völliges Licht erhalte, wie er daher vermuthet. Er sagt daselbst: Isaac soll nach Mosis Erzählung in dem Theil von Palästina, der nahe an Egypten stieß, (von dem man aber die egyptische Fruchtbarkeit deßwegen nicht erwarten durfte: denn bis hieher konnte der Nilus nicht kommen) die Aussaat hundertfältig bekommen haben. Die griechischen und lateinischen Schriftsteller sagten eben so viel, und zum Theil noch mehr, von gewissen Gegenden Asiens und der Barbarey. Nach dem Herodotus solle in der babylonischen Landschaft ordentlich das 200ste, ja wohl gar das 300ste Korn wachsen, und bisweilen redeten sie gar vom 400sten Korn. (Dies wäre nach meinen Gedanken schon genug, Leuten das Maul zu stopfen, welche immer die Offenbarung mit den weltlichen Schriftstellern in Contrast setzen. Allein, im gegenwärtigen Fall muß es unsere jetzige Zeit und europäische Gegend seyn.) Dies sey von der Fruchtbarkeit unserer besten Gegend so verschieden, daß es fast unglaublich werde. Aus dem Magdeburgischen, so in Deutschland die Kornreichste Landschaft sey, wisse er sich nicht anders zu entsinnen, als daß man von einem Scheffel Aussaat zehen erndte; und eben dies sey auch nach dem Cicero, der Sicilien genau gekannt, das Maaß von der Fruchtbarkeit dieses Landes, welche Insel für die Kornkammer von Rom gehalten worden. Der Hr. Hofrath fährt fort, daß es ihm gar nicht unglaublich sey, daß ein Korn mehr als 10, ja mehr als 400 Körner geben könne, wenn es einzeln gesteckt werde. Er erinnere sich vielmehr aus den Nachrichten von den Salzburgern in Georgien, daß sie drey unter dem Waitzen gefundene Roggenkörner in ein darzu bereitetes Erdreich besonders gesteckt, und aus dem einen 170 volle Aehren gewonnen hätten, die er nicht unter 5000 Körnern berechnen könnte. Allein er könne nicht begreifen, wie eben dieses bey einem ganzen Acker, und bey der völligen Aussaat angehe; von der gemeiniglich die meisten Körner unfruchtbar verwesen, und dadurch einigen wenigern Platz machen, sich so zu vermehren, daß die ganze Aussaat etwa zehen- oder zwanzigfältig von der Erndte vergolten werde. — — Man setze, spricht er weiter, daß wegen großer Fruchtbarkeit des Landes, und Güte des Himmelsstriches kein Korn unfruchtbar bliebe, wo würde eine hundert- bis vierhundertfache Erndte, wenigstens nach unserer Art zu säen, Platz auf dem Acker finden? Denn man stelle sich einen Acker vor, der zehn oder vierzigmal so viel Früchte trüge, als ein wohlgerathener Acker in unsern fruchtbarsten Gegenden, so müßte entweder das Korn sich wegen Schwere der Aehren legen und verfaulen, oder die größere Menge der dickstehenden Halmen würde Sonne und frische Luft so ausschließen, daß das Korn von unten auf verfaulete.

* 251. Ich glaube, es werde mir erlaubt seyn, auch meine Gedanken hierüber zu sagen. Es müssen viel Dinge zusammen kommen, wenn ein außerordentlicher Ertrag der Aussaat soll gewonnen werden. Es müssen viele Dinge vermieden und über Seite geräumet werden, wenn man dergleichen Gewinnst der Aussaat gehörig beurtheilen will. Ich getraue mir zwar nicht zu behaupten, sie alle zu wissen. Ich lasse vielmehr andre urtheilen, ob es hinlänglich sey, unserer biblischen Stelle einiges Licht zu geben.

Soll eine sehr ergiebige Erndte erwartet werden können, so müssen folgende Dinge zusammen kommen: 1. Der Boden muß fett, wohl und gut bearbeitet und zugerichtet seyn; so wie es jede Art desselben erfodert: 2. dergleichen Acker muß dünne besäet werden: 3. Es muß guter und frischer Saamen seyn, damit nicht viel zurückbleibe: 4. Es müssen keine schädliche Ungeziefer im Acker, und keine Körnerfressende Vögel auf dem Acker häufig gefunden werden: 5. Die Witterung muß so beschaffen seyn, daß weder allzuviele Nässe, noch allzugroße Trockenheit den aufgehenden Keim hindere zu wachsen, oder gar schon im Boden verderbe: 6. Der Frost muß die grüne Saat, besonders im Frühjahr, nicht aus- oder in die Höhe ziehen: 7. Kein beißender Frühlingsschnee soll die Saat treffen: 8. Zur Zeit, wenn die Saat in den Schoßbalken tritt, sollen warme Regen, und keine Frühlingsfröste oder trockne Witterung einfallen; weil alsdenn die Seitenhalmen nicht in die Höhe schossen, sondern sitzen bleiben: 9. In der Blüthe soll heiteres Wetter, oder doch nur sanfter und seltner Regen seyn. Denn wenn der Staub der männlichen Blüthe vom Regen niedergeschlagen wird, so bleiben viele weibliche Blüthen taub, oder werden nicht befruchtet, und die Aehre wird, wie man sagt, schärtig, sie hat viel Stellen, wo keine Körner sind: 10. Sollen keine schweren Regen kommen, wenn die Aehren Körner fassen, und reifen; damit die Getreidehalmen fein aufgerichtet bleiben, bis sie ihre Last selbst niederbeuget. Denn legt sich das Getreide, so verfault das unterste, und das meiste hat ein unvollkommnes flaches Körnlein. Giebt Gott einen Jahrgang, da viele, ja die meisten dieser Dinge zusammen kommen, so kann, so zu sagen, Halm an Halm stehen, so kann zwanzig- dreyßigfältige und mehrere Frucht noch auf dem Acker Platz haben, als in einem mittelmäßigen Jahr. Es wird gewiß nicht verfaulen. Wenn wir die aufgegangene Saat betrachten, so ist wohl sicher, daß schon viele Körner mögen zurückgeblieben seyn; doch kann dasselbe überhaupt nicht viel heißen. Hingegen werden wir bey diesen aufgegangenen Keimen sehen, daß wohl noch drey- bis viermal mehrere darauf stehen könnten. Jeder Keim kann also drey vier und mehrere Nebenkeime austreiben; und es geschieht, daß in guten Boden viel mehrere Nebenhalme gefunden werden. Eine Aehre von 30 Körnern ist nichts seltenes bey uns; auch findet man nicht selten drey, vier und mehrere Aehren an einem Stock. Und will die Güte Gottes jeder Aehre eine Anlage von zwey bis vier Körnern mehr als sonst geben, was thut dies nicht auf einem ganzen Stück? Also

könnte

könnte leicht ein hundertfacher Ertrag entstehen, wenn nicht so viel widrige Zufälle dazwischen kämen, welche Ursache sind, daß wir schon das siebente Korn für ein fruchtbar Jahr ansehen müssen: ob es wohl Ländereyen auch in unsern Gegenden giebt, die das 10te, und im Waitzen das 18te gebracht haben.

* 252. Es kommen aber auch bey unserer Aussaat und Erndte manche Fehler vor, so vermieden werden müssen, und zwar zugleich, neben jenen vortheilhaften Anzeigungen. 1. Es gehen nicht alle Körner auf: zum Theil sind sie am Keim verdorben, oder werden vom Ungeziefer angefressen, oder auch von Vögeln aufgefressen; weil sie nicht im Boden, sondern auf demselben frey da liegen; woselbst sie auch, wenn sie gleich nicht weggefressen werden, selten genugsam Wurzel schlagen, und fortkommen können. 2. Von denen aufgegangenen müssen viele wieder eingehen; sie stehen schon so dicht neben einander, daß sie einander schlechterdings am Wachsthum hindern, oder andre Zufälle machen, daß aufs Frühjahr kaum die Hälfte der aufgegangenen Keime noch da ist. 3. Wird nun die Frucht reif, so geht bey der Erndte durch die Sense ein großer Theil Aehren verlohren, die zu kurz abgehauen werden. 4. Ist die Witterung mißlich, so wird beym Umwenden wiederum viel herumgestreuet, so hernach ausgetreten wird. 5. Wird gebunden, in Haufen getragen, aufgeladen, eingefahren, so geht man da so ungeschickt mit den Garben um, daß man nicht zu wenig rechnet, wenn man saget, daß der Saamen auf dem Acker und dem Weg bleibt: welches insonderheit bey der Gerste, oder sehr reifem Korn geschiehet; welches die bald hernach gestürzten Aecker zeigen.

* 253. Es sind aber in den asiatischen Gegenden viele dieser Hindernisse nicht, die wir haben; und viele Vortheile haben sie für uns voraus. Die Witterung ist in den dortigen Gegenden ordentlicher, und nicht so abwechselnd. Der Sommer ist heiterer und beständiger. Ihr Erdreich kann auch noch fruchtbarer seyn. Vermeiden sie nun viele unserer Hindernisse und Fehler: sie gehen z. E. mit ihrem Getreide sorgfältiger um, sie schneiden mit der Sichel, sie haben ihre Tennen auf dem Felde, tragen wohl gleich oder fahren gleich auf Schleifen auf die nahe Dreschtenne: so kann ihre Erndte schon aus dieser Ursache ergiebiger seyn.

* 254. Der **Herr Hofrath Michaelis** fragt am angezogenen Ort weiter: Ob im Orient noch jetzt eine solche Fruchtbarkeit angetroffen werde? (als nämlich Isaac bey damaliger Aussaat erfuhr.) Fände sich wirklich eine solche, so möchte er wissen, wie sie mathematisch möglich sey, und gegen den vorigen Zweifel gerettet werden könne, daß der Acker nicht Platz genug haben werde? Säet man etwa in jenen Gegenden dünner? oder pflanzen gar einige? Braucht man etwa nicht so viel vergebliche Körner auszustreuen, weil man den Saamen vorher aussucht, und also gewiß ist, daß man nur den ausstreue, der aufgehen wird? Das Gesetz Mosis, den Acker nicht mit zweyerley Saamen zu besäen, scheint eine solche Aussuchung vorauszusetzen; (welches ich aber lieber auf eine andre Art verstehen möchte.)

Der

Der Herr Hofrath glaubt, daß diese Frage auch sehr ökonomisch seyn werde: wie ein so einträglicher Acker natürlich und chymisch beschaffen sey? Wie er bestellet werde? Ob es möglich sey, etwas davon bey uns nachzuahmen? Ist etwa eine fast Gartenmäßige Bestellung der Felder so einträglich? Hat man Mittel den Acker mehr vom Unkraut zu reinigen, als bey uns?

Er fährt fort: Sollte sich aber nirgend etwas finden, das sich dieser ausnehmenden Fruchtbarkeit näherte, und das Maaß der unsrigen mehr als doppelt überstiege; so möchte ich wissen, wie die heiligen Schriftsteller, die doch ihr eigen Land kennen mußten, zu solchen Ausdrücken, und die Römer und Griechen zu solchen Nachrichten gekommen sind? Rechnen etwa die Morgenländer anders, als wir? und sagen, der Waitzen bringe hundertfältige Frucht, wenn sie in den meisten Waitzenähren hundert Körner finden? Einige Stellen der Alten scheinen diese Auslegungen nicht zu leiden. So viel, glaube ich, war nöthig aus dieser Frage des Hrn. Hofrath Michaelis hieher zu setzen.

* 255. Man muß nun über diese Sache die Reisenden zu Rathe ziehen. Und es ist ein Glück, wenn sie eins und das andre, so diese Sache betrift, anmerken. Denn die meisten unter ihnen sind unter Büchern in der Studierstube erzogen, wenig besorgt für das, was die Erde trägt, wenn sie es nur auf ihrem Tisch haben, ob sie gleich nicht wissen, wie es wächst. Wiewohl unsere jetzigen Zeiten, so die Naturlehre so sehr erheben, auch hierinnen eine Verbesserung hervor bringen. Jedoch wird man eins und das andre bey Reisenden finden, und ich sehe mich selbst im Stande, etwas zur Beantwortung dieser Fragen beyzufügen.

* 256. D. Thomas Schaw sagt von der Barbarey †): zwey und ein halber Scheffel Gersten oder Waitzen sind genug, so viel Feld zu besäen, als ein paar Ochsen in einem Tage pflügen können; welches ohngefehr einem Morgen Landes bey uns gleich kommt. Ich habe niemals erfahren, daß die Barbarey in einem Jahr mehr als eine Erndte gegeben hätte. Ein Scheffel trägt ordentlich 8 bis 12 Scheffel aus: obgleich ein und die andre Gegend mehr geben mag. Denn das sieht man häufig, daß ein Korn 10 bis 15 Halme hervor bringt. (Das geschieht bey uns ebenfalls im guten Brachlande.) Von dem Murwaany-Waitzen brachte jedes 50 hervor. Allein es giebt Körner, so 120 Aehren getragen. Plinius gedenkt solcher, die deren 300 bis 400 tragen. Es geschieht auch, daß einer von diesen Halmen eben auch oft in etliche kleinere ausschließt; und daher eine sehr reichliche Erndte giebt.

Diese

†) In seinen Reisen oder Bemerkungen, verschiedene Theile der Barbarey und Levante betreffend, der deutschen Uebersetzung Leipz. 1765. med. 4. p. 123.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0306
DFG

Diese Anmerkung des Hrn. D. Schaws zeigt also nur höchstens das 12te Korn an. Und das übrige will nicht viel sagen, denn es betrift einzele Stöcke von Getreide.

* 257. Hr. Carsten Niebuhr, einer von den Gelehrten, so der vorige König von Dännemark, Friedrich der Fünfte, nach Arabien reisen ließ, der einzige, der von den fünf Personen, so dahin giengen, lebendig zurück kam, scheint alles erschöpft zu haben, was man in dieser Sache verlangen kann. Die obigen angeführten Fragen des Hrn. Hofrath Michaelis hat er, wie mich dünkt, in allem beantwortet. Es ist zwar seine Beantwortung etwas weitläuftig: da aber seine Beschreibung Arabiens nicht in vielen Händen seyn wird, noch auch wegen ihres hohen Preises kommen möchte, so werde ich dieselbe hier einrücken. Man wird alsdenn den richtigen Schluß machen müssen, daß man, diese biblische Stelle zu erklären, nicht blos auf natürliche und gewissen Ländern gewöhnliche Fruchtbarkeit, sondern auf noch etwas höhers zu sehen habe, so man gar zu gern vorbeygehet, und aus den Augen verlieret.

* 258. Hr. Niebuhr sagt †): Es ist für einen Reisenden sehr schwer, genaue Nachrichten von der Fruchtbarkeit eines Landes zu erhalten, wenn er die Arten Früchte, welche in jeder Gegend gebräuchlich sind, nicht genau kennt. Noch weniger aber kann er sich einen deutlichen Begriff von der Manier machen, wie der Acker bestellt wird, da er sich gemeiniglich die mehreste Zeit in Städten aufhält, und die Arbeit der Bauern gleichsam nur im Vorbeygehen siehet. (Er hätte noch mehrere Hindernisse anführen können: wohin insonderheit gehört, daß der Reisende im Vaterland dergleichen Dinge schon für zu geringe hält, darauf Achtung zu geben, wie wird er das auswärtige bemerken? wollte er es auch hernach, so ist ihm das Vaterländische fremd; welche Vergleichung kann er also anstellen?) Ich habe indessen nicht versäumt, mich darnach fleißig zu erkundigen; und selten von einer unglaublichen Fruchtbarkeit eines Landes gehört. (Michaelis 13te Frage.) So hat man mich versichert, daß das durch die Ueberschwemmung des Nils fruchtbar gemachte Erdreich nicht mehr als zehnfältig Waitzen gebe: und eben dies sagt auch Granger ††). Bey Hello und Bagdad, also in der babylonischen Landschaft, imgleichen zu Basra, wo der Acker aus den Flüssen Euphrat und Tiger getränkt wird, hält man eine zwanzigfältige Vermehrung des Waitzens für eine große Fruchtbarkeit des Landes; und niemand erinnerte sich, daß in diesen Gegenden mehr als dreyßigfältige Frucht wäre geerndtet worden. Zu Erbil wird das Land blos durch den Regen getränkt, und giebt nur zehn- bis funfzehnfältig. Weil aber

†) Beschreibung von Arabien aus eignen Beobachtungen, und im Lande selbst gesammleten Nachrichten. Koppenhagen 1772. med. 4. p. 151.

††) Relation du Voyage fait en Egypte.

aber der Waitzen, der allein durch Regen gewässert wird, nicht nur kräftiger ist, sondern auch mehr Mehl giebt, als wenn der Acker durch die Kunst befeuchtet worden ist; so hält man eine funfzehnfältige Erndte bey Erbil eben so gut, als eine zwanzigfältige in der Gegend von Bagdad. Zu Kermelis, in der Nähe von Mosul, trägt der Waitzen auch nur das zehnte oder funfzehnte Korn, und niemals mehr als das zwanzigste. Auch hier bekommt das Land keine andre Feuchtigkeit, als vom Regen, und man wollte gleichfalls bemerkt haben, daß der Waitzen hier besser sey, als in der Gegend von Bagdad. Bey Merdin wässert auch nur der Regen die Felder. Jemand aus dieser Stadt hatte einmal von neun Maaß Waitzen 185: also $20\frac{1}{2}$ fältig, und von einem Maaß Gersten funfzig Maaß geerndtet. Er hielt dieses aber auch für eine außerordentlich fruchtbare Erndte, weil eine funfzehnfältige schon für groß angesehen wird, und der Landmann größtentheils mit der Hälfte zufrieden seyn muß. Zwischen Merdin und Diarbekir bemerkte ich einen sehr schönen Acker mit Waitzen in Aehren, und ein Kiurd aus dieser Gegend meynte, daß dieser nicht über zehn bis zwölffältig geben würde. Zu Söwereck, disseits Diarbekir, giebt der Waitzen von vier bis funfzehnfältig: man wollte aber auch gehört haben, daß jemand von drey Maaß Saamen hundert Maaß Frucht erhalten hätte.

Eine funfzigfältige Vermehrung der Gerste schien mir sehr groß zu seyn. Ich erkundigte mich deßwegen näher, und erfuhr, daß man in dieser Gegend zweyerley Gerste habe, nämlich, die allgemein bekannte, und eine schwarze. Diese letztere soll nicht nur für das Vieh besser seyn, sondern auch in dem Acker, wo die erstere das funfzehnte Korn giebt, wohl funfzigfältig tragen. Jene reiche Erndte war also wohl von dieser schwarzen Gerste zu verstehen. Man soll auch in dieser Gegend zweyerley Art Waitzen haben, wovon die eine reichlicher als die andre trägt. Der Landmann muß aber seine Ursachen haben, warum er nicht allezeit die Sorte säet, wovon er die gröste Erndte erwarten kann. Vielleicht weil sie besseres Land erfodert, oder weil sie beym Messen nicht so dicht zusammenfällt, und deßwegen wohlfeiler ist. Das Erdreich ist in dieser Gegend auch sehr verschieden. Nach Süden von Merdin ist das Land niedrig und eben, nach Norden aber bergig, und also wächst die eine Sorte Früchte in gewissen Gegenden vielleicht besser, als die andre.

Ich fragte einen Kaufmann zu Merdin, welches die gröste Fruchtbarkeit sey, von der er gehört habe? Er antwortete, das Land bey Kälebin gebe noch fünfhundertfältig, ehemals aber habe es tausendfältig getragen: und dieses Dorf sey daher Kälebin, d. i. tausend Maaß, genennet worden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß nur ein einziges Dorf so außerordentlich gesegnetes Erdreich habe: und also ist es, vielleicht weil es tausend Maaß an die Regierung liefern mußte, oder aus andern Ursachen, Kälebin genennet worden.

Zu

Zu Haleb erinnerte man sich nicht von einer fruchtbarern, als zwanzigfältigen Erndte gehört zu haben. Die Bauern am Wege zwischen Seyde und Damask hatten in den besten Jahren niemals mehr als zwölffältig geerndtet; und ein Bauer aus Betloheme nicht mehr als zwölf- bis sechzehnfältig. Ein andrer hingegen wollte gehöret haben, daß einer in der Gegend Jerusalem hundert Maaß Waitzen, und vierhundert Maaß Durra für ein Maaß Saamen von jeder Art wieder bekommen habe. (Dieses wäre doch ein sehr passendes Exempel, wenn es Grund genug und mehrere Bestätigung hätte.) Allein er hatte es nur gehört, und redete also nicht aus gewisser Erfahrung. Nach dem Bericht eines Arabers zu Maskat trägt der beste Waitzen in Oman in einem Jahr, da es nicht an Regen fehlet, nicht über das zehnte, und der Durra nicht über das zwölfte Korn. Dieser war aber von dem Ackerbau vielleicht nicht hinlänglich unterrichtet: denn in andern Gegenden sagte man durchgehends, daß der Durra in Vergleichung mit andern Früchten sehr reichlich gebe. Granger sagt, daß ein Maaß Durrasaamen in der Nähe vom Nil wenigstens funfzig Maaß Frucht trage. Der Ackerbau scheint in der bergichten Gegend von Jemen sehr hoch getrieben zu seyn: denn daselbst hörte ich in dem fruchtbarsten Kornamt Dsjöbla, ingleichen in der Gegend von Sana, daß der Waitzen bisweilen funfzigfältig, selten aber unter zehenfältig gebe. Der Durra soll sich in der bergichten Gegend nur hundert und funfzigfältig, in Tehama aber, wie mich verschiedene Personen versichert haben, zweyhundert- bisweilen vierhundertfältig vermehren. — — —

Das fruchtbarste Erdreich, wovon ich jemals habe reden hören, ist die Gegend um Alexandrien in Egypten. Hier soll der Waitzen, nach dem Bericht der in dieser Stadt wohnhaften europäischen Kaufleute, hundertfältige Frucht bringen. Hr. Forskål hörete, da er von Kahira nach Alexandrien reisete, daß die Erndte in der Gegend dieser letzten Stadt nur dreyßigfältig, und wenn es viel regnet, bis siebenzigfältig gebe. Ein Alexandrinischer Bauer sagte, daß er gemeiniglich sieben- bis funfzehnfältig, und nur einmal vier und zwanzigfältig geerndtet hätte. Dieser aber wollte auch gehört haben, ein anderer habe einmal neun und vierzigfältige Frucht erhalten. Wenn also das Erdreich um Alexandrien noch jetzt hundertfältig Waitzen giebt, so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß es in einigen Gegenden des gelobten Landes habe geschehen können. Vielleicht aber redet Herodotus †), wenn er sagt: die Frucht der Ceres trage in dem assyrischen Lande zwey- bis dreyhundertfältig; oder die heil. Schrift in den Stellen, wo einer hundertfältigen Vermehrung der Früchte erwähnt wird, nicht einmal von der Vermehrung des Waitzens, sondern des Durra. Die gemeinen Araber schmecken fast kein ander Brod, als das von Durra. Man hat mich auch versichert, daß die gemeinen Leute in der Gegend

†) B. I. 182.

von Tripolis, und also in der Nähe des an Waitzen fruchtbaren Berges Libanon, fast nichts als Durrabrod essen, und ihren Waitzen verkaufen. Es ist daher zu vermuthen, daß auch der große Haufen in Palästina sich damit begnügt, und Isaac, welcher hundertfältig erndtete, Durra gesäet haben kann. So weit Hr. Niebuhr.

Es ist wahr, wenn man das hebräische Wort, wie ich oben erinnert, durch Maaß übersetzet, so ist die Art des Getreides nicht ausgedrückt; und könnte um deswillen Durra vielleicht gewesen seyn: allein um desjenigen willen, was noch dabey steht: denn der Herr segnete ihn, wollte ich die Durra noch nicht annehmen, sondern bey Waitzen oder Gersten bleiben. Uebrigens siehet man hier gewiß seltne Nachrichten von morgenländischen Gegenden und ihrer Fruchtbarkeit beysammen. Aber, wenn auch die hundertfältige Frucht um Alexandrien nicht darunter gewesen wäre, denn die andern Angaben übersteigen die Fruchtbarkeit unserer Gegenden selten doppelt, dürfte man deßwegen mit Verwunderung fragen, woher die heil. Schriftsteller zu solchen Ausdrücken und Nachrichten gekommen? Dürfte man glauben, sie hätten ihr Land nicht genug gekannt? Es giebt noch einen andern Weg, die Sache wohl zu erklären, wie wir am Ende sehen wollen.

* 259. Weil die obige Frage des Hrn. Hofr. noch mehrere Dinge berührte, die zur Erklärung jener großen Fruchtbarkeit etwas beytragen sollten, so hat Herr Niebuhr auch von der Bearbeitung des Bodens, dem Säen, Erndten und Dreschen in den morgenländischen Gegenden Nachricht gegeben. Ich will von allem etwas anzeigen. Hr. Niebuhr sagt vom Boden und dessen Bearbeitung †): Weil der Boden in den verschiedenen Gegenden des Morgenlandes nicht gleich fruchtbar, und die Witterung oft sehr verschieden ist, so wird das Land auch verschiedentlich bearbeitet. In Egypten, in der babylonischen Landschaft, in Mesopotamien, Syrien, und dem gelobten Lande scheinet man nicht viel Fleiß auf den Ackerbau zu wenden (nämlich jetzo,) und es sind daselbst jetzt auch so wenige Einwohner, daß noch viele der schönsten Felder unbebauet liegen. Die Werkzeuge der Ackerleute, Pflug, Spaten und Hacken, die er Tab. XV. in Kupfer vorstellt, sind sehr schlecht. In Jemen scheint der Acker ziemlich gut zu seyn, und in einigen Gegenden scheint er so gar Garrenmäßig bestellt zu werden: wird auch gewässert.

* 260. Vom Säen erzählt er folgendes ††): Ich habe in der bergichten Gegend von Jemen nur einmal Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie man daselbst säet. Der Bauer hatte einen kleinen Beutel mit Linsen, und streuete diesen Saamen sehr dünne zwischen die Furchen, so, wie wir die Erbsen in einem Garten. Er stieß in währendem Gehen die Erde von beyden Seiten der Furche mit den Füßen

†) p. 155. ††) p. 157 f.

Füßen über die Saat. In andern Gegenden gieng der Säemann hinter dem, welcher pflügte, und streuete die Frucht in die Furche, welche der andre bald nachher mit seinem Pflug bedeckte. Beyde Manieren zu säen sind sehr mühsam, weil der Säemann eben so viel mal um den Acker gehen muß, als Furchen sind. Es bleiben alsdenn aber nicht so viel Körner über der Erde, welche verdorren, oder von den Vögeln weggetragen werden; und die Araber brauchen überdies auch deßwegen weniger Saamen als die Europäer, weil die Witterung in ihrem Lande mehr regulair ist, und der Ackersmann gewiß seyn kann, daß sein Saame nicht in der Erde verfaulen, oder verdorren werde. (Dies ist wohl zu merken, und gehört zu den Vortheilen, welche die Erndte schon viel beträchtlicher machen, als bey uns.) Der sogenannte türkische Waitzen und der Durra schienen in einigen Gegenden von Jemen einzeln gepflanzt zu seyn. Ich sah zwischen Möfhak und Sehan einige wenige Aecker, auf welchen die Pflanzen nach der Linie, so wie der weiße Kohl in Europa, gesteckt zu seyn schienen. Diese waren aber auch die besten Aecker, die ich jemals gesehen habe. Alle Halmen schienen gleich hoch zu seyn, und zwischen denselben war kein Unkraut zu sehen. — — — Die fleißigsten Hausväter gäten das Unkraut aus.

Wenn die Kornfrüchte zur Reife kommen, so raufen sie die Araber mit der Wurzel aus der Erde: wenigstens habe ich in Jemen auf diese Art Gerste einerndten sehen. (Im gelobten Lande ist wohl meistens mit Sicheln geschnitten worden.) Wenn das Korn gedroschen werden soll, so legen es die Araber in Jemen in zwey Reihen mit den Aehren gegen einander, und lassen zwey Ochsen einen großen Stein, den er abgebildet, darüber schleppen. Die Dreschmaschine in Syrien bestehet aus einigen Bretern, in welchen auf der untern Seite eine Menge Feuersteine sind. Alle werden durch Ochsen gezogen; und keine verdient in Europa nachgeahmt zu werden. Wegen des Aussuchens der Saat hat er nichts erfahren. So weit Hr. Niebuhr, dessen Nachrichten in diesem Fall gewiß alles übertreffen, was man bisher davon aufgezeichnet hat.

* 261. Allein, hat nun ein Ausleger der Schrift den wahren Standort gefunden, wo er ein richtiges Urtheil über unsere Schriftstelle von der hundertfachen Erndte Isaacs wird fällen können? Vielleicht denkt man es; und die Beantwortung der Frage des Hrn. Hofr. Michaelis giebt die Veranlassung darzu. Gleichwohl stehn die Worte gleich darneben, welche uns den rechten Gesichtspunkt zeigen. Wir sollen dieses Säen Isaacs nicht nach dem beurtheilen, was gewöhnlich ist; die sonst große Fruchtbarkeit der mittägigen Gegenden soll gar nicht der Maaßstab seyn. Denn darum setzt der H. Geschichtschreiber darzu: denn der Herr segnete ihn. Wir sollen also diese Erndte Isaacs nicht für etwas ordentliches und gewöhnliches in dieser Gegend ansehen; sondern für einen besondern Segen desjenigen, des die Erde ist, und alles, was auf derselben wächset. Doch war die Sache selbst kein Wunder. Gleich-

wohl mochte Isaac, ob er wohl vielmal gesäet hatte, dergleichen Erndte nicht gehabt haben. Gott wollte ihm zugleich die Gewißheit seiner Verheißungen zu erkennen geben, da er ihm versprochen hatte, er wolle mit ihm seyn, und ihn segnen. Er hatte in der Gegend, wo er vorher wohnete, Miswachs, Theurung und Mangel erfahren. Er wollte nach den fruchtbaren Egypten: vielleicht, nach menschlichen Gedanken, seinem Mangel abzuhelfen; welches ihm in den dasigen Gegenden nicht möglich zu seyn schien. Gott hinderte es, und zeigte ihm, daß er bey seinem Gehorsam nichts verlohren, und daß er seinem Segen an allen Orten gebieten könne.

* 262. Ich muß noch das Urtheil meines sel. Lehrers, **Hrn. D. Romanus Tellers** †) hinzu setzen. Er sagt: Ob es wohl kein eigentlich Wunderwerk war, so war es doch billig als etwas wunderbares anzusehen. Denn Gott, der den Isaac vor vielen andern segnen wollte, richtete die Kräfte der natürlichen Ursachen, aus welchen die Fruchtbarkeit eines Landes entstehen kann, dergestalt ein, daß solche Fruchtbarkeit eben zu dieser, und zu keiner andern Zeit, eben auf Isaacs Feldern, und sonst an keinem andern Ort in so reichem Maaß erfolgte. Es wird ausdrücklich als etwas sonderbares gepriesen, daß der Herr den Isaac gesegnet habe: welche ungemeine Glückseligkeit auch den Neid der Philister zur Folge hatte. Man muß also hierunter eine sonderbare, so zur selbigen Zeit keiner der übrigen Einwohner erfuhr, also eine außerordentliche und eben deßwegen wunderbare, ob zwar nicht unmittelbare und ganz übernatürliche Wirkung der gnädigen Vorsicht und Regierung Gottes verehren, so Isaacs Wohl zur Absicht hatte. Es würde derohalben etwas widersprechendes werden, wenn man blos auf die Fruchtbarkeit des Landes, und nicht vornehmlich auf den Segen des Herrn, als die vornehmste Quelle dieses Segens Isaacs vom Feld, sehen wollte. Jedoch müssen die natürlichen Ursachen nicht ausgeschlossen werden. Es hat also eine sonderbare Regierung Gottes nebst der Fruchtbarkeit des Bodens eine solche gesegnete Wirkung hervorgebracht.

†) S. das Engl. Bibelwerk Th. I. p. 265. Anmerk. 326.

Das

Das sieben und dreyßigste Kapitel.

Ueber Jacobs Traum.

1 B. Mos. XXVIII. v. 11.

§. 263.

In allen Träumen ist etwas, so völlig unsern Verstand übersteigt: und in allen unsern sinnlichen Empfindungen ist etwas, das uns grades Weges zu Gott führet. Denn was ist für eine Verbindung und Uebereinstimmung der Sache, so man siehet, mit dem Bild und Vorstellung davon im Gemüth? Welche Verwandschaft kann man darthun zwischen einem Dinge, so ich längst gesehen, gehört, geschmeckt, oder gefühlt, und denen Gedanken, so mir deßwegen im Schlaf vorkommen?

§. 264. Gleichwohl bleibt ein großer Unterschied zwischen natürlichen und göttlichen Träumen [290]). In jenen zeigt sich etwas nach dem Lauf der Natur,

290) Hr. Jac. Saurin unterscheidet mit noch mehrerm Recht dreyerley Arten von Träumen. Es gehört dergleichen Betrachtung zur Absicht des gegenwärtigen Werks: man wird also vermuthlich davon einen Unterricht erwarten, was man in Absicht auf die Träume, und was besonders diejenigen betrift, so in der Offenbarung als eine besondre Art göttlicher Entdeckungen vorgestellet werden, anzunehmen habe. Ich werde selbigen von einem solchen Mann geben lassen, dem man die Einsicht in dergleichen Sachen auf die vorzüglichste Art wird zugestehen müssen. S. dessen Betrachtrachtungen über die wichtigsten Geschichten des Alt. und Neuen Test. Th. II. Betracht. 6. §. 10 bis 15. „Die erste Art Träume sind natürliche Wirkungen der mit dem Leibe verbundenen Seele. Man trift in denselben nichts anders, als unordentliche Bewegungen der Lebensgeister an, über welche der Wille, wo nicht ganz und gar, doch wenigstens zum Theil seine Herrschaft verlohren hat. Ein wachender Mensch hat eine gewisse Herrschaft über diejenigen subtilen Theile seines Bluts, die man Lebensgeister nennt. Wenn aber diese Lebensgeister durch die Feuchtigkeiten eine allzu heftige Bewegung bekommen, (welches sonderlich in gewissen Krankheiten zu geschehen pflegt,) und wenn eine natürliche Ursache sie verhindert, sich in den übrigen Theilen des Leibes zu vertheilen, daß sie daher im Gehirn verschlossen bleiben müssen, (welches letztere sonderlich im Schlaf geschieht,) alsdann verliehrt der Wille, wo nicht ganz und gar, doch wenigstens zum Theil seine Herrschaft über dieselben. Sie gehen zu der Zeit unordentlich in dem Gehirn herum, wenn in demselben etwa zufälliger Weise allerhand Vorstellungen erwecket werden. Daraus entstehen denn die seltsamen Bilder, die von der Einbildungskraft ausgeheckten Gespenster. Daher kommen die weniger oder mehr abentheuerlichen Gesichte, nachdem der Wille davon mehr oder weniger unter das Joch gebeuget worden. Sind diese Lebensgeister in allzu großer Menge rege gemacht worden, ist über dies ihre Bewegung so heftig, daß der Wille sie nicht in Ordnung halten kann, so können alsdann die Vorstellungen, die wir im Traum haben, weder in einer Ordnung, noch Verbindung stehen. Sind sie aber nicht in großer Menge erreget, und ist über dies ihre Bewegung nicht so gewaltsam, so wird der Wille dieselben zwar einigermaßen, aber doch nicht ganz und gar in Ordnung erhalten. Man erblickt etwa eine geliebte Person in Gefahr: der Wille, der sich nach dieser Vorstellung richtet, eilt derselben Person bald zu Hülfe. Allein in demselben Augenblick

Natur, nach denen von Gott in die Natur gelegten Ordnungen. In diesen wirket Gott, ohne sich an die Gesetze der Natur zu binden, unmittelbar in die menschliche Seele, und eröfnet ihm, was er für gut ansiehet. Dergleichen wiederfuhr, außer

genblick wird eine unordentliche und unvermuthete Bewegung andre Vorstellungen erwecken, die mit den vorigen in keiner Verbindung stehen. Dadurch wird auch das Vorhaben des Willens geändert, das mit dem vorigen keinen Zusammenhang mehr hat. Wer nun dergleichen Träume sich entweder zur Freude, oder Betrübniß, zur Furcht oder Hofnung antreiben läßt, der hat keinen bessern Grund, als ein auf Sand gebautes Haus. — — In die zweyte Klasse sind die Träume zu setzen, die wir als besondre Wirkungen einer göttlichen Vorsehung betrachten: die ohne Ueberschreitung der Schranken der Natur gewisse heilsame Vorstellungen erwecken, oder uns von gewissen Wahrheiten einen Eindruck geben, darauf wir wachend nicht gemerket. Wie vielen Personen ist es nicht begegnet, daß sie im Schlaf eine Vorstellung von der herannahenden Todesstunde bekommen, worüber sie so erschrocken, als ob sie wirklich dem Tode nahe wären? In dergleichen Fällen ist nichts außerordentliches, vielweniger etwas wunderbares anzutreffen. Indessen waltet eine göttliche Vorsehung dabey, die unserm Gemüth solche Vorstellungen machen will, welche wir sonst am wenigsten achten. — Giebt es aber Träume, die theils natürlich sind, theils aber von einer besondern göttlichen Vorsehung regieret werden; so findet man auch drittens solche, die wahrhaftig wunderbar genennet werden können. In dergleichen Träumen offenbarete sich Gott vor Zeiten den Propheten. Ich weiß nicht, sagt Hr. Saurin, ob allemal ein wesentlicher Unterschied zwischen demjenigen sey, was die heilige Schrift Gesichte und Träume nennt. Die jüdischen Lehrer behaupten es stark (und auch mit Recht:) doch dem sey, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß diese zwo Arten der Offenbarung zuweilen mit einander verwechselt werden (aber vielleicht nur von den Auslegern). Es war bey dergleichen Offenbarung etwas wunderbares, darüber sich aber die heilige Schrift nicht erkläret hat. Hr. D. Lilienthal hat diese beyden Stücke in seiner guten Sache der göttl. Offenbarung Th. I. Kap. 5. §. 5. p. 343. auf folgende Art aus einander gesetzt. In Gesichten wurden ohne Beyhülfe der Sinnen gewisse Bilder in der Einbildungskraft herfürgebracht, entweder wenn der Mensch wachte, oder schlief. Im erstern Fall heißt es im Geist seyn, Hesek. 37. v. 1. Es. 6. v. 1. 2. Offenb. Joh. 1. v. 10. und da konnte es leicht geschehen, daß, weil die mitgetheilten Vorstellungen sehr deutlich waren, ihre Aufmerksamkeit so stark darauf gerichtet gewesen, daß sie sich dessen, was mit ihrem Leib vorgieng, und sonderlich der sinnlichen Empfindungen, nicht bewußt blieben. Das war denn eine Entzückung. Die Vorstellungen der Einbildungen im Schlaf waren die göttlichen Träume. Davon giebt der Hr. D. Lilienthal folgende Kennzeichen an: 1) der Mangel der Verbindung mit den vorigen Gedanken; 2) die Ordnung und Verbindung der Vorstellungen unter einander; 3) die Deutlichkeit und der lebhafte Eindruck, den die vorgestellten Sachen wider die Gewohnheit der natürlichen Träume in die Seele machen. Nach diesen Kennzeichen war der Traum Churfürst Friedrichs, der ihm die Nacht vor der Anschlagung der Sätze D. Luthers wider Tetzeln geträumet, ein göttlicher, wie man ihn denn auch gemeiniglich dafür hält, s. W. L. Tenzels histor. Bericht von der Reformation Lutheri p. 242 f. — Man wird aber noch einige finden, so die vierte Gattung annehmen, nämlich die teuflischen. Kann nicht geleugnet werden, daß der Satan sein Werk in den Kindern des Unglaubens habe, so wird er es auch im Schlaf thun. Es wird ihm leicht möglich seyn, die sündliche Einbildungskraft derer zu erregen, die seines Theils sind, und Eindrücke von lasterhaften Dingen zu verursachen. Auch wohl Fromme kann er damit versuchen. Doch weiß ich von diesen kein ausdrückliches Beyspiel in der heil. Schrift. D. J. G. Walch erkennt in seinem Philosoph. Lexico die Möglichkeit dieser Träume, und zwar aus dem Grundsatz, weil ein Geist in den andern wirken könne. Ich sehe auch nicht, daß man dem Teufel hiemit zu viel zuschreibe. Es müßten denn diejenigen seyn, die, wie Hr. Herder in den Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neu eröfneten morgenländischen Quelle p. 44. sagt, den Teufel aus einer großen Reihe von Sprüchen zierlich herausgebannt, die ihn aber dennoch nach den Begriffen Orients, (wir möchten uns schämen, wie wir wollten,) bedeuteten. Denn diese Sprüche sagen doch noch nicht, daß Satan die Gläubigen gar nicht mehr versuchen dürfe. Von denen aber versteht sichs von selbst, die aus seinem Strick noch nicht nüchtern worden sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0314
DFG

außer dem Jacob, dem Abraham, Abimelech, Laban, Joseph, Pharao, Salomo, Nebucadnezar, Daniel, dem Judas Maccabäus, Joseph, dem Pflegevater Christi, den Weisen aus Morgenland, dem Weibe des Pilatus [291]), dem Paulus u. a. d. m.

291) Diesen Traum wollen zwar einige zu den teuflischen Träumen rechnen. Weil aber Scheuchzer von diesem Traum an seinem Ort handelt, so soll es bis dahin auch versparet seyn. Nur so viel will ich vorjetzt sagen: daß man ohnstreitig wider des Matthäus Absicht handeln würde, wenn man ihn nicht für göttlich halten wollte, weil Matthäus durch allerley Zeugnisse die Unschuld Christi darthut; welche aber der Satan kaum wird haben wollen darthun, da er durch seine Feinde fortfuhr ihn in und nach dem Tod noch zu verlästern. S. das Engl. Bibelwerk Th. XII. p. 847.

Was die Leiter, so in Jacobs Traum vorkommt, betrift, so veranlaßt freylich der Begriff einer Sprossenleiter, den unsre Mahler und Kupferstecher auch auf der 86sten Tafel dieses Scheuchzerischen Werks fortpflanzen, eine unrichtige Vorstellung: und ich gebe dem Hrn. Past. Reichel in seiner harmonischen Bibel recht; wenn er sagt: wie könnten Engel auf einer Leiter neben einander auf- und absteigend vorgestellet werden? Er sagt daher, das hebräische Wort (סֻלָּם) bedeute keine Leiter, (nämlich was wir darunter uns vorstellen,) sondern es heiße ein Stufendamm, wie eine breite Treppe. Das Wort, wovon es hergeleitet werde, heiße aufdämmen, oder einen hohen Damm und gebahnte Straße machen. Oben ist der Himmel offen gewesen, und Gott unser Heiland hat oben auf der ersten Stufe gestanden, als käme er oben herunter. — — Aber die Bedeutung dieses Traums? Die Rabbinen sehen diese Leiter für ein Sinnbild der allgemeinen Regierung Gottes an. Das ist wohl noch zu wenig! Die christlichen Ausleger finden überhaupt ein Bild von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo, und von seinem Amt auf der Welt. Hr. Saurin sagt in seinen Bibl. Betrachtungen Th. I. p. 451: Ohne Zweifel hat Gott durch diese Verbindung verschiedener wunderbarer Zeichen den Jacob seines Schutzes versichern, und ihm eine Ueberzeugung von demjenigen Beystand geben wollen, dessen er in denjenigen Umständen, darinn er sich damals befand, benöthiget war. Jacob ist allein in der Wüsten; Gott aber zeiget ihm ein zahlreiches Heer heiliger Engel, so zu seiner Vertheidigung bereit stehen. Jacob gehet mit einer Heurath um: und Gott verspricht ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft, wie Staub auf Erden. Die Leiter, die Jacob im Traum erblickte, ist demnach ein angenehmes Bild der gnädigen Regierung Gottes, und der besondern Sorgfalt, die er für diesen seinen Knecht heget. So weit, sagt Saurin, sind alle Gemüther eines Sinnes. Wenn man aber weiter gehet, und fraget, was für Geheimnisse dadurch vorgestellet werden sollen? So hält er dafür, daß es sehr verschiedene Meynungen davon gebe: davon er auch §. 6. und 7. einige erklärt, aber auch §. 8. diejenige für die vernünftigste hält, welche das Geheimniß der Menschwerdung Christi darinn findet. S. D. A. Pfeiffers *Dub. Vex. Lib. XVII. p. 145. D. Christ. Chemnitii Quaest. in Genesin*; D. S. Nelsons antideist. Bibel, von Hr. *M.* Panzer deutsch herausgegeben, Th. I. p. 201. 202. das Engl. Bibelw. ad h. l. Th. I.

Der Hr. Hofrath Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. Th. II. p. 129. eine sehr nützliche Anmerkung über diesen Traum gemacht. Er sagt: dieser Traum sollte dem auf eine gefährliche Reise gehendem Jacob die Providenz Gottes in einem Bild vorstellen. Der Himmel stand offen, und Gott sahe herab. Ein Bild der Providenz, die siehet, was auf dem Erdboden geschiehet, und für unser Bestes sorget. Bothen Gottes giengen auf einer Leiter von der Erde zum Himmel, als wenn sie Gott Nachricht von dem, was auf der Erde vorgieng, und von den Bedürfnissen, Wünschen und Gebeten der Menschen bringen wollten: nicht, als wenn Gott dergleichen Nachrichten nöthig hätte, sondern nur um es dem Auge auf eine sinnliche Weise vorzustellen, daß unsre Bedürfnisse und Wünsche vor Gott kommen. Auf eben dieser Leiter steigen auch Bothen Gottes von dem Himmel auf die Erde herab, um die Befehle Gottes auszurichten. Diese Bothen müssen nicht, wie wir gemeiniglich die Engel abmahlen, geflügelt gewesen seyn, denn sonst wäre keine Leiter nöthig gewesen. Die an den eröfneten Himmel gesetzte Leiter sollte es dem Auge und der Einbildungskraft Jacobs begreiflich machen, wie sie zum Himmel auf- und vom Himmel herabsteigen können.

Vielleicht wundert man sich auch, wenn man liest, daß Jacob im freyen Feld über Nacht geblie-

geblieben — daß er auch, wie es scheint, ganz allein einen so weiten Weg gereiset — und daß er ohne Bedenken und ohne Furcht allein unter freyem Himmel gelegen. Allein es wird die Verwunderung wegfallen, wenn man Zeiten, Länder, und Gewohnheiten unterscheidet. Unter freyem Himmel zu leben, war erstlich die älteste und natürlichste Art zu wohnen. Selbst die ersten Menschen im Paradies wohnten unter freyem Himmel. Und auch hernach, ehe man in Höhlen, ferner in Zelten, und endlich in stehenden Häusern wohnte, lebten die Menschen und wohnten unter freyem Himmel. Es ist auch eine unbedeckte Wohnung, wenn sie über dies unter einem belaubten Baum genommen wird, in diesen Gegenden von einem so vortreflichen Clima, wenig oder gar nicht beschwerlich. Da ferner in den ältesten Zeiten so wenig Herbergen, als Städte und Dörfer waren, so mußte dies auf Reisen der Fall gar oft seyn, daß man unter freyen Himmel bleiben mußte. — Es ist auch wohl dem Jacob, der das Hirtenleben erwählte, nicht so etwas ungewöhnliches gewesen. Es muß gleichfalls vielen Israeliten bey ihrem Auszug aus Egypten das nämliche begegnet seyn: denn wer kann glauben, daß sie alle gleich so viele Zelte gehabt? es werden derer viele unter freyem Himmel haben über Nacht liegen müssen. Höchstens breiteten sie einen Teppich auf den Sand, und wickelten sich, wie es noch in verschiedenen Gegenden Arabiens geschiehet, in ein großes Tuch, so man als Oberkleid trägt: zum Hauptküssen dienten Steine, oder zusammengebundene Reiser. Der nächtliche Thau ist zwar viel stärker als bey uns, welches man auch zu Jacobs Zeiten annehmen muß, daß man so gar zuweilen glauben sollte, es habe die Nacht hindurch geregnet. Allein auch dieser thut keinen Schaden, weil er gemeiniglich nicht mit Kälte begleitet wird. S. Hr. Fabers Archäologie der Hebräer p. 14, 19. Auf diese Art hat D. Thom. Schaw auf seiner Reise zwischen Kairo und dem Berg Sinai sich es auch müssen gefallen lassen. Der Himmel, sagt er, war des Nachts unsere Decke. Der Sand mit einem darüber gebreiteten Teppich war unser Bette, und ein Stück von unserer Kleidung, in einen Bündel gebunden, unser Kopfküssen. Und unter diesen Umständen wurden wir alle Nächte bis auf die Haut naß, wegen des häufig herabfallenden Thaues. Indessen liefen wir nicht die geringste Gefahr, uns zu erkälten, weil das Clima so vortreflich war. Die anhaltende Hitze des Tages machte, daß wir oft wünschten, die Erfrischung möchte alle Stunden wiederholt werden.

Man glaubt gemeiniglich, daß Bethel, von Berseba aus, nicht das erste Nachtlager des Jacobs gewesen, weil es wenigstens zwölf bis vierzehn Meilen weit von seinem bisherigen Aufenthalt seyn konnte. Wäre aber dasjenige richtig, was Hr. Harmar in seinen Beobachtungen über den Orient, Th. I. p. 399. aus dem Verfasser der Geschichte der Seeräuberischen Staaten der Barbarey, von der großen Geschwindigkeit erzählt, mit welcher die Einwohner der Gegend um Ceuta Nachrichten von einem Ort zum andern überbringen, da einige von ihnen 150 (englische) Meilen in weniger als 24 Stunden laufen: so würde man dem Jacob die Geschicklichkeit des Laufens vielleicht auch zutrauen können, den überdies die Furcht für seinen Bruder eilfertig machen mußte. Es könnte also wohl das erste Nachtlager gewesen seyn. Viel zu tragen wird er nicht mit genommen haben. Denn auch noch jetzt nehmen die Leute dortiger Gegenden nur etwas Mehl, wenige Feigen, und gedörrete Trauben in einer Ziegenhaut mit sich. Das ist genug zu einer sieben bis achttägigen Reise. Jacob hatte noch über dieses Oehl bey sich. Wasser hatte er vielleicht auf diesem Wege nicht nöthig, der nicht durch so viele dürre Wüsten gieng.

Das

Das acht und dreyßigste Kapitel.

Von dem Stein zu Bethel.

1 B. Mos. XXVIII. v. 18. 19.

§. 265.

Diese Worte geben Gelegenheit von Steinen, und insonderheit von Strahlsteinen zu reden: und sie selbst dienen zur Erklärung einiger dunkler Stellen alter Scribenten.

§. 266. Die Fabeln der Juden von diesem Stein, darauf Jacob des Nachts auf seiner Reise nach Mesopotamien geruhet, übergehen wir billig. Erinnern aber dagegen, daß dieser Stein auch den Heyden bekannt worden. Bethel wurde der Ort genennt, wo er sich befand. Die Heyden nennten auch gewisse Steine Bätulus, oder Bäthilien. Die Phönicier verehrten diesen und andre Steine, und nennten sie Bäthili. Bochart berichtet uns dieses. Asclepiades soll nach des Photius Vorgeben auf dem Berg Libanon dergleichen Steine angetroffen haben [292]).

§. 267. Es wird dieser Stein auch sonst Abdir, Abadir, Abaddir, genennt: und als ein runder Stein beschrieben. Wenn Plinius von den Strahlsteinen handelt, so berichtet er zugleich, daß man zweyerley finde; einige schwarz und roth, in Gestalt einer Axt: andre schwartz und rund. Diese heiße man Bätulos, jene Ceraunios. Dergleichen Axtförmige, runde, oft durchlöcherte Steine findet man heutiges Tages nicht selten in den Gräbern der alten deutschen Heyden, sonderlich nach Norden: welche nach den Muthmaßungen der gelehrtesten Männer zu Abschlachtung der Opfer sollen seyn gebraucht worden. Wie? wenn man sagte, daß dergleichen Steine deßwegen wären in die Todtengräber gelegt

292) In der allgemeinen Welthist. Th. I. findet man p. 178 und 284. das so berühmte Fragment des Sanchuniatons: p. 289. §. 313. heißt es: Ueber dies ersann der Gott Uranus die Batylia, indem er Steine veranstaltete, die sich bewegten, als wenn sie ein Leben hätten. In der Anmerkung darzu wird aus Bocharts Kanaan Kap. 2. B. 2. p. 785. *ed. Francof.* angeführt, daß Bochart glaube, es sey erstlich von dem Sanchuniaton אבנים נפשים statt נשפים, belebte statt gesalbte, geschrieben worden: welches letztere die Abschreiber verwechselt. Es sey nach dem Beyspiel Jacobs geschehen, von dem man lese, daß er einen Stein zum Hauptküssen gemacht, aufgerichtet, dessen obern Theil gesalbet, und den Ort Bethel genennt. Dieses hätten die Phönicier auf eine üble Art nachgeahmt, erstlich den Stein verehrt, den der Patriarch gesalbet, hernach aber auch andre Steine auf die Art gesalbet, und geweihet, so sie Bäthylia, oder Bärylos genennt, zum Gedächtniß des zu Bethel gesalbten Steins.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0317
DFG

gelegt worden, damit die Verstorbenen so sanft ruhen möchten, als unser Patriarch auf seinem Bätulo geschlafen [293])? Doch will ich meine Muthmaßung, so ich jetzt auszuführen keine Gelegenheit habe, niemand aufdringen.

Das

293) Wofern Scheuchzer seiner Muthmaßung einigen Schein hat geben können, so ist es Schade, daß er sie nicht weiter ausgeführet hat. Denn sonst glaubt man, daß die so genannten Donnerkeile in den Gräbern der alten Heyden nichts anders, als ihre Waffen sind. S. Leonh. Dav. Hermanns Masslographie p. 165. wo er Tab. V. Nro. 1 bis 6. solche Steine mit und ohne Löcher, so man für Donnerkeile hält, abgebildet; Nro 2. sieht einem Bätulus gleich. Scheuchzer hat Tab. 87. sieben dergleichen Steine gezeichnet. — — Von dieser Sache selbst hat man zu merken, daß die Heyden die Gewohnheit gehabt, Steine zu salben, und anzubeten. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß schon zu Jacobs Zeiten diese Gewohnheit gewesen, ja noch weniger ist dieses wahrscheinlich, daß, wenn es auch gewöhnlich gewesen, dieser Patriarch einen abergläubigen Gebrauch zum Muster einer Verehrung des wahren Gottes machen wollen. Es läßt sich weit eher behaupten, daß diese unschuldige Handlung Jacobs in den folgenden Zeiten durch diesen abscheulichen Gebrauch nachgeahmt worden. Und der mit dergleichen Denkmaalen getriebene Misbrauch ist Ursache gewesen, daß Gott demselben ein Verbot 5 B. Mos. 16. entgegen gestellt. Es ist dies um desto wahrscheinlicher, da die alten Phönicier die Gewohnheit hatten, diejenigen Steine, so zu gottesdienstlicher Verehrung aufgerichtet worden, Bäthylien zu nennen, welches vermuthlich von Bethel abstammt. Es ist wahr, man kann die Absicht und den Bewegungsgrund nicht so leicht errathen, warum Jacob diesen Stein gesalbet; vermuthlich aber ist es aus einem ehrerbietigem Religionseifer geschehen. S. Saurin Bibl. Betrachtungen, Th. I. Betr. 28. p. 454. Patrick und Wells behaupten nach dem Englischen Bibelwerk, ad h. l. Jacob habe den Stein, welcher ihm statt eines Kopfküssens gedienet, befestiget, und zu einem Denkmaal aufgerichtet: damit er das Andenken der Gnade, die ihm Gott erwiesen, verewigen, und diesen in Ansehung seiner so ehrwürdigen Ort allezeit kennen möchte. Der Hr. Prof. Faber hat in seiner Archäologie der Hebräer, Th. I. p. 14. von dem Stein zu Bethel, und den daher rührenden Bäthylien geredet. Er setzt noch hinzu, daß nicht nur unter den Phöniciern, sondern auch in andern Gegenden die Verehrung solcher Steine üblich gewesen. Arnobius selbst erzähle, daß er, ehe er ein Christ geworden, alle mit Oehl gesalbte Steine, die er irgendwo gefunden, nicht anders angebetet habe, als wohne die Gottheit in selbigen. Man hielt sie für belebt, und wollte gesehen haben, daß sie sich bewegt. Doch haben die Araber dieses am meisten gethan, und dergleichen Steine verehrt. Für den heiligsten halten sie noch jetzt den schwarzen Stein in der Kaaba zu Mecca: einen andern bewahren sie in einer Kiste in der Kaaba, welchen sie den Standort Abrahams nennen; ein dritter heiliger Stein wird in einem eingeschlossenen Ort der Kaaba aufbehalten, auf den das Regenwasser von dem Dach herabfällt, den man für Ismaels Grabmaal ausgiebt. Der heiligste soll derjenige seyn, auf welchen Jacob geschlafen, der in der Moschee zu Jerusalem auf dem Tempelberg aufbehalten wird. Dies alles erzählt Hr. Faber weitläuftiger. Was Jacobs Stein, auf dem er geruhet, betrift, so versichert man, die Juden hätten dieses Denkmaal in den folgenden Zeiten in großen Ehren gehalten, ja sie sollen es so gar nach Jerusalem gebracht haben; und als hernach Titus diese Hauptstadt zerstöhrt hatte, so kamen sie, wie man sagt, alle Jahre einmal zu diesem Stein, und weineten, und gossen Oehl darauf. Voßius erzählt dies *de Idolol. Lib. VI. Cap. 38.* Scaliger in seinen *Animadv. ad Euseb. p. 198.* ist ebenfalls der Meynung, daß der Name Bäthylia und Bätyli von Bethel herkomme. Hr. Past. Leßer nennt sie in seiner Lithotheol. p. 1057. §. 625. rohe Steine, so die Heyden hinsetzten, ihren Vorfahren zu Ehren; und schreibt den Gebrauch, rohe Steine zu verehren, dieser Handlung Jacobs zu. S. Hrn. Jerusalems Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion p. 345 f. Hr. D. Lilienthal hat l. c. Th. XIII. p. 72. davon gehandelt, und sieht das Salben dieses Steins, wie man es gemeiniglich nennt, dafür an, daß er, da er weiter nichts bey der Hand hatte, mit der Ausgießung des Oehls auf diesen Stein Gott ein Trankopfer dargebracht hätte. Welches gewiß eine gelehrte Muthmaßung ist, und Saurins Leser berichtet, was er ihnen nicht zu sagen wußte. Der Herr Hofr. Michaelis hat von diesem Stein l. c. p. 130. nur so viel angemerket, es sey Jacobs Meynung gewesen,

Das neun und dreyßigste Kapitel.

Was die Dudaim gewesen seyn sollen.

1 B. Mos. XXX. v. 14.

§. 268.

Von den Dudaim verspreche ich nichts weiter, als eine Vorstellung und Beschreibung verschiedener Muthmaßungen: dabey ich meine Leser in die Gärten, Felder und Wälder führen werde.

§. 269. Die zürcher lateinische Uebersetzung hat Mandragoras, welches auf deutsch Alraun, Hundsapfel oder Erdapfel heißt. Käme es auf die meisten Stimmen an, so gebührte dieser Uebersetzung der Preis vor allen. Es fehlt ihr auch nicht an Gründen. Wir wollen ein wenig dabey stehen bleiben. Bey den Alten war die Meynung, als ob der Gebrauch dieser Pflanze bey andern Menschen eine Liebe verursachen und erzeugen könnte [294]). Das Wort Dudaim

gewesen, er wolle an dem Ort ein Haus, freylich nur eins nach der Einfalt und Armuth damaliger Sitten, (hierzu muß man die Anmerkung des Hrn. v. Mosheim zu Calmets 28sten Untersuchung von den Tempeln der Alten, Th. VI. p. 184. und 1 B. Mos. 35. v. 1. 7. nachlesen, so wird es weiter nichts, als ein freyer Altar gewesen seyn,) und nicht einen prächtigen Tempel bauen; und der Eckstein dieses Hauses solle dieser Stein seyn, den er eben aufgerichtet und gesalbet habe. Wenigstens finde man, daß die Araber zu dem Grundstein ihrer Tempel gern merkwürdige und für heilig gehaltene Steine genommen.

294) Die siebenzig Dollmetscher haben das Wort Dudaim zuerst durch Alraun übersetzt. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß die Dudaim dasjenige gewesen sind, was uns unter dem Namen Alraun bekannt ist, und wovon es zwey Hauptgattungen giebt. Die schwarze, oder das Weibchen hat Blätter, wie der Lattig, ob sie gleich weit kleiner und schmäler sind; sie hängen bis auf die Erde herunter, und haben einen sehr starken und häßlichen Geruch. Diese erste Art trägt Aepfel, welche den wälschen Kirschen ähnlich sind. — Die andre Art, weil sie macht, daß man den Verstand verliert, wird die thörichte oder närrische genennt; sie hat große, weiße und breite Blätter, welche wie die Blätter der Buche glänzen. Sie trägt Aepfel, die zweymal größer, als die Aepfel der weiblichen Alraun sind. Sie haben einen guten Geruch, und gelbe Farbe. Es hat aber weder der Geschmack, noch die Farbe, noch der Geruch der Alraunen etwas an sich, welches ein Kind bewegen könnte, dieselben einzusammlen; noch viel weniger konnten sie Ruben ihrer besondern Eigenschaften wegen aufsuchen. Unsere Alraunen werden auch zur Zeit der Erndte im May nicht reif. Sie haben auch einen starken und widrigen Geruch. S. Engl. Bibelwerk Th. I. p. 287. Und doch ist so viel gewiß, daß sie etwas müssen an sich gehabt haben, was die Augen, oder den Geschmack eines Kindes reitzen konnte. Wenn dies Wort in dem Hohenlied Kap. 7. v. 14. zum andern mal vorkommt, so werden die Dudaim wegen ihres Geruchs gepriesen. Sie möchten daher wohl etwas anders gewesen seyn. Was aber die Ausleger verleitet hat dieselben für Alraun zu halten, ist die Kraft, die man denselben zuschreibt, zur Empfängniß behülflich zu seyn: welches die Rahel soll begierig gemacht haben, die Wirkung derselben zu versuchen. Allein außerdem, daß dieselben häufig genug gewesen, sie um wohlfeilern Preiß zu erhalten,

Dudaim soll von Dod abstammen, welches liebreich und freundlich bedeutet. Rahel soll nun eben deßwegen die Alraun mit so heftiger Begierde verlangt haben, und der Lea nicht haben lassen wollen, damit nicht jede die Liebe des Mannes an sich ziehen könnte. Man legte dem Gewächs eine die Empfängniß befördernde Kraft bey. Der Bericht des Dioscorides, daß eine weiße Art Alraun von den Schafhirten zur Speise gebraucht worden, kommt dieser Meynung auch zu statten, da Jacob und sein Haus von diesem Stand war. Endlich soll das Ansehen der schönen gelben, stark und wohlriechenden Alraunäpfel bey Ruben, Lea und Rahel ein besondres Wohlgefallen erwecket haben.

§. 270. Heutiges Tages vertheidigen nur wenige diese Meynung 295). Die Gründe derselben, wenn sie genau erwogen werden, sind zu leicht. Erstlich übersetzen sie das Wort der hebräischen Sprache nicht auf einerley Art. Jer. 24, 1. 2. über-

nämlich sie selbst zu suchen, oder suchen zu lassen: so ist offenbar, daß sie darnach nicht schwanger geworden. Auch ist nicht wahrscheinlich, daß Lea dieselben würde abgetreten haben, wenn ihr von denselben eine solche Kraft wäre bekannt gewesen: die vielleicht erst lange nachher entdeckt worden, da sie bey den Griechen und Römern unter dem Namen der Liebesäpfel bekannt geworden; von deren Saft der Kaiser Julian seinem Freund berichtet, ein gewisses Maaß genommen zu haben, um sich zur Liebe zu reitzen. S. allgemeine Welth. Th. II. p. 297. Hr. Saurin l. c. p. 459. Betracht. 29. §. 7. — Was die Acta Historico-Ecclesiastica Vinariensia Tom. III. p. 78. aus der 43sten Fortsetzung von den dänischen Mißionsberichten erzählen, und die Dudaim betrift, verdient allhier bemerkt zu werden. Die Herren Mißionarii halten die Dudaim für eine besondre Art von Melanzen, oder Stachelmandragoren, so in Indien wachsen. Ihre Blumen sind gestirnt, blaurothlich, und haben einen frischen Geruch. Sie sind zum erstenmal im Junius, Julius, und Augustus reif; zum andermal nach dem neuen Jahr; der Stengel ist eines Fußes hoch, die Frucht ist ein glatter und weißlicher, oder wenn er recht reif ist, röthlicher Apfel, und wird nicht nur von den Malabaren, und in Indien, sondern auch in Persien, von den Sinesern, in Portugall und in Italien gegessen.

295) Gleichwohl kann ich, ohne mich sonderlich umzusehen, den Herrn D. Lilienthal und den Hrn. Hofr. Michaelis nennen. Herr D. Lilienthal thut solches im XIIIten Theil der guten Sache der göttlichen Offenbarung p. 78 f. Seine Gedanken gehen dahin, daß man die Dudaim für ein Gewächs halten müsse, welches gewissermaßen einen Einfluß in das Kinderzeugen haben müsse, als wovon die Rede sey. Kein Blumenstrauß könne es wohl nicht gewesen seyn, denn dergleichen hätte Rahel leicht zusammen suchen können, ohne sich desjenigen zu begeben, was ihr nicht so gleichgültig war. Er nimmt die Alraunen an, und hält die Gründe, so man dieser Meynung entgegen setzt, für nicht eben gar wichtig. Er glaubt, (welches aber ein angenommener Satz ist, den ich andern zu beurtheilen überlasse, und richtig seyn kann, ob er zwar nur eine Muthmaßung ist,) daß Rahel dergleichen Mittel gebraucht, welche ihrer Meynung nach die Fruchtbarkeit befördern könnten, so sie auch vor ihrer Schwester und Ehemann nicht geheim gehalten. Er hält auch dafür, daß beyde Schwestern dergleichen Mittel begierig gesucht, so hier Dudaim genennt würden. Lea habe deßwegen ihren Sohn Ruben nach denselben ausgeschickt, welcher sie auch, jedoch nicht von ohngefehr gefunden. Die Rahel, so diese Gewächse wohl gekannt, aber keinen erwachsenen Sohn gehabt, denselben darnach zu schicken, (worzu sie aber die Bilha, ihre Magd, eben so gut, wo nicht noch füglicher brauchen können, wo es nicht, wie es scheint, so gewesen ist, daß Ruben sie, wie man sagt, von ohngefehr gefunden, und sich durch die Schönheit reitzen lassen, sie mit nach Haus zu nehmen,) habe deßwegen inständig gebeten, ihr auch etwas davon zu solchem Gebrauch zu überlassen. Welches denn endlich auf bekannte Bedingung geschehen. Gott aber habe gezeiget, daß es hierbey auf seinen allerhöchsten Willen und Wohlgefallen ankomme: indem



Atropa Mandragora, Linn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0321
DFG

übersetzen es die Griechen durch Körbe [296]), und im Hohenlied Salomonis Kap. 7. v. 14. giebt es der Thargum durch Balsam. Woraus man schließen könnte, daß die Dudaim nicht sowohl einen starken, das Haupt einnehmenden, schlafbringenden, als vielmehr einen angenehmen und lieblichen Geruch haben müssen. Daher immer noch die große Frage ist, ob die Alraun eine zur Liebe reitzende Kraft habe, ja, ob es so genannte Philtra, oder Liebestränke gebe? Sollte man nicht auch billig zweifeln, ob fromme Weiber dergleichen Mittel bey ihrem eignen Ehemann anwenden würden? Sollte man von der Rahel so etwas denken können [297])? Sollte nicht ihre eigene Schönheit hinlänglich gewesen seyn? Man kann

indem die Lea ohne den Gebrauch der Dudaim schwanger geworden; Rahel aber bey dem Gebrauch derselben noch verschiedene Jahre unfruchtbar geblieben. Diese Erklärung dient aber mehr, den Gebrauch der Dudaim, als die Art des Gewächses in ein helleres Licht zu setzen. — Der Hr. Hofrath Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. in dem Text Alraun gesetzt, und sagt in den Anmerk. p. 135: Die Gelehrten kennen diese Pflanze unter dem Namen Mandragora. — — Er behauptet, daß der Aberglaube, sonderlich im Orient, sich große Dinge von den geheimen Kräften der Mandragora einbilde, die zu Zaubereyen, und vorzüglich zu Liebestränken gebraucht worden. Sie möge nun hierzu so unwirksam seyn, als sie wolle, das thue nichts zur Sache; es sey zum Verstehen unserer Geschichte genug, daß sich abergläubige Leute fest einbildeten, die Mandragora habe diese Kräfte. Man werde nun begreifen, warum es der Rahel so sehr um die Mandragora zu thun gewesen. Vermuthlich wollte sie sie als ein Mittel gebrauchen, Kinder zu erhalten, oder doch ihres Mannes Liebe zu befestigen. Er glaubt ferner, daß die Antwort der Lea in dem folgenden Vers ebenfalls aus jenem Aberglauben verständlich werde: sie meyne ihre Nebenbuhlerin, die ohnehin das Herz ihres Mannes besitze, sollte nicht noch darzu das Mittel zu Liebestränken haben. Die Bibel des Hrn. Martin, welcher sich die wallonischen Kirchen bey ihrem Gottesdienst bedienen, so der Text in dem Englischen Bibelwerk ist, setzt auch Alraunen in den Text, statt des Worts Dudaim, so wie es auch D. Sam. Nelson in den Text gesetzt hat in seiner antideistischen Bibel, so Hr. *M.* Panzer in das Deutsche übersetzt, und die englische Uebersetzung der Bibel zum Text hat.

296) Man liest sowohl in dem Englischen Bibelwerk ad h. l. (ob es wohl in eben demselben Werk bey der Stelle Jer. 24. v. 1. aus dem Gataker für eben dies Wort gehalten wird,) als in *Leighs Critica Sacra*, bey Hr. D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 78. und in der 143sten Anmerkung Hr. *M.* Panzers zum ersten Theil des Nelsonischen antideistischen Bibelwerks, p. 209. und vielleicht bey noch vielen andern, daß dies Wort nur zweymal in der heiligen Schrift vorkomme. Scheuchzer hat also hier die dritte Stelle angezeigt, wo es, wie die Sprachlehrer sagen, in statu constructo steht.

297) Der Herr Hofrath Michaelis glaubt dieses von der Rahel denken zu dürfen: und beyde Schwestern stehen bey ihm nicht in dem besten Ruf der Frömmigkeit. Und ich glaube, wenn solche Gedanken auf diejenige Zeit eingeschränkt werden, da sie sich noch in ihres Vaters Haus aufhielten, der freylich ein Götzendiener, und daher auch ein Abergläubiger war, so kann man ihm so gar unrecht nicht geben. Und wenn er auch nicht alle falsche Begriffe in den Herzen seiner Weiber sollte haben tilgen können, welches wohl in unsern Tagen noch Schwierigkeiten macht, so hat er sie doch gewiß ernstlich genug zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes angeführt. Daher ich glaube, es gehe dem guten moralischen Charakter Jacobs nichts ab, wenn man auch das von seinen Weibern behaupten könne, was der Hr. Hofrath l. c. p. 135 sagt: Ueberhaupt sehe ich nicht einmal die geringste Ursache, warum man Lea und Rahel für Muster der Tugend und Gottseligkeit halten sollte. Erstlich handeln sie nach der wunderlichen Einbildung ihrer Zeit, und sehen ihrer Mägde Söhne für ihre eigne an. Lea hält es für ein gar gutes Werk, daß sie ihrem Mann eine Beyschläferin gegeben hat. Aus dem, was sie thun, kann man auf die Rechtmäßigkeit der Handlung keinen Schluß machen. Moses erzählt, wie ein Geschichtschreiber thun muß: allein diese Erzählung

kann wohl sagen, daß die ganze Geschichte dieser Meynung zuwider sey. Es war kein Mittel nöthig, den Mann zu bezaubern, und ihn unsinnig in der Liebe zu machen: sondern die Unfruchtbarkeit zu heben. Dergleichen Mittel aber sind insgemein von solcher Beschaffenheit, daß sie die übermäßigen Liebestriebe hemmen, weit gefehlt, daß sie sie vermehren sollten. Der Text zeigt auch deutlich, daß die Absichten der Rahel gar nicht dahin gegangen sind: sie würde der Lea Begehren sonst nicht so leicht verwilliget haben. Die vorgegebene Kraft und Annehmlichkeit läßt sich auch leicht widerlegen: jene ist so wenig bekannt, daß man so gar das Gegentheil vermuthet; diese haben so gar die giftigsten Blumen und Früchte mit den Mandragoren gemein. Ich würde überhaupt wenig davon gedenken, wenn nicht die abergläubigen Meynungen der Juden, Araber, und Perser sich in die Christenheit eingeschlichen hätten, vermöge welcher man den Alraunen, an deren Wurzel man Menschengestalt will entdeckt haben, eine Kraft beylegt, Glück und Frucht zu bringen, verborgene Schätze zu entdecken, wenn sie mit gewissen Gauckeleyen unter dem Galgen gegraben werden; die Josephus und Plinius aufgezeichnet [298]).

§. 271.

zählung ist noch keine Billigung. Er wird in dem 31sten Kapitel erzählen, daß Rahel Götzenbilder verehrte, und so weit gieng, sie ihrem Vater zu stehlen. Wer irgend Mosis Bücher gelesen hat, in denen er sich als den größten Feind des Götzendienstes bewiesen hat, wird darum nimmermehr glauben, daß er es billige. Was er auch von dem Ehestand Jacobs erzählt, ist eben nicht geschickt, einem Lust zur Polygamie zu machen, sondern eher davon abzuschrecken.

Dieser Götzendienst und Götzendiebstahl der Rahel, und was v. 14. 15. wegen der Dudaim gelesen wird, macht uns wenigstens nicht den besten Begrif von ihrer Erkenntniß der Religion und moralischem Charakter. Jacob wird uns als ein heiliger Mann vorgestellt; allein der beste kann doch Unwissenheitssünden begehen, und sein Exempel ist noch nicht genug, die Rechtmäßigkeit einer Sache zu beweisen. Er handelte, wenn er seinen Frauen zu gefallen Beyschläferinnen annahm, nach der Erkenntniß seiner Zeit: und mehr kann man von ihm nicht fodern. Am wenigsten aber darf man von der Heiligkeit oder Frömmigkeit des Mannes den Schluß auf seine Frau machen, daß sie auch eine Heilige sey. — — Schließlich sagt er noch, nachdem er seine Gedanken von den Dudaim entdeckt, daß diese ganze Geschichte eben keine gottselige Frau, kein Muster der Tugend verrathe, habe er schon gestanden. Allein warum mache man die Rahel, die uns Moses als Götzendienerin und Götzendiebin beschreibe, wider seinen Dank und Willen darzu„? Aber was gegenwärtige Sache wegen der Dudaim betrift, so beruht die ganze Beschuldigung der Rahel auf einer bloßen Muthmaßung, die nimmermehr zur gewissen Wahrheit werden wird. Es ist also wohl schwer, auf den Aberglauben der Rahel, und daß sie eben kein Muster der Tugend gewesen, aus dieser noch ungewissen Sache zu schließen. Wie, wenn es nun eine angenehme Blume, oder Frucht gewesen, oder sonst etwas wohlriechendes? War sie da auch abergläubig, daß sie es gern, oder etwas davon haben wollte?

298) Josephus B. 7. von dem jüdischen Krieg, Kap. 25. Plinius in seiner Naturgeschichte, B. 25. Kap. 13. p. 401. 402. *ed. Denso.* M. Jacob Thomasius in der *Dissert. De Mandragora. Lipsi. 1671. Cap. 3. specialia de Mandragora falsa.* Von den Mandragoren, oder Alraunen muß ich noch dasjenige beyfügen, was D. Fr. Hasselquist in seinen Reisen nach Palästina p. 183. 184. erzählt. Er reisete nach Nazareth: und das merkwürdigste war ihm die Menge Alraunen, (*Mandragora*,) die in einem Thal bey diesem Dorf wuchs. Er sahe die Pflanze nicht in der Blüthe. Die Frucht saß um die Zeit (den 5ten May) schon reif am Stengel, welcher verwelkt auf dem Boden lag. Aber einige

§. 271. Die **weißen Lilien** sollen den nächsten Platz haben. Ein venetianischer Minorit, **Franciskus Georgius** hat sie für die **Dudaim** gehalten. Das hebräische Wort *), so **Brust** bedeutet, davon die Wurzelzwiebel etwas ähnliches hat, soll dieser Meynung einiges Gewicht geben: so wie die Zeit dieser Blume, wenn sie blühet, nämlich der May, in welchen bey den Juden die Waizenerndte war; und endlich die Stelle des **Hohenliedes Salomo Kap. 7. v. 13.** wo des lieblichen Geruchs gedacht wird, nebst der befruchtenden Kraft. Es sind aber schwache Gründe, da das meiste hievon auch andern Pflanzen gemein ist [299]).

§. 272. Dem **Jarchi** gefällt die **weiße Hornungsblume** anzunehmen, und zwar wegen ihrer Schönheit, und lieblichen Geruchs; weßwegen man sie ehemals vornehmlich zu Blumenkränzen genommen [300]). Auch dieses heißt nicht viel.

§. 273. Andre haben bey der Erklärung dieser so dunklen Sache mehr auf den Geschmack, als auf das, was das Auge vergnügen kann, ihr Absehen genommen, und die **Dudaim** mehr unter der Erde, als über derselben gesucht. Es sollen auch **Trüffeln** gewesen seyn: so die Holländer **Eerdackers** nennen. — Sie haben einen angenehmen Geschmack, wenn gute Gewürze hinzugethan werden. Man findet die Frucht auf dem Feld, sie hat eine runde Gestalt, gleich einer Brust, an welcher auch oft Warzen wachsen; sie ist inwendig locker und schwammig. Soll ebenfalls zur Liebe beförderlich seyn. Zwey berühmte deutsche Aerzte, **Dan. Ludovici** und **Kanold**, haben diese Meynung angenommen [301]).

§. 274.

einige Wurzeln bekam er mit vieler Mühe ganz, weil sie sich drey bis vier Ellen tief in die Erde strecken. Aus der Blüthe und Reife könne man, wie er glaubt, beurtheilen, ob die Mandragora die Dudaim der Rahel sey. Die Dudaim ward in der Waitzenerndte gebracht, die in Galiläa, und auch, wegen Aehnlichkeit des Klima, in Syrien in dem Maymonat ist; und denn hat die Dudaim geblühet". Allein dieses würde nur die Meynung derer widerlegen, so die Dudaim für Blumen halten: und auch alsdenn, wenn gleich D. Haßelquist die Blume gesehen hätte, würde er wenig reitzendes gesehen haben, wenn die Mandragora unser pomum amoris ist. Die aber, so unter den Dudaim Früchte verstehen, werden seine Nachricht für desto wichtiger ansehen. Scheuchzer hat Tab. 88. Fig. 1. Blumen und Früchte, ganz und zerschnitten, am Rand abbilden lassen.

*) רדא.

299) Ob zwar die Blume der Lilie bekannt genug ist, so hat sie Scheuchzer dem ohngeachtet Tab. 88. Fig. 2. zeichnen lassen: da es doch die Blumenzwiebel nach der Vorstellung des Textes mehr verdient hätte. D. A. Pfeiffer hält in seinen Dub. Vex. p. 151. für wahrscheinlich, daß es Lilien gewesen, also die Blume, aber eine gewisse Art, so sich nicht bestimmen lasse.

300) Diese Blume hat Scheuchzer Tab. 88. Fig. 3. vorgestellt. Aber es muß eine andre als die unsrige seyn: denn die hat keinen Geruch, den man vorzüglich achten könne. Für Kinder wäre es endlich noch etwas, aber nur nicht für erwachsene Personen, u. d. m.

301) S. Dan. Ludovici Meynung in den Ephemerid. Germ. Dec. I. ann. 4. Kanolds in den Breßlauischen Sammlungen X. Vers. p. 602. Die Trüffel selbst hat Scheuchzer Tab. 88. Fig 4. ganz und zerschnitten vorgestellet. Da müßte Ruben gar in der Erde gegraben haben.

§. 274. Kommt es auf das gute Ansehen und die äußerliche Schönheit an, so könnte man mit dem Deusing eine Gattung von Melonen oder Kürbsen dafür halten, so in Syrien und Egypten sehr gemein sind. Die Farbe ist gelbroth, und der Geruch sehr lieblich. Deusing gebraucht die Arabische Uebersetzung, seine Meynung zu bestätigen: welche Dudaim durch Luffah übersetzet, wodurch man nicht nur Alraun, sondern auch gedachte Melonenfrüchte verstehen kann [302]).

§. 275. D. Lochner vermuthet, daß diese Frucht die Bananas der Amerikaner, der Malabaren Bala, und der Bramanen Kely sey [303]).

§. 276.

302) Diese Melonen haben nach Scheuchzers Zeichnung Tab. 89. Fig. 5. eine sehr längliche Gestalt. Er bemerkt, daß Vesling in Alpin. Plant. Egypt. aus dem Morison diese Luffah der Araber, die egyptische netzförmige Gurke nenne.

303) Scheuchzer hat Tab. 89. Fig. 6. diese Frucht, wie sie an den Aesten hänget, abgebildet. Doch scheint mir die Abbildung, so in der allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. II. vorkommt, noch deutlicher gezeichnet zu seyn. Im ersten Theil dieses Werks p. 574. wird die Frucht beschrieben, daß sie auf der Insel Madera sehr hoch geschätzet werde, ja man glaube, daß sie wegen ihrer Lieblichkeit die verbotene Frucht des Paradieses müsse gewesen seyn: welches auch die Blätter beweisen sollen, welche wegen ihrer Größe zur Bedeckung sehr bequem gewesen. Vielleicht hat dieses Gewächs daher bey den Kräuterkennern den Namen *Musa Paradisiaca* bekommen, wie es auch D. Fr. Hasselquist in seiner Reise nach Palästina p. 532. nennt. Im zweyten Theil eben desselben Buchs p. 736. wird die Frucht auch Plantain genennt, aus welcher die Amerikaner Brod bereiteten. Sie sey von länglicher Gestalt, ohngefehr anderthalb Daumen dick, zehn bis zwölf Zoll lang, und wachse traubenweise auf den Bäumen. Wenn sie grün abgebrochen, und sogleich geröstet werde, sey sie von sehr angenehmen Geschmack. — So viel ich sehe, hält Scheuchzer den Bananas oder Plantain für Ludolfs Mauz; denn er beziehet sich, wenn er hernach seine Meynung für die wahrscheinlichste hält, auf diese Abbildung: und in der allgem. Welthist. Th. II. p. 298. in der Anmerkung ließt man ausdrücklich, daß der Syrer Mauz dem Banana oder indianischen Feigenbaum an Gestalt und Geschmack nicht unähnlich sey. D. Thom. Schaw sagt in seinen Reisen, davon einige Abschnitte in der allgem. Welthist. Th. II. vorkommen, p. 630. §. 25: Die Musa, so einige für die Dudaim halten, fehlt jetzt daselbst, (in Judäa,) auch hat dieselbe, wie ich vermuthe, niemalen wild und ungewartet wachsen können, welches man doch von den Dudaim annehmen muß. Was die christlichen Einwohner von Jerusalem gegenwärtig für diese Frucht halten, sind die Hülsen der Jelathon, einer hülsichten Pflanze, die in den Kornfeldern eigentlich angetroffen wird, und nach vielen Beschreibungen, die mir davon gemacht worden, eine Art Kichern ist, vielleicht Hierazune, oder der Lotus tetragonolobus der Kräuterforscher. Es ist gewiß, daß die Blumen von allen, oder doch den meisten Hülsenfrüchten einen angenehmen Geruch geben; eine Eigenschaft, welche die Schrift der Pflanze beylegt, die wir suchen. — Wie es zugegangen sey, daß D. Schaw in seinen Reisen oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarey oder Levante betreffend, nach der deutschen Uebersetzung 1765. Leipz. p. 295. schreiben können: „Die Musa, welche einige Schriftsteller für die Dudaim oder Alraun gehalten haben, findet man nirgends„ dies konnte vielleicht in Absicht auf Syrien oder das gelobte Land zur selbigen Zeit wahr seyn, oder vielmehr in Ansehung der Orte, wohin D. Schaw gekommen war. Allein hat sie denn auch D. Schaw an den Orten gesucht, wo sie Ruben gefunden. Es ist doch ein ziemlicher Unterschied hierinn. Jacob war damals nicht in Palästina, sondern bey Laban jenseit des Euphrats; Haran lag ohngefehr nach Hr. J. J. Schmidts Charten in seinem Biblisch. Geographus unter dem 61sten Grad der Länge, da Kanaan zwischen dem 49sten Grad 50 Min. und dem 52sten Grad 40 Min. und der Breite: zwischen dem 30sten Grad 50 Minuten, und dem 33sten Grad 30 Min. nördlicher Breite; Haran hingegen unter dem 35sten Grad liegt. (S. Herr Bachiene

§. 276. Ravius hält die Dudaim für Aestlein voller Feigen. Heidegger stehet auch in den Gedanken, daß es Aestlein, aber von lieblichen angenehmen Blumen gewesen: auch Junius und Tremellius halten sie für liebliche Blumensträuße [304]).

§. 277. Es mögen aber die Dudaim Früchte oder Blumen gewesen seyn, so wird man so viel zugeben müssen, daß man sie in den Morgenländern zu suchen habe. Ich werde daher der Meynung des um die äthiopische Geschichte bestens verdienten

Bachiene histor. und geograph. Beschreibung von Palästina Th. I. B. 1. p. 55. Und wenn auch der Unterschied von 10 Graden oder 150 Meilen nicht wäre, kann denn ein Reisender alle Orte und Winkel besehen? Dieses Gewächs konnte deßwegen immer in Palästina auch seyn; ob es wohl in Mesopotamien hätte sollen gesucht werden. Er und D. Pokocke sind Egypten durchreiset, und sagen nichts von diesem Gewächs: welches doch D. Haßelquist so häufig daselbst gefunden, wie ich bald sagen werde. Ferner sagt D. Schaw: es konnte auch diese Pflanze wegen ihrer Natur und Beschaffenheit niemals wild und ungebaut gewachsen seyn, wie doch die Dudaim gewiß fortgekommen sind„. Dieser Satz wundert mich abermal von einem Kräuterkenner. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß alle Pflanzen, Blumen, Stauden und Gewächse an einem Ort in der Welt müssen einheimisch seyn, und ohne Cultur wachsen: manche thun es in vielen Ländern, manche aber auch nur in gewissen Gegenden. Wäre die Musa in Mesopotamien einheimisch; (welches wir freylich vorjetzt noch nicht wissen: die Egypter können es wissen, wo sie die Musa her bekommen, die sie so häufig haben,) so muß sie auch daselbst wild und ungebaut gewachsen seyn. Herr D. Haßelquist erzählt in seiner Reise nach Palästina in den Jahren von 1749 bis 1752. auf Befehl Ihro Majestät der Königin von Schweden herausgegeben, von Carl Linnäus aus dem Schwedischen verdeutscht, Rostock 1762. 8vo p. 132: Ich fand hier (in Egypten den 19ten März 1751. bey Damiata,) das prächtigste Gewächs in ganz Egypten, und vielleicht in dem ganzen Gewächsreich, die Musa, in großer Menge, welche mit Weinstöcken, Maulbeerbäumen, und Pfirschbäumen das Gehege eines Feldes machte, worauf Zucker und allerhand Gurken gepflanzt waren. —— Sie stand jetzt in der Blüthe, und hatte bereits an dem untersten Theil des Blumenstiels zwey Daumen lange Früchte auf einem Stamm, von zwey Spannen in der Dicke, und jetzt ohngefehr drey Faden der Höhe. — In einem Brief aus Kairo an den Hrn. Archiater Linnäus, so l. c. p. 232. befindlich, schreibt D. Haßelquist den 7ten Sept. 1750: Um diese Zeit essen wir täglich reife Datteln, und die Frucht von dem Mauz. Man redet in Europa viel von der Glückseligkeit der Länder, die dergleichen herrliche Früchte hervorbringen. Ich gestehe es, sie sind dem Geschmack ein oder etliche mal angenehm. — — Ich würde aber doch gern einen Scheffel Aepfel für eine Tonne Datteln eintauschen; und in Egypten finden sich viel tausend, die eben diesen Tausch treffen würden„. Aus der Botanischen Beschreibung, so p. 532. weitläuftig anzutreffen, bemerke ich so viel: sie hat männliche und weibliche Blumen zugleich, sie treibt dem Dattelbaum ähnliche Gehäuse, oder Schoten. Wenn der Nil gefallen, fängt sie an den Spadix hervorzutreiben. Im Decemb. und Januar sind die Gehäuse voll Blüthe. Die männlichen verwelken nach der Bestäubung. Die Frucht wächst nach und nach bis zum May, da die Reifung angeht. Der Fruchtzweig wird zwey bis drey Fuß lang; die Frucht hat einen mittlern Geschmack zwischen der Pflaume und Dattel, ist etwas hart, süß, etwas schleimig, und auch mehlich, darf nur wenig mit den Zähnen zermalmet werden, und zerfließt fast im Mund. Ist die Frucht von dem Baum genommen, so hält sie sich nicht lange, sondern wird den sechsten Tag sauer. Man kann sie von dem May bis zum October stets frisch haben; zu Rosette häufig, zu Kairo selten: wo es zwar an Bäumen nicht fehlt, aber sie sind fast alle unfruchtbar, und tragen kaum einige wenige, so man für die Frauenzimmer der Großen bestimmt. Man kann auch hievon J. J. Schmidts Biblischen Physicus *ed. 2. p. 353.* nachsehen.

304) Dieses hat Scheuchzer mit zwey Kupfern erläutert, wenn er die verschiedenen Blumen und Früchte, in einen Strauß verbunden, Tab. 90. 91. vorstellet.

dienten Hrn. Ludolfs vor allen den Vorzug geben. Dieser erkennet das vortreflich schöne indianische Feigengewächs, Muz [305], auf arabisch Mauz, für die Dudaim. Es soll so häufige Früchte tragen, daß wohl funfzig derselben von Größe und Gestalt der Gurken an einem Aestlein hangen: so von sehr angenehmen Geruch und Geschmack sind, auch in dem Brachmonat reif werden. Es kommt auch der Ort, wo man dieses Gewächs findet, dieser Meynung zu statten: denn man findet es in Mesopotamien. Fürst Radzivil hat es bey Damaskus gefunden. Die Waizenerndte fällt dort auch in die Mitte des Brachmonats, welches alles nebst dem vortreflichen Geschmack, Geruch, und ausnehmender Schönheit diese Muthmaßung sehr bekräftiget. Die Pflanze wird nach Rauwolfs Zeugniß neun bis zwölf Schuh hoch, und treibet vortreflich grüne breite Blätter, so von Mannslänge sind. Ludolf leitet auch das Wort Dudaim von einem solchen her, so Verwandte bedeutet *), weil nämlich auf einem Zweig viele Früchte hiengen [306].

305) Die Beweise für die Ludolfische Meynung hält Herr Balth. Lud. Eskuche in seinen Erläuterungen der heil. Schrift aus morgenländischen Reisebeschreibungen Th. I. Versuch 15. p. 586. für folgende: 1) daß die Feige Mauz gut rieche; 2) im Junius reif werde; 3) ein niedriges Gewächs sey; 4) bey Damaskus, in welcher Gegend Laban war, (es konnte gleichwohl dreyßig Meilen weiter gegen Morgen seyn,) selten, und daher als eine Seltenheit von Ruben gebracht worden; (es muß nicht eben was seltenes gewesen seyn, wenn es nur schön und wohlschmeckend war: und vielleicht ward dieses Gewächs am Euphrat, wie am Nil in Egypten, zu Einzäunungen gebraucht,) der sich an der übel riechenden Mandragora nicht vergreifen wollte. Eine Einwendung wird von Hr. Eskuche bey dieser Gelegenheit gemacht, welche darinn besteht, daß Salomo, der dieses Gewächs in seinen Garten bringen lassen, den bey den Morgenländern gebräuchlichen Namen nicht mit erhalten habe, welches doch zu verwundern sey. In Indien heiße dieses Gewächs Pisang, und unter diesem Namen werde es in Herrnhausen, einem hannöverischen Lustschloß, in dem Gewächshaus gezeiget„. Diese Einwendung heißt wohl nicht viel: denn wer will beweisen, daß dieser Name zu Salomons Zeiten schon statt gefunden?

*) דודים.

306) Aus D. Schaw l. c. muß ich noch bemerken, daß man des Morison melilotus odorata violacea, den lotus hortensis odorata, des C. B. und den lotus sativa odorata, flore coeruleo C. B. für die Dudaim ausgegeben. Auch sagt selbiger p. 129: daß Olaus Celsius von den Brustbeeren der Sidra, so dem Lotusbaum der Alten gleich komme, welche Frucht wie Pfefferkuchen schmecke, eine so große Meynung gehabt, daß er sie für die Dudaim der Schrift gehalten.

Auch ist nicht zu leugnen, daß der Hr. Past. Reichel in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 116. eine sehr wohlgefällige Uebersetzung des Worts Dudaim gegeben, wenn er setzt: Ruben fand auf dem Feld ein rares Gewürz. Hier wäre aber wohl eine Anmerkung nöthig gewesen, welche diese Uebersetzung aus dem Grundtext rechtfertigte.

Das

Das vierzigste Kapitel.

Von Jacobs Lohne bey Laban, und seinem Verhalten dabey.

1. B. Mos. XXX. v. 32-43. XXXI. v. 39. 40.

§. 278.

Der Vertrag des Labans mit Jacob, von wegen seines Lohns für dessen Dienst, soll hier untersucht werden. Er beruhete aber auf keinem gewissen Einkommen, sondern bestund im göttlichen Segen.

§. 279. Gleichwie die sämmtliche Bildung und Beschaffenheit der Thiere ein Werk Gottes ist: also muß auch die Farbe der Haare daher geleitet werden; welches die Worte Christi Matth. 5. v. 36. bestätigen, wo er sagt: **Du vermagst nicht, ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen.**

§. 280. Die Einrichtung der Haare ist bey Menschen und Thieren einerley. Sie sind cylindrisch oder länglichrund, hohl, durch ihre Mitte geht eine kleine Röhre, welche den Nahrungssaft fortführet. Ihr Nutzen ist auch einerley, welcher darinnen bestehet, daß dasjenige, was an Nahrung überflüßig ist, ausdunste. Damit ich desjenigen nicht gedenke, welchen die menschliche Gesellschaft überhaupt davon hat [307]).

§. 281. Hier kommen einige Thiere, nebst ihrer Farbe vor; von beyden wollen wir etwas sagen. Das Wort, so hier **Heerde** *) heißt, bedeutet klein **Vieh,**

307) Man sollte kaum glauben, daß eine Sache, die vielleicht anfänglich ehe man ihren Gebrauch recht eingesehen, für eine Kleinigkeit ist geachtet worden, von so ausgebreitetem Nutzen in der menschlichen Gesellschaft sollte werden können, als die Haare der Thiere, besonders der Schaafe, Ziegen, Biber, und einiger andern mehr nunmehro sind. Die Weisheit des Schöpfers, des Urhebers auch der kleinsten Dinge in der Schöpfung, weiß sie zu Wohlthaten für die Menschen zu machen, die ins Große gehen. Der Nutzen derjenigen Sache, davon hier die Rede ist, ist ungemein beträchtlich in der Handlung, und kaum zu übersehen, wenn man bedenkt, was der Handel mit so mancherley Pelzwerk, mit Haar und Wolle, und denen daraus bereiteten Zeugen und Tüchern, oder andern brauchbaren Sachen für Hände beschäftiget und erhält: welches alles der Hr. Conrect. Pfennig in seiner Einleitung in die mathemat. und physicat. Geographie p. 346. §. 144. und p. 350. §. 145. 146. ganz kurz gezeiget hat.

*) צאן.

Vieh, und wird von Schaafen und Ziegen gebraucht. Ferner, das Wort, so durch Schaaf *) übersetzt worden, heißt so wohl eine junge Ziege, als ein Lamm [308]). Was hier Lamm **) gegeben wird, zeigt ein Schaaf von mittler Gattung, von 1 bis 3 Jahren an.

§. 282. Was die Farben betrift, derer hier gedacht wird, so kommt erstlich das Wort gefleckt *) vor. Dies heißt eigentlich nicht so wohl geringelt, als gedüpfelt, mit Flecken, so meist rund, und hin und wieder gesprengt sind. Vielleicht ists am deutlichsten, wenn man sagt, was die Deutschen Tigerfarbe nennen. Das Wort bunt **) zeigt große Flecke an. Da das Wort von einem solchen abgeleitet wird, welches zusammennähen bedeutet, so würden diese Schaafe denen Kleidern ähnlich sehen, auf welche hie und da Flecke aufgenähet sind. Die Alten haben die weißen Flecke angenommen, welche an den schwarzen und braunrothen Schaafen zwischen diesen Farben sind. Was hier schwarz genennet wird ***), heißt eigentlich braun, schwarzbraun: man könnte es auch braunroth geben. Wenn v. 35. steht: sprengliche oder gesprengte Böcke †), so zeigt solches nach dem Sinn des Grundtextes Böcke an, deren Füße gefleckt, oder am untersten Theil weiß sind [309]).

§. 216.

*) שֶׂה.

308) Es muß aber hier ohnstreitig vom Schaaf verstanden werden, weil der Ziegen besonders gedacht wird.

**) כֶּשֶׂב.

*) נָקֹד.

**) טָלוא.

***) חוּם.

†) תְּיָשִׁים עֲקֻדִּים.

309) Die hier vorkommenden hebräischen Worte, so die Farbe der Schaafe anzeigen, hat der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutsch. Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. auf folgende Art übersetzt. v. 32. ich will all- groß-(נָקֹד) und kleinfleckige (טָלוא) Schaafe, und alles schwarze (חוּם) Ziegenvieh absondern. v. 35. Laban sonderte ab alle Böcke, die fleckig (עֲקֻדִּים) oder an Füßen gezeichnet (טְלאִים) waren, ferner alle groß-(נְקֻדוֹת) und kleinfleckige (טָלאוֹת) Ziegen. v. 39. sie brachten großfleckige (עֲקֻדִּים) und kleinfleckige (נְקֻדִּים) und an Füßen gezeichnete (טְלאִים) Lämmer. Kap. 31. v. 10. daß alle Böcke, die die Schaafe besprungen, an Füßen gezeichnet, (עֲקֻדִּים) oder kleinfleckig (נְקֻדִּים) waren, oder Flecken wie Hagelkörner (בְּרֻדִּים) hatten. Ich habe zu dieser deutschen Uebersetzung die hebräischen Worte unserer gedruckten Bibeln gesetzt. Man wird sehen, wie die Bedeutung oft verwechselt ist, wo nicht andre Lesearten zum Grund geleget worden, wie der Hr. Hofr. sonst nicht selten sagt. Hierzu macht er p. 137. folgende Anmerkung: Wer unsere Schaafheerden in Deutschland siehet, und in ihnen so viele fleckige Schaafe gewahr wird, dem möchte Jacobs Foderung sehr groß vorkommen: und doch ist Laban vollkommen mit ihr zufrieden, und meynt, sein Schwiegersohn habe wenig gefodert. Dies zu verstehn, muß man wissen: daß die Schaafe fast alle weiß fallen, wenn sie stets unter freyem Himmel bleiben. Der Hr. Hofr. beruft sich auf seine Abhandlung von der Schaafzucht der Morgenländer. (In unsern Gegenden (ich sage das gar nicht, um den Hrn. Hofrath einer Unrichtigkeit zu beschuldigen, sondern ich glaube ganz gern, daß es in seiner Gegend also sey, nur sehe ich hieraus, wie verschieden dergleichen Anmerkungen ausfallen können,) sind die bunten Schaafe sehr selten, unter hunderten kaum eins: es müßte uns also Jacobs Foderung sehr schlecht vorkommen, und bleiben doch nicht

unter

§. 283. Der Lohn Jacobs sollte alles bunte Vieh seyn: so wie seinem Schwiegervater alles einfärbige verblieb. Jacob brauchte hierbey ein glückliches, und zugleich unschuldiges [310]) und wohl ausgesonnenes dreyfaches Mittel. Sein erster Kunstgriff war: er nahm Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien. Anstatt Pappeln hat die griechische Uebersetzung der 70 Dollmetscher Styraxbaum, wovon wir in Europa das Harz, oder das herausfließende Gummi, brauchen. Es ist in Syrien gemein, und von dreyerley Art. Doch wollen wir ihn verlassen, weil ihn die meisten Ausleger verlassen. Das Wort im Grundtext *) zeigt überhaupt einen Baum von weißer Rinde an. Suchen wir nun solche Bäume, so kann es die Pappelweide, die auch Alberbaum, Sarbaum, Albele heißt; es kann auch die ordentliche Weide, auch die Aspe oder Sarbache gewesen seyn [311]).

§. 284. Anstatt der Haselstaude **) nehmen andre mit mehrerer Wahrscheinlichkeit den Mandelbaum an, dessen Früchte die Alten auch Nüsse nennten. Die dritte Art Bäume nennt die deutsche Uebersetzung Kastanien ***): ich weiß nicht, aus was für Ursachen. Die alten Uebersetzungen haben den Ahornbaum [312]).

§. 285.

unter freyem Himmel. Ich habe so gar ohnlängst einen schwarzen Stär bey einer Heerde gefunden, unter den Lämmern aber waren kaum 5 oder 6 schwarze oder gefleckte.) Laban bedachte dabey nicht, daß es Mittel geben könne, die Farbe der künftigen Lämmer fleckig zu machen. Und überhaupt scheint es, daß Jacob die Schaafzucht viel besser verstanden haben möge als Laban. Der Hr. Hofr. gesteht, daß ihm in der ganzen Erzählung noch eine Dunkelheit übrig bleibe. Er siehet solche in der Veränderung, die Laban oft mit Jacobs Lohn vorgenommen habe, so bald die Verabredung für Jacob vortheilhaft ausgefallen: welches Moses etwas kurz erzähle. Die den Schäfern gewöhnliche Namen, womit sie diese oder jene Art gefleckter Schaafe benenneten, z. E. die an Füßen gezeichnete Kommer, habe er nicht setzen mögen, weil sie vielen unbekannt wären. Er habe also für das beste gehalten, Beschreibungen statt der Namen zu setzen: an den Füßen gezeichnet, Flecke wie Hagel habend, Flecke wie Flicklappen habend.

310) Denen Religionsspöttern scheint es freylich kein unschuldiges Mittel gewesen zu seyn, sondern erhält oft den Namen eines listigen Betrugs. Thom. Chubb hält es für eine deutliche Probe seines unersättlichen Geitzes, und unverantwortlichen Ungerechtigkeit. Allein, wenn man auch zugeben wollte, daß Jacob nicht gänzlich zu entschuldigen wäre, welches man doch nicht nöthig hat, und schon andre Wege da sind, ihn von dergleichen hämischen Vorwürfen zu retten: so möchte man doch fragen, warum Labans unverantwortlicher Ungerechtigkeit von dergleichen Leuten mit keinem Wort gedacht werde? Warum man sich eben an solchen Personen reibe, welche die Offenbarung als lobenswürdig aufstellt? wenn man nicht schon wüßte, daß es diesen Herren nicht um die Personen selbst, sondern um das Ansehn der Schrift zu thun sey, die man gern verwerflich machen will. S. D. Lilienthal l. c. Th. VI. §. 41. p. 544.

*) לִבְנֶה.

311) Zur Erläuterung hat Scheuchzer Tab. 93. Fig. A. den syrischen Styrarbaum, Fig. B. die Pappel, Fig. C. die gemeine Weide, Fig. D. die Aspe, und am Rand nro. 1. 2. 3. die Blumen, Kätzlein, und Saamen des Styrarbaums, der Aspe und Weide abgebildet.

**) לוּז.

***) עַרְמוֹן.

312) Tab. 94. Fig. E. ist die Haselstaude, Fig. F. der Mandelbaum, Fig. G. der Kastanienbaum,

§. 285. Von diesen Bäumen nahm Jacob grüne Stäbe, und schälte weiße Streifen dran. Eine Arbeit, welche unsere Hirten, wenn sie sonst nichts zu thun haben, zum Zeitvertreib vornehmen. Jacob wußte dies zu seiner Absicht wohl anzuwenden. Er brachte eine Vermischung von weiß und grün zuwege: und dieses sollte den Schaafen einen kräftigen Eindruck machen. Zu dem Ende legte er die geschälten Stäbe in die Tränkrinnen für die Augen der Heerde, wenn sie zu trinken kam. Dies war Jacobs erster Kunstgriff.

§. 286. Sein zweyter Vortheil lief darauf hinaus, daß, nachdem er eine ziemliche Menge gefleckter Schaafe bekommen, er dieselben von der andern Heerde ausgeworfen, und zusammen gethan; hernach aber den Schaafen Labans vorgestellet, damit die tragenden Schaafe darunter davon einen starken Eindruck bekommen möchten [313]).

§. 287.

baum, Fig. H. der Ahornbaum von Scheuchzern vorgestellt. Am Rand sind Früchte und Blüthen beyder Geschlechte vom Haselstauden, Mandel- und Kastanien- auch Ahornbaum nro. 1. 2. 3. 4. abgezeichnet. Der Hr. Hofr. Michaelis setzt in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. an dieser Stelle, frische Stäbe von Storaxs, Mandelbäumen und Ahorn. Bey dem letzten merkt er Th. II. Anm. p. 139. an: Weil zweyerley Bäume bey den Deutschen diesen Namen gemein haben, so erinnere ich, daß hier von demjenigen die Rede sey, den wir zum Unterschied den fremden Ahorn, und den die Lateiner platanus nennen. J. J. Schmidt hat in seinem Bibl. Physicus p. 347. vom zweyten hier gedachten Baum gesagt: daß der Name לוז, den Mandelbaum anzeige; und die Stadt Lus oder Bethel habe ihren Namen daher, weil viele Mandelbäume daselbst gewachsen. Der dritte Name, der Ahorn, platanus, heißt bey ihm Maßholderbaum. Dieser Baum breite seine Aeste sehr weit aus, habe große Blätter, wachse hoch, sonderlich am Wasser, und komme mit unsern Lehnen überein, so aber ein Provinzialname ist, den wir hier nicht verstehen.

313) Der 40ste Vers zeigt dieses an. Die deutsche Uebersetzung Lutheri ist wohl nicht deutlich genug, wenn es also gegeben worden: Da scheidete Jacob die Lämmer, und that die abgesonderte Heerde zu den fleckigten und schwarzen in der Heerde Labans, und machte ihm eine eigene Heerde, die that er nicht zu der Heerde Labans. Das Engl. Bibelwerk aber hat es genauer nach dem Grundtext gegeben: Jacob theilte die Lämmer, und machte, daß die Schaafe von Labans Heerde die gezeichneten Schaafe, und alles, was roth war, im Gesicht hatten, und er stellte seine Heerden besonders, und nicht neben Labans Heerden. — Eben dahin geht auch die Meynung des Hrn. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. wo er den 40sten Vers also gegeben, oder, wie er in den Anmerk. p. 140 sagt, etwas umschrieben hat: Denn sonderte er auch die Schaafe ab, und stellete die weißen Schaafe so, daß sie den an Füßen gezeichneten, gegenüber stunden und die weißen den schwarzen: denn er hatte seine eigne Heerde für sich, und vermischte sie nicht mit den Heerden Labans. Die buchstäbliche Uebersetzung aber laute also: und die Schaafe sonderte Jacob ab, und richtete das Gesicht der Schaafe gegen die an Füßen gezeichnete, und aller schwarzen gegen die weißen Schaafe, und machte sich besondre Heerden, und that sie nicht zu den Schaafen Labans. Der Hr. Hofr. sagt: Es scheine dies zu widersprechen: denn wenn er seine Heerden, die aus schwarzen und bunten Schaafen bestunden, von Labans weißen Schaafen absonderte, so konnte er sie ja nicht den weißen Schaafen gegenüber stellen: und die schwarzen und bunten Schaafe Labans waren ja auch nicht bey der Heerde, sondern unter der Aufsicht der Söhne Labans, 3 Tagereisen von Jacob. Die Schwierigkeit aber werde wegfallen, wenn man sich die Sache so vorstelle: Jacob hielt ordentlich seine eigne aus schwarzen und bunten Schaafen bestehende Heerde von den Heerden Labans

§. 287. Drittens war Jacob so klug, daß er sein Kunststück nicht bey allen Schaafen Labans versuchte, sondern nur bey den gesundesten und stärksten. Durch die zwey erstern Wege konnte Jacob seine Heerde vermehren, durch den dritten aber die Beschaffenheit derselben verbessern.

§. 288. Es ist hier noch eine Verschiedenheit zu bemerken. Was die lateinische Uebersetzung **stärkere Heerde** nennt, giebt die deutsche Uebersetzung **Frühlingsheerde**: und wenn jene **schwächere** setzt, so hat diese **Spätlinge**. Beydes ist leicht zu vereinigen. Die Schaafe tragen in den Morgenländern nicht dreymal, wie **Homerus** sagt [314]); sondern ordentlicher Weise zweymal. Das erstemal im Frühling, das andremal im Herbst. Jenes soll diesem vorzuziehen seyn. Aber **Plinius** und **Columella** widersprechen diesem Vorgeben; und es sollte uns nicht an Zeugen fehlen, welche dieses aus neuern Erfahrungen bestärken würden. Es ist auch leicht einzusehen, daß die Körper dieser Thiere durch die Kälte fester und stärker werden. Meines Erachtens haben unsere Dollmetscher mehr auf den Unterschied der Frühlingsschaafe selbst gesehen, von welchen die zuerst, und am Ende des Winters geworfene für die stärkern zu achten sind. In Sachsen, wo sehr viel Schäfereyen sind, hält man die um Ostern gefallene Lämmer für geringer, weil sie auf der Weide beständig von Mücken geplagt werden, und daher nicht wohl gedeyen und zunehmen. Sie werden daher von der Muttermilch weggeschlachtet, und gegen die frühen nur auf halben Preiß gerechnet. Es mag daher Jacob ohne Zweifel die frühen, d. i. zuerst geworfenen, sonderlich weiblichen Geschlechts für den spätern erwählt, und lieber gezogen haben [315]).

§. 289.

bans abgesondert, und ließ sie in einiger Entfernung weiden; wodurch der Schein vermieden ward, als brächten seine Böcke ihre Farbe in Labans Heerden: und Laban, der die Schaafzucht nicht sonderlich verstand, war hiermit zufrieden. Nur wenn die Schaafe getränkt wurden, (welches nicht alle Tage geschiehet, sondern vielleicht in 8 oder 14 Tagen einmal,) ließ er beyde Heerden zusammen kommen, doch dergestalt, daß eine auf dieser, und die andre auf jener Seite der Tränkrinnen stand. Dies erweckte bey Laban, der Jacobs Absicht und Kunststück nicht merkte, keinen Verdacht: weil doch seine weißen Schaafe nicht zu den bunten oder schwarzen Böcken Jacobs kamen, indem die Tränkrinnen sie absonderten. Allein, Jacobs Kunststück gieng darauf, daß sich Labans Schaafe eben um die Zeit, wenn sie von den Böcken besprungen wurden, an seinen bunten und schwarzen Schaafen versehen sollten. Darzu diente es eben, wenn sie auf beyden Seiten der Tränkrinnen gegen einander über standen, und Labans Schaafe seine schwarzen und sprenklichen in den Augen hatten. Hierdurch gewann er so viel, als er nur immer wollte; denn die übrigen 8 oder 14 Tage, da die Heerde zerstreut weidete, kamen die Schaafe nicht viel zu den Böcken. Wenn aber die ganze Heerde bey dem Tränken zusammengetrieben wurde, so war dies die ordentliche Zeit der Bedeckung der Schaafe.

314) Weil die Schaafe nur 5 Monate tragen, so kann Homerus doch auch Recht haben, daß manchmal die Schaafe dreymal des Jahres junge Lämmer werfen.

315) Wollte man das Wort, so in unserer deutschen Uebersetzung frühzeitig gegeben worden, מְקֻשָּׁרוֹת, durch starke und muntere Schaafe übersetzen, ohne auf die Zeit zu sehen, wenn sie getragen, so würde man aller Zweydeutigkeit ab

§. 289. Eine wichtige Frage bey dieser Sache ist: Ob das, was sich Jacob zur Vermehrung seiner Heerde bedient, von sich selbst auf eine natürliche Weise dergleichen Wirkung gehabt, oder ob es unter die Wunder zu rechnen? Die griechischen Kirchenlehrer wollen etwas alle Naturkräfte übersteigendes hier antreffen. Die lateinischen hingegen behaupten, daß es zwar natürlich gewesen, aber unter göttlichen Segen habe Jacob seinen Zweck erreicht. Diesem pflichten wir auch bey; und halten es für unnöthig, die Sache mit Beyspielen zu unterstützen, die man aus der Geschichte, der Natur und Arzneykunde von Mißgeburten und Muttermälern an Menschen und Vieh häufig anführen könnte [316]).

§ 290.

helfen; und das hebräische Wort zeigt eher dieses, als jenes an. Jacob würde alsdenn seinen Kunstgriff mit den Stäben nur bey den muntersten und stärksten angewendet haben, die andern aber haben gehen lassen, ohne zu versuchen, ob er auch fleckigte von ihnen bekommen könnte. Bochart hat diese Meynung allen andern vorgezogen, und sie ist den Worten des Grundtextes gemäß, S. Engl. Bibelwerk Th. I. ad h. l. Allgem. Welthist. Th. II. p. 299. — Der Hr. Hofr. Michaelis hat hier abermals eine brauchbare Anmerkung l. c. p. 141. gemacht. Er sagt: die Schaafe gehen nur 5 Monate; sie können also des Jahrs zweymal lammen. Dies geschieht in Deutschland nicht leicht: in südlichern Ländern ist es, ich weiß nicht, ob blos häufiger, oder gar das gewöhnliche. Bey derjenigen Begattung nun, da die Heerde am muntersten und stärksten war, versuchte Jacob sein Kunststück, um schwarze oder bunte Lämmer zu erhalten. Nach der gewöhnlichen und ganz wahrscheinlichen Meynung war dies im Herbst: denn da ist die Heerde, nachdem sie gute Weide des Sommers genossen hat, am stärksten, und die davon fallenden Frühlingslämmer im Februar sind die besten. (Hierdurch wird Scheuchzers Meynung bestätiget.) Hingegen ist die Heerde matt, wenn sie den Winter eben überstanden hat, theils aus Mangel der guten Weide, theils, weil das Schaaf nichts weniger vertragen kann, als die Feuchtigkeit, der es bey der herumziehenden Schaafzucht den Winter hindurch unter freyem Himmel ausgesetzt ist. Wenn daher die Schaafe im Frühjahr beykamen, so überließ Jacob ganz gern die sämmtlichen davon fallenden Spätlämmer dem Laban. Vermuthlich geschahe das Bespringen auch noch zu andern Zeiten, und Jacob merkte immer darauf, ob die Heerde recht frisch und gesund wäre. War sie das, so übte er sein Kunststück; war sie es nicht, so unterließ er es und gönnete dem Laban die volle Anzahl weißer und schwächlicher Lämmer.

316) Wenn Hr. Saurin in seinen Bibl. Betracht. Th. I. Betr. 29. §. 15. p. 466. diese Frage beantworten will, so sagt er, es gieng alles natürlich zu. Bey einem Wunderwerk hätte Gott nicht nöthig gehabt, dem Jacob ein natürliches Mittel anzuweisen, wodurch er seinen Endzweck erreichen könnte. Die bloße Vernunft und Erfahrung hatte den Laban gelehrt, daß einfärbige Heerden nicht fleckige Junge werfen könnten; wo ihnen nicht dergleichen bunte Vorwürfe vor die Augen hingestellet würden. Daher ließ er die Heerde der bunten und sprenglichen Schaafe drey Tagereisen weit von der Heerde seines Schwiegersohns entfernen„. Man braucht freylich eben kein Wunderwerk nicht: nur muß eine besondre Vorsehung Gottes hinzukommen, welche die natürlichen Mittel und Ursachen nicht ausschließet, sondern oft dem Menschen anweiset; der durch eignes Nachsinnen nicht eben darauf gefallen seyn würde. Was man auch von der Stärke der Einbildungskraft der Mütter über ihre Leibesfrüchte sagt: ja was man auch von der noch stärkern Wirkung der Einbildung bey Thieren, weil sie mit viel geringerm Verstand begabt wären, behauptet: so will es gleichwohl noch nicht eine hinlängliche Ursache des glücklichen Erfolgs, den Jacob erfuhr, abgeben. Dem göttlichen Segen, den er auch selbst Kap. 31. v. 8. 9. 10. behauptet, muß man wohl das meiste zuschreiben. Wollte jemand die Geburt der fleckigen Schaafe unter Jacobs Heerden allein in den Kräften der Natur suchen, so möchte derselbe einen Versuch machen, den Fleiß Jacobs nachzuahmen, und hernach sagen: ob der Erfolg mit der Vermuthung werde übereinstimmen. Vielleicht

§. 290. Allein, was sagt ein Naturkündiger darzu? und welches sind wohl die natürlichen Ursachen eines solchen wunderbaren Zufalls? Fällt etwa das Bild der vorgestellten Sache in den Leib und das Gemüth hinein? wie Galenus meynte. — Oder zieht die Einbildungskraft solche Bildlein an sich? nach des

leicht ein oder das andre Stück würde so ausfallen; daß es aber bey dem größten Theil, und fast durchgängig geschehn sollte, würde kaum geschehen. Der Hr. Hofr. Michaelis hat zwar im 2ten St. seiner vermischten Schriften vorgeschlagen, wie diese Versuche angestellt werden könnten. Er glaubt auch, daß die Sache verdiente, nicht durch theoretische Gründe, die bey Untersuchung der Natur dem wahren Philosophen so verdächtig wären, bestritten; sondern durch Versuche, die in großen Schäfereyen gemacht werden müßten, eben so untersucht zu werden, als man sonst bisher die Natur durch Experimente befragt habe. Er scheint hier gleichfalls alles natürlich zu befinden. Daher schreibt er in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. in den Anmerk. p. 138: Die Einbildung soll, wie die Schriftsteller von der Schaafzucht versichern, und die Schäfer allgemein glauben, bey keinem Thier so sehr auf die Frucht wirken, als bey trächtigen Schaafen. Daher nimmt Jacob das Kunststück zu Hülfe, denen Schaafen, eben da sie zukommen sollen, etwas buntes vor Augen zu bringen, damit die Lämmer bunt fallen mögen. — — Ob dies Mittel wirklich etwas ausgerichtet, oder ob diejenigen neuern Medici recht haben, die alle Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht, und das so genannte Versehen schwangerer Frauenspersonen schlechterdings leugnen, geht mich hier nichts an. Moses erzählt nur, was Jacob gethan hat, und wie die Lämmer gefallen sind, ohne sich dabey zu erklären, ob dies letztere eine Wirkung von Jacobs Mittel, oder ein Zufall, oder blos ein Segen Gottes gewesen. (Das erste und letzte kann leicht verbunden werden; das mittelste widerlegt die Geschichte selbst.) Es ist doch viel, daß das Versehen der Schaafe schon in dem ältesten Buch, das wir haben, als eine von noch ältern Hirten geglaubte Sache vorkommt, ob gleich der Schriftsteller selbst sein eignes Urtheil nicht äußert. — Blondells Erklärung, daß Jacob seine Stäbe so gestellt, daß sie einen fleckigen Bock vorgestellt, ist wohl witzig genug, aber wo ist der Grund zu dieser Vermuthung? Moses sagt: er habe seine Stäbe in die Wasserinnen gelegt. Der Hr. D. Lilienthal erzählt dieses aus desselben Abhandlung, Examen du pouvoir de l'imagination etc. Lond. 1727. im Vten Theil seiner guten Sache p. 134. — Für besser halte ich den Einfall des Hrn. Past. Reichels in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 115. Wenn die Schaafe, sagt er, in die Tränkrinnen sahen, so machten die streifig geschälten Stäbe, daß ihr Bild, so sich in dem Wasser spiegelte, ihnen fleckig und striemig vor die Augen kam: so auch bey den Ziegen. Nach diesem Bild, daß sich in ihre Phantasie einprägte, fielen die Lämmer fleckig, und die Ziegen striemig und gesprenkelt aus. Ich sehe dieses als eine recht wohl getroffene Erklärung der Absicht Jacobs an, warum er geschälte Stäbe in die Tränkrinnen gelegt. S. auch die Diss. *M. Io. Simonis:* Diversicolor ovium foetus, opera Iacobi Patriarchae productus in caussis suis naturalibus consideratus. Witt. 1668. wo auch schon die Einbildungskraft nebst einigen Wirkungen der Lebensgeister angenommen wird, mit dem Bekenntniß, daß man bey diesem Geheimniß der Natur mit Scaligern sagen müsse: Maximum eorum, quae scimus, minimum eorum est, quae ignoramus. D. Wolfg. Franzius nennt es in seiner Hist. Animal. S. p. 3. und 200. ed. Cypr. ein stratagema physicum, so aber nicht überall würde nachzumachen seyn. Notandum est, spricht er, non vbique locorum valere posse stratagema. Istis in locis, vbi Iacobus degebat, toto mane vsque ad meridiem latissime in agris desertis et inaquosis circumagebantur oves, circa meridiem ad puteum compellebantur et adaquabantur. Per aquam igitur limpidissimam recreatis, vegetatis, ad venerem cupidioribus redditis ovibus ex adspectu virgarum varicolorum imaginatio fuit fortior: quae in aliis passim vix contingere possent. Hr. D. Lilienthal hat daher l. c. Th. V. §. 95. p. 135. gleichfalls bekannt, daß man bey dieser Begebenheit kein eigentliches Wunderwerk anzunehmen nöthig habe, man könne bey der Einbildungskraft bleiben, die sich so deutlich bey der weißen Farbe der Bären, Haasen, Füchse und andrer Thiere der nordischen Gegenden zeige, so den weißen Schnee stets vor Augen hätten, und die sich mit den Proben erweisen lasse, so man nicht ohne Erfolg

des Heliodorus Gedanken — Oder drücket die Einbildung eine Sache in den Geist und das Geblüt? — Eine solche Uebertragung unendlich kleiner Gemälde von einer Sache zur Einbildungskraft, und von dieser zur Leibesfrucht wird jedermann für eine, wo nicht ganz unmögliche, doch höchst schwer zu fassende Sache halten. Man redet auch noch bis auf den heutigen Tag viel von der Einbildungskraft der Menschen und der Thiere [317]). Aber was ist die Einbildung der Thiere? Ist sie etwas körperliches oder geistiges? Oder wie geht das Bild einer Sache von dem Gehirn zur Mutter, und von dieser zur Frucht? In Wahrheit, anders nicht als vermittelst der Nerven, welches zarte aus dem Gehirn gezogene Fäden sind. Wie wird dies Gemälde gezeichnet und gefärbet? wo sind die Pinsel? wo die Farben? wo die Hand, so den Pinsel führet? Wie kann eine in Mutterleibe wirklich gebildete, in dem Ey bereits liegende, und vielleicht schon vom Anfang der Welt her erschaffene Frucht verändert, und in eine Mißgeburt und abweichende Gestalt verkehret werden? Ich gestehe meines Orts, wie in vielen andern Sachen mehr, meine Unwissenheit. Es ist dieses ein noch unentdecktes Land, worzu man zwar durch viele Beyspiele der Erfahrung und fleißige Anmerkungen sich in etwas nähert; aber durch Muthmaßungen und Schlüsse der Vernunft, die nämlich unstreitig sind, gar nicht beykommen kann. Die so genannten bildenden Kräfte, die Archäi, und dergleichen Wörter [318]) sagen in der That nichts.

folg an Pferden und Tauben angestellet habe. Doch müsse man bey Jacobs Probe einen göttlichen Wink darzu, nebst göttlicher besonderer Vorsehung annehmen, sonst würde Jacob gewiß zu kurz gekommen seyn.

317) Blondell hat l. c. so gar alles dasjenige, was man von der Einbildungskraft der Mütter über die Kinder, welche sie in ihrem Schooß tragen, vorbrächte, unter die abergläubigen Meynungen des Pöbels gerechnet. Allein man erinnere sich, was Scheuchzer oben von dieser Sache sagt: Was helfen unsere Vernunftschlüsse, wenn die Erfahrung entgegen ist: welche so gar die größten Aerzte, die Blondell gewiß nicht unter den Pöbel wird rechnen dürfen, häufig anführen. Wohin man den Boerhave, Büchner, von Haller, von Swieten, Erpel und vielleicht viele andre rechnen mag. Bochart glaubt diesen Einfluß auch in seinem Hierozoikon B. 2. Kap. 49. Th. I. p. 544. wo er unter andern den Hippocrates für diese Meynung anführt. Man kann auch den Malebranche noch hinzu setzen. Es ist zwar an dem, daß Hr. Büffon in seiner allgemeinen Geschichte der Natur Th. I. B. 2. p. 187. anders denkt, und glaubt, daß die menschliche Frucht in vielen Stücken so wenig Verbindung mit der Mutter habe, als die brütende Henne und das Küchlein, und daß man einem eingebildeten Einfluß die Aehnlichkeiten, die Mißgeburten und besonders die Muttermäler zuschreibe; aber wenn er gleich noch einmal sagt, das Kind hängt in der Absicht mit der Schwangern so wenig zusammen, als das Ey mit der Bruthenne: so glaube ich doch, man dürfe nur seine Erklärung des daselbst gemeldeten Falls mit einem Kind, das zerbrochene Gliedmaßen hatte, weil die Mutter einen Missethäter rädern sehen, nachlesen; so wird man einsehen, wie unzureichend alles sey. Man sehe auch die Berlinischen Sammlungen B. VI. St. 6. p. 565. die Erklärung eines Kindes, so an vielen Stellen des Leibes eine haarige Haut hatte, weil die Mutter unvermuthet über einen Affen erschrocken, dergleichen sie nie gesehen. Hr. Prof. Rickmann in Jena wird daselbst angeführet, daß er das auch behaupte, was ich von Hrn. Büffon angeführt; es wird aber in der Abhandlung, unter welcher D. C. G. Schönwald steht, welcher auf Befehl Sr. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit des hochsel. Prinzen Wilhelms von Braunschweig diesen Vorfall untersuchen müssen, das Gegentheil dieser Meynung gezeiget.

318) Man sehe hiervon, was oben Kap. 22. und Anmerk. 200. von dergleichen vorgegebenen wirkenden Kräften ist gesagt worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0336
DFG

nichts. Verhoffentlich wird es uns niemand übel deuten, daß wir nichts davon sagen: so wie es mit mehrerm Recht geschehen würde, wenn wir etwas davon sagten, daß nichts sagen wollte. Mir gefällt in solchen tiefen Geheimnissen **eine gelehrte Unwissenheit, und derselben aufrichtiges Bekenntniß.** Man muß den Finger Gottes sehen, wenn er durch unerforschliche Wege einer unendlichen Kunst in der Natur wirket [319]). So viel ist richtig, daß Gott die Naturkräfte hier auf eine besondre Art gesegnet hat. Die Anrede des Engels an Jacob, Kap. 31. v. 12. 13. giebt solches genugsam zu erkennen. Jacob selbst aber bekennet, daß er weder sich selbst, noch seinem künstlichen Fleiß, noch der starken natürlichen Einbildungskraft; sondern Gott allein den glücklichen Ausschlag seiner Sache zuschreiben könne, Kap. 31. v. 8. 9.

§. 291. **Ob Jacob aber mit gutem Gewissen durch angezeigtes Kunststück die besten Güter seines Schwiegervaters habe an sich bringen können?** ist eine Frage für Gottes- und Rechtsgelehrte. Dem Jacob scheint der buchstäbliche Verstand des getroffenen Vergleichs entgegen zu seyn. Dieser gieng nach Labans Sinn dahin, daß die von ohngefehr, nicht aber durch angewandte Kunst, gefleckt fallende Schaafe dem Jacob seyn sollten. Das göttliche Gesetz erlaubt auch nicht, die Unbilligkeit eines ungerechten Schwiegervaters mit Bösem zu vergelten; sondern das Böse mit Gutem zu überwinden, Röm. 12. v. 21. die Rache aber Gott zu überlassen. Jacobs Verhalten aber entschuldiget seine beständige Treue, so er dem Laban bey so vielen zugefügten Unbilligkeiten beständig erwiesen: insonderheit aber der gerechte Wille Gottes, der ihm einen merklichen Theil seines sauer verdienten Lohns auf diese Art zufließen lassen wollte [320]).

§. 292.

319) Ein vortreffliches und seltnes Bekenntniß eines Arztes, welches Scheuchzern eine wahre Ehre bringt, und in die Zahl der frommen Aerzte, einem Nieuwentyt und Schwammerdam an die Seite setzt. Wie viele sind von eben diesem Stand, welche der göttlichen Offenbarung blos deßwegen nicht in allen Stücken Beyfall geben, weil sie Sachen vorträgt, so über den Lauf der Natur gehen, und Wunderwerke sind; oder, wo unser Verstand nicht durchdringen kann, weil es Geheimnisse seyn sollten. Gleichwohl hat niemand mehr als ein Arzt häufigere Beweise von Geheimnissen der Natur täglich vor seinen Augen — bey welchen alle seine Einsicht und Aufmerksamkeit auf die geheimen Wege der Natur aufhört und scheitert. Es ist wohl nichts widersinnigers, als mit den Geheimnissen und Wunderwerken der Offenbarung nicht zufrieden seyn wollen, da alles um uns, ja in uns Geheimniß — für unsern Verstand unerforschlich — und undurchdringlich ist.

320) Bey dieser Frage: **War das erwähnte Kunststück des Patriarchen Jacobs erlaubt?** antworten alle Ausleger, daß Jacob recht gethan. Nur in Angebung der Ursachen der Rechtmäßigkeit sind sie verschieden. Einige sagen: Jacob sey durch Labans Ungerechtigkeit darzu bewogen worden. Und auf solche Art habe er sie am besten von sich abgewendet. Dies wäre aber wider des Apostels Grundsatz, Röm. 3. v. 8. **Man muß nichts Böses thun, daß Gutes daraus erwachse.** Auch ist nicht hinlänglich, wenn man sagt: Jacob hatte keinen Richter,

§. 292. Jacob war ein treuer Hirte. Es ist bey Schaafhirten nichts seltenes, daß sie allerhand List brauchen, ihre Herren zu hintergehen. Diese haben

zu den er sich wenden konnte. Er schafte sich also im Fall der Noth selbst Recht. Die beste Antwort ist wohl: es war nicht unrecht, weil Gott selbst, als der rechte Eigenthumsherr über die Heerden Jacobs und Labans, ihn hierbey besonders regierte. Dieses Umstands erwähnt er Kap. 31. v. 8. 9. 10. selbst. Und darf man wohl glauben, daß selbiger vom Jacob, als einem frommen Mann erdichtet, und blos vorgegeben worden? Gott aber handelte nicht nur als Herr, da er dem Jacob diesen Befehl gab, sondern er verfuhr auch als Gesetzgeber, und sprach dem Eidam dasjenige von Rechtswegen zu, wodurch er bey dem Betrug seines Schwiegervaters schadlos gehalten werden konnte, S. Jac. Saurins Bibl. Betrachtungen Th. I. Betr. 29. §. 15. p. 466. Unser sel. Lutherus vergleicht diese Handlung Jacobs mit derjenigen der Kinder Israel, da sie auf Gottes Befehl von den Egyptern statt ihres verdienten Lohns allerley kostbare Gefäße borgen und behalten mochten, S. Lutheri Oper. Tom. II. ed. Walch. p. 886. Er rechnet es aber endlich zu den heroischen Thaten, die nicht jedermann nachthun dürfe; weil man kaum in allen Stücken in den nämlichen Umständen sich befinden würde. — Der Hr. D. Lilienthal hat l. c. p. 132. gezeiget, daß Jacob gegen den Laban nicht untreu gehandelt, indem er sich dem Vergleich gemäß betragen. Uebrigens habe er den Segen, den ihm Gott auf die Art beschert, mit gutem Gewissen nehmen können, weil er wenigstens 14 Jahre so gut, als umsonst gearbeitet hatte. Daß es also ein unbilliger Vorwurf des Thom. Chubb sey, wenn er und andre Feinde der Offenbarung sagten: er habe den Laban betrogen. S. auch eben desselben XIIIten Theil p. 83. VI. Th. p. 544. Im Engl. Bibelwerk Th. I. ad h. l. wird dies kurz und gut also beantwortet: Jacob bediente sich keines eigentlich sogenannten Kunstgriffes, den Laban zu betrügen, er diente ihm allezeit treu; ob gleich Laban ein sehr geitziger und harter Mann war. Gott war unmittelbar der Urheber seines Glücks, damit er den Laban wegen seiner Ungerechtigkeit strafen, und den Jacob wegen alles desjenigen, was er in dem Dienst eines so bösen Herrn ausgestanden und verlohren hatte, schadlos halten möchte. Man muß niemals vergessen, daß der Herr unsers Schicksals auch der Herr über unser Vermögen ist, und daß es vollkommen von ihm abhange, ob er uns arm oder reich machen will, nachdem er es für gut befindet. Der sel. D. Teller hält diese Antwort, in der Anmerk. darzu, für die richtigste, und erläutert es gleichfalls mit dem Verhalten der Israeliten gegen die Egypter. D. Chr. Chemnitius hat in seinen Quaest. in Genesin ad h. l. eben so geantwortet.

Ich für meine Person bin noch nicht recht überzeuget, daß es ein ähnlicher Fall mit dem gewesen, in welchem sich die Kinder Israel befanden. Bey diesen findet man einen ausdrücklichen göttlichen Befehl, hier aber nicht. Denn was den Traum betrift, den Jacob Kap. 31. v. 10. f. der Rahel und Lea erzählte, so war wohl so viel gewiß, daß er nicht erdichtet war, es war auch nicht blos ein natürlicher: wo man den Jacob nicht zu einen Sünder wider das zweyte Gebot machen will. Doch wird er für ganz natürlich vom Hrn. Jerusalem in seinen Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion p. 350. gehalten. Aber er hatte ihn nicht so zeitig, daß er als eine Ermunterung seines Vorhabens angesehen werden könnte. Sonderbar ist hierbey der Gedanke des Hrn. Hofr. Michaelis l. c. p. 142. Ein Schäfer, sagt er, konnte diesen Traum besser verstehn, als wir: denn er wußte, was vielleicht manchem Leser unbekannt ist, daß sich die Farbe der Lämmer nicht nach den Schaafen, sondern nach den Böcken richtet. Ihm soll ein Traum Hofnung machen, daß die weißen Lämmer des nächsten Frühjahrs seine seyn werden. Die Frage: ob Jacob recht gethan, wenn er sich dieser List bediente, beantwortet er so, daß man bald sieht, er halte es nicht so ganz für recht. Doch giebt er Entschuldigungen an, die man nicht so gleich findet p. 139. l. c. Moses sagt nichts davon, ob Jacob recht gethan. Sein Leser mag es beurtheilen. Er, als Geschichtschreiber, erzählt blos, und anstatt Jacob nicht untreu handeln zu lassen, würde er selbst als Geschichtschreiber untreu handeln, wenn er die Handlungen des Patriarchen verschweigen wollte, NB. bey denen die Sittenlehre vielleicht etwas zu erinnern haben möchte. Zur Entschuldigung Jacobs kann man sagen: daß er es mit einem Betrüger, der noch darzu selbst bey diesem Contract immer sein Wort änderte,

zu

haben Mühe genug ihre Betrügereyen zu entdecken, oder selbigen auszuweichen. Zwischen Jacob und Laban siehet man das Gegentheil. Jacob, der gute und redliche Schäfer, so für seines Schwiegervaters Vermögen die redlichste Sorge trägt, muß denselben ins Angesicht den ungerechtesten Mann gegen ihn nennen. Er foderte von ihm, was ohne seine Schuld, und ohngeachtet aller angewendeten Sorge verlohren gieng. Was die wilden Thiere zerrissen, oder gestohlen worden war, foderte Laban von Jacobs Hand: aber mit dem größten Unrecht. Das ausdrückliche Gesetz 2. B. Mos. 22. v. 10. 11. ist ein Gesetz, so die Natur selbst angiebt: weil in solchem Fall der Hirte an dem Verlust nicht Schuld ist. Labans Verfahren war also um deßwillen desto unverantwortlicher, je strenger er ohne alle Ausnahme alles zerrissene, oder gestohlne den Jacob zu ersetzen nöthigte; wenn sich auch gleich des Nachts das Unglück zugetragen, und er selbiges durch möglichste Gegenwehr, mit Waffen und guten starken Schaafhunden, abzuwenden gesucht.

§. 293. Laban konnte wohl nicht mehr fodern, als was Jacob von sich selbst bezeuget: **Am Tage verschmachtete ich vor Hitze, und des Nachts vor Frost.** Die griechische Uebersetzung hat das Wort des hebräischen Textes *), welches **verzehren**, oder auch **verschmachten** bedeutet, **verbrannte** **) gegeben. Es schickt sich dies Wort so wohl auf den nächtlichen Frost, als die Hitze des Tages. Doch darf man deßwegen dem Licht des Monden keine Kraft zu wärmen, oder gar zu brennen beylegen, wovon die heutigen Naturkündiger so gar vermittelst des Brennspiegels nichts gewahr werden: ob es wohl nach Ps. 121. v. 6. so scheinen möchte, auch **Svidas** es ausdrücklich vom Mond sagt. Es muß daher dieser Stelle eine

zu thun hatte — (welches nicht sonderlich entschuldiget heißt, wie schon vorgekommen ist:) daß es ein Contract auf Gewinn und Verlust war, bey dem Laban doch noch immer wohl fuhr, weil Jacob seine Heerden besser besorgte, als Laban selbst zu thun im Stand war — und daß er bey Machung des Contracts nichts versprochen hatte, keine Mittel anzuwenden, daß die Lämmer bunt fallen möchten. Hr. M. Panzer, der in der 144sten Anmerkung zum I. Th. des Nelsonischen antideistischen Bibelwerks p. 211. 212. 213. alle diese Fragen gleichfalls beantwortet, hat unter andern Vertheidigungen Jacobs folgendes Gleichniß mit angeführt: Wir wollen setzen, es hätte jemand sich mit seinem Freywohner also verglichen, daß dieser ihm seinen Garten auf die sonst gewöhnliche Art bearbeiten, dagegen ihm alles dasjenige zugehören sollte, was auf einem angewiesenen Platz wachsen würde. Würde man es für unbillig halten, wenn dieser Bediente, ohne an der Gartenarbeit etwas zu versäumen, das Gewächs des angewiesenen Platzes auf alle Art zu verbessern suchte? Hier war ein ähnlicher Fall. — — Ich weiß nicht, ob ich mich unterfangen darf, den Gedanken so großer Gelehrten auch die Meinigen anzuhängen. Es ist doch bis jetzt noch nicht erwiesen, (denn die Versuche werden ja noch vorgeschlagen,) daß auf dergleichen Versuch, so Jacob vornahm, dergleichen Erfolg unausbleiblich ist, wenn nicht etwas sonderliches darzwischen kommt — und daß Jacob auch dieses gewiß gewußt hat: wenn ich das thue, und schäle bunte Stäbe, u. s. w. so geschieht das gewiß, daß ich bunte Lämmer in Menge erhalte. Hat er es nicht gewiß gewußt, welches kein Mensch sich unterstehen wird zu sagen, so kann man ihn doch wahrhaftig keinen Betrüger nennen. Es war ein Einfall, vielleicht bey seinem Wunsch, daß ihn doch Gott mit einer guten Anzahl bunter Lämmer segnen wolle. Er setzte ihn auf eine unschuldige Art ins Werk, und

*) אֲכָלַנִי.

**) συγκαιομενος.

eine andere Erklärung gegeben, und statt Nacht, Frost gesetzet werden [321]). Es läßt sich wohl begreifen, wie den Jacob am Tage die Hitze, und des Nachts der Frost verzehret habe. Am Tage stach und brannte ihn die Sonne wirklich [322]). Hierdurch wurden die flüßigen Theile seines Leibes zerstreuet, und das Geblüte erhitzet. Des Nachts aber stieß ihm eine zufällige Hitze zu, wenn sich die Schweißlöcher verschlossen, das Geblüte in eine unordentliche fieberhafte Bewe-

und überließ es der göttlichen Vorsehung, was sie hierbey thun wolle. Er befand seinen ersten Versuch vom besten Erfolg begleitet, und der augenscheinliche göttliche Segen ermunterte ihn, selbigen zu wiederholen.

321) Dieser Gedanke D. Scheuchzers wird durch die Umschreibung bestätiget, so im Engl. Bibelwerk Th. VI. ad h. l. vorkommt: denn die Sonne wird dich bey Tage durch ihre gewaltige Hitze nicht beschädigen, und der Mond wird dir des Nachts durch seine feuchte Kälte nichts nachtheiliges verursachen. — Daß sein Licht keine Wärme, vielweniger Hitze habe, und wie das komme, davon siehe Anmerk. 7.

322) Vielleicht wird man endlich dem Jacob noch das erste glauben, am andern aber zweifeln, daß es in so warmen Ländern, als Mesopotamien war, geschehen könne. Von beyden will ich zeigen, daß Jacob nichts übertrieben habe. Von der Sonnenhitze dasiger Gegenden schreibt Hr. Chr. W. Lüdecke in seiner Beschreibung des türkischen Reichs p. 50: die Sonne sticht in dasigen Gegenden zuweilen so heftig, daß man sich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht in dieselbe mit entblößten Haupt gehe, weil dergleichen Sonnenstiche zuweilen tödlich sind. Hr. D. Haselqvist bestätiget dieses in seiner Reisebeschreibung nach Palästina p. 185. Er reisete am Seeufer in Syrien, und schreibt von der Hitze dasiger Gegend folgendes, so ihm selbst begegnet: „Wenn ich mich nicht geschwind in den Schatten der Berge zurückbegeben hätte, so möchte meine Wißbegierde mir sehr theuer worden seyn. (Er hatte sich nämlich am Strand einige Naturalien sammlen wollen.) Mein Kopf fieng schon an schwindlich zu werden, und die Füße wollten meinen Körper nicht mehr tragen, als ich in den Schatten kam, wo ich mich unter einem Lorbeerbaum abkühlte. Noch mehr Erläuterung giebt Hr. Harmar in seinen Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen zur Aufklärung der heil. Schrift, aus dem Engl. übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Joh. Ernst Faber Th. I. Hauptst. I. Vom Wetter in dem heiligen Lande, p. 74. Jacob beschweret sich über die Hitze am Tage in Mesopotamien, und über die Kälte der Nacht. Auf diese Weise meldet Rauwolf, daß er auf seiner Fahrt auf dem Euphrat sich in der Nacht in einen Rock von Frieß einzuhüllen gewohnt gewesen, um sich gegen den Frost und Thau zu verwahren, die da sehr häufig und heftig wären. Mit gleichem Recht konnte sich Jacob über die Hitze des Tages beschweren. Denn Thevenot meldet, daß bey seiner Reise durch Mesopotamien die Hitze so übermäßig gewesen, daß, ob er gleich nach Gewohnheit der Morgenländer, wenn sie reisen, sein Haupt mit einem großen schwarzen Schleyer, wodurch er jedoch sehen konnte, verhüllet hatte, sein Gesicht gleichwohl öfters versenget worden, daß es sehr stark aufschwoll, und nicht anders war, als wollte die Haut abgehen. Eben so waren auch seine Hände stets versengt. Hieran, sagt er, muß man gedenken, wenn Jacob spricht: Des Tages verschmachtete ich vor Hitze, und des Nachts vor Frost. Der Hr. Prof. Faber hat folgende Stelle aus des Olearius persischer Reisebeschreib. B. V. K. 7. p. 565. hinzuzusetzen für würdig geachtet „Wir haben die Veränderung der Luft an unterschiedenen Orten auf unserer Reise nicht ohne Beschwerde empfunden. Denn weil wir des Tages nicht vor großer Hitze, sondern nur des Nachts reisen konnten, und zwischen dem Gebürge giengen, kam bisweilen die Luft, wenn der Durchgang nach Süden sich erstreckte, uns so warm entgegen, als aus einem Backofen: bisweilen auch, wenn wir uns nach Osten wendeten, zumal, wenn sich die Nordluft aufmachte, empfanden wir so große Kälte, daß, wenn wir gegen Morgen in unsere Herberge rückten, wir also erkältet waren, daß die meisten unserer Leute kaum von den Pferden steigen und gehen konnten. Wir empfanden da auch, was Jacob bey Labans Schäferey auf dem Feld betroffen. Daher sagt nun Hr. Faber in seiner Archäologie der Hebräer Th. I. p. 58 f: auch der Orient kennt die Kälte so wohl als die Hitze, und die erste ist während der Nacht, wo

sie

Bewegung gerieth, und also der Kreislauf desselben gehindert wurde. Wer weiß nicht, daß bey grimmiger Kälte von dem verhinderten Umlauf des Geblüts durch die äußersten Blutgefäße die Finger an den Händen, und die Zehen an den Füßen einen brennenden Schmerz bekommen, und oft gar durch den kalten oder heißen Brand absterben? Dies mag unserm guten Schäfer oft wiederfahren seyn,

sie nicht selten ziemlich strenge wird, so beschwerlich, als diese am Tag. — Auf den Kreuzzügen sind in diesen sonst so heißen Gegenden nicht selten Europäer erfroren.

Was endlich Jacobs Flucht betrift, so ist mir noch folgende Schwierigkeit eingefallen, welche ich für werth achte, daß sie gehoben werde. Vielleicht trage ich durch folgende Bemerkung etwas bey. Die Sache ist: Wie konnte Jacob mit seinen Weibern, Kindern, Gesinde und Vieh, welches alles nach eigenem Geständniß 1. B. Mos. 32. v. 10. zwey große ansehnliche Heere ausmachte, so unbemerkt aus der Gegend von Haran entfliehen, daß es Laban erst den dritten Tag erfuhr, und ihn endlich am siebenten Tag einholete? Wenn man auch annimmt, daß Haran ein offner Ort gewesen, und die Heerden Labans auf den Feldern in Hürden eingetrieben worden. Ich glaube, wenn man weiß, daß die Morgenländer an gar viel Orten einen Theil des Jahrs in Zelten zubringen, und daß Jacobs Flucht zur Zeit der Schaafschur geschehen, so wird man sich dieses Entfliehen Jacobs ganz leicht vorstellen können, wenn man die dabey vorkommenden Umstände zu Rathe zieht. Erstlich soll es noch in Mesopotamien üblich seyn, einen Theil des Jahrs in Zelten zuzubringen. D. R. Pococke erzählt in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. II. p. 238. der deutschen Uebersetzung des Hrn. v. Windheim: daß viele Kurdeer des Sommers sich auf einen Platz ohnweit ihrer Felder begeben, und unter Zelten wohnen, auch solche insgemein in einiger Entfernung von der Landstraße aufschlagen. Jacob hat es vermuthlich eben so gemacht, und ist mit seinen Heerden und Leuten unter Zelten geblieben. Wohnten gleich seine Weiber gemeiniglich mit ihrem Vater in einem Hause, so hatte er, als Ehemann, doch gewiß Gelegenheit genug, denselben zu entdecken, daß er ihren Vater verlassen wolle: und die bevorstehende Schaafschur gab ihm die bequemste Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Nun waren Labans Schaafe in zwey Heerden vertheilt. Die eine stand unter Jacobs Aufsicht, die andre unter der Aufsicht seiner Söhne, drey Tagereisen davon. Jacobs eigne Heerde war nachher aus gleichem Grund (wahrscheinlicher Weise eben so weit entfernt; dies wären nun sechs Tagereisen. Rechnet man auf eine Tagereise 5 deutsche Meilen, wie J. J. Schmidt in seinem Bibl. Geographus p. 139. und Hr. Conrect. Pfennig in seiner Einleitung in die mathem. und physik. Geographie p. 125. und auch Hr. Bachiene l. c. Th. I. p. 31. sagen: so wäre Jacobs Heerde von der Heerde Labans auf 30 Meilen entfernt gewesen. Bey der Schaafschur findet man selbst in der heil. Schrift, daß sie wie ein großes Fest, vergnügt und mit Gastereyen zugebracht wurde: man lud gute Freunde darzu ein, 1 Sam. 25. v. 4. 8. 36. 2. Sam. 13. v. 24. und die darzu gehörigen Lustbarkeiten wurden in einiger Entfernung von den Wohnhäusern in der Gegend angestellet, wo die Schaafe geweidet wurden, wie aus 2. Sam. 13. v. 24. und 1. B. Mos. 38. v. 12. erhellet. — Laban gieng nun Kap. 31. v. 19. mit seinen Verwandten zu seinen Heerden, um mit ihnen bey seiner Schaafschur vergnügt zu seyn. Jacob that das nämliche, oder gab es wenigstens vor; er ließ seine Weiber und Kinder, die er nicht ordentlich bey sich hatte, v. 4. mit allem zu einem bequemen Aufenthalt nöthigen Geräthe, (welches, nach der heutigen Mode im Morgenlande zu urtheilen, die Betten nicht ausgenommen, leicht fortzubringen war) zu sich kommen. Kap. 31. v. 17. liest man, daß er seine Weiber und Kinder, ohne lange zu warten, auf Kameele geladen, welches vermuthlich Dromedare gewesen: und da er bey dieser guten Gelegenheit seine ganze Haushaltung zu sich bekommen, auch vermuthlich schon alles zum Aufbruch bereitet hatte, so konnte er auch mit seinen Heerden und allem, was er hatte, sich gleich auf den Weg machen. Hat er überdies seine Weideplätze, wie zu vermuthen ist, (denn aus v. 21. siehet man, daß er gar bald über den Euphrat gesetzt,) auf der Seite gegen Kanaan genommen,

seyn, wenn er ganze Nächte hindurch auf dem Feld bey denen im Einfange zwischen die Hürden getriebenen Schaafen Wache gehalten. Daher wich bey solchen beschwerlichen Nachtwachen der Schlaf aus seinen Augen. Die Lebensgeister wurden durch den nächtlichen Frost gegen die innern Theile getrieben, durch Wachen zerstreuet, und der arme Hirte wäre gänzlich verzehret worden, wo ihn nicht die gütige Vorsehung Gottes erhalten hätte.

so erreichte er seine Absicht desto eher; nämlich, Kanaan etwa zu erreichen, ehe es Laban hindern könnte. Es ist hieraus auch etwas begreiflicher, wie Rahel ihres Vaters Hausgötzen unbemerkt mitnehmen können. Er dachte jetzt nicht an seine Götter, die er nur im Hause verehrte. Laban konnte kaum eher, als den dritten Tag diese Neuigkeit erfahren; und ist eilfertig genug gewesen, wenn er den Jacob, der vom Furth am Euphrat wohl zehn Tagereisen mochte gemacht haben, auf dem Gebirge Gilead, das viel weiter als 7 Tagereisen vom Laban entfernt war, einholte. S. Harmars Beobachtungen über den Orient, Th. I. p. 129. — Der einzige Zweifel, der mir bey dieser Flucht Jacobs noch beyfällt, ist: daß man eine weidende Heerde nicht so eine starke Tagereise wird thun lassen können, als man mit Kameelen etwa thut, wenn gleich die Schaafe auch sehr hurtig unter währendem Weiden fortgehen: denn Jacob hatte auch viel ander Vieh, das nicht so hurtig ist. Daher muß ich auf des Hrn. Hofr. Michaelis Anmerk. l. c. p. 143. verweisen. Wer von den Tagereisen, und der Lage des Berges Gilead, die man gemeiniglich falsch annimmt, etwas mehr wissen will, den muß ich auf desselben Abhandlung von der herumziehenden Schaafzucht der Morgenländer §. 13. verweisen; wo man auch Nachricht finden wird, wie viele Meilen eine Heerde Schaafe in einem Tage zurücklegen kann: denn ich habe diese Schrift nicht bey der Hand.

Das

Das ein und vierzigste Kapitel.

Ueber Jacobs Geschenk an Esau.

1 B. Mos. XXXII. v. 14. 15.

§. 294.

Bey dem Geschenk, so Jacob seinem Bruder Esau entgegen sendet, um seinen tief eingewurzelten Zorn zu besänftigen, merken wir erstlich das Verhältniß der Schaafe gegen die Böcke und Widder, welches wie 10 zu 1 ist. **Varro** hat es eben so angegeben. Das Verhältniß der Kühe gegen die Stiere war wie 4 zu 1.

§. 295. Unter diesen Geschenken waren **Kühe** und **Farren**. Das deutsche Wort **Farr** scheint von dem Hebräischen *) entstanden zu seyn. **Maimonides** will, daß dieses Wort einen **zweyjährigen Stier** bedeute. Daß es etwas mehr als **ein Kalb** bezeichne, ist aus **Ps. 69. v. 32.** zu sehen, wenn ihm daselbst Hörner beygelegt werden. Daß es aber auch keinen völlig ausgewachsenen Stier bedeute, ist daher zu schließen, weil in mehr als dreyßig Stellen der Schrift, nach der hebräischen Art sich auszudrücken, **Ochsensohn** **) steht. Das Wort, so **Kuh** ***) übersetzt wird, bedeutet eine **fruchtbare, säugende,** und **nutzbare Kuh**. 4 B. Mos. 19. v. 2. zeigt es eine vollkommene Kuh an, auf die noch kein Joch gekommen ist: welches die jüdischen Lehrer von einer zwey- bis dreyjährigen wollen verstanden haben. Beyder Wörter Ursprung ist in dem Arabischen zu suchen, und zwar in einem solchen, so die Entdeckung der Zähne eines Thiers andeutet, woraus man sein Alter entdecken kann. Daher ist wahrscheinlich, daß diese Worte Thiere anzeigen, dem die Zähne hervorstoßen [323]). Das hebräische

*) פַּר.

**) בֶּן־בָּקָר.

***) פָּרָה.

323) Ich wollte lieber dafür halten, es zeige Thiere an, die noch in den Jahren sind, da sie die Milchzähne noch nicht abgestoßen haben. Denn so lange das noch nicht geschehen ist, sind die Jahre der Rinder und Pferde mit einiger Gewißheit zu beurtheilen; hernach aber nicht mehr. Folglich würde es junges Vieh in seiner besten Kraft und Nutzung anzeigen.

Jacobs Geschenk war in der That ansehnlich: denn es waren 580 Stück, und jede Gattung machte eine Heerde aus, daß also Esau wohl fragen konnte, Kap. 33. v. 8. **Was willst du mit alle dem Heer, dem ich begegnet bin?** — Wie es aber zugegangen, daß Scheuchzer die Kameele übergangen, weiß ich nicht. Ich muß daher die Frage beantworten: **Warum Jacob seinen Geschenken säugende Kameele, und Eselinnen mit ihren Jungen beygefüget?** Man kann ohne Zweifel die Ursache in dem Nutzen und Gebrauch der damaligen Zeiten und dortiger Gegenden finden, welcher sehr groß und beträchtlich

hebräische Wort *), so Eselin heißt, kommt von einem Wort her, so die

trächtlich war. Die Milch der Kameele, sagt der Hr. Hofr. Michaelis in der deutschen Uebersetzung des A. T. Th. I. in den Anmerk. p. 46. wird von den Arabern getrunken, und deßwegen sind melkende Kameele ein besser Geschenk als andre. Wenn sie einige Stunden gestanden hat, so fängt sie an berauschend zu werden: frisch hat sie diese Eigenschaft nicht„. Sie waren aber auch schätzbarer als andre, wegen ihrer bey sich habenden Jungen. Linnäus sagt in dem von Hrn. Prof. Müller verbesserten System der säugenden Thiere Th. I. p. 369. zwar nicht, daß die Kameelmilch von den Arabern ordentlich, doch aber zu einer Medicin wider Engbrüstigkeit, Gelb- und Wassersucht getrunken werde. Hr. Niebuhr aber erzählt in seiner Reisebeschreibung Th. I. p. 314. daß ihm zu Meneyre unter andern Speisen von den Arabern Kameelmilch sey vorgesetzt worden. Da man aber gemerkt, daß er und seine Gefährten derselben noch nicht gewohnt gewesen, habe man ihm Kuhmilch gebracht. Indessen werde sie für kühlend, und in diesen heißen Ländern für gesund gehalten. Allein sie sey so an einander hängend, daß, wenn man einen Finger in selbige tauche, und wieder in die Höhe halte, die Milch wie ein Faden an demselben herunter hänge. D. W. Franzius hält sie in seiner Histor. Animal. S. p. 40. ed. Cyprian. für die beste und gesundeste nach der Menschenmilch, weil diese Thiere sehr hitzig sind, und daher sehr dünne Milch haben; (welches Hr. Niebuhr mit seinen Milchfäden wenigstens so viel ich davon verstehe, widerlegt; denn ich weiß doch nicht, ob ein Chymicus etwas auch für dick erklären möchte, daß solche zusammenhängende Theile hat, daß es sich in Fäden ziehen läßt, und doch flüßig heißt;) welche aber eben durch ihre Hitze wohl gekocht, und von allem unnützen gereiniget ist. Daher sind unstreitig säugende Kameele bey der damaligen Lebensart um der Milch willen gar ein schätzbares Geschenk gewesen. — Bedenkt man aber ihren Nutzen zum Tragen großer Lasten, und andern Fortkommen auf Reisen, so sind sie eben so sehr, wo nicht noch angenehmer. Jonston sagt in seiner Hist. Nat. Anim. de Quadruped. p. 95. von dem Kameel, daß die Dromedare, oder Läufer, so kleiner als die andern sind, nach dem Vorgeben des Isidorus Hispalensis bis hundert Meilen in einem Tage laufen können. Linnäus sagt l. c. p. 368. von den ordentlichen Kameelen, daß sie in acht Tagen hundert Meilen laufen, ohne müde zu werden; von den Dromedaren aber, welches die Postläufer für vornehme Herren wären, welche sie auf der Reise brauchten, sagt er, daß sie in einem Tage dreyßig bis vierzig Meilen zurück legen, ohne müde zu werden. Von erstern sagt er, daß sie ein bis zwey tausend Pfund tragen. D. Thom. Schaw und R. Pococke bestätigen dies. Schaw sagt in seinen Reisen p. 148: Dieses Thier verrichtet seine Arbeit ohne Wasser vier bis fünf Tage; (Linnäus sagt l. c. gar vierzehn Tage und noch länger,) und mit zwey Quart Gerste oder Bohnen, oder auch einigen aus dem Mehl desselben gemachten Kuchen kann man es einen ganzen Tag füttern. Da ich durch die arabische Wüste nach den Berg Sinai reisete, trug jedes unsrer Kameele eine Last von mehr als sieben Centnern: und was die große Stärke dieses Thieres noch ferner bezeuget, so bestand eine Tagereise zuweilen aus zehn bis funfzehn Stunden, drittehalb Meilen auf die Stunde gerechnet, (das heißt 25 bis 37½ englische, oder 6¼ bis 9½ deutsche Meilen den Tag). Diejenige Art aber von Kameelen, welche bey uns unter dem Namen Dromas, oder Dromedarius bekannt sind, werden hier Maihary oder Ashaary genennt; ob es gleich in der Barbarey seltener ist als hier. Es ist besonders wegen seiner außerordentlichen Geschwindigkeit berühmt. Die Araber versichern, daß es in einem Tage mehr Weg zurück lege, als eines ihrer besten Pferde in acht bis zehn Tagen. Ein gewisser Scheik gab dem D. Schaw einen Beweis ihrer Geschwindigkeit, den er daselbst erzählt. Sie unterscheiden sich von den andern Kameelen durch eine feinere und rundere Gestalt: sie haben auch auf ihrem Rücken einen kleinern Auswuchs. Diese Art, denn die erstere, weil sie selten von dem gebahnten Wege abweicht, hat den Kopf frey, wird durch einen Zaum regiert, der an einem Ring befestigt ist, der durch beyde Nasenlöcher geht. Dieses erläutert die Worte Gottes 2 B. der Kön. 19. v. 28. Ich will dir einen Ring an deine Nase legen. D. R. Pococke sagt, in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 323. der deutschen Uebersetzung des Hrn. v. Windheim, fast das nämliche. Ich bin, sagt derselbe, ohne anzuhalten mit demselben sechzehn Stunden gereist. Die kleinere Gattung, welche Hayjin genennt wird, geht und galloppirt sehr geschwind; und man will für gewiß behaupten, daß sie einen hundert (englische) Meilen in einem Tage tragen können. Hr. Klein beschreibt dieses morgenländische Reit- und Lastthier

*) אתון.

in

die Stärke ausdrückt: weil dies Thier mehr als ein andres von seiner Größe

in seiner Claßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere, so Hr. Prof. Behn deutsch herausgegeben, p. 124. woraus ich nur anführen will, daß er sagt, es laufe in einem Tage mehr als hundert tausend Schritte fort: die großen könnten ordentlich sieben hundert, sind sie stark, bis tausend Pfund tragen. S. auch W. Franzius Hist. An. S. p. 39. Bedenket man nun, daß in dem Orient beynahe durchgängig alles auf den Kameelen fortgebracht wird, und daß dieses noch mehr zu den Zeiten Jacobs geschah, da der Pferde noch gar nicht unter den Reichthümern dieser Zeiten gedacht wird: (S. R. Pocockes Ordnung der Karavane auf der Reise nach Mecca Th. I. p. 401.) daß sich insbesondre die Weiber derselben bedienen, als welche in unsern Zeiten alle in verdeckten Kasten, so daß man keine zu sehen bekommen kann, auf Kameelen ausreisen; und ob man wohl diese Einsperrung der Weiber in den frühen Zeiten der Erzväter nicht suchen darf, so liest man doch schon von dem Gebrauch zu dem Reuten: (denn Rebecca reisete auf einem Kameel 1 B. Mos. 24. v. 61. und Jacob selbst braucht sie zum Fortbringen seiner Frauen und Kinder, Kap. 31. v. 18.) so waren sie vielleicht das schätzbarste in diesem Geschenk. — — Hr. Büffon hat von dem Kameel und dem Dromedar in seiner allgem. Historie der Natur Th. VI. B. 1. p. 119. gehandelt, und Tab. 9. den Dromedar, Tab. 22. das Kameel in Kupfer vorgestellt. Er meynt, daß die beyden Namen, Dromedar und Kameel, nicht zwo unterschiedene Gattungen bestimmeten, sondern nur zwo besondre, und seit undenklicher Zeit in der Kameelart vorhandene Raßen bezeichneten. Das vornehmste, und so zu sagen, das einzige, so das Kameel von dem Dromedar unterscheide, bestehe darinn, daß dieses einen Höcker habe, da jenes zwey derselben von der Natur bekommen. Beyde vermischten sich auch mit einander, und die aus solcher Vermischung gefallene Thiere wären am stärksten und dauerhaftesten, und würden darum allen übrigen vorgezogen. Dergleichen fände man in Persien, und einige würden wohl mit 100 Rthlr. bezahlt, sie trügen aber auch neun bis zehn Centner, und wären gleichsam nicht zu ermüden.

Man kenne das Kameel unter dem Namen des bactrianischen; den Dromedar nenne man das grabische: dieses sey viel häufiger anzutreffen als jenes. Doch sey Arabien die Heymath der Kameele, wo man sie vorzüglich in großer Menge finde, und es sey am meisten für Arabien gebildet. Arabien sey das dürreste Land in der Welt, und das Wasser daselbst die größte Seltenheit: das Kameel aber das mäßigste Thier unter allen. Ohne Hülfe der Kameele würden diese und andre wüste Gegenden gar nicht bereiset werden können, denn diese Thiere halten sechs bis sieben Tage aus, ohne zu saufen und zu fressen. Dies führt Büffon aus Poncets Reise nach Aethiopien, und den lettres edifiantes an. Und Tavernier sage, daß, als sie von Aleppo nach Ispahan gereiset, sie beynahe sechs Tage gereiset, ohne Wasser zu finden. Vorher hätten sie schon drey Tage keins gehabt; und unsre Kameele giengen hin, ohne zu saufen. Er beweiset es auch aus dem Chardin, Marmol, Ogilby, Schaw, Olearius. Es fresse auch sehr wenig, und sey zum Erstaunen, wie ein so großes Thier von so geringer Nahrung das Leben haben könne. Da das Erdreich dort beynahe überall trocken und sandig sey, habe das Kameel Füße, welche gemacht wären, um in dem Sande zu gehen; und könne hingegen auf einem feuchten und fetten Erdreich sich nicht im Stehen erhalten: welches aus Ovingtons und des Tavernier Reisebeschreibung erwiesen wird. — Die Araber betrachten das Kameel als ein besonder Geschenk des Himmels, ohne dessen Hülfe sie weder leben, noch handeln, noch reisen können. Die Milch der Kameele ist ihre gewöhnliche Nahrung, sie genießen auch das Fleisch desselben; besonders ist der jungen Kameele Fleisch für ihren Geschmack ein herrliches Essen. — Bey ihren Kameelen haben sie nicht nur keinen Mangel an irgend einem Bedürfniß, sondern wissen so gar von nichts, was sie in Furcht setzen könnte. Sie können in einem Tage zwischen sich und ihren Feinden einen Abstand von funfzig wüsten Meilen machen. Alle Armeen in der Welt müßten umkommen, wenn sie einem Trup Araber nachsetzen wollten. Daher kommt ihre Unabhängigkeit. — Die Kameele machen den ganzen Reichthum, die ganze Macht und Sicherheit der Araber aus: sie bringen vermittelst ihrer Kameele alle ihre Habseligkeiten in die Wüsten, wo sie sich weder vor ihren Feinden, noch vor irgend einem Unfall zu fürchten haben. — In der Türkey, in Persien, in Arabien, in Egypten, in der Barbarey, u. s. w. geschieht das Fortbringen der Kaufmannsgüter blos durch Kameele; keine von allen Frachtmaschinen ist schneller und wohlfeiler. — Ihre Milch ist reichlich, dick, und ein gutes Nah-

Größe tragen kann [324]). Das Wort Füllen *) zeigt hier einen jungen Esel an.

rungsmittel, selbst für die Menschen, wenn sie mit einem größern Maaß Wassers vermischt wird. — Von dem Esel muß man fast das nämliche behaupten, was von dem Kameel gesagt worden. Jonston hat l. c. L. 2. de Asino angemerkt: Xenophon habe an dem Euphrat (und aus der Gegend kam Jacob) dergestalt geschwinde angetroffen, daß sie einem Pferde im Laufen vorzuziehen wären. Und das bestätiget auch Chardin in seiner Reise, welchen Herr Büffon in seiner allgemeinen Historie der Natur Th. II. B. II. p. 202. anführt, wo er von dem Esel handelt, daß es in Persien zwo Arten Esel gebe; den Landesel, welche träge und schwer wären, und deren man sich blos Lasten zu tragen bediene — und eine arabische Raße, welches sehr artige Thiere, und die besten von der Welt wären. Sie hätten ein glattes Haar, einen hohen Kopf, leichte Füße, welche sie mit vieler Bewegung aufhüben. Man könne keinen unter fünf und zwanzig Pistolen bekommen. Hr. Niebuhr erzählt in seiner Reisebeschreibung Th. I. p. 311. daß man in der Provinz Jemen gemeiniglich auf Eseln reite, nicht, weil es den Christen daselbst, so wie zu Kahira, verboten sey, zu Pferde zu reiten, sondern weil man in diesem Lande nicht so leicht Miethpferde finde, wie in der Türkey, und weil die Esel, deren man sich in den morgenländischen Städten und auf Reisen bediene, von einer besondern Art, nämlich groß und muthig wären, und auch sehr bequem giengen. Ein solcher mittelmäßig guter Esel gehe so stark, daß ein Mensch, der ihm folgen wolle, in einer halben Stunde 1750 doppelte Schritte zurück legen müsse, und sie giengen ziemlich gleichförmig. — Man kann sicher annehmen, daß, wo Jacob diese Art Esel auch besessen, er sie zum Geschenk für seinen Bruder Esau werde gewählt haben. Uebrigens findet man den gemeinen Esel in allen mittägigen Ländern von Senegal bis nach China in weit größerer Menge als die Pferde; auch die wilden Esel sind daselbst gemeiner, als die wilden Pferde. Ihre Milch, sagt Jonston l. c. deren Nutzen in Absicht auf die Herstellung gewisser kränklichen Personen noch heutiges Tages bekannt ist, sey nach dem Galenus dünne in Vergleichung derjenigen, so wir von unsern Thieren zu melken pflegen: dicke aber gegen die Pferde- und Kameelmilch zu rechnen. Die Esel waren also wegen der Milch, des Lasttragens, auch vielleicht des Reitens wegen nichts unbeträchtliches in diesem Geschenk; wenn auch Linnäus l. c. p. 454. Jonstons Nachricht wenig bestätiget, wenn er sagt: was der Esel in einem Lande ist, das ist er auch in dem andern, nur giebt es größere und kleinere: allenthalben aber ist er ein Gegenstand der Satyre und Beschimpfung.

324) In diesem Stück sind die Sprachlehrer nicht einerley Meynung. Füller rechnet es zu dem Wurzelwort אתה, welches bedeute unverhoft mit einer Last kommen und schwer einher treten.

*) עיר.

Das

Das zwey und vierzigste Kapitel.

Von Jacobs Zweykampf mit dem Engel.

1 B. Mos. XXXII. v. 24. 25. 31. 32.

§. 296.

Unser Vorhaben ist gegenwärtig, von der Wirkung und dem Erfolg des Zweykampfs des Jacobs, nämlich dem Hinken desselben, zu reden. Es ist dasselbe ein offenbarer Beweis, daß ihm dieser Kampf nicht im Schlaf, oder in einem Gesicht etwa nur so vorgekommen sey, wie dem R. Levi, Gerson und dem Theodoretus geträumet; sondern, daß er in der That mit Gott und Menschen gerungen. Denn kein Traum und Einbildung ist so stark, daß einem davon die Hüfte verrenket, oder ein sonst gesunder und gerader Mensch, wenn er erwachte, hinkend werden müßte [325]). Israel überwand in diesem Streit den starken Gott, weil

325) Dies Urtheil eines Arztes ist wohl zu merken, denn die Meynung von dem Traum hat noch ihre Liebhaber und Vertheidiger. Nicht zu gedenken, daß Balth. Becker, in seiner bezauberten Welt, welche in unsern Tagen wiederum viele bezaubert, B. II. Hauptst. XI §. 10. p. 72. alles für ein Nachtgesicht hält, in welchem die Kraft der Einbildung seinen Leib nicht durch Einbildung, sondern in Wahrheit so kräftiglich bewegt, daß ihm seine Hüfte davon verrenkt ward, und es mit dem Beyspiel der Nachtwanderer erläutert; nicht zu gedenken, daß Tindal in seinem Tractat, das Christenthum so alt als die Schöpfung, der nämlichen Gesinnung ist: so findet man den Hrn. Hofrath Michaelis unter den neusten Vertheidigern dieser Meynung, welcher in seiner deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. Anmerkung p. 147. zwar den Gegner Jacobs für Gott hält, hingegen den ganzen Vorfall für einen Traum, und so viel ich verstehe, blos natürlichen Traum angesehen. Es könne, sagt er, einem vorkommen, als verletze dieser Kampf den Wohlstand, sowohl auf Gottes Seiten, der sich zu tief herab gelassen, als auch auf Jacobs, der sich gegen einen Widersacher, welchen er für Gott erkannte, wehrte. (So dachte Clericus in Comment. in Gen. p. 248. die *Lettres Juives*, *Sermon des Cinquante*, *Damm*, wie Hr. D. Lilienthal Th. XIII. p. 91. sagt, daß dergleichen ungereimt und widersinnig wäre. Allein kannte denn Jacob den Mann anfänglich? und so fällt bey ihm der Uebelstand weg. Sollten wir aber auf Seiten Gottes den Uebelstand abmessen dürfen, so möchte es bald Leute geben, die dergleichen an mehr Orten finden würden. Man würde ihn bald in der Versöhnung der Menschen an dem Kreutz sehen, — und denn weiter — — zu einem Traum machen, was wider den Wohlstand seyn soll). Allein vermuthlich ist die ganze Sache nicht wirklich und wachend geschehen, sondern ein Traum gewesen, und in Träumen wird kein Wohlstand beobachtet. Man gebe nur auf seine eigne Träume acht, so wird man sich erinnern, daß Dinge, die sonst allen Wohlstand beleidigen, in ihnen vorkommen, ohne daß wir eine Unanständigkeit merken. Noch so entfernte Bilder können da zusammenkommen, und sich gleichsam vertragen. Was Moses erzählt, gieng wenigstens zur Nachtzeit vor. Jacob mag mit bekümmerten Herzen eingeschlafen seyn: nun kam es ihm im Traum vor, als wenn ein Gegner, den er wohl Anfangs für Esau halten mochte, ihn überfiel. Er wehrte sich, merkte aber unter dem Ringen, daß er es mit einem viel höhern zu thun habe, und nach und nach verwandelte sich das Bild seines Gegners so, daß er von ihm den Segen begehrte. — — — Recht so, wie es uns in dem Traum

weil sich Gott selbst wollte überwinden lassen. Zugleich empfand der Sieger des Ueberwundenen Macht, damit er den Sieg nicht seinen eignen Kräften, sondern dem Nachgeben des Ueberwundenen zu danken hätte. Er rührte das Gelenke seiner Hüfte an, dadurch ward es verrenket [326]).

§. 297.

Traum gehet, da die Bilder sich verwandeln, und doch etwas von dem Bild bleibt. Der Herr Hofrath glaubt auch, daß das Hinken dem Traum nicht entgegen sey. „Wenn uns etwas sehr heftig träumt, so kann wirklich an dem Ort des Leibes, von dessen Verletzung wir träumen, ein Schmerz entstehen: oder wenn wir uns auch im Traum bewegen, und stoßen, so träumen wir dies gemeiniglich mit in die übrige Reihe hinein, und unsre Phantasie macht gleichsam eine Auslegung darüber, die dem Traum gemäß ist; am Morgen aber sind wir von dem wirklichen Stoß verletzt, den wir uns im Schlaf gegeben hatten. In dieser Erklärung ist ja, wird man sagen, alles Traum und Phantasie: Becker läßt doch Gott noch den Eindruck l. c. D. Sal. Deyling sagt in seinen Observ. Miscellan. Exerc. XIV. p. 820: Man hat keine Gründe für diese Meynung, denn Moses sagt nichts von dergleichen Gesicht oder Traum; im Gegentheil erzählt er, daß ihm alles begegnet, da er gewacht. Das Englsiche Bibelwerk setzt Th. I. ad h. l. hierzu: die Furcht, so ihn beunruhigt, werde ihm wenig Lust zum Schlaf gemacht haben. Es lassen auch die Umstände der Geschichte, — die Beylegung eines neuen Namens, — die Möglichkeit der Sache, — die Schwachheit, welche Jacob mit aus dem Kampf gebracht, — und das Zeugniß des Propheten Hoseas nicht zu, daß man glauben könne, die Sache sey im Traum geschehen. Nicht weit entfernt davon mag die Meynung des Hrn. Jerusalems in den angeführten Betrachtungen seyn, weil er p. 360. schreibt: eine Erscheinung, die von uns wegen einiger dunkeln Aussprüche mit befriedigender Deutlichkeit vielleicht nicht erklärt werden mag. Es stehen wohl noch andre Dinge unter diesen Wahrheiten der Religion, die, ohngeachtet ihrer dunklen Ausdrücke, mit geglaubter befriedigender Deutlichkeit zu erklären gesucht worden.

326) Der Hr. D. Christ. Tob. Ephr. Reinhardt hat unter seinen Bibelkrankheiten Th. I. Kap. 6. p. 65. auch der Verrenkung des Fußes Jacobs des Erzvaters gedacht. Er behauptet aus chirurgischen Erfahrungen, daß das dicke Bein, wenn es aus der Höhle des Hüftknochens gefallen, ungemein schwer in seine vorige Lage gebracht werden könne, weil nämlich daselbst sehr starke Sehnen und Muskeln liegen. Den Galen und Celsus führt er als Zeugen an. Das Hinken werde allezeit die richtigste und nothwendigste Folge. §. 35. und denn §. 37. spricht er: in Wahrheit, diejenigen Ausleger der Schrift haben die Wirkung der Verrenkung vollkommen eingesehen, welche sagen, dem Erzvater Jacob wäre das verrenkte Bein stumpf worden, und geschwunden. Die Verrenkung der Füße verursacht allemal ein Lahmgehen, und eine Schwindung. Dies alles handelt der Hr. D. Reinhardt weitläuftiger ab. Gleichwohl muß ich dieser Erklärung die Gedanken eines Willet und Harle, so in dem Englischen Bibelwerk Th. I. ad h. l. angeführt werden, an die Seite setzen: sie sagen, dem ohngeachtet fällt es noch schwer, die Sache auf diese Art zu begreifen. Denn außerdem, daß Jacob in dem Augenblick, als diese Verrenkung bey ihm geschah, einen großen Schmerz würde empfunden haben, so hätte er auch unmöglich länger stehen können. Er würde nicht nur gehinket haben, sondern auch sogleich zu der Erde gefallen seyn, ohne daß er wieder hätte aufstehn können. Es war also nur, wie es scheint, eine Verstauchung, das ist, eine unvollkommene Verrenkung des Beins. Der Herr Hofr. Michaelis übersetzt den 25sten Vers also: Es kam ihm vor, als wenn sein Gegner ihm nicht überlegen wäre: er stieß aber doch mit solcher Gewalt an das Gelenke der Hüfte, acetabulum femoris, daß es im Ringen verletzt ward. Dies geschieht aber alles nach der Auslegung des Hrn. Hofraths im Traum. — Eine ganz andre Wendung macht der Hr. Past. Reichel in seiner harmonischen Bibel Th. I. p. 127. Er sagt: Der Heiland war sichtbar da, und umfaßte ihn, er wußte aber nicht wer ihn umarmte, bis er es inne ward. Das Ringen des Heilands, sagt Hr. Past. Reichel, stellen sich die meisten als einen heftigen Angriff vor. Wenn man es aber recht besieht, so ist es ganz was anders. Der Heiland ist sichtbar gekommen, und hat den Jacob umfaßt und umarmt. Jacob hat es nicht verstanden, und sich los zu machen und zu entwinden gesucht, und sich NB. darüber die Hüfte verrenkt. (Er übersetzt

dieſe

§. 297. Diesen verletzten Theil wollen wir näher betrachten. Das Wort der Grundsprache *) heißt eigentlich die hohle Hand, und Fußsohle. Man muß also eine Höhle suchen, entweder in der Verbindung des Hüftbeins mit dem Schienbein, oder vielmehr, weil diese eine Verrenkung des Schienbeins nach sich gezogen, eine Verrenkung in dem Gelenk des Hüftbeins mit dem osse ischio, welches auf deutsch auch Hüftbein heißt, und ein Theil des so genannten ungenannten Beins, (ossis innominati) ist. Da ist eine tiefe Pfanne, worinnen das Haupt und Obertheil des Hüftbeins eingesenket, und vermittelst des runden Bandes ungemein stark verbunden ist. Wenn dasselbe nachläßt, daß es besagtes Haupt nicht recht halten und anziehen kann, so entstehet daraus eine Ausweichung und Verrenkung der Hüfte. Hierzu aber gehört eine stärkere Gewalt, als diejenige ist, so von dem Ringen und Kämpfen herrühret. Es kann nach den ordentlichen Naturgesetzen durch bloßes Anrühren auf keine Art geschehen. Dieses erweiset, daß der starke Kämpfer, der mit Jacob rang, wenn er die mit vielen Bändern und Muskeln wohl verwahrte und verbundene Hüfte angerühret, durch seine Allmacht machte, daß sie ausfiel 327). Es war nicht etwa nur eine Schwindung, wie

diese Stelle so, daß es scheint, Jacob habe den Mann bey der Hüfte ergriffen, und sich darüber verrenkt: wenn man aber den Grundtext ansieht, so kann es, wie mich deucht, natürlicher auf den Mann gedeutet werden, daß er den Jacob bey der Hüfte ergriffen, wie man es bisher verstanden.) Endlich hat er gesehen, daß er nicht von einem Menschen, sondern von dem Heiland selber umfaßt war: und nun war seine Seele auf einmal aus aller Noth errettet, und überschwenglich erfreuet. Die lahme Hüfte behielt er sehr gern, zum Andenken eines so wunderschönen Vorgangs„. Dies letzte giebt man gerne zu. Aber es scheint mir, daß Jacob vor seiner Frage, wie heißest du? nicht gewiß gewußt habe, mit wem er es zu thun gehabt habe. Ich muß auch noch sagen, daß der Hr. Past. die letzten Worte in diesem Kapitel gegeben: Weil er den Jacob bey dem Hüftgelenk anfaßte, daß ihm die Ader übersprang. (Dies ist wohl zu wenig! Ich weiß nicht, ob das Hebräische nicht sollte etwas mehrers anzeigen?) Was er p. 130 sagt, ist besser: daß er sich die Sache so vorstelle, daß Jacob einen nächtlichen Ueberfall von dem Esau befürchtet, darum habe er um Mitternacht Weib und Kinder fortgeschaft, und alles über den Fluß (vermuthlich den Jabok) gebracht. Wie er fertig gewesen, habe ihn jemand im Finstern angegriffen. Er habe gedacht, es sey Esau, und habe heftig mit ihm gerungen. Endlich habe Jacob gewonnen, und der unbekannte Mann gesprochen, laß mich gehen, es wird Tag. Jacob habe gesagt: Nein, du mußt mir erst den Segen geben. Er dachte immer noch, es wäre Esau, mit dem er um den Segen Streit hätte. Da es aber Tag ward, so war es nicht Esau, sondern das freundliche Angesicht Gottes, welches er vormals zu Bethel gesehen„. Diese Vorstellung hat viel annehmliches.

*) נֶכֶף.

327) Es ist gewiß, daß es Jacob in diesem Kampf mit Gott selbst zu thun hatte. Wie konnte nun Herm. v. der Hardt einen Mann entdecken, den Esau wider den Jacob in dieser Absicht abgeschickt hatte? S. Hr. D. Lilienthals l. c. Th. IV. p. 688. Ein gewisser Engländer, den D. Lilienthal, und auch D. Deyling in seinen Obs. Miscell. Exerc. XIV. §. 7. p. 823. widerlegt, macht einen Meuchelmörder daraus, den Esau soll abgeschickt haben. Die Juden haben einen Engel, den Schutzgeist des Landes Edoms, Origenes gar einen bösen Geist, und Josephus ein Gespenst auf eine gewiß schlechte Art daraus gemacht. S. Saurins Biblische Betrachtungen Th. I. Betracht. 31. §. 9 f. p. 479. Hr. D. S. Deyling l. c. Das Englische Bibelwerk Th. I. ad h. l. sagt hierzu: Es könne weder ein bloßer Mensch, noch ein gemeiner, am wenigsten ein böser Engel gewesen seyn; denn diesen könne

wie die griechische und gemeine lateinische Uebersetzung es giebt: sondern ein wirklicher Ausfall, wie es bey starken Fallen, oder durch inwendige Flüsse zu geschehen pflegt, so, daß das runde Band nachgelassen. Es kann die Hüfte wohl wieder eingerichtet werden, es bleibt aber ein Hinken zurück; dergleichen Patienten man oft unter die Hand bekommt. Es kann auch seyn, daß dem Jacob von seinem Ueberwinder die Hüfte wieder geheilet worden, so, daß nur einiger Schmerz übrig geblieben, welcher ein Hinken verursachet, und nicht lange gedauert. Denn wir lesen nicht, daß Jacob dem Esau hinkend begegnet sey.

§. 298. Eine größere Schwierigkeit kommt in der Erklärung **der Spannader von dem Gelenk der Hüfte** vor, welche die Juden bis auf den heutigen Tag nicht essen v. 32. Die meisten Juden nennen es die Spannader der Vergessenheit: und beschreiben sie als mit dem Bein verbunden, die gleich einem Schwanz über die Hüfte herunter hange; bey Vögeln aber nicht angetroffen werde. — Wo suchen wir aber jetzt diese Spannader? und an welchem Theil des Körpers? Ist es eine eigentlich so genannte Spannader? oder ein Band? ein Muskel? **Heidegger** hält es für eine eigentliche Spannader, für einen Nerven, welcher sich mit seinem Aste bis in das äußere der Hüfte ausbreitet. Meines Erachtens haben sich alle vergangen, welche einen Nerven, oder Spannader, oder ein Band dafür gehalten. Man muß einen Theil suchen, den die Juden zuvor gegessen, auch von andern Völkern genossen wird, hernach aber von jenen gemeidet worden. — Ich finde einen dreyfachen Muskel, der unter dem Namen der Hinterbacken Muskel bekannt ist, zur Ausdehnung der Hüfte dient, auch bey den Vögeln, jedoch gar dünne, angetroffen wird: welcher bey diesem Kampf entweder zu sehr ein- oder ausgezogen worden, da denn in beyden Fällen ein Hinken erfolgen müssen [328]).

Das

doch wohl unmöglich Jacob um seinen Segen gebeten haben, und er könne auch wohl nicht ein Ueberwinder Gottes genennet werden. Die Absicht dieses geheimnißvollen Kampfs war diese, dem Jacob sollte bey seiner Furcht Muth gemacht, und die Hofnung erweckt werden, daß, da er den Engel überwand, er weit eher über seinen Bruder Esau siegen würde. Dieses sucht D. Teller, der es noch für zu eingeschränkt hält, in seiner 380sten Anmerkung zum Englischen Bibelwerk Th. I. ad h. l. damit vollständiger zu beantworten, wenn er sagt: wenn Jacob mit dem Herrn Meßias gerungen, und seinen Segen erhalten, so sey es geschehen, daß sein Glaube an ihn dadurch gestärket, und eine völlige Hofnung in allen Widerwärtigkeiten zu siegen, in ihm befestiget würde. S. auch allgem. Welthist. Th. II. p. 304. Man will auch diese Geschichte in den Fabeln der Heyden finden. So soll die Erzählung Mosis zu der von dem Lycophron erzählten Fabel Gelegenheit gegeben haben. Jupiter erschien als ein Kämpfer. Er stritt eine ganze Nacht mit dem Herkules, der endlich diesen Fürst der Götter überwand. Strabo hat auch ein Andenken von dem Kampfe Jacobs aufbehalten. Er sagt, daß zu seiner Zeit ein Vorgebirge Libanons gewesen, welches das Angesicht Gottes genennt worden. S. Saurins Biblische Betracht. Th. I. Betr. 31. p. 483.

328) Da die Juden selbst nicht wissen, welches eigentlich die Ader ist, so verrenkt worden, so enthalten sich einige des ganzen, andre nur der Hälfte des Hintertheils: noch andre ziehen die Ader heraus, die sie für verrenkt ansehen; und sind

Das drey und vierzigste Kapitel.

Ueber die Aussöhnung Jacobs und Esaus.

1 B. Mos. XXXIII. v. 4.

§. 299.

Die Macht Gottes über die Herzen der Menschen, sie zu lenken, wie er will, verwandelt den tödtlichen Haß des Esau in eine zärtliche Liebe. Zwey Brüder begegnen einander, welche eine unter ihnen entstandene unversöhnliche Bitterkeit lange getrennet hatte. Sie umfassen einander, sie weinen, indem sie einander küssen. Die Herzen werden kaum gerührt, so fließen die Thränen aus den Augen. Das ist, was in ähnlichen Fällen die tägliche Erfahrung lehrt. Die natürliche Ursache aber liegt in den Spannadern, und zwar in der Uebereinstimmung derjenigen, so in die Augen gehen, zwischen den Ribben liegen, und zugleich das Herz bewegen [329]).

§. 300.

sind also in ihren Gedanken sehr verschieden. Was ist daher Wunder, wenn auch Scheuchzer selbst die Verrenkung bald in dem Hüftknochen, bald in dem Muskel findet. Könnte man nicht beydes zusammen nehmen? Der Hr. Hofrath Michaelis übersetzt diesen 32sten Vers also: Davon kommt es, daß Israels Nachkommen noch bis auf diesen Tag das Band, welches die Kugel des Schenkels in dem Hüftknochen befestiget, nicht essen, weil er den Hüftknochen an seinem Bande verletzt hatte. In der Anmerk. darzu Th. II. p. 148. setzt er, wie er sagt, noch mehrerer Deutlichkeit wegen den lateinischen Namen, *ligamentum teres*, das runde Band. (Aber ich sollte meynen, das ißt man ja so nicht, und die Juden möchten immer von dem Hintervierthell essen. Es muß wohl der Muskeln einer seyn, denn die ißt man). Doch zeigt er selbst seine Unentschlossenheit an, ob er es nicht von dem nervo ischiatico, d. i. der großen Hüftspannader, die bis zum Knöchel herunter geht, verstehen solle. S. Englisches Bibelwerk Th. I. ad h. l. Allgem. Welthist. Th. II. p. 304. — — Zur Erläuterung hat Scheuchzer Tab. 97. am Rande A. B. das Hüftbein; a dessen Haupt; C. die drey ungenannten Beine, nämlich das Darm- Hüft- und Schaambein; D. die Verbindung des Hüftbeins; d die Pfanne in dem Hüftbein; f das Haupt des Hüftbeins, da es in die Pfanne eingesenkt wird; g das breite Band; h das runde Band, welches das Haupt des Hüftbeins in dem Grunde der Pfanne anheftet, in dem Kupfer gezeiget. Fig. 1. hat er die Muskeln des Hinterbacken; E. den größern auf die Seite hinausgewendet; F. den mittlern, unter welchem der kleinere verborgen liegt, abgebildet.

329) Scheuchzer sucht das natürliche dieser Gemüthsbewegung Tab. 98. zu erklären, wenn er die Verbindung dieser Nerven in einer Zeichnung vor Augen legt. A. ist der Nerve oder Spannader des sechsten Paars, aus dessen Stamm zwey Aestlein 1) in zwey Muskeln des Auges gehen; 2) ein Aestlein des Nerven vom sechsten Paar, wie selbiges zurückgebogen den zwischen den Ribben liegenden Nerven ausmacht: B. der Stamm des fünften Paars, der sich alsobald in zwey Hauptäste zertheilet; 3) zwey Aestlein, welche zurückgebogen den zwischen den Ribben liegenden Nerven bilden helfen: C. die Theilung des obern Hauptastes in vier kleinere Aeste, von welchen der obere oder Augennerve, nachdem er durch die Augenleise gegangen, zur Nase fort schreitet, auch zu den Muskeln der Stirne, den Augenlie-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0351
DFG

§. 300. Es ist nämlich nicht unbekannt, daß die zwischen den Ribben liegende Spannader oder Nerve aus den Nerven des fünften und sechsten Paars zusammengesetzt ist, — daß auch ferner der Augennerve den zweyten Ast des fünften Paars ausmacht, von welchen vier bis fünf Aestlein über die Augenmuskeln in die Augendrüsen hinlaufen, und von da in die Augenlieder, wo sie sich verlieren. Wenn nun das Gehirn einen Eindruck bekommt, wodurch das Gemüth bewegt wird, wenn nämlich die durch das Gehirnlein erregte Empfindung dem Herzen zugehet: so werden vermittelst der Nerven des Herzens auch diejenigen in Bewegung gesetzt, so zwischen den Ribben liegen, folglich auch die Nerven, welche zu den unwillkührlichen und nicht verlangten (mechanischen) Bewegungen dienen. Daher fließen auch oft Thränen wider den Willen, und ein betrübter Mensch muß seine innerliche Empfindung und Leiden an den Augen zu erkennen geben [330]).

dern und innern Drüsen: D. der zweyte Ast, der auch ein Augennerve ist, so in die Augenlieder und äußere Drüsen sich ausbreitet.

330) Ueber die Aussöhnung selbst dieser beyden Brüder kann man in Hrn. Saurins biblischen Betrachtungen Th. I. Betr. 32. nachlesen. In der allgemeinen Welthist. Th. II. p. 303. wird für wahrscheinlich gehalten, daß Isaac und Rebecca sich während der Abwesenheit Jacobs bemühet, durch allerhand Vorstellungen, besonders durch Benachrichtigung des göttlichen Willens, und wie Rebecca selbst mehr Schuld und Antheil gehabt als Jacob, den Esau zu besänftigen. — Es kann seyn, läßt sich auch wohl vermuthen, besonders von der Mutter, als welche ohne Zweifel ihren geliebten Sohn gern wieder bey sich gesehen hätte. Allein, wo es auch geschehen, mag es nicht viel gefruchtet haben, weil sonst Jacob doch wohl wieder würde nach Hause gerufen worden seyn. Esau hat ohnstreitig seinen Haß gegen Jacob fortgesetzt; und da er ihm bey seiner Zurückkunft mit vier hundert Mann entgegen zog, geschah es gewiß nicht, ihn blos zu schrecken, sondern wirklich zu schaden: wo Gott nicht unterwegens sein Herz gelenket, oder, wie es kurz vorher mit Laban geschehen, sich Jacobs wegen demselben im Traum geoffenbaret. Dahero weiß ich gar nicht, warum man von dem guten Herzen des Esau so viel Aufhebens machen will. Man findet dergleichen im Engl. Bibelw. Th. I. p. 312. wenn es heißt: die ganze Aufführung des Esau bey dieser Unterredung mit Jacob beweiset ganz deutlich, daß er ein gutes Herz hatte. Der sel. D. Teller hat aber hierzu folgende Erinnerung gesetzt: daß aus dieser einigen Handlung kein sichrer Schluß gemacht werden könne. Daß Esau eine starke Ehrbegierde gehabt, zugleich aber auch sehr wollüstig, und daher leichtsinnig gewesen, sey aus allen seinen Handlungen abzunehmen. Nun sey bekannt, daß ein Hochmüthiger, so fern er viel von der Wollust und Leichtsinnigkeit dabey habe, durch so große Ehrenbezeugungen, und nicht weniger freundliche Worte und liebreiche Ausdrücke, mit denen Jacob dem Esau begegnete, sich leicht bewegen lasse, von seiner Feindschaft abzulassen, — darzu auch die Länge der Zeit und die natürliche Empfindung der Blutsfreundschaft nicht wenig beygetragen. Welches man aber nicht für eine wahre Versöhnlichkeit erkennen könne; denn diese Tugend müsse aus ganz andern Quellen entspringen. — — Man wird überhaupt gewahr, daß jetziger Zeit von vielen, die Hr. *M.* Panzer p. 225. in dem ersten Theil der Nelsonischen antideist. Bibel Spötter nennt, Esau entschuldiget, Jacobs gesammtes Verhalten aber gegen ihn eine Niederträchtigkeit genennt, seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen, und alle seine morgenländische Höflichkeit eine Schmeicheley genennet wird, die ihm unmöglich von Herzen gehen können. Wer dieses widerlegt wissen will, sehe dasjenige nach, was Hr. *M.* Panzer l. c. gesagt hat. Denn Jacob kannte doch seines Bruders Charakter am besten, ob er damit etwas ausrichten werde; und wer ihn für niederträchtig ansiehet, der betrachte nur seine Lage, in der er sich befand, und prüfe sich, ob er gegen vier hundert bewehrte Leute und ihren erhitzten Anführer nicht für das beste halten werde, demü-

demüthig zu seyn. Ich will es also dem Leser überlassen, ob er glauben könne, daß der Herr Hofr. Michaelis l. c. p. 149. erstlich der Spötter Gedanken vorgetragen, und sie hernach widerlegt habe. Er spricht: In dieser ganzen Geschichte findet man Jacob sehr furchtsam, sehr demüthig, und eben so mißtrauisch: ganz einen andern Mann, als Abraham, der wohl höflich war, aber nicht aus Furchtsamkeit. Von des Großvaters erhabnen Charakter findet man bey dem Enkel keine Spur. (Was Abraham in Egypten 1 B. Mos. 12. v. 12. 13. und hernach Kap. 20. v. 11. 12. 13. that, war doch auch Furchtsamkeit. Seine Höflichkeit soll vermuthlich diejenige seyn, so Kap. 23. v. 7. gegen die Kinder Heth erzählt wird. Aber waren die Umstände sich gleich? Abraham hatte das Ansehen eines Fürsten unter den Kindern Heth, und hatte 318 bewafnete Knechte, außer den erkauften Sklaven. Wie viel denn aber Jacob, dadurch er den Esau, der 400 bewafnete Männer bey sich hatte, hätte in Ehrfurcht halten können?) Die Sache ist wichtig, und das auch für ungelehrte Leser, wenn sie aus dem Gesichtspunkt betrachtet wird, aus welchem sie die Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie vorstellen, die 1762. zu Braunschweig heraus kamen. (Doch vielleicht wünschen sich einige Ungelehrte hier eine kurze Anzeige dieses Gesichtspunkts). Ob Jacob Ursache gehabt, gegen seinen Bruder so mißtrauisch zu seyn, als er wirklich ist, können wir nicht sagen, da Moses davon stille schweigt. Es ist wahr, sein Bruder scheint so gutherzig und brüderlich gegen ihn zu handeln und zu reden, daß man beynahe unter dem Lesen auf Jacob böse wird, der sein Mißtrauen gar nicht ablegen kann. (Wenn er seinen Bruder, der ihm ehemals den Tod geschworen, nun zum erstenmal an der Spitze von 400 Mann auf ihn los kommen sieht, werden wir da wohl glauben, daß er sie zum Staate bey sich gehabt habe?) Nun kommt Jacobs Entschuldigung. Vielleicht ist es ein Fehler: wir können ihn doch aber auch nicht schlechterdings verdammen, oder nach unsern Sitten beurtheilen; denn die lange nachgetragene, heimtückische, und sich unter dem Schein der heißesten Freundschaft versteckend Rache, die wir in Deutschland kaum kennen, wo blos die offenbare Rache, oder genereuse Vergebung, oder Verachtung gegen Beleidigungen nach dem Charakter des Volks sind, macht noch jetzt einen merklichen Zug in dem Charakter der Araber aus. Jacob mußte also freylich vorsichtiger seyn, als wir in unserm weit glücklichern Vaterlande gegen einen ehemals beleidigten und jetzt versöhnten Bruder seyn würden. Dieses letztere erhält eine Bestätigung durch die Erzählungen Hrn. C. Niebuhrs in seiner Beschreibung Arabiens, von den Familien-Kriegen, und der langen Rache derselben p. 29 bis 35.

Das vier und vierzigste Kapitel.

Von Jacobs Kauf.

1 B. Mos. XXXIII. v. 19.

§. 301.

Jacob kaufte von den Kindern Hemor ein Stück Acker um hundert Groschen. Was in der deutschen Uebersetzung hundert Groschen ist gegeben worden, heißt in der Grundsprache hundert Kesitah. Es kommt dies Wort auch Jos. 24. v. 32. und Hiob 42. v. 11. wieder vor. Die griechischen Uebersetzungen haben es allemal durch Schaaf verdollmetschet, so wie es auch andre alte Uebersetzungen verstanden. Es ist allerdings für eine Münze anzusehen [331]). Stephanus ist wohl der beste Ausleger, welcher Apost. Gesch. 7. v. 16. ausdrücklich sagt: um Geld sey dieser Kauf geschlossen worden. Warum aber daselbst dem Abraham dieser Kauf zugeeignet werde, und nicht dem Jacob, will ich andern auszumachen überlassen [332]). Man handelte damals bereits um Geld.

331) Es ist hievon schon das nöthigste und wichtigste oben Kap. 32. beygebracht worden. Aus der 278sten Anmerkung gehört vornämlich hieher, daß Heidegger den Kesitha für gemünzt hält: worinn ihm aber die meisten Gelehrten widersprechen. Indessen scheint Scheuchzer der Meynung Heideggers zu seyn. Der Hr. Hofr. Michaelis l. c. p. 150. sagt: Kesitha (קְשִׂיטָה) ist der Name eines alten uns unbekannten Gewichts, der blos in den beyden ältesten Büchern der Bibel, des Moses und Hiobs vorkommt. In dem ersten Theil, welcher das Buch Hiob enthält, p. 186. steht: Kesitah, ein Gewicht, dessen Größe wir nicht bestimmen können, und das blos in der allerältesten Geschichte genennt wird. Denn außer dieser Stelle Hiob 42. v. 11. kommt es nur in dem Lebenslaufe Jacobs 1 B. Mos. 33. v. 19. vor, und hernach nie wieder. Es scheint ein Kesitha Silbers gemeynt zu seyn. An eine Münze aber muß man nicht denken; denn Münzen sind nicht so alt. Indessen verstärken die Zahl derer, so eine geprägte Münze annehmen, die Verfasser der allgem. Weltbist. Th. II. p. 306. Anmerkung ***) welcher Behauptung der holländische Uebersetzer eine andre Anmerkung entgegen setzt, — ferner das Englische Bibelwerk Th. I. p. 315. wo es auch für wahrscheinlich gehalten wird, daß es ein klein Stück Silber gewesen, auf welches das Bildniß eines Lammes geprägt stand, und von dem der Name herrührte: welches, als schwerlich zu erweisen, der sel. D. Teller in einer Anmerkung verwirft.

332) Wenn man dem Urtheil unterschreiben kann, so der Hr. Hofrath Michaelis in seinem Mosaischen Recht Th. I. p. 155. in der Anmerk. über Stephani Rede gefällt, so ist man gleich fertig: ob gleich Stephanus ein heiliger Mann und Märtyrer war, so ist doch darum seine aus dem Stegreif gehaltene Rede weder inspirirt, noch untrüglich. Die Verheißung einer Inspiration vor Gerichte Matth. 10. v. 19. 20. geht auf die Apostel; Stephanus aber war kein Apostel. — Jedoch man wird verschiedene andere Auflösungen der von Scheuchzern angegebenen Schwierigkeit in dem Englischen Bibelwerk Th. XIV. ad h. l. p. 149 f. antreffen. Vornehmlich aber ist des Hrn. Bruckers 247ste Anmerkung zu Rathe zu ziehen. Er giebt der Sache dadurch ein Licht, daß er anführt, daß Jacob und seine Söhne an zweyerley

Geld. Abraham kaufte Ephrons Acker um vier hundert Seckel. Jacob sendete seine Söhne nach Egypten mit **Geld**, Getreide einzukaufen. Ob nun gleich in dieser Stelle nach der griechischen, chaldäischen, syrischen, arabischen und lateinischen Uebersetzung um **hundert Schaafe** steht; so haben doch viele Gelehrte, als **Arias Montanus, Serarius, Masius, Bonfrere, Cajetanus** und andre, beydes verbinden wollen, und behauptet, daß der **Kesitah** eine Münze **mit dem Bilde des Schaafs** gewesen. In spätern Zeiten weiß man wohl, daß es üblich gewesen, Bilder von Thieren auf die Münzen zu setzen. Daher es auch bey den Römern den Namen *pecunia* erhalten. **Servius**, ein König der Römer, ließ nach des **Plutarchs** Zeugniß zuerst die Bilder der Schaafe und Ochsen auf Münzen prägen [333]). Es sind aber von denselben keine mehr vorhanden, so viel ich mich erinnere. Aus dem **Varro** und **Gellius** weiß man, daß in uralten Zeiten dem Geld der Name der Schaafe ist gegeben worden [334]). Die **Peloponneser** hatten eine **Schildkröte**, die **Athenienser** auf einige einen **Ochsen** gepräget. Anderer nicht zu gedenken. Doch dem sey, wie ihm wolle; niemand hat sich bis jetzt unterfangen, den eigentlichen Werth dieser Münze zu bestimmen.

zweyerley Orten begraben worden: Jacob in Abrahams Grab, die Patriarchen aber zu Sichem, oder, wenn man den Josephus gelten lassen wolle, auch einer und der andre zu Hebron, das aber unausgemacht sey. Es sey auch aus dieser Stelle zu sehen, daß beyde Begräbnisse und deren Ort in eine Erzählung kurz zusammen gezogen sey; und endlich, daß Stephanus, ein Helleniste, welcher der griechischen Sprache in ihrer Nettigkeit nicht eben gar mächtig gewesen seyn möge, die an sich richtigen Wahrheiten etwas dunkel ausgedrückt, und bestimmt habe. Darauf macht er folgende Umschreibung: **Jacob starb, und unsere Väter, und wurden überbracht, oder übergeführt, theils nach Sichem, theils in das Grab gelegt, welches Abraham ums Geld gekauft, und zwar jene nach Sichem, in dem von den Söhnen Emmor, des Vaters Sichem, hergekommenen und von Jacob erworbenen Grundstück.** S. auch D. Lilienthal l. c. Th. III. p. 41 f. §. 27. 28. 29.

333) Ist des Plutarchs Nachricht richtig, wie man nicht Ursache zu zweifeln hat, in vita Publicolae, (Plinius bestätiget sie wenigstens in seiner Naturgeschichte B. XVIII. Kap. 3. Th. II. p. 62. *ed. Denso*, wenn er spricht: Das Geld ward von dem Vieh genennt. — — Der König Servius hat zuerst das Geld mit dem Bildniß der Schaafe und Ochsen bezeichnet: und sollen dergleichen Bilder das erste Gepräge auf Münzen gewesen seyn,) so müssen diejenigen, so man mit den Bildnissen des Romulus, Tatius, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius, und Tarquinius Priscus noch hat, als solche angesehen werden, die in spätern Zeiten von römischen Familien geschlagen worden, um das Andenken ihrer Vorfahren auf die Nachwelt zu bringen. S. die **Zusätze zur allgemeinen Welth.** Th. V. in der Abhandlung *M.* Joh. Ludw. Schultzens **Erläuterung der römischen Geschichte aus Münzen** p. 195 f. Allein die Griechischen sind von noch höhern Alterthum, sie sind von Königen und Städten noch vor Roms Erbauung und sehr zierlich gepräget worden. Und vielleicht sind auch diese noch nicht die ersten, so Geld gepräget. S. Joberts **Einleit. zur Medaillen- oder Münzwissenschaft.** Nürnb. 1738. p. 5. Plutarch und Plinius reden ohnstreitig nur von dem römischen Volk, ohne Rücksicht auf andre Nationen; welche, wenn auch die Römer vor dem Servius kein gemünzt Geld gehabt, gleichwohl dergleichen haben können; besonders wenn man die Handlung der Morgenländer in Betrachtung ziehet.

334) A. Gellius redet in seinen Noct. Attic. Lib. II. Cap. 10. nur von gemünzten Geld, sagt aber nicht, was drauf gepräget worden: Q. Valerium Soranum solitum dicere, ait, quos thesauros graeco nomine appellaremus, priscos Latinos flavillas dixisse, quod in eos non rude aes argentumque, sed flata signataque pecunia conderetur.

Das

Das fünf und vierzigste Kapitel.

Von dem Morde zweyer Söhne Jacobs zu Sichem.

1. B. Mos. XXXIV. v. 25.

§. 302.

Der Mord, so durch den Simeon und Levi, zwey Söhnen Jacobs, wegen der Entehrung ihrer Schwester, der Dina, zu Sichem begangen wurde, hat ein betrübtes Andenken überlassen [335]). Meine gegenwärtige Absicht ist nicht, den Eifer

335) Die Sache verhielt sich also. Dina machte mit dem Frauenzimmer der Heviter Bekanntschaft. Diejenigen, so ihr ein Alter nur von sechs Jahren, dem Simeon und Levi aber nur eilf und zwölf Jahre geben, machen sie offenbar zu jung: denn die letztern werden doch Kap. 33. v. 7. אֲנָשִׁים, Männer genennt, daß man ihnen wenigstens zwanzig und ein und zwanzig, und der Dina wenigstens vierzehn Jahre zugestehen muß. Welches nach der Zeitrechnung des Ußerius deutlich wird, welcher glaubt, daß Jacob bald nach seiner Ankunft bey Laban geheurathet. S. D. Lilienthal l. c. Th. VII. p. 268. Bey einem dieser Besuche wurde die Dina von Sichem dem königlichen Prinzen gesehen. Sie gefiel ihm dergestalt, daß er sie entführte, auch wirklich nothzüchtigte. Daß die Dina in diese sündliche That nicht eingewilliget habe, ist daraus zu schließen, weil er sie hernach durch allerhand Liebkosungen zu besänftigen suchte. Vermuthlich drang die Dina auch darauf, daß er die ihr zugefügte Schande durch eine förmliche Heurath einigermaßen wieder gut machen sollte, worzu sich auch Sichem geneigt und willig finden ließ; mit seinem Vater deßwegen redete, auch nebst demselben sich zu Jacob begab, um die Heurath zu Stande zu bringen. Man sehe auch hievon, was Hr. Jerusalem in seinen Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion p. 362 f. sagt. Es sagen zwar die Verfasser der allgem. Welth. Th. II. §. 345. p. 307: Sichem habe schon vorher die Dina zu ihrem Vater gesandt, mit den stärksten Versicherungen, sie zu heurathen, wenn Jacobs Einwilligung darzu so leicht zu erhalten sey, als seines Vaters Hemors: allein wie ist sie wieder nach Sichem gekommen? Denn aus Sichems Haus nahmen sie ja die mörderischen Brüder. Sie muß sich also geschämt haben nach Haus zu gehen, oder Sichem hat selbst die Dina zurück behalten. Man weiß die betrügliche Bedingung, welche Jacobs Söhne voraussetzten, wenn es nicht geschehen sollte, daß sie alle Gemeinschaft mit ihnen aufhüben, und mit ihrer Schwester davon zögen. Hemor und Sichem brachten es mit ihren Vorstellungen bey ihrem Volk so weit, daß man nicht viel Schwierigkeit machte, die Beschneidung anzunehmen. Sie glaubten vielleicht, daß diese Ceremonie ohne viele Beschwerde, ihren Regenten zu Liebe, könne vorgenommen werden. Sie fanden aber große Ursache, ihre Willfährigkeit zu bereuen. Denn an dem dritten Tage, an welchem auf diese Operation ein Wundfieber zu folgen pflegte, und die Schmerzen am heftigsten waren, nahmen Simeon und Levi jene blutige Rache vor, und erschlugen alle Mannspersonen zu Sichem, und machten vermuthlich mit dem Hemor und Sichem den Anfang. Nachdem sie ihre Schwester in Sicherheit gebracht, kehrten sie wieder um, plünderten die Stadt, trieben das Vieh weg, raubten den Einwohnern alles; die Weiber und Kinder aber führten sie als Gefangene davon. Jacob hatte daran keinen Antheil, vielmehr hat er verschiedenemal seinen größten Mißfallen daran bezeuget: stand auch wegen der Rache der Nachbarn in Sorgen. Worauf seine Söhne nichts anders zu antworten wußten, als daß die Größe der ihnen durch die Verunehrung ihrer Schwester zugefügten Schande, ihre Rache rechtfertige. — Fragt

Eifer und die Abscheulichkeit der That Simeons und Levi vorzustellen: sondern nur den Umstand der Zeit aus der Arzeneykunst zu erläutern. Aus der Erfahrung wissen wir, daß die Wunden am dritten und vierten Tage meistentheils am heftigsten schmerzen. Jacobs Söhne konnten dieses daher wissen, wenn sie die in ihren Diensten gestandene fremde Knechte beschnitten. Diese Zeit hielten sie also für die bequemste, die Sichemiten zu überfallen, ohne zu besorgen, daß sie vielen Widerstand finden würden.

§. 303. Der erste Schmerz, so bey jeglicher Wunde sich einfindet, folgt unmittelbar auf die Zerschneidung der Blutgefäße und der zarten Fibern der Nerven. Vorher hatten beyde eine angemessene Spannung und Ausdehnung; bey einer Wunde aber zucken sie, krümmen sich, und ziehen sich zurück. Hierauf entstehet gleich eine Unrichtigkeit im Umlauf des Geblüts und der sinnlichen Geister. Jenes fließet zum Theil aus den eröfneten Gängen und Röhrlein, zum Theil sammlet es sich um die Wunden, erzeugt eine Geschwulst, und drückt die nächst daran liegenden Nerven. Hierdurch werden die Lebensgeister in ihren Einflüßen gehemmt, treten gegen das Gehirn zurück, und machen einen Eindruck ins Gemüth, d. i. sie machen den Schmerz empfindlich. Je gespannter nun und ausgedehnter die Zasern der Nerven an einem Ort sind, desto heftiger ist auch der

Fragt man, wie man erklären wolle, daß Simeon und Levi allein die ganze Stadt sollen bezwungen haben? weil doch nicht könne bewiesen werden daß die andern Brüder auch nur mit geplündert. So sagt man erstlich, daß sie können Knechte bey sich gehabt haben, sie sind nur die Anführer gewesen; ferner geschah es unvermuthet, da diese Leute Schmerzen hatten, so sie zur Gegenwehr untüchtig machten; und endlich sagt auch der Hr. Hofrath Michaelis, daß man sich keine große Stadt vorstellen müsse, um die Geschichte unglaublich zu machen. Es war übrigens eine niederträchtige Handlung voller Treulosigkeit, Heucheley, Verstellung, und Grausamkeit, darzu die Religion noch überdies gemißbraucht wurde, an wehrlosen und unschuldigen Leuten begangen. Moses erzählt sie, wie sie sich zugetragen. Und das ist doch Aufrichtigkeit, wenn er sogar das nicht verschweigt, was an seinem Ur-Großvater so sehr konnte getadelt werden. Jacob bezeugte sein äußerstes Mißfallen, und Gott hat es noch weniger gebilliget. Er ließ es aber zu, wie andre sündliche Handlungen aus weisen Ursachen nicht allezeit gehindert werden, deren einige Herr D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 100. angiebt. Man kann auch hievon die allgemeine Welthist. Th. II. §. 105. p. 92. §. 345. p. 307. 308. das Englische Bibelwerk Th. I. p. 319. Hr. J. Saurins Bibl. Betrachtungen Th. I. Betracht. 33. p. 486. nachsehen. Der Hr. Hofr. Michaelis erinnert l. c. p. 152. daß man bey dieser Geschichte nicht vergessen müsse an die Sitten Asiens zu denken. Die Eifersucht und Rache gehe daselbst weiter als bey uns, und bringe fürchterliche Folgen hervor. Man glaube in diesen Gegenden, daß der Bruder durch die Entehrung seiner Schwester noch mehr beleidigt werde, als der Mann durch die Untreue seiner Frau: denn, sagen sie, die Araber noch jetzt, der Mann kann sich von seiner Frau scheiden, und denn ist sie nicht mehr sein. Schwester und Tochter aber bleibt ewig Schwester und Tochter. — Das Buch Judith Kap. 9 v. 2. rühmt zwar diese That, und soll gar ein göttlicher Befehl darzu da gewesen seyn: so wie sie auch viel jüdische Lehrer vertheidigen. Aber Jacob selbst auf seinem Sterbebette denkt noch mit Abscheu an diese That. Hierdurch macht sich das Buch Judith verdächtig: und dies giebt einen Beweis gegen das kanonische Ansehen desselben ab: daß es nicht von dem Heil. Geist eingegeben worden sey.

der Schmerz; und noch heftiger, wenn mehrere Nerven dahin, als anderswohin laufen. Die Geister haben sodann einen größern Einfluß, Gewalt und Stärke. Wenn nun dies geschieht, so muß Geblüt und Nervensaft einen andern Weg suchen, und in und neben den verletzten Theilen mit Gewalt durchbrechen. Das ausgetretene Blut ist anfänglich süß und milde: sobald aber die flüchtigsten balsamischen Theile von den andern sich abgesondert, und verflogen sind, bleiben die salzigen und irdischen zurück, welche ohngefehr am dritten Tage einen Eiter erzeugen, der wegen seiner salzigen Schärfe die annoch blos liegenden Theile der Spannadern zerret und sticht, folglich einen empfindlichen Schmerz verursachet. Ja eben diese spitzigen Salztheilchen, indem sie sich mit dem durch die Blutgefäße zurücklaufenden Blut vermischen, erwecken daselbst eine nicht geringere Bewegung, woraus am dritten oder vierten Tage gemeiniglich ein Wundfieber entsteht. Daraus ist leicht zu sehen, woher bey der Geschwulst der Wunden Hitze, Röthe, und Schmerz, ferner Fieber, manchmal Gicht, und Verwirrung der Sinnen entstehe. Daher sehen sich auch erfahrne Aerzte und Wundärzte wohl für, daß sie am dritten oder vierten Tage an den Wunden selten etwas mehr vornehmen, als daß sie selbige reinigen und verbinden. Welches Hippokrates sonderlich einschärft: und Aben Esra hat es aus der Erfahrung gewußt, wenn er berichtet, daß der dritte Tag nach der Beschneidung der schmerzhafteste sey.

Das

Das sechs und vierzigste Kapitel.

Von dem Begräbniß der Debora und den Teraphim.

1 B. Mos. XXXV. v. 2. 4. 8.

§. 304.

Die Eiche, welche einer der allerstärksten Bäume ist, ist hier um zweyerley Ursachen merkwürdig: einmal, weil sie das Andenken der unter derselben begrabenen Debora, der Amme der Rebecca, aufbewahrete; zweytens, weil die heidnischen Götzen des Hauses Jacob darunter vergraben wurden.

§. 305. Dieser Baum ist in ganz Asien und Europa bekannt. Sein Stamm ist gerade, dick, hoch und stark, — das Holz dichte, fest und schwer, — die Rinde dick, rauh, gespalten, und gleichwohl an den kleinern Aesten glatt und schwärzlich, oder aschfarben, — die Aeste sind breit, und reichen weit hervor, — die Blätter sind lang, am Ende stumpf, an der Seite tief eingekerbt, sonderlich an alten Eichen, glatt, glänzend, dunkelgrün, stehen an kurzen Stielen, einzeln, und haben in der Mitte eine erhabene Ribbe, — die Kätzlein oder Zapfen hangen in gewisser Weite an dünnen Stielen von einander. — Man bemerket auch kleine purpurfarbene haarichte Küglein, so man für die Gründe und Anfänge der Eicheln ansiehet, — die Eicheln selbst sitzen in ihren Hülsen und am Holz fest, manchmal hangen sie an dünnen Stielen meist einen Zoll lang, mit gelbbrauner harter Rinde umgeben, und schließen einen herben zusammenziehenden Kern in sich. Die Hülse ist von außen rauh, inwendig glatt, fasset aber kaum den dritten Theil der Eichel. Die Eichel selbst endiget sich in einen Stachel, der nicht sonderlich spitzig ist. Die Eiche wird zu den Kätzleintragenden Bäumen gerechnet, deren Blüthe sich nicht an dem Ort zeiget, wo hernach die Früchte stehen. Der Kern oder Saamen ist mit einer zähen ledernen Haut umschlossen [336].

§. 306. Die heil. Schrift gedenkt der Eiche sehr oft. Die heidnischen Schriftsteller und ihre Völker bewiesen gleichfalls derselben viel Ehre; sowohl wegen ihres Nutzens, als der Abgötterey wegen, worzu sie selbige mißbrauchten, und welche sie unter ihrem Schatten trieben. Die Festigkeit und Härte des Holzes, die Größe und Höhe des Baums, seine Dicke und Breite, nebst herrlichem

336) Scheuchzer hat Tab. 99. B. am Rande nach dem Tournefort die Blüthe oder Kätzlein und Früchte der Eiche abgezeichnet.

chem Ansehen mag sie wohl darzu verleitet haben. Die **Arcadier** sahen sich für Verwandte des Eichbaums an, und wollten für die ersten Menschen gehalten werden. **Sokrates** schwur bey der Eiche; welches er aber aus Verachtung gegen die Götter und zur Beschämung seines Volks soll gethan haben, wie **Tertullianus** glaubt. Es zog ihm aber solches den Haß des Volks, und endlich die Todesstrafe zu. Die Eiche war dem Jupiter heilig. Ja sie wurde selbst für heilig gehalten, und man gab vor, sie sey ein Erhaltungsmittel des menschlichen Lebens. Denn nach dem **Ovidius** haben die ersten Menschen die Eicheln zur Speise gebraucht. Von einem erfahrnen Manne sagten sie Sprüchwortsweise: **Er hat viel Eicheln gegessen.** Die Bürgerkronen wurden von den Blättern der Eichen gemacht, welche man solchen Leuten aufsetzte, so einem Bürger das Leben errettet hatten. So gar den Untergöttern oder Parcen setzte man sie auf. Nicht weit von der Stadt Priene in Jonien war eine Eiche, welche die Klage- oder finstre Eiche hieß. Die Einwohner der Stadt schwuren bey selbiger, weil sie in einem Treffen daselbst ihre Ehemänner, Söhne und Väter verloren hatten. Man findet hier etwas ähnliches mit der Eiche bey Bethel.

§. 307. Es kommt selbst in der heil. Schrift vor, daß dieser Baum zur Abgötterey gemißbraucht worden, welche die Götzendiener unter dem Schatten großer und ansehnlicher Bäume, insonderheit unter Eichen verrichteten. Man sehe unter andern die Stellen **Hos. 4. v. 13. Es. 1. v. 29. Kap. 57. v. 5.** Man schnitzte auch Götzenbilder daraus.

§. 308. Das Begräbniß der Debora giebt einer Eiche den Namen **der Klageiche** [337]. Sollte man nicht dabey fast auf den Gedanken gerathen, die von Jacob

337) Der v. 8. angegebene hebräische Name war אַלּוֹן בָּכוּת. Wie es zugehen können, daß die Debora sich in Jacobs Gefolge befinden können, die man doch viel eher bey seiner Mutter Rebecca suchen sollte, kann man in der allgem. Welthist. Th. II. p. 309. finden. Daß aber Moses nur deßwegen ihren Tod erzählt habe, damit er Gelegenheit bekommen möchte, die Ursache anzuführen, welche den Namen einer Eiche veranlaßt, die unter vielen andern, so um Bethel herum waren, (denn es war daselbst ein Eichenwald) berühmt gewesen: dies hat wohl wenig Wahrscheinlichkeit. Und eben so viel hat der Tadel auf sich, daß Moses eine Begebenheit erzähle, die von weniger Erheblichkeit sey, nämlich der Tod einer Amme. — Wir sind wohl zu entfernt von den Zeiten, so wohl der Geschichte selbst, als ihrer Aufzeichnung, ein sicheres Urtheil davon fällen zu können. Vielleicht war sie ihres Alters wegen damals merkwürdig. Sie konnte nach dem Hrn. D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 103. in ihrem 160sten Jahr gestorben seyn, weil schon 120. Jahre verflossen waren, seitdem sie die Rebecca nach Kanaan begleitet. Sie konnte sonst in dem Haus Jacobs und seines Vaters in großem Ansehen stehen. Das letztere siehet man wenigstens aus der Trauer, die man über den Tod dieser verdienten und geachteten Person anstellete. Wie kommt es aber, daß man den Virgil nicht tadelt, daß er den Tod der Amme des Aeneas, und ihr Begräbniß poetisch beschreibet? B. 1. Aeneid. v. 1. f. Hat die Offenbarung nicht gleiches Recht?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0360
DFG

Jacob verscharrten Götzenbilder des Labans, so Rahel entwendet hatte, wären gleichfalls eine Veranlassung dieses Namens gewesen [338])?

§. 309.

338) Diese Worte sehe ich für eine bloße Wendung an, die Scheuchzer macht, um auf die Teraphim zu kommen, von denen zu reden schon Gelegenheit gewesen, und übersehen worden war. Der Ort oder die Eiche bekam ihren Namen nicht so wohl vom Jacob und seinen Hausgenossen, als vielmehr von den Einwohnern der dasigen Gegend, von der Klage der Familie Jacobs über den Tod der Debora: so wie 1. B. Mos. 50. v. 11. erzählt wird, daß die Tenne Atad von der Klage der Nachkommen Jacobs, und der Egypter, der Freunde und Verehrer dieses Mannes und seines erhabenen Sohns, über den Tod Jacobs, der Egypter Klage von den folgenden Einwohnern Kanaans benennt worden. Gesetzt aber auch, man wollte zugeben, Jacob selbst, oder die Seinigen haben diesen Namen der Eiche ertheilt: so ist doch davon keine Spur anzutreffen, daß jemand von Jacobs Haus den Verlust seiner Götzen beklagt habe. Ich wollte eher vermuthen, daß die Vorstellung Jacobs, welche wohl weitläuftiger mag eingerichtet gewesen seyn, als Moses hier meldet, eine freywillige und gehorsame Abgabe alles dessen, was nach Aberglauben schmeckte, nach sich gezogen habe. Es wird auch die Wegschaffung der Götzen, als eher geschehen, gemeldet — und ferner an einem andern Ort, nämlich zu Sichem, oder nicht weit davon; der Debora Begräbniß hingegen wurde hernach zu Bethel vorgenommen. Es waren also zweyerley Eichen, davon die letztere den Namen der Klage-Eiche erhielt: wie denn auch diese beyden Orte nach Hrn. J. J. Schmidts Bibl. Geographus auf 7 Meilen, nach dem Hrn. Bachiene B. II. Th. VI. p. 332. auf 28 römische Meilen, welches eben so viel ist, von einander entfernt angegeben werden. Der Hr. Hofr. Michaelis unterscheidet auch in seiner deutschen Uebersetzung des Alt. Test. die Benennungen der Bäume. Den ersten, worunter Jacob die Götzen vergrub, nennt er die Terebinthe, die bey Sichem steht; den aber, unter welchem Debora begraben worden, einen Eichenbaum. Der hebräische Name des ersten ist אֵלָה, des zweyten אַלּוֹן. Man hat sonst beyde Worte für Namen der Eiche gehalten. S. J. J. Schmidts Bibl. Physicus p. 371. Sollte aber auch dieses nicht so sicher seyn, so ist es doch dieses, daß sie an zwey verschiedenen von einander entfernten Orten standen. Hr. Maas hat in seiner deutschen Uebersetzung von Hrn. W. A. Bachienes historischen und geographisch. Beschreibung von Palästina Th. I. B. I. p. 416. in der 37sten Anmerkung so gar beyde Namen der Hebräer אלה und אלון von der Terebinthe verstanden. Dieser Baum werde noch heutiges Tages in Palästina häufig angetroffen. Es ist andem. D. Haßelquist hat in seiner Reise nach Palästina p. 550. und 553. der Terebinthe gedacht, daß sie da häufig gefunden werde: und ob er zwar p. 554. der Eiche auf dem Berge Thabor gedenkt, so ist doch dieselbe ohnstreitig nicht die hohe Eiche unserer Gegenden, sondern die kleine, so Ilex heißt, auf welcher die Kermeswürmer sich aufhalten, weil er dazu setzt, foliis dentato aculeatis. Auf die Art würde man Palästina unsere hohe Eiche gar absprechen müssen, wo man nicht etwa von andern Reisenden eine nähere Bemerkung haben sollte. Die Beschaffenheit dieses Baums ist, daß er eine ziemliche Größe erlangt, einen dicken Stamm bekommt, mit vielen Aesten und langen feisten Blättern; rothe Blüthen trägt, worauf traubenweise beysammen hängende Früchte sind, die einen angenehmen Geruch ausdusten. Sein Harz ist das ächte Terpenthin. Jonston beschreibt den Baum in seiner Histor. Nat. de Arboribus et Plantis L. VI. p. 93. und Tab. 85. sind drey Zeichnungen verschiedener Gattungen. S. *Plinii Hist. Nat.* B. 13. Kap. 6. welcher ihm ein dichtes Laub beylegt. Er soll ein Alter von 1000 Jahren erreichen. Er sey also zu anmuthigen Haynen, schönen Alleen, und schattenreichen Lauben eben so bequem, und so gebräuchlich, als der Platanus bey den Griechen und Römern, wozu sich hingegen die Eiche nicht so gut schicke. Herr Maas meynt also, daß der Hayn More, der noch sehr lange hernach gestanden, und der Hayn Mamre, Lustwälder von Terebinthenbäumen gewesen. Josephus berichte, daß die Terebinthe, unter welcher Abraham seine Gäste bewirthet, zu seiner Zeit noch gewesen. Von diesen biblischen Terebinthen kann man Celsii Hierobotanicum Th. I. p. 35. und Hr. Hofr. Michaelis arabische Fragen S. 138. nebst der allgemeinen Welthist. Th. XXVIII. p. 332. Anm. D nachsehen. Es hat also die Vermuthung Scheuchzers keinen

§. 309. Die Gedanken der Gelehrten von diesen Götzen gehen gar sehr von einander ab: so wie auch verschiedene Ursachen angegeben werden, welche die Rahel sollen bewogen haben, selbige ihrem Vater zu entwenden. Die jüdischen Lehrer, welchen auch einige christliche beypflichten, halten dafür, die Tochter habe deßwegen den Vater seiner Götzen beraubt, damit er sie nicht um Rath fragen, und durch sie erfahren möchte, welchen Weg Jacob bey seiner Flucht genommen habe. Josephus hingegen versichert, sie habe sie zu sich genommen, um sie selbst anzurufen, dem väterlichen Zorne Einhalt zu thun 339). Andre haben sie für silbern und gölden angesehen: und dadurch soll die Rahel den vorenthaltenen Lohn haben vergüten wollen. Sie soll sie auch statt der Aussteuer mitgenommen haben. Noch andre nennen es einen gottseligen Raub, weil sie es in der Absicht gethan haben soll, den Vater vom Götzendienst abzuziehen.

§ 310.

Grund, daß beydes, die Vergrabung der Götzen und das Begräbniß der Debora, zugleich die Veranlassung des Namens Klageeiche gewesen. Vermuthlich hat Jacob diese Götzen auf keine feyerliche Art, sondern ganz in der Stille, ohne daß es jemand gewußt, unter welche Eiche bey Sichem, vergraben. Würde er auch eine Klage darüber geduldet, und nicht vielmehr äußerst gemißbilliget haben? Hr. D. Lilienthal hat eben so von dieser Handlung Jacobs l. c. Th. XIII. p. 101. geurtheilt, daß er sie in geheim verscharrt. Es sey allem Ansehen nach die Gefahr so dringend gewesen, daß er sich nicht Zeit nehmen können, diese Götzenbilder zu zerstören, daher er sie nur in der Geschwindigkeit in einem tiefen Loche verborgen. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß es blos diejenigen gewesen, so Rahel ihrem Vater mitgenommen. Josephus meynt wohl, daß es dieselben vornehmlich gewesen; aber ich zweifele, daß Jacob der Rahel dieselben so lange gelassen haben sollte. Sollten seine vielen Knechte und Mägde, die alle syrischen Ursprungs, oder von andern abgöttischen Nationen erkauft waren, nicht auch noch einige in geheim bey sich gehabt haben können? Jacob redet sie ja auch deßwegen an. Könnten sie nicht auch ehedem den Sichemiten angehört, und von Simeon und Levi, oder ihren Sclaven mitgenommen worden seyn. Ja es ist noch etwas nähers. Die Weiber und Kinder der Sichemiten waren nun Sclaven der Söhne Jacobs: auch diese konnten dergleichen haben. Nunmehro aber will Jacob sein ganzes Hauswesen von solchem Aberglauben reinigen; und das zeigen die Worte v. 2. zu seinem Haus, und allen, die bey ihm waren, doch wohl ganz deutlich an? Und es gelingt ihm. Indessen handelt nunmehro Scheuchzer überhaupt von den Teraphim. Der Name Teraphim, der schon vorher Kap. 31. v. 34 vorkommt, und v. 30. 32. durch אֱלֹהִים ausgedrückt wird, steht zwar in dieser Stelle nicht, sondern אֱלֹהֵי נֵכָר, fremde Götter: es läuft aber auf eins hinaus.

Jedoch steht noch etwas mehrers dabey: nämlich, אֲשֶׁר נְזָמִים בְּאָזְנֵיהֶם, Ohrgehänge. Diese gehörten auch zum Aberglauben. Sie sollen einer gewissen Gottheit geheiliget gewesen seyn, und verhindern, daß gewisse Zaubertöne nicht ins Ohr dringen und Schaden thun können. Es waren also abgöttische Gegenmittel wider die eben so abergläubige Zauberey. Dies sind die Gedanken des Hrn. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung des alten Testaments Th. II. in den Anmerkungen p. 154. hierzu; welcher so gar die Aenderung der Kleider hieher rechnet, die Jacob gleichfalls verlangte, wenn er sagt: einige Kleidungsstücken, sonderlich, die zum Schmuck gehörten, hatten einen nähern Zusammenhang mit dem Götzendienst, indem sie dem Götzen geweyhet waren, und hierdurch, oder durch allerley eingegrabene und eingestickte Characters, Wörter und Zauberzüge vor Unglück bewahren sollten. Man nennte sie Amulete. S. Hrn. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion p. 354 f. Von Jacobs Handlung aber, dem Vergraben dieser Amulete, p. 364.

339) Es ist freylich wohl die Rahel nicht ganz frey vom Aberglauben zu sprechen. Denn wenn es

§. 310. Die Gestalt und der Gebrauch dieser Götzen, nebst dem Stoff, wovon sie verfertiget worden, haben gleichfalls zu mancherley Meynungen Anlaß gegeben. Die abgeschmacktesten Gedanken davon haben wohl die Juden auf die Bahn gebracht. Es soll nämlich ein solch Götzenbild ein mit Oel und Salz balsamirter Kopf von einem erstgebornen und abgeschlachteten Kinde gewesen seyn: unter dessen Zunge man ein gölden Blech geleget, worauf der Name eines unreinen Geistes geschrieben gewesen. Vor diesem Kopf hätte man sich auf die Knie geworfen, ihn tief verehrt, und auf die vorgelegten Fragen Antwort bekommen [340]). Jedoch ist vielen unter den Juden dergleichen Beschreibung der Teraphim für den Laban gar zu beleidigend vorgekommen. Daher wollen sie, daß die Teraphim Werke der Kunst gewesen, so unter einem gewissen Stand der Gestirne verfertiget werden müssen; welche denn auf Erforderung geredet, und künftige Dinge geoffenbaret. Ja so gar Sonnenuhren, Astrolabia, und Sternscheiben machen sie endlich daraus. D. A. Pfeiffer aber hält sie für Hausgötzen, und giebt der Sache

es wahr ist, daß die Teraphim hauptsächlich, wie die allgemeine Welthist. Th. II. p. 300. in der Anmerkung sagt, darzu gebraucht worden, daß sie als Orakel Antworten ertheilen, künftige Dinge vorhersagen, versteckte oder verborgene Sachen kundmachen sollen: so könnte die Rahel aus Aberglauben, den sie von Jugend auf eingesogen hatte, sich gefürchtet haben, ihr Vater möchte den Weg ihrer Flucht, und ob er sie einholen könne, durch sie erfahren. Es scheint auch, daß Laban gleich nach den Teraphim gelaufen sey, wie er nach Hause gekommen, und also ihre Entwendung gleich gewahr geworden. Und das ist immer abergläubig genug für eine Person, welcher Jacob die Nichtigkeit des Götzendienstes mehr als einmal wird erklärt haben. Sie braucht nicht die Götzen deßwegen mitgenommen zu haben, um sie zu verehren. — Dem sel. D. Teller scheint gleichfalls die Meynung, so auch Chrysostomus, Cajetanus, Calvinus, Polus, Willet und Pyle annehmen, nicht so ganz verwerflich zu seyn, daß nämlich die Rahel und Lea, wie ihr Vater, dem Aberglauben ergeben gewesen, indem sie, wie er, den abgöttischen Dienst der Teraphim mit dem Dienst des einigen wahren Gottes verbunden hätten. Eben deßwegen hätten sie ihren Raub vor Jacob verheelet, welcher ihnen hernach ihre lieben Bilder genommen. S. dessen 366ste Anmerk. zum I. Theil des Engl. Bibelwerks, woselbst er das für einen starken Beweiß für diese Meynung hält, weil Jacob die nachdrückliche Ermahnung gethan: thut von euch die fremden Götter und reiniget euch. Allein, das kann auch, wie ich in der vorhergehenden Anmerkung gezeiget, auf andre als die Rahel gehen. Zu den Ursachen, warum Rahel dergleichen gethan haben soll, gehört auch, daß einige vorgegeben, es sey geschehen, um ihren Vater zu belehren, daß das keine Götter wären, die sich stehlen ließen. Dieses heißt nichts gesagt. Denn daran denken diejenigen nie, die Bilder verehren, ob sie es gleich aus dergleichen und ähnlichen Fällen sehen könnten, wenn sie ihre Vernunft brauchen wollten. Wären es aber Bilder der Vorfahren gewesen, die Laban zur Abgötterey gemißbraucht, so könnte man sagen, Rahel habe sich das Andenken derselben erhalten wollen. Aber hiervon ist fast gar keine Spur in der Geschichte vorhanden.

340) Joh. Seldenus hat zwar in seinen Syntagmatibus de Diis Syris, Syntagm. I. Cap. 2. de Teraphim die Erzählung des R. Elias aus dem R. Eleazar mit noch mehrern Umständen p. 98. angeführt; aber man wird an diesem schon genug haben, ohne mehrere Unwahrheiten wissen zu wollen. Von den Sonnenuhren und Astrolabiis, dieser noch wunderbarern Rabbinischen Verwandlung, redet M. And. Beyer in seinen Additamentis ad Seldeni Syntagmata p. 197. als einer läppischen Meynung selbst nach des Kimchi Urtheile.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0363
DFG

Sache ein ziemliches Licht durch die Geschichte mit der Michal 1. B. Sam. 19. v. 13. Er glaubt auch, daß sie eine gesuchte Antwort gegeben haben [341]).

§. 311.

341) D. Aug. Pfeiffer hat in seinen Exercitationibus, so bey seinen Dubiis Vexatis angetroffen werden, Exercit. IV. de Teraphim s. Idolis Labanis, und in den Dubiis Vex. selbst Loc. LX. p. 152. gar ausführlich von dieser so streitigen Sache gehandelt: und Bayer in den angeführten additamentis ad Seldeni Syntagmata gesteht selbst p. 191. daß er ihm vieles zu verdanken habe. Er hält das Wort für syrischen Ursprungs, doch nach der hebräischen Mundart eingerichtet. Das Stammwort werde man im Arabischen finden. Es komme funfzehnmal in der Schrift vor, als 1. B. Mos. 31. v. 19. 34. 35. B. der Richter 17. v. 5. Kap. 18. v. 14. 17. 18. 20. 1. Sam. 15. v. 23. Kap. 19. v. 13. 16. 2. Kön. 23. v. 24. Ezech. 21. v. 21. Hos. 13. v. 4. Zach. 10. v. 2. und allezeit in der mehrern Zahl. Er untersucht ihre Gestalt und Gebrauch, fragt dabey, ob es sogenannte Tilseme oder Talismanns gewesen? welches er nicht behaupten will. Seine Hauptsätze von denselben sind folgende: 1) In der heil. Schrift zeigt das Wort Teraphim niemals bloße Bilder, sondern jederzeit Götzenbilder an. Er glaubt daher mit Luthero, daß das Bild, so Michal in Davids Bette gelegt, ebenfalls ein alt Götzenbild gewesen, so Michal in der Eil ergriffen: 2) Daß es Hausgötzen gewesen, die man in kleine Kapellen gesetzt; daher sie Rahel leicht wegnehmen können: 3) Daß sie menschliche Gestalt gehabt; oder wie die Verfasser der allgem. Welth. Th. II. p. 300. sagen, den Menschen ähnlich gewesen, als ein Brustst ück, und dergleichen: 4) Daß sie aus mancherley Stoff verfertiget worden: 5) Daß der Teufel durch sie geantwortet, oder wenigstens die abergläubigen Götzendiener sie in zweifelhaften Fällen um Rath gefraget. Er erläutert solches mit den beyden Stellen, B. der Richt. 17. und Zach. 10. v. 2. Aus den Stellen der heil. Schrift kann man überhaupt so viel sehen, daß der Name und das Wort ein solches sey, das bald in bösem bald in gutem Verstand genommen werde. Von den Absichten der Rahel wird man wohl kaum etwas unstreitig gewisses vorbringen können. Von ihrer Gestalt ist auch wohl das wahrscheinlichste, daß es Bilder von menschlicher Gestalt gewesen; denn eben dieses erhellet aus der Handlung der Michal, von der es heißt: Sie legte Teraphim in Davids Bette. Diese müssen nothwendig eine Aehnlichkeit mit Menschen gehabt haben. Als sie endlich, wie man glaubt, gemeiner wurden, so bildete sie jeder nach seinem Gutdünken. Doch hält man dafür, daß sie wenigstens einen Menschenkopf gehabt haben. Man kann auch nicht sagen, wie groß sie gewesen, und woraus Labans Teraphim verfertiget; oder, wie viel derselben gewesen. Groß können sie fast nicht gewesen seyn, weil sie Rahel unter die Streu der Kameele, wenn sie darauf gesessen, glücklich verbergen können. Es ist zwar der hebräische Ausdruck בֶּבֶר הַגְּמָל 1 B. Mos. 31. v 34. von Luthero, Streu der Kameele übersetzt worden. Allein alle Umstände geben etwas anders an. Laban gieng in die Hütte oder das Zelt der Rahel, da war doch gewiß ihr Kameel nicht: diese waren vor den Zelten. Die Streu der Kameele ist nicht Stroh, wie wir dabey denken möchten: wo würde Jacob so viel Stroh hergenommen haben. Sie liegen auf freyen Boden, und denn liegen sie auf ihrem eignen Miste, der von großer Hitze bald so dürre wird, daß er zerrieben werden kann. (S. Linnäi Naturs ystem Th. I. p. 369. nach der Ausgabe Hr. Prof. Müllers; ferner, Harmars Beobachtungen über den Orient Th. I. p. 407. woselbst der Gebrauch des Strohes zur Streu in diesen Gegenden nicht zugegeben wird; sondern man habe es blos zerhackt, mit Gerste und Bohnen zur Fütterung gebraucht, die Streu aber der Kameele sey ihr eigner Mist.) Man wird es also besser mit der allgem. Welthist. Th. II. p. 302. von dem Sattel des Kameels annehmen, oder wie es der Hr. Hofr. Michaelis übersetzt, Sänfte, die man den Kameelen auf den Rücken zu schnallen pflegt; da hinein, sagt er, hatte sie die Teraphim gelegt, und sich auf sie gesetzt. In den Anmerkungen Th. II. p. 144. setzt er darzu: Wenn vornehme Frauenzimmer im Orient reisen, so pflegt es in einem kleinen Häusgen, das den Kameelen aufgeschnallt wird, zu geschehen, darinnen sie ganz verdeckt sitzen, und noch Platz haben, ein wenig Essen und Trinken, und ein Paar Küssen mit sich zu führen. Hier konnten sie also, zumal bey ihrem übrigen Vorgeben, sicher verborgen werden: indem der Vater derselben gewiß nicht nahe kam. Uebrigens

§. 311. Des gelehrten Spencers Vorgeben, daß sie aus Egypten stammeten, und daß Gott seinem in den egyptischen Gottesdienst verliebten Volk zu gefallen an statt der egyptischen Teraphim das Urim verordnet, und demselben hiemit kleine Götzenbilder gegeben, welche gleiche Gestalt, und gleichen Gebrauch der egyptischen Teraphim gehabt haben sollen, hat Witsius gründlich widerlegt. Selbiger versteht durch die Teraphim Hausgötter von solcher Art, die Gott höchst mißfällig gewesen, zum Aberglauben, Wahrsagerey, Götzendienst, und Zauberey

gens sagt der Hr. Hofr. l. c. p. 142. von den Teraphim: so viel ich das hebräische Wort Teraphim (so Pfeiffer für syrisch, Hottinger für egyptisch hält) verstehe, waren es Bilder von ohngefehr solchen Halbgottheiten, als die Lateiner Silenen nennen, und von denen die unfruchtbaren Frauenspersonen erwarten mochten, daß sie ihnen Fruchtbarkeit geben würden. Wir finden sie wenigstens nie anders, als bey Rahel, die sich lange nach Kindern gesehnet hat, und bey Michal, die immer unfruchtbar geblieben ist. (Dies werden die oben angeführten Stellen der Schrift, wo der Name Teraphim steht, am besten zeigen. Ich glaube aber, daß es alsdenn heißen wird: nur bey Rahel und Michal ließe sich diese Vermuthung, und doch nur als Vermuthung anbringen: denn zu den Stellen B. d. Richt. 17. v. 5. Kap. 18. v. 14. 17. 18. 20. 1. Sam. 15. v. 23. 2. Kön. 23. v. 24. Ezech. 21. v. 21. Hos. 3. v. 4. Zach. 10. v. 2. reimt sich diese Vermuthung nicht.) Was Hr. M. Panzer in seinen Anmerkungen zu Nelsons antideistischen Bibel Th. I. p. 216. sagt, ist werth, bey dieser Sache gemerkt zu werden. Alles, was bisher von den Teraphim geschrieben worden ist, beruhet blos auf Muthmaßungen. Zum Glück ist uns eben nicht viel daran gelegen, ob wir es gewiß wissen oder nicht, was sie eigentlich gewesen sind. Wir könnten es also ohne Umstände bey dem Bekenntniß unserer Unwissenheit in diesem Stück bewenden lassen. Doch hat er um derjenigen willen, die gleichwohl gern wissen möchten, was man davon für Meynungen hege, von der Herleitung und Bedeutung des Namens, ihrer Gestalt, Gebrauch, und warum sie Rahel genommen, etwas ganz kurz angemerket. S. auch die Observationes Miscellan. Tom. II. p. 885. f. Lundii jüdische Heiligthüm. p. 491. *ed. Wolf.* D. Lilienthal l. c. Th. VI. p. 551. die von D. Baumgarten in der allgem. Welthist. Th. II. p. 301. Anmerk. 206. angeführte Schriften, das Engl. Bibelwerk Th. I. ad h. l.]

Wäre nicht die Etymologie, die zwar sonst große Veränderungen in Ableitungen der Worte zu machen fähig ist, zuwider; so wagte ich die Muthmaßung, ob nicht der Name der Teraphim vom Tharah, dem Vater Abrahams, herrühren könne? Denn so viel findet man, daß Tharah, wo er nicht gar der Urheber ist, doch für ein solcher gehalten wird, der dergleichen verfertiget. Bochart merkt in seinem Kanaan und Phaleg, B. I. Kap. 5. p. 85. ed. Francof. 4. 1674. aus dem Epiphanius und Suidas an, daß Tharah die Kunst geübt, Bildsäulen aus Thon und allerhand anderm Stoff zu verfertigen, welche er Götter genennt, und als Urheber allerley Guten anzubeten vorgegeben habe: welches auch in der allgem. Welthist. Th. I. p. 283. weitläuftiger ausgeführt wird. Daselbst wird Tharah nach den morgenländischen Schriftstellern für den ersten gehalten, der dergleichen Bilder verfertiget, da sie vorher nur gemahlt gewesen. Es könnten daher dergleichen Bildsäulen nach ihrem Erfinder wohl benennt worden seyn: ob ich wohl meinen Gedanken bis jetzt mit keines Schriftstellers Ansehen, noch mit einer schicklichen etymologischen Ableitung bestätigen kann, daß aus תרחים, תרפים gemacht worden; wie einige glauben, daß aus שרפים, חרפים nach chaldäischer Mundart geändert worden. Indeß ist doch so viel gewiß, daß uns die heilige Schrift in dem Hause des Tharah zuerst Götzenbilder zeigt, welche wir hierauf bey seinem Urenkel, dem Laban, antreffen. S. Hr. Schatzens Auszug aus dem Montfaucon in der vorläufigen Dissert. vom Ursprung der Abgötterey p. 1. S. auch die allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. I. p. 68. wo auch auf dem 4ten Kupfer Fig. 1. die coniſchen, pyramidalischen und andre ungestalte Steine, so die Bäthylien sind, und endlich etwas ausgebildete Figuren, so ich schon zu den Teraphim rechne, gezeichnet worden.

berey der Gestalt gemißbraucht worden, daß sie vermittelst teuflischer Künste geredet.

§. 312. Jurieu hingegen beschreibt sie etwas anders. Es sind dieselbigen nach seiner Meynung Wahrsagerbildchen von menschlicher Gestalt gewesen. Die ältern, dergleichen sich Laban bedient, sollen blos darzu gebraucht geworden seyn, daß man sich das Bild des unsichtbaren Gottes besser vorstellen könnte. Vielleicht hätten sie auch die Gestalt ihrer Väter und Großväter entworfen: woraus in folgenden Zeiten Haus- und Schutzgötter gemacht worden, an statt des väterlichen Andenkens. Man hätte selbigen endlich allerhand schändliche und zauberische Todtenfragen vorgelegt, und sey also ein verdammlicher Mißbrauch damit getrieben worden [342]).

§. 313. Man könnte wohl hieraus einige Einsicht in den Ursprung und Fortgang des heidnischen Götzendienstes erlangen. Von einem geringscheinenden Anfang ist er dermaßen gestiegen, daß er in alle Gegenden der Welt sich ausgebreitet hat. Er ist wie eine solche Eiche aus einer schwachen Wurzel erwachsen, welche nunmehro ihre starken und breiten Aeste gegen Süd und Ost, West und Nord ausstreckt. Gottes unendliches Wesen, seine Kraft und Gottheit fällt aus der Betrachtung seiner Werke dem Menschen mit den hellesten Strahlen in die Augen. Allein der nun verdorbene Mensch verwandelt auf eine unverantwortliche Art das Geschöpf in den Schöpfer. Die Beyspiele der abscheulichsten Vergötterung gehen ins unendliche. Reine und unreine Geister — Väter und Großväter — berühmte Helden — verdiente, wegen nützlicher Erfindungen und vortreflicher Thaten geehrte Leute — Sterne — Thiere — Pflanzen — Stein — Holz — ja, was man in der ganzen weiten Welt nur finden mag — ist auf den Thron der Gottheit erhaben, und also die Ehre des unsichtbaren Schöpfers seinen Werken, den Geschöpfen, gegeben worden [343]).

342) Hottinger und mit ihm die Verfasser der allgemeinen Welthist. l. c. behaupten, daß die Teraphim in Arabien und ganz Indien unter dem Namen der Talismans bekannt gewesen, und es auch noch sind. Es sind entweder Amulete, oder metallene Bilder, welche unter gewissen Stand der Sterne verfertiget wurden, und bestimmt waren, daß sie entweder zu Orakeln dienen, oder durch eine übernatürliche Kraft das Unglück abwenden sollten. Der sel. D. Teller hat indessen im Engl. Bibelwerk Th. I. p. 297. entgegen gesetzt, daß die Talismans viel neuer wären, und also das nicht seyn könnten, was die Teraphim gewesen. Joh. Seldenus l. c. p. 116. sucht die Teraphim damit zu erläutern; die Andr. Bayer in seinen Zusätzen p. 143. hingegen älter, und zur dritten Art der Abgötterey macht. Vielleicht könnte man auch die Stelle 2. Macc. 12. v. 40. hier zur Erläuterung brauchen. Die 70 Dollmetscher haben das Wort Teraphim durch ειδωλον übersetzt, welches Wort auch in dieser Stelle steht, und von den kleinen Götzenbilderchen von Jamnia allhier gebraucht wird, so man bey den Erschlagenen unter dem Hemde fand, und vermuthlich an den Hals gehenkt auf dem bloßen Leibe als ein Amulet, als ein Talisman war getragen worden. Es fehlt mitten unter den Christen nicht an solchen Amuleten, die in verschiedener Absicht und wohl aus Religion angehängt, und am Leibe wider mancherley Unfall getragen werden.

343) Die Verfasser der allgemeinen Welthist. haben Th. III. Hauptst. VII. p. 505. einen Anhang vom Ursprung und Fortgang der Abgötterey

götterey und Zauberey mitgetheilt: wobey Hr. D. Baumgarten ein ansehnliches Verzeichniß von Schriftstellern beygefügt, wo von der nämlichen Sache gehandelt wird. Die Teraphimmacher kommen verschiedenemal vor. §. 587. liest man: daß die Abgötterey mit ihrem langen Gefolge von eiteln und ungereimten schändlichen abscheulichen Begleitern sich zuerst in die Welt aus dem ursprünglichen Begriff von der Allgegenwart Gottes eingeschlichen habe: welcher durch die Unart und Unwissenheit der Welt, die vielleicht die Möglichkeit nicht begreifen können, wie die Gottheit in jedem Theil der Welt gegenwärtig und aufmerksam seyn solle, sich in diese unendliche Menge von Gottheiten von verschiedenen Arten und Naturen ausgebreitet, wie sichs am besten mit ihren zerrütteten Begriffen und Sittenlehren reimen wollen. Calmet glaubt in seinem Wörterbuch Th. I. p. 20. daß diejenigen wohl am besten die Sache eingesehen, welche dafür halten, daß die Sonne, Mond und Sterne der erste Gegenstand einer abgöttischen Verehrung gewesen sind. Ihr Glanz, ihre Schönheit, und ihre Nutzbarkeit in Absicht auf uns und auf alles, was nur ist, dieses bewegte den Menschen, ihnen eine göttliche Kraft, und nach und nach eine göttliche Verehrung zuzueignen. — Voßius, der in seinem Trakt. de idololatria die Sache mit besonderm Fleiß untersucht habe, behaupte, die Menschen hätten durch eine göttliche Verehrung zweyer Grundwesen, eines guten und eines bösen, sich von dem Dienst, den sie Gott allein schuldig waren, zu entfernen angefangen. Denn als die Menschen gewahr wurden, daß die ganze Welt mit Gutem und Bösem angefüllt war, und dabey sich nicht vorstellen konnten, daß Gott, der die Güte selbst ist, der Urheber des Bösen wäre; so erdichteten sie zwey Gottheiten, welchen sie einerley Macht, aber ganz verschiedene Wirkungen zuschrieben. Das erste Grundwesen, der Urheber des Guten, habe ihrem Vorgeben nach die Welt erschaffen: das andre aber, der Urheber des Bösen, habe in derselben so viel Böses, als ihm nur möglich gewesen wäre, hervorgebracht. — Auf diese Verehrung dieser beyden Grundwesen folgte der Dienst, den man den Geistern, und besonders den schädlichen Geistern erwieß — und endlich vergötterte man die Seelen der Helden und andrer berühmten Leute. — Diese Abgötterey mag wohl in Kains Familie noch vor der Sündfluth seyn eingeführet worden; und nicht eben allzulange nach der Sündfluth war sie beynahe die herrschende Religion in der ganzen Welt geworden. Die unendliche Menge Gottheiten kann man kurz beysammen in M. Andr. Bayers Additamentis ad Io. Seldeni Syntagm. de Diis Syris p. 154. f. finden; daselbst hat er cap. 5. de iis, qui bruta, plantas, aliasque res naturales et viliores pro Diis habuerunt, schon ein lang Register. Allein nun kommt erst Distributio Deorum in varias classes. c. 7. de Diis actionum humanarum. c. 8. de diis agricolarum s. rusticis, sylvarum et montium. c. 9. de diis aquaticis. c. 10. de Diis consentibus, qui et selecti et coelestes, et praecipui, et Majorum gentium, et Magni, et Consultores. c. 11. de Indigetibus, qui et Semones, Semidei, et Minores, et Heroes dicebantur. c. 12. de hominibus in numerum Deorum relatis. c. 13. de Diis Infantum ac nascentium. c. 14. de Diis infernalibus. c. 15. de Diis moralibus. c. 16. de Diis nuptialibus. c. 17. de Diis parturientium. c. 18. de Diis partium humani corporis. c. 19. de Diis tutelaribus, qui et Penates, et Genii et Custodes, et Topici et Proprii dicebantur. c. 20. de Diis variarum rerum: worunter man so gar Deum Impudentiae, Stercoris et Deum Scoparum finden kann. Und jedes Kapitel enthält deren wieder eine große Anzahl.

Das sieben und vierzigste Kapitel.

Ueber die Erfindung der Maulthiere.

1 B. Mos. XXXVI. v. 24.

§. 314.

Diese Stelle ist eine der schwersten, deren gewisse Erklärung man nicht so wohl von Naturkündigern, als vielmehr von den Sprachverständigen zu erwarten hat. Es kommt alles auf das hebräische Wort *) an, so man **Maulthiere** übersetzt.

§. 315. Wider die gewöhnliche Uebersetzung hat man wichtige Gründe. **Erstlich**, wird das **Maulthier** in der hebräischen Sprache mit einem andern Wort **) angezeiget, und das hier gebrauchte Wort findet man in diesem Verstand weder bey den Juden, noch andern morgenländischen Völkern. **Zweytens**, lässet es sich von einem, der die Zeugung der **Maulthiere** ersonnen, nicht füglich sagen, daß er sie gefunden: denn man findet eine Sache, die schon vorher gewesen. **Drittens**, steht vom **Ana, er habe seines Vaters Zibeons Esel gehütet.** Nun fallen von Eseln allein keine Maulthiere; sondern darzu gehöret entweder ein Esel und Pferdestutte, oder ein Pferd und eine Eselin. **Viertens**, lesen wir nicht, daß die Juden Maulthiere gehabt, oder vor Davids Zeiten gebraucht, der doch fast 700 Jahre nach dem Ana gelebt. Man findet sie auch nicht in den Nachrichten von den Heerden der Erzväter und andrer Völker. Dies ist die Meynung **Bocharts.**

§. 316. Es haben daher andre durch dies Wort **Teiche, Brunnen, Meer, warme Wasser, Wasser in der Wüsten** verstanden. Allein, ob zwar die stummen Buchstaben einerley sind, so sind es doch nicht die lauten. Nicht alle Wassersammlungen heißt man Meer: und zu dem Wasser haben die Hebräer ein ander Wort 344).

§. 317.

*) יְמִים.

**) אֲיָמִם.

344) Das Wasser heißt nicht יַמִּים, sondern מַיִם, in der mehrern Zahl מַיִם, 1. B. Mos. 1. v. 10. — Der Hr. Hofr. Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. die warmen Bäder angenommen. Er übersetzt also: Dieser Ana ist es, der die Bäder in der Wüste entdeckt hat, als er seines Vaters Zibeons Esel weidete. In den Anmerkungen dieses Theils p. 158. glaubt er: es sey nichts ungewöhnliches, daß durch Thiere, so sich entweder verbrennen,

§. 317. Durch die chaldäische und syrische Uebersetzung bekommt man zu einer etwas gründlichern Meynung Anleitung. Nach diesen wären es Riesen, die Emeer, ein großes hohes starkes Volk, auf welche Ana in der Wüsten gestoßen, und sie als Feinde gefunden. Diese Meynung erhält dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß die Horiter, über welche Zibeon, des Ana Vater, geherrschet, Nachbarn der Emim gewesen, 1. B. Mos. 14. v. 5. 6. 5. B. Mos. 2. v. 9-12. Diese Meynung gefällt dem Bochart, Heidegger und andern mehr [345]).

§. 318. Es ist also sehr ungewiß, ob man dem Ana die Ehre dieser Erfindung geben kann. Homer legt sie den Henetis bey. Wenn dieses Volk Nachkommen des Ana wären, wie Ludewig de Dieu muthmaßet, so könnte man sie dem Ana doch noch zuschreiben. Glauben wir aber den Arabern, so hat Karon, vielleicht Core, zuerst den Esel mit einer Stutte, oder das Pferd mit einer Eselin zugelassen. Scacchi vertheidiget die Meynung, daß Wasser in dieser Stelle zu verstehen sey, welche von der lateinischen Uebersetzung angenommen worden, wider diejenigen, so die Erfindung der Mauleſel in dieser Stelle sehen [346]).

Das

nen, oder von dem Wasser nicht trinken wollen, warme Bäder entdeckt würden. Die arabische Wüste habe mehrere warme Bäder. Es sey in der Nachbarschaft von Seir, Lescha, ohnweit dem todten Meer, oder wie die Griechen und Lateiner es nenneten, Callirrhor wegen der warmen Bäder bekannt. Eins dieser Bäder, er wisse nicht welches, habe Ana bey dem Weiden einer Heerde von Eseln entdeckt. In der allgem. Welthist. Th. II. p. 62. wird in der Anmerk. von dieser Erklärung geurtheilt, daß sie durch keine Leseart und Uebersetzung bestätiget werde.

345) Die allgem. Welthist. zieht Th. II. p. 62. allen andern Meynungen diese vor, daß es die Emim gewesen. Hr. D. Lilienthal hat die Meynung, so Riesen für dasjenige hält, so Ana gefunden, l. c. Th. XIII. p. 106. vertheidiget: doch hat er hier etwas eigenes. Diese Riesen waren ehemals Freunde der Horiter gewesen, so nebst den Horitern vom Kedar Laomer waren überwunden und geschwächt worden. Diese alten Freunde fand Ana bey seinem Herumschweifen in der Wüsten bey dieser Gelegenheit wieder. Das Engl. Bibelwerk, so für diese Meynung außer dem Bochart auch den Patrick, Pole, Pyle und Wells anführt, geht darinnen vom Hrn. D. Lilienthal ab, daß sie Ana als Feinde angetroffen: er griff dies Volk an, und erlegte es. Als Ana in der Wüsten war, wo er nebst einigem Hausgesinde seines Vaters Esel hütete; so gerieth er mit den Emim, welche in das Land eingefallen waren, in einen Streit, und überwand sie.

346) Wagenseil hat außer diesen angeführten Meynungen noch dieses gemuthmaßet, daß unter diesem hebräischen Wort eine sehr nützliche Pflanze könne verstanden werden, so Ana zuerst entdeckt. Er hat sie in seinen Annot. ad Tit. Talmud Sota vorgetragen. D. A. Pfeiffer setzt sie in seinen Dub. Vexatis Loc. LXV. p. 167. unter die Meynungen, so er verwirft; und sein entscheidender Satz heißt: die gemeine Meynung, daß Ana der Erfinder der Mauleſel sey, ist noch von niemand gründlich widerlegt worden. Hierzu will ich setzen, was Goußetius in seinen Comment. L. Hebr. ad hanc vocem sagt: ob man wohl aus der heil. Schrift keine Exempel aufweisen könne, daß das Wort Maulthiere bedeute, weil dies Wort nicht weiter in der Schrift vorkomme, so sey doch die Uebereinstimmung der Neuern und Aeltern, besonders des Bereschit Rabba, der morgenländischen Ausleger, z. E. des Arabers und Persers nicht so schlechterdings zu verwerfen (worzu man noch setzen muß, daß die 70 Dollmetscher, Theodotion, Aquila und

Das acht und vierzigste Kapitel.

Von den Waaren der Ismaelitischen Kaufleute.

1 B. Mos. XXXVII. v. 25.

§. 319.

Wir richten hier unser Augenmerk hauptsächlich auf die Waaren, welche durch eine Karavane oder Gesellschaft ismaelitischer, oder midianitischer, vielleicht arabischer Kaufleute aus Gilead nach Egypten geführet worden.

§. 320. Die erste Specerey heißt Nekoth *). Lutherus hat überhaupt Würze gesetzt. Es kommt zwar dies Wort 1. B. Mos. 43. v. 11. abermal vor, behält aber gleichwohl eine ungewisse Deutung. Man hat Wachs, Gewürze, Storax, Harz, eine vortrefliche köstliche Waare, allerhand Gewürze unter dem hebräischen Wort verstanden; so gar Zahnstocher sollen es gewesen seyn, deren sich die Araber täglich bedienen, nicht nur die Zähne reinlich zu halten, sondern auch dem Mund einen angenehmen Geruch zu geben. Bochart hält es für Storax, weil dieser Baum in Syrien wachse; woher diese Waare noch heutiges Tages nach Marseille, und von daher weiter verführet werde — ferner, weil ihm bey dem Räuchwerk eine der vornehmsten Stellen gebühre — auch die Araber den Storax, wie Plinius nebst Mose bezeuge, aus Syrien bringen, um sich desselben in ihren Häusern zu bedienen — weil Moses den Balsam, Honig und Myrrhen zusammen setzt, von welchen der Storax, was das harzige betrift, nur um ein weniges abgehe. Man sucht auch im Arabischen einen Grund

Symmachus dies Wort unübersetzt behalten, ἀμὲν. Sie müssen es also nicht verstanden haben.) Hernach führt er auch zwey Stellen an, wo das Wort מצא erfinden heiße, 2 Sam. 7. v. 27. Hiob 33. v. 24. Und endlich spricht er: wenn man auch die Exempel nicht hätte, so müsse sie ja Ana eben nicht erfunden haben, oder auf den Einfall gekommen seyn: er könne sie ja in der Wüsten gefunden haben, daß sie aus einer freywilligen Vermischung der Esel und Stutten gefallen gewesen. (Die Uebersetzung im Engl. Bibelwerk, auch in S. Nelsons antideistischer Bibel setzt: Ana fand Maulesel.) Ich sollte meynen, dies sey fast das wahrscheinlichste, wofern man nicht etwa noch die Einwendung machte: daß sie gleichwohl noch eines Erfinders bedurft, oder eines wiederholten Versuchs, ob diese Thiere stets so fallen würden? welches man dem Ana überlassen könnte. Ein mehrers findet man zur Erklärung dieser Stelle in Hrn. Hofr. Michaelis Tract. sub tit. Ε was von der ältesten Geschichte der Pferde und Pferdezucht in Palästina ꝛc. in 8. Frankf. am Mayn, 1776.

*) נכאת.

Grund für diese Meynung, weil das Wort aus demselben abstamme. Es habe es auch **Hieronymus** also erklärt 347).

§. 321. **Matth. Hiller** hingegen hält es für **gestoßen Oehl**, und beweiset es damit; das gestoßene und reineste Oehl sey zum heiligen Gebrauch der Stiftshütte und des Tempels verwendet worden. Ferner habe man die auserlesensten Früchte zum gestoßenen Oehl genommen: gleichwie noch jetzt das beste, schönste, gelbe und süße Olivenöhl aus den reinsten und auserlesensten Oliven gepresset werde. Es schicke sich auch die Deutung auf alle Stellen, worinnen dieser Name vorkomme. Die Egypter wären ferner zu ihren köstlichen Salben des besten und reinsten Oehls benöthiget gewesen, davon das Land Gilead einen Ueberfluß hervorgebracht habe. Und wenn es Jacob gleichfalls unter den Geschenken nennt, so er durch seine Söhne dem Unterkönige von Egypten wollen überreichen lassen, konnte es nichts geringes seyn. Zumal, da wir aus 1. **Kön.** 5. v. 11. und 2. **Chron.** 2. v. 10. wissen, daß Könige dasselbe mit unter diejenigen Stücke genommen, damit sie an fremde Höfe Geschenke machten 348).

§. 322. Hierauf folgt der **Balsam** oder **Harz** *). **Jeremias** gedenkt desselben **Kap.** 8. **v.** 22. **Kap.** 46. **v.** 11. 349). Das Wort **Harz** ist ein Wort, so unter die allgemeinern zu rechnen: denn man hat viele Gattungen von Harz, und von Bäumen, woraus es fließt. Die neuern Schriftausleger nehmen daher den **Balsam** an. Indessen ist dieser Meynung, daß es **Balsam** sey, das zuwider, daß man bemerket haben will, daß die Balsamstaude disseits des Jordans bey Engeddi und bey Jericho, keinesweges aber jenseits desselben im Lande Gilead gepflanzet worden; auch vor Salomons Zeiten in der jüdischen Gegend gar nicht anzutreffen gewesen.

347) Scheuchzer hat Tab. 101. nro. 1. den Storaxbaum abgebildet. Der Hr. Hofr. Michaelis setzt in dieser Stelle Gewürze: welche mit Specerey, so man in andern Uebersetzungen findet, einerley und ein Wort ist, darunter alle aromatische Producte begriffen werden können.

348) Man will es auch aus dem arabischen Wort Nuket erklären, welches eine Art wohlriechenden Räuchwerks ist, so bey den Arabern gar stark im Gebrauch war. S. Engl. Bibelwerk Th. I. p. 340. ad h. l. Die beyden von Scheuchzern angeführten Schriftstellen handeln von einerley Sache, und möchten das, was sie sollen, wohl nicht beweisen. Bey der zweyten Stelle ist es klar und deutlich zu sehen, daß das Oehl für die Handwerksleute und zwar zur Speise seyn sollte, so dem Salomo auf dem Libanon Holz zu seinem vorhabenden Tempelbau zurichten sollten: und das Oehl ist noch bis jetzt eine beträchtliche Sache bey ihren Speisen. Bey der erstern Stelle ist es ohnstreitig eben so zu verstehen. Es folgt also nicht, daß es eine große Kostbarkeit müsse gewesen seyn, sondern eher das Gegentheil, nämlich eine gemeine Zukost. Man müßte denn das feinste und reinste verstehen.

*) צרי.

349) Lutherus hat zwar in diesen beyden Stellen Salbe gesetzt, es ist aber das hier gebrauchte hebräische Wort. Der Hr. Hofrath Michaelis setzt den Balsam, und in den Anmerkungen p. 161. was wir jetzt Balsam von Mecca nennen; er wird in der Wundarzney und Medicin gebraucht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0371
DFG

gewesen. Die Königin aus Arabien soll sie, wo dem Josephus zu glauben [350]), zuerst dahin gebracht haben. Es wird an einem andern Ort noch füglichere Gelegenheit seyn, davon zu reden [351]). Noch ist zu merken, daß die arabischen und jüdisch-deutschen Uebersetzungen Theriac, und Josephus Terpenthin habe. Bey solcher Verschiedenheit weiß man nicht, worzu man sich eigentlich entschließen soll: dergleichen uns in noch mehrern Stellen begegnet, wo der Pflanzen gedacht wird.

§. 323. Mit dem Wort, welches in der deutschen Uebersetzung Myrrhen gegeben worden *), welches aber in vielen Uebersetzungen Stacte heißt, geht es eben so. Stacte ist sonst nach der Beschreibung des Dioscorides die auserlesenste, köstlichste, selbstfließende Myrrhe. Plinius [352]) bestätiget dieses auch. Sie ist aber heut zu Tage unbekannt. Man hat zwar eine verfälschte, durch Kunst bereitete Salbmyrrhe **), die aber nichts anders, als eine in Oehl aufgelöste Myrrhe ist.

Der Myrrhenbaum ist nach dem Plinius 5 Ellen hoch, hat ein hartes krummes Holz, und glatte Rinde. Die Blätter kommen dem Oehlbaum sehr nahe, nur daß sie kraußer, und mit viel Stacheln besetzt sind. Man vergleicht ihn der Wacholderstaude, und giebt ihm runde Blätter. Viele halten den fließigen Storax für der Alten Stacte, denen aber J. Bauhin widersprochen [353]).

§. 324.

350) Doch Josephus kann sich geirrt haben. Denn wie ist es wohl zugegangen, daß Gilead deßwegen in den folgenden Zeiten so berühmt worden? Die Königin aus Arabien wird diese Bäumlein schwerlich dahin gebracht haben. Und wenn Salomo dieselben auch nachgehends aus Arabien holen lassen, so wird er sie doch wohl wahrscheinlicher Weise näher bey sich pflanzen lassen. S. allgem. Welthist. Th. II. p. 325. Nach der Angabe D. Schaws in seinen Reisen, so in der allgem. Welthist. Th. II. p. 360. §. 25. befindlich, ist sie nicht mehr im jüdischen Lande vorhanden. Wer hat aber jetzt alle Winkel dieses Landes untersucht?

351) Scheuchzer hat Tab. 102. zur Erläuterung nro. 2. die Balsamstaude zeichnen lassen. Ist aber durch den unnöthigen Prospect einer Karavane so versteckt worden, daß man sie kaum sieht: auf der 214ten Kupfertafel kommt sie Litt. A. deutlicher vor. Nro. 3. hat Scheuchzer den Terpenthinbaum abgebildet.

*) לט.

352) Plinius hat in seiner Naturgeschichte B. 2. Kap. 15. ed. Denso. p. 519. von der Myrrhe und dem Myrrhenbaum gehandelt. Außer dem, was Scheuchzer bereits angeführt, finde ich daselbst, daß sein Stamm hart und gewunden sey. Juba sage, er habe ein Petersilienblatt. Die Myrrhenbäume würden zweymal geritzt von der Wurzel bis an die Aeste, wenn die Bäume stark wären. Sie schwitzen aber von selbst, ehe sie angeritzt werden, die sogenannte Tropfmyrrhe aus, welcher keine andre vorgezogen wird. Kap. 16. handelt Plinius von dem damaligen Preiß der Myrrhe. Die Probe von ihrer Güte sey; die beste habe kleine, nicht runde Körner, weißlich, matt von Farbe; werde sie zerbrochen, so splittere sie weiß, koste man sie, so sey sie ein wenig bitter. Die von der zweyten Güte habe inwendig allerley Farbe. Die schlechtere sey inwendig schwarz: sey sie es auch auswendig, so wäre sie noch schlechter.

**) Stacte unguentaria.

353) Auf der 102ten Kupfertafel findet man nro. 4. den Myrrhenbaum. Er wird unter die Beeren-

§. 324. Dem **Heidegger** und **Hiller** gefällt, wegen der Verwandtschaft der Wörter, das **Ladanum**, ein wohlriechendes, grünliches, weiches und fettes Harz, welches denen auf der Weide gehenden Ziegen an den Haaren kleben bleibt, hernach ausgekämmet, und ferner bereitet wird. **Plinius** nennt die Pflanze, wovon das **Ladanum** kommt, **Leda**, und erzählt von dem wahren unverfälschten **Ledanum** verschiedenes. Heutiges Tages zeigt man uns zweyerley **Ledanum**. Das eine ist flüßig, und führt den Namen eines **schwarzen Balsams** *). Es wird zerlassen, gereiniget, und in Blasen aufbehalten. Was von der ersten Zubereitung übrig bleibt, daraus macht man Räucherkerzlein, welches die Franzosen mit einem eignen Namen nennen **). Nach des **Bellonius** Bericht sammlen die Mönche in Creta dasselbe. Man kann es aber aller Orten sammlen, wo der so genannte **Cistus Ledon**, oder **Cistengewächs**, angetroffen wird: dessen es mancherley Arten giebt, so **J. Bauhin** untersuchet [354]).

§. 325.

Beerentragenden Bäume gerechnet, und wächst vornehmlich in Arabien und Egypten. Hr. Karsten Niebuhr hat in seiner Beschreibung Arabiens p. 148. weiter nichts von diesem Baum gemeldet, als daß er daselbst nebst andern fruchttragenden Bäumen angetroffen werde. D. Pococke und D. Schaw gedenken gar nichts davon. Hr. J. J. Schmidt hat in seinem Bibl. Physicus verschiedenes davon gesammlet p. 350. f. er nennt den Baum dornicht, aus dessen Wunden, wenn er geritzt werde, das Gummi, oder der Myrrhensaft herausfließe, so zwar von bittern Geschmack, aber von vortreflichen Geruch und herrlichen Nutzen sey. Der, so aus den jungen Bäumen fließe, heiße Stacte, dergleichen man in Europa niemals zu sehen bekommen soll: wohl aber ein aus den alten verwundeten Myrrhenbäumen geflossenes Gummi, welches dreyerley sey: das erste, so myrrha electa, die auserlesene heiße, so rauh, rein und gummicht, und die beste sey; das andre heiße die feine Myrrhe, und sey leicht, hell, roth, klar und durchsichtig. Die dritte Art sey schwer am Gewicht, und schwarz, heiße die gemeine Myrrhe, und werde nicht sonderlich geachtet. Sonst sey die Myrrhe ein kostbar und vortreflich Gewürz, das unter die herrlichsten Schätze und Kostbarkeiten der Morgenländer gerechnet worden. Die königl. Bräute hätten sich damit gesalbet. Kleider, Betten, und andere Sachen, wären unter andern damit besprenget worden. Auch sollen die Alten nach dem Plinius dem Wein mit der Myrrhe einen angenehmen Geruch gegeben haben.

B. 14. Kap. 13. p. 582. *ed. Denso* heißt es: die prächtigsten Weine der Alten waren die, welchen man den Geruch der Myrrhe gab. Die Myrrhe hat eine besonders stärkende Kraft, und ist ein Mittel die Schmerzen zu lindern, wo nicht ganz wegzunehmen. Darum hat man vor Zeiten denen zum Tode verurtheilten Wein mit Weyhrauch oder Myrrhen vermischt zu trinken gegeben, damit ihnen der Kopf eingenommen würde, und sie die Schmerzen nicht empfinden möchten. Daher nennt Marcus Kap. 15. v. 23. οινον εσμυρνισμενον: von welchem zu seiner Zeit wird gehandelt werden. Man brauchte auch die Myrrhe zum Einbalsamiren der todten Körper, um sie vor der Fäulniß zu bewahren. Nicodemus brachte μιγμα σμυρνης και αλοης, ein Gemenge von Myrrhen und Aloen, nicht sowohl auf egyptische Art den Leichnam Jesu zu salben, als vielmehr diese Specerey zwischen die Leichenbinden zu legen.

*) baume noir.

**) ladanum en tortis.

354) Auf der 102. Kupfertafel findet man auch Nro. 5. das Cistengewächs abgebildet, aber fast unter ander Gesträuche versteckt. Jonston hat in seiner Hist. Nat. de arboribus et plantis L. VIII. c. 2. et 3. de Cisto und Chamaecisto gehandelt: c. 4. aber endlich de Cisto Ledo, auch Tab. 113. bis 120. eine große Menge Gewächse abgebildet. Ich habe aber keines gefunden, so der von Scheuch-

§. 325. Käme es auf die Verwandtschaft und den ähnlichen Klang der Worte an, so kommt dem hebräischen Wort **Lot** der **Lotusbaum** am nächsten: dessen Frucht größer als ein Pfefferkorn ist, und einen angenehmen süßen Geschmack hat, wie **Dioscorides** berichtet. Der **Egyptische Lotus** ist bey den Alten in besonderer

zern angegebenen Pflanze gleich wäre, die er als eine in Creta wachsende abbilden lassen, und aus dem J. Bauhin genommen. D. R. Pococke beschreibt dieses Ladanum in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. II. p. 333. 334. fast auf die nämliche Art in der deutschen Uebersetz. des Hrn. von Windheim: doch aber als eine Specerey, so von der Insel Cypern komme. Er sagt: Hieselbst macht man aus einer sehr kleinen balsamischen wohlriechenden Staude die Ledany, so von den Kräuterkundigen cistus Ledon oder cistus ledanifera genennt wird, das Labdanum oder Ladanum. Man sagt, daß, wenn man im Maymonat die Ziegen damit füttere, der Saft an ihren Bärten kleben bleibe, und gleichsam einen Kuchen mache, aus welchem, nachdem er ihnen abgenommen worden, das Labdanum gemacht werde. Dieses ist einigermaßen wahr; allein es erfodert diese Art, dasselbe zu reinigen, viele Mühe, und es wird niemals vollkommen wohlriechend; daher man hernach in Cypern sich eben derjenigen Art, wie in andern Inseln bedient, und ein Instrument denselben zu reinigen gemacht hat, welches, weil es einem Kreuz ähnlich sieht, Staveros genennt wird. Scheuchzer hat auf dem 215ten Kupfer dieses Instrument abgebildet, und es kommt die Zeichnung ziemlich mit derjenigen überein, welche D. R. Pococke auf dem 32sten Kupfer Fig. C gegeben. Er beschreibt es als einen krummen Bogen, woran man wollene Faden etwa 3 Fuß lang bindet. Im Maymonat ziehet man diese Wolle über die Blätter, und wenn die balsamische Substanz an die Wolle angeklebt ist, legt man diese in die Sonne, und wenn sie warm ist, zieht man sie von der Wolle ab. Das gemeine Volk vermischt, um das Gewicht schwerer zu machen, diesen Gummi mit Sand, und dieser ist es, den die Materialisten labdanum en tortis nennen, und der auf die Weise gemeiniglich verkauft wird. Doch wenn er vom Sand gereiniget ist, wird er wie das weiche Bienenwachs, welches man liquidum labdanum nennt. Man hält ihn für ein sehr gutes Mittel wider viele, so wohl innerliche, als äußerliche Krankheiten: und der Rauch davon ist sehr gut für die Augen. Insbesondre braucht man den Gummi meistentheils wider die ansteckende Seuche, indem man ihn in den Händen trägt, und daran riechet. Der Hr. Hofrath Michaelis hat in seiner deutschen Uebersetzung des Alten Test. das Ladanum auch angenommen, und sagt p. 161. in den Anmerkungen noch außer der bereits gegebenen Beschreibung, daß es in Griechenland Kißaros heiße, und in Palästina häufig sey. Plinius erzählt schon B. 12. c. 17. seiner Naturgeschichte, daß Arabien das Ladanum gleichfalls habe. Er nennt verschiedene Arten, wie es entstehe: erstlich, daß man sage, es geschehe, wenn die Ziegen von wohlriechenden Stauden die Stengel abbissen, da selbige voller Saft wären, so triefe selbiges aus, und die Ziegen wischeten denselben von ohngefehr mit ihrem frechen Haar oder Barte ab, durch den Staub werde er zusammengerollt, und durch die Sonne gezeitiget; daher finde man im Ladanum Ziegenhaar. — — Das ächte Ladanum aber sey auf der Insel Cyprus, welches auf gleiche Weise auf den rauhen Bärten und Knien der Böcke klebe, besonders, wenn sie in der Morgenweyde die Epheublüthe abnageten, wenn Cyprus voller Thau sey. Wenn hernach der Nebel durch die Sonne vertrieben wäre, bliebe der Staub an der feuchten Wolle kleben, und dieses Ladanum würde hernach von derselben abgekämmet. Es gebe einige, die ein Kraut in Cypern Leda nennten, von welchem es werde; dieses gebe ihm den Namen Ledanum. Auf diesem sitze seine Fettigkeit: nun ziehe man das Krant mit Schnüren zusammen, und mache daraus die Ballen. Es gebe also ein zwiefaches: ein irdisches, (terrenum. Da dies Wort dem factitium entgegen gesetzt wird, halte ich dafür, es werde durch natürlich richtiger übersetzt.) und ein gemachtes. Das irdische ist leicht zu zerreiben, das gemachte ist zähe. — — Andre wollen auch, daß der Weyhrauchbaum dasselbe erzeuge. Es werde davon nach geritzter Rinde, wie ein Gummi gesammlet, und in Ziegenfellen aufgefangen. Es werde durch Myrtenbeeren und Schmutz der Thiere verfälscht. Das aufrichtige müsse im Ansehen trocken seyn, beym

Anrühren

derer Hochachtung gewesen: und auf Münzen wird er sehr oft gefunden. Es ist aber widersprechend, daß die Gileaditischen Kaufleute eine Waare, so in allen Egyptischen Flüssen befindlich, nach Egypten sollten geführet haben 355). Noch weniger schicken sich andre Arten des Lotus hieher. Die Meynung also von der Stacte, oder der auserlesensten fließenden Myrrhe, erhält so lange vor andern meinen Beyfall, bis ich etwas bessers finde: ob ich schon nicht leugnen kan, daß sie sich

Anrühren gleich weich werden; wenn es angezündet werde, hell brennen; und dessen Geruch lieblich und angenehm seyn. Das falsche erkenne man daran, wenn es im Feuer prassele. Außerdem steckten im ächten mehr Steinlein vom Felsen als Staub. Es wäre nur die Frage hierbey, ob es in der Handlung den Weg nach Egypten füglich über Arabien nehmen können? Doch hierinnen ist man völlig im Finstern, durch was für Wege in diesen Zeiten der Welt die Handlung getrieben worden. Wäre Sidon der älteste Handelsplatz, so ist die Insel Cyprus demselben gar nahe, und hier könnten diese Kaufleute das Ladanum wohl geholt haben: oder vielleicht wohl selbst in ihren Gegenden bekommen haben. Indeß ist diese Erzählung das älteste Beyspiel der Handlung im Großen mit fremden Waaren in ein fremdes Land. Es ist aber zu vermuthen, daß diese Handlung selbst noch älter sey. Tyrus ist erst 500 Jahre hernach erbauet worden: welcher berühmte Ort hernach den Handel zu Wasser auf eine bequemere Weise und geschwinder nach Egypten treiben können.

355) Vom Lotus der Egypter wird in der allgemeinen Welthist. Th. I. p. 384. §. 440. gehandelt. Er wachse in Unteregypten häufig, sonderlich bey Rosette, und sey eine Art Wasserlilie, Nenuphar, oder Nymphäa. Die Einwohner nennten ihn al Bashnin. Seine Blätter schwimmen auf dem Wasser, so daß sie die Oberfläche bedecken. Er trage viele Blumen. Die alten Egypter haben Brod daraus gebacken, nämlich aus dem Kern und Mark dieser Pflanze, welche dem Mohn ähnlich war. Sie aßen auch die Wurzel davon, die rund, und so dick als ein Apfel war. Dieser Lotus ist von dem unterschieden, womit sich die Lotophagi erhielten. Die Araber machen noch heutiges Tages ein Getränke daraus, so wider die innerliche Hitze sehr dienlich ist. Sie essen auch die Stengel und Köpfe dieses Gewächses, weil sie ungemein saftig und kühlend sind. Der sel. D. Baumgarten bemerkt dabey, daß in D. Schaws Phytographie 9 Arten des Lotus vorkommen, (bey der deutschen Uebersetzung seiner Reisen stehen p. 400. nur 4 Arten, nro. 168. 169. 170. 171.) und im II. Th. der Histoire de l'Academie des Inscriptions finde man vom Hrn. Mahudel verschiedene Zeichnungen dieser Pflanze. Plinius selbst erwähnt verschiedener Arten des Lotus; und diejenige Art, der er B. 16. Kap. 30. und B. 24. Kap. 42. gedenkt, und die griechische Bohne nennt, oder der Frucht der Kirsche gleichkommend beschreibt, kann hier gar nicht in Betrachtung kommen. Was aber B. 13. Kap. 17. vorkommt, gehört hieher: wo er die Pflanze ein Sumpfgewächse nennt, so einen Rohrstengel hervortreibe, dessen Frucht wie Mohnköpfe aussehe, und deren Körner von den Einwohnern gegessen werden. Die Nachricht, so uns D. Schaw in seinen Reisen p. 129. der deutschen Uebersetzung vom Lotusbaum giebt, ist folgende: Herodotus berichtet uns, daß seine Frucht süße, wie Datteln sey. Plinius sagt, daß sie von der Dicke einer Bohne, und safrangelb sey: (Es scheint, D. Schaw habe nur auf den ersten Theil dieses Kapitels im Plinius B. 13. Kap. 17. gesehen: denn zu Ende desselben wird von der Sumpfpflanze geredet.) Theophrastus hingegen, daß sie dick wüchse, wie die Frucht des Myrtenbaums. Aus diesen Umständen sieht man deutlich, daß der Lotusbaum der Alten mit der Sidra der Araber einerley ist. Diese Staude ist in Jeride und andern Orten der Barbarey sehr gemein, und hat die Blätter, Stacheln, Blumen, und Frucht des Ziziphus, (oder der rothen Brustbeerlein) nur mit dem Unterschied, daß die Frucht hier rund, dünner und süßer ist, und daß die Aeste, wie die Aeste des Paliurus nicht so viele Absätze und Krümmungen haben. Diese Frucht wird sehr hoch gehalten, schmeckt wie Pfefferkuchen, und wird auf allen Märkten der südlichen Gegenden dieser Königreiche verkauft. Die Araber nennen sie Aneb enta el Sidra (oder die Brustbeeren der Sidra.) D. R. Pococke sagt in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 427. nichts weiter von dieser Pflanze, als daß er sie unter den egyptischen Gewächsen nennt.

sich fast allein auf das Ansehen der alten Ausleger der heiligen Schrift gründet. Unterdessen ist sie doch besser, als die Meynung des Syrischen Dollmetschers, der den Terpenthinbaum — und des Arabischen, der die Kasteneen annimmt [356]).

Das neun und vierzigste Kapitel.

Von dem Traum des Pharao.

1 B. Mos. XLI. v. 5-7. 22-27.

§. 326.

So gar seltsam und außerordentlich ist es nicht, daß aus einem Saamenkorn viele, wohl funfzig bis hundert Halme wachsen, deren jeder eine Aehre trägt. Es wird darzu weiter nichts erfordert, als daß ein Korn tief in die Erde gestecket werde [357]). Was hier bemerkt zu werden verdient, ist, daß sieben Aehren aus einem Halme hervorgekommen. Gleichwohl giebt es, ob wohl selten, dergleichen Wundergewächse: wohin der Haferhalm zu rechnen, so 1692. zu Leimbach, im Zürcher Gebiete, gefunden wurde, desgleichen auch die Kornähre, so Herrmann in seiner Maslographie p. 246. beschreibt. Wovon aber der Sicilianische Waitzen, *triticum multiplici spica*, wohl zu unterscheiden ist, welcher eine besondre Gattung ausmacht [358]).

§. 327.

356) Scheuchzer hat den Lotus Tab. 103. Nro 6. aber Nro 7. einen egyptischen Priester der Isis, (welcher auch in der allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. I. Kupf. XVII. Nro 5. nach des Gronovius 39sten Kupfer, und in dem Schatzischen Auszug des Montfaucon Tab. LXXIX. vorkommt,) nach des Apulejus Beschreibung, welcher Erstlinge von Früchten, Blumen und Gänsen trägt, die man der Isis zueignete, abgebildet. Auch findet man auf diesem Kupfer einige Münzen aus des Spanheims Diss. 4. de praest. et vsu Numism. p. 266. welche die Lotusblume auf dem Gepräge haben.

357) Wenn man nämlich voraussetzt, daß der Boden gut, wohl bearbeitet, und mit Dünger wohl versehen sey. Sonst möchte das tiefe Stecken eines Korns es nicht allein thun. Auch gehört genugsamer Platz zum Ausbreiten des Stockes darzu.

358) Es hat mehr solche außerordentliche Getreideähren gegeben, welche ich aber jetzt übergehe, weil ich glaube, daß selbige hier nichts zur Erläuterung thun. Aber der von Scheuchzern angeführte Sicilianische Waitzen scheint mir eben diejenige Frucht zu seyn, die Pharao im Traum sah: ob ich mich gleich wundere, daß Scheuchzer den Gebrauch nicht davon macht. Ob ihn zwar Scheuchzer den Sicilianischen Waitzen nennt, so ist es doch aller Vermuthung nach derjenige, welchen die Churfürstl. Sächsische ökonomische Gesellschaft in Leipzig unter dem Namen des Porugiesischen Waitzens bekannt gemacht hat. Sie nennt denselben in ihren Oekonomischen Auszügen 1771. der Michaelmesse p. 9. triticum aristatum

§. 327. Die dünnen von dem Ostwind ausgedorrten Aehren lassen sich meines Erachtens am füglichsten durch **Brandkorn**, **Roggenmutter**, **Mutterkorn**, so man auch **Kornzapfen**, **Wolfszähne** nennt, erklären *). Dieser Brand ist entweder allein ein schwarzer tauber Staub, oder er wächst in Körner aus. Kommt er unter ander gesundes Korn, so verursacht er im menschlichen Leibe gleichfalls den Brand, und ziehet manchmal tödtliche Wirkungen nach sich 359).

§. 328.

aristatum aestivum, tatrastichon. Mf. du Hamel de Monceau nennt ihn in seinen Elemens d'Agriculture das Jerusalemskorn, so ein sehr fettes und tiefes Land erfodere, und worzu in den Göttingischen Anzeigen St. 18. 1764. p. 140. gesetzt wird, und legt die Seitenähren in unserm Acker gar bald bis auf die untersten ab. Eben dieses machte mich erst zweifelhaft, ob diese Art könne vieläbrig genennt werden, indem kein Korn bey mir viele Aehren auf einem Halm brachte. Nachdem aber die Anzeigen der Gesellschaft 1773. von der Michaelmesse, p. 16. die neuesten Versuche des Hrn. Hofrath Hr. D. Schrebers zu Erlangen Auszugsweise einrückte, so schien es wohl außer Zweifel zu seyn, daß dieser Waitzen der sicilianische vieläbrige des Hrn. D. Scheuchzers sey. Denn es wird in selbiger Nachricht angeführt, daß beyde Sorten, die man nunmehro davon habe, der Sommer- und Winterwaitzen zuweilen ausarte, und nur einfache Aehren hervorbringe. Es werden aber daselbst Aehren namhaft gemacht, so bey den gemachten Proben bis vierzehn Nebenähren gehabt. Der Versuch zeigt an, daß diese Art Waitzen einen vortreflichen Boden verlange; alsdann aber auch sich als vieläbriger und hundertfältiger Waitzen zeige. Ob wir zwar nun nicht in allen Gegenden so glücklich seyn möchten, ein Stück Waitzen zu zeigen, so mit sieben- und vierzehnähnigen Waitzenhalmen besetzt wäre: so ist doch dieser Versuch zur Erläuterung des Traums des Königs Pharao hinlänglich. Denn Egypten hat doch ohnstreitig dergleichen Boden, so der ausgesuchteste für diese Art Waitzen heißen kann, wenn der Nil in seine Ufer wieder getreten ist. Es war also in dem Traum des Pharao nichts ungewöhnliches, daß er sieben Aehren auf einem Halm sah, sondern etwas, so einem so fruchtbaren Boden, wie der egyptische ist, völlig angemessen war, und dem Pharao also auch sehr bekannt seyn mußte. Das bedeutende aber in seinem Traum war, daß gerade nur sieben Aehren auf einem Halm waren, und daß die sieben vollen Aehren von den sieben verbrannten verzehret wurden, ohne daß man es ihnen ansehen konnte.

*) Ble cornu, lat. vstilago, secale luxurians, temulentum.

359) Weil in dem Traum des Pharao es unbestimmt gelassen wird, von was für Art Getreide die Aehren gewesen, die Pharao gesehen: so kann man auch nicht sagen, daß es am besten durch Brandkorn, oder Mutterkorn erkläret werden könne. Denn diese Art Brand ist nur dem Roggen eigen. Und von dem Roggen weiß man in Egypten wohl gar nichts, als wo man nur Reiß, Gersten und Durra, auch keinen Hafer säet. Waitzen- Gerste- und Haferähren, wenn selbige von dem Brand verderbt sind, sehen ganz anders wieder aus. Und die eigentliche Ursache dieses Verderbens der Körner möchte wohl nicht so leicht anzugeben seyn, als man sich vorstellet. Bey dem Roggen siehet man nur einige Körner hie und da in einer und eben derselben Aehre, zwischen andern guten unverdorbenen, schwarz und brandig stehen. Die brandigen bekommen wohl eine vierfach größere Ausdehnung, und wachsen größtentheils sichelförmig zur Aehre heraus; daher sie auch wohl den Namen der **Wolfszähne** erhalten haben mögen. — Bey dem Waitzen, wenn dieser brandig ist, trift es meistens die schönsten Aehren, sie erfordern im Anfang einen geübten Kenner, sie zu unterscheiden. Es scheint ein Ueberfluß des Triebes da zu seyn; das Gras ist schön, und dunkelgrüner, als das andre: selbst die Aehre ist so. Die Saamenbälglein enthalten die Gestalt des Waitzenkorns, so anfänglich grün aussieht; zeigen aber bald ein aufgelöstes mehliches Wesen, so in kurzer Zeit schwarz wird. — Hafer- u. Gerstenähren kommen gleich schwarz aus der Scheide des Halms heraus, wenn sie brandig sind. Bey dem Waitzen habe ich zuweilen auf einer Seite gute Körner gesehen, wenn die andre Hälfte brandig war. — Allein wo soll die Ursache einer solchen nachtheiligen

§. 328. Den Ursprung solches Brandkorns sucht man gemeiniglich in einer neblichten allzufeuchten Luft, oder auch im Mehlthau, und der darauf folgenden Hitze. Wollte man aber die hier gedachten dürren oder dünnen Aehren für

Veränderung des Korns in der noch fast verschloßnen Aehre gesuchet werden? Weder im Winde, unsrer Gegenden nämlich, ob er zwar in dem Traum des Pharao als die Ursache des Brandes angegeben wird, kann ich sie suchen; noch in einer neblichten Luft; noch im Mehlthau: weil die Wirkung sich allgemeiner äußern müßte, entweder Strichweise, oder auf ganzen Stücken und Fluren, und nicht an einzeln Aehren. Man hat daher den Brand im Waitzen nach neuern Beobachtungen unendlich kleinen Insekten zuschreiben wollen. Ich weiß aber nicht, ob man dieselben, und ihre Eyer, so der Brand seyn sollen, durch die Vergrößerungsgläser gesehen habe; denn diese sollten hier entscheiden, wenn die Beobachtungen mit den besten Streicherischen Linsen vorgenommen würden.

Seitdem ich dieses geschrieben, hat mich das lesenswürdige Wittenberger Wochenblatt Anno 1769. p. 261. belehret, daß der Hr. Baron Otto von Münchhausen in seinem Hausvater Th. I. p. 149. sage: daß ihn eine genaue Untersuchung des Brandes im Waitzen unter dem Vergrößerungsglas, und einige hundert damit angestellte Versuche belehret, daß dieser schwarze Staub aus lauter kleinen, durchsichtigen, inwendig mit schwarzen Pünktchen versehenen Kügelchen bestehe, die nichts anders, als die Eyer von einem unmerklich kleinem Insekt sind, oder vielmehr der junge Wurm. Diese Eyer, wenn sie in der Feuchtigkeit und in einem Grade der Wärme stehen, kommen aus, und entwickeln sich in ein eyförmiges Thier, welches am Ende crepirt und eine Menge Eyer zurück läßt. Er sagt hierauf, wie sie sich weiter fortpflanzen und in die Aehre kommen, auch wie man diesen so genannten Brand verhüten könne. Hr. Joh. Karl Roos führt in seiner unter dem Hrn. Ritter Linnäus 1767. zu Upsal gehaltenen Dissertat. mundum invisibilem breviter delineatura nicht nur gegenwärtige Erfahrung des Hrn. v. Münchhausen an, sondern meldet auch, daß er den mit dem Brand unternommenen Versuch bey dem Hrn. Linnäus zu wiederholten malen gesehen: da er denn die von demselben entstandenen Thierchen bey tausenden durch ein Kuffisches Mikroskop, ja bisweilen sogar mit bloßen Augen gesehen habe. Es hat aber der Hr. Prof. Titius noch manche Bedenklichkeit dagegen angeführet, welche man l. c. finden kann.

Der Hr. Hofr. Michaelis hofte eine Erläuterung dieser Naturbegebenheit von derjenigen gelehrten Gesellschaft, so der König von Dännemark nach Arabien reisen ließ: er gab ihnen deßwegen in der 77sten arabischen Frage p. 211. so von der Schwarzsucht des Getreides, שַׁדָּפוֹן überschrieben ist, folgendes zu untersuchen. Die erste Vermuthung könnte freylich auf das fallen, was wir Brandkorn nennen; und selbiger stehe seines Ermessens nicht entgegen, wenn 1 B. Mos. 41. v. 6. diese Krankheit dem Winde zugeschrieben werde, so die siebenzig Dollmetscher, und die Vulgata ανεμοφθορια, und corruptus aër nenne. Denn da der Wind entweder die Insekten, die das Brandkorn verursachen, oder doch wenigstens den schwarzen Staub fortführe, den die Kenner des Brandkorns ansteckend, und dem Korn pestilentialisch erklären: so könnte die gemeine Redensart des Volks den Brand wohl einem schädlichen Winde zuschreiben. Allein da doch nicht überhaupt des Windes, sondern ausdrücklich des Ostwindes gedacht werde, und einige Ausdrücke der syrischen Uebersetzung, der siebenzig Dollmetscher, und zweyer ungenannter Griechen auf den brennenden Ostwind zu gehen scheinen, so frage er: Ob das Versengen des Getreides durch den dörrenden Ostwind den Morgenländern als eine Schwarzsucht vorkomme? und wünscht sie beschrieben zu haben: denn ihm dünke, der von dem Ostwind getödtete Waitzen würde wie Heu, nicht aber schwarz aussehen.

Daß das Mutterkorn im menschlichen Körper den Brand, auch wohl tödtliche Wirkungen nach sich ziehe, ist in unsern Zeiten bald behauptet, bald bestritten worden. Wenigstens ist die Sache noch zweifelhaft. S. Berlinische Sammlungen B. 3. p. 106. B. 4. p. 103 f. 602 f. wo 24 Schriften angezeiget sind, in welchen vor und wider dieses so genannte Mutterkorn, doch mehr wider dasselbe geschrieben, und dessen schreckliche Folgen angegeben werden. So gut kann es gewißlich nicht seyn, als ordentliches Korn, wenn es gleich, weil es mehr Mehl geben soll, auch Mehlmütterchen genennet wird: indem man gleich siehet, daß es eine

Abwei-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0378
DFG

für Brand halten, so müßte man solches einem gar sehr trocknenden, sengenden, und ausbrennenden Ostwind zuschreiben, welcher in den Morgenländern, und zumal in Egypten zu wehen pflegt. Die Griechen nennen solche Aehren von dem Wind versengte und verderbte Aehren *) 360).

§. 329. Dieser Wind, so in unserer deutschen Uebersetzung Ostwind *) heißt, verdient eine besondere Betrachtung 361). Beynahe alle Ausleger halten ihn

Abweichung von der ordentlichen Gestalt ist; auch nicht so dicht, sondern viel lockerer ist. In dem beliebten Wittenbergischen Wochenblatt B. 2. 1769. findet man p. 165. und 180. einen Auszug aus des Rußisch-kaiserlichen Hofrath D. J. G. Models Fortsetzung seiner chymischen Nebenstunden, besonders was das Mutterkorn betrift: die Ursache schreibt er einem Stich eines Insekts zu, findet es etwas schlechter als das gute Korn, weniger kräftig und nahrhaft, aber der Gesundheit nicht nachtheilig, oder giftig, oder graßirende Seuchen veranlassend: und dies aus chymischen Gründen.

Uebrigens hat Scheuchzer Tab. 104. Fig. 1. die vielfache Kornähre mit funfzehn Nebenähren aus Herrmans Maslographie, und Fig. 2. eine Kornähre mit Mutterkorn, auch die Körner allein am Rande, zur Erläuterung beygefügt: allein dies alles scheint das nicht zu erläutern, was in dem Traum des Königs Pharao Brand hieß.

*) ανεμοφθορας.

360) Es ist auch nicht genug zu Erklärung dieser Sache, was man ordentlicher Weise in den Morgenländern von den heißen Winden als Wirkungen siehet. Herr Christ. W. Lüdecke redet davon in seiner Beschreibung des türkischen Reichs p. 48 f. daß die Hitze der Winde in dem Morgenland alles in kurzer Zeit ausbrenne, und das Getreide oft nothreif mache, wie wir es zu nennen pflegen. Der Frühling, sagt Hr Lüdecke, ist außerordentlich lieblich, aber nur von einer sehr kurzen Dauer; der Sommer fällt größtentheils schon im April mit starker Hitze ein. Um Pfingsten siehet man noch alles grün. Plötzlich aber entsteht ein warmer Mittags- oder Südwind, und in 24 Stunden, höchstens zwey bis drey Tagen ist alles weiß. Die Stelle Ps. 103. erhält hierdurch ein großes Licht, wo es heißt: Ein Mensch sey in seinem Leben wie Gras, er blühe wie eine Blume auf dem Felde: wenn der Wind darüber gehe, so sey sie nimmer da, und ihre Stäte kenne sie nicht. Die Erndte gehe darauf an. — — Es verdorret gegen den Junius alles Gras auf der Ebene, und es bleiben nur die Blätter auf den Bäumen, die Gärten und Gegenden, welche bewässert werden können, und die Kräuter und Gesträuche auf den Bergen grün. Die Hitze im Junius, Julius und Augustus ist in der That außerordentlich. Es wird daher eine Art von Dampf und Dünsten verursachet, welche die Luft unerträglich schwül machen, und die Sonne verdunkeln; ob gleich keine Feuchtigkeit damit verbunden ist. Die Erde reißt in großen Spalten aus einander, die Felsen auf den Bergen erhitzen sich, und ein Wind, der darüber bläset, wird gleichsam brennend. „Dies erklärt uns die Entstehungsart desjenigen heißen und giftigen Windes, von dem man unterrichtet seyn muß, wenn man nach meinem Urtheil die Ursache der sieben unfruchtbaren Jahre in Egypten erforschen will. Denn selbige wurden nicht von einem dürftigen Nil, wie man die zu niedrigen Ueberschwemmungen des Nils dort nennt, (welches Hr. M. Panzer anzunehmen scheint, s. Sam. Nelsons antideistische Bibel, Th. I. p. 265. Anmerk. 183.) sondern von den heißen brennenden Winden verursacht, so die zarten Getreidehalmen, die so schön als möglich stehn konnten, versengten, und zum Körnerfassen untauglich machten.

*) קדים.

361) Hr. Harmar hat in seinen Beobachtungen über den Orient ꝛc. Th. I. Hauptst. 1. vom Wetter im heiligen Lande in der 15ten und 16ten Anmerkung von diesem heißen Winde gehandelt. Und weil nach dem Urtheil D. Schaws das Klima in Syrien, Palästina, Phönicien, der Barbarey und Niederegypten an der Küste wenig von einander abweichet, so kann dasjenige, so hier gesagt worden, bey dieser Stelle gebraucht werden. Pag. 55. liest man: Von dem Anfang des Mays an bis zu Ende des Septembers bringen die

ihn für den Ostwind. Gleichwohl hat sich Bochart die Mühe gegeben, zu zeigen, daß es eher der Süd- als Ostwind gewesen: indem die Alten, insonderheit Aristoteles nur zwey Hauptwinde gezählet, nämlich den Süd- und Nordwind. Die Westwinde nahmen sie zum Nordwind, weil sie frisch und kalt sind; die Ostwinde

die Winde eine gewisse Hitze mit sich, von der man glauben sollte, sie käme aus einem Ofen. Blasen sie stark, so greifen sie die Metalle in den Häusern, als z. E. die Schlösser in den Zimmern an, beynahe, als wären sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen. (Wie soll es da um die zarten Fruchtähren aussehen? diese müssen wie vom Feuer versengt werden). In solchen Jahrszeiten ist das einzige Mittel, dessen man sich bedienen kann, die Thüren und Fenster wohl zu verwahren. Denn diese Winde tödten zwar nicht, wie der Samyel, (der fast von gleicher Beschaffenheit ist,) in der Wüste; dennoch sind sie äußerst beschwerlich, indem sie den meisten Leuten eine Mattigkeit zuziehen, und selbst das Athemschöpfen erschweren". Weil die Bemerkungen noch nicht Licht genug geben, so hat Hr. Prof. Faber p. 63. eine lange Anmerkung (Nro. 33.) hinzu zu setzen für nöthig befunden, aus welcher ich folgendes anzuführen mich berechtiget halte. Er sagt: daß nach dem Alpinus in Egypten in dem ersten Sommer, nämlich im März, April und May die heißen Süd- und Ostwinde wehen. (Diese Zeit, glaube ich, muß man sich zu des Pharao Traum denken). Ferner erzählt er, daß der Hr. Hofrath Michaelis denen nach Arabien reisenden Gelehrten verschiedene diesen Wind betreffende Fragen zur Beantwortung vorgelegt habe. Es sey aber keine Hofnung vorhanden, daß es geschehen werde, da sie meist gestorben". Indessen ist Hr. Karsten Niebuhr, der die Beschreibung Arabiens aus eignen Beobachtungen 1772. zu Koppenhagen med. 4. herausgegeben, der einzige noch lebende von dieser Gesellschaft. Derselbe hat auch diese Fragen in etwas beantwortet, wie ich bald anführen werde. Hr. Prof. Faber konnte bey der Ausgabe seiner Uebersetzung des Harmars davon nichts wissen, weil beyde Schriften in einem Jahr an das Licht traten. Er hat sich daher der Nachricht bedient, welche er in des Herrn Oberconsistorialraths Büschings Neuen Erdbeschreibung Th. V. Abth. 1. gefunden, so er für die vollständigste von diesem Winde hält.

Die Araber nennten ihn Samum, die Türken Sam-yeli, und Regne. Man spüre ihn in den heißen Sommermonaten, Junius, Julius, und Augustus. Dem Thevenot sey erzählt worden, daß derjenige, welcher diesen Wind an sich ziehe, gleich todt zur Erde falle. Doch hätten noch einige so viel Zeit zu sagen, daß sie inwendig brennten. Die getödteten würden schwarz, und so man sie angriffe, gehe das Fleisch von den Knochen. Es soll in dem Winde ein Feuer seyn, so dünne, wie ein Haar, und diejenigen sollen sterben, so dies Feuer in sich ziehen: andere aber nicht. Dieses fliegende Feuer rühre von dem entzündeten Schwefeldünsten her, die der Wind aus Schwefelbergen in sich ziehe. Er soll wie ein Wirbelwind kommen, und nicht lange dauern. Wenn die Araber ihn von weiten spüren, so fallen sie gleich auf den Bauch, strecken das Gesicht in den Sand, und decken sich wohl zu. Die haarichten Thiere soll er nicht tödten, sondern ihnen nur Zittern und starken Schweis verursachen. Der Hr. Hofr. Michaelis frage in seinen arabischen Fragen p. 45. wie sich dieser tödtende Wind von dem blos heißen und verdorrenden Ostwind unterscheide? Hr. Faber antwortet: Dem D. Rüßel zu Folge sind sie beyde von gleicher Natur, dennoch aber unterschieden. Er selbst glaube, daß der gemeine Ostwind nicht mit Schwefeldünsten, wenigstens nicht mit so vielen angefüllt sey, als der tödtende, und daher auch kein fliegend Feuer bey sich führe. Der Hr. Hofr. Michaelis frage weiter: aus welcher Gegend er komme? Seiner Meynung nach ist er ein wirklicher Ostwind: so nenne ihn D. Rüßel, so nenne ihn auch die heil. Schrift; nämlich Kadim, קדים. Wenn ihn Hr. D. Büsching für einen Nordwestwind erkläre, so komme das von der Richtung desjenigen heißen Windes her, dessen Thevenot gedenke. Herr Hofrath Michaelis frage ferner: Ob der Samum auch im glückseligen Arabien wehe? Weil der Ostwind keine Schwefelberge bestreiche, und wahrscheinlicher Weise eher von der benachbarten See abgekühlet werde, als entzündet sey, will es Hr. Faber verneinen, bis das Gegentheil bewiesen werde. Dieses scheint Hr. Niebuhr l. c. p. 7. 8. gethan zu haben. Hr. Hofr. Michaelis fragt: Ob die unwahrscheinliche Erzählung des Chardins gegründet sey, daß die von dem Samum entseelte

Menschen

Ostwinde zum Südwind, weil sie etwas wärmer sind. Die heil. Schrift legt diesem Wind eine austrocknende und sengende Kraft bey, 2. B. Mos. 14. v. 21. Ezech. 17. v. 10. Kap. 19. v. 12. Hos. 13. v. 15. Daher nennen ihn die Griechen einen Süd- oder sengenden Wind. Nach der Lage Egyptens sind beyde Winde warm.

Menschen lange nachher aussähen, als lebten und schliefen sie, so, daß man sie wohl aufwecken wolle; aber alsdenn, weil inwendig alles ausgebrannt sey, man ihren vom übrigen Körper getrennten Arm in der Hand behalte? Dies bejaht Hr. Faber. Das eingeschluckte Feuer löse von innen heraus alle Theile auf, wovon der Grund in den Schwefeldünsten liege, die der Wind mit sich führe. Die übrigen Fragen des Hrn. Hofr. Michaelis werden auch mit angezeigt und beantwortet, in so fern sie diesen Wind betreffen. — — Noch merkt Hr. Faber p. 69. an: wenn in Palästina, Egypten und der Barbarey sich ein Samum erhübe, würde es ein Ostwind seyn. Es müßten denn in dem südlichen Theil von Afrika und Arabien ebenfalls Schwefelberge seyn; und denn würde auch der Südwind ein Samum werden können. — Aus dem Abt Winkelmann über die Baukunst der Alten bemerkt er etwas, so hieher gehört. Selbiger sage, dieser Wind kommt aus Afrika, und ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich: denn er führt schwere dicke feurige Theile mit sich, verfinstert den Himmel, und verursacht eine Entkräftung in der ganzen Natur: auch zermalmt er Eisen und andre Metalle.

Ich werde nunmehro dasjenige hinzusetzen, was Hr. Niebuhr in seiner Beschreibung Arabiens aus eignen Beobachtungen p. 7. und 8. von diesem Wind erzählt. „Die heiße Jahrszeit nennen die Araber, so viel ich aus dem Sprachgebrauch habe bemerken können, Smum, so wie wir selbige die Hundstage, und die Egypter ihre heiße Jahrszeit Chamsin zu nennen pflegen. In diesen Monaten hat man zu Basra, obgleich selten Beyspiele, daß Leute auf der Straße, so wohl in der Stadt als auf dem Wege nach Zobeir, von der großen Hitze umgefallen und verschmachtet sind; ja Maulesel sollen außerhalb Basra von der Hitze gestorben seyn. — — Von dem giftigen Wind Sam, Smum, Samiel, oder Sameli nach der Aussprache der Araber, bey welchen ich mich deßwegen erkundigte, hört man am meisten in der Wüste zwischen Basra, Bagdad, Haleb und Mekke. Er soll aber auch in einigen Gegenden von Persien und Indien, ja in Spanien nicht unbekannt seyn. Ein Jude zu Mocha sagt dem Hrn. Forskål, daß man den Wind Sômum in den Monaten, Tamus, Ab, und Ailul auch wohl auf der Ebene um Beit el Fakih und Hodeide verspüret habe: (Diese Orte liegen am arabischen Meerbusen in der Landschaft Jemen, und Hr. Niebuhr beschreibt sie unter dem Namen des 4ten und 5ten Amts p. 226. Der erste Ort ist deßwegen merkwürdig, weil daselbst der größte Coffeehandel in Jemen, ja in der ganzen Welt getrieben wird: der andre aber ist gleichsam der Hafen davon. Diese Sache ist es, die der Hr. Hofrath Michaelis wissen wollte, und die Hr. Prof. Faber erwartete. S. arabische Fragen p. 45. nro. 3.) daß er aber nicht alle Jahre Schaden verursache. Dieser Wind ist gleichfalls nur in den heißesten Sommermonaten zu fürchten. Er soll allezeit von der Seite der großen Wüste kommen: denn man sagte, daß der Smum (ich bin nicht versichert, ob man blos den tödlichen meynet) zu Mekke aus Osten, zu Bagdad aus Westen, zu Basra aus Nordwest, und zu Surat aus Norden komme. Zu Kahira kommt der heißeste Wind über die lybische Wüste, und also aus Südwest. — — Weil die Araber in der Wüste einer reinen Luft gewohnt sind, so sollen einige unter ihnen einen so feinen Geruch haben, daß sie den tödlichen Wind Smum an dem schwefelichen Geruch erkennen können. Ein andres Kennzeichen dieses Windes soll seyn, daß die Luft in der Gegend, woher er kommt, ganz röthlich wird. Da aber ein gradaus gehender Wind nahe an der Erde keine Macht hat, weil er vielleicht von den Hügeln, Steinen und Sträuchen gebrochen, und auch durch die Ausdünstung der Erde gehindert wird: so werfen die Menschen sich nieder, wenn sie den Smum in der Ferne sehen. Die Natur soll auch die Thiere gelehrt haben, den Kopf zur Erde zu halten, wenn dieser Wind sich nähert. Einer meiner Bedienten war in einer Karavane auf dem Wege von Basra nach Haleb von diesem Wind überfallen worden: da einige Araber der Gesellschaft bey Zeiten zugerufen hatten, daß sie sich auf die Erde werfen möchte, so hatte keiner, der dieses gethan, Schaden genom-

warm. Der Ostwind wehet ihnen aus Arabien, und der Südwind aus Afrika: ob gleich jener etwas feuchter ist, weil er unterwegens das rothe Meer bestreicht, und also eine ziemliche Menge wässriger Dünste mit sich fort nach Egypten führet.

§. 330.

men. Einige von der Karavane aber, und unter diesen auch ein französischer Wundarzt, welcher diese Erscheinung genau untersuchen wollte, waren zu sicher gewesen, und hatten deßwegen sterben müssen. Es sollen oft Jahre vergehen, daß man den giftigen Smum auf dem Wege von Basra nach Haleb nicht verspüret.

So wohl Menschen als Thiere ersticken nach der Erzählung der Araber durch diesen Wind auf eben die Art, wie von dem gewöhnlichen heißen Wind, dessen ich im Vorhergehenden erwähnt habe. Denn bey einer außerordentlich großen Hitze kommt bisweilen ein Lüftgen, welches noch heißer ist; und wenn die Menschen oder Thiere schon so matt geworden, daß sie fast vor Hitze verschmachten, so scheint es, daß der kleine Zusatz von Hitze ihnen vollends alle Luft benimmt. Wenn nun ein Mensch von diesem Wind erstickt, oder wie man auch sagt, wenn ihm das Herz geborsten ist, so soll dem Todten bisweilen zwey Stunden hernach das Blut aus der Nase und Ohren stürzen. Der Körper soll auch noch lange warm bleiben, aufschwellen, blau und grün werden; und wenn man ihn bey einem Arm oder Bein in die Höhe heben will, so soll sich dieses abtrennen. Man will bemerkt haben, daß diejenigen, welche vorher nicht so sehr abgemattet gewesen sind, nicht so viel gelitten haben, als die übrigen: und deßwegen sollen bisweilen von einer großen Karavane nicht mehr als vier oder fünf Personen sogleich gestorben seyn. Andre sollen noch einige Stunden gelebt haben; und noch andre durch Erfrischungen wieder hergestellet worden seyn. Die Araber sollen auf ihren Reisen Knoblauch und Rosinen bey sich führen, und damit oftmals Leuten wieder geholfen haben, die beynahe erstickt gewesen.

Nach dieser Beschreibung des Smum wird man schon vermuthen, daß Hr. Niebuhr keine große Neigung gehabt habe, das in der 24sten arabischen Frage des Hrn. Hofr. Michaelis vorgeschlagene Experiment zu machen. Und wenn er auch alles in Bereitschaft gehabt hätte, so würde diese Mühe doch vergebens gewesen seyn; weil er selbst den Wind niemals getroffen. Das vorgeschlagene Experiment bestand darinnen: Man halte ein Thier von nicht allzuhartem Leben bereit, das man bey entstehendem Wind, wenn man sich selber der Sicherheit wegen niederwirft, an einer Stange 4 oder 5 Schuh hoch von der Erde aufgerichtet erhalten könne. Wenn es vom Wind getödtet ist, so wird die Eröffnung desselben vermuthlich etwas von den Ursachen des Todes verrathen. S. arabische Fragen p. 47. So weit Hr. Niebuhr: dessen Nachricht, wenn ich sie nicht mitgetheilt hätte, doch gewiß vermisset würde. Wie schädlich muß dergleichen Wind den Feldfrüchten seyn, der Menschen und Thieren tödlich werden kann? Doch dies waren Nachrichten von diesem Wind aus Arabien. Von Egypten liefert sie uns D. R. Pococke in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 305. und 306. der deutschen Uebersetz. des Hrn. von Windheim. Wenn er das Klima von Egypten beschreibt, so sagt er von den Winden: Meistens wehen in Egypten nur zwey Winde; der Südwind, oder einer, der demselben nahe kommt, und der Nordwind. Der Südwind heißt Merisy, und ist ein sehr heißer Wind: zuweilen drehet er sich etwas Ost gegen Süden (und da kommt er aus Jemen) und alsdenn ist es gewaltig heiß — — zuweilen wehet er auch sehr stark von Südwest: und wenn es stürmet, treibt er den Sand so in die Höhe, daß die Sonne dadurch verdunkelt wird, und man nicht eine Meile weit sehen kann. Der Staub dringt in die Zimmer, die auf das festeste verwahret sind, in Kasten und Schränke — — der Wind ist oft so gewaltig heiß, als wenn er aus einem Ofen käme. — — Dieser Wind fängt überhaupt in der Mitte des Märzes an, und währet bis in den May. Die Europäer nennen ihn gemeiniglich den Hamseenwind (dies wird ohnstreitig so viel als Kampsim seyn) weil die Jahrszeit, da er weht, bey den Arabern so genennt wird: (dies würde aus Hrn. Niebuhrs Nachricht zu verbessern seyn, der da sagte, die Egypter nennten sie mit diesen Namen) und er weht die 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten am stärksten. Und dieses ist die Zeit, so die Aehren in dem Traum des Pharao erfodern. Von diesem Wind findet man auch etwas in des Abts Richards natürlichen Geschichte der Luft, und der Begebenheiten in derselben, B. I. Abth. I. p. 87 f. —

Herr

§. 330. Vielleicht sind diese Winde, welche der hebräische Text Kadim nennt, die Kampsim der heutigen Egypter. Es heißt dies Wort bey denselben so viel als funfzig: und man vermuthet, daß ihr Name daher entstanden, weil dergleichen Winde funfzig Tage, ob wohl etwas unterbrochen, dauern sollen: nämlich

Hr. B. L. Eskuche hat B. II. Versuch 22. p. 348. seiner Erläuterungen der heil. Schrift aus morgenländischen Reisebeschreibungen einige Anmerkungen von diesem Wind gesammlet, den Hr. Hofr. Michaelis in seinen arabischen Fragen ein sonderbar Phänomenon nennt, das so sehr ins wunderbare falle, und bey welchem einiges von ihm berichtete Fabel zu seyn scheine — welches nun aber Hr. Niebuhr aufs neue erzählt, wie es ehedem Thevenot that, von dem Hr. Eskuche sagt, daß er nichts beschrieben, als was er selbst gesehn und erfahren habe. Uebrigens hat er aus des Wanslebs egyptischer Reise etwas zur Erläuterung des Traums des Pharao angemerket: diese Winde, so zweymal im Jahr herrschen, wären brennend, verderbeten die Früchte, und schadeten allen Sachen. Die lateinischen Schriftsteller nenneten dergleichen Wind Eurum: von welchem Columella de re rustica B. 3. c. 5. also schreibe: die Gegend der Landschaft (Bätica) werde von dem Euro, welchen die Einwohner Vulturnum nennen, dermaßen heimgesucht, daß, wenn sie die Weinstöcke nicht mit Decken verwahren, die Früchte als von einem feurigen Hauch verbrannt werden. S. auch die allgem. Welthist. Th. I. p. 368. §. 419. wo der heißen Winde auch gedacht wird, die im März April und May herrschten; welches daher die unbequemste und ungesundeste Jahrszeit sey, und allerhand Krankheiten verursachten. Ob gleich dieser Wind bis in unsern Welttheil über das mittelländische Meer bis nach Neapolis und Sicilien dringet, so verursacht er doch noch besondre und schädliche Wirkungen. Hr. Brydon hatte auf seiner Reise nach Sicilien und Maltha von beyden Erfahrungen. Th. I. p. 4. sagt er, daß der Sirocco, oder Südostwind, in Neapolis eine solche Mattigkeit des Körpers so wohl, als des Geistes verursache, daß beyde schlechterdings unfähig würden, ihre gewöhnlichen Verrichtungen zu vollbringen. Er hatte auch einen starken Beweiß an einem lebhaften Franzesen vor sich, der alle sein Feuer verlohren zu haben schien. Aber dieses war nichts gegen das, was er zu Palermo in Sicilien erfuhr, welches er Th. II. p. 116. erzählt. Er öfnete daselbst die Thür seines Zimmers ohne Vermuthung, daß der Sirocco Wind sich eingestellt, und er ward so bestürzt, als er es jemals in seinem Leben gewesen. Denn es sey ihm auf das Gesicht gefallen, wie ein brennender Brodem aus der Oefnung eines Ofens. — Er habe sich plötzlich zurück gezogen, und seinem Freund zugerufen, daß die ganze Atmosphäre im Feuer stände. Sie hätten es indessen doch gewagt, an einen Ort zu gehen, der dem Wind nicht ausgesetzt gewesen, und es sey ihnen vorgekommen, als ob sie in einer von den unterirdischen Schwitzstuben zu Neapel wären; doch sey es noch weit heißer gewesen. In wenigen Minuten hätten sie gefunden, daß alle ihre Fibern erschlafft gewesen, und die Schweißlöcher sich dergestalt geöfnet, daß sie den heftigsten Schweiß erwartet. Die Sonne schien den ganzen Tag nicht, sonst würde die Hitze gewiß unausstehlich gewesen seyn. In dem Ort, welcher dem Wind blos gesetzt war, konnte er es nur wenige Minuten mit Mühe aushalten. Ein kleines Stück Pomade schmelzte so gleich, wie am Feuer. Er versuchte auf die Straßen zu gehen, um zu sehen, ob sich jemand sehen ließe: allein er konnte es nicht aushalten. — Der Strom dieser heißen Luft floß viele Stunden lang von Süden nach Norden: und ohne Zweifel war die ganze Atmosphäre auf viele Meilen weit in der Rundung damit angefüllet. Und doch hatte sich kaum der Wind nach Norden gewandt, so war er äußerst kalt; und sie mußten geschwind ihre Kleider anziehen, die sie vorher fast ganz abgeleget. Er erfuhr alsdann von diesem Wind, daß er selten länger als 36 Stunden daure, so, daß die Mauern der Häuser binnen der Zeit nicht können durchwärmt werden: sonst würde man, wie man dort glaubt, nicht leben können. Er erzählt darauf, wie man sich dort während dieses Windes verhalte. Er untersucht auch das Klima der dortigen Gegend, und andre allerdings unterhaltende Dinge mehr, welche ich aber übergehen muß, um noch zu sagen, was die Wirkungen am Pflanzenreich gewesen waren: wobey ich freylich gewünscht, daß Getreide und Bäume auch wären beobachtet worden; doch läßt sich leichtlich der Schluß machen, wie es ihnen werde ergangen seyn, wenn Gras und Pflanzen, die den Tag vorher grün gewesen, ganz braun geworden,

lich vom Fest der Auferstehung Christi bis Himmelfahrt. Doch suchen andre den Ursprung des Namens von einem gewissen **Kampsi**, einem berühmten Heerführer, den ein sandiger Wind sammt seinem ganzen Heer in der afrikanischen Wüste zu Grunde gerichtet habe, herzuleiten [362]).

§. 331. Die Eigenschaften dieser Winde kommen indessen mit den **Kadim** Winden ganz wohl überein. **Alpinus** berichtet, daß es Ost- und Südwinde sind, so über weite sandige und erhitzte Wüsteneyen streichen, und eine solche von häufigem Staub und Sand begleitete Hitze nach Egypten bringen, die wie feurige Flammen, und dunkle staubige Wolken aussehe, daß davon die Leiber, besonders aber die Augen sehr erhitzt und entzündet werden. Sie blasen, ob wohl nachlaßend und mit einigem Unbestand 3. 5. 7. bis 9 Tage, verursachen viele gefährliche, manchmal tödliche Krankheiten, pestilentialische Fieber, und Hirnwuth: welche binnen wenig Stunden die Menschen hinraffen. Sie machen die Menschen dermaßen matt, daß sie nebst einem unauslöschlichen Durst alle Lust zum Essen verlieren.

§. 332. Des Pharao Traum war kein natürlicher: denn es äußern sich bey demselben Vorstellungen, die solches gar deutlich beweisen. Zwar die Bilder der Ochsen, des Nilstroms, der Aehren, sind natürlich. Aber daß ein Ochs oder Kuh die andre, oder eine Aehre die andre verschlang, daß das volle von dem dünnen und brandichten ohnmerklich verzehret wurde, rührte von einer höhern Eingebung her.

und sich unter den Füßen zerrieben, als ob man sie in einem Ofen getrocknet hätte. Es geschahe dieses alles den 8ten Julii 1770.

362) Es scheint dieses diejenige Geschichte zu seyn, so in der allgemeinen Welthist. Th. XVI. B. 4. Hauptst. 6. §. 210. p. 236. in der Geschichte der Lybier erzählt wird: ob wohl der Name des Generals daselbst nicht befindlich ist. „Cambyses wollte fast 200 Jahre vor dem Alexander, dem Großen, den Tempel des Jupiter Ammons zerstören lassen, er schickte deßwegen 50000 Mann dahin. Doch nach einem Zuge von einigen Tagen durch die Wüsten, eben als sie speiseten, erhub sich ein starker ungestümer Wind vom Mittag, der den Sand so hoch aufwühlte, und denselben gleich einem Strom über sie her trieb, daß das ganze Heer davon überdeckt wurde, und umkam. Von diesen Sandmeeren redet auch Hr. Prof. Faber in seiner Archäologie der Hebräer Th. I. p. 124 f. Die Sonnenhitze entzündet im Sommer die Sandebnen. Diese verbrennen denn alles, nicht anders, als wie eine beständige Gluth. Ein schwarzer Qualm, der von der unmäßigen Erhitzung der Erde in die Höhe steigt, verfinstert die Luft, und dann siehet man statt der großen Sandebenen eine offenbare See. Es darf nur ein Wind entstehen, so wird hie und da der Sand zu Hügeln aufgehäuft: darunter Menschen und Thiere, wie die gefundenen Gerippe zeigen, verschüttet werden.

Das funfzigste Kapitel.

Von den Geschenken, so Jacob dem Joseph sandte.

1. B. Mos. XLIII. v. 10. 11.

§. 333.

Bey der zweyten Gesandtschaft des Jacobs nach Egypten, zu welcher ihn die Theurung nöthigte, sollten seine Söhne vor dem Vicekönig dieses Landes nicht mit leeren Händen erscheinen: sondern sie mußten ihm **von den besten und berühmtesten Früchten ihres Landes Geschenke überreichen.** Es war dies ein Gebrauch der morgenländischen Völker; und hier waren es die köstlichsten und auserlesensten Sachen, so im Lande Kanaan angetroffen wurden.

§. 334. Diese Geschenke werden auch mit Namen angeführt; sie waren: **Balsam, Honig, Gewürze, Myrrhen, Datteln** und **Mandeln** *). Was hier **Gewürze, Balsam** und **Myrrhen** genennet wird, davon ist bereits (Kap. 48. §. 320 f.) geredet worden. Unter den übrigen ist das **Honig** das erstere. — — Warum aber eine Waare von so geringem Werth? Hierauf kann man antworten: daß man sich ehedessen des Honigs, wie heutiges Tages des Zuckers, bey der Tafel vornehmer Personen bedienet habe [363]). Dem König David brachten die Edlen in der Gegend Mahanaim auch unter andern **Honig**, 2 B. Sam. 17. v. 29. Hieher gehört auch die Stelle **Hohel. Sal. 5. v. 1.** [364]). Bey dem **Homerus** setzt **Hecamedes**

*) בָּטְנִים 5. לֹז 4. נְכֹאת 3. דְּבַשׁ 2. צֳרִי 1. שְׁקֵדִים 6.

363) Es ist sogar zu vermuthen, daß in unsern mitternächtigen Gegenden der Honig anstatt des Zuckers an den Tafeln großer Herren gebraucht worden. Hr. D. A. Fr. Schott hat in seinem juristischen Wochenblatt bey Gelegenheit einer Nachricht von der Familie der Herren von Rosenberg in Böhmen des Hochzeitfestes Willhelms von Rosenberg, so 1587. mit Polixena von Pernstein in Gegenwart Kaisers Rudolphs II. und vieler deutschen Fürsten gefeyert wurde, p. 226. aus dem **Balbinus** den ungeheuren Aufwand auf demselben angeführt, um seinen Reichthum zu beweisen. In diesem Verzeichniß findet man wohl 15 Centner Honig verbraucht, aber keinen Zucker. Wäre er schon so üblich gewesen, wie bey uns, so würden 15 Centner wohl kaum zulänglich gewesen seyn.

364) Auch gehört hieher die Stelle 1 B. der Kön. 14. v. 3. wenn des Königs Jerobeams Weib dem Propheten Ahia einen Krug mit Honig zum Geschenk bringen sollte. Welches sehr deutlich beweißt, daß Honig in alten Zeiten für ein ansehnlich Geschenk gehalten worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0385
DFG

camedes dem Nestor und Patroclus frischen gelben Honig vor. Svetonius erzählt vom Nero, daß er einsmals seinen Freunden eine Mahlzeit gegeben, wobey allein die Honigspeisen nach des Budäus Berechnung 100000 Ducaten gekostet: die wir heutiges Tages Confect nennen würden [365]).

§. 335. Jedermann weiß, daß Kanaan des Honigs wegen berühmt gewesen. Josephus achtet die Gegend um Jericho dieses Ruhms am würdigsten. Man verführte auch diese Waare in fremde Länder, z. E. auf die Märkte nach Tyrus, Ezech. 27. v. 17. Nach unsrer Stelle führen es Jacobs Söhne nach Egypten, ob es wohl selbst gleichfalls Honig hatte, 4 B. Mos. 16. v. 13. [366]) welches

365) Wenn man diesen alten Beyspielen die neuern Nachrichten an die Seite setzt, die man von dem noch dauernden starken Gebrauch des Honigs auch an den Tischen großer Herren in den Morgenländern, besonders dieser Gegenden findet, und sich dabey erinnert: daß insonderheit die Araber, als Abrahams Nachkommen, in ihrer Lebensart wenig geändert, so werden wir uns über das Geschenk des Honigs nicht mehr wundern dürfen. Hr. Harmar erzählt in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. p. 220. aus D. Th. Schaws Reisen, daß sie das Brod oder die Kuchen in kleine Bissen brechen, und diese mit Oel, in Eßig, in gekochten Saft von Früchten, in aufgewärmte Milch und Honig eintauchen. Sie kneten auch den Honig in den Teig, und machen ein Backwerk daraus p. 227. Weiter sagt er p. 258. das geröstete Mehl kann ohne weitere Zubereitung unmittelbar gebraucht werden; nur daß es mit Oel, Butter oder Honig zu vermischen ist. — Als Arvieux im Lager des Großemirs in Arabien war, welcher sehr vornehm lebte, und ihm mit großer Achtung begegnete, wurde er den ersten Morgen mit kleinen Broden, Honig, frischer Butter und Sanekuchen, auch mit Coffee bewirthet: und an einem andern Ort versichert er, daß das vornehmste Frühstück der Araber, Sane oder frische Butter mit Honig vermischt, sey; eine Vermischung, die zwar abgeschmackt zu seyn scheine, davon aber doch die Erfahrung zeige, daß sie nicht schlecht sey. — Butter und Honig ist also ein auserlesen Frühstück unter den Arabern: und Fürsten setzen es denen vor, welchen sie mit großer Achtung begegnen. P. 287. spricht Hr. Harmar: Honig ist für die Zunge eines Morgenländers reitzend: daher kommen die Vergleichungen des angenehmen mit dem Honig, z. E. Ps. 19. v. 10. 11. Und p. 299. sagt er noch: Der heil. Hieronymus bringt den Honig in sein Verzeichniß von Leckerbissen und Delicatessen. Wenn daher D. Pococke ein recht herrliches Frühstück, welches man einer vornehmen Standesperson in Egypten vorgesetzt habe, beschreibt, so sagt er: es habe in dem besten Brod, das mit Butter bereitet worden, in gebratenen Eyern, in Honig, grünem gesalzenen Käse, u. d. m. bestanden.

366) Diese Stelle ist übel gewählt zu beweisen, daß Egypten auch Honig gehabt. Es werden die Worte, da Egypten ein Land genennt wird, das von Milch und Honig fleußt, von den Rebellen als ein Sprüchwort gebraucht. Sie wollten sagen: du hast uns aus dem fruchtbarsten Lande in die ödesten und unfruchtbarsten Gegenden geführt. Es ist dieser Ausdruck in der heiligen Schrift gar gewöhnlich, und Del Rio hat ihn in seinen Adagialibus Sacris V. et N. Test. Tom. I. p. 56. auch darunter gesetzt, und in verschiedenen Beyspielen gezeiget, daß man es für nichts anders als ein Sprüchwort ansehn könne. — Ich bin überhaupt noch nicht sonderlich überzeugt, daß Egypten zum Honigbau geschickt genug sey. Es hat wohl sehr angenehme Gegenden: aber den dritten Theil des Jahrs bedeckt sie der Nil mit seinen Ueberschwemmungen. Würden die Bienen nicht ersaufen, wenn sie über eine solche große Fläche Wasser fliegen sollten? Und wenn sie über dasselbe wären, was würden sie nun auf dem Sand finden? Hr. Harmar hat mich in meinen Gedanken bestärkt, wenn er in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. p. 293. sagt: Der Honig sey ohnstreitig ein Product solcher Länder, wo große Waldungen wären. Egypten hingegen habe keine, habe auch dergleichen, wie man aus der morastigen Lage dieses Landes mit Grund schließen könne, iemals gehabt.

welches aber vermuthlich schlechtes und wildes Honig gewesen, so keinen sonderlichen Geschmack gehabt. In Europa hält man dasjenige für das beste, so aus Provence und Languedoc, besonders von Narbonne und Corbiere kommt: so wie

habt. Man habe auch vermuthlich zu Jacobs Zeiten nicht durch Hülfe der Kunst Bienenstöcke gemacht, und habe daher weiter keinen Honig gehabt, als was man in hohlen Bäumen fand; folglich habe der Bienen Honig wohl in Egypten selten seyn mögen. Daher nennen die Verfasser der allgemeinen Welthist. Th. I. in der so gerühmten Beschreibung Egyptens p. 369. §. 420. wenn sie von der Fruchtbarkeit Egyptens handeln, den Honig gar nicht, wohl aber die Weintrauben, so es im Ueberfluß haben solle, die aber der Hr. Hofr. Michaelis Egypten absprechen will: die aber, wenigstens nicht so gänzlich aus der Zahl der egyptischen Pflanzen ausgestrichen werden können; weil Ps. 78. v. 47. Ps. 105. v. 33. der Weinstöcke der Egypter (בַּגְפָּנָם) gedacht wird, daß sie der Hagel zu ihrem großen Verlust zerschlagen. Gleichwohl findet man in Hr. D. Haßelqvists und D. Pocockes Reisebeschreibungen Nachrichten von der Bienenpflege in Egypten. Nach dieser gelehrten und aufmerksamen Männer Bericht muß man glauben, daß Egypten diese Sache nicht ganz vernachläßiget habe. Es müßte denn seyn, daß man glauben dürfte, daß es in den Zeiten Josephs nicht so gewesen; sondern nur eine neuere ökonomische Verbesserung sey. Denn sicher ist wenigstens der Schluß nicht von denen jetzigen Producten eines Landes auf eben dergleichen vor einigen tausend Jahren. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Hr. D. Haßelqvist redet in seinen Reisen nach Palästina zweymal von den Bienenstöcken der Egypter, P. 177. schreibt er: bey Nazareth machen sie die Bienenstöcke aus Erde, 2 Ellen hoch, und eine halbe Elle im Diameter, wie in Egypten p. 470. Die egyptischen Bienenstöcke sind die sonderbarsten in ihrer Art. Sie werden aus zerhackten Stroh und Erde gemacht, welches vermischt und fest in einander gedrückt wird. Hieraus wird ein hoher Cylinder von einer Spanne im Durchschnitt formirt, der so lang kann gemacht werden, als man will, von 3 bis 6 Ellen. Wenn er in der Sonne getrocknet worden, wird er so hart, daß man ihn gebrauchen kann, wie man will. Er sahe in dem Dorf zwischen Damiata und Mansora einige tausend solcher Stöcke, wovon man die Wände der Häuser gemacht hatte, nachdem sie zu ihrer Bestimmung nicht mehr dienten. — D. Rich. Pococke erzählt in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 327: In Ansehung der Bienen haben sie in Oberegypten eine ganz besondre Gewohnheit, wo ich anders der Erzählung Glauben beymessen darf. Sie beladen ein Schiff mit Bienenkörben, wenn sie ausgeleeret sind. Sie fahren sie die ganze Nacht den Strom hinunter, und sehen, daß sie bey Tage an einem solchen Ort stille halten, wo das fleißige Thierlein die bequemste Gelegenheit hat, sein Honig und Wachs einzusammeln: und solcher Gestalt reisen sie 6 Wochen, oder 2 Monate, bis sie endlich zu Cairo mit vielem Honig und Wachs anlangen, wo sie es auch sehr theuer verkaufen. Er hat es aber nicht selbst gesehen, und rechnet es fast unter die Fabeln. Der Hr. Hofr. Michaelis hingegen sagt für gewiß, daß Egypten viel schönern Honig habe, als Kanaan. In dieser vorhabenden Stelle setzt er also Rosinenhonig; und spricht in seinen Anmerkungen zur deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. p. 175: Im Hebräischen steht das allgemeine Wort Honig: aber was wir Honig nenneten, der Bienenhonig, könne hier nicht verstanden werden, weil Egypten viel schönern Honig habe, und auch im größern Ueberfluß als Palästina, so, daß es ein wunderlich Geschenk seyn würde, Honig nach Egypten zu schicken. Wo der Hr. Hofrath dies hergenommen, ließt man nun freylich nicht an dieser Stelle: es ist doch aber auch gewiß, daß er es von einem glaubwürdigen Zeugen habe. Vom Rosinenhonig aber sagt er: der werde auch Dibs oder Honig genennt. Davon würden noch jetzt jährlich viele Kameellasten aus Palästina nach Egypten geführt. Man esse ihn theils zum Wohlgeschmack, theils gebrauche man ihn einen künstlichen Wein daraus zu machen: indem es in Egypten am Wein mangele. Denn des Landes viele Flächen, und die jährlichen Ueberströmungen des Nils, im August und September, machten es an den meisten Orten zum Weinbau ungeschickt. Aber eben diese Ueberschwemmungen scheinen mir auch Ursache zu seyn, daß ich Egypten zur Bienenzucht nicht allzugeschickt halte: Palästina hingegen für bequemer. Daß aber Scheuchzer das

egyptische

wie es in der Schweitz das Appenzellische ist. Das Honig ist dreyerley Art: 1. ein weißes, welches von selbst aus den Scheiben fließt, 2. ein weißes, so ausgepreßt wird, und 3. ein abgekochtes und ausgedrücktes [367]).

§. 336. Ueber das Wort, so Datteln *) gegeben worden, sind die Ausleger auch nicht einig. Die Griechen haben den Terpenthinbaum: die andern alten Uebersetzungen aber haben das Wort unverändert beybehalten. In folgenden Zeiten hat man Pfersichen, Nüsse, nämlich Baum- oder Haselnüsse, und Pinien daraus gemacht. Sollte der Terpenthinbaum zu verstehen seyn, so müßte

egyptische ein wildes, und deßwegen unschmackhafteres nennt, verstehe ich nicht genugsam. Das wilde wird doch auch von Bienen eben der Art und auf den ähnlichen Blumen und Bäumen gesammlet, auf welchen die so genannten zahmen Bienen das ihrige sammeln: und hätten diese eine schlechte Flur, so glaube ich, würde ihr Honig auch schlechter und unschmackhafter seyn. Unsere Bienengesellschaften sollten aus ihren Erfahrungen hierinnen einen entscheidenden Ausspruch thun können. Seitdem ich dies geschrieben, lese ich in Hrn. Brydons Reise nach Sicilien und Maltha Th. II. p. 226. daß der Honig in Sicilien der wohlriechendste sey, den er gefunden: an einigen Orten übertreffe er so gar den Honig von Minorka. Die Bauern finden ihn in den Höhlen der Bäume und Felsen, und er wird für besser gehalten, als derjenige, der unter der Tyranney der Menschen bereitet wird.

367) Das um Thekoa herum gesammlete Honig soll in Kanaan das beste gewesen seyn. In Ansehung unserer Gegend kommt das meiste und beste aus Frankreich, Polen, Lithauen, Rußland und Preußen. In Deutschland ist das Lüneburgische am meisten damit versehen. Aus der Insel Candia, den Inseln des griechischen Meers, Tine, Scio, Samos und Thernie kommt auch schönes Honig. Afrika hat Honig im Ueberfluß: und im Königreich Fetz wird schneeweißer gefunden, S. Hrn. Pfennigs Einleitung in die physicalische und mathematische Geographie p. 431. — — Es ist übrigens gewiß, daß man unter dem Wort Honig noch einige andre Dinge mehr verstehen könne, auch hier in dieser Stelle verstanden habe, als den Bienenhonig. Man hat den Rob von Trauben, oder den eingekochten Saft der Trauben dafür gehalten. Hr. K. Niebuhr sagt in seiner Beschreibung Arabiens p. 158. daß das Wort Dibs auch einen Syrop anzeige, der aus Weintrauben gemacht worden. Der Hr. Hofr. Michaelis versteht diese Art Honigs hier; so wie auch D. Schaw in seinen Reisen p. 293. Hr. Harmar glaubt indeß l. c. p. 291. daß selbiger in diese Betrachtung keinen Einfluß bekomme: und seine Gründe sind, wie ich glaube, nicht unwichtig. Denn, sagt er, die Schriftsteller des Alterthums gedenken dessen nicht: und denn ist man wohl durch das Weinverbot darauf verfallen. Der Rohrhonig ist der Zucker; aber auch die Datteln, wenn sie recht reif sind, geben einen vortreflichen Honig, der auch älter zu seyn scheint, als der Rosinenhonig, welcher auch noch bey den Arabern Dibs, welches Hr. Niebuhr gleichfalls l. c. sagt, genennt wird. Herr *M.* Panzer steht in seinen Anmerkungen zu Nelsons antideistischer Bibel Th. I. p. 282. in den Gedanken, daß es diese Art des Honigs gewesen. So viel ist gewiß, daß Judäa viel Palmbäume hatte; aber Egypten auch. Man müßte blos annehmen, daß es zu Josephs Zeit keine gehabt, oder man den Gebrauch von den Datteln nicht gemacht. Siehet man doch auch aus 1. B. Mos. 40. v. 11. daß Egypten Weintrauben hatte, und daß Pharao den frischen Saft der Trauben, vielleicht mit Wasser vermischt, getrunken. Ob es aber aus Abscheu vor dem Wein geschehen, oder weil die frischen Trauben etwas rares waren, mögen andre beurtheilen. Hr. Harmar glaubt p. 292. Jacob habe bey der Wahl dieses Geschenks nicht so wohl auf Dinge gesehen, die in Egypten die größte Seltenheit gewesen, als auf solche, so in Kanaan in großem Werth standen, und für ein würdiges Geschenk für große Personen gehalten wurden.

*) בָּטְנִים.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0388
DFG

müßte man den größern Indianischen dafür halten: so eine runde Frucht trägt, so in den Morgenländern den **Pistacien** vorgezogen wird. Die heutigen Araber heißen sie **Botin**. Der Baum ist dem gemeinen Terpenthinbaum fast in allem gleich, trägt Früchte wie Mandeln, so aber noch annehmlicher von Geschmack sind [368]).

§. 337. Man könnte so gar den **gemeinen Terpenthinbaum** nicht ausschließen. Er hat lange dünne Aeste, eine aschfarbige Rinde, viele Traubenweise an einander hangende, purpurfarbige, lorbeerähnliche Blümlein: doch sind die Blätter mehr rund, röthlich, und stehen mehr neben einander. Die Früchte sind klein, länglichrund, roth und harzig; welche einen Kern haben, der gegessen werden kann. Es sind eben die **Pistacien**, welche **Bochart** angenommen: denn dieser Name wird den Früchten des **Terpenthinbaums** beygelegt. Und weil sie angenehm von Geschmack, dem Magen zuträglich, auch wider alles Gift für kräftig gehalten worden, ja die Mandeln an Geschmack übertrafen, hat sie **Bochart** hier verstehen wollen. Sie wachsen auch in Syrien und dem jüdischen Lande, und sollen zweyen Städten, nämlich der Stadt **Betonim** und **Beten**, den Namen ertheilt haben: deren Namen **Jos.** 13. v. 26. und **Kap.** 19. v. 25. vorkommen.

§. 338. **Hiller** ist der Meynung, daß man **Haselnüsse** zu verstehen habe: doch aber die großen, weißen, oder auch die länglichrothen. Er will auch den Namen gedachter Städte von dieser Frucht, und nicht von den **Pistacien** hergeleitet wissen.

§. 339. In dem Wort, so **Mandeln** *) übersetzt worden, ist man einig: davon die allerbesten im ganzen Morgenland außer Streit im Lande Kanaan wachsen. In Europa sind es die aus der Grafschaft **Venaissin**, der Gegend **Avignon**, die aus **Provence** und **Languedoc** kommen [369]).

368) Jonston hat in seiner Hist. Nat. de Arbor. et Plantis, Lib. VI. c. 3. p. 93. von diesem indianischen Terpenthinbaum aus dem Theophrast angemerkt, daß die Früchte den Mandeln gleich wären. P. 94. aber erzählt er von dem ausländischen Terpenthinbaum, daß ihn die Araber Botm Qoibir, Theophrast aber den indianischen nenne: seine Frucht sey den Haselnüssen ähnlich, und er wachse häufig in **Persien**, **Mesopotamien** und **Armenien**. Tab. 87. hat er den gemeinen und fremden mit seinen Früchten gezeichnet.

*) שְׁקֵדִים.

369) Scheuchzer hat Tab. 105. Fig. 1. den Terpenthinbaum, Fig. 2. den Mandelbaum abbilden lassen; aber diese Bäume, welche doch die Hauptsache auf dem Kupfer sind, werden durch den unnöthigen Prospect so auf die Seite gedrängt, daß man sie kaum gewahr werden kann, und kennen lernen wird.

Das ein und funfzigste Kapitel.

Joseph giebt sich seinen Brüdern zu erkennen.

1 B. Mos. XLIII. v. 29. Kap. XLV. v. 2. 3. 14. 15.

§. 340.

Hier werden Thränen vor Freuden vergossen, die sonst eine Wirkung der Traurigkeit sind. Widrige Leidenschaften verursachen gleiche Wirkung. Joseph weinet bey dem Anblick seines leiblichen Bruders Benjamin. Indem er die gütigste und allerweiseste Vorsehung Gottes, und deren wunderbare Führung von seinen Träumen an bis an diesen Gegenstand gleichsam mit einem Blick übersiehet, so weinet er. Alle diese Vorstellungen wunderbarer Entwickelungen machen, daß sein Eingeweide warm und bewegt; die sinnlichen Geister zum Herzen sehr häufig geleitet werden. In dergleichen Fall wird das Geblüt aus der linken Herzkammer mit größerer Gewalt in die Pulsadern ausgesprützet. Alle Scheidungen und Absonderungen werden befördert, und der Thränensaft wird so wohl aus der ungenannten Augen- und Thränendrüse gleich als aus einem Schwamm ausgepreßt. Dieser Saft überschwemmt das Auge: und weil die Thränengänge ihn nicht mehr fassen können, so rinnet er häufig die Backen herunter. Ja es fließen oft Thränen, ehe das Herz in Bewegung gesetzt worden: welches die Augenbewegenden Nerven, sonderlich die so genannten pathetischen, so in das Gemüth wirken, und wie Saiten gespannt sind, thun, wenn die Bilder des Gehirns in das Hirnlein übergehen. Wir haben also eine zwiefache Quelle der Thränen: eine auf den Gränzen des Gehirns und Hirnleins, die andre aber im Herzen.

§. 341. Das folgende der Geschichte giebt zu erkennen, wie lange Joseph an sich gehalten habe, ehe er für rathsam befunden, sich seinen Brüdern zu entdecken. An den Höfen ist dies keine seltene, insgemein aber sündliche, hier aber eine auf heilsame Absichten zielende Verstellung [370]). Allein nun wollte es sein Herz

370) Diese Verstellung des Josephs, wie auch seine scheinbare Härte gegen seine Brüder, ist es eben, so die Freygeister, insonderheit Morgan, nebst einer großen Reihe anderer Beschuldigungen mehr, diesem so frommen, und von Gott augenscheinlich wunderbar geführten Mann vorwerfen, so man alles bey Hrn. D. Lilienthal l. c. Th. VI. §. 77 f. p. 600 f. finden kann. Man sagt nämlich, es werde ihm doch wenigstens binnen 9 und mehrern Jahren einmal möglich gewesen seyn, seinen Vater von seinem Aufenthalt Nachricht zu geben. Allein solche Leute verwechseln unsre Zeiten und Sitten mit den damaligen, wovon Hr. D. Lilienthal verschiedenes

Herz nicht länger gestatten, die Verstellung noch weiter zu treiben. Die Augen weinen wieder, er weinet laut — und giebt sich zu erkennen. Er weinet, wenn er den Benjamin küsset — — er weinet, wenn er alle seine Brüder küsset.

§. 342. Wie verhalten sich aber seine Brüder? Sie konnten ihm nicht antworten, so erschracken sie vor seinem Angesicht. Das Schrecken hatte bis hieher ihre Gemüther gar zu sehr eingenommen. Alle Schritte, die sie in Egypten thaten, waren mit Furcht begleitet. Sie glaubten, der Regente des Landes sey sehr zornig auf sie. — Ihr Leben war in seinen Händen, und schien in großer Gefahr

denes zu seiner Entschuldigung braucht; wenn er die Frage beantwortet: Ob Joseph bey seinem Glück seiner Familie vergessen? Er sagt: wenn er seinen Anverwandten nicht eher von seinen Umständen Nachricht ertheilt, war es theils nicht nöthig — theils konnte es nicht füglich geschehen — theils waren stärkere Gründe vorhanden, dergleichen Nachricht aufzuschieben, so wohl so lange seine Niedrigkeit währte, als auch im Anfang seines Glücksstandes. Im Engl. Bibelwerk Th I. p. 370. wird diese Antwort für die hinlänglichste gehalten, wenn man sage: es habe Gott gefallen die Sache so einzurichten, damit die großen Absichten seiner Vorsorge ausgeführet werden möchten, indem er den Jacob nebst seinem ganzen Haus nach Egypten kommen lassen wollte. Aus dem Polus trägt man die Muthmaßung vor, daß Joseph bey allen diesen Dingen von einigen ausdrücklichen Offenbarungen geleitet worden; welches letztere der sel. D. Teller in der 466sten Anmerkung hierzu für gewiß und zulänglich geantwortet hält. Hr. Saurin weiß ihn in seinen Betrachtungen Th I. Betr. 40. §. 3. 4. p. 528. 529. nicht anders zu entschuldigen, als daß er für das beste hält, mit seinem Urtheil anzuhalten; und daß man vermuthe, da er doch gewiß ein frommer Mann gewesen, daß er müsse irgend eine zureichende, uns aber unbekannte Ursache gehabt haben, wodurch sein ganzes Verhalten, wo nicht ganz gerechtfertiget, doch wenigstens entschuldiget werden könne. D. Joh. Fr. Mayer hat in seiner Streitschrift: *An Josephus, honores suos Jacobo Patri per novem annos integros non indicans, quartum praeceptum non violaverit?* der Sache etwas näher zu treten gesucht. Er behauptet: er habe es nicht übertreten. Er habe aus dem Anfang der Erfüllung seines Traums, wie auch aus den Umständen der folgenden schweren Theurung schließen müssen, daß das übrige seines Traums auch zu seiner Zeit werde erfüllet werden: daher er der wunderbaren Vorsehung Gottes nicht vorgreifen wollen, sondern erwartet habe, bis sie sich näher offenbare. Hr. Past. Reichel sagt in seiner harmonischen Bibel p. 163. fast eben das, was Polus meynt. Er habe vermuthlich einen ausdrücklichen Befehl darzu gehabt, daß er nichts gemeldet. (Was folgt, halte ich für besser.) Wenn Joseph sein Leben und seine Würde in Egypten dem Vater früher bekannt gemacht hätte, so würde dies großen Verdruß und einen Zorn des Vaters auf seine Söhne erregt haben, und alles, was ihm Gott durch die Träume voraus gezeiget, würde verdorben worden seyn. Darum ist Josephs hochweises Schweigen als göttlich zu admiriren. Ob aber die Worte Kap. 42. v. 9. grade beweisen, daß er auf die Erfüllung seiner Träume gewartet, und darum so lange stille gewesen, ist meines Erachtens nicht deutlich genug: sie beweisen nur, daß er damals dran gedachte, als sie unverhoft sich unwissend vor ihm demüthigten. In der allgemeinen Welthist. kommt Th. II. p. 322. 323. in den Anmerkungen der Verfasser so wohl als D. Baumgartens eine Rechtfertigung Josephs wegen dreyer Beschuldigungen vor, wobey auch auf diese, insonderheit von letzterm, eine siebenfache Antwort über dasjenige noch, so die Verfasser selbst gesagt, gegeben wird: welche ohnstreitig alles angiebt, was man auf diese Beschuldigung antworten kann. S. auch Sam. Nelsons Antideist. Bibel Th. I. p. 274. Hr. M. Panzers Anmerkung v. 7.

Gefahr zu seyn. — Sie waren eines Diebstahls beschuldiget worden, und konnten sich nicht hinlänglich vertheidigen — Ihr dem Vater geleistetes Versprechen schwebte ihnen in Gedanken — Juda hatte für Benjamin gut gesagt, und gleichwohl verschwand alle Hoffnung, sein Versprechen zu erfüllen — Plötzlich verändert sich alles — — Sie sehen den Bruder — den längst für todt gehaltenen Bruder — auf einem Thron —! einen unerbittlichen Richter in einen liebreichen Bruder verwandelt — — Auf einer Seite überfällt sie eine fast übernatürliche Verwunderung und unbegreifliches Erstaunen — auf der andern Seite häufen sich Vorstellungen, welche den tiefsten Eindruck machen: eines zu Hause bekümmerten alten Vaters — eines Oberbefehlshabers — eines Josephs — einer ehemals verübten losen That — eines kürzlich zugerechneten Frevels — bey ihrer bewußten Unschuld — einer zuerkannten Strafe — einer unvermutheten Befreyung davon — Zwischen Furcht, Schrecken und Freude stehen sie unbeweglich — für Erstaunen konnten sie nicht antworten, weil sie nicht einmal Zeit hatten nachzudenken [371]).

371) Diesen von **Scheuchzern** wohl beschriebenen höchst rührenden Auftritt, der wenig seines gleichen hat, suchet er Tab. 106. durch eine doppelte Zeichnung zu erläutern. Fig. 1. siehet man ein Auge, und bey demselben AA die ungenannte Drüse, dc die Thränengänge, wie sie auswärts zu sehen, und von gedachter Drüse herkommen. bb. die Thränenpunkte, die die Thränen durch den Gang cf in die Nase führen. Fig. 2. A. die innere Fläche des Augenliedes, durch welche die Thränengänge bcd, bcd, sich ausschütten.

Das

Das zwey und funfzigste Kapitel.

Von Jacobs Geschlechtsregister.

1 B. Mos. XLVI. v. 8-27. Apost. Gesch. VII. v. 14.

§. 343.

Bey dem Geschlechtsregister des Ertzvaters Jacobs äußern sich gewisse Scheinwidersprüche. v. 26. ließt man: **Alle Seelen die mit Jacob in Egypten kamen, welche von seinen Lenden ausgegangen waren, sind alle zusammen** 66. Hingegen v. 27. steht: **Alle Seelen des Hauses Jacob, die in Egypten kamen, waren** 70. In jener Stelle wird **Jacob** nicht mitgezählet, welches die Worte selbst angeben, die hier gebraucht worden. Wenn aber in der folgenden Stelle die Zahl 70 befindlich ist, so wird zu der Zahl 66 der Stammvater Jacob selbst, nebst Joseph und dessen zwey Söhnen hinzugerechnet. Diese letztern kamen zwar nicht mit Jacob in Egypten; dennoch aber gehören sie zu Jacobs Haus. Dies gehört auch zur Erklärung der Worte Mosis 5 B. Mos. 10. v. 22. **Deine Väter zogen in Egypten hinab mit** 70 **Seelen:** und 2 B. Mos. 1. v. 5. **Alle Seelen, die aus den Lenden Jacobs kommen waren, waren** 70. Hier wird Jacob selbst mitgerechnet [372]); auch Josephs zwey Söhne, ob sie zwar nicht nach Egypten hinabzogen: sie werden aber, weil sie bey Lebzeiten Jacobs noch gebohren wurden, mit in Rechnung gebracht. Es wollen einige das nämliche bey Benjamins Söhnen anwenden, weil es ihnen nicht wahrscheinlich seyn will, daß die v. 21. gemeldeten 10 Söhne insgesammt in Kanaan gebohren worden: indem der Vater derselben kaum 23 Jahr alt war, als er nach Egypten kam [373]). Man vermuthet dieses auch von den beyden Söhnen des Perez, dem Hezron und Hamul, des Juda Enkeln, daß sie bey Jacobs Abreise nach Egypten noch nicht gebohren gewesen: wiewohl auch einige an dieser ihre Stelle den Ger und Onan setzen, welche noch in Kanaan gestorben.

§. 344.

372) Hier vergißt sich **Scheuchzer**, und widerspricht sich. Kurz vorher, bey dem 26. v. schließt er den Jacob aus, den er doch bey dem ähnlichen Ausdruck der Worte 2. B. Mos. 1. v. 5. mit hinzurechnen will. Man darf nur die bald §. 345. vorkommende Berechnung behalten, so hat man die Zahl 70, ohne dem Stammvater.

373) In der **allgemeinen Welthist.** Th. II. p. 331. Anmerk. wird das Alter Benjamins auf 31 Jahr gesetzt, daß er also wohl so viel Söhne haben können. Hr. D. Lilienthal zeigt l. c. Th. VII. §. 38. p. 269. und Th. VIII. §. 17. p. 784. daß er etwa im 30sten Jahr nach Egypten gekommen. Moses kann nur die damals

§. 344. Aber wie vereinigt man die Zahl 70. so im hebräischen Text angetroffen wird, mit den 70 Dollmetschern, so 75 angeben? und wie Stephanum mit Mose, der Apostelgesch. 7. v. 14. auch 75 sagt? Von den 70 Dollmetschern ist zu merken, daß sie nach dem 20sten Vers unsrer Stelle aus 1. Chron. 7. v. 14. 20. die Enkel und Urenkel des Joseph, den **Machir, Gilead, Sutalaam, Taham** und **Edem** eingerückt [374]). Bey der Rede aber des Stephanus eräugnen sich darum erheblichere Umstände, weil man sie für Worte des heil. Geistes anzusehen hat [375]). **Hieronymus** und andre suchen diese Schwierigkeit auf folgende Art aufzulösen: Lucas habe sich der griechischen Uebersetzung bedient, weil sie bey denen im Brauch gewesen, welchen zu gefallen er seine Geschichte geschrieben. Allein auf solche Art würden die Schreiber unserer heil. Schriften schlecht vertheidiget. **Beza** sagt: die Abschreiber hätten einen Fehler begangen [376]). **Capellus** ließt also: **in allem** [377]) **siebenzig.** Aber dies heißt den Knoten zerhauen. **Heidegger** sucht es nebst verschiedenen andern so zu vereinigen, daß man in der Rede des Stephanus das ganze Haus Jacob, wie es Moses gesetzet, anzunehmen, und folglich Jacobs 4 Weiber, des Juda zwey Söhne, so in Kanaan gestorben, darzu zu zählen habe: dagegen aber Jacob selbst aus der Zahl wegbleibt.

§. 345. Mir gefällt vor andern die Vereinigung, so in den Memoires de Trevoux l'an. 1715. p. 1175. zu lesen: wo der Verfasser ein dreyfaches Verzeichniß des Hauses Jacobs vor Augen leget, auf folgende Art:

Die erste Berechnung:

Die XII. Söhne Jacobs mit ihren Söhnen und Enkeln:

Ruben mit 4 Söhnen	5
Simeon mit 6 Söhnen	7
Levi mit 3 Söhnen	4
Juda mit 7 Söhnen und Enkeln	8

Isaschar

gebohrnen gezählt haben. Denn wenn die in Egypten bey Jacobs Lebzeiten noch gebohrne mit in Rechnung kommen sollten, so würden nicht 70. sondern wohl verschiedene hundert ihre Anzahl gewesen seyn.

374) Man sieht hieraus, woher es kommt, daß Stephanus 75 nennt, welches schon eine Art der Auflösung dieser Schwierigkeit ist.

375) Der Hr. Hofr. Michaelis ist mit dieser Schwierigkeit bald fertig, wenn er in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 183. sagt: Stephanus war ein Märtyrer, aber darum noch kein inspirirter Mann, und folget dem griechischen Text aus einem leicht zu vergebenden Fehler. Fast eben so ließt man in Hrn. Past. Reichels harmonischen Bibel p. 184. „Daß aber in der Rede des Stephanus 75. steht, ist ein allegatum aus der damaligen griechischen Hausbibel, eben wie der Name Kainan. Man allegirte aus der Version die Dicta, wie sie drinnen stehen. Hätte Stephanus anders und nach dem Grundtext allegirt, so wäre er in unnöthigen Dispüt gekommen. Ich wollte doch lieber eine Rechnung von Scheuchzern, dabey die göttliche Eingebung nichts verliert, als dergleichen annehmen.

376) Aus ἑβδομηκοντα πεντε soll ἑβδομηκοντα πεντε gemacht worden seyn.

377) ἐν παντως.

Isaschar mit 4 Söhnen	5	
Sebulon mit 3 Söhnen	4	
Summa aller Söhne Jacobs von der Lea		33
Gad mit 7 Söhnen	8	
Asser mit 7 Söhnen und Enkeln	8	
Summa der Söhne Jacobs von der Silpa		16
Joseph mit 2 Söhnen	3	
Benjamin mit 10 Söhnen	11	
Summa der Söhne Jacobs von der Rahel		14
Dan mit 1 Sohn	2	
Naphthali mit 4 Söhnen	5	
Summa der Söhne Jacobs von der Bilha		7
	Summa aller	70

§. 346. Bey dieser Berechnung hat man folgendes zu merken: 1. daß der Stammvater in selbiger nicht mit begriffen sey: welches die Redensarten Mosis zu erkennen geben, v. 15. 18. 22. 25. Dies sind die Söhne Lea — Silpa — Rahel — Bilha. 2. Daß Ger und Onan mit gezählet worden: sonst würde man die Zahl 33 bey den Söhnen Lea nicht heraus bringen. Sie gehören aber eben so wohl in Jacobs Geschlechtsregister als Joseph, welcher auch nicht mit Jacob nach Egypten gezogen war: ob sie wohl bereits in Kanaan gestorben waren. 3. Daß die Tochter der Lea, die Dina, hier nicht gerechnet werde; denn wenn man sie mit in die Zahl nehmen, und Ger und Onan ausschließen wollte, würde man nur 32 haben. Wollte man sie alle drey darzu nehmen, würde die Zahl 34 seyn. Gleichwohl muß man sie zu den Seelen rechnen, die nach v. 27. mit Jacob nach Egypten zogen [378]).

§. 347.

378) Bey dieser Berechnung kommt es vornehmlich auf die Zahl 33 bey den Kindern der Lea an. Nach v. 15. wird die Dina ausdrücklich mit genennt, ist aber in obiger Rechnung ausgelassen; weil sonst die Zahl 34. herauskommen würde. Ich weiß also nicht, ob man obige Anmerkung nicht besser einrichtete, wenn man sagte: Der Stammvater ist in dieser Zahl mit begriffen, die Dina auch; hingegen Ger und Onan, von denen doch nicht ohne Ursache gesagt wird, daß sie in Kanaan gestorben, sind nicht mitgezählet worden. So hat man auch die Zahl 33. Es steckt nämlich der Fehler in Scheuchzers Berechnung bey der Angabe der Kinder Juda: es sollte heißen: Juda mit 3 Söhnen und 2 Enkeln, das sind 6. Ger und Onan werden nicht gerechnet, aber dagegen die zwey Enkel, Hezron und Hamul: darum stehn sie im Verzeichniß. Auf die Art sind mit dem Jacob und der Dina 33 Seelen. Wo aber die Worte so eingerichtet worden, daß der Stammvater von seinen Nachkommen deutlich unterschieden wird, als 2 B. Mos. 1. v. 5. da kann man die Scheuchzerische angegebene erste Berechnung annehmen. Mehrere hieher gehörige Anmerkungen findet man in der allgem. Welthist. Th. II. p. 330. 331. im Englischen Bibelwerk Th. I. ad h. l. besonders in den Anmerkungen des sel. D. Tellers; ferner in D. Seb. Schmidts Streitschr. Conciliatio Difficil. S. S. locorum Gen. 46. v. 26. 27. et Act. 7. v. 14. de numero familiae Iacobeae descendentis in Egyptum. Daß man aber den Jacob mit zählen müsse, glaube ich, zeigen die Worte des

§. 347. Die andre Berechnung steht v. 26. da 66 Seelen gesetzt werden. Hier müssen von der Zahl 70 Ger und Onan, und Joseph nebst seinen zwey Söhnen abgezogen; die Dina aber mitgezählt werden, so bleibt 66.

§. 348. Die dritte Rechnung von 70 begreift das ganze Haus Jacobs, so wie es Egypten bezog: da denen vorhingedachten 66 Personen, Jacob und Joseph nebst den beyden Söhnen desselben beyzurechnen sind. Hierdurch bekommen die Stellen 2. B. Mos. 1. v. 5. und 5 B. Mos. 10. v. 22. ihre Berichtigung [379]).

§. 349. Was endlich die Zahl 75 in der Rede des Stephanus betrift, so giebt der Text selbst die Auflösung der Schwierigkeit an die Hand, wenn von der ganzen Freundschaft daselbst geredet wird. Hier kann weder Jacob, noch Joseph mit seinen Söhnen gerechnet werden, weil man nicht sagen kann, daß sie Joseph berufen habe: auch die Dina nicht, weil die Juden, zu denen Stephanus redete, von ihr nicht entsprossen waren. Damit aber die Zahl 75 voll werde, so ziehen wir von den obigen 70 Seelen den Ger und Onan, den Joseph mit seinen zwey Söhnen ab: so bleiben 65 übrig. An deren Stelle setzen wir die Weiber der 10 Stammväter: denn des Juda Weib war nach 1 B. Mos. 38. v. 12. verstorben, so haben wir die Zahl 75 ungezwungen [380]).

des achten Verses an, wo es heißt: Dies sind die Namen der Kinder Israel (wie man dies Volk in folgenden Zeiten überhaupt nennete) Jacob und seine Söhne. Warum würde Jacob besonders angesetzt, wenn er nicht als das Haupt der Familie, die hernach die Kinder Israel genennet wurde, gerechnet werden sollte? Der Hr. D. Lilienthal hat l. c. Th. III. p. 53. diesen Scheinwiderspruch nebst andern zu heben gesucht, und daselbst verschiedene Berechnungen angeführt. Ich lasse aber andre und geschicktere urtheilen, ob nicht die Vergleichung, so Scheuchzer gegeben, die leichteste sey. S. J. J. Schmidts Bibl. Mathematicus. p. 63.

379) Wegen der Stelle 2 B. Mos. 1. v. 5. ist schon bereits Anmerk. 372. Erinnerung geschehen.

380) Da es unmöglich bestimmt werden kann, welcher Söhne Jacobs ihre Weiber damals mögen am Leben gewesen seyn: so kann man wohl auch noch eine andre Zahl annehmen. So viel scheint richtig zu seyn, daß nach der Redensart des Stephanus Joseph nebst seinen Söhnen von der Zahl 70 abgezogen werden muß. Aber Ger und Onan sind schon abgerechnet (Anm. 378.) Folglich bedürfte man nur 8 Personen. Diese könnte man finden, wenn man glaubte, Ruben sey auch ohne Weib gewesen, und Simeons Weib war eine Kanaanitin, 1 B. Mos. 46. v. 10. vielleicht aus Sichem, die etwa nicht mit nach Egypten ziehen wollte. Judä Weib aber war gewiß gestorben, Kap. 38. v. 12. Vielleicht waren auch schon mehrere Weiber der Söhne Jacobs todt, an deren Stelle einige Weiber ihrer Kinder gezählet werden. Genug Jacobs Familie bestand damals in 75 Personen; und Stephanus streitet doch nicht offenbar mit Mosis Erzählung. Der Hr. D. Lilienthal meynt l. c. Th. III. §. 38. p. 59: wenn auch ja ein Fehler seyn sollte, so sey er nicht in Stephans, sondern in der damaligen gewöhnlichen Uebersetzung: und man müsse doch vornehmlich auf die Absicht sehen, die sey, zu zeigen, wie Gott die wenigen Personen, so nach Egypten gezogen, erstaunlich vermehrt habe. Da sey es nun nicht viel, ob 70 oder 75 angeführt würden. Das erste sey richtiger; das andre wären sie nach ihrer damaligen Uebersetzung zu hören gewohnt gewesen.

Das

Das drey und funfzigste Kapitel.

Von Jacobs Urtheil über die That Simeons und Levi zu Sichem.

1 B. Mos. XLIX. v. 6.

§. 350.

Jacob redet hier von der Plünderung der Stadt Sichem, welche Simeon und Levi unternommen hatten, 1 B. Mos. 34. v. 25. wobey auch die Rinder weggetrieben und genommen wurden, v. 28. Es haben aber die Worte: **in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen verderbet**: folgenden Verstand: **daß sie denen Ochsen die Nerven zerschnitten oder abgehauen**, d. i. die große Spannader, oder Sehne der so genannten Wadenmuskeln *), wodurch sie unbrauchbar worden: welches auch die Uebersetzung der 70 Dollmetscher bestätiget [381]).

§. 351. Die **Zürcher lateinische Uebersetzung** hat diese Worte auf eine andere Art gegeben, nämlich: **sie haben die Mauer untergraben.** Sie wird hierinnen durch verschiedene andere Uebersetzungen der Alten unterstützt, als, die gemeine

*) Chordam achillis.

381) Die griechische **Uebersetzung** der 70 Dollmetscher hat die Worte ἐνευρεκοπησαν ταυρον. Das Engl. Bibelwerk Th. I. ad h. l. hat die Anmerkung gemacht: Es komme weit natürlicher heraus, wenn man diese Worte nach dem Buchstaben erkläre. Warum solle es nicht wahr seyn, daß Simeon und Levi in ihrer Wuth das Vieh tödteten, und denen Ochsen, die sie nicht hinweg führen konnten, die Sehnen zerschnitten oder zerhauen haben sollten? Das Stillschweigen der Schrift sey kein Beweis dawider. Es wird oft etwas an einem Ort mit Stillschweigen übergangen, so gleichwohl an einem andern angezeigt wird, daß es geschehen sey. 1. B. Mos. 48. v. 22. sehen wir gleich ein Beyspiel dieser Art. — Man kann hier indeß die Muthmaßung des P. Houbigant nicht vorbeygehen, welche der Hr. D. Ernesti in seiner neuesten theol. Biblioth. B. I. St. 5. p. 392. anführt, welcher statt שׁוֹר lesen will שֵׂר oder שַׂר, principem: worunter er den Hemor, den Vater Sichems versteht, der im vorhergehenden Glied אִישׁ genennt wird. Der Hr. D. Ernesti hält diese Muthmaßung für überaus leicht und natürlich. Es sey auf die Art ein Glied dem andern angemessener, und stimme mit der Geschichte besser überein, als die subnervatio boum. Unterdessen sey doch zu verwundern, daß man diese Erklärung bey keinem der ältern Ausleger finde, noch die Leseart in einer Handschrift. Der Hr. Hofr. Michaelis übersetzt diese Weißagung Jacobs von Simeon und Levi Th. II. seiner deutschen Uebersetzung des Alt. Test. also: ihre Bluthochzeit haben sie vollendet. In den Anmerkungen hierzu steht: ich bin hier von den jüdischen Punkten abgewichen. Weiter übersetzt er: denn in ihrem Zorn haben sie Männer erwürgt, und in ihrem Muthwillen Mauern geschleift. Bey dem Wort Mauern sieht gleichfalls in den Anmerkungen: Ich bin von den Punkten abgewichen, nach denen es heißen müßte, den Ochsen: und denn würde das Verbum, (welches beydes bedeutet) zu übersetzen seyn: Sie haben den Ochsen die Sehnen abgeschnitten.

meine lateinische, syrische, arabische, chaldäische. Allein das Wort *), so im hebräischen eine Mauer bedeutet, lautet viel anders, als dasjenige, so einen Ochsen**) anzeigt. Die Söhne Jacobs hatten einen freyen Zutritt in die Stadt Sichem, daß also nicht nöthig war, die Mauern zu untergraben, oder umzuwerfen. Sie hatten allein ihre Schwerdter: und dies waren genugsame Waffen, ihr blutdürstiges Vorhaben auszuführen [382]). Jos. II. v. 9. wird einer Lähmung der Pferde gedacht: diese kann hier zur Erläuterung dienen.

*) שור.

**) שור.

382) Da man die Söhne Jacobs nicht für Feinde, sondern für Freunde und Bekannte angesehen, deren Schwester über dieses in dem Haus des vornehmsten Mannes in der Stadt, des Hemors, damals noch war, haben sie leicht ungehindert in die Stadt kommen können: gesetzt auch, daß es ein mit Mauern umschlossener und mit festen Thoren versehener Ort gewesen, wie aus 1 B. Mos. 34. v. 20. zu schließen ist; ja gesetzt auch, daß eine Wache im Thor gewesen, welche auf die aus- und eingehenden Achtung gegeben. Aber desto unvermutheter und mit desto größerm Schrecken der Stadt fiengen sie vermuthlich ihr Morden in dem Haus des Hemors an, welches sie leicht in der ersten Bestürzung ohne Widerstand in allen Häusern ausbreiten konnten, wenn sie auch nur allein sollten gewesen seyn. So wie es auf dem 99sten Kupfer beym Scheuchzer vorgestellt wird, da sie wie zwey wüthende Menschen mit entblößten Schwerdt auf die Stadt zulaufen, mag es wohl nicht geschehen seyn. Sondern wie sie ihren Groll bey der vorgeschriebenen Bedingung verbergen, auch auf die Erfüllung, und denn bis auf den dritten Tag warten müssen, so werden sie gewiß ihre Rache nicht eher haben merken lassen, als bis sie drinnen in Sichem und wohl gar in Hemors Haus und Wohnzimmer gewesen.

Es ist das Wort Ochs von vielen in verblümten Verstand genommen worden. D. A. Pfeiffer nimmt es also in seinen Dubiis Vexatis p. 201. weil in der Bildersprache der Morgenländer die Ochsen ein Bild vornehmer, starker und mächtiger Personen sind: wovon man in den Schriften der heiligen und Profanscribenten häufige Beyspiele antreffen wird. Man darf sich nur der Worte des Meßias Ps. 22. v. 13. erinnern. Allein in dieser Stelle kann man auch die eigentliche Bedeutung des Worts annehmen. Die Verfasser der allgem. Welthist. scheinen indessen in der Umschreibung dieser Worte des sterbenden Jacobs Th. II. p. 337. §. 370. denen zu folgen, welche eine Mauer unter diesen Worten verstehen; wenn sie sagen: Die Hitze ihres Zorns riß sie dahin, Mord zu begehen, und die Heftigkeit ihrer Wuth, durch alle Hindernisse zu brechen, die ihnen widerstanden: welcher Meynung auch ohnlängst der Hr. Probst D. W. A. Teller in seinen Notis Criticis et Exeget. in Gen. 49. beygetreten; den aber Hr. D. Lilienthal l. c. Th. XIII. p. 146. Anmerk. 9. widerlegt. Er selbst aber versteht den Hemor oder Sichem unter der tropischen Benennung des Ochsen. Hr. Sam. Nelson setzt auch in seiner antideistischen Bibel oben im Text: in ihrer eignen Lust haben sie eine Mauer eingerissen: und in der Anmerkung darzu hält er dieses für den richtigsten Verstand, weil das Wort שור auch einen Feind bedeute. Goußetius sagt: inimici quidem significatio locum habet in שׂוֹרֵר, sed in solo derivato שׂוֹרֵר certa est. Hr. M. Panzer in seinen Anmerkungen zu Nelsons Bibel zieht die Uebersetzung Lutheri vor. Das Engl. Bibelwerk hingegen behält die Bedeutung des Ochsen, und verwirft in den Anmerkungen die andre Erklärung.

Das

Das vier und funfzigste Kapitel.

Juda wird mit Löwen verglichen.

1 B. Mos. XLIX. v. 9.

§. 352.

Hier haben wir Gelegenheit von dem verschiedenen Alter und Namen der **Löwen** zu reden. **Juda ist ein Löwe,** heißt es in den Worten Jacobs. Das Wort, so hier durch **Löwe** *) übersetzt worden, bezeichnet eigentlich einen **jungen Löwen**; und kommt verschiedenemal in der heil. Schrift vor. Das erste Wort, so in dem hebräischen Ausdruck vorkommt, bedeutet auch ein junges Thier andrer Art, doch vornehmlich von dem Löwen. Das zweyte wird von einem Löwen von allerhand Alter gebraucht. Das Wort, das durch **Löwin** **) übersetzt worden, bedeutet auch wirklich so viel, und nicht, wie einige wollen, einen **alten Löwen.** Warum aber die **Löwin** den grimmigsten Löwen beygefüget werde, davon ist die Ursache, daß die Löwin dem Löwen an Stärke und Grimm gleich ist, wo sie ihn nicht noch gar übertrift. Daher erzählt **Herodotus,** daß **Semiramis** nichts besonders daraus gemacht, wenn sie einen Löwen oder Parterthier gefangen: alsdenn aber sich ein großes Lob beygelegt, wenn sie eine **Löwin** erlegt. **Plutarchus** bemerkt ebenfalls, daß unter den grimmigen Thieren die Weiblein den Männlein an Muth und Stärke nichts nachgeben [383]).

§. 353.

*) גּוּר אַרְיֵה.

**) לָבִיא.

383) Man hat für das verschiedene Alter der Löwen auch verschiedene Namen: גּוּר heißt der junge Löwe; כְּפִיר der halbgewachsene; אַרְיֵה der vollgewachsene, weil er da dem Raub nachläuft; לָבִיא in seinen besten Jahren; שַׁחַץ im Alter; und לַיִשׁ abgelebt. Doch sind לָבִיא und אַרְיֵה die gewöhnlichsten. — Linnäus rechnet ihn nach der zwölften von Hr. Prof. Müller verbesserten Ausgabe des Natursystems Th. I. p. 229 f. zum Geschlecht der Katzen. Hr. Klein gleichfalls. Hallen macht in seiner Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere nach Hr. Pfennig l. c. p. 337. ein besonderes Geschlecht daraus. Herr Klein beschreibt ihn in seiner Klaßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere, nach der deutschen Ausgabe des Hrn. Prof. Behns p. 245. als eine Katze mit sehr langen dicht behaarten Schwanz, und mit einer Mähne an der Brust. Er werde der König der Thiere genennt. Man treffe ihn in Asien und Afrika, als in Mauritanien, Parthien, Maßilien, Caspien, Lybien, auch in Syrien an; wo es nach dem Plinius schwarze gebe. In Amerika werde man ihn, (welches aber falsch ist, wie ich bald zeigen werde,) wie in Europa, vergebens suchen. Der Kopf sey dick, katzenförmig, mit einer viereckigen Stirn: die Augenbraunen stehen stark hervor, die Augen liegen weit heraus, aber in ihrer Bewegung sind sie langsam. (Linnäus setzt darzu: der Schritt ist bedachtsam und ernsthaft, die Augen sind groß und funkelnd, ihre Länge ist siebentehalb pariser Schuh, und die Höhe fünftehalb.) Die Brust scheint wegen der langen und vielen dichten Haare stark und breit, und ist fast allenthalben mit einer Mähne bedeckt: doch hat die Löwin keine Mähne. Unten

§. 353. Was Jacob hier von Juda weißaget, spricht fast mit den nämlichen Worten von dem ganzen Volk der Kinder Israel der Afterprophet Bileam lange Zeit darnach, 4 B. Mos. 24. v. 9. Das Bild ist von der besondern Großmuth

am Bauch hat sie zwey Euter, (welches nach D. Schaws Erzählung in seinen Reisen p. 152. falsch ist, wo er sagt: sie haben zwo Reihen Warzen, wie eine Hündin, womit sie öfters vier bis fünf Junge säugen: und hält Hrn. Ray de quadrupedibus p. 165. für übel berichtet, daß er der Löwin nur zwo Warzen giebt. Hr. Büffon sagt in seiner allgem. Hist. der Natur Th. V. B. I. p. 11. 21. daß sie gewißlich viere haben.) Die Zunge ist katzenartig, rauh und stachlich. Wollte man einige Unterarten von den Löwen annehmen, so würden sie nur nach den Farben zu unterscheiden seyn, oder nach den Haaren, deren einige kürzere und kraußere, andere aber längere und weniger krauße Mähnen haben sollen. Die Farbe soll bey einigen einerley, bey andern bunt seyn, gold- oder wachsgelb, weiß, auch schwarz. In Lybien will man Löwen gesehen haben, welche bunt sind, ein rothes Maul haben, und auf dem Leibe nicht anders, als mit kleinen Blumen geschmückt sind, die mit blauer Farbe gezeichnet zu seyn scheinen. Dies letztere sagt auch Linnäus l. c. p. 231. mit weniger Veränderung; setzt noch p. 234. hinzu, daß ihr Herz verhältnißmäßig außerordentlich groß sey: und sie fräßen täglich achtzehn bis zwanzig Pfund Fleisch. Jonston redet auch in seiner Hist. Natur. de Quadrupedib. p. 111. und 115. von diesem Unterschied: er sagt ebenfalls, daß man in Peru nach dem Nieremberg Löwen antreffe, welche die Peruaner Puma nenneten: welche aber ganz ausgeartet wären, und weder den Muth, noch die Größe, Mähne und Farbe der Löwen hätten, daß sie die Indianer mit Steinen und Prügeln tödten könnten. Dieses, ob gleich Hr. Klein Amerika Löwen abspricht, bestätiget die allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. I. p. 132. daß die Landschaft Darien viel Beschwerlichkeit von den Löwen habe: und Th. II. p. 139. wird der Puma beschrieben, wie von dem Jonston; sie wären aber durch die allgemeinen Jagden der Yncas ziemlich vertilget worden. Hr Büffon will sie in seiner allgem. Historie der Natur Th. V. B. I. p. 9. lieber für Thiere halten, so Amerika eigen sind, als für Löwen. Also würde Hr. Klein nicht unrecht haben. Hr. D. Haßelquist macht in seiner Reise nach Palästina p. 563. eine Anmerkung, so man nicht unbemerkt vorbey lassen kann. Er sagt: der Löwe wird nicht in Syrien, auch nicht in Palästina, sehr häufig aber bey Babylonien, das ist, Bagdad, gefunden. In Egypten ist er kein einheimisch Thier, außer an den lybischen Gränzen. Doch kommt er zuweilen aus den innern Gegenden von Afrika dahin. Wie will man das mit den Stellen der Schrift vereinigen, wo von dem Löwen, als einem Thier in Palästina und Syrien oft geredet wird? besonders in der Historie Simsons. Wo soll der Streit des Simsons mit den Löwen vorgefallen seyn„? Darauf kann viel geantwortet werden. Sehen denn die Reisenden alles? Wir bekommen in unserm Vaterland nicht alles gleich zu sehen, was doch wirklich drinnen ist; und es läßt sich doch besser in unsern Ländern reisen, als jetzt in Palästina, Egypten und Arabien. Wer wird also einem Reisenden gleich den Augenblick es glauben, wenn man wichtige und nicht geringe Zeugnisse von einer Sache vor sich hat, wenn selbiger sagt: ich habe dies nicht gesehen, oder gefunden. Man kann ferner den jetzigen Zustand eines Landes nicht allezeit zum Maaßstab machen, wornach man den vorigen abmessen, und schließen könne: weil jetzt keine da sind, so sind auch ehemals keine da gewesen. Plinius sagt ja, daß es in Syrien so gar schwarze gebe. Und überhaupt giebt es der Löwen und andrer grimmigen Thiere nicht mehr so viel, als ehedem in diesen Ländern müssen gewesen seyn. D. Thom. Schaw schreibt dies entweder einer gewissen Krankheit der jungen Löwen, oder der großen Ausbreitung der Araber, oder der leichtern Art sie mit Feuerröhren zu tödten zu: und es sey gewiß, daß es heut zu Tage schwer halten sollte, den funfzigsten Theil der Löwen und Panter zu verschaffen, den sonst Afrika zu den römischen Kampfspielen hergab. Die Anzahl derselben belief sich zuweilen auf dreyhundert und funfzehn, vierhundert und zehn bis zwanzig, ja auf sechshundert. Sollte man also an der Aussage der Schrift zweifeln? S. D. Schaws Reisen p. 120. Der Hr. Prof. Faber hat dem D. Haßelquist gleichfalls in diesem Stück in seinen Anmerkungen zu Harmars Beobachtungen über den Orient, Th. II. p. 242. widersprochen. Er führt den Hieronymus, Brochard, Johann Phocas, und la Roque, als Zeugen an, daß Löwen, Bären und Tyger im Lande wären — So viel, sagt Hr. Faber, läßt sich leicht begreifen,

muth eines starken Löwen hergenommen [384]). Denn dieses Thier verbirgt sich nicht, wenn es schlafen will; sondern ruht aller Orten öffentlich auf freyem Feld, und zwar auf dem Rücken [385]). Passen und lauren sie aber auf den Raub, so legen sie sich gemeiniglich in ihre Höhlen.

§. 354. Die Großmuth ist durch das Bild des Löwen vortreflich ausgedrückt. Und zwar bemerkt man dreyerley in der Vergleichung. Der junge Löwe bildet die Großmuth des Juda ab, die sich in Ansehung des Josephs 1 B. Mos. 37, 26. zeigte, so wie bey allen in Egypten vorkommenden Gelegenheiten. Die Worte: **Du bist hoch gestiegen, mein Sohn, durch große Siege:** deuten das herrliche Aufnehmen dieses Stammes zu Davids Zeiten an. Die höchste Stufe soll seyn: **Er ist niedergekniet, u. s. w.** [386]). Alles dreyes ist in David erfüllt: in

fen, daß es heutiges Tages nicht so viel wilde Thiere in diesem Lande giebt, als zu den Zeiten der Propheten: nicht deßwegen, weil etwa damals mehrere und größere Wälder dieses Land überzogen hätten, solche aber heutiges Tages ausgerottet wären; denn es läßt sich leicht erweisen, daß zu der Propheten Zeiten nicht mehrere da waren, als man heut zu Tage findet; sondern weil diese Thiere, zumal da sie sich in bewohnten Ländern niemals in großer Menge aufhalten, durch Juden, Christen, Türken und Araber getödtet oder verjagt worden. Allein, daß es heutiges Tages ganz daran fehle, kann man bey der Menge derer, die das Gegentheil bezeugen, nicht wohl behaupten. Man müßte denn behaupten, daß alle zusammen aus einer Quelle geschöpft, und nicht sowohl aus Erfahrung redeten, als vielmehr nur dem Hieronymus, oder der Schrift selbst, welche dieser Thiere erwähnt, folgten. Gesetzt es wäre so, wie doch nicht wahrscheinlich ist, zumal, da Brochard so umständlich davon redet, so würde man, wegen der vorhin angezeigten Ursache, warum sie nach und nach ausgestorben sind, dennoch sehr irrig von unsern Zeiten auf die alten zurück schließen, und noch irriger das Zeugniß eines Mannes, der, wie Haßelquist, nur das Land durchreiste, und sich vielleicht nicht überall genug darnach erkundigte, den weit zuverläßigern Zeugnissen der Propheten, welche dieses Land bewohnten, entgegen setzen.

384) Linnäus redet l. c. p. 233. von der Großmuth des Löwen: auch Wolfg. Franzius in seiner Hist. Animal. ed. Cyprian. p. 50.

385) Scheuchzer hat Tab. 109. einen schlafenden Löwen, nach dem Leben gezeichnet, abbilden lassen. Jonston sagt l. c. p. 113. sie schlafen auch im freyen mit offenen Augen: weil die Augenlieder nicht groß genug wären, das Auge zu bedecken. Doch wissen sie gleichwohl die Augen zu schließen, und vermuthlich den Stern fest zusammen zu ziehen, daß sie die Gegenstände außer sich nicht rühren. Den Schwanz aber sollen sie in dieser Stellung gleichwohl stets bewegen: und daraus schließen die Naturkündiger (vielleicht aber mit wenigem Grund, denn wer weiß, ob es immer geschieht,) daß sie damit zeigen wollten, sie schliefen gleichwohl nicht. Hr. Büffon verwirft das ganze Vorgeben l. c. p. 14. als unrichtig, daß der Löwe mit offenen Augen schlafe. Seine Größe will ich noch bemerken. Die größten Löwen sind von dem Maul bis an den Schwanz acht bis neun Fuß lang, und vier bis fünf Fuß hoch; die Löwin ist den vierten Theil kleiner. Die kleinen Löwen sind ohngefehr sechstehalb Fuß lang, und fünftehalb Fuß hoch.

386) Die allgem. Welthist. übersetzt diese Worte Th. II. p. 338. also: Gleich einem jungen Löwen wird mein Sohn auf seinen Raub fallen, und gleich einem alten Löwen, oder muthiger Löwin bereit seyn, drauf los zu gehen. Wer wird sich erkühnen ihn aufzubringen? Das Englische Bibelw. hat diese Stelle etwas anders gegeben: Juda ist ein junger Löwe. Mein Sohn, du bist vom Zerreißen zurück gekommen. Er hat sich gekrümmet und niedergelegt, wie ein Löwe, der noch seine Stärke hat, und wie ein alter Löwe. Wer will ihn aufwecken? Dem Grundtext kommt dieses näher als jenes. Bochart hält diese Worte: Mein Sohn, du bist vom Zerreißen wieder

in weit vollkommnern Maaß aber in Christo, welcher als ein junger Löwe Tod und Teufel überwunden, hierauf von seinem Raub aufgestanden, oder durch Siege hoch gekommen; endlich sich in den Himmel erhaben, und zur Rechten des Vaters gesetzt hat, da er mitten unter seinen Feinden herrschet, bis selbige zum Schemel seiner Füße geleget werden. Er brüllet, wie ein Löwe, aus Zion, und läßt seine Stimme aus Jerusalem hören, Ps. 110. v. 1. 2. 1 Cor. 15. v. 25. Joel 3. v. 16.

herauf gekommen: für eine der allerhöchsten Metaphern. Wie man einen Löwen, nachdem er seinen Raub auf der Ebene zerrissen hat, auf eine stolze Weise nach dem Gebirge zurückkehren sieht: so kehrt Juda, wenn er von seinen Feldzügen zurück kommt, mit dem Raube der überwundnen Feinde in sein Land zurück, und genüßt ganz ruhig ohne Furcht ungestört der Früchte seiner Siege, S. Englisches Bibelwerk Th. I. p. 420. D. Wolfg. Franzius hat in seiner Hist. Animal. S. p. 49. ed. Cypr. de Leone, unter andern Anmerkungen von der Natur des Löwen auch diese: der Löwe sey so stark, daß er mit einem einzigen Angriff das ganze Knochengebäude des Menschen zerbrechen könne. Er behauptet auch von der Löwin, daß sie über die maßen grimmig sey, und erläutert hierdurch die gegenwärtige Weißagung. Herr Büffon bestätiget dieses l. c. p. 14. Er sagt: Wenn er nach seiner Beute springt, so thut er einen Satz zwölf bis funfzehn Schuh weit, fällt alsdenn über das Thier her, umklemmt es mit seinen Vordertatzen, zerreißt es mit den Klauen, und zerknirscht es mit den Zähnen. — Er hat so starke Zähne, daß er die Knochen ohne Mühe zermalmet, und sie mit dem Fleisch verschlingt. In den Einöden und Wäldern sind Steinböcke und Affen seine vornehmste Nahrung. — In den ungeheuren Einöden von Zaara sind sie noch in ziemlicher Anzahl, und sehr unerschrocken: sie trotzen den Waffen, die Wunden setzen sie in Wuth, ohne sie bestürzt zu machen. Ein einziger Löwe fällt oft eine ganze Caravane an. Sind seine Kräfte erschöpft, so fliehet er nicht, sondern fährt fort, noch im Zurückweichen zu kämpfen, kehrt immer sein Gesicht gegen den Feind, und wendet niemals den Rücken. — Dieses sagt Hr. Büffon l. c. p. 5. und ist hier sehr wohl zu gebrauchen. Wie mich deucht, so hat der Hr. Hofr. Michaelis bey diesem Theil der Rede des sterbenden Jacobs sehr schöne Gedanken gehabt. Erstlich übersetzt er in seiner deutschen Uebersetz. des Alt. Test. also: Ein junger Löwe ist Juda. Vom Raube, mein Sohn, bist du groß worden. Er schlägt die Füße unter sich, und legt sich nieder, wie Löwin und Löwe. Wer wird ihn reitzen aufzustehn? Hernach macht er hierüber folgende Anmerkung p. 194. Juda wird mit einem jungen Löwen verglichen, der von lauter Raub groß wird, und den man nun erwachsen, und eben von dem Raub satt, ruhig liegend antrift. Das Bild ist mahlerisch, und kein Wort darinnen überflüßig. Der mit Raub genährte Löwe wird stärker und muthiger, und dies gehet so weit, daß diejenigen, die einen Löwen zahm machen wollen, ihn vor allem blutigem Fleisch in acht nehmen müssen, wodurch er von seiner Wildheit und Muth etwas verliert. Allein Juda soll kein zahmgemachter Löwe seyn. — — Er ist nunmehro groß geworden, und hat sich niedergelegt, wie die Löwen zu thun pflegen, mit unter Brust und Leib geschlagenen Füßen, (welchen Umstand das hebräische Wort andeutet). Dies thut der Löwe, wenn er sich gesättiget hat; und alsdenn ist er, wenigstens gegen Menschen, ein ziemlich unbeleidigendes Thier. Denn er fällt nicht, wie Hunde thun würden, aus bloßer Lust zu schaden, oder Muthwillen an, sondern aus Hunger, und wenn er beleidiget wird, oder über eine vorige Beleidigung zornig ist; und die Löwin, wenn sie geworfen hat, aus Vorsorge für ihre Junge. Vor dem gesättigten und in der von Jacob beschriebenen Stellung liegenden Löwen ist schon mancher Wandersmann sicher vorbey gegangen. Allein wer Scherz mit ihm treiben, und ihn reitzen wollte aufzustehen; der würde Ursache finden, seinen Vorwitz bald zu bereuen. Die Sache, die unter dem Bild vorher verkündiget wird, ist: der Stamm Juda wird von Anfang an gleich kriegerisch und muthig seyn. Wenn er zu einer gewissen Größe gekommen ist, (in Davids letzten Jahren und unter dem Salomo,) wird er, wie erwachsene Monarchien zu thun pflegen, von Eroberungen und Siegen gesättiget, aufhören, die Nachbarn anzugreifen; aber genug Furcht einprägen, daß sie sich auch nicht wagen, ihn anzugreifen.

Das

Das fünf und funfzigste Kapitel.

Die Eselin an den Weinstock gebunden.

1 B. Mos. XLIX. v. 11. 12.

§. 355.

Diese Weißagung muß im geistlichen Verstand genommen werden: und zwar muß man den Herrn Meßias hier für die Hauptperson ansehen: so wie der vorhergehende Vers ohnfehlbar von ihm handelt. An diesem Helden, dem Schilo, als dem wahren Weinstock, muß das Füllen, die Kirche, angebunden werden; besonders das Füllen der Eselin, die das Joch des Gesetzes getragen. Außerdem wird der Schilo **sein Kleid im Wein waschen, und seinen Mantel im Weinbeerblut**; das ist, er wird seinen eigenen Leib mit seinem eigenen Blut bespritzen, wie die, so die Kelter treten. Die Worte: **seine Augen sind röthlicher denn Wein, und seine Zähne weißer, denn Milch**: erhalten aus Offenb. Joh. 1. v. 14. einiges Licht und völlige Deutung [387]).

§. 356.

387) Diese Worte werden verschieden gedeutet: einige ziehen sie blos auf den Stamm Juda, andre blos auf den Schilo. Unter den letztern ist vornehmlich der sel. D. Teller in der 545sten Anmerkung zum Englischen Bibelw. Th. I. p. 431. wo er sagt, daß diese Worte blos auf den Schilo, und gar nicht auf den Stamm Juda und die Fruchtbarkeit seines Erbtheils gehen, als welche nicht dem Juda eigenthümlich oder vorzüglich, sondern von der Güte des Herrn dem ganzen Lande Kanaan geschenkt gewesen. Er findet in den drey verblümten Ausdrücken eine lebhafte Beschreibung der Eigenschaften des Schilo 1) der Ruhe und Glückseligkeit seines Reichs: in den Worten, **er wird sein Füllen an den Weinstock binden**; 2) seines verdienstlichen Blutvergießens: in den Worten, **er wird sein Kleid im Wein waschen, und seinen Mantel im Weinbeerblut**; 3) seiner Schönheit und Unschuld: in den Worten, **seine Augen sind röthlicher denn Wein, und seine Zähne weißer denn Milch**: welches alles in angezeigter Stelle weitläuftiger ausgeführt, und von jedem richtig denkenden zugegeben werden wird. Gleichwohl aber kommt mir vor, daß man den Grund, warum gerade diese, und keine andre Bilder, (denn daß es noch andre gebe, lehrt ja wohl der Ausdruck der Offenbarung selbst in andern Stellen, so eben von dieser Sache handeln: als Ps. 22. Es. 53.) hievon gebraucht werden, in denjenigen Umständen suchen müsse, in welchen sich die Nachkommen Juda in dem gelobten Lande befinden würden. Daher will ich nun auch beyfügen, wie diese Worte von denen angesehen worden, welche sie vielleicht nur allein, oder doch vornehmlich von dem Stamm Juda verstanden. Die Umschreibung in der allgem. Welthist. so diesen Worten Jacobs gegeben wird, lautet Th. II. p. 339. §. 371. also: Sein Erbtheil soll einen Ueberfluß von so fruchtbaren Weinbergen, tragbaren Bäumen und zur Weide bequemen Ländern haben, daß er seinen Esel an den Weinstock und Palmbaum binden, und sein Kleid in dem Saft der Trauben waschen wird, und seine Zähne in der Milch der Kühe. In der dazu gesetzten Anmerkung, an welcher D. Baumgarten auch nichts aussetzt, als daß er eine große Anzahl hieher gehöriger Schriften

§. 356. Mein Vorhaben ist hier eigentlich, den buchstäblichen Wortverstand zu untersuchen. Ich finde hier zuerst die vortrefliche Fruchtbarkeit desjenigen Landes abgebildet, so dem Juda zufallen sollte. Das hebräische Wort *), so hier gebraucht, und edle Reben gegeben worden, bedeutet eigentlich die Gabeln und Rebenfaden an den Weinreben, womit sie sich selber an die Pfähle heften [388]). Es

Schriften beyfügt, heißt es: des Juda Erbtheil kam seiner Beschaffenheit nach mit dieser Weißagung genau überein. Es war ein fruchtbar Land, voller Weinberge, Fruchtbäume, und vortreflichen Wiesewachs für das Vieh. In diesem Stamm lag das Thal Eskol, oder der Bach der Weintraube: von dessen Trauben die zwey von Mose das Land zu erforschen ausgesandte Kundschafter eine mitbrachten, als einen Beweis der Güter des Landes. Allhier war auch der Bach oder Strom dieses Namens, längst dessen Ufern sich allhier die anmuthigsten Weideländer befanden: und einige Reisebeschreiber versichern uns, daß es noch heutiges Tages daselbst sehr große Trauben in dem Thal Hebron gebe, an welchem wahrscheinlich dieser Bach hinfließen mag. Saurin in seinen Betrachtungen über die Biblische Geschichte Th. I. Betracht. 41. p. 552. §. 32. wie auch das Englische Bibelwerk Th. I. p. 431. ad h. l. behaupten gleichfalls, daß diese Worte lauter Bilder von Reichthum und Ueberfluß in sich fassen: wenigstens sey es der natürlichste Begriff, der sich von selbst darbiete. Zwar in der Verbindung mit dem vorhergehenden treffe man einige Zweydeutigkeit an: denn die Art der Zusammenfügung gebe ganz ungezwungen zu, daß man sie sowohl von dem Juda, als Schilo verstehen könne". Wenn man aber beydes zusammen nimmt, und sagt: von dem Schilo handeln diese Worte, sie sind aber so abgefaßt, daß sie zugleich eine Schilderung des Landes sind, welches der Stamm Juda besitzen wird: ist nun dieses etwas widersprechendes?

*) שׂוֹרֵק.

388) Der Hr. Hofrath Michaelis siehet das Wort שׂוֹרֵק und שׂוֹרֵקָה für eine gewisse Gattung von Weinstöcken an. Er hat unter seinen arabischen Fragen die 23ste darauf gerichtet, und sagt p. 42: Das wahrscheinlichste, so er von diesem Wort finden können, sey eines Juden R. Isaac Ben Geuth Erzählung: eine Gattung von Weinstöcken heiße so, deren Beeren keine Kerne haben. Dies ist mir, sagt er, unter andern wegen der Etymologie wahrscheinlich: denn es kann von einem arabischen Wort hergeleitet werden, so schneiden bedeutet: und man kann sich solche Beeren als ausgeschnittene vorgestellet haben; sonderlich, da der Kern als Saame zur Erzeugung anderer Weinstöcke dienen kann, und daher diese Weinstöcke gleichsam verschnittene sind. Er fragt deßwegen: ob man den Namen einer Gattung im Arabischen noch beylege? ob man die Trauben ohne Kerne vorzüglich hochachte? und weßwegen? ob man sie sich als verschnittene vorstelle? ob man ein Kunststück anwende, sie so zu ziehen, und gleichsam zu castriren? oder ob eine eigne Art der Weinstöcke von Natur der Kerne ermangele? Hr. K. Niebuhr antwortet auf diese Fragen des Hrn. Hofrath Michaelis in seiner Beschreibung Arabiens p. 147. „Ob gleich die Mahomedaner keinen Wein trinken, so cultiviren sie doch die Trauben mit großem Fleiß. Man siehet deßwegen in einigen Gegenden verschiedene Sorten. Nirgends aber, wo ich Gelegenheit hatte darnach zu fragen, kannte man eine Art Weintrauben, welche Sorek genennt wird". Ist Scheuchzers Uebersetzung des Worts שׂוֹרֵק richtig, welches man freylich den Wortforschern überlassen muß, durch Rebfaden, so wird man nach der Art, so Sorek heißt, vergeblich fragen. — In der deutschen Uebersetzung des A. T. des Hrn. Hofrath Michaelis Th. II. p. 132. lautet die Uebersetzung des 11ten Verses fast wie des Lutheri Uebersetzung: Er bindet seinen Esel an den Weinstock, und das Füllen seiner Eselin an edle Rebe. Die Anmerkung aber dazu p. 198. ist: Er, nicht der Schilo, sondern der Stamm Juda. Hier wird der Ueberfluß des Weins im Stamm Juda beschrieben. Er soll so groß seyn, daß man den Esel wohl an Weinstöcke bindet, weil man sie wegen des Ueberflusses kaum achtet, und nicht viel darnach fraget, wenn sie beschädiget werden. Zu dem Ausdruck edle Reben setzt er: das Wort im Grundtext bedeute Weinstöcke, deren Weinbeeren keine Kerne haben, und die man vorzüglich hochachtet. In dem Deutschen haben wir keinen Namen für sie". Wie aber, wenn des Juden Vorgeben von Weinstöcken und Weinbeeren ohne Kerne eine jüdische Erdichtung wäre?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0404
DFG

Es müssen also diese Weinstöcke sehr starke Stämme haben, wenn man Lastthiere an dieser Rebfaden hat sollen anbinden können: denn sonst trift man wohl in allen Ländern, wo Wein gebauet wird, gar leicht dergleichen Weinstöcke an, woran sich eine Eselin anhängen ließ [389]). Die Reben von Sorek sind sehr berühmt gewesen. Das Thal Eskol, woher die Kundschafter des Landes Kanaan ihre große Trauben nahmen, war von Sorek nicht über eine halbe Meile entfernt [390]).

§. 357. Der Wein selbst wird in verblümten Ausdruck **Weinbeerblut** genennt. So redet Moses in seinem letzten Lied 5 B. Mos. 32. v. 14. **er tränkte ihn mit gutem Traubenblut.** Man findet auch dergleichen Redensarten bey weltlichen Schriftstellern. Es rührt diese Art zu reden ohne Zweifel von der rothen Farbe des Weins her, oder auch von der Wirkung desselben in dem Geblüt. Vielleicht auch daher, weil man geglaubt, daß der Wein sich gar leicht in Blut verwandele. Woher aber die rothe Farbe des Weins komme, wird bey einer andern bequemern Gelegenheit untersucht werden können [391]).

§. 358. Das Wort, so **röthlich** *) übersetzt worden, geben andre **schön, lieblich, anmuthig.** Der Verstand geht dahin: es werde Juda und seine Nachkommen des besten Weins viel zu trinken bekommen, daß die Augen davon roth würden. Man hat sonst an denen, die viel Wein trinken, die Erfahrung, daß

389) Hr. Fr. M. Lufft führt in seinen Bibl. Erläuterungen aus morgenländischen Reisebeschreibungen p. 42. aus dem Chardin an, daß er so große Weinstöcke gesehen habe, daß er sie fast nicht umarmen können: und p. 47. schreibt er: Wenn von dem Schilo behauptet werde, daß er sein Füllen an den Weinstock binden werde, und seiner Eselin Sohn an den edlen Reben; so enthalte solches nichts widersinniges, sondern sey von ganz möglichen, und nicht ungewöhnlichen Dingen entlehnt. Zumal wenn man die orientalische Art mit dem Viehanbinden mit in Betrachtung ziehen wolle: nach welcher sie das Stück Vieh an einem Fuß anzubinden, und den Strick so lang zu lassen pflegten, daß es rings herum seine Nahrung erlangen, und sich satt fressen könne. Sie ließen auch das Vieh um Cafbin die Weinstöcke abweiden, wenn die Weinerndte geschehen. Sollte das ehedem auch in Kanaan geschehen seyn, so würde in der Erklärung dieser Weißagung von dem Meßia und seiner Kirche eine gar angenehme Anwendung gemacht werden können, nämlich diese: wie vortreflich die geistliche Nahrung sey, die von dem Herrn Meßia seiner Gemeinde reichlich verschaft werde.

390) Es war in dem Lande Kanaan ein Bach, der Sorek genennt wurde. Entweder hatte er den Namen von den vortreflichen Weinstöcken, so hier herum wuchsen, oder eine andre unbekannte Ursache lag hier zum Grund. Er entsprang im Stamm Juda, floß durch das Land der Philister in das mittelländische Meer. Es war an diesem Bach ein angenehmes Thal, drey Meilen von Jerusalem: auch ein Flecken dieses Namens wird genennt, s. Büntings Reisebuch durch das heil. Land p. 119. Hr. Bachiene Histor. und Geographische Beschreibung von Palästina, B. I. Th. I. p. 189. §. 78. Selbiger erzählt auch p. 409. aus dem Reland, daß Hr. Lub, ein amsterdamer Kaufmann, zu Rama in Palästina eine Weintraube von neun Pfunden gesehen.

391) Es verdient auch hier angemerkt zu werden, daß in Palästina durchgehends nur rother Wein gewachsen. Um keiner andern Ursache willen wird der Wein dieses Landes Weinbeerblut genennt. S. Bachiene l. c. p. 408. §. 184.

*) חַכְלִילִי.

daß sie nicht nur ein rothes Angesicht, sondern auch rothe Augen bekommen. Die Ursache ist nicht weit zu suchen: denn durch den anhaltenden Gebrauch des Weins werden von der in dem Wein enthaltenen zusammengedrückten Luft die äußersten, feinsten und zartesten Pulsadern des ganzen Hauptes, besonders des Gehirns und der Augen, vornehmlich des weißen Augenhäutleins allzusehr ausgedehnt; welches endlich wohl Kopfschmerzen und Schläfrigkeit, manchmal auch jähe Schlagflüsse verursachet. — Die milchweiße Farbe der Zähne soll den Ueberfluß der Milch im Stamm Juda bedeuten.

Das sechs und funfzigste Kapitel.

Dan mit einer Schlange oder Natter verglichen.

1 B. Mos. XLIX, v. 17.

§. 359.

Das hier gebrauchte hebräische Wort *) heißt nicht so viel als **auffätzig, nachstellend**, wie es die griechische und samaritanische Uebersetzung gegeben: sondern es bedeutet eine Art **Schlangen**, welche aber etwas schwer anzugeben ist. Man findet Ausleger, so die vornehmste Schlange, den **Basilisk**, eine **gehörnte Schlange** oder **Hornschlange**, eine **Natter** dafür gehalten; und unsre deutsche Uebersetzung hat es **Otter** gegeben.

§. 360. Die Araber geben uns in dieser Sache einiges Licht, in deren Sprache **Sipphon**, oder **Sopphon**, eine Schlange von schwarzer und weißer Farbe ist. Daher man muthmaßet, daß die **Hämorrhois**, eine Art **Blutschlangen**, dafür gehalten werden könne: welche aschfärbig oder sandfärbig ist, mit schwarzen und weißen Flecken, auch durch ihren Biß das Blut, und mit demselben das Leben aussaugen soll. — Dem **Bochart** gefällt die **Hornschlange** in dieser Stelle anzunehmen; welche an und auf dem Steige sich aufhält, oder auf Steigen und in dem Sand, oder Wagengleisen liegt, um den Reisenden aufzupassen. Nach des **Aelianus** Bericht ist dieser Schlangenbiß Menschen und Thieren tödlich: die Gefahr von derselben aber desto größer, und unvermeidlich, weil sie an Farbe dem Sand und der Erde ähnlich ist. Daher man leicht aus Unvorsichtigkeit auf sie tritt, und selbige zum Biß reitzet. Der Name der **Horn-**

schlange

*) שְׁפִיפֹן.

schlange [392]) kommt von zweyen Hörnlein her, so sie über oder hinter den Augen hat; womit sie, in Ermangelung des Gesichts, den Weg suchet. Die Blutschlange beschreibt Ray als klein, nicht über einen Schuh lang, von feurigen Augen, glänzender Haut, auf dem Rücken schwarz und weiß gefleckt, mit einem dünnen Hals, sehr spitzigem Schwanz, und zweyen Hörnlein über den Augen: sie werde

392) Scheuchzer hat auf dem 111ten Kupfer zur Erläuterung am Rand Fig. A. eine Hornschlange aus dem Aldrovandus, B. eine lybische Hornschlange aus eben demselben, C. einen Cerast oder Hornschlange von dem Vorgebirge der guten Hofnung, aus dem Kolbe, D. eine zweyhörnige Schlange aus einem alten Codex des Dioscorides, so in der wienerischen Bibliothek befindlich, aus des Lambecius Bibliotheca Vindab. E. eine Blutschlange aus dem Jonston beygefüget. — Hr. D. Fr. Haßelquist schreibt in seiner Reise nach Palästina p. 241: Er habe zweyerley gehörnte Schlangen in Egypten angetroffen, so aber dem Geschlecht nach nur unterschieden gewesen. Die eine sey ein *anguis*, die andre aber ein *coluber*. So verschieden ihr Geschlecht sey, so ungleicher Natur wären auch ihre Hörner. Der ersten ihre sind zwey große Zähne, so das cranium durchbohren, so, daß die basis ihnen zum Zahn, und die Spitze zum Horn dient. Der letztern ihre sind nichts anders, als zwey aculei, die an dem Kopf befestigt sind. Pag. 365. werden sie noch genauer beschrieben, und viertehalb Fuß und drey Linien lang, mit hell und dunkelbraunen unordentlichen Flecken, angegeben. Hr. D. R. Pococke berichtet in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 325. §. 61. der deutschen Uebersetz. des Hrn. v. Windheim, folgendes von dieser Schlange: Unter den kriechenden Thieren werden die egyptischen Ottern in der Arzneykunst hochgehalten. Sie sind gelblich, und haben mit dem Sand, in welchem sie leben, gleiche Farbe. Es giebt derselben zwey Gattungen: die eine hat eine Art Hörner, und gleichet einigermaßen den gehörnten Schnecken, doch haben sie eine hornichte Substanz. Sie sind die Cerastes der Alten.

Der Hr. Hofrath Michaelis hat sich dieser Schlange wegen viel Mühe gegeben. Er hat sie sorgfältig beschrieben. Seine 62ste Frage unter den arabischen Fragen geht auch dahin; und hat endlich eine noch fehlende wahre Zeichnung davon gegeben. Weil er aber Scheuchzers und seiner Zeichnung mit einigem Tadel gedenkt, so gehört dasjenige insonderheit hieher, was er von dieser Schlange sagt, und fragt. — — Seine ersten Gedanken hat er Th. II. seiner deutschen Uebersetzung des A. T. so viel mir wissend, bekannt gemacht. Er übersetzt erstlich diese Worte in der Weißagung Jacobs also: Dan ist eine Schlange auf dem Wege, ein Cerast am Fußsteige, der die Ferse des Pferdes beißet, daß der Reiter rückwärts fällt. In den Anmerkungen dieses Theils p. 201. beschreibt er den Cerasten auf folgende Art: Der Cerast oder gehörnte Schlange ist eine kleine Schlange, die auf dem Kopf einen Auswuchs hat, den die Alten mit Hörnern verglichen: eigentlich sind es Fühlhörner, (*tentacula*,) die hervorragen, wenn die Schlange selbst in dem Sand, oder wie einige erzählen, im Gras bedeckt liegt. Sie beweget diese Fühlhörner; die Vögel, so sie für Würmer ansehen, fallen auf sie herab, und denn schlingt sich der Cerast, der bey der kleinsten Berührung seiner Fühlhörner nichts als Bewegung ist, um die Vögel, tödtet und verzehret sie. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies einerley Schlange mit derjenigen kleinen Schlange, der man den Namen Basilisk gegeben hat: weil man eben das, was andre Hörner nennten, mit einer königlichen Krone oder Hauptschmuck verglich.

Man kann leicht errathen, was geschehen muß, wenn diese Schlange im Sand mit hervorragenden Fühlhörnern verborgen liegt, und ein Reiter ihr zu nahe kommt. Der herumstiebende Sand oder Steine werden ihre Fühlhörner berühren; und so gleich wird sie sich um die Füße des Pferdes gewickelt haben, und es beißen. Dem Reiter selbst konnte sie nicht schaden, weil sie zu klein ist. Wenn aber das Pferd sich bäumt, und der Reiter rückwärts abfällt, so wird er gleichfalls ihre Beute. — Der Hr. Hofrath sagt aber weiter, wie man sich die Sache vorzustellen habe; nämlich also: daß der Cerast sich um den Vorderfuß des Pferdes winde, da denn das Pferd bey Bemerkung des fürchterlichen Feindes und Empfindung des schmerzlichen Bisses sich plötzlich bäumt, und den Reiter hinterrücks abwirft. Ich muß dies, sagt er, um desto mehr erinnern, weil in einigen

werde in Egypten gefunden. Wenn wir dem Bochart folgen, so kann die Schlange Sephiphon beydes seyn. Sie sind beyde von der Art der Nattern, von gleicher Farbe, Länge, und Hörnern, nur daß die Blutschlange fleckig ist. Dies ist noch anzumerken, daß da andre Schlangen gerade einher kriechen, diese wanken, und auf beyden Seiten hinken, als ob sie trunken wären. Es rührt dieses daher, weil ihr Rückgrad nicht sowohl beinern, als knorplich, und daher sehr biegsam ist. Sie mag den Namen von dem Hinken *) bekommen haben.

§. 361.

Kupferbibeln, (und dahin gehört nun auch die Scheuchzerische mit dem IIIten Kupfer) deren gelehrte Angeber, oder Zeichner nie auf einem Pferd gesessen haben mochten, die Schlange das Pferd in die Hinterfüße beißt. Wenn das geschieht, wird das Pferd hinten ausschlagen, und der nicht recht sitzende Reiter vorn überfallen: gewiß aber nicht, wie hier gesagt wird, zurückfallen. Der Sinn des ganzen Bildes sey: **Dan werde zwar nur ein kleiner Stamm, aber doch mächtigen und überlegenen Feinden gefährlich seyn.** Hievon sey der etwa zwey Schuh lange Cerast, dessen Beute der Reiter wird, ein mahlerisches Bild.

In der **62sten Frage an die nach Arabien reisende Gelehrten** kommt p. 172. noch verschiedenes vor, so ich hier nicht übergehen darf. Der Hr. Hofrath sagt: Bochart habe von einer gewissen Gattung Schlangen עפיפון sehr gelehrt und nicht unwahrscheinlich gehandelt, und behaupte, daß es der Cerast sey: und er glaube für dessen Meynung noch neue Gründe gefunden zu haben. Gleichwohl finde er sich noch nicht befriediget genug, und wünsche daher eine neue in Arabien angestellte Untersuchung. Er fragt: ob diese oder eine andre Art Schlangen etwa bey den Morgenländern der Nachsteller heiße? weil die siebenzig Dollmetscher und der Samaritaner es so verdollmetschet, und der Cerast diesen Namen vorzüglich zu verdienen scheine. Nach dem Bochart gerathe man in Zweifel, ob die Hämorrhois oder Cerast gemeynt sey; und von beyden Schlangen sey unsere Kenntniß in Europa so mangelhaft, daß man die Reisenden um neue Belehrungen ansprechen müsse. Hasselquist habe zwar von dem Cerasten zwey genaue Linnäische Beschreibungen gegeben: allein es fehle doch noch eine rechte zuverläßige Abbildung. Die beste scheine aus Vergleichung mit dem Hasselquist die zu seyn, so Prosper Alpinus habe; nur daß vermuthlich das Thier etwas zu dick gerathen sey. Diejenigen, so Scheuchzer in seiner Kupferbibel habe, entdeckten gar häufig, daß sie nicht das reine Werk der Natur, sondern der Einbildung des Mahlers wären, der wenigstens der Natur etwas zugesetzt habe: (Allein Scheuchzer sagt, woher die Abbildung genommen worden. Er ist nicht selbst, so viel ich weiß, in den Ländern gewesen, wo diese Schlangen anzutreffen sind. Sind sie aber falsch copirt? Das wird doch nicht gezeigt. Es geht uns in vielen Fällen bey der Naturhistorie so, daß wir anfänglich oft mit schlechtern Nachrichten vorlieb nehmen müssen, bis die Sache recht mit Fleiß untersucht wird. Hätte Scheuchzer eine bessere gewußt, ich glaube gewiß, er würde sie der schlechtern vorgezogen haben.) welches bey den Hörnern am kenntlichsten sey, die auch nicht einmal an der Stelle ständen, wo sie Hasselquists und des Alpinus Angeben nach stehen müßten. Und so wenig habe sich Scheuchzer hier und anderwärts um Zuverläßigkeit bekümmert, daß er so gar von Kolben eine Abbildung des Cerasten erborgt, der doch selbst gestehe, nie einen Cerasten gesehen zu haben, und daß sein zweyter von Aldrovando entlehnter Cerast Reiter und Pferd an Größe übertreffe, da doch nach den vorhin erwähnten Nachrichten, auch nach Seba, der Cerast nicht größer sey, als höchstens zwey oder drey Schuh. (Es zweifelt aber der Hr. Hofrath selbst, ob des Seba Abbildungen Cerasten sind, wie er daselbst sagt, und bittet um eine genauere Abbildung. Vielleicht — wer kennet alle Schlangen, ich zweifle, daß man es behaupten werde — vielleicht giebt es noch so große Arten von Cerasten, als Aldrovandus vorgiebt.) Er wiederholt hier die Anmerkung über die Ausleger, welche aus Unwissenheit der Reitkunst glauben, das Pferd bäume, wenn es von dieser Schlange in den Hinterfuß gebissen werde, u. s. w.

*) שֶׁפִיפֹן.

Es

§. 361. Die Erfüllung dieser Weißagung sucht man in dem Simson, und seinen Thaten: einige Kirchenväter aber in dem Antichrist, dessen Ankunft sie aus diesem Stamm vermuthet [393]). Mit mehrerm Recht sucht man sie in der That des ganzen Stammes, welche im B. der Richt. 18. v. 17. erzählt wird, da selbiger mehr mit List als Gewalt die sichern Bürger zu Lais überfiel [394]). Anderer unwahrscheinlicherer Gedanken nicht zu gedenken.

Das

Es hat aber auch endlich der Herr Hofrath eine zuverläßige Abbildung von dem Ceraſt erhalten, und selbige in seiner deutschen Uebersetzung des A. T. des vierten Theils der ersten Hälfte in den Anmerkungen p. 42. beygefüget. Bey der Stelle 4 B. Mos. 21. v. 6. macht er eine Beschreibung, welche der Hauptsache nach eben das sagt, was schon Th. II. p. 201. dieser Uebersetzung vorgekommen. Hierauf sagt der Hr. Hofrath: damit man dies besser verstehe, und weil man vor dem Jahr 1766. noch gar keine richtige Abbildung des Cerasten gehabt hat, sondern alle ältere mehr oder weniger das Geschöpf des Mahlers sind, so laß ich die erste zuverläßige, die Joh. Ellis im December 1766. der Königlichen Londonschen Societät der Wissenschaften mitgetheilet hat, aus den Philosophical Transactions abzeichnen.

Herr Ludw. Balth. Eſkuche erläutert diese Stelle mit derjenigen Art Schlangen, so von den Bäumen herunter auf die vorübergehenden schießen. Und wüßte man ihre morgenländischen Namen, so könnte es leicht seyn, daß sie einen solchen hätten, wie der Hr. Hofr. Michaelis wissen will, nämlich den Namen des Nachstellers: denn das sind sie nach dieser folgenden Beschreibung. Th. I. Versuch 6. p. 239. sagt Hr. Eſkuche nämlich: der Erzvater Jacob ziele auf eine gewisse Art Schlangen, die sich an den Wegen verborgen halten, auf die vorüber reisenden lauren, und denselben höchst gefährlich sind. Dergleichen Schlangen beschreibe Vogel in seiner Ostindianischen Reisebeschreibung Th. II. p. 332 f. selbiger sage: die Schlangen wären mancherley, etliche roth und schwarz von Farbe, mit gar subtilen weißen Flecklein: der Kopf und das äußerste des Schwanzes sey blutroth, sehr giftig. Sie lägen insgemein auf den Aesten der Bäume, laureten auf die Menschen, und sollten einen, wie die Maleyer versicherten, wie ein Pfeil durchschießen können: weßwegen sie selbige in ihrer Sprache Teufelswurfspieß nenneten. Er erzählt darauf, daß es ihm selbst begegnet, daß er nebst einem Freund von einer solchen Schlange beynahe wäre überfallen worden. Sie waren gewarnt worden, sie sollten sich vor einer Schlange, welche auf einem zur Seite des Weges an dem Hügel stehenden Baum läge, wohl in Acht nehmen, damit ihnen dieselbe keinen Schaden thäte. Wir waren, sagt er, noch nicht gar bey dem Baum, da schoß erwähnte Schlange von selbigem herunter, und beynahe eine Viertheil Elle tief mit dem Kopf in die sehr harte mit kleinen Steinen vermengte Erde, in welcher wir sie todt schlugen. — Solche Schlangen sind nicht viel über anderthalb Ellen lang, ohngefehr Fingersdick. Hr. Eſkuche glaubt in einer Anmerkung, daß hier nicht eine im Gras liegende, sondern eine solche, wie er sie beschrieben, nicht eine kleine furchtsame, sondern höchst schädliche und kühne gemeynt sey, die Menschen und Vieh von freyen Stücken anfalle: daher diese Worte dem Stamm Dan gar nicht zur Ehre gereichten. Indessen muß man sagen, daß sich diese Art des Nachstellens mit den letzten Worten, dem Beißen der Füße des Pferdes, nicht reimen lasse, ob zwar das erstere sich wohl erläutern läßt.

393) Woher man vielleicht den Ursprung der betrüglichen Geschichte leiten könnte, so in den neuern Zeiten dieses Jahrhunderts Anno 1707. verbreitet worden, daß er zu Babel aus dem Stamm Dan auf einem Dorf gebohren, und wunderbare Dinge verrichtet habe; wovon der vorgebliche Brief des Großmeisters zu Maltha an den König von Frankreich in den *Observationibus Miscellan. Tom. III. p. 264.* befindlich ist: welches alles aber eine vielmal aufgewärmte Betrügerey ist. Denn schon im funfzehnten Jahrhundert hat man den Antichrist und seine Thaten beschrieben, und in Kupfer vorgestellt.

394) Der sel. D. Teller hat in der 552sten Anmerkung zum ersten Theil des Englischen Bibelwerks p. 434. behauptet, daß andre Ausleger mit größerer Wahrscheinlichkeit behauptet: Jacob ziele mit dieser Weißagung auf den vielfältigen Schaden, den die Abgötterey der Daniter verursa-

Das sieben und funfzigste Kapitel.

Von der Vergleichung des Naphthali mit einer schnellen Hindin.

1 B. Mos. XLIX. v. 21.

§. 362.

Das hier gebrauchte hebräische Wort *) bedeutet eigentlich eine Hindin [395]: gleichwohl ist man über den Verstand dieser Weißagung gar sehr uneinig. Die gelehrtesten Juden suchen die Erfüllung in der Person des Naphthali selbst: welcher im Laufen sehr geschwind gewesen seyn soll. Andere hingegen deuten es auf seine Nachkommen, welche beredter, als andre Juden gewesen seyn sollen. Es beruhet aber solche Erklärung auf seichten Gründen, indem von berühmten Schulen, Städten und Propheten in diesem Stamm nichts bekannt ist.

§. 363.

chen werde, welche sich hierinnen mehr als andre Stämme versündiget haben, und den andern mit bösem Exempel vorgegangen sind; wie aus dem Götzenbild des Micha, B. der Richt. 18. und hernach aus dem goldnen Kalb Jerobeams zu sehen ist. Die Erklärung stimmt am besten mit den Zeugnissen der Schrift von den häufigen Abgöttern im Stamm Dan überein: da man hingegen wenig oder gar keine Nachricht findet, daß dieser Stamm in seiner Kriegsliſt die andern übertroffen. Es kommen auch daselbst noch einige andre Gründe vor. Hr. Saurins Umschreibung in seinen Betracht. Th. I. p. 540. geht auf die Kriegsliſt und Simsons Thaten, §. 17. womit die allgemeine Welthistorie Th. II. p. 340. einstimmig ist.

*) אַיָּלָה.

395) Der Name Hindin wird den Weibchen des Hirschgeschlechts beygelegt: wohin Hr. Klein in seiner Klaßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere p. 76. den edlen Hirsch, das Rennthier, das Reh, das Elent, und den Dammhirsch: Linnäus aber noch den Kameelpardel, und das Gvineische Reh rechnet, s. das verbesserte System von Hr. Prof. Müller nach der zwölften Ausgabe, und Anleitung des Houtuynischen Werks p. 379. Die Hindin haben keine Hörner, oder Geweyhe, wie die Männchen, außer dem Rennthieren. Wolfg. Franzius sagt in seiner Hiſt. Animal. S. ed. Cypr. de Cervo: er sey außerordentlich geschwind von Füßen. Jonston spricht in seiner Hiſt. Natur. de Quadrupedib. p. 84: Die Hindin ist kleiner als der Hirsch, sie ist ein schönes Thier, ohne Geweyhe, von scharfen Gesicht und verwundernswürdiger Geschwindigkeit. Sie hat vier Euter wie die Kühe. Scheuchzer hat Tab. 112. zur Erläuterung eine Hindin zeichnen lassen. Bey Jonston ist sie Tab. 32. zu finden; sieht aber nicht so schön aus, als seine Beschreibung, und Scheuchzers Zeichnung. Herr Büffon hat in seiner allgemeinen Historie der Natur Th. III. B. II. Tab. X. die Hirschkuh, welche er aber auch Hindin, oder das Thier nennt, zeichnen lassen. Es kommt aber auch der Schönheit der Zeichnung des Scheuchzers nicht bey. Ich muß es aber andern überlassen, welche Zeichnung der Natur am nächsten komme. Sonst nennt er den Hirsch überhaupt l. c. p. 38. ein unschuldiges, sanftmüthiges, ruhiges Thier, von schönem leichten Ansehen, schlanker und wohlgebildeter Gestalt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0410
DFG

§. 363. Dem **Bochart** kommt es sehr ungereimt vor, einer Hindin hübsche Rede beyzulegen; deßwegen übersetzt er: **Naphthali ist wie ein Baum, der sich in schöne Aeste ausbreitet** [396]). Es ist nichts ungewöhnliches, dergleichen Vergleichungen auch in heiliger Schrift zu finden. Die Gläubigen werden oft mit schönen sich ausbreitenden Bäumen verglichen: als Ps. 1. v. 3. Ps. 92. v. 13. Es. 61. v. 3. Jer. 17. v. 8. Selbst Jacob bediente sich dergleichen Redensarten in dem Segen, so er über Joseph aussprach.

§. 364. Man kann die Fruchtbarkeit des Naphthali daher sehen, daß sich, da er mit vier Söhnen nach Egypten zog, binnen 215 Jahren bey dem Auszug aus Egypten, funfzigtausend Mann [397]) von zwanzig Jahren und drüber, bey der Musterung fanden, 4 B. Mos. 1. v. 42. 43. Es soll auch in den entferntesten Morgenländern ein großes Volk angetroffen werden, so von Naphthali entsprossen, welches den Namen der **Nephthaliter** oder **Euthaliter** führe: dessen **Agathias** und andre gedenken [398]). Das Land selbst, so dieser Stamm besaß, war

396) In der allgemeinen Welth. findet man eine der Bochartischen ähnliche Umschreibung: Naphthali ist einem großen Baum gleich, der sich wohl ausgebreitet, oder Schößlinge getrieben, die in lustige Zweige ausschießen. Doch sieht dabey: nach der Englischen Uebersetzung würde es lauten: Naphthali soll, einer frisch entsprungenen und losgelassenen Hindin gleich, alle seine Brüder an Geschwindigkeit übertreffen, und der Annehmlichkeit seiner Wohlredenheit halber merkwürdig seyn, s. Th. II. p. 342. §. 377. Des Bocharts Meynung hat der Hr. Hofr. Michaelis in seiner deutschen Uebersetz. des A. T. Th. II. p. 133. noch weiter getrieben: wenn er übersetzt. Naphthali ist eine verpflanzte Terebinthe, und trägt prächtige Wipfel. Die Verschiedenheit beyder Uebersetzungen beruht, wie man sagt, auf der hebräischen Vocalpunktation, und da weiß man schon, daß da bey vielen die Erklärung gleich verliert, die auf die hebräischen Punkte sich nicht gründet. Ohne sich in den Streit von der Gültigkeit der hebräischen Punktation einzulassen, muß man sagen, daß die siebenzig Dollmetscher diese Uebersetzung veranlasset, wenn sie diese Worte gegeben: Naphthali ist wie der Stamm eines Baums, welcher neue Aeste treibt, deren Zweige gut sind. Man sagt ferner, das Wort אילה kann, je nachdem es punktirt ist, eine Hindin, oder Stamm, und אמר eine Rede, oder Ast bedeuten. Indessen, das Wort, so der Hr. Hofrath 1 B. Mos. 35. v. 4. Terebinthe übersetzte, steht nicht hier. Dort stand הָאֵלָה, hier stehet אֵלָה. Und wenn auch das Wort שׁלח den Begriff des Pflanzens enthalten möchte, so fragt sichs, ob אִמְרֵי so viel sey als אֲמִירֵי. Denn das letzte brauchen die Rabbinen von Zweigen. Der Hr. Hofrath hat seine 44ste Frage an die nach Arabien reisende Gelehrten der Terebinthe wegen gethan. Daselbst aber hält er nur אֵלָה und אֵילָן für die Terebinthe.

397) Wenn Scheuchzer nicht etwa eine runde Zahl setzen wollen, so weiß ich nicht, woher er sie hat, denn in der angeführten Stelle steht 53400.

398) So viel ist gewiß, daß die Juden eines solchen ansehnlichen Volks in den Morgenländern gedenken, ja so gar ein Königreich daraus machen, von dessen Befehlshabern, ihrer Hoheit, prächtigen Krönung und andern Umständen nach ihrer Art mancherley vorzugeben wissen: ich muß aber auch sagen, daß ich den Namen der Nephthaliter von ihnen nicht gebraucht gefunden habe. Von dem Stamm Juda tragen die Juden kein Bedenken zu behaupten, daß derselbe noch bis auf den heutigen Tag rein und unvermischt bestehe, eine Art von Scepter oder königliche Gewalt jenseits des Euphrats besitze, und daß der Naßi oder das Oberhaupt ein Fürst sey, so in gerader Linie von Juda abstamme, dessen Herrlichkeit, Würde und Gewalt über seinen Stamm der königlichen nicht viel nachgebe, s. allgemeine Welth. Th. II. p. 338. Anmerkung, Th. XXVIII. p. 314. §. 3. Th. XXIII. p. 409. Th. XXVI. p. 459. Act. Histor.

war nicht weniger fruchtbar, 5 B. Mos. 33. v. 23. und volkreich. Josephus erzählt von Galiläa, so dieser Stamm größtentheils besaß, daß man in demselben 204 Städte und Dörfer zähle. Uebrigens wird des Bocharts Uebersetzung durch die Griechische unterstützt, welche sich eines Worts bedient *), so Stamm oder Ast bedeutet.

§. 365. Weil bey dieser Erklärung in dem Grundtext gar viel, nämlich die bekannten Lautbuchstaben gänzlich geändert werden müssen [399]), so mißfällt sie auch vielen: worzu noch dieses kommt, daß die vorgegebene Fruchtbarkeit den meisten Stämmen gemein ist. Andreas Masius hat daher diesen Segen also umschrieben: daß die Nephthaliten, weil sie in einem fetten und sichern Lande gewohnet, in völliger Freyheit für großer Freude gehüpfet, wie eine im freyen Feld springende Hindin, welche in lieblichen und lustigen Auen weidet. Heidegger hingegen will es auf diejenigen in Naphthali ziehen, welche als Einwohner von Galiläa

Histor. Eccles. Vinarienf. B. IX. p. 933. Auch könnte die neue Entdeckung Hr. K. Niebuhrs in seiner Beschreibung Arabiens p. 377. hieher gezogen werden. In der allgemeinen Welthist. Th. XVII. p. 207. §. 103. wird zwar der Name der Nephthaliter einem Geschlecht der Hunnen beygelegt, welches daselbst weiße Hunnen genennt wird, so ein fruchtbar Land, das gegen Mitternacht an Persien stieß, bewohnet. Es wird aber auch daselbst nichts von ihrem Ursprung gesagt, ob sie gleich als ein von den andern Hunnen ganz verschiedenes Volk beschrieben werden. Jedoch fällt ihre Beschreibung so aus, daß sie unmöglich jüdischen Ursprungs seyn können. Die Verfasser haben daselbst den Procopium und Agathiam auch angeführt. Da nun Scheuchzer ein gleiches thut, so scheint es mir, als ob er aus der bloßen Aehnlichkeit der Namen geschlossen: welches ich aber sehr gern denen, näher zu bestimmen überlasse, die mehrere Einsicht in solche Dinge haben. Uebrigens muß ich noch sagen, daß in den neuern Briefen einiger portugiesischen Juden, so sie der Voltairischen Beschuldigung wegen geschrieben haben sollen, und deutsch zu Danzig 1773. in 8. heraus gekommen, p. 58. gesagt wird, daß ihre Religion nirgend herrschend sey.

*) ελεχος.

399) Es ist schon Anmerkung 396. davon gesagt worden. Der Hr. D. Teller sieht in seinen Anmerkungen zum Englischen Bibelw. Th. I. ad h. l. eben diese Aenderung der Lautbuchstaben für einen Hauptgrund an, warum dergleichen Erklärung zu verwerfen sey. Es mag indessen mit diesen Punkten seyn, wie es will, so darf man doch wohl solche Veränderung nicht nach eigenem Gefallen vornehmen, wo nicht ein falscher und ungereimter Verstand daraus entstehen sollte. Humyhrey Prideaux, der doch die Vocalpunkte auch für eine Erfindung der Masoretten hält, und Th. I. p. 438. weitläuftig davon handelt, schließt gleichwohl p. 456: daß daraus nicht folge, daß der heilige Text einer eigenliebigen und ungewissen Lesung überlassen werde. Denn die eigentliche rechte Lesung bleibe so gewiß in unpunktirten Büchern, als in punktirten Büchern der Verstand. — Aber man muß sagen, es hat sich seitdem durch so viele neue Auslegungen ganz was anders gezeiget, als Prideaux behauptet. — Uebrigens hat Hr. D. Teller den letzten Theil dieser Weißagung auf die Apostel Christi gezogen, welche meistens aus dem Lande des Stamms Naphthali gebürtig gewesen, oder da gewohnet. In dem Englischen Bibelwerk selbst kann man in den Anmerkungen zum 21sten Vers noch einige andre Umschreibungen finden. Hr. Saurin hat hingegen in seinen Betrachtungen Th. I. p. 541. diese Worte mit einem ganz andern Auge angesehen. Er sucht die Erfüllung in dem Richter Barak, (s. B. der Richt. 4. v. 6.) welcher in seinen Eroberungen schneller als eine Hindin in den Feldern seyn werde, und der Geist Gottes selbst werde eine Prophetin ermuntern, so die Siege dieses Helden besingen, und das Andenken desselben bis an das Ende der Welt aufbewahren werde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0412
DFG

Galiläa die Evangelischen Lehren Christi aus seinem holdseligen Mund angehöret. Er übersetzt deßwegen die Worte also: **Naphthali ist eine schnelle Hindin, losgelassen von dem, der hübsche Reden hervor giebt.** Matth. 9. v. 36. kommt dieser Erklärung zu statten.

Das acht und funfzigste Kapitel.

Benjamin mit einem reißenden Wolf verglichen.

1 B. Mos. XLIX. v. 27.

§. 366.

Das Wort der hebräischen Sprache *), so den **Wolf** bezeichnet, bedeutet eigentlich diejenige Art, so **von goldgelber Farbe** ist. **Oppianus** hat ihn schon als schön beschrieben. Die Holländer und Engländer nennen ihn **Jackhals**. Der Größe nach ist er kleiner, als der gemeine Wolf; aber von ungemeiner Stärke. Der Wolf ist in der That ein sehr räuberisch Thier. Es hat in diesen Worten die Schrift so gar die Zeit angegeben, wenn der Wolf auf den Raub ausgehe. Doch ist der Verstand nicht dieser, daß er den ganzen Tag raube, sondern die ganze Nacht, welche des Abends anfängt, und sich des Morgens endiget. Jacob vergleichet den Benjamin mit einem solchen Thier: **Der Stamm Benjamin wird ein reißender Wolf seyn, der, nachdem er am Abend den Raub ausgetheilt oder vertheilt hat, bis an den Morgen dran zu fressen hat.**

§. 367. Man will an den Wölfen bemerket haben, daß einige den Raub nicht mit einander theilen, sondern ganz allein verzehren: da hingegen andere gegen ihres gleichen freygebig sind. Einige jagen zwey und zwey. Noch andere machen eine ganze Kaper- oder Raubgesellschaft aus. Diese letzten sind das eigentliche Bild der Benjamiten: die des Abends so einen großen Raub gesammlet, daß sie bis früh Morgens zu essen hatten. Es gehen zwar auch andre Thiere, als die Löwen, Pardel, Bäre, des Nachts auf den Raub: die Wölfe aber besonders, weil sie nicht stark und herzhaft genug sind. Da sie sehr gefräßig sind, und eine sonderbare Schärfe im Magen, Hitze und Verdauungssaft haben, so werden sie den Tag über von dem Hunger sehr geplagt: und eben deßwegen sind sie

*) זְאֵב.

sie in der folgenden Nacht desto grimmiger. Sonst ist der Wolf außer dem Hunger ziemlich zahm, daß er nicht leicht jemanden Schaden zufüget: wie Bochart behauptet 400).

§. 368.

400) Linnäus in seinem Natursystem von Hrn. Prof. Müller herausgegeben Th. I. p. 219. und Klein in seiner Klaßification und kurzen Geschichte der vierfüßigen Thiere, von Hrn. Prof. Behn übersetzt p. 208. setzt den Wolf in das Geschlecht der Hunde: und nennt ihn das größte und grausamste Thier unter denselben. Die Griechen nennten die Wölfe νυκτεφοιτοι κυνες, nächtliche Hunde. Seine Füße, sagt er, und Zähne kommen völlig mit dem Hund überein. Blos durch das Ansehen seines Kopfs, durch die drohenden Augen, den grausamen Rachen, durch sein Haar, und sehr haarichten Schwanz kann man ihn erkennen. Doch hat der Wolf eine andre Stimme. Der Hund bellet, jener heulet. Die Farbe der Wölfe ist nicht einerley. In England trift man gar keine an. Hr. Klein rechnet hieher 1) den gemeinen Wolf, 2) den goldgelben, 3) den Seewolf, und 4) den amerikanischen, der etwas kleiner, und ehedem unter die Hausthiere der Indianer gerechnet werden mußte; indem sie selbige als Hunde gebrauchten. D. W. Franzius hat in seiner Histor. Anim. S. ed. Cypr. p. 167. und p. 431. in additamentis D. Cyprian von dem Wolf viele Anmerkungen gesammlet. Er sagt unter andern, man könne fast alles von ihm sagen, was man von dem Löwen sage, nur im geringern Maaß. Er sey wegen seiner unedlern Art, Stärke, Geschwindigkeit, Wildheit, Raubere, Haß, Grausamkeit und List gegen die Schaafe insonderheit bekannt. Hr. Büffon hat in seiner allgemeinen Geschichte der Natur Th. IV. B. I. p. 22. von dem Wolf gehandelt, und nennt ihn eines der allerfleischgierigsten Thiere. — Wenn ihn der Hunger drücke, scheue er keine Gefahr, und wage alle Anfälle auf Thiere, so unter der Hut des Menschen stehen: insonderheit auf die, welche er leichtlich wegzutragen vermöge. Er jage aber auch im Wald; und wenn der Mangel sehr überhand nehme, überfalle er auch Menschen. Er gerathe in Wuth durch dergleichen grimmige Anfälle, deren Ende gemeiniglich die Raserey und der Tod sey. Tab. 1. ist derselbe abgebildet. Er sagt noch p. 26. daß der Wolf viel Stärke besitze, zumal in den Vordertheilen seines Leibes, in den Mäuslein seines Halses und des Kinnbackens. Er trage einen Hammel in seinem Rachen, ohne daß derselbe die Erde berühre, und laufe zu gleicher Zeit schneller, als die Schäfer, so daß nur Hunde ihn einholen können. Es sey nichts gutes an dem Thier, als der Balg. Jonston handelt in seiner Histor. Natur. de Quadruped. p. 127. überhaupt, und p. 130. insbesondre davon: hat aber von dem *lupo aureo*, oder Jackhals, wenig. Linnäus ist l. c. p. 227. noch zweifelhaft, ob der Goldwolf und Jackhals einerley sey. Scheuchzer hält es indessen dafür: und dieser ist nach Herr Klein sehr räuberisch, kommt aus Asien, ist fast ein Zwergwolf, und hat eine schöne gelbe Farbe. Nach dem Busbequius ist er größer als der Fuchs, und kleiner als der Wolf: sie gehen Heerdenweise: oftmals kommen in Cilicien zweyhundert zusammen. Nach der allgemeinen Welthistorie Th. IV. p. 86. werden die Jackals für Geschöpfe gehalten, so ein fürchterlich Getöse erregen. Sie werden von vielen gelehrten Schriftstellern für die Hyäna gehalten, und sind in Persien allenthalben gemein: sie verzehren auch die todten Körper, wo sie nicht wohl verwahrt sind. Scheuchzer hat Tab. 113. Fig. A. den gemeinen Wolf, B. den Jackals abbilden lassen: von dem letzten hat er zwey Abbildungen gegeben, die etwas von einander verschieden sind; doch aber noch mehr von der Hyäna abweichen, davon in den Berlinischen Sammlungen B. II. St. 2. eine Beschreibung und Kupfer befindlich ist, von welcher aber die Abbildung in der Müllerischen Ausgabe des Linnäischen Natursystems Th. I. Tab. XXXI. Fig. 3. wiederum sehr abgeht. In den angeführten Berlinischen Sammlungen wird der Jackals sowohl der Größe als Gestalt und Farbe nach von der Hyäna unterschieden. Der Jackals gehe über dieses Heerdenweise, die Hyäna aber allein auf den Raub. Hr. Christ. W. Lüdecke redet in seiner Beschreibung des türkischen Reichs p. 58. von einer Art großer und gefräßiger Füchse, so man Schakals nenne, welche des Nachts oft zu vielen hunderten unter einem den Hunden und Katzen ähnlichem Geheul auf den Raub ausgehen, und sich deßwegen zumal des Nachts in die Dörfer wagen. Woraus man die Leichtigkeit, ihrer eine gute Anzahl zu fangen, in der Geschichte Simsons, wohl begreifen könne. Dem Wortlaut nach ist dies der von Scheuchzern angenommene

Gold-

§. 368. Warum Benjamin ein reißender Wolf heiße, der an dem Morgen Raub fressen, und des Abends die Beute austheilen würde: darüber hat man mancherley Meynungen. Wir wollen nur einige der erträglichsten anführen. Einige jüdische Lehrer erklären es von den Benjamitern, denen erlaubet wurde, die Töchter zu Silo zu rauben, B. der Richt. 21. v. 21. Andre suchen

Goldwolf. Hr. D. Haßelquist giebt uns noch mehrere Nachrichten von diesem Thier. In seinen Reisen nach Palästina p. 140. sagt er: Bey Jaffa wären die Zäune mit verschiedenen zackigen Gewächsen bewachsen, worinn die wilden Thiere ihren Aufenthalt hätten, besonders der kleine morgenländische Wolf, Chikal, der sich hier herum häufig findet. Pag. 216: Um Smyrna findet sich der Canis Jackhals häufiger, als das Volk wünschet. Auch nennt er ihn häufig um Gaza und in Galiläa. Pag. 271. und 342. gedenkt er seiner nochmals unter den Thieren, so er selbst gesehen: nennt ihn den goldnen Hund, so die Türken Chikal nennten. Er habe ihn bey Jaffa in den Zäunen gesehen. D. Schaw giebt gleichfalls in seinen Reisen von diesem Thier Nachricht p. 155. — Hr. K. Niebuhr hat in seiner Beschreibung Arabiens p. 166. wegen der 38sten Frage des Hrn. Hofr. Michaelis folgendes aufgezeichnet: Der Jakkal, oder Tschackal, ist eine bekannte Art Füchse, oder wilder Hunde, die sich in Indien, Persien, Arrack, Syrien, bey Constantinopel und in andern Gegenden mehr, in großer Menge hören lassen. — — Diese Thiere sind so dreust, des Nachts einzeln in die Häuser zu kommen; und mein Bedienter zu Banda, so außerhalb der Stadt wohnte, hatte sie selbst aus seiner Küche gejagt. Sie antworten des Nachts, wenn sie die Stimme ihres gleichen hören, wie die Hunde, welcher Geheul ihrer Stimme gleich ist. Er ist beißig, wie das Geschlecht der Hunde und Füchse zu seyn pflegt. Man giebt sich aber keine Mühe ihn zu fangen, weil sein Fell nicht gesucht wird. Nach diesen Beschreibungen weiß ich nicht, ob man glauben sollte, daß er hier in diesen Worten Jacobs zu verstehen sey. Denn ich finde das Grausame nicht an ihm: auch muß er nicht so schön seyn, weil das Fell nicht gesucht wird, und doch so häufig zu haben ist. Doch sagt Hr. Cüdecke l. c. p. 58: daß die gemeinen Leute dort den Schakalspelz brauchten, wie bey uns die Vornehmen die Wildschuren. — Der Hr. Hofrath Michaelis nennt sie in seiner 38sten arabischen Frage Thoes.

In der Beschreibung, die Hr. Prof. Faber in seiner Archäologie der Hebräer Th. I. p. 139. giebt, wird man etwas finden, wodurch Scheuchzers Meynung einige Stärke erlangt. Es mangelt uns noch (noch, sagt Hr. Faber, nach Büffons, Schaws, Haßelquists, Lüdeckens, und Niebuhrs Nachrichten?) eine kunstmäßige Beschreibung. Der Gestalt nach habe dieses Thier mit der Hyäna, oder dem Vielfraß, mit dem Wolf, Fuchs und Hund einige Aehnlichkeit. D. Büsching beschreibe die Schakals nach dem Troilo also: sie sähen am Leibe wie die Wölfe aus. Der Kopf wäre dem Dachskopf ähnlich. An den Füßen hätten sie große und spitzige Klauen, und wären übrigens von der Größe eines großen englischen Hundes. Sie bellen fast wie Hunde, zugleich aber haben sie etwas klagendes dabey. In der Ferne lautet ihre Stimme wie das Geschrey gegen einander schmählender und scheltender Leute. Le Bruyn nenne sie wilde Hunde, die den Füchsen ähnlich wären, besonders wegen der Schnauze. Er sage, man glaube, sie würden von Wölfen und Hunden gezeugt: welches aber ohne Zweifel ein leerer Wahn sey. Sie machten des Nachts und auch des Abends ein erschreckliches Geheul, besonders bey schlechtem Wetter, und bey Kälte; und wenn sie im Winter nichts zu fressen hätten, wären sie so gefährlich als Wölfe. Sie laufen Heerdenweise bey hunderten mit einander. Zu Nacht gehen sie aufs Stehlen aus, und tragen aus den Zelten alles weg, was sie brauchen, besonders was von Leder ist, als Schuhe. Auch den Heerden thun sie großen Schaden, ob gleich nicht den Menschen. Weil diejenige Beschreibung dieses Thiers, so Hr. Büffon in seiner allgemeinen Historie der Natur von dem Jackal Th. VII. B. I. p. 143 f. gegeben, der Scheuchzerischen Meynung am meisten zu statten kommt, so kann ich nicht umhin, eines und das andre daraus anzuführen: „Es erhellet aus den Nachrichten der Reisebeschreiber, daß es überall große und kleine gebe, daß sie in Armenien, in Cilicien, Persien, in dem ganzen Theil von Asien, den wir die Levante nennen, wo diese Thierart ungemein häufig, lästig und schädlich ist, insgemein so groß, als unsre

suchen die Erfüllung dieser Weißagung in dem König Saul, der im Anfang seiner Regierung von den Amalekitern große Beute machte. Noch andre sehen auf den Mardochai, der am Abend, das ist, nach der Babylonischen Gefangenschaft, den Raub von dem Haman und dessen Söhnen austheilte. Verschiedene Kirchenväter, als **Tertullianus, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius**, verstehen es von dem Apostel Paulus, der ein Benjamiter war, welcher am Morgen, da er noch jung war, als ein grimmiger Wolf die Kirche verwüstete; am Abend aber, bey mehrern Jahren den Raub der Heyden dem Teufel abjagte, und Christo, und seiner Kirche mittheilte [401]). Man könnte vielleicht aus der Bildersprache der Alten,

Füchse sind; daß sie blos kürzere Beine haben, und wegen der Farbe ihres Haars merkwürdig sind, die ein helles und glänzendes Gelb ist; weßwegen auch verschiedene Schriftsteller den Jackal, Goldwolf, *loup doré* genennt haben. — Die Gattung des Jackals breitet sich also durch ganz Asien von Armenien bis nach Malabar aus, und wird auch in Arabien, in der Barbarey, in Mauritanien, in Guinea, und an dem Vorgebirge der guten Hofnung gefunden. Es scheint, daß dieselbe bestimmt sey, in die Stelle des Wolfs zu treten, der in allen heißen Ländern gar nicht, oder doch wenigstens sehr selten ist: welches **Chardin** insonderheit in seiner **Reisebeschreibung Th. II. p. 29.** sage. Er hält ihn auch für den **Thos.** (S. Hr. Hofrath **Michaelis arabische Fragen, p. 118.**) — Endlich schreibt er p. 148. der Jackal oder **Adire**, sagt **Belon**, ist ein Thier, so zwischen dem Hund und Wolf das Mittel hält. Er ist grimmig, wie der Wolf, und hat doch dabey wirklich auch etwas von dem zuthuenden Wesen des Hundes an sich. Seine Stimme ist ein Geheul, mit Belfern und Winseln untermischt. Er ist ein größerer Schreyhals, als der Hund, und gefräßiger als der Wolf. Er geht niemals allein, sondern immer in Schaaren von zwanzig, dreyßig, vierzig: solche Haufen thun sich täglich zusammen, und gehen auf Raub und Beute aus. Sie nähren sich von kleinen Thieren, und machen sich auch an den allerstärksten durch ihre Menge fürchterlich. Sie fallen alles zahme Vieh und Geflügel fast in dem Angesicht der Menschen an. Sie gehen trotzig und ohne Aeußerung der geringsten Furcht in die Schäfereyen, in die Vieh- und Pferdeställe: und wenn sie nichts anders daselbst finden, so fressen sie das Ledergeschirr, Stiefeln, Schuhe, und nehmen das Riemenzeug mit sich fort, was sie zu verschlingen nicht Zeit genug haben. In Ermangelung lebendiger Beute scharren sie die Aeser der Thiere, und die Leichname der Menschen auf. — Sie sind die Raben unter den vierfüßigen Thieren. — Die Hyäna ist nicht so lästig als dies Thier; denn über sein Geschrey, über seine Räubereyen und Ausschweifungen führen alle Reisebeschreiber Klage. Er verbindet die Unverschämtheit des Hundes mit der Niederträchtigkeit des Wolfes, und scheint, indem er von beyder Naturen etwas an sich hat, ein verhaßter Zwitter aus allen bösen Eigenschaften sowohl des einen als des andern zu seyn.

401) Insgemein, glaubt man, sey mit diesem Bild die wilde und kriegerische Gemüthsart des Stamms Benjamin angezeiget worden: welche auch in der That an ihm angetroffen wird, s. **Englisches Bibelwerk Th. I. ad h. l.** **Saurins** Umschreibung dieser Weißagung im **ersten Theil** seiner **Betrachtungen p. 542.** gehet auch dahin. In der **allgemeinen Welthistorie Th. II. p. 369.** sucht man die Erfüllung dieser Worte Jacobs in dem zweymaligen Sieg, den sie über die andern vereinigten Stämme erhielten, da sie wegen der Mißhandlung des Kebsweibes eines Leviten von ihnen bekrieget wurden: ferner in dem Krieg des Hauses Sauls mit dem Haus David, und dem Stamm Juda, des Königreichs wegen: und daß sie als die muthigsten und erfahrendsten Bogenschützen in Israel beschrieben werden. Was den Apostel Paulum betrift, so sind viele große Gottesgelehrten der Unsern eben dieser Meynung zugethan, daß in ihm die Worte dieser Weißagung erfüllet worden: sie vergleichen damit **Ps. 68, 13. 28.** Sehr umständlich hat diese ganze Weißagung der sel. **D. Sal. Deyling** in seinen **Observat. Sacr. Obs. XV. P. I. Vaticinium Jacobi de Benjamino Lupo** erklärt, insonderheit was den Apostel Paulum betrift: und seine Gedanken gehen dahin, daß er den ersten Theil von den Siegen des Königs Sauls, den andern aber von dem Apostel Paulo versteht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0416
DFG

Alten, der Griechen, der Römer, der Cimbrier und der Deutschen die Sache erläutern, wenn sie den Beynamen des Wolfs brauchten, die Herzhaftigkeit, Tapferkeit und Stärke eines Mannes lebhaft auszudrücken [402]).

Das neun und funfzigste Kapitel.

Von Jacobs Einbalsamirung.

1. B. Mos. L. v. 2. 3.

§. 369.

Jedermann weiß, daß die Egypter die Kunst, die todten Körper zu balsamiren, so wie viele andre Sachen, gründlich verstanden haben. Plinius, Cicero und Plato bezeugen dieses ausdrücklich [403]): welches auch Herodotus, Diodorus Siculus, Dioscorides und Strabo thun. — Uns ist das Zeugniß Mosis schon hinlänglich, wenn er meldet: daß Josephs Aerzte seines Vaters verblichenen Körper einbalsamiret. Unsere jetzige Erfahrung bestätiget dieses alles bis auf den heutigen Tag: denn nach Verlauf etlicher tausend Jahre sind so wohl in den egyptischen Pyramiden, als auch im Sand ganze balsamirte Körper, so man Mumien nennt, gefunden, und bis zu uns nach Europa gebracht worden.

§. 370.

402) Dahin gehören die von Scheuchzern beygefügten griechischen, lateinischen und deutschen Namen, so man daher entlehnt hat: als Wolf, λυκοφρων, λυκοθαρσης, λυκοθρασυς. Unter uns sind noch Wolfgang und andre üblich. Aber unter den Amerikanern hat Lafitau bemerkt, daß jedes Dorf bey den Huronen und Iroquoisen in drey Familien eingetheilt werde: davon die erste die Wolfsfamilie heiße, s. die allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. I. p. 214.

403) Plinius hat blos bey Gelegenheit B. 16. c. 11. p. 636. ed. Denso, nämlich bey Gelegenheit des Cederöls, davon geredet, wenn er spricht: Man hauet das Holz des Baums klein, und läßt dasselbe in einem Ofen, der rings herum mit Feuer umgeben ist, erhitzen. Das was zuerst ausschwitzt, läuft wie Wasser durch eine Rinne heraus. Dies wird in Syrien Cederöl genennt, und hat solche Kraft, daß die todten Leichname in Egypten, welche damit begossen werden, vor der Fäulniß bewahret bleiben. Und im vorhergehenden 13ten Buch Kap. 1. p. 534. schreibt er von den Salben, man habe auch die Verstorbenen an der Ehre der Salbung Theil nehmen lassen. Auch sagt er B. 24. Kap. 5. die große Ceder, welche man Cederbäche nennt, giebt ein Pech, welches man Cederöl nennt. — Erblichene Körper hält er auf lange Zeiten unverfault, die lebendigen verdirbt er: ein wunderbarer Unterschied, da er den lebenden das Leben benimmt, und den todten statt des Lebens dient.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0417
DFG

§. 370. Von der Absicht der Egypter bey dieser Einbalsamirung ihrer Todten findet man verschiedene Gedanken. Manche glauben, daß sie es deßwegen gethan, um die Todten hierdurch gewissermaßen zu verewigen. Denn sie glaubten, die Seele bliebe bey dem Leib, so lange derselbe bestehe: oder kehre in denselben zurück, wenn sie ihn nach einiger Zeit unzerstört finde [404]). Andere halten dafür, es sey geschehen, damit sie ihre Gegenwart desto länger genüßen möchten: daher sie selbige sogar mit bey ihren Gastmahlen gehabt. Sie sollen auch die Absicht gehabt haben, selbige dadurch vor der Zerstörung des Feuers zu verwahren. Endlich sagt man, die Ursache sey nicht so wohl der Aberglaube, als vielmehr die Nothwendigkeit gewesen, die todten Körper hiermit der Gewalt der Ueberschwemmung des Nils zu entreißen, und darum in höhern Gemächern zu verwahren.

§. 371. Es findet aber keine von diesen Ursachen bey der Einbalsamirung Jacobs statt. Er verlangte zu seinen Vätern in die Höhle auf dem Acker Ephrons, des Hethiters, im Lande Kanaan begraben zu werden, 1. B. Mos. 49. v. 29. Dies konnte nicht geschehen, wo Jacob nicht balsamirt wurde: da in solchen warmen Ländern die Wärme die todten Körper in kurzer Zeit verzehrt.

§. 372. Man kann mit Recht vermuthen, daß Joseph so wohl aus kindlicher Ehrfurcht als Liebe die kostbarste Art zu balsamiren werde erwählt haben. Auch ist wahrscheinlich, daß seine Aerzte die auserlesensten und köstlichsten Gewürze

404) Dieses hält man für die wahre Ursache nach ihren Grundsätzen: und es kommt mir vor, als sehe ich hier einen Schimmer der Lehre von der Auferstehung des Leibes, so von dem Stammvater aller Völker, dem Noah, gewiß geglaubt worden. Doch ist sie vielleicht nicht die einzige. Sie glaubten auch in folgenden Zeiten die Wanderung der Seele; diese geschahe nach ihren Gedanken, so bald der Leib verwesete. Daher bemüheten sie sich, den Körper so lange als möglich zu erhalten, damit die Seele genöthiget würde, in oder bey demselben zu bleiben, und nicht so bald in einen andern überzugehen. Weil nun die entseelten Leiber durch die von ihnen gebrauchten Mittel eine sehr lange Dauer erhielten, so sparten sie auch keine Mühe und Kosten bey Erbauung ihrer Gräber, welches man an den egyptischen Pyramiden, so nichts als königliche Grabstäte sind, und an den Gräbern der Könige in Theben, deren erstaunende Grundrisse im I. Th. der allgemein. Welthist. bey der egyptischen Geschichte p. 601. aus dem Pococke beygefüget sind, sehen kann. Sie nennten sie ihre ewigen Wohnungen, waren aber wenig bekümmert um die Aufführung ihrer Häuser, so sie Herbergen hießen, in denen sie sich nur kurze Zeit aufhielten: da sie in jenen hingegen eine lange Reihe Jahre verblieben. Die zweyte Ursache kann mit darzu genommen werden: denn die Einbalsamirung setzte sie in den Stand, die Bildungen ihrer Vorfahren, die viele Menschenalter vor ihnen gestorben waren, zu sehen, und, wenn sie wollten, um sich zu haben. Die letzte Ursache hat Hr. Saurin in seinen Betrachtungen Th. I. Betr. 42. §. 1. p. 592. ausgeführt: daß man nämlich bey den Ueberschwemmungen des Nils, welche etliche Monate dauerten, die Verstorbenen habe weder begraben, noch ohne Gefahr in den Häusern haben können. Daraus sey das Balsamiren entstanden, um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Und was anfänglich aus Noth geschehen, damit sey mit der Zeit Pracht getrieben worden. Unsere Tage zeigen uns oft ähnliche Beyspiele. Die zweyte Ursache scheinen die Verfasser der allgemeinen Welthist. Th. I. §. 552. p. 452. 453. anzunehmen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0418
DFG

würze werden gebraucht, und den größten Fleiß, Kunst und Sorgfalt angewendet haben. Man wird auch ohne Mühe auf den Gedanken kommen, daß die Israeliten diese Kunst mit sich aus Egypten nach Kanaan haben bringen können: ob man wohl gestehen muß, daß die jüdische Art mit der egyptischen nicht durchgehends einerley sey. Es war aber auch die egyptische nicht einerley.

§. 373. Man findet nämlich drey verschiedene unter den Egyptern gebräuchliche Arten, die todten Leichname zu balsamiren, welche sich nach dem Unterschied der Personen, oder nach den aufzuwendenden Unkosten richteten: wie uns **Herodotus** berichtet. Wenn man einen todten Körper zu solchen Leuten getragen hatte, welche das Balsamiren verstanden, so erwählten die Verwandten, oder diejenigen, so dergleichen Bestellung über sich genommen hatten, eins von den dreyen in Holz geschnittenen vorgelegten Mustern, und wurden wegen der Kosten einig. Alsdenn zogen sie mit einem krummen Eisen das Gehirn durch die Nasenlöcher heraus, und fülleten dagegen die Hirnschaale inwendig mit ihren Gewürzen. Hierauf öfneten sie den Unterleib, und nahmen das Eingeweide mit einem sehr scharfen äthiopischen Stein heraus. Wenn sie dieses gewaschen und gereiniget, und phönizischen Wein eingelassen, so fülleten sie es mit gestoßenen Gewürzen, mit Myrrhen, Casien, und andern, außer dem Weyhrauch wohlriechenden Sachen, näheten so dann wieder zu, und salzeten den Körper 70 Tage ein. Nach Verfließung derselben wuschen sie ihn sauber ab, wickelten ihn in seidene, in einen Firniß getunkte Binden künstlich ein, und legten ihn sodann in einen Menschenförmigen hölzernen Sarg, in welchem er nun aufbewahret wurde [405]).

§. 374.

405) In der **allgem. Welthist. Th. I. p. 451.** wird diese Art, die todten Körper zu balsamiren, noch etwas umständlicher erzählt, auch noch verschiedenes merkwürdiges dabey angeführt, welches ich mit Erlaubniß des Lesers glaube beyfügen zu dürfen; indem der sel. D. **Baumgarten** von dieser Abhandlung der Geschichte von Egypten Anmerkung 236. p. 362. urtheilet, daß dieselbe mit Fleiß verfertiget, die eigentlichen Quellen der alten Geschichte sorgfältig gebraucht, auch ein nützlicher Auszug aus den besten Nachrichten der neuesten Reisebeschreibungen ertheilt worden; welcher er selbst noch das vorzüglichste aus dem **R. Pococke, D. Schaw** und **Mascrier**, so hieher gehören könnte, beygefüget.

Nachdem, heißt es daselbst, das Gehirn ausgezogen, (auf die Art, wie es **Scheuchzer** sagte,) und die Einbalsamirung des Haupts geschehen war, so zeichnete einer, den sie **Schreiber** nenneten, an der linken Seite des Bauchs ab, wie lang der Schnitt daselbst gemacht werden sollte: worauf der **Paraschistes**, dessen Amt es war, den Schnitt zu verrichten, einen scharfen äthiopischen Stein nahm, und den Leib, so weit als es das Gesetz verordnete, aufschnitt: darauf aber so schnell als möglich davon lief. Alle Anwesende verfolgten ihn, warfen mit Steinen nach ihm, und verwünschten ihn, um den verschuldeten Fluch auf ihn zu werfen. Denn eine Leiche verwunden, oder an derselben eine Gewaltthätigkeit verüben, ward für ein abscheulich Verbrechen gehalten. Die **Tarichevtä** oder **Balsamirer** hingegen waren in hohem Werth und besonderm Ansehen. Wenn nun diese kamen, den aufgeschnittenen Körper weiter zuzubereiten, so steckte einer von ihnen die Hand durch die Wunde in denselben, und zog alles Eingeweide bis auf das Herz und die Nieren heraus. Ein anderer

§. 374. Die zweyte und mittlere Art des Balsamirens bestand darinnen, daß sie vermittelst eines Klystirs die Eingeweide mit Cederöl anfülleten, ohne den Leib

derer machte dieses alles rein, indem er es mit Palmwein und andern wohlrüchenden Wassern auswusch. Plutarch erzählt zwar, und es können einige unter ihnen so gedacht haben, man habe, wenn der Leib geöfnet worden, ihn erstlich in die Sonne gestellt, und denn die Gedärme in den Nil geworfen, als etwas, so den Leib verunreinige. — Hierauf wurde der Leib mit wohlrüchenden Sachen angefüllt, zugenähet, und noch 30 Tage mit Cederöl und dergleichen Wassern gesalbet, oder auch auf 70 Tage, welches die längste Zeit darzu war, in Salpeter gelegt. Athan. Kircher führt in seinem Sphynx Mystagoga den D. Joh. Nardius, einen florentinischen Arzt, an, welcher viele Untersuchungen mit Mumien angestellt; die Mumien entwickelt, und die Körper selbst mit unbeschreiblichem Fleiß anatomirt habe. Allein, er habe auch außer dem Asphalt nichts von andern aromatischen Gewürzen gefunden. — Auf was Art aber die Körper blos durch Asphalt oder Harz unverweßlich werden könnten, sey zweifelhaft. Viele wollten es dem Salz zuschreiben, das hinzugethan worden, allein das löse sie vielmehr auf: welches er mit einer Geschichte aus Bayern beweißt. — Er glaubt, daß Nardius die Sache wohl getroffen.

Nach Verlauf solcher Zeit wuschen sie den ganzen Körper, umwunden alle Theile desselben mit Tüchern von feiner Leinwand: denn die Seide selbst, die wir jetzt so nennen, war damals den Egyptern noch nicht bekannt; sie haben einige Jahrhunderte nach Christi Geburt noch keine gehabt. Dies wird aus der Bekleidung der Mumien erhellen, welche zu uns gebracht werden. Dies behauptet der Hr. Hofr. Michaelis in der deutschen Uebersetzung des Alt. Test. Th. II. Anmerk. p. 170. Solche überstrichen sie mit Gummi, den die Egypter als einen Leim gebrauchten. Dies alles geschahe ohne die geringste Verstellung des Körpers, so, daß selbst die Haare in den Augenbraunen und Augenliedern sitzen blieben, auch die Aehnlichkeit des Gesichts beybehalten wurde, und leicht erkannt werden konnte. Es scheint wohl dieses etwas außerordentliches gewesen zu seyn, wenn man erwäget, wie das Fleisch im Gesicht vom Salz muß seyn zusammengezogen worden. Allein ein Augenzeuge, nämlich Mf. de Breues in seinen Voyages versichert, er habe in Egypten balsamirte Körper mit ihren Haaren, Bart und Nägeln gesehen, nachdem die Tücher, womit Kopf und Füße umwickelt gewesen, abgefaulet.

Was den Sarg betrift, der hernach aufrechts gegen die Mauer eines darzu bestimmten Gebäudes hingestellet wurde, (wenn man die Stellung derselben in die Höhe glauben soll: denn diejenige Zeichnung der egyptischen Mumiengrüfte, so Titus Livius, Burratinus, Oberbaumeister des Königs von Pohlen davon geliefert, und in Athanas. Kirchers Sphynx Mystagoga p. 10. befindlich, stellt sie alle auf viereckigen Steinen liegend vor. Vielleicht stellte man sie nur, so lange sie im Haus blieben, an die Wand, so verdient dessen Beschreibung hier gleichfalls eine Stelle. — Die Särge der Mumien sind sehr dick, und bestehen gemeiniglich aus dem Holz von Adamsfeigenbaum oder Sycomoren, so in Egypten Pharaonsfeigenbaum genennt wird, und nicht so leicht faulet als anderes Holz. Einige sind jedoch von Stein, und andre von dick zusammen gekleisterten Tüchern. Das oberste Ende des Sarges ist mehrentheils in der Gestalt eines Menschenkopfes geschnitten mit einem daran gemahlten Weibergesicht. Scheuchzer hat Tab. 114. einen solchen Sarg auf der Erde liegend zeichnen lassen. Das übrige besteht in einem gerade fortgehenden Stück, so unten einen breiten Säulenstuhl hat, um dasselbe in der Grabestäte aufrecht hinstellen zu können. Einige solcher Särge sind mit verschiedenen hieroglyphischen Bildern schön bemahlt. — An den in selbigen liegenden Körpern bemerkt man folgendes: sie sind in einem leinenen Todenkleid eingehüllt, woran verschiedene gleichfalls leinene und mit heiligen Zeichen bemahlte Kissen befestiget sind, welche meistens an dem Bauch und an den Seiten hinab laufen, oder auch an den Knien und Beinen gefunden werden. Das Gesicht ist mit einer gekleisterten Leinwand bedeckt, die fast wie ein Gesichtstück eines Helms aussiehet. Und darauf ist das Angesicht der Person in Gold vorgestellt. Die Füße haben eben dergleichen Bedeckung, so mit hieroglyphischen Bildern bemahlt ist, und bald wie ein hoher Pantoffel aussiehet. Der ganze Leib ist in Streifen und schmale Binden von Leinwand eingewickelt, so am Kopf anfangen, und an den Füßen aufhören: auch so künstlich und auf eine

so

Leib zu öffnen. Hierauf wurde der Körper ebenfalls 70 Tage lang eingesalzen: nach Verlauf derselben der hintere Leib geöfnet, und die bereits verzehrten Eingeweide

so unnachahmliche Weise, mit so vielen umschlungenen Wendungen mehrmals über einander gewunden sind, daß wenigstens bis an die 1000 Ellen von dergleichen Binden auf einem Körper befindlich seyn müssen. Dieselben Binden, insonderheit diejenigen, so den Kopf und das Gesicht bedecken, sind so geschickt gewickelt, daß sie nicht hindern, die Gestalt der Augen, der Nase und des Mundes deutlich zu erkennen. Auf der Brust ist eine Art von Bruststück, das aus leinenen Falten bestehet, die eingekerbt und schuppenweise geschnitten sind, insgesammt aber köstlich bemahlt und vergoldet ist: worauf gemeiniglich ein Weibergesicht mit ausgestreckten Armen angetroffen wird. — Inwendig ist der Körper mit Arzneyen angefüllt, von dichter Farbe und Geruch als Pech oder Harz, welche von der Sonnenhitze weich werden. Man hat einmal 2 Pfund solcher Zubereitung in dem Hirnschädel einer Mumie gefunden, welche durch keinen andern Weg kann seyn eingegossen worden, als durch die Nasenlöcher. Einige neugierige Leute haben bey einer solchen Mumie vergebens das Stück Geld gesucht, so die alten Griechen dem Todten sollen in den Mund gesteckt haben, dem Charon das Fährgeld zu bezahlen. Gleichwohl versichert man, daß die meisten von diesen balsamirten Körpern eine kleine Goldplatte ohngefehr 2 Pistolen am Werth unter der Zunge haben. In Calmets Bibl. Untersuchungen der Mosheimischen Uebersetzung Th. I. p. 283. wird wenigstens gesagt, daß dem Hrn. Calmet selbst in dem Münzkabinet des Hrn. Girardon eine Münze aus einem Goldblättchen wie ein Rosenblatt gewiesen worden, die in dem Mund einer Mumie gefunden worden. Es mag dieses auch die neuern Einwohner des Landes verleitet haben, die Mumiengrüfte dermaßen zu zerstören, daß eine alte, richtige, unangetastete Mumie in Egypten selbst jetzo eine Seltenheit ist, wenn man gleich noch so viel Geld daran wenden wollte. Und wenn sie auch für ächt ausgegeben werden, so hat man sich wohl vorzusehen, daß man nicht betrogen werde: weil Luft und Erdreich in Egypten zur Austrocknung der Leichen, und Verwahrung derselben für Fäulniß sehr viel beyträgt. Denn man hat neuere Beyspiele beygesetzter Leichen der Europäer, so nach einiger Zeit ganz gedörret und unversehrt in den Grabstäten angetroffen worden, s. Maillet Th. II. p. 29.

Hr. Harmar bemerkt in seinen Beobachtungen über den Orient Th. II. p. 144. noch über dieses aus dem Maillet, daß nicht alle Todte in Särge gelegt worden, sondern diese Ehre sey nur auf vornehme Personen eingeschränkt gewesen. Man darf nicht, sagt er, glauben, daß die Leichname, welche in diesen dunkeln Behältnissen liegen, alle in Särgen eingeschlossen, und in Nischen gesetzt seyn. Der größte Theil wurde blos einbalsamirt, und auf eine Art eingewickelt, die sich jeder leicht vorstellen kann. Hierauf legten sie den verstorbenen ohne weitere Umstände zur Seite eines andern; einige wurden so gar, ohne balsamirt zu werden, begraben: einige von sehr geringem Stand oft so, daß in der Leinwand, worein sie gewickelt worden, nichts mehr als die Gebeine, und diese halb vermodert anzutreffen sind. — Es ist wahrscheinlich, daß jede ansehnliche Familie eine Grabstäte für sich hatte, und daß die Nischen für die Häupter der Familie bestimmt waren. Hingegen mit den Hausbedienten und Sclaven scheint man sich weiter keine besondre Mühe genommen zu haben. Man legte sie balsamirt, oder auch wohl blos, ohne diesen Aufwand zu machen, hin auf die Erde. — Der Gebrauch der Särge war also in Egypten nicht allgemein. Wahrscheinlicher Weise wurden nur vornehme Personen in denselben begraben. Man hat also Grund zu glauben, daß sie in so entfernten Zeiten, als die Zeiten Josephs waren, noch weniger als sonst werden gebräuchlich gewesen seyn. Hieraus folgt, daß die Nachricht von dem Begräbniß Josephs in einem Sarg vornehmlich die große Ehre anzeigen solle, welche die Egypter dem Joseph in seinem Tod so wohl, als in seinem Leben erwiesen, indem er auf die prächtigste Art der Egypter begraben, einbalsamirt, und in einen Sarg geleget wurde. Es wird dieses von Hrn. Harmar zu den Ehrenbezeugungen der Morgenländer gerechnet, von welchen er l. c. handelt. Und ich vermuthe, da bey dem Begräbniß Jacobs keines Sarges gedacht wird, wenn anders die Sache sich wirklich so verhalten, wie Hr. Harmar dafür hält, daß es hier nicht erlaubt gewesen, dasjenige bey Jacob zu thun, was nur den vornehmsten Personen geschahe. Wie veränderlich sind die Sitten der Menschen und ihre Gebräuche. Das was jetzo bey dem geringsten für unumgänglich nothwendig gehalten wird, war

weide herausgezogen. Das Fleisch wurde zugleich von der Salz- und Salpeterlauge also zerfressen, daß außer Haut und Bein nichts übrig blieb. — — Die dritte Art bestand blos im Waschen, und 70tägigen Einsalzen 406).

§. 375.

wohl ehedem ein ganz besonderer Vorzug und Ehrenbezeugung: es würde dieses in unglaublich vielen Fällen gefunden werden, so man deßwegen Untersuchungen anstellen wollte.

Bey dieser Gelegenheit bemerkt Hr. Faber, daß die Schrift dreyerley Arten von Todtenlagern gedenke: 1. eine Art Sarg, so ארון heiße, und mit dem Worte arca übereinkomme. Dieser Name komme eben bey Josephs Begräbniß vor, 1 B. Mos. 50. v. 26. 2. ein Paradebette, מִטָּה, lectica, worauf der Leichnam im größten Staat zur Erde gebracht wurde, 2 Chron. 16. v. 14. 3. eines ohne Baare, sandapila, σορος, darauf gemeine Leute zur Erde bestattet wurden, Luc. 7. v. 14. Er glaubt, daß die Särge bey den Hebräern gar nicht üblich gewesen, wohl aber bey den Egyptern: welche die Mumien in ihren Häusern darinnen aufbewahrt. Daß es mit dem Leichnam Josephs geschehen, sey desto natürlicher, da sein gesalbter Leichnam künftig einmal ins Land Kanaan sollte gebracht werden. Paradebetten und Todtenbaaren wären also bey ihnen, wie bey den Römern, allein Mode gewesen, die erstern für vornehme, die andern für gemeine Leute.

406) Oder sie bestand vielmehr in der Reinigung des Bauchs durch wiederhohltes Einspritzen der Klystiere von scharfen Feuchtigkeiten, wie die allgem. Welthist. l. c. p. 453. sagt.

Die erste Art war sehr kostbar und theuer, denn sie kam auf ein Talent Silber zu stehen, welches ohngefehr 258 Pf. Sterling, 6 Schillinge, und 8 Pence, und nach unserm Geld 1291 thlr. 14. gr., nach holländischen aber ohngefehr 2840 Gulden seyn würde. — — Die zweyte kostete nur den vierten Theil, nämlich 20 Minen, oder etwas über 322 thlr. — — Die dritte war schlecht, und kostete nur eine Kleinigkeit, s. allgemeine Welthist. l. c. §. 552. p. 451. Von dieser Art der Egypter zu balsamiren hat vornehmlich unter den Neuern Calmet in seinem Commentar. Litterar. eine weitläuftige Abhandlung: auch Hr. Büffon in der allgem. Historie der Natur Th. II. B. I. p. 182. der deutschen Uebersetz. wo er auch der Balsamirung bey den Guanches, der alten Einwohner der Insel Teneriffa gedenkt, die die Körper auf 2000 Jahre erhalten, und viel ähnliches mit der egyptischen solle gehabt haben. Deßgleichen, daß der Pater Acosta und Garcilaßo de la Vega nicht gezweifelt, daß die Einwohner von Peru nicht sollten die Kunst gewußt haben, wie die Leichname eine sehr lange Zeit verwahret werden können. — Im Linnäischen durch Hr. Prof. Müllern verbesserten System wird Th. I. p. 85. auch der Balsamirung, aber sehr kurz, gedacht, daß sie darinnen bestanden, daß man die Eingeweide aus dem Körper herausgenommen, denselben in einer Lake von Salz und Salpeter durchziehen lassen, hernach abgetrocknet, mit Gummen und balsamischen Ingredienzien durch und durch getränkt, und hernach an der Sonne, oder durch Feuer gedörret habe. Die Farbe der Mumien sey glänzend, schwarz und gleichsam balsamisch pechicht, welche denn als eine Seltenheit in den Naturalienkabinetten aufgehoben würden, und von den weißen Mumien unterschieden werden müßten, die in den afrikanischen Sandwüsten gefunden würden, und verunglückte Reisende wären, so im heißen Sand erstickt, und in denselben Sandhaufen beinartig hart ausgetrocknet wären. Hr. R. Pococke hat in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 357. der deutschen Uebersetzung des Hrn. von Windheim von der egyptischen Art, die Leiber der Menschen und Vögel einzusalben, gehandelt: und die allgem. Welthist. scheint vieles von ihm entlehnt zu haben. Auf der 20sten Kupfertafel hat er eine egyptische Mumie gezeichnet, die er nach p. 360. aufgewickelt, genau untersucht und beschrieben hat. D. Schaw hat in seinen Reisen auf dem XIX. Kupfer der deutschen Uebersetzung eine noch feiner gezeichnete Mumie vorwärts, seitwärts und von hinten vorgestellet; wie auch einige Büchsen und Kistchen, so man in den Mumiengrüften bey den stehenden Mumien gefunden. P. 324. handelt er von den Mumien selbst, und was in den kleinen Kisten bey denselben enthalten sey. Er hatte auch von einer Mumie die Bandagen abgenommen, und sagt, es sey nichts von muskulösen Theilen erhalten gewesen, außer an den Schenkeln: alles habe sich zu Staub gekrümelt,

§. 375. Die erste und vornehmste Art zu balsamiren, so ohne Zweifel bey Jacob angewendet worden, soll auch noch dadurch von den andern Arten unterschieden gewesen seyn, daß die Gewürze über dem Feuer zu einer Salbe und

gekrümelt, wenn man es angerühret. Dies sey auch mit den Bandagen geschehen, worinnen der Körper eingewickelt gewesen. Die Bandage sey 50 Ellen und drüber gewesen, (wenn oben die allgemeine Welthist. 1000 sagte, so kann das gleichwohl auch wahr seyn, weil sie verschiedene Arten zu salben, und also auch einzuwickeln mögen gehabt haben) als er sie entfaltete, und so stark dem Anschein nach, als wenn sie eben vom Stuhl gekommen wäre. Allein, kaum hatte er sie der Luft ausgesetzt, so brach sie in wenig Tagen in Stücken. Er fand weder Geld in ihrem Mund, noch Götzenbilder in der Brust dieser Mumie, wie er nach der gemeinen Erzählung erwartete. Herr Harmar gedenkt noch in seinen Beobachtungen über den Orient Th. II. p. 148. aus dem Maillet der neuern morgenländischen Art die verstorbenen zu balsamiren, welche ohne Zweifel von derjenigen sehr unterschieden sey, die in den ältern Zeiten daselbst gewöhnlich gewesen. Sie bestehe darinnen, daß der Leichnam verschiedenemal mit Rosenwasser gewaschen werde, welches daselbst viel wohlrüchender sey, als bey uns. Nach diesem beräucherten sie denselben mit Weyhrauch, Aloe und einer Menge von anderm Räuchwerk, wobey sie nichts zu sparen pflegten. Alsdenn legten sie ihn in ein Tuch, welches theils aus Seide, theils aus Baumwolle verfertiget, und vermuthlich mit wohlrüchenden Materien angefeuchtet sey. Dies bedecken sie mit einem andern Gewand von bloßer Baumwolle; worzu noch eine Menge der prächtigsten Kleider des Verstorbenen kommt. Der Aufwand sey bey diesen Gelegenheiten sehr groß: allein mit demjenigen nicht zu vergleichen, den die ächte Einbalsamirung in den ersten Zeiten erfodert habe.

Wie weit diejenige Art der Einbalsamirung, die in unsern mitternächtigen Ländern zuweilen angewendet wird, von jener alten verschieden sey, und wovon vor etlichen Jahren in Halle von einem Arzt ein Versuch an einem fremden vornehmen Studirenden, so daselbst verstorben war, gemacht wurde, ist mir wenigstens unbekannt. Indeß kann ich sagen, daß ich selbst ehedem einen Grafen von Schafgotsch in seiner Gruft im Sarg liegend gesehen, welcher weit über 100 Jahre schon gelegen hatte, aber sehr wohl behalten aussahe. Hr. *M. Fr. Th. Kettner* hat eine Diss. Hist. de Mumiis aegyptiacis, et simul de egregia Lipsiensi, in Bibliotheca instructissima Magnifici Senatus, Lipsi. 1694. herausgegeben, so 1703. 8vo vermehrter aufgelegt worden. Herr Tenzel hat die Kettnerische Vorstellung der schönen Mumie auf der Rathsbibliothek zu Leipzig in seinen monatlichen Unterredungen an. 1698. zum Monat November abzeichnen lassen. Hr. Joh. Dan. Denso führt in seinen monatlichen Beyträgen zur Naturkunde 8. 1752. noch einige Beschreibungen in holländischer Sprache von kostbaren Mumien an, so auf der Anatomiekammer in Leiden befindlich sind: Es ist daselbst De Mumie van en groot egyptisch Prins, kostelück gebalsemt over 1800 Jahren oud; De Mumie van een egyptische Prins, over de 1300 jaren oud. Ferner: Een egyptische Pot, daer een onvoldragen Kint in is gebalsemt, ouer 1000 Jaren oud. Es wird auch des Deckels der großen Mumie und eines Glases gedacht, worinnen etwas von den Balsamen seyn soll, womit balsamirt worden, p. 123. 124. Es gehört ferner hieher Chr. Herzogs Bericht von egyptischen Mumien, und insonderheit von der in der Hofapotheke zu Gotha befindlichen. 1717. 8. Bey selbiger sind einige uralte Götzen, und hieroglyphische Steine von orientalischen Lasur, Jaspis, Achat, Alabaster und weißen Steinen, ein äthiopischer Stein, nebst einigen nilotischen Gefäßen (dergleichen Pococke bey seiner Mumie abgestochen) gefunden worden; so in Kupfer dabey befindlich sind. Von der oben gemeldeten Goldplatte unter der Zunge ist nichts gemeldet worden, vielleicht, weil man sie nicht zerstören wollen. Es könnte inzwischen in Andr. Gryphii Tr. Mumiae Vratislavienses, 1662. 12. etwas vorkommen: indem der Breßlauische Apotheker, Jac. Crusius, ganze Mumien aus Egypten bringen lassen, und deren eine mit gewöhnlichen hieroglyphisch bezeichneten Binden und Zierarten zum Durchsuchen übergeben.

und Balsam zerlassen worden, womit sie hernach nicht nur die Höhlen des Leibes angefüllt, und den ganzen Leib zum öftern überstrichen, sondern auch die Binden darein getunkt, ja selbst den Leib darinnen liegen lassen, bis sie geglaubt, daß die balsamische Kraft alles durchdrungen habe 407). Es bestätigen solches beynahe die Mumien selbst, indem man an ihnen siehet, daß die Leiber der Vornehmen mit Balsam, Cederöl, Aloe, Myrrhen, Casien und andern Gewürzen ausgestopfet worden, so wie die Körper der geringern mit Judenpech.

§. 376. Uebrigens muß man sich unter den Aerzten keine eigentliche heutiges Tages so genannte Doctores der Arzneykunst vorstellen, sondern diejenigen, so wir in unsern Zeiten Apotheker nennen 408). Es war überhaupt

Wenn alles dieses schon zu Josephs Zeiten üblich gewesen, welches freylich nur eine Muthmaßung ist: so ist kein Zweifel, daß Joseph nicht den Jacob werde auf die prächtigste und vortreflichste Art haben balsamiren lassen. Ein Umstand, den Moses hier meldet, zeiget zwar schon eine Verschiedenheit an, wenn er sagt: Man salbete Israel, bis daß vierzig Tage um waren: denn so lange währen die Salbetage. Es kann aber wohl seyn, daß man in folgenden Zeiten durch bessere Einrichtungen in dreyßig Tagen dasjenige gethan, worzu man damals vierzig Tage nöthig hatte.

Ich muß noch gedenken, daß man die Einbalsamirung des Jacobs unter die Fehler und Tadel Josephs gezählet, daß er nämlich die Gebräuche der abergläubigen Egypter nachgeahmt, und auf die Einbalsamirung Jacobs so viel Geld verwendet habe. Hr. D. Lilienthal gedenkt in seiner guten Sache der göttlichen Offenbarung Th. XIII. p. 151. §. 44. daran, und sagt, daß es Joh. Calvinus im Commentar zum 1. B. Mos. Kap. 50. v. 2. gethan. Allein es steht dahin, ob man sein Verhalten nicht auch getadelt haben würde, wenn es Joseph unterlassen hätte. Würde man es alsdenn nicht für einen Geitz, für einen Mangel der Liebe und Achtung gegen seinen an Stand geringern Vater ausgegeben haben? Forderte aber nicht der Wohlstand das zu thun, was unter denen, unter welchen er lebte, eine allgemeine Gewohnheit war? Und, welches vornehmlich in Betrachtung zu ziehen ist, würde Joseph seinen Vater, wie er es ihm versprechen müssen, so weit nach Kanaan haben führen, und daselbst zur Erde bestatten können, wo er ihn nicht hätte balsamiren lassen?

407) D. R. Pococke bestätiget dieses, wenn er in seiner Beschreibung des Morgenlandes Th. I. p. 360. von der Mumie, die er mit aus Egypten gebracht, und untersuchte, saget, daß das Harz auch in die Knochen der Hirnschale, besonders in den mittlern Theil desselben, als welcher der löcherichste ist, eingedrungen gewesen. Ich erinnere mich selbst bey einem Apotheker, einem Freund von mir, Stücken von Mumie gesehen zu haben, so er noch von seinem Vater geerbt hatte, aus den Zeiten, da man sie noch für unentbehrlich, und zu den besten Arzneyen ganz vortreflich brauchbar hielt. Wo ich nicht irre, waren es Rückwirbelknochen: sie waren zerbrechlich, schwarz, und von den balsamischen Harzen so durchdrungen, daß sie glänzten, wo man abbrach. Sind die Mumien wirklich zur Arzney dienlich geachtet worden, so würde man wohl die Heilkräfte in den vortreflichen Oelen zu suchen haben, womit die Mumien durchdrungen sind.

408) Die Aerzte, so den Jacob salbeten, werden hier Josephs Knechte genennt. Sie waren, wie es scheint, Bediente seines Hauses; wie sie es hernach in den großen Häusern der Römer waren. Und war es zu verwundern, daß Joseph, der oberste Befehlshaber in Egypten, den man den heutigen Vicekönigen und Vezirs gleich achtet, dergleichen Leute unter den Bedienten seines Hauses gehabt? Ob man zwar sagen muß, daß sie in Egypten in den folgenden Zeiten einen besondern

haupt damals die Arzneywissenschaft noch in keine kunstmäßige Verfassung gebracht. Damals waren Aerzte, Apotheker und Wundärzte noch keine so unterschiedene Personen, als gegenwärtig [409]).

dern Stand ausgemacht, und z. E. sich gewisse Leute blos mit dem Balsamiren abgegeben; welches dem ohngeachtet auch schon kann zu Josephs Zeiten statt gefunden haben.

409) Zur Erläuterung hat Scheuchzer Tab. 114. zwey Mumien in ihren Binden, vorwärts und rückwärts vorgestellt. Es sind dieselben aus des Athan. Kirchers Sphynx Mystagoga p. 6. genommen, und haben die Ueberschrift: infasciatura Mumiarum. Außer den bereits schon oben angeführten Zeichnungen von Mumien hat Hr. Schatz in dem Auszug aus dem Montfaucon Tom. Vto, De Barbararum Gentium funeribus L. I. c. 1. de ritu Egyptiorum circa funera cognatorum et domesticorum p. 374. aus dem Herodotus die dreyfache Art zu balsamiren, nebst den Begräbnißgebräuchen selbst erzählt, und Tab. CXXXXIII. nro. 4. 5. 6. 7. verschiedene Mumien in Särgen abgezeichnet. Die erste davon nro. 4. ist an. 1692 nach Paris gebracht worden: nro. 5. ist aus dem Kircher, und nro. 6. 7. aus dem Petro de Valle genommen. Athan. Kircher hat sie in seinem Sphynx Mystagoga p. 14 und 16 gezeichnet. P. 21. Kap. 2 erläutert er eine französische Mumie, die er auch in Kupfer stechen lassen. P. 28. sind zwey Zeichnungen 1) ex Museo D. Hier. van Verle, Mercator. Amstelod. 1652. 2) ex Museo magni Ducis Hetruriae.

Ende des ersten Buch Mosis.



Inhalt der Kapitel,
welche die Abhandlungen über das erste Buch Mosis enthalten.

Kap. 1.	Von der Schöpfung der ganzen Welt	1 B. Mos. I.	v. 1.
2.	Das erste Tagewerk der Schöpfung	I.	v. 2-5.
3.	Das zweyte Tagewerk der Schöpfung	I.	v. 6. 7. 8.
4.	Das dritte Tagewerk der Schöpfung	I.	v. 9-13.
5.	Das vierte Tagewerk der Schöpfung	I.	v. 14-19.
6.	Das fünfte Tagewerk der Schöpfung	I.	v. 20-23.
7.	Das sechste Tagewerk der Schöpfung	I.	v. 24-27.
8.	Von dem Paradiese	II.	v. 10-14.
9.	Von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen	II.	v. 16. 17.
10.	Von der Schöpfung der Eva	II.	v. 21. 22.
11.	Von dem Verführer der ersten Aeltern	III.	v. 1.
12.	Von der Blöße der ersten Aeltern	III.	v. 7.
13.	Von der Strafe der Schlange	III.	v. 14.
14.	Dornen und Disteln eine Strafe des Sündenfalls	III.	v. 18.
15.	Von den Kleidern der ersten Aeltern	III.	v. 21.
16.	Der zornige und neidische Kain	IV.	v. 4. 5.
17.	Von dem Kasten Noah und dessen Verfertigung	VI.	v. 14. 15.
18.	Von des Noah Eingang in den Kasten	VII.	v. 7-9.
19.	Von dem Anfang der Sündfluth	VII.	v. 11.
20.	Von den Ursachen der Sündfluth	VII.	v. 11.

21. Von

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0426
DFG

Inhalt.

		1 B. Mos.	
Kap. 21.	Von der Sündfluth selbst	VII.	v. 17 = 20.
22.	Von den Ueberresten der Sündfluth	VII.	v. 21 = 23.
23.	Von dem Ausgang des Noah aus dem Kasten, und dem Ende der Sündfluth	VIII.	v. 6 = 17.
24.	Von des Noah Wein = und Ackerbau	IX.	v. 20. 21.
25.	Von dem babylonischen Thurmbau	XI.	v. 3. 4.
26.	Von Abrahams Reichthum	XII.	v. 16.
27.	Die unzähliche Anzahl der Sterne	XV.	v. 6.
28.	Von Abrahams Bundsopfer	XV.	v. 9.
29.	Von dem Gastmahl Abrahams	XVIII.	v. 6. 7. 8.
30.	Von Sodoms Schwefelregen	XIX.	v. 24. 25.
31.	Von Loths Weib	XIX.	v. 26.
32.	Von dem Seckel oder Silberling	XX.	v. 16.
33.	Von der Aufopferung Isaaks	XXII.	v. 13.
34.	Von der Gestalt des Esau	XXV.	v. 25.
35.	Von Esaus Linsenspeise	XXV.	v. 29 = 34.
36.	Von Isaacs Aussaat und hundertfacher Erndte	XXVI.	v. 12.
37.	Ueber Jacobs Traum	XXVIII.	v. 11.
38.	Von dem Stein zu Bethel	XXVIII.	v. 18. 19.
39.	Was die Dudaim gewesen seyn sollen	XXX.	v. 14.
40.	Von Jacobs Lohn bey Laban, und seinem Verhalten dabey	XXX. XXXI.	v. 32 = 43.) v. 39. 40.)
41.	Von Jacobs Geschenk an Esau	XXXII.	v. 14. 15.
42.	Von Jacobs Zweykampf mit dem Engel	XXXII.	v. 24. 25. 31. 32.
43.	Ueber die Aussöhnung Jacobs und Esaus	XXXI.	v. 4.

44. Von

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0427
DFG

Inhalt.

Kap. 44.	Von Jacobs Kauf	1 B. Mos. XXXIII.	v. 19.
45.	Von dem Morde zweyer Söhne Jacobs zu Sichem	XXXIV.	v. 25.
46.	Vom Begräbniß der Debora und den Teraphim	XXXV.	v. 2. 4. 8.
47.	Ueber die Erfindung der Maulthiere	XXXVI.	v. 24.
48.	Von den Waaren der ismaelitischen Kaufleute.	XXXVII.	v. 25.
49.	Von dem Traum des Pharao	XLI.	v. 5 = 7. 22 = 27.
50.	Von den Geschenken, so Jacob dem Joseph sandte	XLIII.	v. 10. 11.
51.	Joseph giebt sich seinen Brüdern zu erkennen	XLIII. XLV.	v. 29. v. 2. 3. 14. 15.
52.	Von Jacobs Geschlechtsregister	XLVI. Apostelgesch. VII.	v. 8 = 27. v. 14.
53.	Von Jacobs Urtheil über Simeons und Levi That zu Sichem	1 B. Mos. XLIX.	v. 6.
54.	Juda wird mit Löwen verglichen	XLIX.	v. 9.
55.	Die Eselin an den Weinstock gebunden	XLIX.	v. 11. 12.
56.	Dan mit einer Schlange oder Natter verglichen	XLIX.	v. 17.
57.	Von der Vergleichung Naphthali mit einer schnellen Hindin	XLIX.	v. 21.
58.	Benjamin mit einem reißenden Wolf verglichen	XLIX.	v. 27.
59.	Von Jacobs Einbalsamirung	L.	v. 2. 3.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0428
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn819550345/phys_0432
DFG

zu behaupten suchen, daß der Ochsen- und Kälberdienst zu den Zeiten der Israeliten daselbst noch nicht statt gefunden [891]), so ist doch Bochart und Philo der Gedanken, daß dieser Kälberdienst aus Egypten herzuleiten sey, welches auch die Biblischen Stellen 2 B. Mos. 8. v. 26. Jos. 24. v. 14. Ezech. 20. v. 7. 8. Kap. 23. v. 3. 8. Apostelgeschichte 7. v. 39. sehr deutlich anzeigen [892]).

§. 808.

Gründe sind, weil Herodotus des denke, und vor den Zeiten Alexan- n kein Mensch davon rede. (Aus nmerkung wird zu ersehen seyn, ohl nicht so seyn möchte.) Man äus habe diesen Götzen mit sich nommen, und nach Egypten ge- tzendienst des Apis sey zwar sehr aber habe gezeiget, daß man nie- eisen können, daß er so alt, als s den Osiris betreffe, so bezeuge trabo, er sey nichts anders als sey er damals in Egypten so un- , als der Typhon: ja wer wisse, Osiris nicht ein Götzenbild ge- n nach Anleitung der Mosaischen tiget. S. Engl. Bibelw. Th. 1.

at drey Meynungen der Gelehr- he, so auch Scheuchzer alle drey Die erste ist: daß Aaron nebst Abihu und den 70. Aeltesten ein Gottheit auf dem Berge Sinai . 10.) gesehen. Gott sey auf ei- tzend erschienen, der die Gestalt abt. Francisc. Moncäus hat hrift, der vertheidigte Aaron, so Volum. II. Crit. Angl. p. 95. ragen. Allein diese Meynung mit der Sorgfalt bestehen, die erge Sinai bewiesen, damit den keine Veranlassung zur Abgötte- n möchte. Es hätte auch Aaron ner Entschuldigung brauchen kön- yte ist des Patricks, daß Aaron Bild von der Kraft und Macht len. Allein es steht dahin, ob zu eits dergleichen Bild üblich gewe- icht aus Aarons Stillschweigen uch dieses sehr gut zu seiner Ent- ren können, das Gegentheil er- Die dritte Meynung ist wohl die die auch die grösten Gelehrten mit Recht annehmen und vertheidigen: daß man diese Abgötterey aus Egypten herleiten müsse. Die Biblischen Stellen sind oben angeführt worden. Die heydnischen und andere Schriftsteller bezeugen, daß die Egypter dergleichen angebetet. Pomponius Mela sagt de Situ orbis L. I. c. 9. p. 18. daß die Egypter sehr vieler Thiere Bilder, noch mehr aber Thiere selbst anbeteten. Strabo bezeugt L. 17. p. 812. es gebe Thiere, welche alle Egypter anbeteten: dahin gehörte unter denen auf dem festen Lande der Ochse, der Hund, die Katze, u. s. w. Josephus schreibet B. 2. Kap. 5. wider den Appion; wenn die Religionsgebräuche der Egypter in der ganzen Welt eingeführet würden, so würde die Welt bald voller Thiere, und für die Menschen kein Raum übrig seyn. Unter den Neuern sagen die gelehrten Verfasser der Allgemeinen Welthist. Th. II. p. 440. wenn sie diesen Götzen der Israeliten beschreiben wollen: es sey kein bloßer Kopf ohne Leib, auch kein Kopf eines Kalbes auf einem menschlichen Leibe, sondern ein ganzes Kalb nach dem Beyspiele des Egyptischen Apis gewesen. Das erstere habe Hieronymus ad Hos. 4. Lactantius de vera sapientia c. 10. p. 454. edit. Bünemann, welcher noch den Tertullian, den Cyprian, und Sulpitium Severum hinzusetzt, geglaubt. Im Englischen Bibelwerke Th. I. ad h. l. findet man vieles: es heißt aber endlich daselbst, daß es eine Nachahmung des Apis gewesen, und zwar aus dreyerley Ursachen. Erstlich, weil die Verehrung der Thiere seit den allerältesten Zeiten in Egypten eingeführt gewesen, welches aus dem Diodorus Siculus, dem Herodotus, und Strabo zu sehen. Zweytens, weil sie auch unter gewissen Bildern angebetet worden, so dergleichen Thiere vorstelleten. Drittens, weil aus einigen Schriftstellern der Offenbarung zu erweisen sey, daß sich die Israeliten mit dem Gifte der Egyptischen Abgötterey hätten anstecken lassen, wie die deutlichsten Worte des Stephanus bezeugeten, Apost. Geschichte 7. v. 39. 40. sie wendeten sich mit ihrem Herzen nach Egypten, und sagten zu Aaron, mache uns Götter, die vor uns hergehen.